Gall. rec.
126m-2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gall. 160.
12,6m -2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

Napoleon Bonaparte's

von

Friedrich Buchholz.

Nec reprehendere libet, nec laudare possum.

Cicero de Legg. Lib. III. Cap. 9.

In drei Bänden.

Zweiter Band.

Berlin 1828.

Verlag von Theod. Christ. Friedr. Enslin.

404

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalt.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel. Seite

Frankreichs innere und äußere Lage in den ersten Monaten nach Ludwigs XVI. Tode 1

Zweites Kapitel.

Dumourier's Zug nach der Hauptstadt Hollands, Fehlschlag dieses Unternehmens, Abfall des Oberfeldherrn von der Republik, und Flucht desselben 14

Drittes Kapitel.

Zustand der Hauptstadt in den ersten drei Monaten des Jahres 1793; Entstehung des Umwälzungs-Tribunals und des Ausschusses der allgemeinen Wohlfahrt 41

Viertes Kapitel.

Nächste Folgen der Bildung des Umwälzungs-Tribunals und des Ausschusses der öffentlichen Wohlfahrt 63

Fünftes Kapitel.

Empörung gegen die Hauptstadt im Osten, Süden und Westen Frankreichs 85

Sechstes Kapitel.

Letzter Kampf der Girondisten mit den Jakobinern 100

Siebentes Kapitel.

Fortschritte der verbündeten Mächte auf allen Punkten Frankreichs gegen die Mitte des Jahres 1793 157

Achtes Kapitel.

Die näheren Umstände, unter welchen die spätere Schreckens-Regierung sich bildete 175

Digitized by Google

Neuntes Kapitel. Seite

Fortsetzung des Vorigen; Marat's Tod, und Einfluß dieser Begebenheit auf die Ausbildung der Schreckens-Regierung 183

Zehntes Kapitel.

Strenge und entscheidende Maßregeln des erneuerten Wohlfahrtsausschusses 199

Eilftes Kapitel.

Nächste Wirkungen dieser Maßregeln 221

Zwölftes Kapitel.

Verfahren des Wohlfahrtsausschusses zur Aufrechthaltung seines Systems: — Hinrichtungen 250

Dreizehntes Kapitel.

Versuche der revolutionären Regierung, sich durch neue Einrichtungen zu sichern 268

Vierzehntes Kapitel.

Kampf des Wohlfahrtsausschusses mit zwei neuen Parteien . 283

Funfzehntes Kapitel.

Kriegsbegebenheiten bis zum 10. Thermidor (27. Juli 1794.) 307

Sechzehntes Kapitel.

Übertreibung des Schreckens und Robespierre's Sturz . . . 323

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Allmäliger Eintritt eines Systems von Mäßigung und Milde unter harten Kämpfen mit den alten Jakobinern . . . 357

Zweites Kapitel.

Kriegsbegebenheiten in den sechs letzten Monaten des Jahres 1794 378

Drittes Kapitel.

Revolutionäre Auftritte im Innern der Republik: ein Dekret über Volksgesellschaften — Carrier's Prozeß — Rücktritt der drei und siebzig verhafteten Deputirten — Verfolgung der sogenannten großen Verbrecher 391

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Seite

Die Eroberung Hollands; Friedensschlüsse mit Toskana, Preußen, dem deutschen Reiche und Spanien 411

Fünftes Kapitel.

Fortschritte des Moderantismus unter heftigen Störungen des Überrestes der Jakobiner: — Abschaffung des Maximums — verändertes Assignaten-System — Hungersnoth — Aufstand vom 12. Germinal — Entfernung der drei sogenannten großen Verbrecher — Entwaffnung der Patrioten 428

Sechstes Kapitel.

Lage der bourbonischen Dynastie im Sommer des Jahres 1795 453

Siebentes Kapitel.

Frankreichs politische Lage während der Friedensunterhandlung mit Holland, Preußen und Spanien: — Pitt's Bemühungen um die Fortsetzung des Krieges 459

Achtes Kapitel.

Neue Auftritte in der Hauptstadt zur Vernichtung des bisherigen Regierungs-Systems 474

Neuntes Kapitel.

Kriegsbegebenheiten während dieser Periode: — Landung auf Quiberon; Pichegru's Übergang über den Rhein . . . 496

Zehntes Kapitel.

Versuch, die Republik durch eine bessere Regierungsform zu sichern, und Folgen dieses Versuchs in dem Aufstand der Sektionen gegen den Convent 523

Eilftes Kapitel.

Anfang der Direktorial-Regierung 551

Zwölftes Kapitel.

Lage der Republik in den ersten Monaten des Jahres 1796 . 570

Dreizehntes Kapitel.

Beendigung des Vendee-Krieges durch Hoche; begonnene Eroberung Oberitaliens durch Bonaparte; Krieg in Deutschland unter der Anführung Jourdan's und Moreau's . . 582

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen 615

Funfzehntes Kapitel.

Seite

Zustand Frankreichs nach dem Rückzug der Heere aus Deutschland; — Friedensunterhandlung mit England; — wirklich zu Stande gebrachter Friede mit Neapel und Genua; — Stiftung der cispadanischen Republik; — neue Kämpfe in Oberitalien 632

Sechzehntes Kapitel.

Friede von Tolentino — Friedens-Präliminarien von Leoben — Auflösung der Republik Venedig — Zehnter Fructidor, oder Sieg des Direktoriums über die beiden Räthe der Republik — Friedensunterhandlung mit England — Friede von Campo-Formio 663

Siebzehntes Kapitel.

Bonaparte's Rückkehr nach Paris und Schluß des vierten Buchs 717

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Frankreichs innere und äußere Lage in den ersten Monaten nach Ludwig's XVI. Tode.

Nach der unmenschlichen Hinrichtung des unglücklichen Ludwig bildete der National-Convent die höchste Autorität Frankreichs. Von der Rechtmäßigkeit dieser Versammlung läßt sich nichts weiter sagen, als daß sie ein Ausfluß jener Volks-Souveränetät war, die sich, auf eine unvermeidliche Weise, im Kampf mit einer schwachen, ihre Grundlagen und ihre Bestimmung gleich sehr verkennenden Regierung entwickelt hatte. Als politischer Körper zusammengesetzt aus den ungleichartigsten Bestandtheilen, und als oberste Gewalt, d. h. als Regierung, genöthigt, Maßregeln zur Erhaltung des Friedens im Innern, wie im Äußern, zu ergreifen — wie hätte dieser, aus nicht weniger als sieben hundert und sieben und vierzig Individuen bestehende Convent wohl vermeiden können, mit sich selbst in Zwietracht zu gerathen? Aufgefaßt nach seiner Zusammensetzung, war er nichts mehr und nichts weniger, als der rohe Stoff, aus welchem sich, unter dem Einfluß unabwendbarer Begebenheiten im Äußern sowohl, als im Innern, eine neue Regierung entwickeln mußte, die in Form und Wesen ihrer Bestimmung entsprach; dies war so unausbleiblich, daß bei den Verwandlungen, die wir nach und nach mit ihm vor-

gehen sehen werden, kaum noch etwas Anderes zu bemerken ist, als die allmälige Rückkehr zu der von ihm verabscheuten Monarchie. In Wahrheit, die Republik, als Gegensatz der Monarchie, würde Bestand gewinnen können, wenn das Gerechte, das Billige, das Menschliche, mit Einem Worte, das, wodurch die Gesellschaft besteht und sich fortbildet, von einer Körperschaft eben so sicher zur Anschauung gebracht werden könnte, als von dem Einzelnen, dessen Bestimmung es mit sich bringt, darin zu leben und zu weben. Nur auf dieser in Naturgesetzen gegründeten Unfähigkeit der Körperschaften — welche Benennung sie auch führen mögen — beruht die Nothwendigkeit der Monarchie, welche eben deßhalb für größere Vereine immer nur auf einen kurzen Zeitraum in Schatten gestellt werden kann.

Welche Furcht die beiden Haupt-Parteien des Convents sich wechselseitig einflößten, ist oben erzählt worden. In dem Widerstande, welchen die Girondisten bei der Verurtheilung Ludwig's geleistet hatten, glaubten die Jakobiner einen Überrest von Vorliebe für das Königthum zu sehen; und diese ihre Wahrnehmung beunruhigte sie um so mehr, weil sie den Abscheu kannten, den sehr viele Abtheilungen Frankreichs vor den Ausschweifungen seit dem 10. August hegten. Bis zum letzten Augenblick hatte diese Partei an dem Sieg verzweifelt, und nur die unverhinderte Hinrichtung Ludwig's hatte sie beruhigen und in ihrer Verwegenheit bestärken können. Von jetzt an fest überzeugt, daß die Umwälzung sich werde zu Ende führen lassen, that sie, was in ihren Kräften stand, die Abtheilungen Frankreichs auf ihre Seite zu ziehen, theils durch Zuschriften, theils durch persönliche Bekehrungen. Die Girondisten dagegen, gerührt von dem Schicksal des unschuldigen Schlachtopfers, und tief erschüttert von dem Siege ihrer Gegner, begannen in dem Ereigniß des 21. Januar das Vorspiel langer und blutiger Rasereien zu sehen, denen sie ihre Zustimmung zu versagen

sich gedrungen fühlten. Um zu beweisen, daß sie nicht Freunde der Monarchie wären, hatten sie Ludwig XVI. eben so preisgegeben, wie die Jakobiner ihnen die September-Mörder überlassen hatten, um darzuthun, daß sie nicht Beschützer des Verbrechens sein wollten. Doch diese gegenseitigen Gefälligkeiten hatten Niemand befriedigt, Niemand beruhigt; und wenn die Jakobiner in den Girondisten schwache Republikaner und halbe Königthumsfreunde sahen, so erblickten diese in jenen Ungeheuer, welche nach Mord und Blutvergießen lüsteten.

Roland, gänzlich zu Boden gedrückt, nicht sowohl durch die Gefahr, die über seinem Haupte schwebte — denn diese verachtete er — als vielmehr durch die unverkennbare Unmöglichkeit, worin er sich befand, dem Gemeinwesen noch länger nützlich zu werden, forderte und erhielt seine Entlassung. Dies geschah am zweiten Tage nach der Hinrichtung Ludwig's. Die Jakobiner, welche sich zu der Entfernung eines ihnen lästigen Ministers Glück wünschten, äußerten auf der Stelle, daß damit nicht alles gethan sei; daß im Ministerium noch zwei andere Verräther zurückblieben, die man entfernen müsse; daß man überhaupt nicht eher ablassen könne, als bis alle Ränkeschmiede, Rolandisten, Brissotiner u. s. w. von dem Steuerruder entfernt wären. Unter den noch abzusetzenden Ministern verstanden sie Clavières und Lebrun. So herausgefordert, verlangten die Girondisten die Reorganisation des Kriegsministeriums, welches Pache, aus allzu großer Gefälligkeit für die Jakobiner, in die größte Unordnung hatte gerathen lassen. Hierüber erhob sich ein heftiger Streit, der sich jedoch damit endigte, daß Pache als unfähig abgesetzt wurde. Nach Roland's und Pache's Entfernung hielt man den Frieden im Innern der Versammlung für wiederhergestellt. Daran fehlte jedoch nur allzu viel; denn sind feindselige Leidenschaften einmal im Gange, so verschlagen unterdrückte Namen sehr wenig, weil an ihre Stelle sogleich neue treten.

An Pache's Stelle trat, als Kriegsminister, der General Beurnonville, ein Freund Dumourier's, wegen seines Muths und seiner langen Gestalt der französische Ajax genannt. Vorhersehen ließ sich, daß er, wegen seiner Vorliebe für Mannszucht und für alles, was Ordnung genannt zu werden verdient, nach kurzer Zeit die Feindschaft der Jakobiner im Übermaß erworben haben würde. Auch blieb dies keinesweges aus.

An der Tagesordnung, unmittelbar nach der Hinrichtung Ludwig's, waren Finanz-Fragen; denn man sah vorher, daß man wegen der vollbrachten Greuelthat mit dem ganzen Europa würde zu kämpfen haben. Gleichzeitig wurde entschieden, daß der Constitutions-Ausschuß seinen Bericht spätestens in vierzehn Tagen erstatten sollte, worauf man sich mit einer Feststellung des öffentlichen Unterrichts zu befassen gedachte. Vermöge ihrer Unkenntniß der gesellschaftlichen Erscheinungen Ursache und Wirkung in denselben verwechselnd, fanden viele wackere Leute den letzten Grund der umwälzerischen Unruhen in der Abwesenheit der Gesetze, vorzüglich aber in der eines Verfassungsgesetzes. In diesem Wahne lebten besonders die Girondisten, die eben deßwegen nicht aufhörten, eine Constitution zu fordern, und sich darüber zu beklagen, daß diese so lange vorenthalten werde. Weil sie nicht begriffen, daß der Grundsatz der Freiheit und Gleichheit, den die Revolution geboren hatte, sich nicht mit dem Dasein einer geordneten Regierung verträgt, die sich allein als Vollstreckerin von Gesetzen aufstellen kann: so entging ihnen auch, daß ihre Bestimmung keine andere war, als zu kämpfen, d. h. die Revolution, in welcher sie befangen waren, gegen äußere und innere Angriffe zu vertheidigen, und es darauf ankommen zu lassen, wie die öffentliche Autorität sich in diesem Kampfe ausbilden würde. In dieser Beziehung gaben die Jakobiner, wo nicht durch Einsicht, doch durch richtigen Takt, bei weitem den Ausschlag über die Girondisten.

Die Lage Frankreichs nach außen hin war fürchterlich dadurch, daß sie einen Kampf mit den sämmtlichen Mächten Europa's in sich schloß; denn der Krieg, den es in den drei letzten Monaten des abgewichenen Jahres mit Österreich, Preußen und Sardinien geführt hatte, drohete sich auszudehnen, nicht bloß über England und Spanien, sondern auch über die sämmtlichen Mächte Italiens und Deutschlands, sogar über Rußland.

Großbritannien, das seinen Gesandten seit der Gefangennehmung Ludwig's am 10. August zurückberufen hatte, kündigte, nach dem 21. Januar, dem französischen Gesandten, Herrn von Chauvelin, an: „daß, da der Charakter, womit er bisher bekleidet gewesen, durch den traurigen Tod Sr. Allerchristlichsten Majestät gänzlich aufgehoben sei, er das Königreich England in acht Tagen zu verlassen habe." Es fehlte, wie man sieht, nur die Kriegserklärung. Mit dieser kam der Convent dem brittischen Ministerium zuvor. Dies geschah auf einen Antrag Brissots, der seinen Patriotismus nicht besser an den Tag legen zu können glaubte. Die Vorwürfe, welche ihm deßhalb in der Folge von seinen Feinden gemacht wurden, waren sehr ungegründet; denn, bei der Unvermeidlichkeit des Krieges war es im höchsten Grade gleichgültig, von wem die Kriegserklärung ausging. Diese Unvermeidlichkeit aber lag hauptsächlich in dem Wesen des brittischen Königreichs, wo eine, gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts vollbrachte Umwälzung von den Institutionen des Lehnwesens so viel hatte bestehen lassen, daß sie für die verschiedenen Parteien in diesem Staate zugleich ein Gegenstand der Vorliebe und der Anfeindung waren. Hier stritten also Tories und Whigs um die Bedeutung und den Werth der französischen Umwälzung; und wo jene nichts als Verderben zu erblicken glaubten, da sahen diese nichts als Erleichterung und Wohlthat. William Pitt, welcher an der Spitze des Ganzen als Erster Minister stand, ver-

folgte einen doppelten Zweck. Der eine war: den aristokratischen Haß zu mäßigen, den Geist der Umbildung zu zügeln, und sich so durch die Beherrschung der Tories und Whigs auf seinem Posten zu behaupten. Der andere war: Frankreich danieder zu halten und sein Vaterland emporzuheben. - Mit Einem Worte: William Pitt, im Jahre 1793 noch sehr jung und ehrgeizig, wollte England zum Gebieter der europäischen Welt und sich selbst zum Gebieter in England machen. Mit Unrecht hat man also behauptet, Pitt habe aus Furcht vor einer allzu starken Vermehrung der brittischen National-Schuld den Krieg zu vermeiden gewünscht. Die Macht des Merkantil-System war gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch nicht gebrochen. In diesem Systeme aber gehörte der Krieg zum Handel; und da Frankreich in seinen Kolonien eine reiche Fülle von Gegenständen darbot, wodurch man sich für gehabte Kriegskosten entschädigen konnte, und da, selbst wenn diese Entschädigung wegfiel, das im Kriege erworbene Handels-Monopol einen nicht zu verachtenden Ersatz gewährte: so war kein Grund vorhanden, eine so günstige Gelegenheit zur Bereicherung und selbst zur Verherrlichung des Vaterlandes zurückzuweisen.

Um so mehr aber war William Pitt darauf bedacht, seinen Zweck auf eine unfehlbare Weise zu erreichen. Das sicherste Mittel dazu war, so viel möglich ganz Europa gegen Frankreich in Harnisch zu bringen. Was ihm in der Schweiz nicht hatte gelingen wollen, das gelang ihm desto vollständiger im Haag. Hier kam ihm der Statthalter halben Weges entgegen; denn, mißtrauisch gegen sein Volk, hatte Wilhelm V., Fürst von Nassau-Oranien, kaum eine andere Stütze, als die brittischen Flotten; und nachdem er erst seit wenigen Jahren die Drangsale einer Umwälzung überstanden hatte, gab es, um die Wiederkehr derselben zu verhindern, schwerlich ein wirksameres Abwendungsmittel, als in dem Beitritt zur großen Coalition gegen Frankreich

enthalten war. In Spanien erleichterte eine Hofkabale dem brittischen Minister die Werbung. Der Graf Aranda hatte auf seinem Minister-Posten mit gleichem Erfolge den Ränken der französischen Ausgewanderten, dem Unmuthe der spanischen Großen und den Einflisterungen der englischen Gesandtschaft widerstanden, als er sich plötzlich verdrängt sah durch den Liebling der Königin, jenen Manuel Godoi, der aus gemeinem Stande zum Herzog von Alcudia erhoben wurde, damit er in dieser Eigenschaft das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten leiten möchte. Von diesem Augenblick an war Spaniens Hinneigung zum Kriege entschieden; und während sich Catalonien mit Truppen füllte, arbeitete man in den Häfen an der Ausrüstung von zwanzig Linienschiffen. Ein Kabinetsbefehl, den der Rath von Castilien guthieß, verordnete die Vertreibung aller nicht angesessenen Franzosen aus den Grenzen Spaniens, die eingewanderten Priester allein ausgenommen. Mit der förmlichen Kriegserklärung ließ auch Spanien sich zuvorkommen; und dies geschah auf den Antrag Barrere's, welcher mit den Worten anhob: „Bürger! ein Feind mehr wider Frankreich ist nur ein Triumph mehr für die Freiheit." Auf diese Kriegserklärung wurde am 25. Mai 1793 zwischen Großbritannien und Spanien ein Bündniß geschlossen, welchem Portugal gegen den Schluß des ebengenannten Jahres beitrat.

Schon zu Anfang des Jahres 1793 erklärte sich Pius VI. wider die französische Republik. Die Veranlassung dazu gab die gewaltsame Aufstellung des Wappens der Republik an der Stelle des königlichen über dem Eingang in die von Ludwig XIV. zu Rom gestiftete Künstler-Akademie, verbunden mit der Unverschämtheit des Herrn von Basseville, französischen Sekretärs bei der Gesandtschaft zu Neapel, welcher auf dem Corso gerufen hatte: „Freiheit! Freiheit! Es lebe die Republik Rom!" Der römische Pöbel ermordete diesen Herrn von Basseville; und als es zu

Erklärungen über dies alles kam, gestand der päbstliche Staats-Sekretär Zelada zur vollen Rechtfertigung des Bruchs mit Frankreich: „daß Se. päbstliche Heiligkeit die gewaltthätige Besitznahme von Avignon und Venaissin eben so wenig verschmerzt hätte, als die Beschimpfung, die ihm in der Verbrennung seines Bildnisses zu Paris, oder auch in der Zertrümmerung seines Wappens zu Marseille widerfahren sei."

Sobald die vereinigte englische und spanische Flotte in dem mittelländischen Meere erschienen war, erklärte sich auch der neapolitanische Hof zu Gunsten der Coalition, indem er am 12. Juli mit Großbritannien einen Vertrag schloß, worin er sich anheischig machte, sechs tausend Mann Landtruppen, nebst vier Linienschiffen, vier Fregatten und vier bewaffneten kleineren Fahrzeugen zur Verstärkung der brittischen Kriegsmacht zu stellen, und den Geschwadern Großbritanniens die Häfen beider Sicilien ohne Vorbehalt und Einschränkung zu öffnen.

Toskana und die Republik Venedig blieben für den Augenblick neutral; letztere sogar mit Anerkennung der republikanischen Verfassung Frankreichs. Den König von Sardinien noch tiefer in die Coalition gegen Frankreich zu verflechten, schloß Großbritannien mit demselben ein Bündniß, worin er sich gegen eine Subsidie von 200000 Pf. Sterling anheischig machte, mit 50000 Mann gegen den gemeinschaftlichen Feind zu wirken.

Mit dem Kurfürsten von Hannover, d. h. mit sich selbst in seiner doppelten Eigenschaft als König von England und als deutscher Kurfürst, errichtete Georg III. ein Bündniß, nach welchem Hannover an Reiterei 3512 Mann, an Artillerie 1567 Mann und 2214 Pferde, an Fußvolk endlich 10023 Mann stellte und dafür eine jährliche Subsidie von 455000 Pf. Sterl. erhielt. Nicht lange darauf (10. April 1793) schloß England auch einen Subsidien-Traktat mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel, nach wel-

chem dieser, drei Jahre lang, dem Könige von Großbritannien acht tausend Mann Truppen überließ, und dafür achtzig Kronen (19 Pf. Sterl. 5 Schill.) für jeden Reiter, und dreißig Kronen (7 Pf. Sterl. 4½ Schill.) für jeden Soldaten zu Fuß zu gewärtigen hatte; wobei noch festgesetzt war, daß das hessische Korps nicht auf der Flotte dienen, und, wenn es in Großbritannien oder in Irland gebraucht würde, wie die eingeborenen brittischen Truppen behandelt werden sollte.

Inzwischen war zu Regensburg durch ein Reichsgutachten erklärt worden: „daß der Krieg gegen Frankreich für einen allgemeinen Reichskrieg zu achten sei; daß Frankreich sich durch diesen Krieg der Vortheile verlustig gemacht habe, die ihm in dem Münsterschen und in den nachherigen Friedensschlüssen zugestanden worden; daß in Beziehung auf einzelne Reichsstände jede Neutralität unstatthaft geworden sei." Zwischen Großbritannien und Preußen wurde außerdem im Laufe des Sommers ein Vertrag geschlossen, worin beide Mächte die Verbindlichkeit übernahmen, die Waffen nicht anders als nach gemeinschaftlicher Einstimmung niederzulegen, allen Verkehr mit Frankreich abzubrechen, und sogar zu verhindern, daß Mächte, welche an dem Kriege keinen Theil nehmen würden, in Folge ihrer Neutralität dem Handel oder dem Eigenthume der Franzosen irgend einen Schutz angedeihen ließen.

Ein ähnlicher Vertrag wurde zwischen Großbritannien und Rußland geschlossen, dessen Kaiserin, Katharina II., den von ihr nach Petersburg berufenen Grafen von Artois als General-Statthalter des Königreichs Frankreich anerkannte, nachdem sein älterer Bruder, der Graf von Provence, ihn dazu ernannt und sich selbst zum Regenten Frankreichs, während der Minderjährigkeit des Dauphins, von Hamm (in Westphalen) aus proklamirt hatte. Dieselbe Kaiserin band ihre Einwilligung in den fernern Aufenthalt geborener Franzosen innerhalb der Grenzen des russischen

Reichs an eine Eidesformel, nach welcher sie schwören mußten, „daß sie die gegenwärtig eingeführte Regierung Frankreichs für eine Verletzung aller Gesetze, so wie die Ermordung des Allerchristlichsten Königs Ludwig's XVI. für die abscheulichste Missethat und die schändlichste Verrätherei gegen den rechtmäßigen Souverän erkenneten." Die Wirkungen des am 30. December 1786 mit Ludwig XVI. abgeschlossenen Handelsvertrages wurden aufgehoben und ein gleicher Vertrag mit England auf sechs Jahre geschlossen.

Dies waren die christlichen Mächte, welche sich im Jahre 1793 gegen Frankreich vereinigten. Wenn Schweden und Dänemark der Coalition nicht beitraten, so geschah dies nicht sowohl, weil sie die Grundsätze mißbilligten, welche den Widerstand gegen die französische Republik herbeigeführt hatten, als vielmehr aus Gründen, die in persönlichen Verhältnissen eingeschlossen waren: für Schweden, in Folge der Minderjährigkeit Gustav's IV.; für Dänemark, unter der Leitung eines höchst vorsichtigen und welterfahrenen Premier-Ministers, welcher begriff, daß der Beitritt des ihm anvertrauten Staats zur Coalition die Wirkungen derselben weder verbessern noch verschlimmern werde. Alle früheren Sympathien und Antipathien Europa's waren jedoch für den Augenblick erloschen in der Richtung, welche die Hauptmächte gegen das republikanische Frankreich erhalten hatten. Eine ganz neue Ära hatte ihren Anfang genommen.

Frankreich konnte sich nicht dagegen verblenden, daß es mit allen europäischen Thronen gebrochen hatte. Es mußte sich also auch sagen, daß es, um dem gemeinschaftlichen Anfalle auf allen seinen Grenzen gewachsen zu bleiben, ein Maximum von Thatkraft und Ausdauer in derselben zu entwickeln habe. Den Häuptern der Republik fehlte es dazu nicht an Entschlossenheit. Was ihnen in jedem Augenblick gegenwärtig blieb, war die Bevölkerung des französischen Gebiets. In diesen fünf und zwanzig

Millionen fanden sie alles, was sie gebrauchten, um eine Umwälzung fortzuführen, von welcher sie freilich nicht wußten, wo sie endigen sollte, die sie aber nicht aufgeben konnten, ohne sich selbst aufzugeben. Was bei Walmy und bei Jemappes geleistet war, gab ihnen die Überzeugung, daß jeder gesunde Franzose in sechs Monaten ein tüchtiger Soldat werden könne; und daraus folgte denn ganz von selbst, daß es sich nur um die rechten Mittel handle, um 3 bis 4 Millionen Männer ins Feld zu stellen, oder allen Souveränen Europa's in dieser Beziehung überlegen zu sein. Am wenigsten aber waren diese Häupter um Geldmittel verlegen. Das Kapital der National-Güter vermehrte sich täglich durch die Auswanderung. Zwar fehlte es diesem Kapital für den Augenblick an Werth, weil keine Käufer vorhanden waren; allein die Assignaten ersetzten die Stelle derselben, und obgleich auch diese im Umlauf bereits auf ein Drittel ihres Nominal-Werths herabgesunken waren, so tröstete man sich doch damit, daß es den Bajonetten auf feindlichem Grund und Boden nicht schwer fallen werde, ihnen, wo nicht Werth, doch wenigstens Absatz zu verschaffen. „Wir müssen" — so äußerte sich der oberste Finanz-Verwalter Cambon in der Sitzung vom 15. December unter dem ungetheilten Beifall der Zuhörer — „wir müssen uns in den Ländern, die wir in Besitz nehmen, für eine revolutionäre Gewalt erklären. Damit zurückzuhalten, würde durchaus unnütz sein. Was wir wollen, das wissen die Despoten; und weil die Rechtmäßigkeit unseres Begehrens eingestanden werden kann, so müssen wir es laut verkündigen. Wohin also unsere Generale kommen, da müssen sie, außer der Volks-Souveränetät, die Abschaffung des Lehnwesens, der Zehnten, kurz aller Mißbräuche proklamiren. Die alten Behörden müssen aufgelöst und neue unter der Leitung unserer Generale eingesetzt werden. Diese Verwaltungen nun müssen das Land regieren und National-Convente bilden, die über sein

Schicksal entscheiden. Die Güter der Adeligen, der Priester, der Kirchen, der weltlichen und geistlichen Corporationen u. s. w. müssen sequestrirt und unter die Obhut der französischen Nation gestellt werden, um zum Unterpfande für die Kriegskosten zu dienen, welche die befreieten Länder wenigstens zum Theil zu tragen haben, da ihre Befreiung der Zweck des Krieges ist. Nach Beendigung des Feldzugs muß man Abrechnung halten. Ist der Republik mehr geliefert worden, als der Antheil des Landes an den Auslagen beträgt, so wird sie dies Mehr bezahlen; wo nicht, so wird man ihr zu zahlen haben. Gegründet auf die neue Vertheilung des Eigenthums, müssen unsere Assignate in den eroberten Ländern angenommen werden, damit ihr Spielraum sich ausdehne mit den Grundsätzen, aus welchen sie hervorgegangen sind. Endlich und zuletzt muß die Vollziehungsgewalt beauftragt werden, Agenten auszusenden, welche sich mit diesen vorläufigen Verwaltungen verständigen, die Rechnungen der Republik führen und die beschlossenen Sequester vollziehen. Um des Himmels willen keine halbe Umwälzung! Ein Volk, das unsere Vorschläge verwirft, muß für unsern Feind erklärt und als ein solcher behandelt werden. Friede und Brüderschaft allen Freunden der Freiheit! Krieg den feigen Anhängern des Despotismus! Krieg den Palästen, Friede den Hütten!"

Die erste Anwendung dieser Grundsätze wurde auf Belgien gemacht. Ein Schwarm von Agenten, unter den entschlossensten Jakobinern gewählt, verbreitete sich in diesem Lande; und die von ihm gebildeten Verwaltungen nahmen, da sie aus lauter Pöbel zusammengesetzt wurden, sehr leicht den Charakter an, der den Entwürfen der französischen Machthaber entsprach. Ohne daß irgend ein Übergang von der alten Ordnung der Dinge zu der aufgedrungenen neuen Statt gefunden hätte, sahen sich die Belgier, wie durch einen Zauberschlag, plötzlich in Anarchie versetzt. Bekleidet mit unbeschränkter Vollmacht, ließen die jakobi-

nistischen Prokonsule, ganz nach ihrem Belieben, Menschen einkerkern und Güter sequestriren. Das Kirchensilber gehörte ihnen wie von Rechtswegen; und welche Unterschleife in der Verwaltung desselben gemacht wurden, ist leichter zu errathen, als zu sagen. Dabei bildeten diese Freiheits-Apostel in jeder Gegend einen Convent, in welchem, unter ihrem despotischen Einfluß, über die Vereinigung Belgiens mit Frankreich verhandelt wurde. Auf mehreren Punkten wurde diese Vereinigung beschlossen, z. B. zu Lüttich, zu Brüssel, zu Mons u. s. w. Aufrecht gehalten durch die Kraft der Bajonette, machte die Umwälzung unter den Belgiern von einem Tage zum andern immer größere Fortschritte. Den Agenten der Vollziehungsmacht zu widerstehen, war um so unmöglicher, weil den Generalen, die sich im Umkreise ihrer Kommissariate befanden, kaum eine andere Wahl blieb, als sich ihren Befehlen zu unterwerfen. Dumourier, welcher darüber sein Ansehn verlor, glaubte dieses dadurch zu retten, daß er einige von den Prokonsuln des Convents sehr hart behandelte; da hierdurch aber nichts verbessert wurde, so ging er nach Paris, um seinen Unwillen mit dem Stolz eines siegreichen Generals auszudrücken, der sich der Republik nothwendig gemacht zu haben glaubt. Er hatte, als er diesen Entschluß faßte, auf nichts weniger gerechnet, als daß man ihn bekehren würde; allein diese Bekehrung lag viel zu sehr in der Eigenthümlichkeit seines von allen Grundsätzen entblößten Charakters, als daß sie hätte ausbleiben können. Er gab, wie immer, den Umständen nach, und kam auf diesem Wege in kurzer Zeit dahin, daß er sich zum Abfall von der Republik und zur Flucht nach England genöthigt sah.

Zweites Kapitel.

Dumourier's Zug nach der Hauptstadt Hollands, Fehlschlag dieses Unternehmens, Abfall des Oberfeldherrn von der Republik, und Flucht desselben.

Dumourier langte in Paris zu einer Zeit an, wo Ludwig's XVI. Prozeß noch nicht entschieden war. Wenn, wie er später behauptete, der Hauptzweck seiner Reise die Rettung des unglücklichen Königs war: so mußte er sehr bald zu der Überzeugung gelangen, daß, bei der vorherrschenden Stimmung der Parteien, seine Kraft dazu nicht ausreichte. Auch lag dem eitlen Manne bei weitem mehr an der Behauptung seines Generalats.

Der National-Convent hatte um diese Zeit, d. h. um die Mitte des Januars, zu den übrigen Ausschüssen noch den der allgemeinen Vertheidigung errichtet, dessen Glieder sich ausschließlich mit dem beschäftigen sollten, was die Vertheidigung Frankreichs erfordern könnte. Dieser Ausschuß war an und für sich sehr zahlreich; außerdem aber war sämmtlichen Mitgliedern der Versammlung gestattet, seinen Sitzungen beizuwohnen, wobei der Zweck kein anderer war, als die verschiedenen Parteien mit einander zu versöhnen, indem man ihnen Gelegenheit gab, zur allgemeinen Wohlfahrt mitzuwirken. Zwar erschien Robespierre nicht in diesem Ausschuß, weil er die Girondisten verabscheuete; doch um so fleißiger wohnten diese bei. Dumourier,

der es besonders mit dieser Behörde zu thun hatte, überreichte ihr vier Denkschriften, von welchen die erste über das Dekret vom 15. December, die zweite über die Organisation des Heeres, die dritte über die Verpflegung desselben, die vierte endlich über den nächsten Feldzug handelte. Jede dieser Denkschriften endigte sich mit einer Bitte um Entlassung, wenn die darin enthaltenen Vorschläge nicht angenommen würden. Gleichwohl war es dem General mit dieser Bitte kein Ernst: er wünschte vielmehr die Fortsetzung seines Generalats und erwartete mit Ungeduld den Augenblick, wo er den Feldzug würde eröffnen können.

Wie sehr ihm nun auch die Jakobiner entgegen sein mochten, weil er in Belgien eine auffallende Strenge an ihnen ausgeübt hatte: so theilten doch die Mitglieder des Vollziehungsraths und der Ausschüsse ihre Leidenschaften nicht. Überzeugt, daß er der Republik noch nützliche Dienste leisten könnte, waren die letzteren vielmehr darauf bedacht, dem mißvergnügten General alle nur ersinnlichen Genugthuungen zu geben, ohne darüber gegebene Dekrete aufzuopfern, oder den strengen Grundsätzen der Umwälzung zu entsagen. Vor allen Dingen nahm man seine Vorschläge hinsichtlich des zu eröffnenden Feldzugs an; und indem man ihm nicht bloß seine Ober-Kommissarien, Maltus und Petit-Jean, zurückgab, sondern ihm auch zahlreiche Verstärkungen und hinreichende Verpflegung versprach, beruhigte man ihn in einem so hohen Grade, daß er seine Forderung wegen Zurücknahme des Dekrets vom 15. December fahren ließ, und mit dem Vorsatz, neue Lorbern zu erwerben, nach Belgien zurückging. Die Ernennung seines Freundes Beurnonville zum Kriegsministerium war für ihn eine Art von Unterpfand, daß von Seiten der Verwaltung alle seine Wünsche würden erfüllt werden.

Die Politik der französischen Regierung entsprach den Umständen, worin sich diese befand. Verlassen von dem öffentlichen Vertrauen, ohne alle anderen Machtmittel, als

die der Gewalt, von ihren eigenen Schöpfungen einem Abgrund zugeführt, gegen welchen sie sich nicht verblenden konnte, mußte sie vor allen Dingen darauf bedacht sein, sich baares Geld zu verschaffen; und da sie dies nur durch den Krieg erhalten konnte, so war das geldreiche Holland nothwendig der Hauptgegenstand ihrer Angriffe; durch die Eroberung Amsterdams glaubte sie sich in den Besitz aller der Mittel zu bringen, wodurch die Umwälzung sich noch länger vertheidigen ließ. Die Kriegserklärung wider England wurde aus keinem andern Grunde übereilt, als weil sie zugleich Holland umfaßte — Holland, das man nicht schnell genug erobern konnte, wenn man dem allgemeinen Angriff der europäischen Mächte widerstehen wollte. Was das Werk der Leidenschaft zu sein schien, war nur das Werk der Berechnung, so wie diese in den verschiedenen Ausschüssen des Convents angelegt war, denen es durchaus nicht an scharfsinnigen Köpfen fehlte.

Dumourier befand sich zu Antwerpen, als ihm die Kriegserklärung wider England und Holland mitgetheilt wurde. Gleichzeitig meldete ihm der neue Kriegsminister, was zur Vertheidigung des Gebiets beschlossen worden war. Die Heere der Republik sollten auf 502000 Mann gebracht werden: eine Kleinigkeit im Vergleich mit der Vorstellung, welche man von Frankreichs Vermögen hatte. Im Osten und im Süden des Reichs wollte man sich auf die Vertheidigung beschränken, längs den Pyrenäen und den Küsten bloß beobachten und den verwegensten Angriff im Norden entwickeln, wo, wie Dumourier selbst sich darüber ausgedrückt hatte, man sich nur durch Schlachten vertheidigen konnte. Zur Durchführung dieses Plans sollten 150000 Mann Belgien besetzen und die Grenze von Dünkirchen bis zur Maas decken; 50000 Mann sollten den Raum zwischen der Maas und der Sarre ausfüllen und 150000 sich längs dem Rhein und den Voghesen von Mainz bis nach Besanzon und nach Gex ausdehnen. Dabei sollte zu Chalons

eine Nachhut mit dem nöthigen Material gebildet werden, um sich überall dahin zu begeben, wo ihre Gegenwart nöthig sein würde. Savoyen und Nizza wollte man durch zwei Heere vertheidigen, von welchen jedes 60000 Mann stark wäre; und auf gleiche Weise wollte man am Fuß der Pyrenäen und an den Küsten des Ozeans und der Bretagne zwei Heere aufstellen, von denen jedes 40000 Mann in sich schlösse. Auf die ganze Masse der 502000 Mann sollten 50000 Mann Reiterei und 20000 Mann Artillerie kommen.

So verhielt es sich mit der Macht, die man ins Leben zu rufen gedachte. Die wirkliche Macht war um Vieles geringer. Sie betrug 260000 Mann, von welchen sich 100000 in den verschiedenen Theilen Belgiens, 25000 an der Mosel, 45000 zu Mainz unter den Befehlen Custine's, 30000 am Oberrhein, 40000 in Savoyen und Nizza und höchstens 30000 im Innern befanden. Um nun jene Zahl von 502000 voll zu machen, dekretirte der National-Convent, daß die Ergänzung durch Nationalgarden geschehen sollte, und zwar dergestalt, daß jedes Glied dieser Garde, das entweder unverheirathet, oder verheirathet ohne Kinder, oder Wittwer ohne Kinder wäre, von dem achtzehnten bis zum vierzigsten Jahre zur Verfügung der vollziehenden Macht stehen würde. Er fügte hinzu, daß, um der Coalition zu widerstehen, noch 300000 Mann erforderlich wären, und daß die Ergänzung nicht eher aufhören würde, als bis diese Zahl vollständig wäre. Gleichzeitig dekretirte er eine Emission von 800 Millionen Franken, und eine große Holzfällung auf Corsika, behufs der Marine. Dies geschah den 24. Februar. Der riesenmäßige Entwurf beruhete, seiner Ausführung nach, auf dem Gelingen der Unternehmung gegen Holland, sofern man die eigentlichen Realisations-Mittel in diesem Lande zu erwerben hoffte.

Dumourier, dessen Geschicklichkeit hierbei ganz vorzüglich in Anspruch genommen war, hatte bei sich selbst aus-

zumitteln, wie er am sichersten und schnellsten in den Besitz der Hauptstadt Hollands gelangen wollte. Seinem ersten Entwurfe nach, wollte er die Maas über Venloo nach Grave hinabgehen, sich von hier nach Nymwegen wenden und sich dann auf Amsterdam stürzen. Hätte man gewisse Ereignisse vorhersehen können, die gegen alle Erwartung eintraten: so würde dieser Entwurf der sicherste gewesen sein. Dumourier gab ihn auf, weil seine nur allzu fruchtbare Einbildungskraft einen zweiten gebar, welcher zugleich kühner, dem Anscheine nach ausführbarer, dem revolutionären Schwunge angemessener und an entscheidenden Erfolgen ergiebiger war. Nach diesem Entwurf wollte Dumourier, während seine Untergenerale Miranda, Valence, Dampierre und andere die Maas hinabgehen sollten, um Mastricht und Venloo zu erobern, sich mit etwa 25000 Mann zwischen Berg-op-Zoom und Breda aufstellen, auf diese Weise beim Moerdyk anlangen, über den Bielboos setzen und durch die Flußmündungen bis nach Leyden und Amsterdam vorgehen. Begründet war dieser verwegene Entwurf nicht schlechter, als manche andere, welche gelungen sind; und wenn er Schwierigkeiten in sich schloß, so bot er zugleich größere Vortheile dar, als der, nach welchem man den Angriff über Venloo und Nymwegen gemacht haben würde; denn, wenn Dumourier den letztern zur Ausführung brachte, so griff er die Holländer, welche zwischen Grave und Gorkum ihre Zurüstungen gemacht hatten, von vorn an, und gewährte ihnen sogar Zeit, sich durch Engländer und Preußen zu verstärken, während ein Zug durch die Flußmündungen ihn in das Innere Hollands versetzte, das ohne alle Vertheidigung war. Mit Einem Wort: ganz Holland war in seiner Gewalt, wenn er das Hinderniß der Gewässer besiegte; und kam er von Amsterdam zurück, so faßte er die Schutzwehren von hinten, und brachte Alles dadurch zu Fall, daß er es zwischen sich und seine Untergenerale versetzte, welche über Nymwegen und Utrecht zu ihm stoßen sollten.

In der Natur der Sache lag, daß er selbst den Befehl über die Expeditions-Armee übernahm; denn hier bedurfte es am meisten der Raschheit, der Verwegenheit und der Gewandtheit. Sein Entwurf hatte zwar den Fehler aller Angriffsplane, den der eigenen Bloßstellung, welche in diesem Falle dadurch eintrat, daß den Österreichern die Maas geöffnet blieb; allein bei einem gegenseitigen Angriff ist der Vortheil auf Seiten dessen, der am kräftigsten der Gefahr widersteht und dem Schreckniß einer Invasion am spätesten weicht.

Gegen die Maas hin sendete Dumourier den General Thouvenot, in den er das meiste Vertrauen setzte. Den Generalen Valence und Miranda, vor welchen er seine Entwürfe bisher verborgen gehalten hatte, befahl er, die Belagerungen von Mastricht und Venloo zu beschleunigen, und im Fall der Verzögerung, sich so einzurichten, daß sie Fortschritte nach Nymwegen machen könnten. Zugleich empfahl er ihnen, um Lüttich und Aachen Sammelpunkte aufzustellen, um die zerstreueten Quartiere zu vereinigen und dem Feinde zu widerstehen, wenn dieser mit Macht vorgehen sollte, die Belagerungen an der Maas zu stören.

Er selbst brach in aller Eile mit etwa 18000 Mann auf, die er schleunig zusammengebracht hatte. Dies kleine Heer theilte er in mehrere Haufen, welche die verschiedenen Festungen auffordern sollten, ohne sich jedoch mit Belagerungen zu befassen. Seine Vorhut erhielt den Auftrag, alle Kähne und Transportmittel in Beschlag zu nehmen; und er, an der Spitze des größten Haufens, wollte sich immer in der Nähe halten, um denjenigen seiner Unterbefehlshaber Beistand zu leisten, die desselben bedürfen würden. Den 17. Februar betrat er den holländischen Boden. Ihm voran ging eine Proklamation, die dem Geiste der jungen Republik entsprach: eine Proklamation, worin er den Holländern Freundschaft versprach, und nur dem Statthalter und dem brittischen Einfluß Krieg ankündigte. Die

Voraussetzung hierbei war, daß die Stimmung der Holländer noch eben so sein würde, wie sie im Jahre 1787 gewesen war. Dies war jedoch keinesweges der Fall. Während man vorging, blieb der General Leclerc vor Berg-op-Zoom, der General Berneron vor Klundert und Wilhelmsstadt zurück; der ausgezeichnete Ingenieur d'Arçon aber erhielt den Auftrag, einen Scheinangriff auf die wichtige Festung Breda zu machen. Dumourier blieb mit der Nachhut bei Sevenberge stehen. Die ersten Erfolge entsprachen seinen Wünschen. Den 25. Februar bemächtigte sich General Berneron des Forts Klundert und zog unmittelbar darauf nach Wilhelmsstadt. Breda, von dem Grafen Byland vertheidigt, ergab sich an den General d'Arçon, nachdem dieser seine Aufforderung durch einige Bomben unterstützt hatte; und schon am 27sten zogen die Franzosen in diese für stark gehaltene Festung ein, wo sie 250 Feuerschlünde, sehr bedeutenden Pulver-Vorrath und 5000 Gewehre fanden. Arçon begab sich den 1sten März vor Gertruydenburg und bemächtigte sich noch an demselben Tage aller vorliegenden Werke.

Diese Folge von glücklichen Überraschungen verbreitete sehr viel Schimmer über den ersten Beginn dieser Unternehmung. Allein sie gerieth deßwegen nicht weniger ins Stocken. Dumourier hatte darauf gerechnet, daß seine Vorhut sich einer solchen Anzahl Kähne bemächtigen werde, wodurch sie in den Stand gesetzt würde, über den Bielbos zu gehen, sich der Insel Dort, die nur von einigen hundert Mann vertheidigt wurde, zu bemeistern, und so viel Fahrzeuge nach dem entgegenstehenden Ufer zu bringen, daß das ganze Heer übergesetzt werden könnte. Von allem diesen war nichts geschehen. Um nun nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, begab sich der französische Obergeneral nach Moerdyk, wo er alle Kähne in Beschlag nahm und alle Zimmerleute vereinigte, um sich eine Flotille zu verschaffen. In Wahrheit, er hatte nur allzu viel Ursache, zu eilen; denn während das holländische Heer sich zu Gorkum, im Stry und

auf der Insel Dort versammelte, fehlte es nicht an einer englischen Fregatte, die seine Einschiffung bedrohete. Sein kleines Heer, durch das Beispiel von rastloser Thätigkeit, das von ihm ausging, belebt, ertrug mit seltener Geduld die nöthigen Entbehrungen, und war bereit, sich dem patriotischen Feldherrn zu Liebe jeder Gefahr auszusetzen. Gertruydenburg öffnete den 4. März seine Thore. Schon unterlag der Übergang über den Bielbos keinem Zweifel, als Begebenheiten eintraten, welche das ganze Unternehmen rückgängig machten.

Nicht weniger als 260000 Streiter waren im Anzug gegen Frankreich, vom Oberrhein bis nach Holland. Von Basel bis Mainz und Coblenz war der Rhein von 56000 Preußen, von 80000 Österreichern und von 25000 Hessen, Sachsen und Baiern bedroht. Von Coblenz bis zur Maas besetzten 30000 Mann das Luxemburgische. 60000 Österreicher und 10000 Preußen marschirten gegen die französischen Quartiere an der Maas, um die Belagerungen von Mastricht und Venloo zu verhindern. 40000 Engländer, Hanoveraner und Holländer endlich traten aus dem Innern Hollands hervor, um gegen die Operations-Linie der Franzosen zu wirken. Die Absicht der Verbündeten war, Holland dadurch zu befreien, daß sie die Franzosen zu einem Rückzug nach der Schelde zwängen und über die Maas zurückjagten. Demnächst wollten sie von allen Punkten aus vorrücken, ohne jedoch lebhaft vorzugehen, um nicht ihre Seiten zu entblößen. Auf diese Weise hofften sie in Frankreich einzudringen und die Umwälzung zu ersticken.

Dieser allzu methodische Plan würde den Franzosen erlaubt haben, ihre Unternehmung gegen Holland zu verfolgen, wenn nicht Fehler, oder nicht zu berechnende Zwischenfälle, oder übereilte Befürchtungen, sie zur Verzichtleistung auf dieselbe bewogen hätten.

Anführer der gegen die Maas vorrückenden Österreicher war der Prinz von Sachsen-Koburg, der sich in dem letzten

Türkenkriege ausgezeichnet hatte. Das Heer, an dessen Spitze er stand, ging in der Nacht vom 1. März zwischen Düren und Jülich über die Roer. In den zwischen Mastricht, Aachen, Lüttich und Tongern zerstreueten Quartieren der Franzosen herrschte die größte Unordnung. Sobald nun der Prinz von Koburg über Aldenhofen nach Aachen vordrang, zogen sich die plötzlich angegriffenen Franzosen nach Aachen zurück, dessen Thore sie unbesetzt ließen. Miacsinsky widerstand eine Zeit lang; doch sah er sich nach einem blutigen Kampf in den Straßen der alten Kaiserstadt zum Rückzug nach Lüttich genöthigt. Stengel und Neuilly, durch diese Bewegung von einander getrennt, wurden ins Limburgische gedrängt. Der Belagerer von Mastricht, Miranda, verließ, weil er leicht von dem Haupt-Corps, das sich nach Lüttich gezogen hatte, abgeschnitten werden konnte, seine Stellung, und ging nach Tongern zurück. Die Kaiserlichen rückten sogleich in Mastricht ein; und der Erzherzog Karl, der in diesem Feldzuge zuerst sein Feldherrn-Talent entwickelte, drang muthig über die Maas bis nach Tongern vor, wo er mit Vortheil schlug. Jetzt bedachten Valence, Dampierre und Miacsinsky, welche in Lüttich vereinigt waren, daß es Zeit sei, sich an Miranda anzuschließen; sie eilten also nach Saint-Trond, wohin sich auch Miranda begab. Dieser Rückzug wurde so übereilt, daß man einen großen Theil des Materials zurückließ. Nach großen Gefahren vereinigte man sich endlich zu St. Trond. Lamarliere und Champmorin, welche bei Rüremond aufgestellt waren, gewannen so viel Zeit, daß sie sich über Dietz nach demselben Punkte begeben konnten; und Stengel und Neuilly, gänzlich von dem Heere getrennt, wurden zu Namur von der Division des Generals Harville aufgenommen. Bei Tirlemont vereinigt, erholten sich endlich die französischen Truppen von ihrer ersten Bestürzung, wenn gleich nicht so gut, daß die Generale eines Gedankens fähig geworden wären, der zu einem kraftvollen Widerstand geführt

hätte. Das ganze Heer forderte den General Dumourier, als den, der allein retten könnte.

Dumourier war nicht geneigt, dem Wunsch des Heeres Raum zu geben; da er am besten wußte, wie viel von dem Gelingen seiner Unternehmung für Frankreich abhing, so wollte er dieselbe bis zur Einnahme von Amsterdam fortführen. Überzeugt, daß die Österreicher keine Schlacht wagen würden, befahl er, auf die erste Nachricht von dem Vordringen des Feindes, dem General Miranda, die ganze Macht um Mastricht zu versammeln und die Belagerung ruhig mit 10000 Mann fortzusetzen. Dies war jedoch unmöglich geworden vermöge der im Heere vorherrschenden Unordnung, welcher nur durch einen Mann von überwiegendem Ansehn abgeholfen werden konnte. Zwar achtete Dumourier nicht der Briefe, die von seinen Untergeneralen an ihn gelangten, und einhällig seine Ankunft forderten; als ihm aber von dem National-Convent der Befehl eingehändigt wurde, daß er die versuchte Expedition nach Holland aufgeben und sich an die Spitze der großen Maas-Armee stellen sollte, da gehorchte er ohne Widerrede, wenn gleich mit der schmerzlichen Vorempfindung, daß alle seine Entwürfe über den Haufen gestürzt wären. Den 9. März reiste er von Moerdyk ab, und als er in Belgien anlangte, bewies er seinen Unmuth dadurch, daß er alles, was die Jakobiner in diesem Lande gethan hatten, noch weit bitterer tadelte, als jemals. In einer Unterredung, die er mit dem Deputirten Camus hatte, sprach er mit unverkennbarer Verachtung von der Regierung Frankreichs; und ohne an Lafayette's Schicksal zurückzudenken, betrug er sich so, als stände es in seiner Macht, die Umwälzung rückgängig zu machen, und als ob er sich dazu aufgelegt fühlte, wenn man zu viel von ihm fordern sollte. Dieselbe Sprache führte sein Generalstab, der mit der tiefsten Verachtung von dem Pöbel redete, der Paris beherrschte, so wie von den schwachköpfigen Mitgliedern des Convents, die sich unter-

drücken ließen. Noch auffallender für die Späher des Convents war, daß die Soldaten, vergnügt über die Zurückkunft des Generals, sein Pferd anhielten, seine Stiefeln küßten und ihn ihren Vater nannten. Als dies nach Paris berichtet wurde, sagte Marat vorher, daß Dumourier eben so auswandern würde, wie Lafayette.

Dem Heere zurückgegeben, mußte Dumourier irgend etwas thun, was seine Anwesenheit beurkundete. Da nun der Prinz von Koburg den Lauf der Maas von Lüttich bis nach Mastricht besetzt hielt und über St. Trond hinaus Tirlemont hatte einnehmen lassen: so fing der französische Obergeneral seine Operationen damit an, daß er die Österreicher aus dieser Stadt vertrieb. Unmittelbar darauf machte er die Entdeckung, daß Koburg es verabsäumt hatte, die wichtige Stellung von Goidsenhoven zu besetzen, sie, die das ganze Erdreich zwischen den beiden Getten beherrscht. Mit wenigen Bataillonen bemächtigte er sich derselben. Am folgenden Tage (16. März) wollten die Österreicher ihr Versehen wieder gut machen. Man kämpfte um die Stellung; sogar mit Hartnäckigkeit. In diesem Kampfe verloren die Österreicher 7 bis 800 Mann, die Franzosen aber blieben Sieger. Jene gingen nunmehr über die kleine Gette zurück und stellten sich zwischen den Dörfern Neerlanden, Landen, Neerwinde, Overwinde und Racour auf. Diese, neu belebt durch den davon getragenen Vortheil, nahmen ihre Stellung vorwärts von Tirlemont und in mehreren diesseits der kleinen Gette gelegenen Dörfern, so daß dieser unbedeutende Strom die beiden Heere sonderte.

Was Dumourier in Holland aufgeopfert hatte, das konnte nur durch einen glänzenden Sieg über die Österreicher wieder eingebracht werden. Schwerlich befand sich je ein General für seine Person in einer noch mißlichern Lage, als Dumourier; denn sein Verhältniß zu der französischen Regierung war als aufgelöst zu betrachten, wenn es ihm nicht gelang, die Österreicher über die Maas zurückzutrei-

ben, die Belgier, welche unruhig geworden waren, durch die Furcht an Frankreich zu fesseln, und alles so zu leiten, daß er die Aussicht gewann, irgend eine Hauptstadt der wider Frankreich verbundenen Mächte zu erobern und zu revolutioniren. Man darf annehmen, daß Dumourier, indem er seine Lage von dieser Seite vollständig auffaßte, sein Ansehn zu befestigen wünschte; denn, wenn dem anders gewesen wäre, so würde er sich nicht in eine Schlacht eingelassen haben, sondern ohne weitere Anstrengung ausgeschieden sein. Doch er selbst suchte die Schlacht; und gerade dies beweist, daß er sich nicht ohne die dringendste Noth von Frankreich trennen wollte.

Der 17. März verstrich unter Vorbereitungen zur Schlacht. Am folgenden Tage ging der französische Obergeneral mit seinem aus 80000 Mann bestehenden Heere über die beiden Getten. Er selbst befehligte den Mittelpunkt, General Valence den rechten, General Miranda den linken Flügel. Die nicht geringen Schwierigkeiten des Übergangs über den Fluß wurden mit Erfolg überwunden, und die Österreicher Anfangs auf allen Punkten zurückgedrängt. Sodann traten auf Seiten der Franzosen Fehler ein, welche der Prinz von Sachsen-Koburg mit Geistesgegenwart benutzte. Der linke Flügel des französischen Heeres wurde so vollständig geschlagen, daß seine Flucht sich erst bei Tirlemont endigte. Im Mittelpunkt und auf dem rechten Flügel behaupteten die Franzosen zwar das Schlachtfeld nach sehr heftigen Anstrengungen; doch, von dem Schicksal des linken Flügels belehrt, durfte Dumourier, seinem entschlossenen Gegner gegenüber, es nicht wagen, den Kampf noch weiter auszuspinnen. Er beschloß also am 19ten den Rückzug in seine frühere Stellung zwischen Hackendoven und Goidsenhoven, nach einem Verlust von 4000 Todten und einer Entweichung von 10000 Flüchtlingen, welche in der Niedergeschlagenheit, die eine verlorene Schlacht zu bewirken pflegt, dem Innern Frankreichs zueilten.

Die verlorene Schlacht wird die von Neerwinden genannt. Sie entschied das Schicksal des Mannes, der in ihr seine Rettung gesucht hatte. Getheilt zwischen entgegenstrebenden Gefühlen und Gedanken, wußte Dumourier Anfangs nur nicht, wozu er sich entschließen sollte, ob zu einer Fortsetzung des Kampfs mit den Österreichern, oder zu einer Vernichtung der Jakobiner-Faktion, der er die Auflösung seines Heeres zuschrieb. In seinem Unmuth sprach er ganz laut gegen die Tyrannei des Convents; und seine Reden, von seinem Generalstab wiederholt, liefen nach und nach im ganzen Heere um. Nichts desto weniger traf er solche Anstalten, daß man glauben konnte, er wolle Belgien selbst dann noch vertheidigen, wenn er den Krieg nicht länger im offenen Felde führen könnte. Zu diesem Endzweck befahl er dem General Harville, eine starke Besatzung in die Festung von Namur zu werfen und sich daselbst mit einer Division zu halten. Den General Ruault sendete er nach Antwerpen, um daselbst die zur Unternehmung gegen Holland gebrauchten 18000 Mann zu sammeln und die Schelde zu decken, während Breda und Gertruydenburg stark besetzt werden sollten. Seine unverkennbare Absicht war, einen Halbkreis von Festungen zu bilden, in welchem sich Namur, Mons, Tournay, Courtrai, Antwerpen, Breda und Gertruydenburg befänden, sich in den Mittelpunkt dieses Halbkreises zu stellen, und die nöthigen Verstärkungen zu erwarten. Vor Löwen lieferte er am 22. März den Kaiserlichen ein blutiges Gefecht, worin er seine Stellung behauptete. Die Folge desselben war, daß er noch am Abend desselben Tages eine Zusammenkunft mit dem österreichischen Obersten Mack hatte, der das Vertrauen des Prinzen von Koburg im höchsten Grade besaß. Beide kamen darin überein, daß sie alle entscheidende Treffen vermeiden und sich langsam und in guter Ordnung folgen wollten, um sowohl das Blutvergießen zu vermeiden, als der Länder zu schonen, welche die Bühne des Krieges ge-

worden waren. Diese Art von Waffenstillstand entsprach eben so sehr dem Vortheil des französischen Heeres, das sich bei einer lebhaften Verfolgung gänzlich aufgelöst haben würde, als dem Vorsichtigkeits-System der Verbündeten, die, nachdem sie die Maas gewonnen hatten, vor dem Fall der Festung Mainz nichts Entscheidendes versuchen wollten. Im Übrigen brachte das verbindliche Betragen des Obersten Mack den französischen Obergeneral zuerst auf den Gedanken, daß er sich durch die Hülfe des Auslandes retten könnte. Ohne diese betrachtete er seine kriegerische Laufbahn als geschlossen. Dieselbe Eitelkeit, welche ihn, vor wenigen Monaten, so nachsichtig gegen die Gewaltthaten der Umwälzung gemacht hatte, indem er sich davon die größten Erfolge für seinen Ruhm als Oberbefehlshaber der französischen Heere versprach, stellte ihm jetzt eben diese Gewaltthaten als die wahre Ursache seiner Unfälle dar; und unfähig, den Erscheinungen irgend eine andere Ansicht abzugewinnen, faßte er den raschen Entschluß, die ihm anvertraute Gewalt zur Unterdrückung eben der Umwälzung zu benutzen, die ihn emporgebracht hatte.

Voll von diesem Gedanken, unterredete er sich mit zwei Convents-Deputirten, welche nach Löwen gekommen waren, um ihn zur Rede zu stellen wegen eines Briefes, den er den 12. März an den Convent geschrieben hatte. Dieser Brief enthielt nicht bloß harte Beschuldigungen, sondern auch solche Androhungen, daß der Ausschuß, an welchen er gelangt war, nicht für heilsam befunden hatte, ihn öffentlich werden zu lassen, d. h. ihn der ganzen Versammlung mitzutheilen. Je mehr nun der Convent eines einsichtsvollen und entschlossenen Obergenerals bedurfte, desto mehr waren die, welche in das Geheimniß dieses Briefes eingeweihet waren, geneigt, Dumourier'n gute Worte zu geben, um ihn aufs Neue für die Sache der Republik zu gewinnen. Dies war im Wesentlichen der Auftrag, mit welchem die Deputirten Danton und Lacroix nach Löwen ge-

kommen waren. Am meisten war dabei auf Danton gerechnet, mit welchem Dumourier seit längerer Zeit in freundschaftlicher Beziehung stand. Doch der Obergeneral behandelte den Deputirten mit einer solchen Zurückhaltung und Kälte, daß dieser nichts auszurichten vermochte. Mit großer Mühe erreichte er, daß Dumourier sich in zwei Worten verbindlich machte, einen vollständigen Aufschluß über seinen Brief zu geben. Danton und Lacroix reisten unverrichteter Sache von Löwen ab, und Dumourier'n blieb die Unruhe, worin er sich seit seiner Zurückkunft von Holland befand. Sein vorherrschender Gedanke war, die Umwälzung zu der Constitution von 1791 zurückzuführen, und auf dieser Grundlage Europa mit Frankreich zu versöhnen; er selbst hat dies hinterher eingestanden. Da es aber dazu eines Königs bedurfte, so ging er damit um, das Haus Orleans auf den Thron zu setzen. Zwar hat er dies später geleugnet; allein er hat nirgends Glauben gefunden, weil Allen einleuchtete, daß ihm keine andere Wahl blieb, wenn er seine Zwecke erreichen wollte. Der Sohn des hingerichteten Königs war allzu jung, als daß die Monarchie sich durch ihn hätte wiederherstellen lassen; seine Oheime aber befanden sich im Kriegszustande. Es blieb also nur der Zweig übrig, den die Orleans bildeten; und — was noch mehr entscheidet — dieser Zweig war so in die Umwälzung verflochten, daß Dumourier glauben konnte, durch ihn alle Befürchtungen der Jakobiner zu beseitigen. Eigentlich kam es ihm nur darauf an, sich eine neue Laufbahn zu eröffnen; denn daß die bisherige zurückgelegt war, vertrug sich nicht mit irgend einem Zweifel.

In großer Unordnung verließ er Löwen am 23sten, weil seine Truppen bereits angefangen hatten, die ihnen angewiesenen Posten mit Willkühr zu verlassen. Glücklicher Weise entging dies den Österreichern, die, wenn sie es bemerkt hätten, die Verwirrung durch eine rasche Verfolgung vermehrt haben würden. Um den Rückzug einigermaßen zu

sichern, sonderte Dumourier die Linientruppen von den Freiwilligen, verband jene mit der Artillerie, und brachte so ein Korps von 15000 Mann Kerntruppen zusammen, mit welchem er die Nachhut bildete. Den 25sten zog er durch Brüssel; den 27sten schlug er sein Lager bei Ath auf. Hier hatte er eine zweite Unterredung mit dem Obersten Mack; und diese Unterredung, bei welcher anfänglich nur die Bedingungen des Waffenstillstandes geregelt werden sollten, verwandelte sich sehr schnell in eine wichtigere Unterhandlung. Dumourier vertraute nämlich dem fremden Obersten seinen ganzen Kummer, und entdeckte ihm zugleich sein Vorhaben, den ganzen National-Convent über den Haufen zu werfen. Daß der österreichische Oberst keinen Grund hatte, ihn davon abzubringen, versteht sich ganz von selbst. Beide kamen also wegen eines Waffenstillstandes überein. Die Kaiserlichen sollten nicht nach Paris gehen, während er selbst dahin ziehen würde. Für so viel Gefälligkeit sollte ihnen Belgien eingeräumt und die Festung Conde' zum Unterpfande gegeben werden. Im Fall er der Österreicher bedürfen würde, sollten sie ihm zu Befehl stehen; die festen Plätze aber sollten Besatzungen erhalten, welche zur Hälfte Franzosen, zur andern Hälfte Kaiserliche wären, doch so, daß der Oberbefehl von französischen Generalen ausginge. Beim Frieden sollten alle diese Plätze zurückgegeben werden.

So verhielt es sich mit dem Vergleich, den der französische Obergeneral mit dem Prinzen von Koburg unter Vermittelung des Obersten Mack schloß; und wenn dieser Vergleich allen Grundsätzen der Rechtschaffenheit und wahren Ehre entgegen war, so fand er seine Nothwendigkeit und somit auch seine Entschuldigung in der Gesinnung eines Mannes, dem es zwar nicht an glänzenden Eigenschaften fehlte, der aber mit denselben eine Eitelkeit verband, die, mehr als weiblich, ihn nicht erkennen ließ, daß in einer so schwierigen Lage, wie die seinige, einem Manne von Kopf und Herz keine andere Wahl bleibt, als entweder

allem Einfluß zu entsagen, um keinen Theil zu nehmen an dem, was er mißbilligen muß, oder das Einzige zu thun, was sein Beruf mit sich bringt, d. h. mit allen Kräften zur Vertheidigung des Vaterlandes zu wirken.

Sind die Dinge einmal im Schuß, so tritt nicht eher ein Stillstand ein, als bis ihre Kraft sich erschöpft hat. Dumourier's Unmuth wurde nicht wenig vermehrt durch das, was ihm von Paris aus von der Entstehung eines Revolutions-Tribunals, von einer Inquisition gegen die Verdächtigen, von dem gegenseitigen Hasse der Parteien u. s. w. gemeldet wurde: lauter Dinge, die wir im nächsten Kapitel ausführlicher zur Sprache bringen werden. Am höchsten stieg jedoch sein Unmuth, als er erfuhr, daß das in Holland zurückgelassene Heer Antwerpen und die Schelde verlassen habe, ohne auf die Besatzungen in Breda und Gertruydenburg die mindeste Rücksicht zu nehmen; daß der General d'Harville, anstatt in Namur zu bleiben, sich genöthigt sehe, bis nach Givet und Maubeuge zurückzugehen; daß Neuilly, weit davon entfernt, sich in Mons halten zu können, sich auf Condé und Valenciennes zurückziehen müsse, weil seine Division, anstatt die Höhen von Nimy zur Stellung zu nehmen, die Magazine geplündert und die Flucht ergriffen hatte. Vernichtet war also der Entwurf, in Belgien einen Halbkreis von Festungen zu bilden, in dessen Mittelpunkt er sich zu stellen gedachte, um mit größerm Nachdruck zu handeln. Es war dahin gekommen, daß er den Kaiserlichen nichts mehr anzubieten hatte, um Gefälligkeiten zu erhalten; je weiter er zurückging, desto abhängiger wurde er von ihnen. Sein Unwille nahm in eben dem Maße zu, worin er den Grenzen Frankreichs näher kam, und das Geschrei vernahm, das man über die Unordnungen erhob. Schon verbarg er sich nicht mehr. Sein Generalstab wiederholte gewissenhaft jedes Wort, das aus seinem Munde kam. In seiner Nähe befanden sich die Schwester des Herzogs von Orleans und die Frau von

Sillery, welche aus Paris entflohen waren, um den Proſkriptionen der Polizei-Behörde zu entgehen; und dies galt für ein Unterpfand ſeines Abfalls von der Republik.

Dieſer Abfall hörte nach wenigen Tagen auf, ein Geheimniß zu ſein.

Zu Ath näherten ſich ihm drei Abgeordnete des Jakobiner-Klubs unter dem wahren oder erdichteten Vorwande, daß der Miniſter Lebrun ſie geſendet habe: Dubuiſſon, ein geborener Belgier aus Brüſſel, Proly, ein natürlicher Sohn des Fürſten Kaunitz, und Pereyra, ein portugieſiſcher Jude. Sie fanden den General umgeben von dem General Valence und dem Sohn des Herzogs von Orleans. In der erſten Unterredung hielt Dumourier zurück, wiewohl die Abgeordneten aus ſeinem Munde nichts vernahmen, was dem Jakobiner-Klub oder dem Convent hätte ſchmeicheln können. In der geheimen Unterredung, die ſie am folgenden Tage erhielten, legte der Obergeneral ſeine Geſinnungen ganz offen dar. Er begann damit, den Abgeordneten zu ſagen: er ſei ſtark genug, ſich vorn und hinten zu ſchlagen; der Convent beſtehe aus zweihundert Straßenräubern und ſechshundert Dummköpfen; er verlache Dekrete, die nach kurzer Zeit über Paris hinaus nichts gelten würden. „Was das ſo eben errichtete Umwälzungs-Gericht betrifft" — fügte er mit ſteigendem Unwillen hinzu — „ſo werde ich es lahm zu legen wiſſen; ſo lange ich drei Zoll Eiſen an der Seite habe, ſoll dieſe Abſcheulichkeit nicht emporkommen." Er ſchalt hierauf die Freiwilligen, die er Memmen nannte, und ſagte, daß er fortan nur Linien-Truppen haben wollte, um mit Hülfe derſelben allen Unordnungen der Hauptſtadt ein Ziel zu ſetzen. — Sie wollen alſo keine Conſtitution? fragten ihn die Abgeordneten. — „Die, welche Condorcet ausgeheckt hat, iſt allzu kindiſch." — Und was wollen Sie an ihre Stelle bringen? — „Die von 1791, wie ſchlecht ſie auch ſein möge." — Dann aber wird es eines Königs bedürfen, und Ludwig's Name flößt nur Abſcheu

ein. — „Er heiße Ludwig, oder Jakob, das verschlägt sehr wenig.“ — „Oder auch Philipp,“ sagte einer von den Abgeordneten. Wie aber wollen Sie die gegenwärtige Versammlung ersetzen? — Dumouriet besann sich einen Augenblick, und sagte darauf: „Es giebt örtliche Verwalter, welche das Vertrauen der Nation gewählt hat, und die 500 Distrikts-Präsidenten werden die 500 Repräsentanten sein.“ — Wer aber wird, vor ihrer Vereinigung, den Antrieb zu dieser Umwälzung geben? — „Die Mameluken, d. h. mein Heer. Es wird den Wunsch aussprechen, die Distrikts-Präsidenten werden ihn bestätigen, und ich werde Friede machen mit der Coalition, die, wenn ich es nicht verhindere, nach vierzehn Tagen in Paris sein wird.“ — Als die Abgeordneten statt der Distrikts-Präsidenten die Jakobiner in Vorschlag brachten, als Leute, welche einen berathschlagenden Körper bildeten, bemerkten sie Unwillen und Verachtung in den Mienen des Generals. Sie brachen davon ab, um ihn aufmerksam zu machen auf die Gefahren, denen er die im Tempel befindlichen Bourbons aussetze. Seine kurze Antwort war, daß, wenn auch der letzte von ihnen umkäme, Frankreich ein Oberhaupt finden und gerettet werden würde. „Übrigens,“ fügte er hinzu, „mag Paris neue Abscheulichkeiten begehen — ich werde nicht lange ausbleiben. Mit 12000 Mann überwinde ich die Hauptstadt. Ich werde es nicht machen, wie der schwachköpfige Broglie, der 30000 Mann hatte, und sich die Bastille einnehmen ließ. Mit zwei Posten, von welchen der eine zu Nogent, der andere zu Pont-Sainte-Marence aufgestellt ist, setze ich die Pariser dem Hungerstode aus. Wollen eure Jakobiner Verzeihung erhalten, so mögen sie die unglücklichen Gefangenen retten und die sieben hundert und fünf und vierzig Tyrannen des Convents verjagen.“ — Die Abgeordneten gedachten jetzt der Gefahren, denen er sich aussetzte. — „Im schlimmsten Fall,“ erwiederte er, „rettet mich ein Galopp in das Lager der Österreicher.“ —

Sie wollen also Lafayette's Schicksal theilen? — „Ich werde anders zum Feinde übergehen, als er; und dazu kommt, daß die Mächte eine andere Meinung von meinen Talenten haben und mir nicht den 5. und 6. Oktober vorwerfen.

So endigte diese Unterredung. Die drei Abgeordneten verließen ihn mit der Versicherung, daß sie Paris und die Jakobiner für seine Entwürfe zu gewinnen versuchen würden. Inzwischen war die Vollziehungsgewalt bereits von allem unterrichtet, was Dumourier vorhatte; und da keine Zeit zu verlieren war, so hatte der Ausschuß der allgemeinen Sicherheit, der sich seit Kurzem gebildet hatte, ein Dekret in Vorschlag gebracht, nach welchem der Obergeneral vor die Schranken des Convents gefordert und der Oberbefehl auf Dampierre übergetragen wurde. Vier Kommissarien, begleitet von dem Kriegsminister Beurnonville, waren beauftragt, sich zum Heere zu begeben, um dies Dekret bekannt zu machen, und den General nach Paris zu führen. Ihre Namen waren: Bancal, Quinette, Camus und Lamarque. Beurnonville's Rolle ward dadurch schwierig, daß er Dumourier's Freund war. Die Kommission reiste den 30. März von Paris ab.

An demselben Tage begab sich Dumourier in das Lager von Bruille, von wo aus er die drei wichtigen Festungen Lille, Condé und Valencienne zugleich bedrohete. Wenn er jetzt noch schwankte, so hatte seine Unentschlossenheit keinen andern Grund, als daß Zwiespalt in seinem Heere war. Ihm ergeben waren oder schienen die Artillerie, die Linien-Truppen, die Reiterei, kurz, alle auf altem Fuß organisirten Truppen. Nicht so die Freiwilligen, welche murrten und sich von den übrigen Truppen zu sondern begannen. In dieser Lage blieb dem Obergeneral kaum ein anderes Mittel übrig, als die Freiwilligen zu entwaffnen. Dies war jedoch bedenklich, weil Widerstand geleistet werden konnte, in welchem Falle es ungewiß war, ob die Linien-

truppen ihre Waffengefährten würden ermorden wollen. Ehe Dumourier hierüber einen Beschluß faßte, wollte er versuchen, sich eines der drei Plätze zu bemächtigen, in deren Mittelpunkt er sich begeben hatte; denn er bedurfte eines Stützpunkts sowohl gegen Paris, als gegen den Feind, dem er noch immer mißtraute. In Lille und Valenciennes war nichts auszurichten, weil hier die Volksgesellschaften, unterstützt von den Freiwilligen, so sehr das Übergewicht hatten, daß sie die Linien-Truppen bedroheten. Nur in Condé gab der Einfluß der Division Neuilly seinen Anhängern ein gewisses Gewicht. Unter den Divisions-Generalen betrug sich Dampierre gegen ihn, wie er selbst sich nach dem 10. August gegen Lafayette betragen hatte; und mehrere andere, ohne sich mit ihrer Erklärung zu übereilen, standen im Begriff, sich von ihm loszusagen. Ein Auftritt besonderer Art vermehrte die Spannung. Sechs Freiwillige, an deren Kopfbedeckung die Worte: „die Republik oder der Tod!“ zu lesen waren, traten ihn in seinem Lager an und schienen sich seiner Person bemächtigen zu wollen. Unterstützt von seinem treuen Baptist, trieb er diese Freiwilligen zurück, und überlieferte sie seinen Husaren. So befreiete er sich freilich aus einer großen Gefahr, doch nur, um unmittelbar darauf die Entdeckung zu machen, daß für ihn nichts mehr zu gewinnen sei. Um nämlich in den Besitz von Lille zu kommen, sendete er Miacsinsky mit 2000 Mann dahin ab. Dieser vertraute dem Mulatten St. George, welcher in dieser Stadt ein Regiment befehligte, das Geheimniß seiner Unternehmung, und ließ sich von dem falschen Freunde bereden, mit einer leichten Bedeckung vor dem Platze zu erscheinen. Kaum aber war Miacsinsky in Lille angelangt, als er sich umzingelt und der Obrigkeit übergeben sah. Die Thore wurden geschlossen, und ohne General irrte die Division auf dem Glacis von Lille umher. Sie zu sammeln, sendete Dumourier einen Adjutanten ab. Doch auch dieser wurde eingefangen, und die zerstreuete

Diviſion war für ihn verloren. Nach dieſem unglücklichen Verſuch, machte er einen zweiten gegen Valenciennes, wo der General Ferrand befehligte, den er für ergeben hielt. Allein der Offizier, welcher den Auftrag hatte, den Ort zu überfallen, verrieth ſeine Entwürfe dem General Ferrand und den Convents-Kommiſſarien; und ſo ging auch Valenciennes für ihn verloren. Es blieb ihm nun nur noch Condé übrig. Zwiſchen Frankreich und das Ausland geſtellt, hatte er nur dieſen letzten Stützpunkt. Verlor er auch dieſen, ſo mußte er ſich gänzlich unter die Kaiſerlichen ſchmiegen und ſich der Gefahr ausſetzen, ſein ganzes Heer wider ſich aufzubringen, indem er es mit dem Feinde vereinigte.

Die Entwickelung ſeines Schickſals war näher, als er glaubte. Er hatte den Sohn Lecointre's, Abgeordneten von Verſailles, verhaften laſſen, und als Geiſel an Clairfait nach Tournai geſendet, als am 2. April die vier Convents-Deputirten mit dem Kriegsminiſter in ſeinem Hauptquartier zu St. Amand anlangten. Vor dem Eingang zu ſeiner Wohnung waren die Berchiniſchen Huſaren aufmarſchirt; im Innern derſelben war der General mit ſeinem ganzen Stabe umgeben. Dumourier umarmte ſeinen Freund Beurnonville, und fragte darauf die Abgeordneten nach dem Zweck ihrer Sendung. Dieſe weigerten ſich, in Gegenwart ſo vieler Offiziere zu reden, und verlangten, in ein anſtoßendes Zimmer geführt zu werden. Darein willigte der Obergeneral, wiewohl mit der Bedingung, daß die Thüre geöffnet bliebe. Jetzt las Camus das Dekret, und verlangte, daß der General ſich demſelben unterwerfen ſollte. Als nun Dumourier einwendete, daß der Zuſtand ſeines Heeres ſeine Gegenwart fordere, Camus aber mit Nachdruck auf Unterwerfung drang: da ſchloß ſich der Streit ſehr bald damit, daß jener erklärte: „er werde nicht ſo thöricht ſein, nach Paris zu gehen und ſich dem Umwälzungsgericht zu überantworten; Tiger dürſteten zwar nach ſeinem

Blute, er aber sei nicht Willens, es ihnen zu überlassen." Was nun auch die Kommissarien vorbringen mochten, ihm Vertrauen einzuflößen: er blieb dabei, daß er nicht mit ihnen gehen werde, und daß sie eben deßwegen wohl daran thun würden, einen gemäßigten Beschluß zu fassen, wodurch sie erklärten, der General Dumourier sei in diesem Augenblick dem Heere allzu nothwendig, als daß er demselben entrissen werden könnte. Mit diesen Worten trat er an Beurnonville's Seite in den Saal zurück, wo sich sein Generalstab befand, und erwartete daselbst den Beschluß der Kommissarien. Diese folgten ihm nach wenigen Augenblicken in den Saal, und Camus legte ihm die Frage vor, ob er dem Convent gehorchen wolle. Seine Antwort war: „Nein!" Nun gut! hob Camus an, dann sind Sie abgesetzt und verhaftet; Ihre Papiere aber werden in Beschlag genommen. — „Das ist zu arg," rief Dumourier, „Husaren herein!" — Als diese angelangt waren, befahl er ihnen auf Deutsch, diese Leute zu verhaften, doch ohne ihnen Leides zuzufügen. Beurnonville bat ihn, daß er dies Schicksal theilen dürfe. „Sie haben Recht," antwortete er. „Ich glaube Ihnen dadurch einen Dienst zu leisten, daß ich auch Sie verhaften lasse; denn dies ist das einzige Mittel, Sie dem Umwälzungsgerichte zu entreißen."

Er ließ den Verhafteten zu essen geben, und schickte sie darauf nach Tournai, um den Österreichern als Geisel zu dienen. Tages darauf zeigte er sich zu Pferde und verkündigte durch eine Proklamation dem Heere, wie dem ganzen Frankreich, was vorgefallen war. Hierbei ließ er es nicht bewenden; denn er fühlte, daß kein Augenblick zu verlieren sei. Da er sah, daß Dampierre und mehrere andere Divisions-Generale von ihm abfielen: so glaubte er, vor allen Dingen die Truppen in Bewegung bringen zu müssen, um sie jedem andern Einflusse, als dem seinigen, zu entziehen; und da es seine Absicht war, Condé mit Gewalt zu besetzen: so forderte er den Prinzen von Koburg

auf, sich in der Nähe dieses Platzes einzufinden, um die weiteren Operationen mit ihm zu verabreden. Am 4. April Morgens wollte er sich nach dem verabredeten Stelldichein begeben; doch die Bedeckung von 50 Pferden, welche er angeordnet hatte, war nicht sogleich bei der Hand. Voll Ungeduld befahl er, daß dieselbe nachkommen sollte. Ihn begleiteten Thouvenot, die Söhne des Herzogs von Orleans, einige Offiziere und eine nicht unbedeutende Zahl von Bedienten. Kaum aber befand er sich auf dem Wege, welcher nach Conde' führte, als er zwei Bataillonen Freiwilliger begegnete. Erstaunt darüber, weil er sich bewußt ist, ihre Versetzung nicht angeordnet zu haben, will er bei einem Hause absteigen, um den Befehl zu ihrer Rückkehr auszufertigen. Plötzlich vernimmt er Geschrei und Flintenschüsse. Die Bataillone theilen sich, und Einige verfolgen ihn mit dem Ruf: Haltet ihn an! während Andere ihm die Flucht über einen Graben abschneiden wollen. Jetzt giebt er seinem Pferde die Spornen, um seinen Verfolgern zuvorzukommen; und dasselbe thun seine Gefährten. Als er den Graben erreicht, will sein Pferd nicht darüber setzen. Sogleich wirft er sich in den Graben, und kommt unter einem Hagel von Kugeln an der entgegenstehenden Seite hinauf. Ein Diener giebt ihm ein frisches Pferd, worauf er in vollem Jagen nach Bury sprengt. Erst gegen Abend langte er daselbst an. Nicht lange darauf traf auch der Oberst Mack ein, der bereits alles wußte, was dem französischen General begegnet war. Die ganze nächste Nacht brachte er damit zu, die Bedingungen zu entwerfen, unter welchen er sich mit dem Prinzen von Koburg und mit Mack verbünden wollte; und beide waren nicht wenig darüber erstaunt, daß er, nach allem, was ihm begegnet war, noch einmal zu seinem Heere zurückzukehren gedachte. Sie suchten ihn von diesem Gedanken abzubringen. Dies war jedoch unmöglich bei einem Manne, der so viel Keckheit mit so viel Eitelkeit verband.

Gleich am folgenden Morgen ging er unter einer Bedeckung österreichischer Reiter über Maulde zu seinem Heere zurück. Aus den Herzen der Linien-Truppen war noch nicht jedes Anhänglichkeits-Gefühl für ihn gewichen; doch indem er zahlreiche Beweise davon erhielt, bemerkte er zugleich viel ernste Gesichter und düstere Mienen: eine natürliche Wirkung seiner Flucht nach Bury und seiner Wiedererscheinung an der Spitze kaiserlicher Dragoner. Unmittelbar darauf erfuhr er, daß die Artillerie, auf die Nachricht von seinem Übergange zu den Österreichern, das Lager verlassen habe, und daß wegen des Rückzugs dieses so einflußreichen Theils des Heeres der Überrest entmuthigt sei. Mit eigenen Augen sah er hierauf, daß ganze Abtheilungen nach Valenciennes zogen, um sich an Dampierre anzuschließen. Dies entschied. Genöthigt, sein Heer zu verlassen und zu den Kaiserlichen überzugehen, entschloß er sich zu einer zweiten Entweichung mit derselben Kaltblütigkeit, die das Gepräge aller seiner Handlungen ausmachte. Ihn begleiteten, außer einem zahlreichen Generalstabe, in welchem sich die Söhne des Herzogs von Orleans befanden, die Berchinischen Husaren: ein ganzes Regiment, das sich nicht von ihm trennen wollte.

Der Prinz von Sachsen-Koburg und der Oberst Mack, dessen Freund er geworden war, empfingen ihn mit Achtung; denn Beide hegten den Wunsch, daß er sich an die Spitze einer neuen Auswanderung stellen möchte, die von der ältern verschieden wäre. Zwei Tage gebrauchte er, um hierüber einen Beschluß zu fassen. Dieser fiel dahin aus, „daß er, als Franzose, nicht an der Spitze eines feindlichen Heeres marschiren könne, nachdem ihm fehlgeschlagen, seine Entwürfe mit französischen Soldaten und unter dem bloßen Beistande der kaiserlichen Truppen ins Werk zu richten.“ Demgemäß forderte er Pässe nach der Schweiz, die ihm bewilligt wurden, weil die Achtung, die man für seine Talente hegte, nicht zugleich seine politischen Grund-

sätze umfaßte, d. h. weil man fühlte, daß er sich unschädlich gemacht hatte.

So endigte die Laufbahn dieses merkwürdigen Mannes, dessen Andenken fortzudauern verdient, weil aus den Begebenheiten seines Lebens hervorgeht, daß die höchste Vielseitigkeit des Geistes keine Haltung gewährt, wenn sie nicht unterstützt ist von Grundsätzen und dem sittlichen Übergewicht, das von diesen herrührt. An Genie ist Dumourier schwerlich jemals übertroffen worden; allein, indem er, vermöge seiner Leichtfertigkeit, mit den Erscheinungen um ihn her spielen zu können glaubte, mußte er nur um so schneller zu der Entdeckung gelangen, daß kein Einzelner stark genug ist, um neben einer Volksleidenschaft auszuhalten, so lange sich diese noch nicht erschöpft hat. Frei von Bouille's aristokratischem Eigensinn, eben so frei von Lafayette's Zartgefühl, duldete er alle Unordnungen in der Voraussetzung, daß sie ihm nützlich werden könnten; eitler Wahn! weil eben diese Unordnungen nothwendig auch über seine Entwürfe siegen mußten. Sein Verdienst bestand darin, daß er zu einer Zeit, wo Frankreich an sich selbst verzweifelte, bei St. Menehould und bei Jemapes alles durch seinen persönlichen Muth fortriß und Rettung brachte. Ohne ihn würde alles eine andere Wendung genommen haben. Durch seine Entweichung beschleunigte er den Fall der Girondisten und den Eintritt jener verabscheuungswürdigen Periode der Umwälzung, die man die Schreckens-Periode nennt. Fern von seinem Vaterlande, das er nicht aufhörte zu lieben, verlebte er sein Alter in Traurigkeit und Vereinzelung; denn er sah sich zurückgestoßen selbst von denjenigen, die dasselbe Exil mit ihm theilten, nur weil er später ausgeschieden war. In England erreichte er ein Alter von 80 Jahren. Von diesen waren die funfzig ersten unter Intriguen verflossen. Nur drei verlebte er auf einer Bühne, die seines umfassenden Geistes würdig war. Den Überrest verzehrte ein langweiliges Exil unter den wesentlichsten Entbehrungen.

Wir kehren jetzt nach der Hauptstadt zurück, um zu sehen, in welcher Verkettung die Gewalt der Dinge mit jedem Tage zunahm, und welche Erscheinungen daraus für Regierung und Regierte hervorgingen. Hier öffnet sich uns eine neue Bühne von Begebenheiten, die, wenn sie gehörig aufgefaßt werden, wohl dazu beitragen können, die Natur der Gesellschaft vollständiger ins Licht zu stellen.

Drittes Kapitel.

Zustand der Hauptstadt in den ersten drei Monaten des Jahres 1793; Entstehung des Umwälzungs-Tribunals und des Ausschusses der allgemeinen Wohlfahrt.

Durch ihr Geschrei hatten die Jakobiner es dahin gebracht, daß die Untersuchungen wegen der September-Morde aufgeschoben, d. h. eingestellt worden waren. Nicht zufrieden jedoch mit diesem Triumph, suchten sie sich einen neuen Anhalt in der Obrigkeit der Hauptstadt zu verschaffen. Um nun zu ihrem Zweck zu gelangen, trugen sie darauf an, daß den Ministern Roland, Clavieres, Lebrun und Beurnonville der Prozeß gemacht würde; alle waren in ihrem Urtheil Volksverräther, einverstanden mit den Aufkäufern, ergeben nur ihrem Privat-Vortheile. Im Grunde wollten sie durch solche Beschuldigungen nur den Widerstand der Girondisten in einer Angelegenheit schwächen, die nur allzu wichtig für sie war. Dies war die Erhebung des abgesetzten Kriegsministers Pache (der sich ihnen immer als ein folgsames Werkzeug bewiesen hatte) zum Maire von Paris. Als nun Chambon, der Nachfolger Petions in dieser Würde, abdankte, weil er sich derselben nicht gewachsen fühlte: da boten die Jakobiner sogleich alles, was in ihren Kräften stand, auf, die Gemeine, die Abtheilungen, die verschiedenen Klubs für ihren Wunsch zu gewinnen; und sie brachten es glücklich dahin, daß Pache zum Maire ernannt wurde.

Befestigt war hierdurch ihre Herrschaft; zugleich aber war allen ihren Leidenschaften Vorschub geleistet: ihren Leidenschaften, welche durch alle Vorfälle im Äußern und im Innern beschäftigt waren.

Das allgemeinste und zugleich das unwiderstehlichste Reizmittel für dieselben lag in der ersten Schöpfung der revolutionären Regierung: in den Assignaten. Ursprünglich zur Tilgung der Staatsschuld bestimmt, war dieses Papiergeld nur allzu schnell in ein Ausgleichungsmittel der gesellschaftlichen Arbeit ausgeartet; und je stärker das Geldbedürfniß der Regierung von einem Tage zum andern geworden war, desto schneller war es dahin gekommen, daß dies Ausgleichungsmittel in keinem naturgemäßen Verhältniß zu der Arbeit stand, die dadurch ausgeglichen werden sollte. Mit Einem Worte: dies Papier, das von Hause aus nicht eine Anweisung auf Metall, sondern auf Kirchen- und Emigranten-Güter war, verlor nach Maßgabe seiner Fülle an Werth, und die nothwendige Folge davon war eine Theurung für alle diejenigen, welche für das, was sie gebrauchten, nichts Anderes anzubieten hatten, als — Assignate. Es fehlte also nicht an dem, was zum Leben nothwendig ist, und eben so wenig fehlte es an einem allgemeinen Tauschmittel; da aber dieses täglich an seinem Werth verlor und man folglich täglich mehr erwerben mußte, um seinen Bedürfnissen gewachsen zu bleiben: so gerieth die große Menge, welche für ihre Arbeit nur den Nominal-Werth erhielt, dadurch in die größte Verlegenheit. Nicht das tägliche Brot allein war unmäßig im Preise gestiegen; auch Zucker, Kaffee, Licht, Seife und was sonst noch zu den allgemeinsten Bedürfnissen der Gesellschaft gehört, hatte seinen Preis verdoppelt. Die Unruhe des großen Haufens wegen dieser Erscheinung war um so stärker, je weniger er davon begriff; selbst vor den Schranken des Convents beklagten sich die Wäscherinnen darüber, daß dieselbe Quantität Seife, welche sie früher mit 15 Sols bezahlt hatten,

jetzt 30 kostete. Vergeblich rieth man dem Volke, den Preis seiner Arbeit zu erhöhen, um das nöthige Verhältniß zwischen Mittel und Zweck in seinen Bedürfnissen wiederherzustellen: es konnte von diesem Mittel keinen Gebrauch machen, weil es keine Verabredungen treffen konnte. Eben deßwegen nun hörte es nicht auf, über die Reichen, die Aufkäufer, die kaufmännische Aristokratie zu schreien, und Zwangs-Taxen, kurz, ein Maximum zu fordern.

Die Jakobiner und die Mitglieder des Gemeine-Raths fühlten die Nachtheile einer Taxe, eines Maximums; denn wie sehr sie auch in ihrem Verhältnisse zu der National-Versammlung Pöbel sein mochten, so waren sie doch im Verhältniß zu dem großen Haufen beinahe aufgeklärte Leute. So geschah es denn, daß im Jakobiner-Klub Dubois de Crancé, die beiden Robespierre und Thuriot sich, nebst vielen anderen Bergmännern, dem vorgeschlagenen Maximum mit Nachdruck widersetzten; und dasselbe thaten Chaumette und Henriot in dem Gemeine-Rath, nicht ohne sich dem Gezisch der Zuhörer auszusetzen, die nur allzu geneigt waren, ein Einverständniß mit den Kaufleuten vorauszusetzen, in denen man nur Aufkäufer sah. Die Sache, um welche es sich handelte, war so angethan, daß die Rettung des politischen Körpers nur aus dem Übermaß des Bösen hervorgehen konnte; denn das Mittel, wodurch sich die Regierung bisher aufrecht erhalten hatte, wirkte nur auf die Auflösung der Gesellschaft hin, und es wirkte um so furchtbarer, weil sein Spielraum die Hauptstadt war, wo die Beschaffenheit des Ausgleichungsmittels der gesellschaftlichen Arbeit über Alles entscheidet.

Hierin gerade lag es, daß die Unruhe über den zunehmenden Unwerth des Papiergeldes nicht besänftigt werden konnte. Zwar fuhr der Gemeine-Rath fort, die auf lauter gewaltsame Maßregeln dringenden Bittschriften der Sektionen zurückzuweisen, und vor Unruhstiftern zu warnen; desto nachgiebiger aber bewiesen sich die Jakobiner, welchen

nur allzu deutlich einleuchtete, daß die Volksleidenschaften das Element waren, in welchem sie sich allein geltend machen konnten. Dazu kam noch, daß einige unter ihnen von den Grundsätzen der Staatswirthschaft etwas begriffen zu haben glaubten. Nun verdammten sie zwar die Taxe als gefährlich für die Freiheit des Handels; allein, um an die Stelle des von ihnen verworfenen Mittels ein anderes zu bringen, schlugen sie vor, daß Jeder, der sich weigern würde, die Assignate al pari zu nehmen, mit dem Tode bestraft werden solle, gerade als ob der Freiheit des Handels dadurch nicht geschadet würde. Außerdem wollten sie, daß man dem Genuß des Kaffees und des Zuckers entsagen sollte, um den Preis dieser Artikel herabzudrücken; und um dem Übel, worüber man sich so allgemein beklagte, noch von einer andern Seite abzuhelfen, wollten sie nicht bloß der Vermehrung der Assignaten ein Grenze setzen, sondern auch durch Anleihen zu Hülfe kommen, nämlich durch gezwungene Anleihen, vollzogen an den Begüterten, und vertheilt nach Maßgabe der Pferde, der Dienerschaft u. s. w., welche Jeder halten würde. Alle diese Vorschläge verhinderten nicht, daß die Krisis täglich unvermeidlicher wurde; und ehe sie eintreten konnte, machte man sich gegenseitig das öffentliche Elend zum Vorwurfe. Die Girondisten wurden des Einverständnisses mit den Reichen und den Aufkäufern, so wie der Absicht beschuldigt, daß sie das Volk durch den Hunger zur Empörung nöthigen wollten, um neue Martial-Gesetze in Gang zu bringen, und durch dieselben die Eroberung Frankreichs zu erleichtern. Diese Girondisten aber blieben ihren Widersachern nichts schuldig; denn, ihrer Behauptung zufolge, legten die Jakobiner es nur darauf an, Unruhen hervorzurufen, um durch diese zur Anarchie und durch die Anarchie zur unumschränkten Macht zu gelangen.

Es ist unnöthig, alle die Auftritte zu schildern, welche der Unwerth des Papiergeldes herbeiführte; und von selbst

versteht sich, daß diese Auftritte in der Folge zunahmen, als Dumourier's Unternehmung gegen die Hauptstadt Hollands gescheitert war, und der Ausgang der Schlacht bei Neerwinden jede Aussicht auf eine Verbesserung der Geldverhältnisse verdunkelt hatte. Wie wenig auch der große Hause von dem Zusammenhang der Erscheinungen unter sich begreifen mochte: so war dieser Zusammenhang deßhalb doch nicht minder vorhanden, und die vermehrte Verlegenheit der Regierung sprach sich, auf das Unverkennbarste, in dem Dekrete aus, wodurch eine neue Emission von 800 Millionen Franken in Assignaten verordnet wurde. Noch immer sträubte sich zwar der Jakobiner-Klub gegen ein Maximum; noch immer baten Robespierre, Dubois de Crance und Andere das Volk, sich ruhig zu verhalten, damit es seinen Widersachern nicht Veranlassung zu Mordgesetzen gäbe. Doch die Geduld der Bedrängten erschöpfte sich immer mehr; und alle Bedenklichkeiten derselben hatten ihr Ende gefunden, als sie in dem von Marat abgefaßten Journal der Republik die Worte lasen: „in jedem Lande, wo die Rechte des Volks nicht eitle Ansprüche wären, würde die Plünderung einiger Magazine, an deren Eingang man die Aufkäufer aufzuhängen hätte, sehr schnell allen den Ungebührlichkeiten, wodurch viele Millionen Menschen zur Verzweiflung gebracht würden, eine Grenze setzen. Die Abgeordneten des Volks würden über die Leiden desselben immer nur schwatzen, ohne eine Abhülfe zu Stande zu bringen."

An demselben Tage, wo der hochmüthige Narr diesen Feuerbrand unter die große Menge geworfen hatte, geschahen Zusammenrottungen vor den Läden der Kaufleute; und da der Kommandant Santerre gerade nach Versailles gegangen war, um daselbst ein Kavallerie-Korps zu organisiren, so konnten die Unruhstifter um so leichter von Drohungen zu Handlungen übergehen. Um kurz zu sein: man fing in mehreren Straßen damit an, daß man die

Herabsetzung mehrerer Artikel auf die Hälfte ihres bisherigen Preises forderte; und als die Kaufleute aus Furcht nachgegeben hatten, bezahlte man nicht länger, sondern bemächtigte sich bloß der Waare, sogar mit Verdrängung der herbeigeeilten bewaffneten Macht, die diesem Unwesen steuern wollte. Dies alles geschah im Angesicht der National-Versammlung, der Gemeine und der Jakobiner. Je unumschränkter die Menge handelte, desto freier wurden, wie es zu geschehen pflegt, die Äußerungen. Da es unter der zahlreichen Bevölkerung der Hauptstadt nicht an Personen fehlte, die dem abgeschafften Königthum ergeben waren: so waren es besonders diese, welche darauf aufmerksam machten, „daß man während der königlichen Regierung weder den Plünderungen, noch dem Übelstande, alles aufs Theuerste zu bezahlen, ausgesetzt gewesen wäre.“ Ihrerseits bemerkten die Freunde der Girondisten, „daß man gegenwärtig sähe, wohin die Ungestraftheit umwälzerischer Ausschweifungen führe.“ Hierdurch zur Verzweiflung gebracht, behaupteten die Jakobiner und Bergmänner: „verkappte Aristokraten, Fayettisten, Rolandiner und Brissotiner hätten das Volk zu diesen Unordnungen angereizt.“

Durch diese gegenseitigen Anklagen wurde die Unordnung nur genährt; und schwerlich würde sie an demselben Tage ihr Ende gefunden haben, wenn, auf Garat's Antrieb, nicht ein Bataillon Bresler ins Mittel getreten wäre, das die räuberische Menge aus einander getrieben hätte.

Im Grunde aber war hierdurch nichts geleistet; denn so lange die Ursache der Unordnungen fortdauerte, mußten diese sich in der einen oder der andern Gestalt von neuem erzeugen. So wie die Sache am nächsten Tage in der National-Versammlung besprochen wurde, fiel alle Schuld auf Marat, weil er zur Selbsthülfe aufgefordert hatte; und so sehr waren die Girondisten geneigt, die Dinge neben den Personen aus den Augen zu verlieren, daß sie

ſich nicht eher beruhigten, als bis die Verſammlung durch Stimmenmehrheit in die förmliche Anklage Marat's eingewilligt hatte. Dies war indeß nur ein Fortgang in dem Streite der Girondiſten und Jakobiner: in einem Streite, der täglich giftiger wurde und immer nur mit dem Ausſcheiden der einen oder der andern Partei endigen konnte. Schon bedrohete man ſich ganz offen; ſchon zeigten ſich viele Deputirte nicht anders, als mit Dolchen oder Piſtolen bewaffnet; ſchon ſagte man mit der höchſten Unbefangenheit, wie im Laufe des abgewichenen Jahres, daß man ſich durch einen Aufſtand retten müſſe, und daß es darauf ankomme, die National-Repräſentation von ihrem angefreſſenen Theile zu befreien. Die Girondiſten verſammelten ſich regelmäßig Abends bei einem aus ihrer Mitte. Dieſer war Valazé. In ſeiner Behauſung beſprachen ſie ſich über ihre Lage. Die Gefährlichkeit derſelben ließ ſich nicht verkennen; doch, indem Louvet und Salles — beide waren Männer von ſehr lebhafter Einbildungskraft — immer von erträumten Verſchwörungen ſprachen, wurde die ganze Partei über das verblendet, was ihr wirklich gefährlich war, nämlich über ihr Verhältniß zur Hauptſtadt, in welcher ſie keinen Anhang hatte, während die Jakobiner und Bergmänner nach Belieben über die Bewegungen derſelben ſchalteten. Es war den Girondiſten nicht gelungen, eine Departemental-Macht zu Stande zu bringen; von den Truppen der Föderirten aber, welche, ſeit dem Eintritt des Convents, in der Hauptſtadt angelangt waren, hatten ſich ſo viele zum Heere begeben, daß jene nur auf die vierhundert Breſter rechnen konnten, deren ſtandhaftes Betragen ſo eben den Plünderungen Einhalt gethan hatte. Indem ihnen eine Departemental-Macht abging, hatten ſie zwar den Verſuch gemacht, die Verfügung über die bewaffnete Macht von dem Gemeine-Rath auf das Miniſterium des Innern überzutragen; allein die Bergmänner, wüthend über dieſen Verſuch, hatten ſo viel Lärm geſchlagen,

daß die Mehrheit des Convents ihnen beigefallen war. Die ganze Zahl der standhaften und der Furcht unzugänglichen Glieder dieser Versammlung belief sich nur auf 84 Deputirte. Das einzige Rettungsmittel, das den Girondisten unter diesen Umständen übrig blieb, war, den Convent aufzulösen. Doch wie damit zu Stande kommen? Wie den Widerstand besiegen, den die Bergpartei ihnen entgegenzustellen drohete?

Den Girondisten blieb nur Ein Trost: der, daß es ihnen gelingen werde, ihre Widersacher unter das Joch der Gesetze zu beugen. Durch eine republikanische Constitution hofften sie alle Leidenschaften, alle Stürme zu besänftigen; ihre Stärke war die Spekulation, und eben deßwegen schmeichelten sie sich mit der Erwartung, daß sie zuletzt doch den Sieg davon tragen würden. Eitler Wahn! Kaum hatte Condorcet seinen Bericht im Namen des Constitutions-Ausschusses vorgetragen, als sich im Jakobiner-Klub sogleich ein neuer Sturm erhob. Hier nannte man Condorcet, Petion, Sieyes und die übrigen Urheber der neuen Constitutions-Urkunde Thoren, welche das Unmögliche wollten, ihre Republik eine Aristokratie, welche bloß gemacht sei, gewissen despotischen Talenten Genugthuung zu gewähren. Auf eine ähnliche Weise äußerte sich der Berg, und viele Mitglieder des Convents, welche nur allzu deutlich empfanden, daß ihre Bestimmung keine andere sei, als die Umwälzung zu vertheidigen, sagten rund heraus, daß man das Verfassungswerk für das nächste Jahr aussetzen und sich für den Augenblick darauf beschränken müsse, zu regieren und sich zu schlagen. Auf diese Weise war der Verfassungsentwurf zu einer unzeitigen Geburt gemacht. Die Versammlung hörte auf, an die kurze Dauer ihrer Bestimmung zu glauben, und die Girondisten sahen ihre letzte Hoffnung, die Faktionen durch Gesetze zu bändigen, dahin schwinden.

Man kann, ohne ungerecht zu sein, behaupten, daß

die Wahrheit in diesem Falle auf Seiten der Jakobiner war. Die Vorgänge in den Niederlanden rechtfertigten ihre Grundsätze, wie ihre Maßregeln. Als am 8. März der Convent sämmtlichen Offizieren befahl, auf der Stelle zu ihren Regimentern abzugehen, schlug Danton vor, daß man den Parisern noch einmal Gelegenheit geben möge, Frankreich zu retten. „Fordert von ihnen," sagte er, „30000 Mann, schickt diese an Dumourier, und ihr gewinnt die Aussicht, nicht bloß die Niederlande zu retten, sondern auch Holland zu erobern." Dreißig tausend Mann waren in Paris nicht schwer zu finden. Der Convent nahm diese Maßregel an, so wie den zweiten Vorschlag Danton's, Kommissarien in alle Departements zu senden, um die Aushebung der Ergänzungstruppen zu beschleunigen.

In Paris wurden die Sektionen noch am Abend desselben Tages versammelt; und alle zeigten gleiche Bereitwilligkeit, zur Vertheidigung Frankreichs und der Hauptstadt beizutragen. Doch, wie am 2. und 3. September des abgewichenen Jahres, verlangte man gegen die Verräther gesichert zu sein; „man wollte" — dies war der hergebrachte Ausdruck — „nicht Verschwörer zurücklassen, welche die Familien der Abwesenden erwürgen würden." Wollte man nun Septembermorde vermeiden, so blieb nichts Anderes übrig, als gesetzliche und fürchterliche Hinrichtungen zu organisiren, welche, ohne Verzug, ohne Berufung auf einen höhern Richterstuhl, alle Feinde der Revolution, alle Verschwörer trafen, welche die Umwälzung im Innern bedroheten; das Schwert mußte über den Häuptern aller derjenigen schweben, die, als Generale, als Minister, als Deputirte, sich einer Untreue an Frankreich schuldig machten. Außerdem schien es nicht gerecht, daß reiche Selbstsüchtige, welche die Gleichheit verabscheueten, und welchen eben deßwegen so viel als gar nichts an der erfolgreichen Vertheidigung Frankreichs gelegen war, unbenutzt bleiben sollten Es wurde also vorläufig in den Sektionen beschlossen, daß

Alle, welche mehr als 1500 Livres Einkommen haben würden, eine ihrem Vermögenszustande entsprechende Taxe zur Entschädigung und selbst zur Ausrüstung derer zahlen sollten, die sich für sie aufopfern würden. Von den Sektionen der Hauptstadt gingen diese Beschlüsse als Wünsche auf den Gemeine-Rath, von diesem auf den Jakobiner-Klub über; und die Folge davon war, daß der National-Convent sich am nächsten Tage durch die allgemeine und unwiderstehliche Meinung der Hauptstadt fortgerissen sah.

Kaum hatte er den Bericht seiner Kommissarien vernommen, als der Maire mit dem Rath der Gemeine vor den Schranken erschien, und den Wunsch nach einem außerordentlichen Gericht und nach einer Taxe für die Reichen wiederholte. Dem Gemeine-Rathe folgten Abgeordnete sehr vieler Sektionen, welche noch außerdem ein Gesetz wider die Aufkäufer, ein Maximum im Preise der Lebensmittel und die Aufhebung jenes Dekrets verlangten, das die Metall-Münze für eine Waare erklärt hatte, welche gegen Assignate zu verschiedenen Preisen ausgetauscht werden könne. Nach Anhörung dieser Petitionen galt es eine Abstimmung über die vorgeschlagenen Maßregeln. Der Anfang wurde mit dem außerordentlichen Gericht gemacht. Mehrere Abgeordnete widersetzten sich. Lanjuinais verlangte, „daß, wenn man die Ungerechtigkeit eines Tribunals ohne Apellation zu heiligen entschlossen wäre, diese Calamität auf die Ringmauern der Hauptstadt beschränkt würde." Guadet, Valaze' und andere Girondisten bemüheten sich vergeblich, Lanjuinais zu unterstützen; sie wurden von den Bergmännern unterbrochen, von welchen mehrere sogar darauf antrugen, daß das neue Tribunal das Revolutions-Tribunal genannt werden sollte. Ohne eine lange Erörterung zu gestatten, dekretirte die Versammlung, „die Errichtung eines außerordentlichen peinlichen Tribunals, um, ohne Appellation und ohne Rückgang auf das Cassations-Tribunal, über die Verschwörer und Gegen-Re-

volutionäre zu richten;" wobei dem Gesetzgebungs-Ausschuß der Auftrag ward, einen Organisations-Entwurf für den folgenden Tag auszuarbeiten.

Unmittelbar nach diesem Dekrete erfolgte ein zweites, wodurch die Reichen mit einer außerordentlichen Kriegssteuer belastet wurden, und ein drittes, nach welchem sich zwei und vierzig Kommissionen, jede aus zwei Abgeordneten zusammengesetzt, in die Departements begeben sollten, um durch alle nur mögliche Mittel die Rekruten-Aushebungen zu beschleunigen, die Verdächtigen zu verhaften, die Luxus-Pferde an sich zu nehmen, kurz, die unumschränkteste Diktatur zu üben. Diesen Maßregeln wurden noch andere hinzugefügt. Die Zinsen von den Kapitalien, womit die höheren Schulen ausgestattet waren, sollten nur den Söhnen derjenigen zu Statten kommen, die freiwillig zu den Heeren abgegangen sein würden. Ferner sollten alle Unverehelichte, die in den verschiedenen Bureaux arbeiten würden, durch Hausväter ersetzt werden. Das Recht, zu testiren, wurde aufgehoben. Alle diese Maßregeln wurden auf den Vorschlag Eines Mannes genommen; und dieser war Danton, der sich so gut darauf verstand, Vortheile an die Sache der Umwälzung zu knüpfen.

Die Jakobiner konnten zufrieden sein mit den Triumphen, die sie an diesem Tage (9. März) davon getragen hatten. Sie waren es gleichwohl nicht; denn einer von ihnen brachte am Abend noch in Vorschlag, eine Petition zu entwerfen, worin sie antragen wollten: 1) auf eine Erneuerung der Ausschüsse und des Ministeriums; 2) auf eine Verhaftung aller Beamten in dem Augenblick ihrer Entlassung; 3) auf eine Einkerkerung aller Verwalter von Posten; 4) auf die Anklage aller gegen-revolutionären Journalisten. Dieser Vorschlag wurde zwar nicht auf der Stelle angenommen, weil der Präsident des Klubs sich widersetzte; indeß zerstörten zwei hundert von den gewöhnlichen Anstiftern von Unordnungen aller Art noch in der nächsten Nacht

die Pressen des Journalisten Gorsas, welcher Mühe hatte, sein Leben zu retten.

Der folgende Tag war ein Sonntag, und der Convents-Saal mehr als jemals mit Müßiggängern angefüllt. Hier beschäftigte man sich zunächst mit einem Schreiben Dumourier's, dessen Betragen von Robespierre noch vertheidigt wurde. Sodann forderte Cambaceres die Organisation des außerordentlichen Tribunals und die des Ministeriums. Buzot, der sich auf den Rednerstuhl geschwungen hatte, wurde von Gemurr unterbrochen. „Dies Gemurr," sagte er, „lehrt mich nur, was ich längst gewußt habe, nämlich, daß Muth erforderlich ist, um sich dem Despotismus zu widersetzen, der uns bereitet wird." Auf das fortgesetzte Gemurre fuhr er also fort: „Mein Leben geb' ich Euch preis; allein ich will mein Andenken vor der Schande bewahren, indem ich mich dem Despotismus des National-Convents entgegenstelle. Man will, daß Ihr in Euren Händen alle Gewalten vereinigen sollt." — Man muß handeln und nicht schwatzen — ruft eine Stimme. — „Ihr habt Recht," antwortet Buzot; „auch die Staatsrechtslehrer der Monarchie haben gesagt, daß man handeln müsse, und daß folglich die despotische Regierung eines Einzigen die beste sei." — Erneuerter Lärm. Verwirrung herrscht in der Versammlung, bis man sich endlich entschließt, die Organisation des Ministeriums zu vertagen, und sich nur mit der des außerordentlichen Tribunals zu beschäftigen. Man verlangt den Bericht des Ausschusses; und da dieser noch nicht abgefaßt ist, so fordert man den Organisations-Entwurf. Diesen trägt Robert Lindet vor. In dem Ton des Schmerzes spricht er folgende Artikel aus: „das Tribunal wird zusammengesetzt aus neun Richtern, welche der Convent ernennt; sie sind unabhängig von jeder Form und erwerben ihre Überzeugung durch alle Mittel; sie theilen sich in zwei permanente Sektionen, und verfolgen entweder auf Begehr des Convents, oder aus eigenem Antriebe

alle diejenigen, welche durch ihr Betragen, oder durch Verlautbarung ihrer Meinungen versucht haben, das Volk irre zu leiten; ferner diejenigen, welche vermöge der Stellen, die sie unter der frühern Regierung einnahmen, die unter Despoten hergebrachten Vorrechte zurückrufen." Lauter Beifall auf der linken Seite; eine heftige Bewegung auf der rechten. — „Weit lieber sterben," ruft Vergniaud, „als in die Einführung dieser venetianischen Inquisition willigen!" — Das Volk, erwiedert Amar, bedarf dieser Rettungsmaßregel, oder einer Empörung. — Meine Vorliebe für die Revolutions-Gewalt, sagt Cambon, ist unbezweifelt; allein, wenn das Volk sich in seinen Wahlen getäuscht hat, können auch wir uns in der Wahl der neun Richter täuschen, und diese würden alsdann eben so viel Tyrannen sein, die wir uns selbst gegeben hätten. — „Dies Tribunal," ruft Duham, „ist noch zu gut für Böswichter und Feinde der Revolution!" — Der Tumult dauert fort. Man bedroht, man beschimpft sich. „Wir wollen es!" rufen Einige; „wir wollen es nicht!" rufen Andere. Die Zeit verstreicht. Barrere verlangt Geschworene, und streitet für die Nothwendigkeit derselben. Turreau will, daß sie in der Hauptstadt gewählt werden sollen. Boyer-Fonfrede dringt darauf, daß sie in der ganzen Republik gewählt werden müssen, weil das neue Tribunal über Verbrechen zu entscheiden hat, die in den Departements, in den Heeren und überall begangen sind. Der Tag geht zu Ende. Genfonné, als Präsident, wiederholt die Anträge, und will darüber abstimmen lassen. Von der Anstrengung des Tages ermüdet, ist die Versammlung geneigt, der Gewalt zu weichen. Die Mitglieder der Ebene fangen an, sich zurückzuziehen, und um sie vollends in Furcht zu jagen, verlangt der Berg, daß laut abgestimmt werden soll. — „Ja!" ruft Ferrand, „ja, laut wollen wir abstimmen, um der Welt diejenigen kenntlich zu machen, welche im Schatten des Gesetzes die Unschuld morden wollen!" Dieser

Ausruf belebt noch einmal die rechte Seite und den Mittelpunkt, und gegen allen Anschein erklärt die Mehrheit: 1) daß es Geschworene geben soll; 2) daß die Geschworenen in gleicher Zahl aus den Departements genommen werden sollen; 3) daß der Convent sie ernennen soll.

Nach der Einwilligung in diese drei Vorschläge glaubte der Präsident Genfonne der ermüdeten Gesellschaft eine Stunde Erholung bewilligen zu müssen. Schon erhoben sich die Deputirten von ihren Sitzen, um aus einander zu gehen, als plötzlich Danton's Donnerstimme erschallte. „Ich fordere," rief er, „die guten Bürger auf, auf ihren Plätzen zu bleiben." Ein Jeder ließ sich auf dies Wort von neuem nieder. „Wie," schrie Danton, „in dem Augenblick, wo Miranda geschlagen und Dumourier im Rücken genommen sein kann, könntet ihr den Gedanken hegen, euren Posten zu verlassen? Sie will beendigt sein, die Einführung jener außerordentlichen Gesetze, welche bestimmt sind, eure inneren Feinde in Zaum zu halten. Willkührlich müssen diese Gesetze sein, weil es unmöglich ist, ihnen Bestimmtheit zu geben, weil, wie fürchterlich sie auch sein mögen, sie noch immer den Vorzug haben werden vor jenen Ermordungen, welche gegenwärtig, wie im September, die Folge verzögerter Gerechtigkeit sein würden. Nach diesem Tribunal muß man eine thatkräftige Vollziehungs-Gewalt organisiren, welche, in unmittelbarer Berührung mit euch, eure Geld- und Menschenkräfte in Bewegung setzen kann. Heute also das außerordentliche Tribunal, morgen die Vollziehungs-Gewalt und übermorgen die Absendung eurer Kommissarien in die Departemente. Man verleumde mich, wenn man Lust dazu hat. Möge mein Andenken vergehen, wenn nur die Republik gerettet wird!"

Dieser heftigen Ermahnung ungeachtet, wurde eine einstündige Erholung gestattet, und die Abgeordneten gingen um 7 Uhr Abends aus einander, um zur Besinnung zu kommen. Die Jakobiner waren hierüber nicht wenig

verlegen; und weil sie befürchteten, daß ihr Entwurf, wie viel für denselben auch bereits geschehen war, zum Scheitern gebracht werden könne, so dachten sie auf gewaltsame Mittel, die Girondisten entweder für ihre Maßregeln zu gewinnen, oder ganz aus der Versammlung auszustoßen. Vieles vereinigte sich jedoch, ihr Vorhaben zu hintertreiben, und am wirksamsten hierbei war ein heftiger Regen, welcher nicht gestattete, daß alle nöthigen Kräfte versammelt werden konnten. Dazu kam denn freilich, daß die Leidenschaft gegen das Edelste und Hochherzigste in der jungen Republik noch nicht so heftig war, als sie es in der Folge wurde: Vergniaux, Condorcet, Petion waren vom Schicksal bestimmt, ihren Muth, ihr Genie, ihre hinreißende Beredsamkeit noch eine Zeit lang in der Versammlung leuchten zu lassen. Die Girondisten, wie abgeneigt sie auch den Maßregeln ihrer Widersacher sein mochten, bekamen ihrerseits vielleicht eine Ahnung davon, daß diese Maßregeln nicht von aller Nothwendigkeit entblößt wären. Genug, sie waren ruhiger, als sie in die Versammlung zurücktraten; und so geschah es, daß man noch in derselben Nacht das Umwälzungs-Gericht ganz friedlich organisirte. Dies Tribunal sollte zusammengesetzt sein aus einer Jury, aus fünf Richtern, aus einem öffentlichen Ankläger und aus zwei Adjunkten, alle von dem Convent zu ernennen. Die Geschworenen sollten vor dem Mai gewählt und vorläufig aus dem Departement von Paris und aus den vier benachbarten Departements genommen werden. Eben diese Geschworenen sollten ihre Meinung mit lauter Stimme abgeben.

Nach solchen Krämpfen trat das Umwälzungsgericht ins Leben; und sieht man ab von den fürchterlichen Wirkungen, welche länger als ein volles Jahr aus demselben hervorgingen: so muß man sich dahin entscheiden, daß es die erste rohe Anlage zu einer bessern Ordnung der Dinge und gleichsam der Schmelzofen war, in welchem das Me-

tall von seinen Schlacken gereinigt wurde. So wie die polizeiliche Gewalt überhaupt die älteste von allen Gewalten ist, so muß mit ihr auch allenthalben, wo die geistliche und die verwaltende oder gesetzgebende Gewalt zu Grunde gegangen sind, der Anfang gemacht werden, um eine neue Ordnung herbei zu führen. Dies war in der Nacht vom 10. auf den 11. März geschehen.

Mit der Idee eines Umwälzungsgerichts verband Danton die eines obersten Ausschusses, welcher eine unwiderstehliche Diktatur ausüben sollte, damit der Fortgang der Revolution gesichert wäre.

Die Aufforderung zur Bildung einer solchen Diktatur lag nicht bloß in den Fortschritten, welche die Österreicher um diese Zeit gemacht hatten; sie lag noch viel mehr in den unruhigen Bewegungen, welche vor den Augen des Convents im Westen Frankreichs vorgingen. Zu Rennes war ein Komplot entdeckt worden, bei welchem, außer den Edelleuten Bretagne's und den nicht beeidigten Priestern dieser Provinz, die Engländer ihre Hände im Spiel gehabt hatten. Außerdem verursachten der hohe Preis der Lebensmittel und die Drohung, daß der Gottesdienst nicht länger bezahlt werden sollte, im Westen Bewegungen, die auf die Wiederherstellung der unumschränkten Monarchie abzweckten. In der Umgegend von Rennes und Nantes verlangten Bauerrotten die Wiedereinsetzung der Geistlichkeit und der Bourbons; Orleans aber war in vollem Aufruhr und der Repräsentant Bourdon rettete mit Mühe sein Leben in demselben. Die Unruhstifter beliefen sich, der Zahl nach, schon auf mehrere Tausend. Sie zu bändigen, bedurfte es der bewaffneten Macht und zuverlässiger Anführer. Die großen Städte sendeten ihre Nationalgarden aus, und General Labourdonnaie rückte mit seinem Armee-Korps heran. Kurz: alles verkündigte einen blutigen Bürgerkrieg. Während sich die Heere auf der einen Seite vor den Verbündeten zurückzogen, erhob sich auf der andern die Vendee; und

schwerlich konnte die Gährung, welche die Gefahr hervorzubringen pflegt, noch größer sein.

Durch die Reise, welche Danton an Lecroix's Seite nach Belgien machte, um Dumourier's Gesinnungen genauer zu erforschen, gewann die Bildung eines obersten Ausschusses des Convents einigen Aufschub. Doch kaum war der kühne Volks-Tribun nach Paris zurückgekommen, als alles eine solche Wendung nahm, daß die Diktatur nicht länger ausbleiben konnte. Im Jakobinerklub einigte man sich dahin, daß Dumourier nicht länger verschont bleiben dürfe; und Robespierre trug zugleich darauf an, daß der französische Boden von allen auf demselben zurückgebliebenen Bourbons, d. h. auch von den sämmtlichen Gliedern des Hauses Orleans, gereinigt werden müsse. Wenige Monate früher hatte er dies Haus gegen die Angriffe Louvets vertheidigt; gegenwärtig erschien es ihm als der Urquell aller Verschwörungen gegen die Freiheit und Gleichheit. Seine mißtrauende Seele sah überall Verrath, weil sie die wahren Ursachen der Erscheinungen verkannte. „Ein ehemaliger Prinz des königlichen Hauses," sagte er, „kann sich nicht in seinem neuen Stande gefallen; und wiewohl er sich Gleichheit*) nennt, so ist dies Opfer doch nicht aufrichtig. Er stiftet also Verschwörungen. Und gehören ihm nicht alle Generale an? Biron, welcher die Alpen-Armee befehligt, ist sein vertrauter Freund. Valence, dieser General der Ardennen-Armee, ist der Schwager seines Busenfreundes Sillery. Seine beiden Söhnen nehmen den ersten Rang in dem belgischen Heere ein. Dumourier ist ihnen ganz offen ergeben; denn er erzieht sie mit besonderer Sorgfalt. Die Girondisten haben zwar vor wenigen Monaten das Haus Orleans angegriffen; allein das war ein Kunstgriff, der keinen andern Zweck hatte, als den Verdacht zu entfernen, als hielten sie es mit demselben.

*) Egalité.

Brissot, der Freund Sillery's, ist der Mittelsmann in dieser Verschwörung. Das Komplot läßt sich nicht verkennen. Der Thron soll wiederhergestellt werden, und Frankreich ist verloren, wenn man nicht Mittel findet, die Verschworenen zu entfernen." So verhielt es sich mit Robespierre's Muthmaßungen; und was dabei nicht aus der Acht gelassen werden darf, ist, daß Robespierre diesen Vermuthungen Untrüglichkeit beimaß, es sei aus überschwenglicher Vaterlandsliebe, oder aus grenzenlosem Haß gegen Louvet und die übrigen Girondisten. Der Berg wies für den Augenblick seinen Antrag zurück. „Gieb Beweise!" sagten die, die ihm zur Seite saßen. — „Beweise?" war seine Antwort; „Beweise habe ich nicht; aber ich habe die innere Überzeugung."

Von diesem Augenblick an herrschte, wie es in wirklichen oder erträumten Krisen hergebracht ist, kein anderer Gedanke vor, als die Thätigkeit der Vollziehungsgewalt und der Tribunale zu beschleunigen, um sich, wie es ausgedrückt wurde, zugleich vor dem äußern und innern Feinde zu bewahren. Ohne Zeitverlust wurden Kommissarien zur Betreibung der Rekrutenaushebungen abgesendet. Zugleich erörterte man die Frage, „ob der Convent nicht einen stärkern Antheil an der Vollziehung der Gesetze zu nehmen hätte? Minister, welche sich außerhalb der Versammlung befänden, und nach Gutdünken unter einer entfernten Aufsicht verführen — ein Ausschuß, welcher beauftragt wäre, über alle Maßregeln allgemeiner Sicherheit Bericht zu erstatten — alle diese Autoritäten, von welchen die eine die andere beschränke, ohne daß es zu etwas mehr als zur Berathschlagung komme, wären, wie man sehr richtig bemerkte, der unermeßlichen Aufgabe, die durch sie gelöst werden sollte, keinesweges gewachsen. Außerdem wären dies Ministerium und diese Ausschüsse zusammengesetzt aus Gliedern, deren Mäßigung sehr viel Verdacht in sich schließe; denn zu einer Zeit, wo rasches Zugreifen und Entwickelung

von Thatkraft die unumgänglichen Bedingungen glücklichen Erfolges wären, unterliege jede Langsamkeit, jede Mäßigung dem Verdacht der Verschwörung.

Man war hiernach auf die Bildung eines Ausschusses bedacht, welcher die Verrichtungen des diplomatischen, des militärischen und des allgemeinen Sicherheitsausschusses vereinigen, und im Fall der Noth aus eigenem Antrieb handeln und die Thätigkeit der Minister entweder hemmen oder ergänzen sollte. Im Grunde hieß dies nichts weiter, als die Monarchie in der Gestalt des Despotismus zurückführen; allein man tröstete sich damit, daß diesem Despotismus der Charakter der persönlichen Einheit fehlte. Zur Erfüllung der Absicht selbst wurden verschiedene Organisations-Entwürfe eingereicht und einer Kommission anvertraut, welche mit der Erörterung derselben beauftragt wurde. Inzwischen beschäftigte man sich mit dem Mittel, den innern Feind, den man durch Aristokraten und Verräther bezeichnete, zu erreichen. „Frankreich," sagte man, „ist angefüllt mit Adeligen, mit widerspenstigen Priestern, mit den ehemaligen Creaturen beider, mit ihrer ehemaligen Dienerschaft; und diese Klientel umgiebt uns und bedroht uns auf eine eben so gefährliche Weise, wie die Bajonette des Feindes. Nichts ist nothwendiger, als sie zu entdecken, sie zu bezeichnen, sie unschädlich zu machen." Hiernach wurde, auf einen von den Jakobinern herrührenden Vorschlag, beschlossen, daß die Namen aller dasselbe Haus bewohnenden Personen an die Thüren geschrieben werden sollten, nach einer in China üblichen Sitte. Außerdem verordnete man die Entwaffnung aller verdächtigen Bürger, und unter diesen verstand man die unbeeidigten Priester, die Adeligen, die ehemaligen Grundherren, die abgesetzten Staatsdiener u. s. w. Diese Entwaffnung sollte in Folge von Hausnachsuchungen geschehen, wobei jedoch gestattet wurde, daß diese nicht zur Nachtzeit vorgenommen werden durften. Und

nachdem man sich auf diese Weise durch Dekrete das Mittel, alle, auch nur von fern her Verdächtigen zu verfolgen und zu erreichen, gesichert hatte, wurde, auf Danton's Vorschlag, das Umwälzungs-Tribunal in Thätigkeit gesetzt. Auf keine Weise verkannte dieser Demagog den Mißbrauch, der sich, wie von selbst, an dieses schreckliche Werkzeug des Argwohns in Revolutionen knüpfte; denn er wußte, daß man nicht aus Übereilung strafen kann, ohne minder aufmerksam erforscht zu haben, und eben so wußte er, daß aus oberflächlichen Untersuchungen Irrthümer, und aus diesen abscheuliche Ungerechtigkeiten hervorgehen. Allein in seinem Urtheil heiligte der Zweck das Mittel. Zweck war ihm die Umwälzung, und unter Umwälzung dachte er sich nichts Anderes, als Gesellschaft, die ihre Thatkraft in allen Dingen beschleunigt, also auch in Gerechtigkeitspflege, Verwaltung und Krieg. „In Zeiten der Ruhe," sagte er, „thut die Gesellschaft wohl daran, lieber einen Schuldigen entwischen zu lassen, als einen Unschuldigen zu strafen; denn in den Zeiten der Ruhe ist der Schuldige eben nicht gefährlich. Allein je mehr er es wird, desto mehr muß die Gesellschaft darauf bedacht sein, ihn zu fassen; und wird er vollends so gefährlich, daß er ihren Untergang bewirken kann, oder daß sie dies von ihm glaubt, so muß sie alles zu Boden schlagen, was Argwohn erregt, und selbst des Unschuldigen nicht schonen, damit nur der Schuldige nicht entkomme. So verhält es sich mit der Diktatur, die nichts weiter ist, als die höchste Thatkraft bedroheter Gesellschaften; sie greift zu, sie verfährt mit Willkühr, sie ist fehlerhaft in jeder Beziehung, allein ihr Vorzug ist, unwiderstehlich zu sein." — Und so war denn die Zusammenengung der Gewalten im Schoße des Convents, die Einführung eines Umwälzungs-Tribunals, der Anfang der Inquisition gegen Verdächtige und der Haß gegen diejenigen Abgeordneten, welche diesen gewaltsamen Maßregeln das Widerspiel hielten, das zusammengesetzte Ergebniß der Schlacht

bei Neerwinden, des Rückzugs aus Belgien, der Drohungen Dumourier's und der Bewegungen in der Vendee.

Als Dumourier abgefallen und zum Feinde übergegangen war, dekretirte der Convent unverzüglich die Todesstrafe für jeden General, welcher sich mit dem Feinde in Unterhandlungen einlassen würde, ohne vorher auf die Anerkennung der Volks-Souveränetät und der Republik gedrungen zu haben. An Beurnonville's Stelle wurde Bouchotte zum Kriegsminister ernannt, und Monge, wie sehr er auch wegen seiner grenzenlosen Gefälligkeit den Jakobinern zusagen mochte, durch einen Andern ersetzt, weil er den Einzelheiten seines unermeßlichen Ministeriums nicht gewachsen war. Gleichzeitig wurde beschlossen, daß von jetzt an drei Kommissarien des Convents bei den Armeen residiren, und daß jeden Monat einer von ihnen erneuert, d. h. abgelöst werden sollte. Jetzt wurde auch die Organisation eines obersten Ausschusses ins Werk gerichtet. Er erhielt die Benennung eines Ausschusses der öffentlichen Wohlfahrt. Zusammengesetzt aus neun Gliedern, sollte er im Geheimen berathschlagen. Seine Hauptbestimmung war, die Wirksamkeit der Vollziehungsgewalt zu bewachen und zu beschleunigen. Hob er, wozu er berechtigt wurde, die Beschlüsse derselben auf, weil er sie für nachtheilig für den allgemeinen Vortheil hielt: so war er verpflichtet, den Convent davon zu unterrichten. Unter dringenden Umständen durfte er beliebige Maßregeln innerer und äußerer Vertheidigung nehmen, und seine von der Mehrheit seiner Glieder unterzeichneten Beschlüsse sollten von der Vollziehungsmacht auf der Stelle ausgeführt werden. Eingesetzt war er übrigens nur für Einen Monat, und seine Verhafts-Mandate beschränkten sich auf Vollziehungs-Agenten. Die zuerst im Wohlfahrts-Ausschuß angestellten Abgeordneten waren: Barrere, Delmas, Breard, Cambon, Robert Lindet, Danton, Guithon-Morveaux, Treilhard, Lacroix (von Eure und Loire). Zwar vereinigte dieser Ausschuß

bei weitem noch nicht alle Gewalten; allein sein Einfluß war deßwegen nicht minder unermeßlich: denn er briefwechselte mit den Kommissarien des Convents, gab ihnen Instruktionen und konnte die Beschlüsse der Minister nach Gutdünken abändern. Durch Cambon herrschte er über die Finanzen, und mit Danton erwarb er den ganzen Einfluß, den dieser verwegene Volkstribun durch die Cordeliers über die Abtheilungen von Paris ausübte. Von jetzt an trat, neben dem Verhältniß des Wohlfahrts-Ausschusses zu dem Umwälzungs-Tribunal, auch das Verhältniß jener beiden Maschinen ins Leben, deren wir oben gedacht haben, nämlich der Assignaten-Presse und der Guillotine, von welchen die letztere die Bewegung der erstern zu mäßigen bestimmt war, wenn in einem solchen Zustande der Dinge, wie wir ihn so eben beschrieben haben, irgend eine Mäßigung möglich wäre. Dient irgend etwas zur Lehre, so ist es der Inhalt der nachfolgenden Kapitel.

Viertes Kapitel.

Nächste Folgen der Bildung des Umwälzungs-Tribunals und des Ausschusses der öffentlichen Wohlfahrt.

Unmittelbar nach der Bildung des Wohlfahrts-Ausschusses (6. April) wurde der Herzog von Orleans, Egalite' genannt, in die Abtei, und wenig Tage darauf, die Herzogin von Bourbon, seine Schwester, mit dem alten Prinzen Conty und dem jüngsten Sohne Orleans nach Marseille geführt, wohin, nach einem Beschlusse des Convents vom 11. April, auch der Herzog selbst versetzt wurde.

Dies Verfahren gründete sich auf den Abfall Dumourier's, dessen Wirkungen man in einem Umfange fürchtete, der durch nichts gerechtfertigt werden konnte. Nur sehr allmälig wich diese quälende Furcht; Danton aber benutzte sie, seinen Lieblingsgedanken, die Diktatur, zu verwirklichen; und, als er damit zu Stande gekommen war, glaubte er jeder Verstellung überhoben zu sein, und seinen Gegnern nach Herzenslust das Gesetz vorschreiben zu können.

Diese Gegner waren die Girondisten. In den ersten Tagen des Märzes hatte Danton einen Versuch gemacht, sie für seine Entwürfe zu gewinnen; allein die Entdeckung, daß dies unmöglich sei, war nicht ausgeblieben. Als Schöngeister der Revolution, verkannten die Girondisten die Nothwendigkeiten, welche Frankreichs ganze Lage in sich schloß, in einem so hohen Grade, daß, wenn sie jemals hätten

die Gebieter werden können, rund um sie her alles zu Grunde gegangen sein würde. Unendlich einsichtiger und praktischer waren die Jakobiner und die Cordeliers; und weil sie sich besser, als ihre Widersacher, auf die Behandlung der großen Menge verstanden, so konnte ihnen die Herrschaft, nach welcher sie strebten, nicht lange entstehen. Durch das Dasein und die Wirksamkeit des Wohlfahrts-Ausschusses gehoben, hätten sie sich allerdings zur Großmuth gegen ihre Feinde bewogen fühlen sollen; allein Parteien kennen keine Großmuth. Die wahre Bestimmung des Wohlfahrts-Ausschusses war keine andere, als die ganze Versammlung, welche National-Convent genannt wurde, so zu beherrschen, daß neben den Beschlüssen jenes Ausschusses sich keine andere Meinung geltend machen könnte; und da, bei einem solchen Zweck, das Meiste von Denen zu befürchten war, die sich durch bedeutende Talente auszeichneten: so mußten die Girondisten aus dem sehr einfachen Grunde das Opfer werden, weil sie, als Abgeordnete, vermöge ihrer Gesinnungen und Grundsätze, nichts von dem gutheißen konnten, was das neue Regierungs-System mit sich brachte. Ihr Untergang war also in dem Fortschritt gegründet, den die Umwälzung bis zur Entstehung eines Wohlfahrts-Ausschusses gemacht hatte. Im Grunde war dieser Untergang nur eine Wiederholung des Schicksals, das seit dem Jahre 1789 die rechte Seite getroffen hatte; und wir haben nur darauf zu achten, wie dies Schicksal sich entwickelte.

Nichts brachte die Feindseligkeit, worin Jakobiner und Girondisten mit einander lebten, noch bestimmter mit sich, als daß beide Parteien sich der Mitschuld an Dumourier's Abfalle anklagten. In diesem Streite, der nur allzu heftig war, blieb, in dem Urtheil der großen Menge (wenn auch nicht der Franzosen, doch der Pariser), der stärkste Verdacht an den Girondisten kleben, weil sie minder gekannt waren, als die Jakobiner. Nun hatte sich seit Kurzem

ein neuer Verein gebildet, der alle früheren in der Heftigkeit seiner Beschlüsse übertraf. Er nannte sich Central-Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt, und hatte seinen Wohnsitz im bischöflichen Palaste. Als mittelbarer Stifter dieses Vereins konnte Marat betrachtet werden, weil er in seinem vielgelesenen Blatte behauptet hatte, „daß nach der richtig verstandenen Lehre von der Volks-Souveränetät (von welcher man bisher nur geschwatzt hätte), jede Abtheilung in ihrer Ausdehnung souverän wäre, und die von ihr ertheilten Vollmachten jeden Augenblick zurücknehmen könnte.“ Auf dieser Grundlage hatten jene unsinnigsten Unruhstifter (von Danton ohne Zweifel begünstigt) sich zu Abgeordneten der Abtheilungen aufgeworfen, um den Gebrauch, der von ihren Gewalten gemacht würde, zu prüfen und um für das Wohl der öffentlichen Sache zu sorgen. Dem National-Convent wurde dieser Ausschuß zuerst dadurch bekannt, daß er vor den Schranken dieser Versammlung auftrat, um zu fragen: ob sie auch Mittel hätte, das Vaterland zu retten? Wie nun die Aufmerksamkeit des Convents, so beschäftigte der neue Verein auch die der Gemeine und des Jakobiner-Klubs. Robespierre wünschte zwar einen Aufstand um der Folgen willen, die er sich davon versprach; weil er aber sehr furchtsam war, so erklärte er sich gegen alle gewaltsamen Beschlüsse, die man in den untergeordneten Vereinen vorzubereiten schien, und beharrte auf seiner Lieblings-Politik, welche darin bestand, daß er die angeblich ungetreuen Abgeordneten in bösen Ruf brachte, um sie in der Meinung zu Grunde zu richten, ehe irgend eine andere Maßregel gegen sie angewendet würde. Marat, der von einer Zeit zur andern auf den Einfall gerieth, als ein gemäßigter und Ordnung liebender Bürger aufzutreten, zeigte denselben Verein, der sich nach seinen Grundsätzen gebildet hatte, als gefährlich an; und dies bewog den Convent, Kommissarien abzuschicken, welche eine Untersuchung darüber anstellen mußten, ob die Glieder des

Central-Ausschusses für das öffentliche Wohl bloß eifrige Patrioten, oder ob sie bezahlte Unruhstifter wären. Das Ergebniß der Untersuchung lautete auf übertriebenen, aber redlichen Eifer; und hierin fand der Jakobiner-Klub seine Beruhigung. Danton allein bewahrte über diese Bewegungen ein tiefes Schweigen; unstreitig, weil sie sein Werk waren. In allen Theilen seines riesenhaften Wesens von Robespierre verschieden, verschmähete er Triumphe, welche durch lange Anklagen von der Rednerbühne aus erworben werden mußten. Desto mehr liebte er dagegen, wie der Blitz zu wirken; und um also wirken zu können, bedurfte er untergeordneter Brandstifter, deren Zahl in großen Hauptstädten niemals gering ist.

Die Taktik, welche nun angewendet wurde, um das Ausscheiden der Girondisten aus dem National-Convent zu bewirken, war folgende. Nachdem mehrere Abtheilungen der Hauptstadt den Verein in dem bischöflichen Palast gemißbilligt hatten, erschienen die Abgeordneten der Abtheilung Bonne-Nouvelle vor den Schranken des Convents, um Brissot, Vergniaur, Guadet, Gensonne u. s. w. als Freunde und Mitschuldige Dumourier's anzuzeigen, welche das Schwert der Gesetze treffen müsse. Diese Anklage machte einen starken Eindruck, wiewohl dieser nicht so entscheidend war, daß die Versammlung, nachdem den Bittstellern die Ehre der Sitzung war bewilligt worden, sich nicht darüber geeinigt hatte, daß sie künftig dergleichen nicht mehr annehmen wolle, und daß alle Denunziationen dieser Art im Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt niedergelegt werden müßten. Hierbei blieb es nicht.

Die Abtheilung der Kornhalle, welche eine der allerheftigsten war, verfaßte, unter Marat's Vorsitz, eine neue Bittschrift, worin gesagt wurde, ein Theil der National-Versammlung stehe mit den Aufkäufern in enger Verbindung und müsse als Mitschuldiger Dumourier's durch seine Suppleanten ersetzt werden. Diese Bittschrift, den Jako-

binern, den Abtheilungen der Hauptstadt und dem Gemeine-Rath mitgetheilt, damit es ihr nicht an Beglaubigung fehlen möchte, wurde von dem Maire Pache am 10. April dem Convent übergeben. Hier nun wirkte sie, was sie nach allem Vorangegangenen wirken mußte. Mit einer, ihm sonst nicht gewöhnlichen Heftigkeit erhob sich Petion gegen die Verleumdungen, deren Gegenstand ein Theil des National-Convents wäre, und trug auf Unterdrückungsmaßregeln an. Dagegen forderte Danton, daß der Bittschrift in Ehren gedacht werde. Jener, hierdurch noch mehr gereizt, wollte, daß die Urheber vor das Umwälzungs-Tribunal gestellt werden sollten. Dieser antwortete: „wahre Repräsentanten, die ein gutes Gewissen hätten, fürchteten die Verleumdung nicht, welche in Republiken unvermeidlich sei; im Übrigen aber wären weder die Österreicher zurückgetrieben, noch eine Constitution zu Stande gebracht, und eben deßwegen sei es höchst zweifelhaft, ob der Convent Lobsprüche verdient habe." Danton schloß damit, daß die, welche sich für verleumdet hielten, sich an die Gerichtshöfe wenden könnten. Man beseitigte also die eigentliche Frage zwar noch einmal; doch der junge Boyer-Fonfrede führte sie zurück, und sobald der Zank persönlich geworden war, hatte die Stunde geschlagen, wo Robespierre glänzen konnte. Er schwang sich auf den Rednerstuhl, verlangte den Schleier zu lüpfen, und begann mit einer so bittern Verunglimpfung der Girondisten, wie er sich jemals erlaubt hatte.

Alles, was seit dem Zusammentritt der gesetzgebenden Versammlung Widerwärtiges erfolgt war, legte er ihnen zur Last. Nach ihm gab es, außer der großen Aristokratie, welche in den Jahren 1789, 1790 und 1791 entsetzt worden, noch eine bürgerliche Aristokratie, vollkommen eben so eitel und despotisch, wie die vorangegangene, und im Verrath hinter dieser keineswegs zurückstehend. Die offene Revolution sei ihr zuwider, weil sich darin keine bleibende

Herrschaft ausüben lasse. Zu diesem Endzweck wolle sie einen König mit der Constitution von 1791. Ihre Häupter wären die Girondisten. Während der gesetzgebenden Versammlung hätten sie sich durch Roland, Clavieres und Servan der Ministerien bemächtigt. Wegen des Verlustes dieser Ministerien hätten sie sich durch den 20. Juni rächen wollen; und am Vorabend des 10. August hätten sie noch mit dem Hofe unterhandelt und diesem den Frieden angeboten, wenn sie die Gewalt dafür erhielten. Am 10. August selbst hätten sie den König suspendirt, ohne das Königthum aufzuheben, und dem Kronprinzen sogar einen Erzieher geben wollen. Nach diesem wichtigen Tage hätten sie sich der Ministerien bemächtigt, und die Gemeine verleumdet, um sich eine ausschließende Herrschaft zu sichern. Als hierauf der Convent zusammengetreten wäre, hätten sie sich der Ausschüsse bemeistert, Paris verleumderisch den Wohnsitz aller Verbrechen genannt, die öffentliche Meinung durch ihre Tagblätter und durch die ungeheuren Summen verderbt, welche Roland auf die Vertheilung der treulosesten Schriften verwendet. Im Januar endlich hätten sie sich der Hinrichtung des Tyrannen widersetzt, nicht aus Liebe für seine Person, wohl aber, um das Königthum zu erhalten. „Diese Faction — so fuhr Robespierre fort — ist die Ursache des unheilbringenden Krieges, den wir gegenwärtig auszuhalten haben. Sie hat ihn gewollt, um uns der Invasion Österreichs auszusetzen, das einen Kongreß mit der bürgerlichen Constitution von 1791 versprach. Sie hat diesen Krieg geleitet; und nachdem sie sich des Verräthers Lafayette bedient hatte, um zu ihrem so eifrig verfolgten Ziele zu gelangen, hat sie sich in derselben Absicht des Verräthers Dumourier bedient. Zwar stellte sie sich Anfangs, als habe sie sich mit Dumourier überworfen; allein dieser Zwist war nicht ernstlich gemeint: denn früher hatte sie ihn durch seinen Freund Genfonné zum Ministerium verholfen und ihm sechs Millionen zu geheimen Ausgaben bewilligt.

Im Einverständniß mit ihr, hat Dumourier die Preußen im Argonner-Thal entwischen lassen, während er sie vernichten konnte. Zwar hat eben dieser Dumourier in Belgien einen großen Sieg erfochten; allein, um Vertrauen zu gewinnen, bedurfte er eines glänzenden Erfolgs, und als er das Vertrauen erworben hatte, mißbrauchte er es auf alle nur ersinnliche Weise. Er konnte Holland erobern, und hat es unterlassen. Eroberungen, welche Frankreich einverleibt werden konnten, hat er nicht einverleibt, und die Sache der Republik aus allen Kräften entehrt. Nach einem absichtlich verspäteten Angriff auf Holland kommt Dumourier nach Belgien zurück, liefert die Schlacht bei Neerwinden, und nun entscheidet Miranda, der Freund Petions, den Verlust dieser Schlacht durch seinen übereilten Rückzug. Dumourier weicht zurück und pflanzt die Fahne der Empörung in demselben Augenblicke auf, wo die Faktion im Westen Frankreichs den Royalismus zur Empörung reizt. Für diesen Augenblick war alles vorbereitet. Ein treuloser Minister stand an der Spitze des Kriegswesens, und der Ausschuß der allgemeinen Sicherheit, aus lauter Girondisten zusammengesetzt, that nicht das Mindeste, um den öffentlichen Gefahren vorzubeugen. Nichts war demnach vernachlässigt, was zum Gelingen der Verschwörung beitragen konnte. Einen König wollte man haben, und alle Generale standen im Dienste Egalite's. Das ganze Haus Egalite hatte sich um Dumourier versammelt: die Söhne, die Tochter, sogar Sillery's ränkevolle Gattin. Mit Manifesten hob Dumourier an. Was sagte er darin? Dasselbe, was alle Redner und Schriftsteller der Faktion auf dem Rednerstuhl und in den Tagblättern gepredigt haben; daß der Convent zusammengesetzt sei aus lauter Bösewichtern, bis auf einen kleinen Theil, den man den gesunden nennen könne; daß Paris der Heerd aller Verbrechen sei; daß die Jakobiner die einzigen Unruhstifter sind und nur den Bürgerkrieg wollen, u. s. w."

So spiegelten sich in Robespierre's argwöhnischer Seele die Ursachen der Erscheinungen; so erklärte er den Abfall Dumourier's und den Widerstand der Girondisten. Nichts brachte die grenzenlose Eitelkeit dieses Abgeordneten bestimmter mit sich, als allenthalben, wo er die Macht der Dinge hätte wahrnehmen sollen, den bösen Willen seiner Kollegen zu entdecken. Es fehlte ihm weder an Vaterlandsliebe, noch an Aufrichtigkeit; aber seine Art zu sehen, die Eigenthümlichkeit seines nur durch die Rechtswissenschaft genährten Geistes, verdarb in ihm die edelsten Gefühle. Nachdem er nun das ganze Gespinnst von Verleumdungen, worin er sich so wohl gefiel, abgewickelt hatte, trug er darauf an, daß man Dumourier's Mitschuldige vor das Umwälzungs-Tribunal stellen sollte. Nur Guadet, Gensonne, Vergniaur und noch einige Andere wollte er ausgenommen wissen. „Denn" — fügte er boshaft spottend hinzu — „es würde eine Entheiligung sein, so rechtschaffene Männer anklagen zu wollen; und da ich mein Unvermögen in Hinsicht ihrer fühle, so ergebe ich mich in die Weisheit der Versammlung."

Wir beabsichtigen in dieser Darstellung nichts weiter, als dem Leser zu zeigen, wie Constitutionen sich entwickeln. Mit dieser Absicht glauben wir, wegen unserer Ausführlichkeit, wo nicht gerechtfertigt, doch wenigstens entschuldigt zu sein. Die Girondisten waren nicht leicht aus dem National-Convent zu verdrängen; verdrängt aber mußten sie werden, wenn die französische Regierung dieser Zeit die nöthige Thatkraft gewinnen sollte, um Frankreich zu retten.

Die Ebene schwieg, als Robespierre geendigt hatte. Nur der Berg und die Zuhörer in den Galerien zollten dem tugendhaften Redner — denn diese Benennung hatte Robespierre gewonnen — ihren unbedingten Beifall. Die Girondisten waren außer sich vor Unwillen über eine Zusammenstellung von Thatsachen, wodurch sie in das Licht

von Verbrechern gestellt wurden, die nur den Umsturz aller Ordnung, nur das Verderben des Vaterlandes wollten. Mehr, als alle Übrigen, fühlte sich Vergniaux verletzt. Voll Ingrimms schwang er sich auf den Rednerstuhl und bat so dringend und mit so viel Entschlossenheit um das Wort, daß Berg und Zuhörer es ihm endlich zugestanden, vielleicht nur aus der Begierde, zu vernehmen, was er dem tugendhaften Redner entgegenstellen würde.

„Ich wage es" — so begann er — „dem Herrn Robespierre zu antworten, welcher durch einen treulosen, auf seiner Studirstube ausgeheckten Roman und durch kalte Ironie, neue Zwietracht in diese Versammlung zu bringen trachtet. Aus dem Stegreife will ich ihm antworten; denn ich bedarf keiner Kunst; ich brauche bloß mein Gemüth zu befragen. Nicht für mich spreche ich. Meine Seele ist durchdrungen von dem Schmerz, daß zu einer Zeit, wo das Vaterland jeden Augenblick unser politisches Dasein fordert, ich den Convent durch eben so abgeschmackte als boshafte Anklagen in die Nothwendigkeit gesetzt sehe, sich mit erbärmlichen Privat-Angelegenheiten beschäftigen zu müssen. Für das Vaterland will ich reden; für das Vaterland, dem an dem Rande des Abgrunds, wohin man es geführt hat, das Schicksal eines seiner Stellvertreter, der ihm dienen kann und will, nicht ganz gleichgültig sein darf. Ich weiß, daß in den Zeiten der Revolutionen die Hefe des Volks sich auf die politische Oberfläche erhebt und eine Zeitlang über die Rechtschaffenen und Besseren herrscht; und in Rücksicht auf mich selbst würde ich das Aufhören dieser Herrschaft ruhig abgewartet haben. Weil man aber meine mit Unwillen erfüllte Seele in Aufruhr gebracht hat, so will ich reden, um Frankreich, das man irre zu leiten sucht, über sich selbst aufzuklären. Diese Stimme, welche oft genug den Schrecken in den Palast getragen und zum Sturz des Tyrannen mitgewirkt hat, wird auch das Gemüth der Böse-

wichter, die so gern ihre Tyrannei an die Stelle des Königthums bringen möchten, mit Schrecken erfüllen."

Nach dieser Einleitung antwortete der Redner auf jede Beschuldigung Robespierre's, was Jeder nach einfacher Kenntniß der Thatsachen darauf antworten konnte. Durch seine, am 3. Juli gehaltene Rede habe er zuerst die Absetzung des Königs in Anregung gebracht. Kurz vor dem 10. August habe er, ungewiß, wie die Insurrektion ausfallen, ja, ob sie überhaupt Statt finden würde, einem Gesandten des Hofes angezeigt, was dieser thun müsse, um das Volk für sich zu gewinnen und das Vaterland zu retten. Am 10. August habe er, unter dem Donner der Kanonen, den Präsidentenstuhl eingenommen, während Herr Robespierre sich in einem Keller verborgen gehalten; die Absetzung habe er nicht ausgesprochen, weil der Ausgang des Kampfes zweifelhaft gewesen, und die Ernennung eines Erziehers für den Dauphin habe er vorgeschlagen, weil, wenn das Königthum sich behauptet hätte, eine gute Erziehung des Kronprinzen Frankreichs Zukunft gesichert haben würde. Er und seine Kollegen hätten den Krieg erklären lassen, weil er bereits im Gange gewesen, und weil es besser wäre, ihn zu erklären und sich zu vertheidigen, als ihn zu dulden und eine Erklärung abzuwarten, die der Feind um seines Vortheils willen vorenthalte. Durch die öffentliche Stimme wären er und seine Freunde in das Ministerium und in die Ausschüsse gekommen. Als die Frage aufgeworfen worden, ob man Paris verlassen solle, wären er und seine Freunde die Entschlossenen gewesen, welche das Widerspiel gehalten und die Mittel vorbereitet hätten, wodurch die Preußen aus Frankreich wären zurückgewiesen worden. In dem Sicherheits-Ausschusse des Convents hätten sie standhaft und im Angesicht derjenigen gearbeitet, welche diesen Arbeiten hätten beiwohnen wollen; nur Robespierre habe diesen Ausschuß verlassen und sei seitdem nicht wieder in denselben erschienen. Nicht Paris hätten sie verleumdet,

wohl aber die Blutmenschen bekämpft, welche Paris und die Republik zugleich entehrt hätten. Nicht die öffentliche Meinung hätten sie verdreht; denn was ihn selbst beträfe, so sei er sich bewußt, keinen einzigen Brief geschrieben zu haben, und was von Roland ausgegangen sei, wisse die ganze Welt. In dem Prozeß Ludwig's XVI. hätten er und seine Freunde für die Appellation an das Volk gestimmt, weil sie geglaubt hätten, daß die Zustimmung des Volks in einer so wichtigen Angelegenheit nothwendig sei. Ihn selbst anlangend, so kenne er Dumourier kaum; nur zweimal habe er ihn gesehen, einmal nach seiner Zurückkunft aus der Champagne, das andere Mal nach seiner Zurückkunft aus Belgien. Dagegen hätten Danton, Santerre und Andere diesen General täglich gesehen, mit Schmeicheleien überschüttet, zu ihren Mittagsmahlen gezogen. Auch Egalité kenne er so gut als gar nicht; wohl aber hätten die Bergmänner ihn gekannt, besucht und sogar vertheidigt, als er von den Girondisten wäre angegriffen worden. Was könne man ihm und seinen Freunden demnach zum Vorwurf machen? Etwa, daß sie Umtriebler und Ränkemacher wären? Allein sie liefen ja nicht in den Abtheilungen der Hauptstadt umher; sie füllten ja nicht die Galerien, um durch den Schrecken Beschlüsse zu erzwingen. Wären sie etwa Gemäßigte? Am 10. August hätten sie sich nicht als solche bewiesen, also nicht zu einer Zeit, wo Robespierre und Marat sich verborgen gehalten hätten; wohl aber im September, als man die Gefangenen gemordet und den Palast geplündert hätte. „Ihr wißt" — so endigte Vergniaux seine Rede — „ob ich die Kraft habe, meinem Vaterlande die gerechte Empfindlichkeit aufzuopfern, die mich in diesem Augenblick beherrscht. Robespierre's Betrug und Bosheit habe ich euch an den Tag gelegt. Möge dies die letzte Sitzung sein, die wir unter skandalösen Erörterungen halten!"

Vergniaux's letzte Forderung war, daß man die Ab-

theilung Halle-aux-Blés vor die Schranken des Convents fordern und ihre Register untersuchen sollte.

Seine Rede hatte die große Mehrheit der Versammlung fortgerissen, und von allen Seiten bewies man ihm die lebhafteste Theilnahme. Daß er, verwundet, wieder Wunden versetzt hatte, brachte man in einen weit höhern Anschlag, als die Folgen, welche daraus hervorgehen mußten.

Guadet, welcher nach ihm den Rednerstuhl bestieg, ging noch viel weiter. Er leugnete das Dasein einer Verschwörung. „Sollte es aber," fügte er hinzu, „wirklich eine gegeben haben oder noch geben, so würde der Verdacht bei weitem mehr die Bergpartei und die Jakobiner treffen, als die Girondisten; denn jene hatten Verbindungen mit Dumourier und Egalité, während diese mit beiden zerfallen waren. Wer begleitete Dumourier in den Jakobiner-Klub, in das Schauspiel, allenthalben? Euer Danton." — „Ha! du klagst mich an," rief Danton bei diesen Worten; „du kennst meine Stärke nicht." — So unterbrochen, sah Guadet sich genöthigt, den Schluß seiner Vertheidigungsrede auf den folgenden Tag zu verschieben, und er machte der Sache dadurch ein Ende, daß er eine Zuschrift mittheilte, welche, wie die der Halle-aux-Blés, von Marat unterzeichnet war. Sie rührte von den Jakobinern her, und Marat hatte sie unterzeichnet, als Präsident dieses Klubs. Am auffallendsten darin waren die Worte: Bürger! laßt uns die Waffen ergreifen! die Gegen-Umwälzung ist in der Regierung, ist im Schoße des National-Convents. Bürger, dahin müssen wir marschiren, dahin!

Den Girondisten kam in diesem Kampfe ein besonderer Umstand zu Statten, welcher darauf beruhete, daß ein bedeutender Theil der Berg-Partei in die Departements gegangen war, um die Aushebung der 300000 Mann, die man den Österreichern entgegenzustellen gedachte, zu beschleunigen. Die Zahl der Anhänger Marat's im National-

Convent war also für den Augenblick sehr vermindert. Ohne darauf die mindeste Rücksicht zu nehmen, antwortete Marat auf die gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung mit den Worten: „Ja, marschiren wir.“ Die Versammlung war von dieser, ihr Dasein so unmittelbar bedrohenden Frechheit in einem so hohen Grade betroffen, daß sie sich erhob, und ein Anklage-Dekret wider Marat forderte. Nur Danton widersetzte sich, indem er bemerkte, daß man die Familie Orleans vor das Tribunal stellen müsse, weil die Versammlung von beiden Seiten darin einverstanden wäre, daß aber Marat wegen eines, inmitten einer heftigen Erörterung ausgestoßenen Worts nicht vor Gericht gestellt werden dürfe. Diese Vermittelung blieb ohne Wirkung. Man antwortete Danton, daß die Orleans nicht mehr in Paris gerichtet werden könnten; und ohne auf das zu hören, was er noch vorbringen wollte, um Marat zu retten, gab man dem Anklage-Dekret wider Marat den Vorzug, und Lacroix verlangte, daß er auf der Stelle zur Haft gebracht werden sollte. — „Da meine Feinde,“ rief Marat unter diesen Umständen, „alle Schaam verloren haben: so bitte ich nur um eins. Das Dekret hat die Bestimmung, eine Bewegung hervorzurufen. Nun gut! laßt mich durch zwei Gensd'armen nach den Jakobinern bringen, damit ich ihnen den Frieden ans Herz lege.“ Diese Prahlerei blieb ohne Wirkung. Es erfolgte die Verhaftung und der Befehl zur Abfassung einer Anklage.

Dies war noch nicht vollbracht, als Robespierre in seiner Angst zu den Jakobinern eilte, um ihnen Danton's Thatkraft und Marat's Mäßigung zu rühmen, und sie zu bitten, daß sie sich ruhig verhalten möchten, damit man nicht sagen könne, Paris sei aufgestanden, um einen Jakobiner zu befreien.

Im Namen des Ausschusses der Gesetzgebung stattete Delaunay der Jüngere am folgenden Tage (13. April) den verlangten Bericht über Marat ab. Das Anklage-

Dekret wurde von der Versammlung gebilligt, obgleich, außer anderen heftigen Jakobinern, Robespierre zum Besten des Angeklagten geltend machte, daß alle von ihm begangenen Fehler — eigentlich nur Fehler des Styls — in guter Absicht und aus reiner Vaterlandsliebe entsprungen wären. Die mehr als einmal gegen Marat in Vorschlag gebrachte Anklage war also endlich durchgesetzt, und bei dem Umwälzungs-Tribunal anhängig gemacht. Welchen Ausgang sie nahm, wird sich sogleich zeigen.

Eine Bittschrift wider die Girondisten hatte diese heftigen Erklärungen zwischen den beiden Seiten der Versammlung zu Wege gebracht. Was dieser Bittschrift zum Grunde lag, wußten nur Danton und dessen Vertraute. Eben deßwegen war es unmöglich, eine solche Stellung zu nehmen, daß man von den Wirkungen dieser neuen Bewegung unberührt blieb; dazu reichte das Ansehn des Convents nicht hin. Von den drei und vierzig Abtheilungen der Hauptstadt waren fünf und dreißig der Bittschrift beigetreten, der allgemeine Rath der Gemeine hatte sie gebilligt, und die Folge von dem allen war, daß am 15. April die Kommissarien von 35 Abtheilungen, den Maire Pache an ihrer Spitze, vor den Schranken des Convents erschienen, um eine Art von Manifest zu überreichen, wodurch die Gemeine von Paris zu erkennen gab, was sie zu thun entschlossen sei, wenn ihre Wünsche unerfüllt blieben. So hatte sie es am Tage vor dem 10. August gemacht. Der Prokurator der Gemeine, Real, unterzog sich dem Vortrage. Erst wurde das verbrecherische Verhalten einer gewissen Anzahl von Abgeordneten geschildert; dann forderte die Bittschrift ihre Verstoßung aus dem Convent; endlich wurden die zu Verstoßenden bei Namen genannt. Es waren ihrer zwei und zwanzig: Brissot, Guadet, Vergniaux, Gensonné, Grange-Neuve, Buzot, Barbaroux, Salles, Biroteau, Ponte-coulant, Petion, Lanjuinais, Valaze, Hardy, Louvet, Lehardy, Gorsas, Fauchet, Lanthenas, Lasource, Valacy, Chambon

Bei Anhörung dieser Namen klatschten die Zuhörer auf den Galerien ihren Beifall; der Präsident der Versammlung machte die Bittsteller darauf aufmerksam, daß das Gesetz die Unterzeichnung ihrer Namen fordere. Alle waren dazu erbötig, nur nicht Pache, der seine Flauheit noch länger zu bewahren wünschte. Seine Entschuldigung lief darauf hinaus, daß er nicht zu den Bittstellern gehöre, sondern diese nur in Auftrag des allgemeinen Raths der Gemeine begleite. Als man diese Entschuldigung nicht gelten lassen wollte, trat er zum Unterzeichnen hervor, und die Galerien belohnten ihn dafür mit ihrem Beifall.

Dieser Auftritt, dem es nicht an Feierlichkeit fehlte, indem jeder zu errathen wünschte, was dahinter stecke — dieser Auftritt wurde auf eine Weise abgekürzt, die Niemand hatte vorhersehen können. Der junge Boyer-Fonfrede schwang sich, allen unerwartet, auf den Rednerstuhl, und äußerte, „daß, wenn die Bescheidenheit nicht eine Pflicht wäre, er der ruhmvollen Liste der zwei und zwanzig Abgeordneten hinzugefügt zu werden wünschen würde.“ Diese Äußerung aber war ein Feuerfunke, der in eine Pulvertonne fällt. Ergriffen von einem Gefühl der Großmuth, rief die Mehrheit der Versammlung aus: „man trage unser Aller Namen ein!“ Und in demselben Augenblick eilt man zu den zwei und zwanzig Abgeordneten, welche auf den Befehl des allgemeinen Raths der Gemeinde proskribirt werden sollen, umarmt sie, giebt ihnen die auffallendsten Beweise der Achtung und Liebe, und stört auf diese Weise ein Werk, das seiner Vollendung so nahe war. Die Erörterung der Bittschrift wird auf die nächsten Tage verschoben.

Das gegen die Girondisten angesponnene Komplot würde durch diese Bewegung des National-Convents zum Stillstand gebracht worden sein, wenn die äußere und die innere Lage Frankreichs sich noch länger mit dem Widerspruch vertragen hätten, der in der Regierung dieses Landes auf

jede Veranlaſſung zum Vorſchein trat. Wo es an der perſönlichen Einheit fehlt, welche die Monarchie in ſich ſchließt, da darf es, wenn die Auflöſung der geſellſchaftlichen Bande nicht täglich zunehmen ſoll, zum wenigſten nicht an derjenigen Einheit fehlen, welche durch die Gleichartigkeit der Grundſätze gegeben wird, was es mit dieſen auch auf ſich haben möge. Dies erkennend, war Danton mit ſeinen Gehülfen auf nichts Anderes bedacht, als auf die Mittel, ſeinem Revolutions-Tribunal und ſeinem Wohlfahrts-Ausſchuſſe die Intenſität zu geben, wodurch die jeder Geſellſchaft nothwendige Einheit des Willens gerettet würde. Ohne gerade der Feind der Girondiſten zu ſein — denn jeder perſönliche Haß war ihm fremd — betrachtete er ſie als die nothwendigen Gegner des einzigen Syſtems, das, nach dem Untergange der erblichen Monarchie, zu einer Wirkſamkeit gelangen konnte; jenes Syſtems, worin Begeiſterung und Furcht auf eine ſolche Weiſe verbunden wären, daß, wer ſich dem Antriebe der erſtern verſagte, dem der letztern zu folgen genöthigt war, wenn er nicht unterliegen wollte. Da ihm nun die Girondiſten im Vergleich zu Frankreich gar nichts waren, ſo ließ er auch nicht ab, auf ihre Verſtoßung aus dem Convent hinzuwirken; denn mehr bezweckte er unſtreitig nicht. Zu dieſem Endzweck mußten die Abtheilungen der Hauptſtadt, unterſtützt von dem allgemeinen Rath der Gemeine, ſich immer ungebehrdiger als die Souveräne Frankreichs betragen, ihre Geſuche um Reinigung des National-Convents wiederholen und auf dieſe Weiſe den Parteikampf unterhalten, der ſeit ſo langer Zeit zwiſchen den Jakobinern und den Girondiſten beſtand. Während alſo die Mehrheit der Verſammlung nur allzu geneigt war, ſich lieber mit den öffentlichen, als mit ihren eigenen Angelegenheiten zu beſchäftigen, ließ man ſie nicht dazu kommen. Zur Vertheidigung gezwungen, forderten die Girondiſten die Regiſter des allgemeinen Raths der Gemeine; und ganz unbefangen erſchienen die

Municipal-Beamten vor den Schranken des Convents, um dieſen mit den Beſchlüſſen des allgemeinen Raths bekannt zu machen. Aus ihren Akten ging hervor: 1) daß der allgemeine Rath ſich als im Umwälzungszuſtand begriffen erklärte, ſo lange die Zufuhren für Paris nicht geſichert ſein würden; 2) daß der Correſpondenz-Ausſchuß mit den vier und vierzig tauſend Municipalitäten aus 9 Mitgliedern beſtehen und ohne Zeitverluſt in Thätigkeit geſetzt werden ſollte; 3) daß zwölf tauſend Exemplare von dem Geſuch gegen die zwei und zwanzig Abgeordneten gedruckt und von dem Correſpondenz-Ausſchuß vertheilt werden ſollten; 4) endlich, daß der allgemeine Rath ſich als verletzt betrachten würde, wenn eins ſeiner Glieder, oder auch der Präſident, der Sekretär einer Sektion oder eines Klubs wegen ihrer Meinungen verfolgt würden. Der letzte Beſchluß war zu keinem andern Endzweck genommen worden, als zur Vertheidigung Marat's, welcher angeklagt war, als Sektions-Präſident eine aufrühreriſche Zuſchrift unterzeichnet zu haben; aus dem Ganzen aber ging hervor, daß die Gemeine dem National-Convent in allen Punkten widerſtrebte. Dieſe Entdeckung war ſehr niederſchlagend für die Girondiſten; ſie war es um ſo mehr, weil gerade hierin die Stärke ihrer Gegner am Tage lag. Auch drang Robespierre der Jüngere auf der Stelle darauf, daß man den Municipal-Beamten die ſogenannten Ehren der Sitzung erweiſen ſollte. Deſſen weigerte ſich die rechte Seite. Schwächer bewies ſich die Ebene; denn ſie war der Meinung, daß es gefährlich werden könne, obrigkeitliche Perſonen in dem Urtheil der Menge herabzuwürdigen dadurch, daß man ihnen eine Ehre verſagte, welche gemeinen Bittſtellern zugeſtanden würde. Hieraus entwickelte ſich ein neuer Streit, welcher damit endigte, daß die Municipal-Beamten nicht eher zu der Ehre der Sitzung gelangten, als bis, gegen 11 Uhr Abends, die rechte Seite und die ſogenannte Ebene ſich zurückgezogen hatten und nur der Berg noch geblieben

war: ein Erfolg, welcher nicht wenig dazu beitrug, daß die Erbitterung der Municipal-Beamten gegen die Girondisten gesteigert wurde.

Ein Stillstand in dieser wichtigen Angelegenheit war fortan unmöglich. Um die Municipalität schloß, von nun an, alles Kreis, was darauf ausging, die gesetzliche Autorität der Mehrheit zu zertrümmern. Es kam nur darauf an, diese Mehrheit zum Gefühl ihrer Schwäche zu bringen; und gab es für diesen Zweck ein schicklicheres Mittel, als wenn man dem verworfenen und ekelhaften Marat den Triumph über seine Feinde und Verfolger verschaffte? Dies war nicht einmal schwer, sobald nur der Gedanke dazu gefaßt war; denn man brauchte diesen politischen Narren nur auf eine unbedingtere Weise zu loben. Da nun die Anklage-Akte gegen Marat ausgesagt hatte, er habe zu Mord, zu Gemetzel, zu Herabwürdigung und Auflösung des National-Convents und zur Einführung einer die Freiheit vernichtenden Gewalt aufgefordert: so suchten die Jakobiner, die Cordeliers und alle Unruhstifter der Hauptstadt diese Beschuldigungen dadurch auszulöschen, daß sie Marat „einen strengen Philosophen und einen in der Schule des Unglücks gebildeten Bürger nannten, der mit seltenem Scharfblick tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens vereinige, und die Verräther auf ihrem Triumph-Wagen zu einer Zeit durchdringe, wo der einfältige Pöbel ihnen noch Weihrauch streue.“ „Die Verräther,“ fügte man mit geheimnißvoller Miene hinzu, „werden verschwinden; dann aber beginnt Marat's Ruhm.“

So unterstützt, wagte es Marat, sich aus freien Stükken vor das Umwälzungs-Tribunal zu stellen, das über ihn richten sollte. Es war ihm nämlich gelungen, sich der über ihn verhängten Verhaftung zu entziehen und sich verborgen zu halten. Die günstigen Urtheile seiner Partei sagten ihm, daß er seinen Schlupfwinkel verlassen könne, ohne sich der

geringsten Gefahr auszusetzen. So stellte er sich denn am 24. April vor das Umwälzungs-Tribunal. Da dieses noch nicht so zusammengesetzt war, wie später, auch noch keiner andern Richtung folgte, als die es von Danton erhielt: so war nichts leichter abgemacht, als Marat's Prozeß. Der Angeklagte hielt eine kurze Anrede an seine Richter. Dann wurde die gegen ihn gerichtete Anklage-Akte vorgelesen. Hierauf erfolgte ein kurzes Verhör, und kaum war darüber eine halbe Stunde verflossen, als der Angeklagte einhällig freigesprochen wurde, zur größten Freude der Anwesenden, die ihn sogleich umgaben, um ihn zurückzuführen in den National-Convent.

Voran gingen zwei Municipal-Beamte. Auf den Armen mehrerer Sapeurs getragen, näherte sich Marat, eine Bürgerkrone auf dem Haupte, dem Sitzungssaale, als ein Sapeur, die Axt auf seiner Schulter, vor die Schranken trat und rief: „Bürger-Präsident, wir bringen euch den braven Marat, der immer der Freund des Volks gewesen ist, und der das Volk nie verlassen wird. Wenn Marat's Kopf fallen soll, dann muß der Kopf des Sapeurs zuerst fallen." Bei diesen Worten bewegte der Redner seine Axt. Die Gallerien gaben ihren Beifall. Dem Präsidenten Lasource (einem Girondisten), der über diesen Auftritt nicht wenig bestürzt war, wurde nicht gestattet, die Versammlung zu fragen, ob sie den bevorstehenden Auftritt erlauben wolle. Männer und Weiber stürzten in den Saal, und nahmen die ledigen Plätze der Abgeordneten ein, welche, diesen Unfug verabscheuend, sich weggegeben hatten. Aus den Armen der Bittsteller kam Marat, unter lautem Beifallklatschen, bei seinen Kollegen auf dem Berge an, die ihn freudig umhalseten. Endlich entriß er sich diesen Umarmungen, um, von dem Rednerstuhle aus, den Gesetzgebern zu sagen: er bringe ihnen ein reines Herz und einen gerechtfertigten Namen dar, und schwöre, die Rechte

des Menschen, die Freiheit und das Volk mit allem Nachdrucke, dessen er fähig sei, vertheidigen zu wollen.

Neue Ehrenbeweise harrten seiner im Jakobiner-Klub. Von den vielen Kränzen, welche die Frauen für ihn geflochten hatten, überreichte ihm einen der Präsident; einen andern setzte ein vierjähriger Knabe, die junge Revolution darstellend, auf sein Haupt. Mit diesen Kränzen wollte er nichts zu schaffen haben. Ihn trieb die Leidenschaft. „Bürger," so redete er die Gesellschaft an, „unwillig darüber, daß eine verbrecherische Faktion die Republik verrathen wolle, ging ich damit um, sie zu entlarven und ihr den Strick an die Kehle zu legen. Sie rächte sich durch ein Anklage-Dekret. Siegreich bin ich aus diesem Kampfe hervorgegangen. Die Faktion ist gedemüthigt, aber noch nicht zerschmettert. Haltet euch also nicht damit auf, daß ihr Triumphe bewilligt, und hütet euch überhaupt vor Begeisterung. Die beiden Kränze, die man mir anbietet, lege ich hier nieder, und ersuche meine Mitbürger, das Ende meiner Laufbahn abzuwarten, um sich zu entscheiden."

Lauter Beifall ward dem Redner für diese unverschämte Bescheidenheit. Dann war die Rede von den Mitteln, welche angewendet werden müßten, um die Regierung zu reinigen, d. h. alle Verräther, Rolandiner, Brissotisten u. s. w. aus ihr zu vertreiben. Es wurde zu diesem Endzweck im Vorschlag gebracht, Listen von allen Angestellten anzufertigen, um diejenigen zu bezeichnen, welche entfernt zu werden verdienten. „Bringt mir," rief Marat in seinem Hochgefühl, „diese Listen, und ich will schon wählen unter denen, welche fortgeschickt und welche beibehalten werden müssen, und den Ministern meine Wahl zu erkennen geben." Robespierre, dem es nicht ganz an Sinn für das Schickliche fehlte, wünschte hierzu eine Bemerkung zu machen, und diese lief darauf hinaus, daß die Minister, als Mitschuldige der verbrecherischen Faktion, nicht auf die Wünsche

der Jakobiner hören würden, daß es folglich besser wäre, sich an den Wohlfahrtsausschuß zu wenden, als welcher, vermöge seiner Verrichtungen, über dem Vollziehungsrath ständen. „Außerdem," fügte der tugendhafte Redner hinzu, „würde die Gesellschaft sich Vieles vergeben, wenn sie mit pflichtwidrig handelnden Ministern verkehren wollte." — „Das sind schwache Gründe," erwiederte Marat mit Hochmuth. „Ein so reiner Patriot, wie ich, könnte mit dem T..fel verkehren. Ich werde mich an die Minister wenden, und sie im Namen der Gesellschaft auffordern, uns genug zu thun."

So endigte vorläufig der Schritt, durch welchen die Girondisten sich hatten retten wollen. Durch Marat's Freisprechung war ihre Lage nicht wenig verschlimmert. Indem nämlich die übrigen Beweggründe zu ihrer Entfernung aus dem National-Convent fortdauerten, kam diesen die Kraft zu Hülfe, welche ein verstärkter Parteihaß mit sich führt. Was nun zur Vollendung des Werks noch fehlte, that die Hauptstadt hinzu; sie, auf welche das Bild, das ein großer Geschichtschreiber uns von Rom entworfen hat, aufs Genaueste paßte.*) Die Haupttriebfeder aller Erscheinungen dieser Zeit aber — lag sie nicht in dem Mangel einer großen sittlichen Autorität, ohne welche keine Gesellschaft von bedeutendem Umfange fortdauern kann? Gefühlt wurde dies allgemein; nur daß man sich dies Gefühl nicht zu deuten verstand, und Dinge vereinigen wollte, die sich nicht vereinigen ließen. Die Hauptstadt wirkte durch ihr Beispiel auf die Provinzen; diese wirkten auf die Hauptstadt zurück. Nicht allenthalben war jedoch der gesellschaftliche Stoff zur Verwandlung seines Wesens gleich vorbereitet, oder gleich aufgelegt; und hieraus ging eine

*) *Urbs*, quo cuncta undique atrocia et pudenda confluunt celebranturque. Tacitus Annal. Lib. XV. c. 44.

gefährliche Empörung gegen den National-Convent, oder vielmehr gegen die neue Ordnung der Dinge hervor: eine Empörung, deren wir umständlicher gedenken müssen, weil sie es war, die das Schicksal der Girondisten zur Entscheidung brachte und das Schreckens-System, das unmittelbar darauf eintrat, herbeiführte.

Fünftes Kapitel.

Empörung gegen die Hauptstadt im Osten, Süden und Westen Frankreichs.

Wenn Umwälzungen sich vorzugsweise in Hauptstädten vollenden, so rührt dies daher, daß die edelsten Lebens-Organe des Staats ihren Wohnsitz nur in der Hauptstadt haben können, und daß diese zugleich der Sammelpunkt aller Talentvollen, Ehrgeizigen und Bedürftigen ist, die, aus Liebe zur Unabhängigkeit, den väterlichen Heerd verlassen und den Überlieferungen entsagen, durch welche sie der Charakter der großen Mehrheit bildet.

Für Frankreich war die Vollendung der Umwälzung in der Hauptstadt um so nothwendiger und unvermeidlicher, weil Paris in einer verhältnißmäßig geringen Entfernung von den Grenzen gelegen und folglich dem Angriff eines Feindes bloßgestellt ist. Sofern es der Hauptsitz der Autorität war, mußten alle große Fragen in seinem Schooße verhandelt werden; auch haben wir bereits gesehen, wie die Gefahr und der Streit über die rechten Mittel zur Abwendung derselben, die heftigsten Leidenschaften und die wildesten Ausschweifungen in Gang brachte.

Als nach dem 10. August, vermöge eines Dekrets der gesetzgebenden Versammlung, eine allgemeine Erneuerung der Obrigkeiten erfolgte, war nichts natürlicher, als daß die heftigsten Charaktere sich allenthalben der Municipal-

Verrichtungen bemächtigten, weil diese vor allen die schwierigsten sind, und die meiste Thatkraft, den anhaltendsten Eifer erfordern: die friedlichen Bürger zogen sich, eben weil sie von allem Ehrgeiz frei waren, in die Abtheilungen zurück, zu denen sie gehörten, und begnügten sich, ihre Stimmen zu geben, so oft sie dazu aufgefordert wurden. Hiermit waren Vortheile verbunden, welche der Gemeine von Paris nicht entgingen. Sie wollte mit den sämmtlichen Municipalitäten Frankreichs in Correspondenz treten, als sie durch den Convent daran verhindert wurde. Wer sich daran nicht verhindern ließ, war die Gesellschaft der Jakobiner; und da auf allen Punkten Frankreichs Jakobiner-Klubs bestanden, so trat die Wirkung, welche der Convent hatte abwenden wollen, nicht weniger ein: denn dieselben Menschen, welche in den Jakobiner-Klubs berathschlagten, spielten auch die erste Rolle in den allgemeinen Rathsversammlungen der Gemeinen. Auf diese Weise waren die Jakobiner die einzigen Gebieter des französischen Volks; und sie waren es um so mehr, weil sich in Umwälzungen die Furchtsamkeit an die Wohlhabenheit knüpft, indem diese großen Verlusten durch Mäßigung zu entrinnen wähnt.

Im Allgemeinen ließen sich die Franzosen die veränderte Staatsform gern gefallen; sie glaubten ihren gesellschaftlichen Zustand durch dieselbe zu verbessern, und hatten keine Ahnung von den Ausschweifungen, zu welchen die Anti-Monarchie führt, so lange sie in ihrer Reinheit wirkt. Erst als die Municipalitäten sich das Recht anmaßten, Fremde aufzusuchen, Verdächtige zu entwaffnen und friedliche Bürger durch Haussuchungen zu plagen, wurden jene andern Sinnes. In beinahe allen Städten Frankreichs faßten die Bürgerabtheilungen den Muth, sich einer Polizei zu widersetzen, die nur plagen konnte, auf Achtung für Personen und Eigenthum zu dringen und eine gesetzmäßige Ordnung zu fordern. Am meisten war dies der Fall im Osten und im Süden Frankreichs, am wenigsten im Nor-

den dieses großen Landes. Weil dort die Gefahren der Umwälzung am größten waren, so mußten daselbst auch die heftigsten Mittel angewendet werden. Hier trug die Nähe der feindlichen Heere nicht wenig zur Erhaltung einer erträglichen Ordnung bei; die Furcht vor den Bajonetten der Österreicher und Preußen verzehrte die revolutionären Leidenschaften, und indem man sich über die Nothwendigkeit einer gemeinschaftlichen Vertheidigung einigte, war man bereit zu allen den Opfern, welche dargebracht werden mußten, wenn man nicht ein Gegenstand der Eroberung werden wollte. Während also die Berichte der ausgesendeten Convents-Kommissarien über den öffentlichen Geist in den Nord-Departements höchst vortheilhaft waren, lauteten diese Berichte über den öffentlichen Geist in den Ost- und Süd-Departements höchst unvortheilhaft.

Vor allen übrigen Städten Frankreichs war Lyon zum Widerstand gegen eine Umwälzung berufen, durch welche es von keiner Seite her gewinnen konnte; denn als Fabrikstadt, welche ihren größten Vortheil von der Erzeugung kostbarer Seiden- und anderer Luxus-Waaren zog, mußte es den innern und den äußern Frieden als seinen größten Gewinn betrachten. Eben deßwegen war es von allen Gegnern der Umwälzung seit dem Jahre 1790 als der schicklichste Mittelpunkt einer Gegen-Umwälzung ins Auge gefaßt worden. Nur die Versetzung der Auswanderung von Turin nach Coblenz hatte die Niederlassung eines Prinzen von Geblüt unter den Lyonesern verhindert; und nur der Eigensinn Ludwig's XVI. hatte Mirabeau, wie wir oben erzählt haben, abgehalten, den König selbst nach dieser Stadt zu versetzen. In der Schweiz hatten die Ausgewanderten einen Agenten zurückgelassen, der mit Lyon und über Lyon mit dem Lager von Jales und mit den Schwärmern des Süden briefwechseln mußte. Da jedoch jede Fabrikstadt außer großem Reichthum immer sehr viel Armuth in sich schließt, so konnte es den Vertheidigern der Umwälzung nicht schwer

werden, ihre Grundsätze unter dem bedürftigen oder minder wohlhabenden Theil der Lyoneser auszubreiten. Die Absicht hierbei war keine andere, als dem Royalismus der Wohlhabenden entgegen zu wirken. Zu diesem Endzweck stifteten sie den Zentral-Klub, welcher zusammengesetzt war aus den Abgeordneten aller übrigen Klubs. An die Spitze dieses Zentral-Klubs trat ein Piemontese, Namens Chelier, der, nachdem seine Unstätigkeit ihn aus einem Lande in das andere versetzt hatte, zuletzt dahin gelangt war, zu Lyon erst Municipal-Beamter und sodann Präsident des Civil-Gerichts zu werden. Dieser Chalier führte im Zentral-Klub zu Lyon Reden, wodurch er einen Marat an Unverschämtheit überbot. Außerhalb ihres Klubs hatten die Lyoneser Bergmänner die ganze Municipalität auf ihrer Seite, nur nicht den Maire Riviere, einen Freund und Schüler Rolands, der zu Lyon das Haupt der Gironde-Partei war. Ermüdet von den Unruhen um ihn her, hatte Riviere, wie Petion, abgedankt; allein die Sektionen, thatkräftiger und mächtiger zu Lyon, als auf irgend einem andern Punkte Frankreichs, hatten ihn zum zweiten Male gewählt. Erst als er von neuem abgedankt hatte, war es der Municipalität, d. h. den Jakobinern, gelungen, sich einen Maire zu geben, der ihrem Bedürfniß entsprach. Bei dieser Gelegenheit war es zu einem Handgemenge gekommen, und die junge Mannschaft der Sektionen hatte Chalier aus seinem Klub vertrieben und den Saal zerstört, wo er seinen Fanatismus zu Markte brachte. Erschreckt von diesen Auftritten, hatte das Departement Convents-Kommissarien zu Hülfe gerufen. Diese, zwischen zwei Parteien in die Mitte gebracht, hatten es mit beiden verdorben, indem sie sich erst wider die Sektionen und zuletzt gegen die Ausschweifungen der Municipal-Beamten erklärt hatten. Zurückberufen von dem Convent, hatten sie zuletzt den Zentral-Klub wiederhergestellt und ihn mit der Muttergesellschaft zu Paris in eine engere Verbindung gebracht, nicht ohne die

gegenseitige Erbitterung zu steigern. Diese hatte im Mai den höchsten Grad erreicht. Auf der einen Seite forderten die Munizipalität und der Zentral-Klub für Lyon ein Umwälzungsgericht, indem sie eine von Paris angelangte Guillotine auf den öffentlichen Plätzen ausstellten, um vorläufig die Verräther und die Aristokraten zu schrecken. Auf der andern hatten die Sektionen zu den Waffen gegriffen, um die Municipalität in Zaum zu halten und die Einführung des Blutgerichts zu verhindern, das die Girondisten der Hauptstadt nicht hatten ersparen können. Inmitten dieses Zustandes der Dinge lauerten die Agenten des Königthums auf den günstigen Augenblick, wo die Leidenschaft der Parteien zum Ausbruch kommen würde.

Im übrigen Süden bis nach Marseille hin herrschte Vorliebe für die Republik, welche den Girondisten vorschwebte; auch war die Verehrung für diese Partei beinahe allgemein. Marseille hatte zwar viel einzuwenden gegen die Oberherrschaft, welche die Hauptstadt sich anmaßte; allein den Einwirkungen des Auslandes wenig ausgesetzt, bewahrte es seine innere Ruhe durch das Übergewicht, das die Sektionen über die Munizipal-Beamten ausübten. Als die Convents-Kommissarien Moise und Bayle hier anlangten, fanden sie die Bewohner der Seestadt nur für die Girondisten begeistert, deßhalb aber nicht weniger zur Vertheidigung des gemeinschaftlichen Vaterlandes durch Rekruten-Aushebung aufgelegt.

Dieselbe Stimmung herrschte in allen südlichen Departements. Zu Bordeaux waren die Sektionen, die Municipalität und der vornehmste Klub darin einverstanden, daß man die Anmaßungen und Gewaltthätigkeiten der Bergpartei bekämpfen und die achtbare Deputation der Gironde aus allen Kräften unterstützen müsse. Eine einzige Sektion wich von dieser Ansicht ab, wagte sich aber mit ihrer Denkungsart kaum hervor. Ohne Steuern zu fordern und ohne ein Umwälzungsgericht in Gang zu bringen, protestirte

Bordeaux zwar gegen die Anmaßungen der Pariser Gemeine, sendete aber deßhalb nicht weniger seine Bataillone gegen die königlich gesinnten Vendeer.

Anders war jedoch die Stimmung längs den Küsten des Ozeans von der Gironde bis zur Loire und von dieser bis zu den Mündungen der Seine. In diesem Raume stieß die herrschende Partei nicht bloß auf den milden und großmüthigen Republikanismus der Girondisten, sondern auch auf den konstitutionellen Royalismus des Jahres 1789, welcher die Rechtmäßigkeit der Republik leugnete. Noch mehr: in diesem Raume bewegte sich auch der Fanatismus der Feudal-Zeiten, bewaffnet gegen alles, was Umwälzung genannt wird, einzig bedacht auf die Erhaltung der Schlösser und auf die der Kirchen. In der Normandie, hauptsächlich aber zu Rouen, der Hauptstadt dieser Provinz, hatte die Constitution von 1790 alle die Wünsche befriedigt, die man für ein höheres Maaß von Freiheit hegte; und weil der 10. August Königthum und Constitution zugleich beseitigt hatte, so herrschte in dieser Provinz ein mißbilligendes Schweigen, das nur von Drohungen unterbrochen war. Noch feindseliger war die Stimmung der Gemüther in Bretagne, wo das Volk nie aufgehört hatte, seine Priester und seine Edelleute zu lieben. Der Loire näher ging diese Vorliebe bis zum Aufstand; und auf dem linken Ufer dieses Flusses, im Bocage, im Lorour und in der Vendee war der Aufstand so vollständig, daß zahlreiche Heere von 10 bis 20000 Mann zu Felde standen.

Die Wichtigkeit dieser unerwarteten Erscheinung, besonders aber der Umstand, daß sie, vor allen übrigen Aufforderungen, die scheußliche Diktatur, welche man durch die Schreckens-Periode zu bezeichnen pflegt, ins Leben rief, nöthigt uns, auf die Ursachen zurückzugehen, die ihr zum Grunde lagen.

Von allem, was die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts ausmachte, war kein Strahl in die beiden so eben

genannten Provinzen gefallen. Im südlichen Theile der Bretagne, d. h. im Morbihan, bewahrte das Volk seine Religion in seiner Anhänglichkeit an die hergebrachte Gottesverehrung und die Diener derselben. Dies offenbarte sich am auffallendsten, als, vermöge der von der konstituirenden Versammlung ausgegangenen Gesetzgebung, ein wahres Schisma unter den Gliedern der Geistlichkeit entstanden war; denn Achtung beim Volke fanden nur diejenigen Pfarrer, welche sich geweigert hatten, den vorgeschriebenen Eid zu leisten und sich der neuen Kirchenordnung zu unterwerfen. Ihnen, als sie ihrer Stellen entsetzt waren, folgte das Volk in die Wälder, nicht ohne sich selbst und seine Gottesverehrung für verfolgt zu achten. So entstanden die ersten Banden, welche nicht säumten, konstitutionelle Priester als Eindringlinge zu verfolgen. In dem übrigen Theile von Bretagne nahm die Empörung einen allgemeinern Charakter dadurch an, daß sich Theurung zu der angedroheten Aufhebung der hergebrachten Gottesverehrung gesellte; denn auf eine förmliche Aufhebung des Gottesdienstes war man gefaßt, seitdem dem Finanzminister Cambon die Worte entschlüpft waren, „daß, wer die Messe wolle, dafür bezahlen müsse."

Diese Bewegungen auf dem rechten Ufer der Loire hatten wenig zu bedeuten, so lange sie nicht in Verbindung standen mit denen des linken Ufers, wo die Empörung ihren eigentlichen Wohnsitz aufgeschlagen hatte.

Was man seit dem Jahre 1793 den Vendee-Krieg genannt hat, brach zuerst in Anjou und in Ober- und Nieder-Poitou aus. Hier hatten die alten Sitten und Gewohnheiten am wenigsten eine Veränderung gelitten; hier lebte man, wie in früheren Jahrhunderten, in Feudal-Verhältnissen, die einen patriarchalischen Charakter angenommen hatten. Das vornehmste Erzeugniß dieses Landes sind Weideplätze, folglich Viehheerden. Von Korn erzeugt der Landmann nur, was er zur eigenen Consumtion bedarf,

so daß sein Reichthum, oder vielmehr das, was er anzubieten hat, in Heerden-Produkt besteht. Wer wüßte nun wohl nicht, daß Volksstämme, denen nur diese Art von Betriebsamkeit eigen ist, nächst den Jägervölkern die einfachsten sind? Hier hatten sich also keine großen Städte gebildet; man fand nur Flecken mit einer Bevölkerung von 2 bis 3000 Seelen, und zwischen den beiden großen Straßen, von welchen die eine von Tours nach Poitier, die andere von Nantes nach la Rochelle führt, gab es auf einem Raum von etwa 15 deutschen Geviert-Meilen nur Kreuz- und Queerwege, welche in Dörfer oder in einzelne Gehöfte ausliefen. Die Ländereien waren in eine Menge kleiner Meiereien zerschnitten, die ein Einkommen von 5 bis 600 Franken gewährten, und deren jede einer einzigen Familie anvertraut war, welche das Produkt der Viehzucht mit dem Grundherrn theilte. Vermöge dieser Art von Verpachtung waren die Grundherren mit jeder Familie bekannt, vertraut sogar. In den Schlössern lebte man auf die einfachste Weise. Das Hauptvergnügen war die Jagd, wegen der Fülle des Wildprets; allein Grundherren und Bauern genossen dies Vergnügen gemeinschaftlich und beide waren als gute Schützen gleich berühmt. Wie die Grundherren, so übten auch die Priester in diesem Lande nur eine väterliche Autorität; ihre Sitten waren rein, weil der Luxus großer Städte fehlte, der mit den Sünden zugleich die Verspottung ins Leben ruft.

Indem der Edelmann die Unterdrückung, der Priester den Anstoß vermied, lebte man in Anjou und in Ober- und Nieder-Poitou, bei sehr einfachen Bedürfnissen, in derjenigen Einfachheit, Unwissenheit und Reinheit, welche man dem ganzen menschlichen Geschlechte wünschen möchte, wenn seine Bestimmung ihm erlaubte, die Übergänge zu vermeiden, wodurch es sich zu einer höhern Vollkommenheit erhebt. Die Umwälzung konnte also die mit ihrem Loose zufriedenen Bewohner dieser Gegend nicht mit ihrer eisernen

Regel berühren, ohne ein groſses Mißvergnügen in Gang zu bringen; und da sie für gesellschaftliche Verhältnisse dieser Art nicht gemacht war, so schien es Anfangs, als ob sie auch nicht die mindeste Gewalt über dieselben ausüben würde. Abgeschafft waren die Feudal-Rechte; aber man hörte nicht auf, sie zu bezahlen. Die Gemeinen waren genöthigt, sich ihre Maires zu wählen. Was thaten sie? Sie baten ihre Grundherren, diese Last zu übernehmen. So würde dieser Volksstamm überall seinen Sitten und Gewohnheiten getreu geblieben sein, wenn man ihm nicht seine Priester genommen hätte. Die Aufforderung dazu lag in der Weigerung dieser Klasse, den Bürgereid zu leisten, der ihrem ganzen Wesen widersprach. Von der Nothwendigkeit dieses Bürgereides begriffen die Priester dieser Gegenden eben so wenig, als ihre Gemeinen; da jenen aber nichts Anderes übrig blieb, als auszuscheiden, so folgten diese ihnen wenigstens in so fern, als sie mit den beeidigten Priestern nichts zu schaffen haben wollten. Der Unwille, den sie darüber gegen die Regierung faßten, wurde nach dem 10. August und nach dem 21. Januar zu einer Flamme angefacht durch diejenigen Edelleute, welche sich aus der Hauptstadt und deren Umgegend nach ihren Schlössern zurückgezogen hatten, um daselbst den Stürmen der Umwälzung zu entgehen. Es fehlte, von jetzt an, nicht an Hinneigung zum Widerstand; doch kam es nicht eher zu einer förmlichen Verschwörung, als bis im Monat März die verordnete Aushebung von 300000 jungen Männern das höchste Maaß von Geduld erschöpfte. Um das, was in Frankreich vorging, war der Bauer von Poitou sehr wenig bekümmert; aber eben deßwegen empörte ihn eine Maßregel, wodurch ihm die Vaterlandsliebe aufgedrungen werden sollte. In der alten Ordnung der Dinge diente nur der im Heere, den eine angeborene Unruhe dazu geneigt machte. Jetzt hingegen traf das Gesetz ohne Ausnahme Alle, welcher Art auch ihre persönlichen Neigungen

sein mochten; und da man einmal genöthigt war, als Soldat zu dienen, so wollte man lieber die Republik bekämpfen, als sich für dieselbe schlagen.

Das Looſen wurde die Veranlaſſung zu einer Empörung in Ober- und in Nieder-Poitou. Zu St. Florent, nicht weit von Ancenis im Anjou, ſollte dies Looſen Statt finden. Die jungen Leute weigerten ſich. Sie zu nöthigen, ließ der Militär-Befehlshaber ein Feldſtück auf die Aufſätzigen abfeuern. Ohne aus einander zu fliegen, ſtürzten ſich dieſe mit ihren Knitteln auf das Feldſtück, bemächtigten ſich deſſelben, entwaffneten die Garde, und erſchraken, wie es zu geſchehen pflegt, über ihre eigene Verwegenheit. Unter dieſen Umſtänden verließ ein Fuhrmann, Namens Cathelineau, der wegen ſeines Muths und ſeiner Beredſamkeit unter den Leuten ſeines Standes in großem Anſehn ſtand, ſeinen Pachthof, begab ſich zu den Aufſätzigen, die ſo eben aus einander gehen wollten, ſprach ihnen Muth ein, und gab dadurch der Empörung die erſte Haltung. Noch an demſelben Tage wollte er einen republikaniſchen Poſten von 80 Mann angreifen. Die Bauern folgten ihm mit ihren Knitteln und Jagdflinten, und ſobald ſie die letzteren abgeſchoſſen hatten, warfen ſie ſich auf den Poſten, entwaffneten ihn und bemächtigten ſich der Stellung. Am folgenden Tage zog ſich Cathelineau auf Chamille und eroberte es, trotz dem Widerſtande, den 200 Republikaner mit drei Feldſtücken leiſteten. Jetzt ſchloſſen ſich ihm ein Revierhüter des Schloſſes Maulevrier, Namens Stofflet, und ein junger Bauer des Dorfes Chanzeau an, von welchen jeder eine Truppe zuſammen gebracht hatte. Cathelineau faßte nun den kühnen Gedanken, Chollet, die angeſehenſte Stadt des Landes, anzugreifen, weil es von 500 Republikanern vertheidigt wurde. Die Art des Angriffs war und blieb dieſelbe: ſie, die Empörer, benutzten die Hecken und die Ungleichheiten des Erdreichs, um das feindliche Bataillon einzuſchließen, und nachdem

sie, mit sicherer Hand, den größten Theil desselben zu Boden gestreckt hatten, warfen sie sich mit lautem Geschrei auf die Übriggebliebenen, die sie entweder bloß entwaffneten, oder mit ihren Knitteln erschlugen. Hierin war ihre ganze Taktik abgeschlossen; auch blieb sie fast unverändert. Bedenkt man, daß die Truppen, die sie bekämpften, in Linie und im offenen Felde stritten, und weder von ihrem Geschütz noch von ihren Bajonetten Gebrauch machen konnten: so begreift man die Überlegenheit der Vendeer. Man begreift diese aber noch weit mehr, wenn man in Anschlag bringt, daß die Empörer es Anfangs nicht mit geübten Soldaten, sondern mit Nationalgarden zu thun hatten, d. h. mit Truppen, die sich zum ersten Male im Felde zeigten.

Eine noch allgemeinere Empörung brach im Marais und in dem Departement der Vendee aus. Auch dort war die Veranlassung dazu die Rekruten-Aushebung. Ein Perückenmacher, Namens Gaston, erschlug einen Offizier, zog die Uniform desselben an, stellte sich an die Spitze der Truppe und bemächtigte sich erst Challans und dann Machecouls, wo seine Leute sich der Verwaltungspapiere bemächtigten und alles niedermetzelten, was sie für Republikaner hielten. Nicht weniger als drei hundert von diesen wurden von einer Handvoll Truppen erschossen, die sie erst beichten ließ und sie dann an den Rand eines Grabens führte, neben welchem sie erschossen wurden, damit die Fortschaffung der Leichname keine Mühe verursachen möchte. In dem eigentlichen Departement der Vendee, d. h. im Süden des Kriegsschauplatzes, gewann die Empörung eine noch furchtbarere Gestalt. Zurückgetrieben und geschlagen wurden die Nationalgarden von Fontenay, welche nach Chantonnay zogen, und dieser Ort geplündert. Als General Verteuil, welcher die eilfte Militär-Division befehligte, diese Niederlage vernommen hatte, sendete er den General Marce' mit 1200 Mann, theils Linientruppen, theils Nationalgarden,

gegen die Rebellen. Diese wurden bei Saint-Vincent zurückgetrieben, und General Marcé fand Gelegenheit, sein kleines Heer durch 1200 Mann und neun Feldstücke zu verstärken. Auf Saint-Fulgent marschirend, stieß er von neuem auf die Vendeer in einer Vertiefung, und machte Halt, um eine von ihnen zerstörte Brücke wiederherzustellen. Er war am 18. März hiermit beschäftigt, als er sich um 4 Uhr Nachmittags angegriffen sah. Die Vendeer benahmen sich bei diesem Angriff gerade wie ihre Freunde im Ober- und Nieder-Poitou, und die Unmöglichkeit, sich gegen einen Feind zu vertheidigen, der, wenn nicht unsichtbar, doch keinen Gegenstand des Angriffs darbot, brachte sehr bald dieselbe Wirkung hervor, die wir oben beschrieben haben. Auch endigte sich der Kampf ganz zum Vortheil der Vendeer, die, sobald die Unordnung auf der Seite ihrer Gegner sichtbar geworden, sich des Geschützes, der Munition und der weggeworfenen Gewehre bemächtigten. Weil der letzte Auftritt der bedeutendste war, so erhielten die Insurgenten die Benennung der Vendeer, welche sie behielten, obgleich der Krieg außerhalb der Vendee weit thätiger geführt wurde.

Die davongetragenen Siege enthielten allzu viel Aufmunterung, als daß man neuen hätte entsagen können oder wollen. Während des Osterfestes theilte sich die Empörung allen Ständen mit. Ihrer eigenen Einsicht mißtrauend, wünschten die Bauern ihre Edelleute zu Anführern zu haben, und zwangen diese sogar zur Annahme dieser gefährlichen Ehre. Die Einwohner vom Marais verlangten sammt und sonders von la Charette befehligt zu werden, der, entsprossen aus einer Familie von Nanteſischen Schiffsausrüstern, im Seewesen gedient, und sich nach dem Frieden auf ein, seinem Oheim gehörendes Schloß zurückgezogen hatte, wo er seine Zeit mit Jagen zubrachte. Dadurch kannten ihn alle Bauern; und ob er gleich, wegen seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit, Anfangs Bedenken trug,

den Oberbefehl anzunehmen, so ergab er sich doch zuletzt in ihre Wünsche, und machte sich dadurch zum Anführer von 15 bis 20000 Mann, an deren Spitze er, ein eben so gewandter, als entschlossener Anführer, sich zunächst der Insel Noirmoutier bemächtigte, und bald darauf les Sables und Nantes bedrohete. Im Bocage, d. h. in dem obern Theil vom Poitou, wendeten sich die Bauern an die Herren von Bonchamps, von Elbée und von Laroche-Jacquelin, um die nöthigen Anführer zu erhalten. Herr von Bonchamps hatte ehemals unter Herrn von Suffren gedient, und vereinigte, als Offizier, mit seltener Unerschrockenheit einen edlen und hochsinnigen Charakter. Er befehligte alle Empörer vom Anjou und den Ufern der Loire. Auch Herr von Elbée hatte gedient, und paarte mit einer weitgetriebenen Kirchlichkeit sehr viel Eigensinn und Einsicht in diese Art des Krieges. Bald war er der angesehenste Anführer in diesem Theile des Bocage; denn mit ihm vereinigten sich Cathelineau und Stofflet (welche ihre Kommandos beibehalten hatten), als es einen Marsch nach Bressuire galt, wo der General Quetineau die Familie Lescure gefangen hielt, weil er wider sie den Verdacht hegte, daß sie Verschwörungen anzettele. Heinrich von Laroche-Jacquelin, ein junger Edelmann, der in der königlichen Garde gedient hatte, befand sich bei seinem Vetter, dem Herrn von Lescure, als die Unruhen ausbrachen, die General Quetineau dadurch zum Stillstand zu bringen glaubte, daß er sich Lescure's bemächtigte. Die Befreiung seines Vetters zu bewirken, brachte jener alle Kirchspiele um Chatillon her in Aufstand, und schloß sich hierauf an die übrigen Häupter an. Und nachdem ihm Lescure's Befreiung gelungen war, hatte er der Empörung in diesem einen neuen Chef gewonnen, der sich durch Vorsichtigkeit, Klugheit und kalte unerschütterliche Tapferkeit auszeichnete, während Laroche-Jacquelin selbst sehr geneigt war, sich von seinem heftigen Temperament fortreißen zu lassen und durch Ungestüm Ver-

legenheiten herbeizuführen. Die Frauen der Anführer blieben nicht zurück: durch Austheilung von Hutschleifen und Fahnen gewannen sie ihren Antheil. Auch an begeisternden Gesängen gebrach es nicht. Die Zeiten der Kreuzzüge schienen für diesen Theil Frankreichs zurückgekehrt zu sein. Befreit von allem Troß, bewegte sich das neu entstandene Heer mit ungemeiner Leichtigkeit. Nur für außerordentliche Fälle hielten die Kirchsprengel Vorräthe in Bereitschaft; denn in der Regel führte jeder Bauer so viel Lebensmittel mit sich, als er für einige Tage bedurfte. Der Zahl nach schwoll dies Heer in kurzer Zeit auf 30000 Mann an. Es nannte sich das königliche und katholische Heer und stellte sich auf zu Anger, Saumür, Doue, Thouars und Parthenay. Unter dem Befehl des Herrn von Royrand bildete sich zwischen diesem Heere und dem, das Charette im Marais befehligte, ein Zwischenheer, welches sich auf 10 bis 12000 Mann belaufen konnte.

Die erste größere Unternehmung derjenigen Bauernmasse, welche von Bonchamps, von Elbee, von Lescure, Laroche-Jacquelin, Cathelineau und Stofflet angeführt wurde, war gegen Thouars gerichtet, wo General Quetineau sein Hauptquartier hatte. Am Abend des 3. Mai langte man an. Der Angriff sollte am 4ten mit Tagesanbruch erfolgen. Man mußte über den Thone', welcher Thouars fast von allen Seiten umgiebt. Quetineau hatte die Übergänge besetzen lassen. Vergeblich gebrauchten die Vendeer die den Republikanern abgenommenen Feldstücke; eben so vergeblich tirallirten sie: die Republikaner wichen nicht von der Stelle. Den Angriff entscheidend zu machen, ging Lescure unter einem Kugelregen vor; doch ihm folgte kein einziger Bauer. Da kam Laroche-Jacquelin mit seinem gewohnten Ungestüm. Ihm folgten die Seinigen. Man drang über die Brücke und trieb die Republikaner in die Stadt. Jetzt bedurfte es einer Bresche. Dazu fehlte es jedoch an den nöthigen Werkzeugen. Emporgehoben auf

den Schultern seiner Soldaten war Laroche-Jacquelin im Begriff, die Wälle zu ersteigen, als auch Herr von Elbée mit Nachdruck angriff. Wurde Thouars förmlich erobert, so war es um diese Stadt geschehen. General Quetineau, dessen Widerstand erschöpft war, willigte also, um die Stadt zu retten, in eine Ergebung; und Dank sei den Gesinnungen der Anführer, die Vendeer betrugen sich diesmal mit einer Mäßigung, die sie früher nicht bewiesen hatten. Verschont blieben die Einwohner von Thouars, und man begnügte sich, den Freiheitsbaum und die Papiere der Verwaltung zu verbrennen. Großmüthig und dankbar erwiederte Lescure die Schonung, womit er während seiner Verhaftung war behandelt worden. Er wollte sogar den General Quetineau bereden, sich der Strenge zu entziehen, womit, wie er vorherzusehen glaubte, seine Ergebung würde bestraft werden; doch der republikanische General lehnte jeden Abfall, zu welchem man ihn verführen wollte, von sich ab, um nach Paris zurückzukehren, wo er nur grausame Richter finden konnte.

So verhielt es sich im Osten, Süden und Westen Frankreichs. Zu dem Kriege mit den größten Mächten Europa's war der Bürgerkrieg gekommen, die Verlegenheit der Regierung also nicht wenig vermehrt.

Sechstes Kapitel.

Letzter Kampf der Girondisten mit den Jakobinern.

Die Verlegenheit derer, welche in diesen Zeiten die französische Regierung bildeten, beruhete auf dem Gefühl ihrer sittlichen Schwäche; dies Gefühl aber war in nichts so sehr gegründet, wie in dem Dasein zweier Parteien, von welchen die eine, selbst unter den schwierigsten Umständen, der Vernunft und dem Gesetz, die andere der Willkühr und der Gewalt vertraute. Die Verschiedenheit dieser Ansichten ließ keine Einigung zu; und fand diese sich nicht auf irgend einem Wege, so war nichts natürlicher, als daß Frankreich zugleich der Raub des Auslandes und das Opfer des Bürgerkrieges wurde. Glücklicher Weise fand sie sich in dem Schwunge, den die Leidenschaften durch die Begebenheiten erhielten: einem Schwunge, worin nichts natürlicher war, als daß die strengste und zu Gewaltthaten am meisten aufgelegte Partei über die minder strenge und zur Nachsicht am meisten hinneigende siegte.

Wir haben hiernächst nur die Übergänge darzustellen, durch welche man zu diesem Ergebniß gelangte.

Voll Furcht vor den Fortschritten der westlichen Insurgenten, beeilten sich mehrere benachbarte Departements, Truppen zur Bekämpfung derselben abzusenden. Zu diesen Departements gehörte auch das der Herault, welches zu jenem Zweck nicht weniger als 6,000000 Franken und 6000

Mann zusammenbrachte, und das Volk von Paris in einer besondern Zuschrift aufforderte, seinem Beispiele zu folgen. Der Convent fand hierin so wenig etwas Tadelnswerthes, daß er das Verfahren des Departements der Herault lobte und dadurch alle Gemeinen Frankreichs aufmunterte, durch Aufbringung von Geld und Truppen Souveränetäts-Handlungen zu üben. Im Grunde konnte er nicht anders; denn, was nicht aus freiem Entschlusse hervorging, war durch ihn nicht zu erzwingen. Die Gemeine von Paris nun konnte um so weniger zurückbleiben, weil sie den Grundsatz angenommen hatte, daß Frankreich nur von ihr gerettet werden könne. In Folge der feierlichen Billigung, welche das Verfahren des Departements der Herault bei dem Convent gefunden hatte, beschloß sie demnach, daß innerhalb der Ringmauern von Paris ein Heer von 12000 Mann zusammengebracht werden sollte, das wider die Vendee bestimmt sei. Diese 12000 Mann sollten aus den Compagnieen der bewaffneten Sektionen genommen werden; und zwar aus jeder Compagnie von 126 Mann, vierzehn. Aus dem allgemeinen Rathe wurden, nach dem von dem Convent gegebenen Beispiele, Kommissarien gewählt, welche die Bestimmung erhielten, dies Heer zu begleiten.

Die Neigung der Gemeine von Paris, sich zu einer unabhängigen Gewalt zu konstituiren, bewährte sich aber auch noch auf eine andere Weise. Vermöge eines Herkommens, das sich während der Umwälzung gebildet hatte, war dem Ausschuß einer jeden Sektion eine Art von Diktator-Gewalt eingeräumt, um diejenigen zu bezeichnen, deren Ausmarsch mit dem mindesten Nachtheil verbunden war. „Demgemäß" — so drückte sich der Beschluß der Gemeine aus — „können, mit Ausnahme der Chefs und Unter-Chefs in den Büreaux, die Schreiber von Sachwaltern und Notaren, die Commis von Geldhändlern und Negotianten, die Ladendiener u. s. w., kurz, alle nicht verheiratheten Gehülfen, nach folgenden Verhältnissen in Anspruch genommen wer-

den: auf zwei einer; auf drei zwei; auf vier eben so viel; auf fünf drei; auf sechs eben so viel; auf sieben vier; auf acht vier u. s. w. Wer von diesen Gehülfen die Schreibstube verläßt, behält ein Drittel seines Gehalts. Niemand darf sich weigern, abzugehen. Die in Anspruch genommenen Bürger werden dem Ausschusse ihrer Sektion anzeigen, was ihnen zu ihrer Ausrüstung fehlt, womit sie auf der Stelle versehen werden sollen. Unmittelbar darauf werden sie zur Wahl ihrer Offiziere schreiten, und sich sodann ohne Zeitverlust nach dem Ort ihrer Bestimmung begeben."

Mit dieser gewaltsamen Aushebung war jedoch nicht alles gethan; denn auch die Kosten der Ausrüstung und des Unterhalts der bewaffneten Macht wollten bestritten sein. Um nun auch hierin zum Ziele zu gelangen, beschloß man, sich an die Reichen zu wenden. „Da sie in einem glücklichen Müßiggang leben" — so sagte man zur Rechtfertigung dieser Maßregel — „und es dem Volke überlassen, sein Blut für das Vaterland zu vergießen: so muß man sie zum wenigsten nöthigen, mit ihren Reichthümern zum allgemeinen Wohle beizutragen." Nach diesem Grundsatz gerieth man auf die Idee eines erzwungenen Anlehns, dessen Sätze nach dem Einkommen bestimmt wurden. Von 1000 bis zu 50000 Franken Einkommens sollte man herangezogen werden mit einer Summe, die sich von 35 bis zu 20000 Franken erhob; und wer über 50000 Franken einzunehmen hatte, sollte 30000 für sich behalten und das Übrige hergeben. Wer nun dieser patriotischen Aufforderung nicht genügen würde, dessen ganze Habe, sie möchte liegend oder fahrend sein, sollte in Beschlag genommen und auf Begehren der Revolutions-Ausschüsse verkauft, er selbst aber zu den Verdächtigen gezählt werden.

Wie hätten Maßregeln dieser Art nicht einen starken Widerstand finden sollen! In einigen Sektionen und namentlich denen der Quinze-Vingts, der Gravilliers und der Halle aux Blés erklärte man ohne Umschweife, daß

man nicht ausrücken würde, so lange es in Paris föderirte und besoldete Truppen gäbe, welche die Leibwache des Convents bildeten. Diese Sektionen wollten also aus einem Übermaß von Jakobinismus nichts zu schaffen haben mit den Anordnungen des allgemeinen Raths der Gemeine. Noch zahlreicher aber waren die Sektionen, welche sich aus einem entgegengesetzten Prinzip in demselben Falle befanden; und diesen kamen die Diener der in der Flucht begriffenen Aristokratie mit Verwünschung des gegenwärtigen Zustandes der Dinge zu Hülfe. In den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen gab es Rottirungen, wo man rief: Nieder mit den Jakobinern! Nieder mit dem Berg! Das revolutionäre System stieß also in der Hauptstadt auf dieselben Hindernisse, wie in den Provinzen; ja, auf noch stärkere, weil hier die Einwohner zugleich in ihren Personen und in ihrem Vermögen angegriffen wurden.

An den alten Adel dachte niemand mehr; denn er war entweder ausgewandert, oder in die entferntesten Provinzen zurückgewichen. Nichts desto weniger beklagten sich die Freunde der Umwälzung über den Eigennutz der Aristokratie, unter welcher Benennung man alle diejenigen zusammenfaßte, die ihren Wohlstand zu vertheidigen wünschten; und so pflegte denn Marat in diesen Zeiten zu sagen: „die Herren Gewürzkrämer, die Prokuratoren und die Ladendiener verschwören sich mit den Herren von der rechten Seite und mit den Reichen, um die Umwälzung zu bekämpfen; allein man wird Mittel finden, sie mit den Ohnehosen auf eine Linie zu bringen, sollten sie darüber auch nicht das Hemde behalten, um ihren Hintern zu bedecken.“ Anders drückte sich Chaumette über denselben Gegenstand aus. Als Prokurator der Gemeine bejammerte dieser ehemalige Kapuziner das Unglück des Vaterlandes, das, seiner Darstellung zufolge, in der Treulosigkeit der Regierer, in dem Eigennutz der Reichen, in der Unwissen-

heit des Volks und in dem Überdruß vieler Bürger vor der öffentlichen Sache gegründet war. Er schlug also vor und ließ beschließen, daß man von dem Convent Mittel für den öffentlichen Unterricht, so wie auch Mittel, den Eigennutz der Reichen zu besiegen und den Armen zu Hülfe zu kommen, fordern wollte; ferner eine Versammlung, welche aus den Präsidenten der Umwälzungsausschüsse der Sektionen und aus den Deputirten aller Verwaltungskörper zusammengesetzt wäre. Diese Versammlung sollte Sontags und Dienstags zusammentreten, um über die Gefahren der öffentlichen Sache zu berathen; zugleich aber wollte man alle gute Bürger einladen, sich in die Versammlungen der Sektionen zu begeben, um daselbst den Patriotismus überwiegend zu machen. Danton, der in schwierigen Augenblicken immer Rettungsmittel fand, brachte in Vorschlag, daß man zwei Heere von Ohnehosen errichten sollte, von welchen das eine nach der Vendee ziehen, das andere in Paris zurückbleiben und die Aristokraten in Zaum halten sollte; beide sollten auf Kosten der Reichen bezahlt werden, und um sich der Mehrheit in den Sektionen zu sichern, sollte man auch die Bürger bezahlen, welche ihre Zeit in den Sitzungen derselben zubringen würden. Robespierre, dessen Stärke der Argwohn war, entwickelte im Jakobiner-Klub Danton's Gedanken und schlug vor, die Listen der Verdächtigen nicht länger auf die Adeligen, die Priester und die Finanz-Leute zu beschränken, sondern alle Bürger darin aufzunehmen, welche sich unbürgerlich bewiesen hätten. Diese sollten bis zum Frieden eingekerkert werden. Dabei aber müsse man die Wirksamkeit des Umwälzungs-Tribunals beschleunigen, und durch neue Communikations-Mittel die Wirkung der schlechten Tagblätter hemmen. Mit diesen Hülfsmitteln, meinte er, könne man, ohne Verletzung des Gesetzes, der rechten Seite und ihren Machinationen widerstehen.

Man sieht, daß die Idee der Schreckensregierung sich

immer vollständiger ausbildete. Was ihr an Vollständigkeit noch fehlte, wurde hinzugefügt durch die Nachrichten, welche, Schlag auf Schlag, in den nächsten Tagen (vom 8. bis 12. Mai) in der Hauptstadt anlangten. Dampierre war an den Wunden gestorben, die er in der Schlacht bei Conde' und Longwy erhalten hatte. Die Normandie stand im Begriff, gemeinschaftliche Sache mit der Bretagne zu machen. Die Insurgenten der Vendee waren von Thouars nach Loudun und Montreuil vorgerückt und hatten durch die Besetzung dieser beiden Städte sich den Ufern der Loire genähert. Zu Bordeaux hatte man die Sektion entwaffnet, in welche sich die Jakobiner geflüchtet hatten. Zu Marseille — so lautete die Nachricht — hatten sich die Sektionen, empört von den Verhaftungen der Verdächtigen, vereinigt und den Bürgerrath auf eine solche Weise abgesetzt, daß seine Gewalten auf einen Zentral-Ausschuß der Sektionen übergegangen waren, der, in Verein mit einem Volksgericht, bestimmt war, die Urheber der Ermordungen und Plünderungen zur Verantwortung zu ziehen. Ähnliches war zu Lyon vorgegangen. Alle diese Nachrichten erfüllten die Bergmänner und die Jakobiner mit schwarzen Ahnungen, die sich nur durch verzweiflungsvolle Beschlüsse verdrängen ließen. Solche Beschlüsse waren: daß alle Aufwärter der Kaffeehäuser und Speisewirthe auf der Stelle abgehen, und daß die Volksgesellschaften ihnen folgen sollten; ferner sollten sich ohne allen Zeitverlust Kommissarien der Versammlung nach den Sektionen begeben, um sie zur Stellung ihres Contingents zu bestimmen; dreißig tausend Mann sollten mit Luxus-Pferden fortgeschafft werden, die Reichen ohne Verzug den zehnten Theil ihres Vermögens beitragen, die Verdächtigen als Geisel dienen, die Minister Rechenschaft ablegen, der Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt eine Instruktion für Bürger, deren Meinung sich verirrt habe, entwerfen, alle Civil-Gerechtigkeitspflege zu Stillstand kommen und alle Schauspielhäuser geschlossen werden.

Alle diese Maßregeln rechtfertigte Danton durch einen Ausspruch Montesquieu's, der in einem seiner berühmten Werke sagt: „Ein Volk, deß Arme bewaffnet und geübt sind, ein Volk, das kriegerisch gesinnt ist, und dessen Leidenschaften sich in Kampflust verwandelt haben — ein solches Volk hat nichts zu befürchten von dem frostigen und feilen Muth auswärtiger Söldner. Der schwächste Theil der beiden Parteien, welche der Bürgerkrieg an einander gebracht hat, würde noch immer stark genug sein, jene Automaten zu vernichten, bei welchen die Mannszucht nicht die Stelle des Lebens und des Feuers ersetzt.“*) Bald kamen zu diesen Maßregeln noch neue hinzu. Sechs und neunzig Convents-Kommissarien mußten sich in die Sektionen begeben, um die Contingente zu erzwingen. Dem Wohlfahrtsausschuß in seiner Zusammensetzung wurde der nächste Monat zugelegt, und Cüstine zum Oberbefehlshaber der Nordarmee, Houchard zum Oberbefehlshaber der Rhein-Armee ernannt. Cambon überreichte den Entwurf zu einer gezwungenen Anleihe von einem Milliard, der von den Reichen eingezahlt werden und die Güter der Ausgewanderten zur Hypothek erhalten sollte; „denn,“ so sagte Cambon, „dies ist das Mittel, die Reichen zur Theilnahme an der Umwälzung zu zwingen; wollen sie etwas für ihr Darlehn erhalten, so müssen sie einen Theil der National-Güter erwerben.“ Ihrerseits faßte die Gemeine den Beschluß, daß ein zweites Heer von Ohnehosen in Paris errichtet werden sollte, um die Aristokratie in Zaum zu halten, während das erste gegen die Rebellen marschirte und alle Verdächtigen eingekerkert würden.

Die Bestürzung der Pariser über alle diese Maßregeln konnte nicht größer sein, als sie wirklich war. Sofern es eine Erklärung ihrer Nothwendigkeit galt, theilten sich die

*) In den Considerations sur les causes de la grandeur des Romains.

Meinungen. Auf der einen Seite nahm man an, daß die Aristokraten außer- und innerhalb Frankreichs einverstanden wären, und daß die Glieder der rechten Seite diese umfassende Verschwörung zur Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge leiteten. Auf der andern Seite schrieb man alle Unordnungen und Ausschweifungen den Bergmännern zu, welche keinen andern Plan verfolgten, als Frankreich zu zerrütten und die zwei und zwanzig Abgeordneten der rechten Seite zu ermorden. Auf beiden Seiten fragte man sich, wie man dieser Gefahr entrinnen werde, und was geschehen müsse, um die Republik zu retten. Die Glieder der rechten Seite ermahnten sich zur Standhaftigkeit und zur Vollbringung einer thatkräftigen Handlung; sie wurden von mehreren Sektionen unterstützt, welche sich weigerten, Kommissarien in die Zentral-Versammlung zu senden, auch mit der Anleihe und den übrigen Maßregeln nichts zu schaffen haben wollten. Die Bergmänner dagegen, unterstützt von den Jakobinern, den Cordeliers und den Mitgliedern des Gemeine-Raths, wiederholten einmal über das andere, daß man zu Rande kommen, daß man sich vereinigen, sich verständigen und die Republik von der Verschwörung der zwei und zwanzig retten müsse. Ganz offen sprach man in dem Klub der Cordeliers davon, daß man sie aufheben und abschlachten müsse; und da der kürzeste Weg der beste sei, so sollte man sie im Convent überfallen und niederstoßen. Es war mit den Leidenschaften dahin gekommen, daß es keiner Verschwörung im eigentlichen Sinne des Worts bedurfte, um eine Explosion zu bewirken. Im Jakobiner-Klub wurde bemerkt, daß, da das Vaterland nur durch das Volk gerettet werden könnte, dem Volke aber die zweckmäßigsten Mittel angezeigt werden müßten, ein Ausschuß von fünf Gliedern zu ernennen sei, denen der Klub wohl erlauben würde, Geheimnisse für ihn zu haben. Hierauf erwiederten Andere: im Klub konnte man alles rund heraus sagen; es brauche um so weniger

irgend etwas verheimlicht zu werden, weil die Zeit gekommen sei, wo man handeln müsse. Robespierre fand diese Äußerungen unverständig, und verlangte zu wissen, ob man alle gesetzlichen Mittel erschöpft habe? „Erst wenn dies der Fall ist, darf man seine Zuflucht zu den gewaltsamen nehmen; und selbst dann müssen sie nicht vorgeschlagen werden in einer Gesellschaft, welche weise und staatsklug sein muß. Ich weiß, daß man mich des Moderantismus beschuldigen wird; allein ich bin allzu gut gekannt, als daß ich von dieser Beschuldigung etwas zu befürchten hätte."

Bahn mußte gebrochen werden; weil man aber nicht wußte, wie dies anzufangen sei, so schwankte man, wie vor dem 10. August, von einem Entwurf zum andern. Drei Tage (der 15., 16. u. 17. Mai) verstrichen in Unruhe. Im Convent wurde alles zu einer Veranlassung neuer Zänkereien. Die Bürger von Bordeaux meldeten, daß, während der eine Theil ihrer Mannschaft nach der Vendee marschire, um die Rebellen zu bekämpfen, der andere nach Paris vorgehen werde, um die Anarchisten zu vertilgen, welche auf Verstümmelung der National-Versammlung ausgingen. Ein Schreiben aus Marseille verkündigte, daß die Sektionen dieser Stadt auf ihrem Widerstande beharrten. Aus Lyon langte eine Bittschrift an, worin um Hülfe für 1500 Verhaftete gefleht wurde, welche unter der Benennung von Verdächtigen eingesperrt wären und von Chalier und den Jakobinern mit dem Revolutions-Tribunal bedroht würden. Unendlich war der Aufruhr, der durch diese Nachrichten in dem Convent bewirkt wurde; es fehlte wenig daran, daß man handgemein wurde. Dennoch gelang es der rechten Seite zuletzt, ihren Muth der Ebene mitzutheilen und zu bewirken, daß, nachdem die Zuschrift der Einwohner von Bordeaux als ein Muster des Patriotismus gelobt war, jedes von einer Local-Autorität errichtete Umwälzungs-Tribunal dergestalt kassirt wurde, daß man die Bürger, die von demselben gerichtet werden sollten, berech-

tigte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Zwar schrie der Berg bei dieser Gelegenheit über Unterdrückung; allein, da in diesem Augenblick aus Gründen, die wir oben angegeben haben, ihre Anzahl im Convent nur gering war, so mußten sie sich das Dekret gefallen lassen, das ihrem Ansehn einen so unmittelbaren Abbruch that.

Um so thätiger waren sie in dem Jakobiner-Klub, in den ihnen ergebenen Sektionen und in dem Gemeine-Rath. Marat, der entschiedenste Feind der Girondisten, seitdem das Umwälzungs-Tribunal ihn frei gesprochen hatte, benutzte im Convente selbst jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, die Berathschlagungen dieser Versammlung zu stören; und als ihm deßhalb Vorwürfe gemacht wurden, sagte er ganz unumwunden: „die Ruhe, wonach man strebe, werde sich nicht eher finden, als bis die Versammlung befreit wäre von den Aristokraten, von den Mitschuldigen Dumourier's, von den Staatsmännern;" so nannte er die Glieder der rechten Seite wegen des Rufs, worin sie durch ihre Talente standen. Diese Erklärung war um so auffallender, weil sie mit einer Nachricht zusammentraf, welche der Präsident der Versammlung vor wenigen Augenblicken erhalten hatte. Von wem diese Nachricht auch herrühren mochte: ausgesagt wurde darin, es sei die Absicht des brittischen Premier-Ministers, einen Theil des französischen Volks auf den andern zu hetzen, um eine Insurrektion zu Stande zu bringen, durch Ermordung eines Theils der Abgeordneten den National-Convent aus einander zu sprengen und diesen Augenblick zu einer Landung auf den französischen Küsten zu benutzen. Am Tage liegt noch jetzt, daß Herr Pitt keinen Grund hatte, den Parteigeist in Frankreich zu bethätigen, da er, seit dem ersten Ausbruch der Umwälzung, durch sich selbst wirksam genug war. Allein man sieht in seinen Angelegenheiten am wenigsten klar, und wälzt die eigene Schuld, so viel man kann, sehr gern auf Andere ab. Herr Isnard, der Prä-

sident der Versammlung, hatte also die ihm zugekommene Nachricht kaum den Anwesenden mitgetheilt, als ihm lauter Beifall dafür wurde. Die Mehrheit dekretirte nun auf der Stelle, daß die Abgeordneten sich nie trennen, und daß alle Gefahren ihnen gemein sein sollten. Demnächst wurden Untersuchungen über die Ursachen der Tumulte, sowohl in der Hauptstadt, als in dem Umkreise des Convents angestellt; und diese führten zu einem neuen Auftritt mit Marat: zu einem Auftritt, welcher damit endigte, daß Guadet, nachdem er die Auflösung der anarchischen Behörden der Hauptstadt in Antrag gebracht hatte, die Verlegung des National-Convents nach Bourges vorschlug.

Dieser doppelte Vorschlag hatte einen schrecklichen Lärm zur Folge. Sämmtliche Mitglieder der rechten Seite erhoben sich von ihren Sitzen, um dem kühnen Guadet zu danken, indem sie betheuerte, daß dies das einzige Rettungsmittel sei. Auch die linke Seite erhob sich, wiewohl mit einer ganz andern Absicht. Sie bedrohete ihre Gegner; sie behauptete, die Verschwörung trete endlich ins Tageslicht, und fürder lasse sich nicht mehr zweifeln an den Entwürfen gegen die Einheit der Republik. Der Augenblick der Entscheidung zwischen den beiden Parteien schien gekommen. Danton, der sich auf den Rednerstuhl schwingen wollte, wurde daran verhindert. Statt seiner trat der gleißnerische Barrere auf. Er leugnete nicht, daß eine Auflösung des Convents beabsichtigt werde; er bestritt auch nicht den Charakter, den Guadet den Behörden der Hauptstadt beigelegt hatte. Allein er wollte nichts wissen von einer Verlegung des National-Convents nach Bourges. „Es giebt," sagte er, „ein weit sichereres Mittel, den Gefahren zu begegnen, wovon man umgeben ist; und dies Mittel besteht darin, daß eine aus 12 Gliedern zusammengesetzte Kommission gewählt werde, welche die Berechtigung erhalte, alle Urkunden der Gemeine seit einem Monat zu untersuchen, und über alle im Innern der Republik ange-

sponnenen Verschwörungen, vorzüglich aber über die Verschwörungen gegen die National-Repräsentation, Nachforschungen anzustellen; wobei sich von selbst versteht, daß sie die freieste Verfügung über alle diejenigen haben muß, welche Auskunft geben können."

Es fehlte auf der rechten Seite zwar nicht an Männern, welche die Trüglichkeit des vorgeschlagenen Rettungsmittels durchschauten; allein man war in diesen Zeiten so geneigt, dem Muth und der Einsicht der Ausschüsse zu vertrauen, daß die minder besonnene Mehrheit sich glücklich schätzte, eine Auskunft gefunden zu haben, die zu einer Aussöhnung führen konnte. Die Unbekanntschaft mit dem Wesen der Antimonarchie, welche noch fortdauerte, war es also im Grunde, was Barrere's Vorschläge so leichten Eingang verschaffte, während man sich auf den Scharfblick und Muth einer Kommission verließ, die nur aus Girondisten und deren Freunden zusammengesetzt werden konnte. Man vergaß, daß, unter den vorwaltenden Umständen, die Thätigkeit des neuen Ausschusses die Lage der Bedroheten nur verschlimmern konnte; denn nichts war natürlicher, als daß die Jakobiner, gegen welche man sich schützen wollte, indem sie sich bedroht sahen, ihre ganze Kraft aufboten, das angefangene Werk zu Ende zu führen.

Mitglieder des Ausschusses waren Boyer-Fonfrede, Rabaut de Saint-Etienne, Kervelegan, Henri Larivier: lauter leidenschaftliche Seelen, die, im Kampf um das Wahre und Gerechte, nicht zu Rathe gingen mit dem, was die Klugheit in bedenklichen Lagen fordert. Kaum hatten die Arbeiten des Ausschusses ihren Anfang genommen, so schrie man in den Volksgesellschaften, d. h. in den verschiedenen Klubs der Jakobiner, der Cordeliers u. s. w. über Inquisition und Martial-Gesetz; und unmittelbar darauf bildete sich jener Zentral-Umwälzungs-Ausschuß, der von Tag zu Tag verschoben worden war. Ein Polizei-Verwalter ward der Präsident desselben, weil der Maire Pache

Bedenken getragen hatte, den Vorsitz zu übernehmen; die Kommissarien von etwa 35 Sektionen wohnten der Versammlung bei. Festgesetzt wurde zunächst, daß man nichts niederschreiben, d. h. keine Akten bilden wollte; außerdem kam man darin überein, daß Niemand die Sitzung vor dem Schluß derselben verlassen sollte. Es handelte sich demnächst um die Gegenstände der Berathschlagung. Anleihe und Liste der Verdächtigen — diese ursprünglichen Gegenstände — wurden durch die Bemerkung beseitigt, daß die Patrioten im National-Convent unvermögend wären, die öffentliche Sache zu retten, daß man ihnen zu Hülfe kommen müsse, und daß dies nur in so fern möglich sei, als man alle Verdächtigen, sowohl in der Verwaltung, als in den Sektionen, und selbst in dem Convent, außer Stand setze, noch länger zu schaden. Ein Mitglied, das sehr kalt und langsam sprach, bemerkte: er kenne keine anderen Verdächtigen, als die im Convent; diese also müßten getroffen werden. Das einfachste Mittel aber sei, sie aufzuheben, sie in ein Haus der Vorstadt zu bringen, sie daselbst zu ermorden, und hierauf Briefe bekannt zu machen, nach welchen sie ausgewandert wären. „Wir brauchen," fügte der Redner hinzu, „es nicht selbst zu thun; wenn wir dafür bezahlen, wird es uns nicht an Vollstreckern fehlen." Ein anderes Mitglied antwortete auf der Stelle, daß dies unausführbar sei, und daß man den Zeitpunkt abwarten müsse, wo Marat und Robespierre ihre Insurrektions-Mittel im Jakobiner-Klub vorgeschlagen haben würden: Mittel, welche unstreitig wirksamer sein würden. „Still, still!" riefen mehrere Stimmen; „es muß Niemand genannt werden." Ein drittes Mitglied, das sich nicht mit dem Gedanken einer Ermordung vertragen konnte, fragte: „wozu es Gerichtshöfe gäbe, die über Verbrechen urtheilten?" Auf diese Bemerkung erhob sich in der Versammlung ein heftiger Lärm: man schrie, daß nur diejenigen zu dulden wären, die sich auf der Höhe der Umstände befänden, und

daß man selbst seinen Nachbar angeben müsse, wenn dessen Thatkraft verdächtig wäre. Jener Redliche, der den Mord nicht gutheißen wollte und von Gesetzen und Gerichtshöfen zu reden gewagt hatte, wurde sogleich aus der Versammlung verjagt. Dasselbe Schicksal hatte ein Mitglied der Sektion la Fraternité, weil es sich etwas aufgezeichnet hatte. Man fuhr hierauf fort, sich mit der Proskription der Girondisten zu beschäftigen — vor allen Dingen hinsichtlich des Orts, den man für diese Septembrisation und für die Einkerkerung der übrigen Verdächtigen zu wählen habe. Ein Mitglied verlangte, daß die Hinrichtung noch in der nächsten Nacht vor sich gehen sollte; und als man erwiederte, dies sei unmöglich, war seine Antwort: „die Mörder sind bereit, ihr aber dürft nicht vergessen, daß Coligny noch um Mitternacht bei Hofe, und schon um 1 Uhr todt war.

Hierüber verstrich die Zeit, und man sah sich genöthigt, die Prüfung folgender Gegenstände auf den nächsten Tag zu verschieben: 1) der Aufhebung der Abgeordneten; 2) der Liste aller Verdächtigen in den Sektionen; 3) der Reinigung aller Büreaux und Ausschüsse. Um sechs Uhr Abends wollte man an diesem Tage (20. Mai) wieder zusammenkommen.

Dieser neuen Versammlung wohnte der Maire Pache bei. Die Feinheit und Zurückhaltung dieses Mannes offenbarte sich darin, daß er alles, was man von ihm forderte, in die Schranken der Gesetze und seiner Verrichtungen zurückgeführt sehen wollte. Sobald man ihm also zu erkennen gab, daß die Aufhebung der 22 Abgeordneten die Hauptsache wäre, um welche es sich handelte, war seine Antwort: „die Person aller Deputirten sei der Stadt Paris anvertraut, und die Sicherheit derselben aufheben, heiße, die Hauptstadt mit den Departements entzweien.“ Als man ihn hierauf fragte, wie er dazu gekommen sei, die am 15. April im Namen der acht und vierzig Sektionen von Paris

gegen die 22 Abgeordneten überreichte Petition zu unterzeichnen, rechtfertigte er sein Verfahren damit, „daß dies damals seine Pflicht gewesen wäre, eben weil er mit der Überreichung der Petition beauftragt gewesen wäre, daß aber die vorgelegte Frage über die Befugnisse der Versammlung hinausgehe, als welche sich nur mit der Anleihe und mit den Verdächtigen zu beschäftigen habe; wolle sie sich nicht in diesen Schranken halten, so sehe er sich genöthigt, die ganze Sitzung aufzuheben." Man stutzte über diese Einwendungen; man murrte auch: da man aber in Pache's Gegenwart die Hauptsache nicht verfolgen konnte, und zugleich nicht Lust hatte, sich mit bloßen Listen von Verdächtigen zu beschäftigen, so trennte man sich ohne irgend eine Vertagung. Zwar fanden sich am folgenden Tage (21. Mai) noch ungefähr ein Dutzend in dem Zentral-Umwälzungs-Ausschuß beisammen; allein die Berathschlagung war allen verleidet: den einen durch den Lärm; den anderen durch die Schwierigkeit, welche sie fanden, mit der nöthigen Thatkraft zu berathen.

Die Wuth der Verschworenen war keinesweges durch Pache erstickt worden. Um sich Luft zu verschaffen, besuchten sie vom 22sten an den Klub der Cordeliers. Hier wetteiferten Männer und Weiber in der Behauptung, daß es einer raschen Insurrektion bedürfe — daß durch die Aufopferung der 22 Abgeordneten nichts werde geleistet werden — daß wenigstens 300 abgeschlachtet werden müßten. Mit der vollen Heftigkeit ihres Geschlechts brachte eine Frau in Vorschlag, daß alle Bürger sich auf dem Reunions-Platze versammeln, von da nach dem Convent ziehen und nicht eher von ihrer Forderung abstehen sollten, als bis die für die öffentliche Wohlfahrt unumgänglich nöthigen Dekrete gegeben wären. Der junge Varlet, welcher seit längerer Zeit allen Unruhen beiwohnte, überreichte einen Insurrektions-Entwurf, worin er darauf antrug, mit den in schwarzen Flor gehüllten Menschenrechten nach dem Convent zu

ziehen, alle Abgeordneten, welche der konstituirenden und der gesetzgebenden Versammlung angehört hätten, zu verhaften, alle Minister zu unterdrücken und die Überreste der bourbonischen Familie zu vernichten. Der Schlachter Legendre, der ihm auf dem Rednerstuhl folgte, hatte Mühe, mit seiner Stentor-Stimme so viel Eindruck zu machen, daß man Varlet's Vorschläge nicht auf der Stelle annahm. Ihm kam die vorgerückte Tageszeit zu Hülfe. Da man die an den Convent gerichteten Forderungen bei hellem Tage durchsetzen wollte, die Nacht aber sehr nahe war: so ging man aus einander, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben.

Von dem, was am 19ten und 20sten in der Mairie, den 22sten bei den Cordeliers vorgegangen war, hatte um so weniger irgend etwas Geheimniß bleiben können, da mehrere Glieder des Zentral-Umwälzungs-Ausschusses ganz offen davon geredet hatten; das Komplot gegen eine große Anzahl von Bürgern und von Abgeordneten war also allgemein bekannt. Aufs Umständlichste davon unterrichtet, wollte die Kommission der Zwölf gegen die bezeichneten Urheber der wüthendsten Vorschläge einschreiten, als die Sektion la Fraternité am 24sten eine Zuschrift übergab, worin nicht nur alles, was in der Mairie-Versammlung gesagt und gethan war, berichtet, sondern auch der Maire selbst beschuldigt wurde, dieser Versammlung beigewohnt zu haben. Die rechte Seite gab dieser muthigen Anzeige ihren Beifall und forderte Pache ohne Zeitverlust vor die Schranken. Marat, dem es nie an Geistesgegenwart fehlte, wenn es darauf ankam, die Leidenschaften zu erhitzen — Marat bemerkte, daß die Mitglieder der rechten Seite selbst die Verschwörer wären, und suchte dies dadurch zu beweisen, daß Valazé, bei welchem sie sich alle Tage versammelten, ihnen den Rath ertheilt habe, sich zu bewaffnen, worauf sie, mit Pistolen versehen, sich in den Convent begeben hätten. — „Ja," erwiederte Valazé, „ich habe diesen Rath ertheilt, weil es nöthig wurde, unser Leben zu ver-

theidigen; und wahrlich, wir würden es vertheidigt haben!" — „Ja, ja!" riefen alle Mitglieder der rechten Seite. — Lasource fügte noch eine wichtige Thatsache hinzu, welche darin bestand, daß die Verschworenen ganz offenbar in der Voraussetzung, daß das Werk in der letzten Nacht werde durchgeführt werden, sich nach seiner Wohnung begeben hatten, um ihn aufzuheben. Der Streit endigte im Convent für den Augenblick damit, daß angezeigt wurde, die Kommission der Zwölf sei im Besitz alles dessen, was nöthig wäre, das Komplot aufzudecken und die Urheber desselben zu verfolgen. Der Bericht wurde für den folgenden Tag angekündigt.

Der Überrest des Tages verstrich für die Jakobiner der Municipalität unter Schimpfreden auf die Sektion la Fraternité, die sie beschuldigten, den Maire und die Patrioten verleumdet zu haben.

Zwei andere Sektionen (die der Tuilerien und der Butte des Moulins) bestätigten am folgenden Tage die Aussage der Sektion la Fraternité; und la Butte des Moulins sagte: „wenn die Vernunft nichts auszurichten vermag: so wendet Euch getrost an die guten Bürger von Paris; und wir können Euch zum voraus die Versicherung geben, daß die Sektion das Ihrige thun wird, jene verkappten Royalisten, welche sich mit so viel Unverschämtheit Ohnehosen nennen, in den Staub zu treten." An demselben Tage schrieb der Maire an die Versammlung, um sich über die Vorgänge in der Mairie zu erklären. „Es war nicht," sagte er, „ein Komplot; es war eine bloße Berathschlagung über die Anfertigung der Verdächtigen-Listen. Zwar hätten einige Tollköpfe die Berathung durch einige unvernünftige Vorschläge unterbrochen; allein er, Pache, habe sie zurückgeführt zu der Ordnung, von welcher sie sich hätten entfernen wollen, und ihre Rasereien hätten keine Folge gehabt." Auf dies Schreiben wurde wenig gegeben, und man vernahm die Kommission der Zwölf, welche sich

einfand, um ein Dekret allgemeiner Sicherheit vorzuschlagen. Dies Dekret setzte den Convent und die Niederlagen, welche den öffentlichen Schatz enthielten (die Assignaten-Fabrik) unter den Schutz der guten Bürger. Auf Trommelschlag sollten sich alle auf den Sammelplatz der Compagnie ihres Quartiers begeben, und auf das erste Zeichen, das sie erhalten würden, marschiren. Bis zur Ernennung eines General-Commandanten an Santerre's Stelle, welcher nach der Vendee aufgebrochen war, sollte der älteste Legions-Chef den Oberbefehl haben. Die Versammlungen sollten um 10 Uhr Abends geschlossen werden, und die Präsidenten für die Vollziehung dieses Artikels verantwortlich sein.

Dies Dekret wurde nach einigen Erörterungen angenommen, obgleich Danton bemerkte, daß die Versammlung die Furcht dekretire, indem sie sich und die öffentlichen Einrichtungen unter die Obhut der Bürger von Paris stellte.

Unmittelbar darauf wurden zwei Polizei-Verwalter, Namens Marino und Michel, verhaftet, weil sie auf der Mairie verwegene Vorschläge gemacht hatten. Dann kam die Reihe der Verhaftung an den Substituten des Prokurators der Gemeine. Sein Name war Hebert, und unter der Benennung des Vater Duchene gab er ein Blatt heraus, das, wo möglich, noch schmutziger und zotiger war, als Marat's Tagblatt.

Ehe diese Verhaftung vollzogen werden konnte, fand Hebert Mittel, der Gemeine anzuzeigen, was ihm bevorstand, und dem allgemeinen Rath das Verhaftungs-Dekret mitzutheilen, von welchem er getroffen war. „Man entreißt mich," sagte er, „meinen Verrichtungen; allein ich werde gehorchen, weil ich überzeugt bin, die Gemeine werde nicht des Schwurs vergessen, nach welchem sie sich für verletzt hält, sobald eins ihrer Glieder bedroht ist. Nicht als ob ich diesen Schwur für mich in Anspruch nähme; denn

ich bin bereit, meinen Kopf auf das Blutgerüst zu tragen. Allein ich nehme ihn in Anspruch für meine Mitbürger, die mit einer neuen Sklaverei bedroht sind." Diese Worte machten Eindruck. Chaumette, der Ober-Prokurator, umarmte den Redner, und der Präsident wiederholte diese Umhalsung im Namen des ganzen Raths. Die Sitzung wurde für bleibend erklärt, bis man Nachrichten von Hebert haben würde, und die Glieder des Raths wurden aufgefordert, den Frauen und Kindern derjenigen Trost und Hülfe zu spenden, welche bereits verhaftet sein würden, oder diesem Schicksal entgegengingen.

Alles drehete sich von jetzt an um die Person Hebert's. Von einer Stunde zur andern sendete man Boten an die Kommission der Zwölf, um Nachricht zu erhalten „über die obrigkeitliche Person, welche ihrem Wirkungskreise entzogen wäre." Um halb drei Uhr in der Nacht erfuhr man, daß Hebert verhört werde, und daß auch Varlet verhaftet sei. Um 4 Uhr langte die Nachricht an, daß Hebert habe in die Abtei wandern müssen. Eine Stunde darauf begab sich Chaumette nach dem Gefängniß, um ihn zu besuchen, wurde aber nicht zugelassen. Unmittelbar nach Chaumette's Zurückkunft setzte der allgemeine Rath eine Bittschrift an den Convent auf, die er durch Reiter in alle Sektionen bringen ließ, um ihre Zustimmung zu erhalten. Beinahe in allen schlug man sich. Die Meinungsverschiedenheit war so groß, wie sie werden konnte: man stritt für oder wider die Verhaftungen, für oder wider das Verfahren des Gemeine-Raths, für oder wider die Unterzeichnung der vorgeschlagenen Bittschrift. Von einer nicht unbedeutenden Anzahl der Sektionen gebilligt, wurde endlich die Bittschrift am 25. Mai dem Convent überreicht; und dies geschah durch eine Deputation der Gemeine, welche nicht dabei stehen blieb, daß sie sich über Verleumdung beklagte, sondern auch verlangte, daß die Bittschrift der Sektion la Fraternité dem öffentlichen Ankläger übergeben, die Kom-

mission der Zwölf aber zur Verantwortung darüber gezogen werden sollte, daß sie eine obrigkeitliche Person ihren Verrichtungen entzogen und in die Abtei geschickt hätte.

Präsident der National-Versammlung war in diesem Augenblick Isnard, ein Mitglied der Gironde-Partei. Empört von der Unverschämtheit der Deputation, die vor den Schranken stand, nahm er, im Namen der Versammlung, das Wort, und sagte in einem ernsten und feierlichen Tone: „Obrigkeiten des Volks, es ist dringend, daß ihr wichtige Wahrheiten vernehmet. Frankreich hat seine Repräsentanten der Stadt Paris anvertraut, und, seinem Willen zufolge, sollen sie in voller Sicherheit leben. Wird durch eine von den Verschwörungen, womit wir seit dem 10. März umgeben sind, und von deren Dasein die Obrigkeiten uns ganz zuletzt Kunde gegeben haben, die National-Repräsentation verletzt: so erkläre ich im Namen der Republik, daß Paris die Rache Frankreichs erfahren und auf der Liste der Städte gestrichen werden wird."

Von Girondisten gelobt, von den Bergmännern, so viel ihrer gegenwärtig waren, getadelt, brachte diese Rede keine andere Wirkung hervor, als daß die Abgeordneten der Gemeine, ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben, entlassen wurden. Nicht mit Unrecht bemerkte Danton, daß die Zwietracht durch dieselbe verstärkt sei, und daß man dies Unglück nicht hätte vergrößern sollen. Doch die Krisis, worin man sich befand, gehörte zu denen, welche durch alles, was man ihnen entgegenstellt, der Vollendung näher gebracht werden. Der Überrest des 25sten, so wie der ganze nachfolgende Tag, verstrichen unter tumultuarischen Auftritten in den Sektionen, wo man sich schlug, und wo von den beiden streitigen Meinungen bald die eine, bald die andere die Oberhand gewann, je nachdem von jeder Partei mehr oder weniger Mitglieder gegenwärtig waren. Hebert war noch immer der Zankapfel, und so weit ging die Wuth für diesen Zungendrescher, daß die Weiber

sich zusammenrotteten, um ihn aus der Abtei zu befreien, woran sie freilich ohne Mühe verhindert wurden.

Am 27sten erreichte der Tumult seinen Gipfel; die Schlägereien in den Sektionen nahmen nicht eher ein Ende, als bis, gegen Abend, acht und zwanzig Sektionen sich zu einer Petition vereinigt hatten, worin sie die Entlassung Hebert's auf eine gebieterische Weise forderten. Die Kommission der Zwölf, den sich bildenden Sturm ahnend, ertheilte dem dienstverrichtenden Kommandanten den Befehl, die bewaffnete Macht der drei Sektionen la Butte des Moulins, Lepelletier und le Mail, welche der rechten Seite am meisten ergeben waren, zur Vertheidigung des Convents aufzufordern. Diese drei Sektionen stellten sich ohne Zeitverlust ein, und besetzten gegen 6 Uhr Abends die Höfe des National-Palastes — so wurden die Tuilerien, wo der Convent seit dem 1sten März seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, genannt — nach dem Carussel-Platze zu, mit ihren Waffen, ihren Kanonen. Die National-Repräsentation zu vertheidigen, bedurfte es kaum einer stärkern Macht. Doch die Menge, die sich an den verschiedenen Eingängen des Palastes drängte, der Tumult, der mit diesem Gedränge verbunden war, die Schwierigkeiten, welche überwunden werden mußten, um in den Sitzungssaal zu gelangen, gaben diesem Auftritt den Anstrich einer Belagerung. Mehrere Abgeordnete, die von dem Pöbel verhöhnt worden waren, verbreiteten, nach ihrer Ankunft in der Versammlung, Bestürzung, indem sie das Wort „Belagerung" aussprachen. So verhielt es sich zwar nicht; denn, wenn auch die Zugänge verstopft waren, so waren sie doch nicht verboten. Indeß genügte der gereizten Einbildung der Anschein: und in der Versammlung selbst herrschte Tumult, als die Sektion la Cité eintrat und die Befreiung ihres Präsidenten Dobson forderte, welcher von der Kommission der Zwölf war verhaftet worden, weil er die Mittheilung der Register seiner Sektion verweigert hatte. Sie verlangte

zugleich die Befreiung der übrigen Verhafteten, die Unterdrückung der Zwölfer-Kommission und die Belangung der Glieder, welche sie ausmachten. Hierüber entstand ein nicht geringer Tumult in der Versammlung. Kaum hatte der Präsident bemerkt, daß die Versammlung sich nicht bestimmen lassen werde durch einen Bruchtheil des Volks, und kaum hatte der Convent diese Antwort gebilligt: so trat Robespierre auf, diese Antwort zu tadeln. Dem widersetzte sich die rechte Seite. Darüber entstand ein lebhafter Streit, und indem der Lärm im Innern des Saales sich mit dem Lärm, der draußen waltete, verband, wuchs der Tumult bis zur Furchtbarkeit.

In diesem Augenblick langten der Maire, Pache, und der Minister des Innern, Garat, vor den Schranken an, beide von dem Wahn geleitet, daß die Versammlung belagert werde; denn dies Gerücht hatte sich durch die ganze Hauptstadt verbreitet. Beim Anblick des Ministers des Innern erhob sich von allen Seiten ein Geschrei, wodurch man Auskunft forderte über den Zustand der Hauptstadt und über die Umgebung des Sitzungssaales. Garat's Lage war bedenklich, weil er sich zwischen zwei Parteien aussprechen mußte, was weder zu der Sanftheit seines Charakters, noch zu seinem politischen Zweifelsinn paßte. Durch den letztern zog er sich aus der Verlegenheit. Auf die Ursachen der Unruhen eingehend, fand er die erste in dem Gerücht, das sich von einem gegen die National-Repräsentation gebildeten Komplot verbreitet habe. Er wiederholte, auf Pache's Versicherung, daß die geheime Zusammenkunft auf der Mairie nicht eine Vereinigung von Verschwörern, sondern eine rechtmäßige Zusammenkunft gewesen sei, die einen bekannten Zweck gehabt hätte; daß, wenn, während der Abwesenheit des Maire, einige Feuerköpfe verbrecherische Anträge gemacht hätten, diese, von Pache mit Unwillen zurückgewiesen, ohne Folge geblieben wären, so daß man darin kein Komplot erkennen könne; daß die

Errichtung der Zwölfer-Kommission und die von dieser ausgegangenen Verhaftungen die wahren Ursachen des Tumults wären, der in diesem Augenblick obwalte; daß er zwar Hebert nicht kenne, und bloß erfahren habe, er sei Urheber verächtlicher Schriften, daß man ihn aber deßhalb nicht als gefährlich betrachten müsse; daß die konstituirende Versammlung, wie die gesetzgebende, alle wider sie verbreitete Schmähschriften verachtet hätten, und daß eben deßhalb die wider Hebert bewiesene Strenge als neu und unangebracht hätte erscheinen müssen; daß endlich die Kommission der Zwölf, wenn gleich zusammengesetzt aus rechtschaffenen Männern und trefflichen Patrioten, Vorurtheile zu nähren scheine, und wahrscheinlich von dem Wunsche, eine große Thatkraft an den Tag zu legen, beherrscht werde.

Als Garat auf die gegenwärtige Lage der Dinge kam, versicherte er, der Convent sei nicht in Gefahr; denn die Bürger, die ihn umgäben, wären voll Achtung für die National-Versammlung. Er bestritt nicht, daß der eine oder der andere von den Abgeordneten könnte verhöhnt worden sein; aber dafür wollte er einstehen, daß, wenn der Convent sich am Ausgange zeigen wolle, der Volksschwarm sich öffnen und seinen Befehlen gehorchen werde. Mit eigenthümlicher Geschicklichkeit gab er am Schlusse seiner Rede zu verstehen, daß man sich der Gefahr aussetze, durch eine allzu starke Beschränkung des Jakobinergeistes die Gewaltthätigkeit desselben zu verstärken. Hierbei war die Wahrheit unstreitig auf seiner Seite; doch konnte dadurch nichts verbessert werden, daß er dies sagte: denn, wenn die Errichtung der Zwölfer-Kommission von Seiten der Girondisten ein Fehlgriff war, so war dieser um so unvermeidlicher, weil Edelsinn seine Quelle war.

Pache, nach Garat vernommen, stellte Alles ungefähr eben so dar, wie dieser. Er ging sogar so weit, daß er der Versammlung Vorwürfe darüber machte, daß sie drei Sektionen zu ihrem Schutze aufgerufen hatte, und endigte

damit, dieselbe zu bitten, daß sie die Bürger anhören möchte, welche die Entlassung der Verhafteten verlangten.

Bei diesen Worten entstand ein Gemurre in der Versammlung. „Es ist 10 Uhr" — so rief man auf der rechten Seite — „Präsident, hebt die Sitzung auf." — Nein, erwiederte man auf der linken Seite; vernehmt die Bittsteller! — Henri Lariviere wollte nicht weichen von dem Rednerstuhl. „Wollt ihr," sagte er, „Jemand vernehmen, so müßt ihr die Kommission der Zwölf, die ihr der Tyrannei beschuldigt, vernehmen; sie allein ist im Stande, euch über ihr Verfahren zu belehren." Ein starkes Gemurmel ließ den Redner nicht fortfahren. Isnard, dieser Unordnung nicht länger gewachsen, verließ den Lehnstuhl. Unter dem Beifall der Galerien nahm Herault-Sechelles denselben ein. Er forderte und erhielt von der Versammlung die Erlaubniß zur Fortsetzung der Sitzung. Redner, in deren Gefolge sich ein Schwarm von Bittstellern befand, wurden eingeführt. Mit auffallender Unverschämtheit forderten sie die Unterdrückung der Zwölfer-Kommission, die sie tyrannisch nannten, und die Entlassung der Verhafteten. „Bürger," antwortete ihnen Herault-Sechelles, „die Stärke der Vernunft und die Stärke des Volks sind eins und dasselbe." Diese Abgeschmacktheit wurde mit lärmendem Beifall aufgenommen. „Ihr fordert," fügte er hinzu, „was der Gerechtigkeit gemäß ist, und da Gerechtigkeit unsere erste Pflicht ist, so wird sie euch werden." Mehrere Redner nahmen hierauf das Wort, und das Ende war, daß man einen Dekrets-Entwurf abfaßte, nach welchem die von der Zwölfer-Kommission eingekerkerten Bürger entlassen, die Kommission selbst aber aufgelöst und ihr Verfahren von dem Ausschuß der allgemeinen Sicherheit untersucht werden sollte. Nacht, Verwirrung und Lärm brachten mit sich, daß es zweifelhaft blieb, wie, ja ob über dies Dekret abgestimmt worden. Nichts desto weniger wurde es bekannt gemacht, und noch in derselben Nacht wußte man in allen

Sektionen, so wie in allen Klubs, daß die Eingekerkerten frei, die Kommission aufgelöst war.

Sofern sich eine Stimmenmehrheit für das Dekret gebildet hatte, war diese nur dadurch möglich geworden, daß die Bittsteller sich unter die Abgeordneten gemischt und mit diesen gestimmt hatten. Das Dekret selbst ermangelte also der Rechtmäßigkeit, welche die gewissenhafte Beobachtung eingeführter Formen gewährt. Nichts desto weniger stellte es, obwohl nur für einen Augenblick, die Ruhe in der Hauptstadt wieder her; und nicht gering war das Vergnügen, das Pache darüber empfand: denn Paris war zu einem Lager geworden, in welchem die Zwietracht waltet, und der Geist des gegenseitigen Hasses zu Wechselmorden führt. Nur die Girondisten waren unzufrieden mit dem Ausgang, den der Streit genommen hatte.

Fest entschlossen, als Verzweifelnde zu kämpfen, um ihren Widersachern den errungenen Sieg zu entreißen, vereinigten sie sich am folgenden Tage, voll glühenden Unwillens über das, was ihnen begegnet war. Am heftigsten fühlte sich Lanjuinais davon empört: Lanjuinais, dessen Halsstarrigkeit dadurch verzeihlicher wurde, daß kein persönlicher Haß seine Gedanken beherrschte, die immer nur auf die allgemeine Wohlfahrt hin gerichtet waren. Kaum hatte also Osselin in der Versammlung die entscheidende Abfassung des Dekrets verlangt, damit die Verhafteten auf der Stelle in Freiheit gesetzt werden möchten: so schwang sich Lanjuinais auf den Rednerstuhl, und verlangte das Wort, um zu beweisen, daß das Dekret nichtig, ja, daß es nicht gegeben sei. Ihn unterbrach ein heftiges Gemurre. „Gewährt mir," sagte er zur Linken, „euer Schweigen; denn ich bin fest entschlossen, nicht eher zu weichen, als bis ihr mich gehört habt." Nun war freilich die erste Forderung, daß Lanjuinais nur über die Abfassung des Dekrets reden sollte; da aber zwei Versuche dieser Art mißrathen waren, so wurde zuletzt entschieden, daß man ihn

vernehmen wolle. Lanjuinais begann nun mit der Behauptung, daß die Frage, um welche es sich handle, für die allgemeine Sicherheit von dem größten Belange wäre. „Mehr als funfzig tausend Bürger," sagte er, „sind von euren Kommissarien im ganzen Frankreich eingekerkert worden: man hat sich in Einem Monate mehr Verhaftungen erlaubt, als unter der alten Regierung in einem Jahrhundert, und ihr beklagt euch darüber, daß man zwei bis drei Menschen eingesperrt hat, welche Mord und Anarchie für einen Groschen den Bogen predigen. Eure Kommissarien sind Prokonsuls, denen ihr freie Hand lasset; in eure Kommission aber, die unter eurer unmittelbaren Aufsicht steht, setzt ihr Mißtrauen. In der Jakobinerhöhle hat man am abgewichenen Sonntag ein Gemetzel in Paris vorgeschlagen; dieser Vorschlag ist im bischöflichen Palast an demselben Abend ausführlicher verhandelt worden; man hat euch die Beweise davon gegeben. Was aber habt ihr gethan? Ihr habt diese Beweise zurückgeschoben, und euch dadurch für Beschützer der Blutsäufer erklärt!" — Auf dieses Wort entstand ein Gelärm, das den Redner zum Schweigen brachte. — „Man kann nicht mehr berathschlagen," rief Cambon; „es bleibt nichts Anderes übrig, als daß wir uns in unsere Departements begeben." — „Man belagert eure Eingänge," hob Lanjuinais wieder an. — Das ist falsch, schrie man zur Linken. — „Gestern," fügte Lanjuinais hinzu, „waret ihr nicht frei; ihr wurdet beherrscht von denen, welche Mord und Todschlag predigen." — Bei diesen Worten erhob sich Legendre von seinem Sitz und brüllte: „Man will uns um die Sitzung bringen; aber wenn Lanjuinais fortfährt zu lügen, so werde ich ihn vom Rednerstuhl herunter werfen." Auf diese anstößige Drohung erhob sich die Versammlung. Die Galerien klatschten. Guadet verlangte, daß Legendre's Worte in das Protokoll eingetragen werden möchten, damit ganz Frankreich erführe, wie seine Abgeordneten behandelt wür-

den. Lanjuinais schloß damit, daß das Dekret von gestern nicht gegeben worden sei, weil die Bittsteller mit den Abgeordneten gestimmt hätten, und daß es zurückgenommen werden müsse, weil die Versammlung nicht frei gewesen wäre. „Wenn ihr frei seid," setzte er hinzu, „so stimmt ihr nicht für die Ungestraftheit des Verbrechens."

Zwischen der rechten und der linken Seite erhob sich jetzt ein lebhafter Streit darüber, ob die Bittsteller mitgestimmt hätten oder nicht; als jedoch darüber gestimmt wurde, ob das Dekret zurückgenommen werden sollte, erfolgte die Zurücknahme mit einer Mehrheit von ein und funfzig Stimmen.

Jetzt trat Danton auf. Er lobte das, was so eben geschehen war, als gerecht; nur drang er deßhalb nicht weniger auf die Entlassung der Verhafteten. „Wenn," sagte er, „die Kommission, die ihr wieder eingesetzt habt, ihre tyrannischen Vollmachten behält — wenn die Volks-Obrigkeiten ihrer Freiheit und ihren Verrichtungen nicht zurückgegeben werden: dann erkläre ich hiermit, daß wir unseren Widersachern beweisen werden, daß wir sie eben so sehr an Verwegenheit und revolutionärer Kraft übertreffen, wie wir sie so eben an Klugheit und Weisheit übertroffen haben. Die Befreiung der Verhafteten, über welche jetzt abgestimmt wurde, erfolgte mit Einhälligkeit, weil sie eine vorläufige war. Rabaut de St. Etienne, welcher im Namen der Zwölfer-Kommission reden wollte, wurde nicht gehört und gab unmittelbar darauf seine Entlassung.

Nach dem ganzen Hergange schien es, daß die rechte Seite der Versammlung bei Abfassung der Dekrete noch immer das Übergewicht habe; allein, je mehr sie sich gegen die Lage Frankreichs verblendete und die ganze Wirklichkeit ihren metaphysischen Anschauungen aufzuopfern bereit war, desto weniger konnte sie auf ihrer Stelle bleiben. Dazu kam, daß die Leidenschaften stärker als jemals angeregt waren. Hebert war kaum in Freiheit gesetzt, als er

sich der Gemeine zeigte, und von dieser mit Bürgerkronen empfangen wurde, die er auf das Brustbild J. J. Rousseau's niederlegte. In dem bischöflichen Palaste wurden die Berathschlagungen der Sektionen fortgesetzt, und was diese noch stürmischer machte, war die Gegenwart von hundert Weibern, unter welchen sich Eine befand, die durch ihre Heftigkeit und ihre Volksberedsamkeit berühmt war. Sektionen, welche bisher ausgeblieben waren, wurden zum Beitritt aufgefordert. Zugleich bildete man einen Ausschuß von sechs Gliedern, welcher beauftragt wurde, Mittel der öffentlichen Wohlfahrt zu ersinnen und am nächsten Tage vorzulegen. In den Sektionen herrschte nichts, als Unruhe: in einigen verfaßte man neue Zuschriften wider die Kommission der Zwölf; in anderen entwarf man Bittschriften, um von der National-Versammlung eine Erklärung über die Worte Isnards zu erhalten: daß Paris auf der Liste der Städte gestrichen werden sollte. In der Gemeine selbst hielt Chaumette lange Reden über die unverkennbare Verschwörung gegen die Freiheit, über die Minister, über die rechte Seite der National-Versammlung, u. s. w. Dies alles verkündigte eine Gährung, die etwas ausstoßen will, das nicht zum Wesen des Stoffes gehört, der sich abklären möchte.

Es fehlte bei dieser Stimmung nur an der Einwirkung äußerer Begebenheiten, und auch diese blieb nicht aus.

Zwei niederschlagende Nachrichten langten am 29sten beinahe gleichzeitig an: sie kamen von den wichtigsten Militär-Punkten, d. h. aus Belgien und aus der Vendee. Dort war die Nord-Armee zwischen Bouchain und Cambrai zurückgedrängt worden, so daß Valenciennes und Cambrai ihren Zusammenhang mit derselben verloren hatten. Hier hatte Herr von Lescure die republikanischen Truppen gänzlich geschlagen und sich Fontenay's bemächtigt.

Beide Nachrichten verbreiteten die größte Bestürzung und verstärkten eben dadurch die Gefahr der gemäßigten

Partei. Nach kurzer Frist erschienen die leidenschaftlichsten Sektionen mit Bannern, welche die Inschrift führten: Widerstand den Unterdrückern. Die einen verlangten, wie sie es sich vorgesetzt hatten, Erklärung über Isnards Worte; die anderen gingen weiter, indem sie behaupteten, es gebe keine andere Unverletzlichkeit, als die des Volks, und deßhalb müßten Abgeordnete, welche die Departements wider Paris zu bewaffnen versucht hatten, vor Gericht belangt, die Kommission der Zwölf ohne Zeitverlust aufgelöst und eine Revolutions-Armee auf die Beine gebracht werden.

Noch stürmischer ging es in dem Jakobiner-Klub her. Von allen Seiten bemerkte man, daß der Augenblick, das Volk zu retten, gekommen sei. Wer sich darüber noch weiter auslassen wollte, wurde an die Kommission der Sechs verwiesen, die man den Central-Klub nannte. Legendre, welcher der Meinung war, daß man zu dem Äußersten nicht eher greifen müsse, als bis die gesetzlichen Mittel erschöpft wären, erhielt die Benennung einer Schlafmütze. Robespierre, ohne sich näher zu erklären, sagte, „in der Gemeine müsse man sich innigst mit dem Volke vereinigen; er fühle sich unfähig, Rettungsmittel an die Hand zu geben; dies komme keinem Einzelnen zu, am wenigsten ihm, der erschöpft sei von einer vierjährigen Umwälzung und von einem schleichenden Fieber verzehrt werde." Diese Worte brachten eine große Wirkung hervor, sofern sie allen die Geneigtheit gaben, den im bischöflichen Palast versammelten Municipal-Autoritäten zu vertrauen.

Diese Versammlung war gebildet, wie am 28sten, d. h. viele Weiber wohnten ihr bei. Sie faßte zunächst die Sicherheit des Eigenthums ins Auge; und nachdem bemerkt worden war, daß es am 10. August geachtet worden, beschwor man, „daß es auch am 31. Mai geachtet werden sollte." Einverstanden über die Nothwendigkeit eines General-Kommandanten der Pariser Garde, wollte man die Wahl desselben der Gemeine überlassen; diese lehnte jedoch

die Wahl unter dem Vorwande von sich ab, daß die Ernennung eines General-Commandanten durch die Dekrete des Convents bestimmt sei, so daß sie in dieser Beziehung nur glücklichen Erfolg wünschen dürfe. Dies hieß, dem Klub die Ernennung des General-Commandanten als eine von den außerordentlichen Maßregeln überlassen, womit er beauftragt war. Die Versammlung forderte hierauf die Cantons des Seine-Departements auf, sich mit ihr zu vereinigen, doch so, daß blindes Vertrauen die Bedingung dieser Vereinigung war. Hinsichtlich der Mittel, welche angewendet werden sollten, gelobte sie sich selbst die größte Verschwiegenheit; und ehe sie aus einander ging, setzte sie fest, daß mit dem Glockenschlage neun am folgenden Tage die permanente Sitzung anheben sollte, welche die entscheidende zu werden bestimmt war.

Noch an demselben Tage war die Kommission der Zwölf von allem unterrichtet, was im bischöflichen Palaste vorgegangen war. Der Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt war es nicht minder. Dieser erfuhr außerdem, daß zu Charenton geheime Zusammenkünfte gehalten würden, bei welchen Robespierre, Marat und Danton gegenwärtig wären. Nachforschungen, welche hierüber angestellt wurden, bestätigten die angebliche Thatsache nicht; auch ist zu glauben, daß die so eben bezeichneten Abgeordneten nur einen mittelbaren Antheil an den Bewegungen des 31. Mai hatten. Was Robespierre betrifft, so haßte er zwar die Girondisten als seine gefährlichsten Feinde; allein er hatte im Lauf des Mai so wiederholt auf gesetzliche Mittel gedrungen, daß er, ohne sich in Widerspruch mit sich selbst zu bringen, geheimen Zusammenkünften nicht beiwohnen konnte. Marat unterstützte das, was im Werke war, durch seine Blätter und durch die Auftritte, die er tagtäglich im Convent veranlaßte; allein er gehörte nicht zur Kommission der Sechs, welche mit dem Aufstande beauftragt war. Danton, von welchem man wohl glauben möchte, daß er zu den geheimen

Urhebern dieser Bewegung gehört habe, wünschte zwar die Aufhebung der Zwölfer-Kommission; allein die National-Repräsentation zu verletzen, kam ihm noch nicht in den Sinn. An demselben Tage, wo, dem Gerücht zufolge, in Charenton eine geheime Zusammenkunft gehalten wurde, fand zwischen Meilhan und Danton im Wohlfahrtsausschuß eine freundschaftliche Unterredung Statt, deren Inhalt hier näher angegeben werden muß. Jener begann damit, daß er diesen von dem Unterschiede unterhielt, den die Girondisten zwischen ihm und Robespierre machten, und unmittelbar darauf zu verstehen gab, wie leicht er eine große Rolle spielen könnte, wenn er seine Gewalt zur Beförderung des Guten und zur Unterstützung der Rechtschaffenen verwenden wollte. Gerührt von diesen Worten, warf Danton den Kopf in die Höhe und sagte zu Meilhan: „Eure Girondisten haben kein Vertrauen zu mir." Meilhan versuchte, dies zu bestreiten; allein Danton blieb bei seinem Ausspruch, und entfernte sich, um die Unterredung nicht weiter auszuspinnen. Wirklich gab es keine Gemeinschaft zwischen Danton und den Girondisten. Nicht daß er in seiner Abneigung vor dem Munizipal-Gesindel, so wie vor Robespierre und Marat, es nicht vorgezogen haben würde, an der Spitze der Girondisten zu stehen, wenn er die Wahl gehabt hätte; allein diese konnten kein Vertrauen zu ihm fassen, weil seine Grundsätze nicht die ihrigen waren, und er selbst fand weder in ihrem Charakter, noch in ihrer Ansicht von den Erscheinungen der letzten Jahre, die Thatkraft, welche ihm nöthig schien, die Revolution, diese ihm heilige Sache, zu retten. Gleichgültig gegen Personen, hielt er es nur mit derjenigen Partei, welche ihm am meisten geeignet schien, die Fortschritte der Revolution zu sichern. Unstreitig hatte er, als Haupt des Franziskaner-Klubs und der Kommission der Sechs, sehr wesentlichen Antheil an den Bewegungen, welche vorbereitet wurden; doch wollte er zunächst nur die Kommission der Zwölf verdrängen, und

hierauf abwarten, was hinsichtlich der Girondisten nöthig sein werde.

In den Köpfen der Verschworenen des revolutionären Central-Klubs stand nichts fester, als der Entwurf zu einem Aufstand, den sie einen rein moralischen nannten, weil es in ihrem Vorsatz lag, Personen und Eigenthum zu achten, indem sie die Gesetze und die Freiheit des Convents verletzten: ein Werk, das sie zu Stande zu bringen hofften durch eine Umstellung des Convents mit der bewaffneten Macht und durch Überreichung einer Zuschrift, die zwar Petition genannt wurde, in sich aber ein Befehl war. Mit einem Worte: mit dem Eisen in der Hand wollten sie ihre Bitte vortragen.

Am 30. Mai versammelten sich also die Kommissarien der Sektionen in dem bischöflichen Palast, wo sie eine sogenannte republikanische Vereinigung bildeten. In Kraft der erhaltenen Vollmachten, erklärten sie sich selbst für Insurgenten, welche bestimmt wären, die von den aristokratischen Faktionen bedrohete öffentliche Sache zu retten. Pache, der Maire, that Vorstellungen über die Gesetzlichkeit der anzuwendenden Mittel, gab aber nach, als er sah, daß nichts auszurichten war, und ließ sich zuletzt zum Boten an die Gemeine gebrauchen, um dieser den gefaßten Beschluß anzuzeigen. Es wurde nunmehr beschlossen, daß alle acht und vierzig Sektionen vereinigt werden sollten, um noch an demselben Tage ihren Wunsch an den Tag zu legen, und daß, unmittelbar darauf, die Sturmglocke angezogen, die Ausgänge gesperrt und die Trommeln in allen Straßen gerührt werden sollten. Jene Versammlung der Sektionen geschah an demselben Tage. Der Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt und die Kommission der Zwölf forderten Auskunft von den Obrigkeiten. Der Maire zeigte an, was in dem bischöflichen Palast gegen seine Vorstellungen beschlossen war; l'Huilier, der Prokurator-Syndikus des Departements, gestand mit großer Zuversicht, „daß eine durchaus mora-

lische Empörung im Werke sei," und begab sich darauf ganz ruhig zu seinen Kollegen zurück.

Hierüber trat die Nacht ein. Bald ertönt die Sturmglocke; mit ihr die Trommel. Die Ausgänge der Stadt werden gesperrt, und eingedenk der Septembertage des abgewichenen Jahres, fragen sich die erstaunten Bürger unter einander: „ob neues Gemetzel die Hauptstadt mit Blut überströmen werde." Die Abgeordneten der Gironde, so wie die Minister, bringen die Nacht außerhalb ihrer Wohnungen zu. Roland verbirgt sich bei einem seiner Freunde. Louvet, Barbaroux, Guadet, Bergoing, Rabaut de St. Etienne verschanzen sich in einem entlegenen Zimmer, versehen mit Waffen, und fest entschlossen, sich, im Fall eines Angriffs, bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. So verstreicht ihnen die Nacht. Um 5 Uhr Morgens verlassen sie ihren Schlupfwinkel, um sich in den Convent zu begeben, wo sich, von der Sturmglocke gerufen, schon mehrere Glieder eingefunden haben. Ihre Waffen, die sie nicht verbergen, bahnen ihnen den Weg. Nach ihrer Ankunft finden sie, außer mehreren Bergmännern, Danton, der in einer Unterredung mit dem Minister Garat begriffen ist. „Schau," sagt Louvet zu Guadet, „welche fürchterliche Hoffnung in diesen Gesichtern glänzt!" — „Ohne Zweifel," erwiedert Guadet; „denn an dem heutigen Tage sendet Clodius den Cicero ins Elend." — Auf der entgegengesetzten Seite fragt Garat den Mann, mit welchem er sich unterhält, voll Erstaunen nach der Ursache dieses Lärms. Was bezweckt man? sagt er. — „Es wird damit nichts auf sich haben," antwortet ihm Danton. „Man muß sie gewähren lassen. Wenn sie einige Pressen zerstört haben werden, wird alles ruhig sein." Gegenwärtig waren acht und zwanzig Deputirte. Den Lehnstuhl hatte Fermont für den Augenblick eingenommen. Guadet nahm den Platz, der ihm als Sekretär zukam. Mit jeder Minute vermehrte sich die Zahl der Abgeordneten; und

man erwartete den Augenblick, wo die Sitzung eröffnet werden sollte.

Gleichzeitig vollendete sich der Aufstand. Die Abgeordneten des revolutionären Central-Ausschusses erschienen im Stadthause, versehen mit ihren Vollmachten. Dobsen, der als Präsident dieses Ausschusses an ihrer Spitze stand, erklärte dem allgemeinen Rath, daß das Volk von Paris, in seinen Rechten verletzt, sämmtliche constituirte Obrigkeiten aufgehoben habe. Der Vice-Präsident des allgemeinen Raths verlangt hierauf die Vollmachten zu sehen; und nachdem diese ihm vorgelegt sind, bestätigt er die Erklärung Dobsens. Unverzüglich entfernen sich die Mitglieder des allgemeinen Raths, und Dobsen mit seiner Begleitung läßt sich unter dem Ruf: Es lebe die Republik! auf die erledigten Sitze nieder. Jetzt nun bringt er in Vorschlag, die Municipalität und den allgemeinen Rath in ihre Verrichtungen wieder einzusetzen, weil weder die eine, noch der andere ihren Pflichten gegen das Volk ungetreu geworden ist. Sein Vorschlag wird angenommen und unter lautem Beifall treten Municipalität und allgemeiner Rath wieder ein.

Der Zweck dieser scheinbaren Förmlichkeiten war kein anderer, als die Municipal-Gewalten zu erneuern und sie unbegrenzt zu machen, weil dies zur Insurrektion erforderlich war. Kaum war dies vollbracht, so schritt man zur Wahl eines neuen vorläufigen General-Commandanten. Diese fiel auf Henriot, einen rohen Gesellen, der, als Befehlshaber eines Bataillons von Ohnehosen, der Gemeine durchaus ergeben war. Demnächst wurde, um den Beistand des Volks zu sichern, beschlossen, daß alle minder begüterte Bürger, die im Dienst sein würden, täglich 40 Sous erhalten sollten, die man von der bevorstehenden gezwungenen Anleihe vorweg zu nehmen gedachte. Ein treffliches Mittel, um alle diejenigen für die Revolution zu gewinnen, welche, als Tagelöhner, lieber 40 Sous im

Müßiggang, als 30 Sous für nützliche Arbeit zu verdienen wünschten.

Inzwischen hatten sich auch die Bürger der Hauptstadt auf den Ruf der Sturmglocke versammelt. Vierzig tausend derselben durchzogen die Straßen, ohne ihre Bestimmung zu kennen; denn, was während der Nacht beschlossen war, davon war nichts bis zu ihnen vorgedrungen. In der Stimmung, worin sie sich befanden, eben so unfähig zu handeln, als ertheilten Befehlen zu widerstehen, liefen sie die größte Gefahr, das zu unterstützen, was sie mißbilligten. In diesem Falle befanden sich zum wenigsten die Sektionen Bütte des Moulins, du Mail und Champs-Elisées. Diese, ahnend was im Werke war, fühlten sich sogar bedroht und waren entschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; was wiederum die Jakobiner und die Ohnehosen vermochte, in die Vorstadt St. Antoine zu laufen und daselbst das Gerücht zu verbreiten, daß aufsätzige Sektionen die weiße Hutschleife angesteckt, und die weiße Fahne entfaltet hätten; daß man also nach Paris eilen müsse, um den Königlichen die Stirn zu bieten. Der Wirrwarr wurde dadurch nicht wenig vermehrt, daß Henriot die auf Pont-Neuf befindliche Lärm-Kanone abfeuern ließ, wiewohl dies bei Todesstrafe verboten war, wenn es nicht auf unmittelbaren Befehl des Convents geschah.

Dieser hatte, nach seinem Zusammentritt, alle Obrigkeiten herbeigerufen, um über die Lage der Hauptstadt belehrt zu werden. Garat, als Minister des Innern, gegenwärtig und nur mit der Beobachtung Dantons beschäftigt, beschritt zuerst den Rednerstuhl, doch ohne noch mehr zu sagen, als was alle wußten, nämlich, daß im bischöflichen Palast eine Versammlung gehalten sei, welche beschlossen habe, Genugthuung für die gegen Paris ausgesprochenen Beleidigungen und zugleich die Aufhebung der Zwölfer-Kommission zu verlangen. Kaum nun hatte Garat geendigt, als neue Kommissarien, die sich die Verwaltung

des Departements der Seine nannten, vor den Schranken erschienen und kund thaten, daß es sich nur um einen moralischen Aufstand handle, welcher eine Ehrenerklärung für die Stadt Paris bezwecke. Sie fügten hinzu: es werde die größte Ordnung beobachtet; jeder Bürger habe geschworen, Personen und Eigenthum zu respektiren; ruhig durchzögen die bewaffneten Sektionen die Stadt, und sämmtliche Obrigkeiten würden erscheinen, um dem Convent ihr politisches Glaubensbekenntniß und ihre Forderungen vorzulegen.

Dieser Auftritt machte einem andern Platz, welcher daraus entstand, daß der Präsident der Versammlung, Mallarmé, den Bericht des Posten-Commandanten von Pont-Neuf las, worin dieser Auskunft gab über Henriot's Verfahren. Dufriche-Valazé forderte sogleich, daß Untersuchung verhängt werde über die Urheber dieser Bewegung, und daß man den General-Commandanten, welcher so verwegen gewesen wäre, die Lärm-Kanone ohne Geheiß des Convents abfeuern zu lassen, verhaften solle. Auf diesen Antrag erfolgte auf den Galerien und auf der linken Seite ein Geschrei, wie es sich erwarten ließ. Doch Valazé, ohne sich dadurch irre machen zu lassen, versicherte, man werde ihn nicht bewegen, seinem Charakter zu entsagen; er sei Repräsentant von 25 Millionen, und als solcher werde er seine Pflicht bis ans Ende thun. Dabei drang er darauf, daß man die verleumdete Zwölfer-Kommission vernehmen solle in dem Bericht, den sie abzustatten hätte. Diese Forderung gebar einen heftigen Zank zwischen Thuriot und Valazé, den Mathieu und Cambon dadurch beizulegen suchten, daß sie darauf hinwiesen, daß die Versammlung ihre volle Würde bewahren müsse, um sich gegen Übelwollende zu beschützen. Ihnen trat Vergniaux bei, doch so, daß er seiner Partei nichts vergeben wollte; denn in die Auflösung der Zwölfer-Kommission wollte er nur unter der Bedingung willigen, daß man sie vorher vernehmen sollte. Für den

Augenblick komme es darauf an, zu erfahren, auf wessen Geheiß die Sturmglocke angezogen, die Lärm-Kanone abgefeuert sei. Man müsse also — dies sei unumgänglich — den provisorischen General-Commandanten vor die Schranken laden. „Ich wiederhole," rief Vergniaux am Schlusse seiner Rede, „daß der begonnene Kampf, wie sein Ausgang auch sein möge, den Verlust der Freiheit herbeiführen wird. Schwören wir also, unserer Pflicht getreu zu bleiben, und lieber auf unserm Posten zu sterben, als die öffentliche Sache aufzugeben."

Die ganze Versammlung erhob sich auf dieses Wort, und schwur den von Vergniaux in Vorschlag gebrachten Eid.

Es handelte sich demnächst um die Frage, ob der General-Commandant vorgefordert werden sollte. In dem Streite, der sich hierüber erhob, richteten sich Aller Augen instinktmäßig auf Danton, als fragten sie, ob nicht Er der eigentliche Urheber der Bewegungen dieses Tages sei. Genöthigt, auf diese Frage zu antworten, näherte Danton sich dem Rednerstuhl, wo man ihn mit gespannter Aufmerksamkeit vernahm. „Vor allen Dingen," sagte er, „muß man die Kommission der Zwölf unterdrücken; dies ist weit wichtiger, als den General-Commandanten vor die Schranken zu fordern. Ich wende mich an die Männer, welche mit einem politischen Blick begabt sind! Die Vorforderung Henriot's wird an dem Stande der Dinge nichts verändern; denn nicht gegen das Werkzeug, sondern gegen die Ursache der Unruhen muß man den Blick richten. Diese Ursache aber ist die Kommission der Zwölf. Ich mag weder über ihr Betragen, noch über ihre Handlungen richten; nicht weil sie willkührliche Verhaftungen vorgenommen hat, greife ich sie an, sondern weil sie unpolitisch ist, bitte ich euch, sie zu unterdrücken." — „Unpolitisch!" rief man zur Rechten; „wir verstehen dies nicht." — „Ihr versteht das nicht," hob Danton wieder an; „nun, so wird es euch erklärt werden. Diese Kommission ist eingesetzt

worden, die Volks-Energie danieder zu halten; dem Geist des Moderantismus verdankt sie ihre Entstehung — einem Geiste, welcher die Revolution und Frankreich verderben wird. Sie hat sich zum Gesetz gemacht, energische Obrigkeiten zu verfolgen, deren ganzes Unrecht darin besteht, daß sie die Hitze des Volks beleben. Ich untersuche noch nicht, ob sie bei ihren Verfolgungen nicht von persönlichen Beweggründen geleitet worden; allein sie hat Grundsätze an den Tag gelegt, die wir heute verdammen müssen. Ihr selbst habt, auf den Bericht eures Ministers des Innern, dessen Charakter so sanft, dessen Geist so unparteiisch ist, Leute in Freiheit gesetzt, welche die Zwölfer-Kommission eingekerkert hatte. Was macht ihr also mit einer Kommission, deren Handlungen ihr verdammt?... Die Lärm-Kanone hat gedonnert; das Volk ist aufgestanden; man muß dem Volk für seine Energie danken; denn durch dieselbe nützt es der Sache, die wir vertheidigen. Wenn ihr staatskluge Gesetzgeber seid, so werdet ihr seinem Eifer nicht euren Beifall versagen, eure eigenen Irrthümer verbessern und eure Kommission abschaffen. Verliert keinen Augenblick, dem Volke Genugthuung zu geben."... „Welchem Volke?" fragte man auf der rechten Seite... „Dem unermeßlichen Volke," erwiederte Danton, „das unser Vorposten ist, das die Tyrannei haßt, und mit dieser den schlaffen Moderantismus, der sie zurückführen will. Befriedigt also ohne Zeitverlust dies Volk; errettet es von den Aristokraten; errettet es von seinem eigenen Zorn; und wenn, nachdem es Genugthuung erhalten hat, verkehrte Menschen, gleichviel welcher Partei sie angehören mögen, eine unnütz gewordene Bewegung verlängern wollten, so würde Paris selbst sie in das Nichts zurückstürzen."

Nur allzu sehr hatte Danton durch diese Rede bekannt, daß er der Urheber des Aufstandes war, wenn gleich seine Absicht dabei auf nichts weiter ging, als auf die Unter-

drückung einer Kommission, welche neben dem allgemeinen Wohlfahrtsausschuß sehr überflüssig war und nur Verwirrung anrichtete. Rabaut de St. Etienne, welcher die Kommission in politischer Hinsicht vertheidigen wollte, kam nicht zu Worten; und während er noch auf dem Rednerstuhl verweilte, meldete Marat die Ankunft einer Deputation der Gemeine. Als nun diese vorgelassen war, sagte ihr Sprecher: „das Volk, welches am 14. Juli und am 10. August aufgestanden ist, die Tyrannei zu zertrümmern, hat sich aufs Neue erhoben, die Gegen-Umwälzung aufzuhalten. Der allgemeine Rath sendet uns, um euch mit den von ihm genommenen Maßregeln bekannt zu machen. Die erste hat darin bestanden, daß er das Eigenthum unter die Obhut der Republikaner gestellt hat; die zweite darin, daß, von jetzt an, den Republikanern, die unter den Waffen bleiben, täglich vierzig Sous gezahlt werden; die dritte endlich darin, daß eine Kommission gebildet ist, welche in diesem Augenblick der Unruhe mit dem Convent korrespondire. Der allgemeine Rath ersucht euch, dieser Kommission einen Saal anzuweisen, durch welche sie eure Nachbarin werde.

Kaum hatte die Deputation geendigt, als Guadet, der leicht alles verdarb, die spitzige Bemerkung machte, „daß es der Gemeine nicht schwer geworden sein könne, ein Komplot zu entdecken, das sie selbst ins Werk gerichtet habe." Die Galerien erhoben hierüber lautes Geschrei, und als Vergniaux darauf antrug, daß sie geräumt werden sollten, entstand ein so fürchterlicher Tumult, daß der Präsident Mallarme einmal über das andere ankündigte, er werde, wenn man den Convent nicht respektiren wolle, Gebrauch machen von dem Ansehn, das ihm das Gesetz gewähre.

Wie viel Mühe sich auch Vergniaux zur Wiederherstellung der Ruhe geben mochte: der Tumult dauerte fort, als eine neue Deputation der Municipalität erschien, um

die bereits gemachten Forderungen anzufrischen. Die Revolutionäre hatten das Sprichwort: „der Baum fällt nicht auf Einen Hieb," zum Grundsatz für ihr Verfahren erhoben; und indem sie die Erfüllung ihrer Wünsche hauptsächlich von der Ermüdung des Convents erwarteten, brachten sie es diesmal glücklich dahin, daß dieser dekretirte: 1) die zur Bewachung der öffentlichen Ordnung und des Eigenthums aufgeforderten Arbeiter sollten täglich vierzig Sous erhalten; 2) den Kommissarien der Obrigkeiten von Paris sollte ein Saal eingeräumt werden, um sich mit dem Wohlfahrtsausschuß leichter besprechen zu können.

Hierdurch war ein bedeutender Schritt gethan worden. Zwar ließen die Girondisten es nicht an ihren Bemühungen fehlen, den Dingen eine solche Wendung zu geben, wodurch die Zwölfer-Kommission gerettet würde; allein indem sie die Miene annahmen, als wären sie einverstanden mit den Vorgängen des Tages, und sogar darauf antrugen, daß durch ein besonderes Dekret erklärt werde, „Paris habe sich um das Vaterland verdient gemacht," bewiesen sie nur ihre Schwäche. Barrere, welcher sich in vermittelnden Entwürfen gefiel, brachte, im Namen des Wohlfahrtsausschusses, bereits in Antrag, daß man die Zwölfer-Kommission aufheben und die bewaffnete Macht zur Verfügung des Convents stellen sollte. Er war noch mit der Entwickelung seines Antrags beschäftigt, als eine dritte Deputation anlangte, um der National-Versammlung die letzten Eröffnungen im Namen des Departements, der Gemeine und der im bischöflichen Palaste versammelten außerordentlichen Kommissarien der Sektionen zu machen.

An ihrer Spitze stand der Prokurator-Syndikus des Departements, l'Huilier. „Gesetzgeber" — so redete er die Versammlung an — „seit langer Zeit werden die Stadt und das Departement von Paris vor der Welt verleumdet. Dieselben Menschen, welche Paris in der öffentlichen Meinung haben verderben wollen, sind die Begünstiger der

Metzeleien in der Vendee. Sie sind es, welche die Hoffnungen unserer Feinde aufrecht erhalten; sie sind es, welche die constituirten Behörden herabwürdigen und das Volk irre leiten, um eine Berechtigung zur Beschwerde zu gewinnen; sie sind es, die eingebildete Komplotte anzeigen, um wirkliche herbeizuführen; sie sind es, welche die Zwölfer-Kommission gefordert haben, um die Volksfreiheit zu unterdrücken; sie sind es endlich, die durch eine verbrecherische Gährung, durch erdichtete Zuschriften, durch Briefwechsel den Haß und die Zwietracht in eurem Schoße unterhalten und das Vaterland der größten Wohlthat berauben — der guten Verfassung, die es durch so viele Opfer erkauft hat."

Auf diese heftige Anrede sprach l'Huilier von den Entwürfen des Föderalismus und von dem festen Entschluß der Hauptstadt, lieber unterzugehen, als der republikanischen Einheit zu entsagen; und dabei forderte er Genugthuung für die berüchtigten Worte Isnard's: Paris wird auf der Liste der Städte gestrichen werden. „Gesetzgeber," so endigte er, „sollte es wirklich einen Entwurf zur Vernichtung der Hauptstadt geben? Könntet ihr euch entschließen, dies heilige Unterpfand der Künste und Wissenschaften zerstören zu lassen?" Nach diesen Klageliedern, in welchen nur allzu viel Verstellung war, forderte er Rache an Isnard, an der Zwölfer-Kommission und an vielen anderen Schuldigen, wie Brissot, Guadet, Vergniaux, Gensonné, Buzot, Barbaroux, Roland, Lebrun, Clavières ꝛc.

Man sieht, daß das, was die Jakobiner bezweckten, hierdurch der Entscheidung näher gebracht war. Die rechte Seite schwieg. Die linke und die Galerien gaben Beifall. Gregoire, in diesem Augenblick Präsident der Versammlung, antwortete dem Prokurator-Syndikus durch Lobsprüche auf Paris und lud die Deputation zu den Ehren der Sitzung ein. An die Glieder derselben hatte sich eine Menge Volks angeschlossen. Da es vor den Schranken an Raum fehlte,

so eilte die Menge dem Berge zu, der sie mit Freuden aufnahm. Die Versammlung war auf diese Weise von einer unbekannten Menge angeschwellt. Die rechte Seite protestirte gegen jede Berathschlagung, als es unmittelbar darauf eine Abstimmung über Barrere's Antrag galt. „Der Convent," rief Doulcet, „ist nicht frei!" — „Nun wohl," erwiederte Lavasseur, die Mitglieder der linken Seite mögen sich nach der rechten wenden, damit der Convent berathschlagen könne." — Dies geschah. Beide Seiten flossen in einander; da dies aber nicht befriedigte, und mehrere Mitglieder sich in der Behauptung, daß die Versammlung nicht frei sei, gleich blieben: so trat Vergniaux in den Worten hervor: „Ich verlange, daß der Convent sich mit der bewaffneten Macht vereinige, die ihn umgiebt, um in ihr Schutz zu finden gegen die Gewalt, die er leidet." Unmittelbar darauf erhob er sich von seinem Sitze, um den Saal zu verlassen. Ihm folgte eine große Zahl seiner Kollegen. Der Berg und die Galerien klopften ironischen Beifall. Die Ebene blieb unentschlossen und verdutzt. „Ich verlange," rief Chabot, „daß ein Namenaufruf erfolge, um die Abwesenden zu bezeichnen, die ihren Posten verlassen." In diesem Augenblick kamen Vergniaux und die, welche ihm gefolgt waren, mit Schmerzgefühl zurück; denn ein Schritt, der, wenn er unterstützt worden wäre, große Folgen hätte nach sich ziehen können, wurde klein und lächerlich dadurch, daß er nicht unterstützt wurde. Vergniaux wollte reden; allein Robespierre, der im Besitz des Rednerstuhls war, ließ ihn nicht dazu kommen. Seiner Furchtsamkeit getreu, forderte Robespierre schleunige Genugthuung für das Volk, und nicht zufrieden mit der Unterdrückung der Zwölfer-Kommission, drang er noch auf strenge Maßregeln gegen die Glieder derselben. Er widersetzte sich hierauf demjenigen Theile des Barrereschen Entwurfs, nach welchem die bewaffnete Macht zur Verfügung des Convents gestellt werden sollte; und als Vergniaux fragte, ob und

wie er endigen würde, war seine Antwort: „ich werde endigen und zwar wider euch. Wider euch, die ihr, nach der Umwälzung des 10. August, die, welche diese Umwälzung gemacht hatten, auf das Blutgerüst führen wolltet! Wider euch, die ihr nicht aufgehört habt, die Zerstörung der Hauptstadt zu fordern! Wider euch, die ihr den Tyrannen retten wolltet! Wider euch, die ihr mit Dumourier conspirirt habt! Mein Schluß ist also: man gebe ein Anklage-Dekret gegen alle Mitschuldigen Dumourier's und gegen die, welche von den Bittstellern bezeichnet sind."

Robespierre's Wunsch ging in Erfüllung: abgefaßt und angenommen unter fürchterlichem Lärm wurde ein Dekret folgenden Inhalts: „die Kommission der Zwölf ist aufgehoben und unterdrückt; über ihre Papiere soll innerhalb drei Tagen Bericht erstattet werden; die bewaffnete Macht darf nicht aus einander gehen; die constituirten Behörden werden dem Convent Auskunft geben über die, zur Sicherung der öffentlichen Ruhe genommenen Maßregeln; die angezeigten Komplotte sollen verfolgt werden und eine Proklamation soll Frankreich einen richtigen Begriff von diesem Tage machen, den die Übelwollenden ohne Zweifel zu entstellen bemüht sein werden."

Es war 10 Uhr Abends, als dies Dekret gegeben wurde. Schon verzweifelten die Jakobiner und die Gemeine an dem Erfolg ihrer Bemühungen. Ob nun gleich in dem Dekret nichts ausgesprochen war, das sich auf das Schicksal der verhaßten Gironde bezog: so war man doch zufrieden mit diesem ersten Triumph. Die Freude über denselben ging so weit, daß die Gemeine die ganze Stadt beleuchten ließ. Bei Fackelschein wurde ein sogenannter civischer Spaziergang gehalten, bei welchem nichts auffallender war, als daß die Sektion der Vorstadt St. Antoine mit denen der Bütte-des-Moulins und des Mail vermischt ging: eine Erscheinung, welche ihren Grund darin hatte, daß jene allen ihr künstlich eingeimpften Groll aufgegeben hatte über

die Entdeckung, daß diese weder weiße Hutschleifen, noch weiße Fahnen führten. Im Ganzen verhielt es sich mit dieser Bewegung, wie mit der vom 20. Juni des abgewichenen Jahres, wodurch die königliche Autorität so stark verletzt wurde. Das Volk folgte, ohne einen Zweck zu haben; in den Absichten der Urheber aber lag, daß sie, ohne den Convent aufzulösen, ihren Zweck erreichten durch eine scheinbare Achtung vor der National-Versammlung. Was darin Lüge war, fand Unterstützung von Seiten der schwachen Mitglieder der Ebene, welche frei zu bleiben glaubten, indem sie gehorchten. Sofern das Ganze von Danton herrührte, ist man versucht, es ein Meisterstück richtiger Berechnung und kluger Anordnung zu nennen.

Barrere, welcher beauftragt war, die Proklamation abzufassen, benahm sich dabei mit der Gewandtheit, wodurch er sich auszeichnete: eine Gewandtheit, welche immer in Anspruch genommen wurde, so oft es darauf ankam, der schwachen Partei einen anständigen Vorwand zur Nachgiebigkeit gegen die stärkere zu leihen. Allzu strenge Maßregeln hatten, nach ihm, Mißvergnügen zu Wege gebracht; das Volk war aufgestanden, doch mit der Ruhe der Thatkraft; obgleich den ganzen Tag unter den Waffen, hatte es die Freiheit des Convents, das Leben jedes Abgeordneten, so wie das Eigenthum im Allgemeinen, geachtet und nur eine Gerechtigkeit gefordert, welche der Convent ihm nicht hatte versagen können. So drückte er sich aus über die Abschaffung der Zwölfer-Kommission, deren erster Urheber er gewesen war.

Nichts war geleistet durch das Ergebniß des 31. Mai; denn das, was eigentlich fortgeschafft werden mußte, der Gegensatz, worin die Girondisten zu den Jakobinern, die rechte Seite zu dem Berge stand, dauerte trotz der Aufhebung der Zwölfer-Kommission fort, und versprach die Quelle neuer Zwietracht zu werden, so oft es in Frankreichs innerer und äußerer Lage sich um Maßregeln handelte, die nicht

Einheit und Intensität genug haben konnten. Beide Parteien zu versöhnen, war bei der Grundverschiedenheit ihrer Ansichten unmöglich; daraus aber folgte ganz von selbst, daß die schwächere der stärkern Platz machen mußte. Auch wurde dies mit einer Bestimmtheit empfunden, deren Wirkungen nicht ausbleiben konnten.

Nachdem am 31. Mai ein Saal angewiesen war, wo die constituirten Behörden mit dem Wohlfahrtsausschusse verkehren konnten, verfloß der 1. Juni von Seiten des letztern unter Erkundigungen über das, was denn die aufsätzige Gemeine eigentlich wolle. Es lag jedoch nur allzu sehr am Tage, daß diese nichts Anderes wollte, als die Verhaftung oder die Unterdrückung der Abgeordneten, die ihr so muthigen Widerstand geleistet hatten. Sämmtliche Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses waren tief erschüttert von diesem Vorhaben der Sechs, welche den Ausschuß der Gemeine bildeten. Selbst Cambon, wie sehr er auch, nach seinen Geständnissen, der Revolution ergeben war, fühlte sich empört von der Frechheit der Gemeine, und sagte zu Bouchotte, dem Nachfolger Beurnonville's, und den Jakobinern nicht weniger ergeben, als Pache: „Kriegsminister, wir sind nicht blind; ich bemerke sehr wohl, daß Leute, die zu Ihrem Bureau gehören, sich unter den Häuptern und Anstiftern befinden." Barrere, wie nachsichtig er auch gewöhnlich war, drückte seinen Unwillen aus, indem er sagte: „Es muß sich zeigen, ob die Gemeine von Paris die französische Republik repräsentirt, oder ob dem Convent diese Ehre vorbehalten ist." Lacroix, der Freund und Waffenträger Dantons, schien unter den Augen seiner Kollegen verlegen über die Verletzung, die an den Gesetzen und an der National-Repräsentation verübt werden sollte. Auch Danton, wie sehr er auch die Aufhebung der Zwölfer-Kommission gewünscht und erstrebt hatte, wollte, daß die National-Repräsentation geachtet bleiben sollte; nur daß er vorhersah, daß die Girondisten es nicht an neuem Widerstande

würden fehlen lassen. Er fühlte zu menschlich, um noch etwas mehr zu wollen, als ihre Entfernung; aber er fühlte zugleich allzu heftig, um das rechte Mittel dazu auffinden zu können.

Garat verhalf ihm dazu. Tief gerührt von der Lage, worin die Häupter der Umwälzung sich einander gegenüber befanden, hatte dieser Minister des Innern darüber nachgedacht, wie die Eintracht zurückgeführt werden könne; und folgender Gedanke war das Ergebniß seines Nachdenkens geworden. „Erinnert euch," sagte er zu den Mitgliedern des Ausschusses, vorzüglich aber zu Danton, „der Zänkereien zwischen Themistokles und Aristides, der Hartnäckigkeit, womit der eine verwarf, was der andere vorgeschlagen hatte, und der Gefahren, die für das Vaterland daraus entstanden. Erinnert euch der Großmuth des Aristides, der, tief durchdrungen von den Übeln, welche für Athen aus diesem Widerstreit entstanden, hochherzig ausrief: O Athener, ihr werdet nicht eher ruhig und glücklich sein, als bis ihr den Themistokles und mich in den Abgrund gestürzt habt. Nun wohl, fügte Garat hinzu, mögen sich die Häupter der beiden Parteien der Worte des Aristides erinnern, sich freiwillig in den Bann thun, und zwar in gleicher Zahl. Von diesem Tage an wird die Zwietracht aufhören; in der Versammlung aber wird Talent genug zurückbleiben, um die öffentliche Sache zu retten, und das Vaterland wird diese Männer, die sich seinem Frieden geopfert haben, in ihrem Ostrazismus segnen." Alle Mitglieder des Ausschusses waren bewegt von diesem großmüthigen Gedanken, doch keiner noch mehr als Danton. Mit Thränen in den Augen sprang er von seinem Sitze auf und sagte zu Garat: „Ihr habt Recht, und stehenden Fußes begebe ich mich in den Convent, um diesen Gedanken vorzuschlagen und mich als Geisel nach Bordeaux zu versetzen."

Ganz voll von diesem edlen Entwurf ging man aus

einander, um ihn den Häuptern beider Parteien mitzutheilen. Vor allen wendete man sich an Robespierre. Doch dieser Eitle, zu dessen Wesen keine Art von Entsagung paßte, die nicht unmittelbar von der Furcht herrührte, wollte mit dem Vorschlag nichts zu schaffen haben; er sah darin nur einen Fallstrick, der dem Berge gelegt werde, um seine muthigsten Vertheidiger zu entfernen.

Von jetzt an blieb von diesem Entwurf nichts weiter übrig, als der Versuch, die Girondisten zu einer freiwilligen Verbannung zu bereden; und welchem Andern hätte dies Werk anheim fallen können, als Barrere'n, dessen Stärke gerade in Dingen dieser Art bestand? Er übernahm es im Namen des Wohlfahrtsausschusses, und war mit einem Entwurf beschäftigt, worin er den Zwei und zwanzig und den Mitgliedern der Zwölfer-Kommission die freiwillige Niederlegung ihrer bisherigen Verrichtungen vorschlug, als die Versammlung in dem bischöflichen Palast ihm mit einem Beschluß zuvorkam, in welchem alles Schickliche und Menschliche hintenan gesetzt war.

Man hatte sich hier, wie im Jakobiner-Klub, darüber beklagt, daß Danton's Thatkraft seit der Unterdrückung der Zwölfer-Kommission nachgelassen hatte. Plötzlich trat Marat mit dem Vorschlage auf, daß man von dem Convent ein Anklage-Dekret wider die Zwei und zwanzig erzwingen sollte. Eine kurze und nachdrucksvolle Bittschrift wurde für diesen Gegenstand abgefaßt; den eigentlichen Insurrektions-Plan aber wollte man nicht in dem bischöflichen Palaste, sondern im Lokal des Vollziehungsausschusses beschließen, welcher zusammengesetzt war aus Varlet, Dobsen, Guzman und so vielen Anderen, welche seit dem 21. Januar nicht zur Ruhe gekommen waren. Dieser Vollziehungsausschuß nun beschloß, den Convent mit der bewaffneten Macht zu umringen und die Mitglieder desselben nicht eher aus dem Saal zu lassen, als bis er das von ihm geforderte Dekret gegeben haben würde. Zu diesem Endzweck wurden gewisse Bataillone,

welche nach der Vendee abgehen ſollten, in den Kaſernen von Courbevoie zurückbehalten; denn von dieſen Bataillonen und einigen anderen glaubte man Dinge erwarten zu dürfen, die ſich nicht von der Garde der Sektionen erwarten ließen. Alles verſprach man ſich von der Nachgiebigkeit des Convents, wenn man die Gelehrigkeit und Unwiſſenheit der Sektionen eben ſo benutzte, wie am 31. Mai; die Truppen um den National-Palaſt her aber ſollte kein anderer befehligen, als — Henriot.

Was beſchloſſen war, das ſollte am folgenden Tage, d. h. den 1. Juni, der ein Sonntag war, durchgeſetzt werden. Um jedoch zu erfahren, ob man das Weſentliche nicht durch eine letzte Bittſchrift erreichen könnte, beſchloß man neue Einberufungen für den Sonnabend Abend. Zu dieſem Endzweck wurde die Sturmglocke angezogen und der General-Marſch geſchlagen; was die Wirkung hervorbrachte, daß der Sicherheitsausſchuß des Convents ſogleich die Glieder dieſer Verſammlung zuſammenrief, um inmitten dieſes neuen Sturmes Sitzung zu halten.

In eben dieſem Augenblick aßen die Girondiſten zum letzten Male mit einander, um zu berathſchlagen, was ihnen zu thun übrig bleibe. Vollſtändig erwieſen in ihrem Urtheil war, daß die neue Inſurrektion nicht die Unterdrückung einer Kommiſſion zum Zweck haben könne. Es handelte ſich alſo diesmal um ihre Perſonen, und die Gefahr, welche dieſen bevorſtand, ließ ſich keinen Augenblick verkennen. Was nun konnte, und was mußte unter dieſen Umſtänden geſchehen? Einige waren der Meinung, daß ſie auf ihrem Poſten bleiben müßten; in die Vergangenheit zurücktretend und ſich den römiſchen Senatoren vergleichend, drückten ſie dies dahin aus, daß ſie ſagten, es ſei ihre Pflicht, auf dem curuliſchen Sitze zu ſterben. Dieſer Meinung waren Petion, Buzot, Genſonné. Auch Barbaroux, den Eingebungen ſeines Heldenſinnes folgend, wollte ſeinen Feinden durch ſeine Gegenwart und

seinen Muth trotzen. Nur Loüvet und einige Andere waren entgegengesetzter Meinung. Was nützt es, sagten diese, in einer Versammlung zu bleiben, wo die Ebene nicht den Muth hat, zu stimmen, und wo der Berg und die Galerien alles durch ihr Geschrei betäuben? Ist es nicht besser, in die Departements zu gehen, den Aufstand, der sich allenthalben bildet, zu beleben, und mit der bewaffneten Macht nach Paris zurückzugehen, um die Gesetze und die National-Repräsentation zu rächen? Indem jeder seine Meinung vertheidigte, die Sturmglocke aber und die Lärm-Kanone diese Unglücklichen zwang, die Tafel zu verlassen, um ihre Berathung zu beendigen, begaben sie sich zu einem aus ihrer Mitte, der nicht auf der Proskriptions-Liste stand, und sie schon öfter aufgenommen hatte. Dies war Meilhan, der in der Moulins-Straße eine geräumige Wohnung hatte.

Inzwischen hatte sich der Convent auf den Ruf der Sturmglocke versammelt. Auf der rechten Seite war Lanjuinais der Einzige, welcher den Muth gehabt hatte, allen Gefahren zu trotzen, um ein Komplott anzuzeigen, über welches alle gleich belehrt waren. In einer stürmischen und ziemlich kurzen Sitzung gab die Versammlung den Bittstellern den Bescheid, „daß, nachdem der Wohlfahrtsausschuß den Auftrag erhalten habe, über die Zwei und zwanzig zu berichten, sie auf die neue Forderung der Gemeine nicht eingehen könne.“ So ging man aus einander, und die Verschworenen verschoben die Ausführung ihres Entwurfs auf den folgenden Tag.

Die ganze Nacht hindurch bis zum Morgen des 2. Juni ertönten Sturmglocke und Lärm-Kanone; und mit Anbruch des Tages war die Bevölkerung der Hauptstadt in den Waffen. Mehr als 80000 Mann stellten sich um den Convent her auf; doch nahmen von diesen 75000 gar keinen Antheil an dem, was vorging. Einige Bataillone Kanoniere, die unter dem Befehl Henriot's standen, schlossen

den National-Palast ein; und diese gewährten allerdings einen Anblick, den man furchtbar nennen konnte; denn zu ihren 163 Feuerschlünden kamen Munitions-Wagen, Roste, um Kugeln glühend zu machen, brennende Lunten und was sonst noch fähig ist, bange Erwartungen hervorzurufen. Zurückbeordert waren übrigens jene Bataillone, welche nach der Vendee hatten aufbrechen sollen; und um diesen die nöthige Bereitwilligkeit zu allem zu geben, hatte man, wie versichert wird, es nicht an Bestechungen mit Assignaten fehlen lassen. Diese stellten sich auf dem Carrousel-Platze auf.

Indem der National-Palast auf diese Weise umstellt war, fanden sich die Abgeordneten von allen Seiten ein. Auch die, welche die Nacht bei Meilhan zugebracht hatten, wollten sich auf ihre Posten begeben; doch fehlte es unter ihnen wiederum nicht an Verständigen, die dies bedenklich fanden. Mit Mühe wurde Buzot zurückgehalten. Barbaroux war der Einzige, der alle Bande zerriß, um da zu sein, wohin die Pflicht ihn rief. Die Übrigen ließen sich bereden, in Meilhan's Hause vereinigt zu bleiben, und den Ausgang dieser fürchterlichen Sitzung abzuwarten.

Hier trat Lanjuinais zuerst auf, um von den Mitteln zu reden, welche angewendet werden müßten, die neue Bewegung zu hemmen. Man wollte ihn nicht zu Worte kommen lassen. — „Herunter mit ihm," schrie man, „er will den Bürgerkrieg." — „So lange," hob Lanjuinais wieder an, „es erlaubt sein wird, hier die Stimme ertönen zu lassen, werde ich nicht gestatten, daß man in meiner Person den Charakter eines Volks-Repräsentanten herabwürdige. Nichts habt ihr bisher gethan; wohl aber habt ihr alles geduldet; alles habt ihr gebilligt, was man von euch verlangt hat. Es versammelt sich ein Aufstandsverein; er ernennt einen Vollziehungsausschuß, einen provisorischen Commandanten, der beauftragt wird, die Empörer anzuführen; und dies alles, alles duldet ihr." Ein entsetzlicher Lärm begleitete die Worte Lanjuinais. Mehrere

Jakobiner sprangen von ihren Sitzen auf, ihn vom Rednerstuhl zu reißen. In allen Theilen der Versammlung war Unordnung und Lärm, und das Gebrüll der Galerien verstärkte das Getümmel, bis endlich der Präsident sich bedeckte und ausrief: „es ist aus mit der Freiheit, wenn ihr fortfahrt, euch so zu betragen."

Auf dieses Wort erfolgte eine augenblickliche Stille, welche Lanjuinais, dem das Schimärische nicht fremd war, zu dem Vorschlage benutzte, daß man die revolutionären Behörden auflösen sollte. Er bedachte nicht, daß es keine Macht gab, die dies bewirken konnte, wie wünschenswerth es auch an und für sich sein mochte. Auch wurde er auf der Stelle eines Bessern belehrt durch die Erscheinung der Bittsteller der Gemeine. Ihre Sprache war kürzer und bündiger, als jemals. „Die Bürger der Hauptstadt," sagten sie, „haben seit vier Tagen die Waffen nicht niedergelegt. Seit vier Tagen fordern sie von ihren Mandatarien ihre unwürdig verletzten Rechte zurück; und seit vier Tagen verspotten ihre Mandatarien ihre Ruhe und ihre Unthätigkeit .... Man muß sie vorläufig in Verhaftszustand setzen. Soll das Volk sich nicht selbst retten, so muß es auf der Stelle gerettet werden."

Dies war kaum ausgesprochen, als Billaud-Varennes und Tallien Bericht über diese Bitte verlangten, und zwar ohne Zeitverlust. Darein wollte die Versammlung nicht willigen; als sich aber die Bittsteller unter Drohungen zurückzogen, als der männliche Theil der Zuschauer ihnen folgte und auf den Galerien nur Weiber zurückblieben, als es endlich von draußen her schallte: zu den Waffen, zu den Waffen! da fehlte es nicht an Kleinmüthigen, welche den Beschluß der Versammlung tadelten und der Meinung waren, daß man diese Krisis abkürzen, daß man, der Forderung gemäß, die Zwei und zwanzig zur vorläufigen Haft bringen müsse.

Noch rief Lareveillere-Lépeaux: „Alle, alle werden

wir ins Gefängniß gehen!" Doch in demselben Augenblick kündigte Cambon an, daß der Bericht des Wohlfahrtsausschusses innerhalb einer halben Stunde erfolgen werde. Inzwischen betrat Barrere den Rednerstuhl, und theilte den Gedanken Marats mit, den der ganze Wohlfahrtsausschuß gebilligt und nur Robespierre verworfen hatte; er richtete ihn an die Zwei und zwanzig, da er ihn nicht an die Bergmänner richten konnte. „Der Ausschuß," sagte er, „hat nicht die Zeit gehabt, irgend eine Thatsache aufzuklären, irgend einen Zeugen zu vernehmen; allein mit Hinsicht auf den politischen und moralischen Zustand der Versammlung glaubt er, daß die freiwillige Suspension der bezeichneten Abgeordneten eine glückliche Wirkung hervorbringen und die Republik aus der Krisis retten werde, deren schrecklicher Ausgang vorherzusehen ist."

Kaum hatte er geendigt, als Isnard auftrat und sagte, daß, wenn Mensch und Vaterland gegen einander abgewogen werden müßten, er keinen Anstand nähme, seinen Verrichtungen und selbst, wenn es nöthig wäre, seinem Leben zu entsagen. Diesem Beispiel folgten Lanthenas und Fauchet. Dagegen trat Lanjuinais auf, und sagte: „Ich glaube, bis zum gegenwärtigen Augenblick Thatkraft genug bewiesen zu haben, daß ihr von mir weder Suspension noch Abschied erwarten werdet. Opfer müssen frei sein. Wir aber sind nicht frei; denn man kann nicht nur nicht aus diesen Mauern, sondern man darf sich nicht einmal in die Fenster legen. Kanonen sind auf uns gerichtet. Ich schweige." Lanjuinais fand Seinesgleichen in Barbaroux, welcher sagte: „Wenn die Versammlung meine Entlassung fordert, so werde ich mich unterwerfen; wie könnte ich aber meinen Vollmachten entsagen, wenn mehrere Departements mir schreiben, daß ich rechten Gebrauch davon gemacht habe? Ich habe geschworen, auf meinem Posten zu sterben, und halten werde ich meinen Eid."

„Wie," rief Marat, „soll man Schuldigen die Ehre

der Selbstaufopferung zugestehen? Rein muß man sich wissen, um dem Vaterlande Opfer darzubringen. Ich, ein wahrer Martyrer, habe die Berechtigung, mich aufzuopfern; und ich verspreche hiermit, daß ich ausscheiden will, sobald ihr die Verhaftung der Angeklagten befohlen haben werdet. Allein, fügte Marat hinzu, die Liste ist schlecht angefertigt. An die Stelle des alten Schwätzers Dussault, und des geistesarmen Lanthenas, und Ducos, der bloß einiger irrigen Meinungen schuldig ist, muß man Fermont und Valaze' bringen, die nicht darauf sind, aber es verdienen, darauf zu sein."

Während Marat auf diese Weise prahlte, entstand ein lautes Getöse an den Thüren des Saals; und ganz außer Athem trat Lacroix, der Freund Danton's, ein, und gestand, daß man nicht mehr frei sei. Wirklich war der Befehl ertheilt worden, keinen Deputirten aus- oder einzulassen; die Gemeine von Paris behandelte also den National-Convent, wie brittische Richter die Geschworenen, welche so lange eingesperrt bleiben, bis sie sich in einer Meinung vereinigt haben. Nur dem Deputirten Gorsas gelang es, zu entkommen, und den in Meilhans Hause versammelten Girondisten die Nachricht zu bringen, daß sie sich nicht von der Stelle rühren möchten. Wer es sonst noch wagte, hervorzutreten, wurde zurückgestoßen, und Boissy d'Anglas sogar gemißhandelt. Jetzt forderte man aufs Neue den General-Commandanten vor die Schranken.

Da er nicht erschien, so nahm Barrere mit mehr Herzhaftigkeit, als ihm gewöhnlich eigen war, das Wort, um der Versammlung zu sagen, daß sie nicht frei sei, daß sie unter der Herrschaft versteckter Tyrannen berathschlage (er nannte den Spanier Guzman und einige Andere), daß vor dem Eingange des Saales Fünf-Livres-Assignate an die nach der Vendee bestimmten Bataillone vertheilt würden, daß man darüber ins Klare kommen müsse, ob die Versammlung ge-

achtet werde, oder nicht. Zu diesem Endzweck nun verlangte er, daß der ganze Convent sich mitten unter die bewaffnete Macht begeben sollte, um zu erfahren, ob und wie viel für ihn zu fürchten sei. Er erneuerte also den Vorschlag, den Vergniaux vor wenig Tagen gemacht hatte; und dieser Vorschlag wurde von der rechten Seite und von der Ebene sogleich angenommen. Heraut-Sechelles, dessen man sich in allen schwierigen Fällen bediente, weil er durch ein gebietendes Äußere ausgezeichnet war, sah sich plötzlich als Präsident an die Spitze der Versammlung gestellt, die ihren Zug ohne Zeitverlust antrat. Nur der Berg blieb zurück, weil die Galerien es so haben wollten; doch nicht lange, weil er sich den Vorwürfen der rechten Seite nicht gewachsen fühlte. Indem nun so die ganze Versammlung vorschritt und die ausgestellten Schildwachen zurückwichen, gelangte man zu den Kanonieren, an deren Spitze Henriot stand. An ihn richtete der Präsident das Wort durch den Befehl, der Versammlung einen Durchgang zu eröffnen. Henriot's Antwort war: „Hier kommt ihr nicht eher durch, als bis ihr die Zwei und zwanzig ausgeliefert habt." — „Greift den Rebellen!" rief Heraut-Sechelles den Soldaten zu. — Henriot wendete sein Pferd und sagte kaltblütig: „Kanoniere an eure Stücke!" In demselben Augenblick faßte Jemand Heraut-Sechelles beim Arm und führte ihn nach einer andern Seite hin. Im Garten des National-Palastes ertönten die Worte: Es lebe der Convent! Es lebe Marat! Zu Boden mit der rechten Seite! Außerhalb des Gartens gaben andere Bataillone das Zeichen, wodurch sie zu sich einladeten. Die Versammlung wollte sich zu ihnen begeben; doch als sie an die Drehbrücke kam, verhinderte ein neues Bataillon den Austritt aus dem Garten. Jetzt näherte sich Marat, um welchen sich einige Kinder gesammelt hatten, dem Präsidenten, und sagte: „Ich fordere die Abgeordneten, die ihren Posten verlassen haben, zur Rückkehr auf denselben auf." Und

wirklich ging die Versammlung zurück, um sich neue Demüthigungen zu ersparen.

Als sie zurückgekommen war in den Sitzungssaal, bestieg Couthon den Rednerstuhl, und sagte mit einer beschämenden Zuversicht: „Ihr seht, daß ihr geachtet seid, und daß das Volk euch gehorcht; ihr seht, daß ihr frei seid, und folglich über die euch vorgelegte Frage mit Gewissenhaftigkeit abstimmen könnt; beeilt euch also, die Wünsche des Volkes zu befriedigen. Kein weiterer Einwand erfolgte; nur daß Legendre darauf antrug, man möchte von der Proskriptions-Liste die ausnehmen, welche abgedankt hätten, und von der Liste der Zwölf Boyer-Fonfrede und St. Martin, weil sie willkührlichen Verhaftungen entgegen gewesen wären. Seinem Wunsche zufolge sollten die letzteren ersetzt werden durch Lebrun und Clavieres. Auf gleiche Weise sprach Marat noch einmal für Lanthenas, Ducos und Dussault, die er durch Fermont und Valazé ersetzt wissen wollte. Die Mitglieder der Ebene, eingeschreckt durch alles, was vorangegangen war, wurden von dem Gefühl beherrscht, daß man einem so fürchterlichen Auftritt ein glückliches Ende mache, wenn man in den Haus-Arrest der bezeichneten Abgeordneten willige, denen nichts weiter geschehen werde. Sie zu beschämen, trug die rechte Seite darauf an, daß nach Aufruf des Namens gestimmt werden sollte; doch eins von ihren Gliedern gewährte seinen Kollegen ein schickliches Mittel, um aus aller Verlegenheit zu kommen, indem es sagte: „ich stimme nicht, weil ich nicht frei bin.“ Auf dieses Beispiel weigerten sich auch die Übrigen, ihre Stimme zu geben. So war der Berg vereinzelt. Doch wie hätte er sich dadurch abgeschreckt fühlen können, da für ihn so viel auf dem Spiele stand! Er stimmte allein, und vermöge seiner Abstimmung war die Verhaftung der von der Gemeine bezeichneten Abgeordneten entschieden.

So endigte dieser Streit; und der 2. Juni war für die National-Repräsentation dasselbe, was der 10. August

für das Königthum gewesen war: denn hatte man die Deputirten einmal zur Haft gebracht, so war nichts leichter, als sie auch auf das Blutgerüst zu bringen, wie es nach wenigen Monaten wirklich geschah.

Diese Begebenheit, so weit wir sie bisher erzählt haben, hatte ihre Wurzel in zwei Ereignissen: einmal in Dumourier's fehlgeschlagenem Unternehmen gegen Holland; zweitens in der verlorenen Schlacht von Neerwinden. Die Girondisten, welche bis zum 18. März (dem Tage dieser Schlacht) das Übergewicht über die Jakobiner gehabt hatten, verloren dasselbe aus keinem andern Grunde, als weil sie sich nicht getrauten, ihr Regierungs-System zu verändern, um den Gefahren, worin Frankreich schwebte, das zu geben, was ihnen zukam. Vermöge der Menschlichkeit, die den Charakter ihrer Partei bildete, wollten sie keinen Gebrauch machen von den großen Mitteln, die ihnen zu Gebote standen, sowohl in der Bevölkerung Frankreichs, als in den Hebelkräften, die sich, nach und nach, in der Assignaten-Presse, in der Guillotine und in dem Revolutions-Tribunal dargestellt hatten. Unstreitig war ihr Patriotismus eben so rein, als der Patriotismus der Jakobiner; da diese aber zu einem schonungslosen Verfahren entschlossener waren, so paßten sie, schon vermöge ihrer größern Rohheit, mehr zu den Umständen, welche eine starke, straff gespannte, und kaum mit noch etwas mehr, als mit ihrer Selbsterhaltung beschäftigte Regierung forderten. Die Bildung des Wohlfahrtsausschusses mit Ausschließung der Girondisten, war der erste große Schritt, den die Jakobiner zur Unterjochung ihrer Gegner thaten. Als diese, um zugleich sich selbst und ihre Grundsätze zu retten, zur Stiftung der Zwölfer-Kommission ihre Zuflucht nahmen, da thaten sie nichts mehr und nichts weniger, als daß sie sich in eine Opposition brachten, worin sie nicht aushalten konnten. In Frankreichs gefahrvoller Lage mußte vor allen Dingen die Einheit der Idee für die Regierung ge-

rettet werden; und da dies mit dem von den Girondisten geleisteten Widerstande durchaus unmöglich war, so handelte es sich von Stund' an um die Ausstoßung derjenigen Elemente, die, weil sie keiner Unterordnung fähig waren, die Rettung nur verhindern konnten. So leitete sich der entscheidende Kampf ganz von selbst ein. In der Republik hatte man den Gegensatz der Monarchie gewollt; die Natur der Dinge aber führte zu der Monarchie zurück. Nun fehlte derjenigen, die durch den Wohlfahrtsausschuß gebildet wurde, zwar die Einheit der Person; allein die Einheit der Idee war gerettet in der Collektiv-Monarchie, welche der Wohlfahrtsausschuß bildete, und dies reichte für den Augenblick hin. Weiter unten werden wir sehen, wie tyrannisch dieser Ausschuß die National-Versammlung beherrscht, und wie er seinen Untergang in den Wirkungen findet, die er durch ein, aus Schrecken und Begeisterung zusammengesetztes System, dessen freier Urheber er ist, hervorzurufen versteht. Wir werden aber zugleich sehen, wie er, bei aller Unförmlichkeit, der Punkt ist, von welchem aus sich, nach und nach, durch fortdauernde Ausstoßung des Überflüssigen, eine Regierungsform bildet, die ihren Grund-Charakter in der Vereinigung der ideellen Einheit mit der persönlichen hat. Um die Übergänge, welche hierzu nothwendig waren, gehörig kennen und würdigen zu lernen, müssen wir vor allen Dingen auf die Aufforderungen zurückgehen, die Frankreichs äußere Lage zur Entwickelung eines kräftigen Widerstandes in sich schloß.

Siebentes Kapitel.

Fortschritte der verbündeten Mächte auf allen Punkten Frankreichs gegen die Mitte des Jahres 1793.

Seit der Schlacht von Neerwinden, auf welche Dumourier's Abfall gefolgt war, hatte eine Reihe von Unfällen den Franzosen alle früheren Eroberungen und selbst die Nordgrenze entrissen. Zum Oberfeldherrn ernannt, vereinigte Dampierre unter den Mauern von Bouchain endlich so viel Truppen, als nöthig waren, um den Schein zu gewinnen, als könne und wolle er sich allen weiteren Fortschritten der Verbündeten entgegenstellen. Frankreich würde verloren gewesen sein, wenn es unter den Obergeneralen der koalisirten Mächte einen Mann von Kopf und großer Entschlossenheit gegeben hätte. Verfolgen mußte man das französische Heer nach Dumourier's Abfall, um es entweder gefangen zu nehmen, oder in die Festungen hineinzusprengen; und wenn eins von beidem geschehen war: so mußte man nach Paris vorgehen, sich dieser Hauptstadt bemächtigen und den Convent auflösen. Nichts war leichter, als dies, bei der innern Lage, worin sich Frankreich befand. Statt dessen blieben die Verbündeten dem einmal gefaßten Entschlusse getreu, auf keinem Punkte vorzudringen, wofern es nicht mit gemeinschaftlichen Kräften geschehen könnte. Zu Antwerpen hielten sie einen Kongreß, um sich über die weiteren Operationen zu vereinbaren; und hier wurde beschlossen,

daß man sich Condé's und Valenciennes bemächtigen und Dünkirchen erobern wollte: jenes, um den Österreichern mehr feste Plätze in den Niederlanden, dieses aber, um den Engländern einen geräumigen Hafen auf dem festen Lande zu sichern. Unterdeß sollten die Preußen Mainz zurückerobern und sich nach vollbrachtem Werk den übrigen anschließen.

Engländer und Holländer waren in die Linie gerückt. Der Herzog von York befehligte 20000 Österreicher und Hanoveräner; der Prinz von Oranien 15000 Holländer; der Fürst von Koburg vereinigte mit 45000 Österreichern 8000 Hessen; der Fürst von Hohenlohe besetzte mit 30000 Österreichern Namur und Luxemburg und brachte auf diese Weise das in den Niederlanden aufgestellte Heer der Verbündeten mit dem Preußischen Heere vor Mainz in Verbindung. Nicht weniger als 80 bis 90000 Mann bedrohten also die Nordgrenze Frankreichs.

Schon hatte die Belagerung von Condé ihren Anfang genommen; der größte Ehrgeiz der französischen Regierung aber beschränkte sich in dieser Zeit auf den Entsatz dieser Festung. Ungern willigte Dampierre, wie tapfer er auch für sich selbst war, in einen solchen Versuch; doch mußte er nachgeben, als die Convents-Commissäre darauf bestanden, daß er gemacht werden sollte. Dampierre versammelte also sein Heer in dem Lager von Famars unter den Mauern von Valenciennes und machte den 1. Mai einen Angriff auf mehrere Kolonnen der Österreicher, die sich in den Gehölzen von Vicogne und St. Amand verschanzt hatten. Die Kunst, zu schlagen, war in diesen Zeiten noch nicht so ausgebildet, wie sie es nach wenigen Jahren wurde; man wußte noch nicht, daß man den Erfolg am meisten sichert, wenn man sich in Masse auf den schwächern Punkt des Feindes wirft. Dampierre griff mit kleinen Massen an und sah sich dafür bestraft durch den Rückzug, zu welchem die Verbündeten ihn nöthigten. Am 9. Mai wiederholte

er seinen Angriff; und wiewohl er diesmal weniger getheilt war, so waren es seine Gegner auch weniger. Unter heldenmüthigen Anstrengungen, eine Schanze zu nehmen, traf ihn eine Kanonenkugel, die ihn tödtlich verwundete. Jetzt verordnete der General Lamarche, der vorläufig mit dem Oberbefehl bekleidet war, den Rückzug, und das Heer ging in das Lager bei Famars zurück.

Da dies Lager die Belagerung von Valenciennes verhinderte, so beschlossen die Verbündeten einen Angriff auf dasselbe. Dieser erfolgte den 23. Mai und wurde so ungeschickt geleitet, daß die Verbündeten erst gegen Abend über die Rovelle kamen, welche das Lager von vorn vertheidigte. Lamarche, der jetzt die Vertheidigung aufgab, zog sich in das sogenannte Cäsars-Lager zurück, welches mit Bouchain eben so in Verbindung stand, wie das von Famars mit Valenciennes. Die Verbündeten, anstatt zu verfolgen und zu zersprengen, blieben, ihrer Methode getreu, bei Valenciennes stehen und begnügten sich mit der Ausstellung eines Observations-Korps zwischen Valenciennes und Bouchain. Während also die Belagerung von Condé fortging, wurde die von Valenciennes begonnen. Eine unermeßliche Zahl von Feuerschlünden, aus Österreich und Holland zusammengebracht, setzte Valenciennes zu eben der Zeit in Brand, wo Condé ausgehungert wurde. Die letztere Festung ergab sich den 10. Juli. Valenciennes, von dem General Ferrand vertheidigt, behauptete sich bis zum 23. desselben Monats; und da inzwischen auch Mainz gefallen war, so trat von jetzt an die höchste Gefahr für Frankreich ein. Des Falles von Mainz müssen wir jedoch ausführlicher gedenken.

Seitdem Beurnonville Kriegsminister geworden war, stand die französische Mosel-Armee, welche die Nord-Armee mit der Rhein-Armee verband, unter den Befehlen Ligneville's, dem Fürsten von Hohenlohe gegenüber. Sie hatte jedoch sehr wenig von diesem zu befürchten, weil er, mit

30000 Mann höchstens, Namur, Luxemburg und Trier zu besetzen und die Festungen Metz und Thionville vor sich hatte. Alle Gefahr verschwand für die französische Mosel-Armee, als Hohenlohe sich genöthigt sah, 7 bis 8000 Mann zu dem Preußischen Heere stoßen zu lassen. Von jetzt an würde nichts leichter gewesen sein, als durch eine Vereinigung der Mosel-Armee mit der Rhein-Armee die Preußen an dem Übergang über den Rhein und an der Belagerung der Festung Mainz zu verhindern. Wenn dies nicht geschah, so läßt sich der letzte Grund davon nur in dem Umstande auffinden, daß die französische Regierung dieser Periode keinen bestimmten Plan, weder in Angriff noch Vertheidigung, verfolgte. General Custine, der sich, wie wir wissen, von Frankfurt nach Mainz zurückgezogen und daselbst eingeschlossen hatte, wußte einen längern Zeitraum hindurch nicht, ob er diesen Platz aufgeben oder vertheidigen sollte. Endlich wurde von dem Vollziehungsrath beschlossen, daß man ihn vertheidigen wollte. Dieser Gedanke war in sofern richtig, als die Preußen durch das Hinderniß, das man ihnen entgegen stellte, in ihrem Siegeslaufe gehemmt wurden; denn wie wenig man auch dabei in anderer Hinsicht gewinnen mochte, so gewann man wenigstens Zeit: ein unschätzbarer Vortheil für eine Regierung, die in sich selbst noch nicht geordnet ist.

Als Friedrich Wilhelm II. am 8. März sein Heer über den Rhein führte, stieß er nur auf Vorposten, welche er ohne Mühe zurücktrieb. Custine, der sich um diese Zeit in Worms aufhielt, hatte nichts gethan, weder zur Vertheidigung des Rhein-Ufers, noch zu der der Vogheſen. Zwar eilte er herbei, als der Übergang über den Fluß von den Preußen begonnen war; allein er erschrak bei jeder Nachricht, die er über die Verdrängung seiner Vorposten erhielt: denn in seinem Kopfe lebte der Wahn, daß er es mit einem Heere von 150000 Mann aufnehmen sollte. Vor allem bildete er sich ein, daß Wurmser, welcher durch

die Pfalz und oberhalb Mainz vorzurücken bestimmt war, sich schon in seinem Rücken befinde und ihn vom Elsas gänzlich abschneiden werde. Da er den Beistand Ligneville's vergeblich ansprach: so warf er sich förmlich in die Flucht, die ihn erst nach Landau und dann auf Weissenburg führte; ja, er rechnete darauf, daß er nur unter den Kanonen von Strasburg den Schirm und Schutz finden werde, den er suchte.

So bahnte Custine den Preußen den Weg nach Mainz, das sie auf den beiden Ufern des Rheins einschlossen. In ihrem Gefolge befanden sich 15000 Österreicher und einige tausend Mann Condeischer Truppen; ein hessisches Korps unter dem General Schönfeld blieb auf dem rechten Rheinufer bei der Vorstadt Cassel zurück. Das ganze Heer, das sich auf diese Weise der Ostgrenze Frankreichs näherte, mochte 70000 Mann stark sein.

In Mainz selbst waren nicht weniger als 20000 Mann eingeschlossen. Reichten diese für die Vertheidigung des Platzes aus, so war ihre Zahl zu stark für die Vorräthe; denn bei der schlechten Leitung, welcher die Kriegsangelegenheiten während des Kampfes der Girondisten mit den Jakobinern ausgesetzt waren, wurde nichts leichter übersehen, als die Verpflegung. Im Grunde kam alles nur darauf an, daß Widerstand geleistet wurde; gleichviel mit welchem Aufwand von Menschenkräften, da man Frankreichs Bevölkerung für unerschöpflich hielt. Den Widerstand so nachhaltig als möglich zu machen, waren Rewbel und Merlin von Thionville als Convents-Deputirte nach Mainz gesendet worden. Generale, wie Kleber, Aubert-Dubayet, und der Ingenieur Meunier leiteten die Vertheidigung. Die Besatzung vereinigte alle Kriegstugenden: Tapferkeit, Nüchternheit, Standhaftigkeit. Die Einschließung des Platzes erfolgte im April. Während der General Kalkreuth mit einem preußischen Korps die Belagerung leitete, beobachteten der König von Preußen und der General

Wurmser am Fuße der Voghesen die Bewegungen Custine's. Die Besatzung von Mainz ließ es nicht an Ausfällen fehlen, von welchen einige sehr glücklich abliefen; und sobald die französische Regierung des Fehlers inne geworden war, den sie durch die Sonderung der Mosel- und der Rhein-Armee begangen hatte, vereinigte sie beide unter Custine. Dieser vernachlässigte jedoch, mit seinem aus 60000 Mann bestehenden Heere den über Mainz hin vorgerückten Preußen und Österreichern zu Leibe zu gehen; und als er sich im Laufe des Mai seiner Unthätigkeit zu schämen begann, versuchte er zwar einen Angriff, doch mit so wenig Überlegung, daß er aufs Vollständigste geschlagen und in die wildeste Flucht gesprengt wurde. Seiner Gewohnheit gemäß, beklagte er sich über seine Untergenerale, was die Folge hatte, daß er zur Nord-Armee versetzt wurde, wo er den, im Cäsars-Lager verschanzten Truppen frischen Muth einflößen sollte.

Es kann hier nicht darauf ankommen, alle Begebenheiten aufzuzählen, welche die Geschichte der Belagerung von Mainz in sich schließt. Wir begnügen uns also, zu sagen, daß die Grenzen der Belagerungskunst durch den General Kalkreuth nicht erweitert wurden. Die Belagerten zwangen die Preußen, ihre erste Parallele aufzugeben. Die zweite, welche von diesen angelegt wurde, war 1500 Schritte weit vom Platze angelegt und wurde ein Gegenstand des Spottes für diejenigen, welche einen kühnen Angriff von der Insel Petersau aus in Vorschlag gebracht hatten. Noch immer störten die Belagerten die Arbeiten; noch immer vernagelten sie Kanonen. Wie lange sie widerstanden haben würden, wenn der Mangel an Lebensmitteln nicht eine Kapitulation nothwendig gemacht hätte, läßt sich nicht sagen, da sie noch um die Mitte des Juni den Muth hatten, sich von den auf dem Rheine schwimmenden Batterien dadurch zu befreien, daß sie, als gute Schwimmer, die Ankertaue zerschnitten. Inzwischen wurde

die Hungersnoth mit jedem Tage größer. Auf Handmühlen mußte das Getreide gemahlen werden, weil die Wasser- und Windmühlen abgebrannt waren. Bald fehlte es selbst an Getreide. Pferdefleisch war die beinah ausschließende Nahrung des gemeinen Soldaten; und da seine Gesundheit dabei litt, so mußte ihm diese Nahrung untersagt werden. Eine Ratze galt für einen Leckerbissen. Der Offizier lebte nicht besser, als der gemeine Soldat; und als Aubert-Dubayet eines Tages seinen Generalstab bewirthete, wurde eine gebratene Katze, mit zwölf gebratenen Mäusen umlegt, als die beste Schüssel aufgetragen. Zu diesem Elende kam, daß die Besatzung von Mainz, abgeschnitten von der ganzen Welt, nichts erfuhr, was ihre Hoffnung hätte beleben können; denn alles, was ihr von den Preußen mitgetheilt wurde, zweckte, wie sich ganz von selbst versteht, nur auf Verstärkung der Muthlosigkeit ab. Zwei tausend Einwohner, welche um die Erlaubniß baten, mit den Ihrigen die Stadt verlassen zu dürfen, erhielten diese zwar von Aubert-Dubayet; die Belagerer aber nahmen sie nicht an. Beauharnais, der Nachfolger Custine's im Oberbefehl über die Mosel- und Rheinarmee, war nicht unternehmender, als sein Vorgänger. Unter so verhängnißvollen Umständen erwogen die in Mainz eingeschlossenen Repräsentanten und Generale, was geschehen müsse. Sie vereinigten sich aber leicht dahin, daß sie, wenn ihre Lage noch acht Tage anhielte, genöthigt sein würden, sich zu Gefangenen zu ergeben, während sie durch eine Kapitulation vielleicht freien Abzug erhalten und ein Korps von 20000 tapfern Kriegern retten könnten. Friedrich Wilhelm II. nahm die ihm vorgeschlagenen Bedingungen mit der Beschränkung an, daß die Besatzung ein Jahr lang nicht wider die Verbündeten dienen sollte. Als es Abzug galt, wollten die Soldaten Anfangs ihren Generalen nicht Folge leisten; doch fanden sie sich in ein Schicksal, das sie liebgewonnen hatten wegen der damit verknüpften Gefahren.

Im Vorbeizuge vor den Preußen nannte Friedrich Wilhelm II., voll von Bewunderung für so viel Tapferkeit, bei ihrem Namen die Offiziere, die sich am meisten ausgezeichnet hatten, und begrüßte sie mit einer Höflichkeit, die seinem ritterlichen Sinne entsprach. So endigte sich die Belagerung von Mainz. Die Räumung erfolgte den 25. Juli.

Wie der Fall der Festungen Condé und Valenciennes im Norden, eben so bestimmte der Fall von Mainz im Osten die Lage Frankreichs. Um jedoch das Gefährliche dieser Lage ganz zu überschauen, müssen wir den Blick zunächst nach den Alpen richten, wo die Piemonteser unter den Waffen standen, um Savoyen und Nizza wieder zu erobern.

Längs dem St. Bernard verhinderte tiefer Schnee den Wiederausbruch der Feindseligkeiten; jeder behielt seine Posten in den drei Thälern Sallenche, la Tarantaise und la Maurienne. Anders standen die Dinge im Departement der Meer-Alpen und bei derjenigen Armee, welche die italienische genannt wurde. Hier stritt man seit dem Eintritt des Mai um den wichtigen Posten von Saorgio, von welchem der ruhige Besitz Nizza's abhing. Besetzten die Franzosen diesen Posten, so waren sie Herren von Col de Tende und hatten den Schlüssel der großen Bergkette. Eben deßwegen vertheidigten die Piemonteser diesen Posten mit dem größten Nachdruck: mit einem Nachdruck, der zum Angriff führte. Die Piemonteser hatten in Savoyen und Nizza 40000 Mann auf den Beinen, welche durch 8000 österreichische Hülfstruppen verstärkt wurden; doch dieses Heer, in verschiedenen Korps vom Col de Tende bis zum St. Bernard zerstreut, befolgte keine bessere Methode, als die Heere der Verbündeten in Osten und in Norden: es bildete Cordons und bewachte alle Thäler. Das französische Heer, das nach Italien benannt war, befand sich in der beklagenswerthesten Lage. Nur 15000 Mann stark, war es entblößt von allem und eben deßwegen unfähig, etwas Bedeutendes zu

unternehmen. Zwar hatte General Biron, der eine Zeit lang an der Spitze desselben stand, 5000 Mann hinzugefügt; aber für das, was sonst noch Noth that, hatte er nicht sorgen können. Begünstigt von dem Froste, welcher auf der Seite der großen Alpen Unthätigkeit erzwang, konnten die Piemonteser ihre Kräfte leicht nach den Süd-Alpen versetzen; und wenn sie mit 30000 Mann auf Nizza losgingen, so war keine Wirkung natürlicher, als daß die über den Haufen geworfene italienische Armee sich auf die in Empörung befindlichen Departements zurückzog, wo sie auf keinen Beistand rechnen konnte. Noch mehr: bei einem so kühnen Verfahren gewannen die Piemonteser die Wahrscheinlichkeit, in den Besitz von Lyon und Grenoble zu kommen und das in den Thälern Savoyens stehende französische Heer in den Rücken zu fassen, was, wenn es wirklich geschehen wäre, einen bedeutenden Theil Frankreichs in ihre Hände würde gebracht haben. Allein den Piemontesen fehlte es, wie den übrigen Verbündeten, an einem tüchtigen Feldherrn.

General Brunet, welcher, an Anselme's Stelle, an die Spitze der Alpen-Armee getreten war, hatte auf dem Posten von Saorgio dieselben Anstrengungen gemacht, wodurch Dampierre Valenciennes zu retten versucht hatte. Nach mehreren eben so unnützen als blutigen Kämpfen, endigte sich der letzte, in welchen Brunet sich einließ, am 12. Juni mit einer gänzlichen Niederlage für die Franzosen. Hätten nun die Piemonteser an den errungenen Sieg irgend eine Kühnheit zu knüpfen verstanden, so würde es ihnen nicht schwer geworden sein, die Franzosen aus Nizza zu verjagen und über den Var zurückzutreiben. Doch weil es ihnen daran fehlte, so konnte Kellermann aus seinem General-Quartier herbeieilen, das Heer in dem Lager von Donzon sammeln und solche Anstalten treffen, daß ein unbedingter Stillstand der Feindseligkeiten eintreten konnte. Übrigens machte Ein Umstand die Lage dieses Heeres nur

noch gefährlicher. Dies war die Erscheinung des brittischen Admirals Hood in dem Mittelländischen Meere. Er war von Gibraltar ausgelaufen mit einer Flotte von 37 Segeln; zu seiner Verstärkung aber diente der spanische Admiral Langara, der mit einer beinahe gleichen Schiffszahl aus den Häfen Spaniens ausgelaufen war. Landungstruppen konnten die Linie des Var besetzen und die Franzosen von hinten angreifen. Dies geschah freilich nicht; allein die bloße Gegenwart der feindlichen Geschwader verhinderte die Verpflegung des Heeres zur See, begünstigte die Empörung im Süden und verführte die Corsen, sich in die Arme der Engländer zu werfen. Die französische Flotte hatte auf einer verunglückten Fahrt, deren Gegenstand Sardinien war, so viel gelitten, daß sie kaum im Stande war, die Küstenfahrer zu beschützen, welche aus Italien Getreide herbeiführten. Das Mittelländische Meer war schon jetzt für Frankreich so gut als verloren, und der levantische Handel ging von den Marseillern an die Engländer und die Griechen über, welche letzteren in dieser Periode den Grund zu der Entwickelung legten, die sie in der Folge zu Rebellen an der Pforte machte. Die italienische Armee hatte demnach vor sich die siegreichen Piemonteser, und hinter sich die Empörer des Südens und zwei Eskadern.

In den Pyrenäen kam der Krieg mit Spanien seinem Ausbruch näher, doch nur langsam und träge auf beiden Seiten; denn wenn eine schlechte Verwaltung in Spanien alles verzögerte, so war dies in Frankreich nicht weniger der Fall. Servan, der in den Pyrenäen befehligte, beklagte sich über Pache, so lange dieser Kriegsminister war, eben so bitter, wie Dumourier; doch standen unter Bouchotte's Kriegsverwaltung die Sachen nicht besser, und man begreift ohne Mühe den Antheil, den der Parteikampf an Bouchotte's, wie an Pache's, Verfahren hatte. Da Perpignan und Bayonne die beiden Punkte sind, über welche Spanien und Frankreich an einander gerathen können: so

gehörte von Seiten der erstern Macht, unter den zu Paris vorwaltenden Umständen, wahrlich nicht viel dazu, ein Invasions-Korps gegen Bayonne und Bordeaux anrücken zu lassen, und sich mit der Vendee in Verbindung zu setzen. Doch dazu fehlte es eben so sehr an Einsicht, als an Kühnheit, seitdem Godoi unter der Benennung eines Herzogs von Alkudia an die Spitze der Verwaltung getreten war. Die spanische Regierung zog einen Angriff über Perpignan vor, weil sie hier eine festere Basis in ihren Festungen hatte, weil sie, auf die Versicherung der Ausgewanderten hin, auf den Beistand der Royalisten im Süden rechnete, und weil sie ihren alten Ansprüchen auf das Roussillon nicht entsagen wollte. Vier bis fünf tausend Mann wurden zur Bedeckung Aragons zurückgelassen. Funfzehn bis achtzehn tausend Mann, theils geregelter, theils nicht geregelter Truppen, sollten unter dem General Caro in den West-Pyrenäen den Krieg anheben; das Beste aber sollte durch den General Ricardos an der Spitze von 24000 Mann geschehen; denn seine Bestimmung war, in das Roussillon einzudringen.

Zwei Hauptthäler, von welchen das eine Tech, das andere Tet genannt wird, bilden, indem sie nach Perpignan führen, für die Franzosen zwei erste Vertheidigungs-Linien. Perpignan ist auf der letztern, d. h. auf der Tetlinie gelegen. Ricardos nun, welcher die Schwäche der Franzosen erkundet hatte, begann mit einem kühnen Gedanken. Die Forts Bellegarde und les Bains, welche auf der ersten Linie liegen, maskirend, rückte er mit dem Vorsatz vor, alle in den Thälern zerstreueten Absendungen der Franzosen dadurch zu Falle zu bringen, daß er über sie hinausging. Und dieser Versuch gelang ihm. Er brach den 15. April ein, schlug die Absendungen, welche unter dem General Villot ihm entgegen geschickt waren, und verbreitete einen panischen Schrecken auf der Grenze. Hätte er den Muth gehabt, auf Perpignan loszugehen, so würde

diese Stadt ganz unfehlbar in seine Hände gefallen sein. Weil er diesen Muth nicht hatte, so gewannen die Franzosen Zeit, sich zu besinnen. Das Commando schien allzu viel zu umfassen. Dieser Anschauung zufolge, behielt Servan die West-Pyrenäen; General Deflers aber, welcher der Dumourierschen Unternehmung gegen Holland beigewohnt hatte, wurde mit dem Oberbefehl in den Ost-Pyrenäen bekleidet. Vorwärts von Perpignan sammelte er das Heer in einer Stellung, welche Mas d'Eu genannt wird. Ricardos, welcher nach und nach 18000 Mann zusammengebracht hatte, griff am 19. Mai das französische Lager an. Das Gefecht war blutig. Der tapfere General Dagobert, der in einem vorgerückten Alter das Feuer der Jugend bewahrte und mit seltenem Muthe sehr viel Einsicht verband, behauptete sich auf dem Schlachtfelde; und als Deflers mit einer 1800 Mann starken Nachhut angelangt war, schien das Erdreich gesichert. Doch die Soldaten, ermüdet von den Anstrengungen des Tages, verließen, gegen den Eintritt der Nacht, das Schlachtfeld, um in Perpignan Erholung zu finden. Hier verschloß man ihnen die Thore; hier gab man sogar Feuer auf sie, indem man sie für Spanier hielt. Die Verwirrung stieg hierdurch aufs Höchste; und wenn Ricardos diesen Augenblick benutzt hätte, so würde ihm wiederum nichts leichter geworden sein, als die Eroberung von Perpignan. Doch der spanische General, welcher Bellegarde und les Bains nur maskirt hatte, glaubte, diese kleinen Festungen förmlich belagern zu müssen. Er bemächtigte sich ihrer gegen das Ende des Junius, und wendete sich sodann zu den französischen Truppen zurück, welche ungefähr in denselben Stellungen, wie früher, gesammelt waren. Im nächsten Monate also konnte ein glückliches Treffen die Spanier in den Besitz von Roussillon bringen.

Großbritannien, von William Pitt geleitet, richtete seine Hauptkraft gegen Frankreichs auswärtige Besitzungen in Amerika und Ostindien; denn der Geist des Merkanti-

lismus brachte nichts so sicher mit sich, als Benutzung der französischen Umwälzung zur Verstärkung des Alleinhandels und zur Erweiterung der Herrschaft zur See. In dieser Beziehung konnte die französische Regierung dieser Zeiten, vermöge ihrer organischen Schwäche, sich nur den Fügungen des Schicksals preisgeben.

Da die Vendeer nothwendig zu denen gezählt werden müssen, die sich um diese Zeit gegen Frankreich verbündet hatten, so führt uns dieser Umstand zu dem Kriegsschauplatz jenseits der Loire zurück.

In dem Besitz von Thouars hätten die Vendeer auf Doué und Saumür vordringen sollen, um den Convent in eine große Verlegenheit zu setzen. Statt dessen verlegten sie den Schauplatz des Krieges nach dem Süden, um das Land auf den Seiten von Fontenai und Niort in ihren Strudel zu ziehen. Die Herren von Lescure und von Laroche-Jacquelin hatten sich am 16. Mai nach Fontenai gezogen. Zurückgetrieben von dem General Sandos, setzten sie sich in einiger Entfernung; und indem sie das blinde Vertrauen des republikanischen Generals zur Tapferkeit seiner Truppen benutzten, kehrten sie zurück mit 15 bis 20000 Mann, bemächtigten sich Fontenai's trotz dem Widerstande, den der junge Marceau leistete, und nöthigten Chalbos und Sandos, sich in der größten Unordnung auf Niort zurückzuziehen. Zu Fontenai fanden die Royalisten Kriegsvorräthe in großer Menge. Sie bemächtigten sich ihrer als Mittel zur Fortsetzung und Erweiterung des Krieges. Lescure erließ eine Proklamation an die Einwohner, worin er sie mit den fürchterlichsten Strafen bedrohete, wenn sie den Republikanern Hülfe leisten würden. Hierauf trennten sich die Vendeer, um, ihrer Gewohnheit gemäß, zu ihren Feldarbeiten zurückzukehren; doch wurde ein neuer Zusammentritt auf den 1. Juni verabredet.

In der Nieder-Vendee, wo Charette allein herrschte, ohne seine Bewegungen mit denen der übrigen Häupter zu

verbinden, standen die Erfolge im Gleichgewicht. Zwar hatte sich Canclaux, welcher zu Nantes befehligte, bei Machecoul mit Mühe gehalten; allein General Boulard, welcher in les Sables befehligte, war, vermöge seiner guten Anordnungen und des eben so guten Geistes seiner Truppen, zwei Monate lang im Besitz der Nieder-Vendee geblieben, und hatte seine Posten bis in die Gegend von Pallnau ausgestellt. Nichts desto weniger wurde er den 17. Mai genöthigt, sich bis nach la Motte-Achart zurückzuziehen, wo er bald darauf in eine große Verlegenheit gerieth, weil zwei von seinen besten Bataillonen (lauter Bürger von Bordeaux) sich zurückziehen wollten, entweder um zu ihren Verrichtungen zurückzukehren, oder aus Unzufriedenheit über den 31. Mai.

Kurz: in der Ober- und Nieder-Vendee fand eine vierzehntägige Waffenruhe Statt, welche auch darin begründet war, daß General Berruyer, der Anfangs den Oberbefehl geführt hatte, abberufen wurde, und zwar so, daß der Oberbefehl unter mehrere Generale vertheilt ward. Biron erhielt denjenigen Theil des Heeres, welcher die Armee der Küsten von la Rochelle genannt wurde; Canclaux denjenigen, welcher die Benennung der Küsten-Armee von Brest führte; Wimpfen endlich die Truppen, welche nach den Küsten von Cherbourg benannt waren.

Biron, von der Rheingrenze nach der Grenze von Italien versetzt, und von hier nach der Vendee gesprengt, liebte die Freuden des Lebens viel zu sehr, um sich wohl zu befinden auf einem Kriegsschauplatze, wo es nichts weiter galt, als Zerstörung und Grausamkeit. Unfähig, die Wuth des Bürgerkrieges zu theilen, legte er hier durch seine Fahrlässigkeit den Grund zu dem Schicksal, das ihn nach wenigen Monaten traf. Freilich war auch mit dem Heere, an dessen Spitze er gestellt wurde, sehr wenig auszurichten; denn es bestand meistens aus Gesindel, das auf den Krieg wenig abgerichtet war und lieber auf Kosten

Anderer schwelgen, als kämpfen wollte. Ordnung in diese Masse zu bringen, war um so unmöglicher, weil die vielen Kommissarien, welche der Convent nach Tours, nach Saumür, nach Niort, nach la Rochelle und nach Nantes sendete, sich einander entgegen handelten, und als Leute, die vom Kriege nichts verstanden, den Generalen alles erschwerten. Biron konnte sich keinen Gehorsam verschaffen, und wagte es nicht, sich mit seinem Heere in Bewegung zu setzen, aus bloßer Furcht, daß es aus einander laufen, oder allenthalben plündern möchte. Zu Tours verabredete er endlich mit den verschiedenen Repräsentanten einen Plan, nach welchem man, sobald nur ein wenig Ordnung in die verworrene Masse gebracht sein würde, vier Colonnen, jede von 10000 Mann, aus dem Umkreise in den Mittelpunkt versetzen wollte. Die vier Abgangspunkte sollten sein: die Brücken von Cé, Saumür, Chinon und Niort. Von Tours begab sich Biron nach der Nieder-Vendee, wo, seinem Urtheil zufolge, die Gefahr am größten war; denn mit Grund befürchtete er Verbindungen zwischen den Vendeern und den Engländern, da man bereits eine Flotte von zehn Segeln bemerkt hatte, und da man wußte, daß ausgewanderte Bretagner den Befehl erhalten hatten, sich nach Jersey und Guernsey zu begeben.

Inzwischen hatten sich die Vendeer, ihrer Verabredung gemäß, den 1. Juni vereinigt. Sie bildeten um diese Zeit einen besondern Staat, dessen Einrichtungen gekannt zu werden verdienen. Zur Regierung des von ihnen, d. h. von ihren Heeren, besetzten Landes war ein Rath ernannt worden; und Vorstand desselben war ein Abenteurer, der sich für den Bischof von Agra und für einen Gesandten des Pabstes ausgab. In dieser doppelten Eigenschaft segnete er die Fahnen der Vendeer; und indem er durch feierliche Messen ihre Begeisterung hob, darf man wohl sagen, daß er ihnen durch seinen Betrug nützlich wurde. Das, worauf er übrigens nicht verfiel, war, einen Generalissi-

mus zu ernennen; jeder Chef fuhr fort, die Bauern seiner Gegend zu befehligen, und unter den verschiedenen Anführern gab es kein weiteres Band, als die Übereinkunft, alle Unternehmungen zu verabreden. Sie nannten sich Commandanten der königlichen und katholischen Heere, und gaben vor, im Namen Ludwig's XVII. und des Grafen von Provence, als Regenten während der Minderjährigkeit des jungen Fürsten, zu handeln.

Dabei war ihr Hauptgedanke, die Linie der Loire zu besetzen und auf Doue' und Saumur loszugehen. Was der Idee nach kühn war, wurde leicht durch den Zustand, worin sich die Gegenkraft befand. Schon am 7. Juni rückten sie in Doue' ein, und am 9ten langten sie vor Saumur an. Sobald ihr Zug bekannt geworden war, hatte General Salomon, welcher mit 3000 Mann in Thouars stand, den Befehl erhalten, ihnen in den Rücken zu dringen. Doch dieser General machte sehr bald die Entdeckung, daß sie allzu stark wären, als daß er sich mit ihnen einlassen könnte. Er ging also nach Thouars und von da nach Niort zurück. Die Truppen, welche Saumur vertheidigten, hatten in der Umgegend dieser Stadt, auf dem Wege nach Fontevrault, in den Verschanzungen von Nantilly und auf den Höhen von Bournan Stellung genommen. Der erste Angriff der Vendeer erfolgte auf die Colonne Berthiers. Ein gut geleitetes Feuer des groben Geschützes trieb sie Anfangs zurück; sie kamen aber verstärkt wieder, und brachten Berthier, der verwundet wurde, zum Weichen. Noch widerstanden die Gensd'armen zu Fuß, zwei Bataillone von Orleans und die Cürassiere. Doch sobald die letzteren ihren Obersten verloren hatten, wurde die Niederlage allgemein. Man eilte nach Saumur, wohin die Vendeer folgten. Nur General Coustard, welcher die Höhen von Bournan besetzt hielt, war unangegriffen geblieben. Von den republikanischen Truppen getrennt, faßte er den kühnen Entschluß, den verfolgenden Vendeern in den Rücken zu fallen. Zu

diesem Endzweck befahl er den Cüraſſieren, die unter ſeinem Befehle ſtanden, ſich auf die Batterie des Feindes zu werfen. — „Wohin beordert ihr uns?“ fragten dieſe. — „In den Tod,“ antwortete Couſtard; „das Heil der Republik verlangt es.“ — Die Cüraſſiere gehorchten. Doch die Bataillone von Orleans verließen ihren General und die Cüraſſiere. Dadurch wurde der Heldenmuth der Letzteren unnütz; und da Couſtard nicht nach Saumur kommen konnte, ſo zog er ſich nach Angers. Saumur wurde noch am 9ten von den Vendeern beſetzt, und Tages darauf ergab ſich die Burg.

Die Vendeer waren alſo Herren des Laufs der Loire. Als ſolche konnten ſie auf Nantes oder auf la Flèche, le Mans und Paris marſchiren; vor ihnen her ging der Schrecken, und wären ſie entſchloſſen genug geweſen, ſo würde alles vor ihnen gewichen ſein. Biron befand ſich unterdeß in der Nieder-Vendee, wo er größeren Gefahren begegnen zu müſſen glaubte.

Faßt man den Inhalt dieſes Kapitels ſchärfer auf, ſo geht daraus hervor, daß eine Regierung nie in größerer Gefahr war, als die franzöſiſche Regierung im Laufe des Monats Juni 1793. Marſchirten die Verbündeten des Norden, mit Zurücklaſſung der Feſtungen, geraden Weges auf Paris, ſo warfen ſie den Convent nach der Loire, wo er von den Vendeern in Empfang genommen wurde. Die Öſterreicher und Piemonteſer konnten von den Meer-Alpen aus eine Invaſion bewirken, das franzöſiſche Heer vernichten und das ſüdliche Frankreich als Sieger durchziehen. An der Weſtgrenze waren die Spanier im Stande, über Bayonne nach der Vendee, oder auch, wenn ſie das Rouſſillon vorzogen, nach der Lozere vordringen und den ganzen Süden aufwiegeln. Hätten endlich die Engländer nicht lieber im Mittelmeer kreuzen wollen, ſo würden ſie das Mittel gehabt haben, Truppen in der Vendee zu landen, und mit den Inſurgenten dieſer Provinzen von Saumur

auf Paris zu marschiren. In keinem dieser Fälle hätte die Convents-Regierung fortdauern können. Was rettete sie demnach? Will man nicht auf Seiten der Verbündeten einen groben Eigennutz voraussetzen — und dazu dürfte man von keiner Seite her berechtigt sein: — so muß man darauf zurückkommen, daß das, was in der französischen Umwälzung vorgegangen war, so wenig gefaßt wurde, daß es sich nicht als Zweck gestalten konnte, um die richtigen Mittel darauf anzuwenden.

Indeß war die Lage des Convents deßhalb nicht minder gefährdet; und wenn es Mittel gab, aus dieser Lage herauszukommen, so mußten sie angewendet werden, wofern Frankreich nicht ein Gegenstand der Eroberung werden und das Schicksal Polens leiden sollte. Die Aufgabe war keine andere, als über alle inneren und äußeren Feinde Frankreichs zu siegen. Die Jakobiner aber waren es, die sich der Lösung dieser Aufgabe unterzogen. Beseelt von einer einzigen Leidenschaft, belebt von einem einzigen Gedanken, nämlich Frankreich und die Revolution zugleich zu retten, nahmen sie den Grundsatz an, kein Mittel, das zu diesem Ziele führe, wie neu und gewagt es immer sein möge, sei allzu kostbar, allzu gefährlich. Bald aber leuchtete ihnen ein, daß man über langsame und in gewohnten Bahnen fortgehende Feinde nicht sicherer siege, als durch eine Vertheidigung, die Niemand vorhergesehen hat, und daß man, auf gleiche Weise, über Faktionen, die den alten Zustand der Dinge zurückführen wollen, nicht leichter triumphire, als wenn man ihnen eine Revolution entgegenstellt, die ewig dauern will. Dies, und nur dies, ist der Schlüssel zu Allem, was wir in den nachfolgenden Kapiteln erzählen werden, nicht ohne es in das Belieben des Lesers zu stellen, ob er es mehr für groß, oder für abscheulich und entsetzlich halten will. Wir kehren nach der Hauptstadt zurück.

Achtes Kapitel.

Die näheren Umstände, unter welchen die spätere Schreckens-Regierung sich bildete.

Nach dem am 2. Juni gegebenen Dekret sollten nur zwei und zwanzig namhaft gemachte Mitglieder der rechten Seite und die Glieder der Zwölfer-Kommission in ihren Wohnungen verhaftet sein und unter der Aufsicht von Gensd'armen stehen. Einige von diesen unterwarfen sich freiwillig dem Gesetze, um ein Urtheil zu bewirken, wodurch ihre Unschuld erhärtet würde; Valazé und Gensonné konnten sich ohne Mühe durch die Flucht retten, allein sie zogen es vor, das Schicksal ihrer Kollegen Guadet, Petion, Vergniaux, Biroteau, Gardien, Boileau, Bertrand, Mollevant und Gomaire zu theilen. Einige Andere, die nicht an die Gerechtigkeitsliebe des Umwälzungs-Tribunals glaubten und einem von der Gewalt erpreßten Gesetze ihre Achtung versagten, verließen die Hauptstadt, oder verbargen sich in ihr, bis sich ihnen eine schickliche Gelegenheit zur Flucht darbot; ihre Absicht war, sich in die Departements zu begeben und den Unwillen derselben wider die Hauptstadt anzuregen. Diesen Entschluß faßten Brissot, Gorsas, Salles, Louvet, Chambon, Buzot, Lydon, Rabaut de St. Etienne, Lasource, Grangeneuve, Lesage, Vigé, Larivière, Bergoin. Von den beiden Ministern Lebrun und Clavieres, welche unmittelbar nach dem 2. Juni von einem Verhaftsbefehl der Gemeine

getroffen wurden, gelang es dem Erstern, sich durch die Flucht zu retten. Gleiches Schicksal hatte Roland, wiewohl er seit dem 21. Januar abgedankt hatte; und auch er entzog sich der Verfolgung durch die Flucht, während seine Gattin, nachdem sie ihre Tochter den Händen eines zuverlässigen Freundes übergeben hatte, sich mit edler Gleichgültigkeit vor den Ausschuß ihrer Sektion stellte und mit vielen anderen Besiegten in einen Kerker geworfen wurde.

Höchst vergnügt über den Fall der Girondisten, schrieben die Jakobiner denselben nicht sich, sondern dem Volke zu; so brachte ihre Politik es mit sich, nach welcher sie immer nur für Werkzeuge des Volkswillens gelten wollten. „Das Volk," sagte Robespierre, „hat durch sein Betragen alle seine Verleumder beschämt; denn mehr als 80000 Mann sind eine Woche lang auf den Beinen gewesen, ohne daß irgend ein Eigenthum verletzt, irgend ein Blutstropfen vergossen worden ist." Derselbe Robespierre wollte sogar einen Schatten auf die Bergpartei werfen, weil sie am 2. Juni sich zaghaft bewiesen hatte; doch er war klug genug, in seiner Anschuldigung nicht zu weit zu gehen. Marat, welcher an jenem entscheidenden Tage ein Oberhaupt gefordert hatte, wurde von den eifrigsten Republikanern darüber zwar zur Rede gestellt, doch, auf eine leichte Rechtfertigung in seiner Manier, von dem Verdacht, als sei er Monarchist, ohne Umschweif freigesprochen. Bei weitem mehr hatten die Jakobiner gegen Danton einzuwenden, dessen Flauheit am 2. Juni ihnen nicht entgangen war. Ihn vertheidigte sein Freund Camille Desmoulins, und man nahm mit dieser Vertheidigung vorlieb, weil es offenbar vernünftiger war, das vollbrachte Werk zu benutzen, als über die Art und Weise, wie es zu Stande gekommen, zu rechten.

Auch blieben die Vorschläge zu einer raschen Benutzung des Gelungenen nicht aus. Die von den Jakobinern für nöthig gehaltenen Maßregeln waren, wie folgt: Erneuerung

der Ausschüsse, welche mit Gliedern der rechten Seite angefüllt gewesen waren, um sich durch diese Ausschüsse der Leitung sämmtlicher Angelegenheiten zu bemächtigen; Veränderung der Minister; Bewachung des Briefwechsels, damit in der Provinz nur solche Nachrichten anlangen möchten, welche dem Gemeingeiste förderlich wären; augenblickliche Bildung eines Revolutionsheeres zur Vollziehung der Convents-Dekrete im Innern; endlich eine erzwungene Anleihe von einem Milliard Franken, an den Begüterten vollzogen. Mit diesen Maßregeln wollten die Jakobiner eine letzte verbunden wissen, die sie sich als entscheidend dachten. Dies war die Abfassung einer republikanischen Constitution innerhalb acht Tagen, damit es das Ansehn gewinnen möchte, als hätten nur die Girondisten dies große Werk, diesen Einigungs-Pakt der Nation mit sich selbst, verhindert. Was sie dabei dachten, läßt sich nicht wohl sagen.

Gelehriger, als jemals, fügte sich der Convent in alle diese Wünsche. Von den Ausschüssen blieb nur der der öffentlichen Wohlfahrt unverändert, weil seine Glieder noch keinen Verdacht erregt hatten. Erneuert wurden dagegen die Ausschüsse der allgemeinen Sicherheit, der Finanzen, des Krieges, der Gesetzgebung u. s. w. Im Ministerium sah Lebrun sich durch Desorgues, Clavieres durch Destournelles ersetzt. Der Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt übernahm das Geschäft, innerhalb acht Tagen einen neuen Constitutions-Entwurf vorzulegen, zu welchem Zweck ihm fünf Glieder beigegeben wurden. Und auf gleiche Weise erhielt er den Befehl, einen Vollziehungs-Entwurf für die gezwungene Anleihe und einen Organisations-Entwurf für das Revolutionsheer in Vorschlag zu bringen. Schweigsam willigte der Convent in alle diese Veränderungen. Auf der so stark verstümmelten rechten Seite ließen nur zwei Repräsentanten ihre Stimme vernehmen: Doulcet, um den Insurrektions-Ausschuß, der sich noch immer im bischöflichen Palaste versammelte, der Verletzung des Postgeheimnisses

anzuklagen; Boyer-Fonfrede, um auf die Vollziehung des Dekrets zu dringen, welches den Bericht über die Verhafteten innerhalb drei Tagen verordnet hatte.

Um seinen Antrag gehörig zu unterstützen, machte Boyer-Fonfrede kein Geheimniß daraus, daß von Bordeaux her eine bewaffnete Macht im Anzuge sei, um das an der rechten Seite begangene Unrecht zu rächen. Hierüber entstand in der Versammlung ein heftiger Lärm, von welchem man, ohne auf Fonfrede's Antrag die mindeste Rücksicht zu nehmen, zur Tagesordnung überging. So wurde das Schweigen im Convent wiederhergestellt, und die Jakobiner beruhigten sich damit, „daß dies das letzte Rufen der Kröten des Morastes sei."

Dem war nicht also. Nicht Bordeaux allein, sondern auch alle Departements des Süden standen im Begriff, gegen den Convent zu Felde zu ziehen, nicht sowohl wegen des 2. Juni, als wegen alles dessen, was diesem in dem Streite der Jakobiner mit den Girondisten vorangegangen war. Zu Marseille und zu Lyon war es zu förmlichen Empörungen gegen die von den Jakobinern beherrschten Municipalitäten gekommen, und an dem letztern Orte war man sogar so weit gegangen, die Repräsentanten Nioche und Gauthier auf ihrer Reise zur Alpen-Armee zu verhaften. Zu Bordeaux war die Stimmung nicht vortheilhafter; und in den westlichen Städten der Bretagne und der Normandie wartete man nur darauf, daß die gegen ihre Abgeordneten so oft wiederholten Drohungen in Erfüllung gehen sollten, um sich gegen den Convent in Bewegung zu setzen. Nach dem 31. Mai und dem 2. Juni war alles entschieden; und zwar um so mehr, weil die erste Nachricht, die man erhielt, eine Ermordung von 32 Abgeordneten ankündigte. Auf mehreren Punkten hatte sich die Departemental-Macht bereits in Bewegung gesetzt, als die Abgeordneten, denen eine Entweichung gelungen war, ihre Zufluchtsörter erreichten, und allenthalben die Flamme an-

blieſen, um einen allgemeinen Brand zu Wege zu bringen. Es wurde von dem 13. Juni ab im Departement des Calvados beſchloſſen, daß die Departements der Normandie ſich außerordentlich zu Caën verſammeln ſollten, um einen gemeinſchaftlichen Beſchluß zu faſſen. Einen ähnlichen Beſchluß faßten die Departements der Bretagne, und ihrem Beiſpiele folgten die Departements längs der Loire. Es fehlte bald nicht an einem Obergeneral. Dieſer war kein Anderer, als derſelbe Wimpfen, welcher die Beſtimmung hatte, das Heer längs den Küſten von Cherbourg zu befehligen. Proklamationen, deren Gegenſtand der Convent war, wurden ausgearbeitet, zum Theil ſogar bekannt gemacht. Der allerförmlichſte Bürgerkrieg war vor der Thür: ein Krieg, der, außer den Vendeern, den verbündeten Mächten nur allzu ſehr zu Statten gekommen ſein würde, wenn er nicht abgewendet worden wäre.

In Paris war man über die Mittel getheilt, welche angewendet werden müßten, den neuen Sturm zu beſchwören. Cambon, Barrere, Breard, Treillard und Mathieu — lauter Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes — ſtimmten für verſöhnende Maßregeln, und thaten zu dieſem Endzweck Vorſchläge, welche auf Beruhigung abzweckten. Dahin gehörte die Aufhebung der Revolutions-Ausſchüſſe im ganzen Umfange Frankreichs; dahin gehörte ferner die Vereinigung der Primär-Verſammlungen zu Paris, um an Henriot's Stelle einen Commandanten der bewaffneten Macht zu ernennen; dahin gehörte endlich die Sendung der 30 Abgeordneten in die Departements, wo ſie als Geiſel dienen ſollten. Dieſe Maßregeln fanden nicht den Beifall der Jakobiner. In ihrem Charakter waren Gewaltthätigkeit und Verwegenheit Grundzüge. Was ſie zu Gegnern der Girondiſten gemacht hatte, daſſelbe ſollte ſie gegen die Folgen des 2. Juni beſchützen. Sie verwarfen demnach alle Verſöhnungsmittel. Robespierre bewirkte Vertagung des Entwurfs, der von dem Wohlfahrtsausſchuſſe

ausgegangen war; und auch Danton erhob unter so gefährlichen Umständen noch einmal seine Donnerstimme, um darauf aufmerksam zu machen, daß in Staats-Krisen nur Entschlossenheit Rettung gewähre. „Die Revolution," sagte er, „welche aus so vielen Krisen siegreich hervorgegangen ist, wird auch diese überdauern. Im Augenblick einer großen Hervorbrüngung scheinen Staatskörper, wie physische Körper, immer mit einer nahen Vernichtung bedroht. Nun wohl, der Donner brüllt, doch mitten unter seinen Schlägen wird das große Werk, wodurch das Glück von 24 Millionen Menschen gesichert werden soll, seiner Zeitigung näher kommen." Nach Danton's Wunsch sollte auf alle Departements ein gemeinschaftliches Dekret geschleudert werden, wodurch sie außer dem Gesetz erklärt würden, wenn sie nicht 24 Stunden nach Empfang desselben ihre Beschlüsse zurückgenommen hätten; und Danton's mächtige Stimme, welche in allen großen Gefahren den Muth belebt hatte, verfehlte auch diesmal ihre gewohnte Wirkung nicht.

Ohne seine vorgeschlagene Maßregel wörtlich anzunehmen, gab der Convent folgende nachdrückliche Dekrete. Zunächst erklärte er, daß, hinsichtlich des 31. Mai und des 2. Juni, das Pariser Volk sich um das Vaterland durch seinen Aufstand wohl verdient gemacht habe. Demnächst wurde verordnet, daß die, bisher nur in ihren Wohnungen verhafteten Deputirten, weil einige von ihnen entwischt waren, in ein Staatsgefängniß versetzt werden sollten, um daselbst als gewöhnliche Gefangene zu bleiben. Ferner wurde dekretirt, daß jeder Deputirte, welcher ohne Auftrag oder Autorisation abwesend sein würde, als abgesetzt betrachtet und ersetzt werden sollte. Endlich ward verordnet, daß die Departemental- und Municipal-Obrigkeiten den Ort ihres Aufenthalts nicht verändern, auch nicht mit einander briefwechseln, und daß alle von einem Departement ins andere gesendeten Kommissarien, sobald sie Bünde stiften wollten, von den guten Bürgern verhaftet und unter Be-

deckung nach Paris geschickt werden sollten. Der Convent ließ es aber nicht bei diesen allgemeinen Maßregeln bewenden: er zog die Mitglieder des Departements vom Calvados vor Gericht; er forderte die Verhaftung und Auslieferung Buzot's, der die Normandie aufgewiegelt hatte; er sendete die beiden Deputirten Mathieu und Treilhard in die Departements der Gironde, der Dordogne und der Lot und Garonne, um diesen die nöthigen Aufschlüsse zu geben; er kassirte den Central-Ausschuß, der sich zu Marseille gebildet hatte; er erklärte Barbaroux in die Acht und schickte Robert Lindet nach Marseille, um Kenntniß zu nehmen von allem, was daselbst vorgefallen war, und um über den Zustand dieser Stadt zu berichten.

Und alle diese im Laufe des Junius gegebenen Dekrete erschütterten sehr viele Departemente in einem so hohen Grade, daß sie zu der alten Verehrung, die sie für die Hauptstadt hegten, zurückkehrten, bloß um den unglücklichen Zustand, worin sie sich befanden, nicht noch zu verschlimmern. Nach und nach stellte sich das alte Gleichgewicht so gut wieder her, als es möglich war bei dem allgemeinen Elende, dem die ganze französische Nation erlag; und das Bemerkenswertheste in dem ganzen Partei-Handel blieb, daß beide Faktionen sich dieselben Vorwürfe machten, sich denselben Zweck zuschrieben. Die Pariser Partei, oder der Berg, legte den Föderalisten zur Last, daß sie die Republik durch Theilung verderben wollten, und sich mit den Engländern wegen der Zurückführung eines Königs verständen, der entweder der Herzog von Orleans, oder Ludwig XVII., oder der Herzog von York werden sollte: dagegen beschuldigte die Partei der Departemente, oder die Föderalisten, den Berg, daß er damit umgehe, die Gegen-Revolution durch die Anarchie herbeizuführen, und daß Marat, Robespierre und Danton an England, oder an den Herzog von Orleans verkauft wären. Beide Parteien wußten nicht, daß sie suchten, was sie zu verabscheuen

das Ansehn haben wollten; beide ahneten nicht, daß sie keine andere Bestimmung hatten, als die Monarchie zurückzuführen, die sie, in ihrer Unwissenheit, als den Gegensatz der Republik betrachteten. In ihrer Auflösung trösteten sich die Föderalisten damit, „daß es nie die Sache der Rechtschaffenen gewesen sei, Thatkraft zu beweisen;“ und hierin allein war die Wahrheit auf ihrer Seite.

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen; Marat's Tod, und Einfluß dieser Begebenheit auf die Ausbildung der Schreckens-Regierung.

Die Föderalisten unterlagen auf allen Punkten, als eine Begebenheit eintrat, welche die heftigste Wuth gegen sie in Gang brachte.

Im Departement des Calvados lebte ein Mädchen von fünf und zwanzig Jahren, das mit ungemeiner Schönheit einen festen Charakter und sehr viel Unerschrockenheit verband. Sie nannte sich Charlotte Corday d'Arman. Ihre Sitten waren rein, ihr Ruf unbescholten; doch war sie unruhigen und hochfliegenden Geistes. Um in größerer Freiheit zu leben, hatte sie das väterliche Haus verlassen und ihren Aufenthalt zu Caën aufgeschlagen, wo sie unter dem Schutz einer Freundin lebte. Den besten Theil ihrer Bildung verdankte sie ihrem Vater, der in jener Zeit, wo Frankreich nichts als Privilegien kannte, die Privilegien seiner Provinz durch Schriften vertheidigt hatte. Nicht unwahrscheinlich ist, daß dieser Vater ein Freund der Monarchie war. Nicht so die Tochter. Wie so viele Frauen ihrer Zeit, war sie, trotz einer Roland, berauscht von der Idee einer Republik, die, indem sie guten Gesetzen gehorcht, fruchtbar ist an allen Tugenden; um nicht auf diese Weise berauscht zu sein, hätte sie Einsichten haben müssen, welche dem weiblichen Geschlechte fremd sind und bleiben werden.

Wie sie einmal gestimmt war, betrachtete sie die Girondisten als diejenigen, welche ihren Traum verwirklichen sollten; die Jakobiner und die Bergmänner dagegen erschienen ihr als Leute, welche das Gute und Schöne nicht aufkommen lassen wollten. Jene hatten ihre Liebe, diese ihren Abscheu; und nach dem 31. Mai faßte sie den Entschluß, die von ihr bewunderten Redner zu rächen. Als nun im Calvados alles den Anschein der Feindseligkeit gewann, da bildete sie sich ein, daß, wenn der Tod des Oberhaupts der Anarchisten zusammenträfe mit dem Aufstande der Departemente, diesen und ihren Freunden der Sieg gesichert sein würde. Sie beschloß also bei sich selbst, eine That zu vollbringen, wodurch sie ein Leben, das ohne Reiz für sie war, weil Gatte und Kinder fehlten, dem Vaterlande zum Opfer darbrächte. Ihren Vater zu täuschen, meldete sie ihm, daß, da die Unruhen in Frankreich je mehr und mehr überhand nähmen, sie Schutz und Sicherheit in England suchen wolle. Dies Schreiben übersendete sie in demselben Augenblick, wo sie ihre Reise nach Paris antreten wollte.

Ehe sie dahin abging, wollte sie zu Caën die Deputirten kennen lernen, die sie so hoch verehrte; und um zu ihnen zu gelangen, ersann sie einen Vorwand. Dieser bestand darin, daß sie den Deputirten Barbaroux (den schönsten Mann unter den Geflüchteten) um ein Empfehlungsschreiben an den Minister des Innern bat, von welchem sie, ihrer Aussage nach, einige Papiere von Wichtigkeit für eine Freundin, die ehemals im Kloster gelebt habe, zurückzufordern beauftragt sei. Barbaroux gab ihr ein Schreiben an den Abgeordneten Duperret, der ein Freund des Ministers Garat war. Dies geschah in Gegenwart seiner Kollegen, die, als sie ein junges Mädchen auf die Bergmänner zürnen und sich mit Begeisterung für eine reine und geregelte Republik aussprechen hörten, eben so sehr von ihrer Schönheit, als von ihren Gesinnungen gerührt

waren. Was dies Mädchen vorhatte, wußten sie nicht, ahneten sie auch nicht.

Als Charlotte Corday in Paris angelangt war, lag ihr alles daran, das rechte Opfer zu wählen; sie wurde aber sehr bald mit sich selbst darüber einig, daß dies Marat sei: denn mehr als Robespierre und Danton galt Marat in der Provinz für das Haupt der Anarchisten und Unruhstifter. Nun hätte sie zwar diesen Marat gern im Convente, selbst mitten unter seinen Freunden, morden mögen; dies war aber deßhalb unmöglich, weil dieser Deputirte sich in einem Zustande befand, der ihn verhinderte, der Versammlung beizuwohnen. Nicht daß er Wort gehalten hätte in Hinsicht seines Gelübdes, sich selbst zu suspendiren, sobald die Verhaftung der Angeklagten erfolgt sein würde; so viel Entsagung gestattete weder seine Neugier, noch sein Thätigkeitstrieb. Allein er war von einer entzündlichen Krankheit befallen, die ihm keine andere Wahl ließ, als den größten Theil des Tages im Bade zuzubringen. Auch in diesem Zustande fuhr er fort, sein Tagblatt zu schreiben; und dadurch nicht beruhigt, richtete er fast täglich Briefe an den Convent, worin er seine Befürchtungen wegen der Zukunft aussprach. Verdächtigung war und blieb das Mittel, wodurch er sich geltend zu machen suchte; die letzten Gegenstände seiner Verdächtigung aber waren die beiden Generale Custine und Biron. „Custine" — so schrieb er — „den ihr vom Rhein nach dem Norden versetzt habt, macht es, wie Dumourier; er bildet seine Generalstäbe nach Belieben, bewaffnet gewisse Bataillone, entwaffnet andere, und vertheilt sie nach seinen Planen, welche zuverlässig die eines Verschwörers sind. Was Biron betrifft, so ist er ein ehemaliger Knecht des Hofes; um sich in der Nieder-Vendee zu verweilen, und um den Besitz der Ober-Vendee dem Feinde zu überlassen, stellt er sich, als fürchte er, wer weiß wie sehr, die Engländer. Landen diese, so wird er der Erste sein, der sich mit ihnen vereinigt, und

ihnen unser Heer überliefert. Der Vendee-Krieg sollte längst beendigt sein. Ein gescheidter Mann würde in der Art und Weise, wie die Vendeer fechten, das Mittel finden, sie auf Einmal zu vernichten. Zwar verstehe ich wenig von der Kriegskunst; aber ich habe ein unfehlbares Manövre erfunden; und sobald der Zustand meiner Gesundheit es zuläßt, werde ich mich nach den Ufern der Loire versetzen lassen, um es in Anwendung zu bringen. Genug, Custine und Biron sind die beiden Dumouriers des Augenblicks; und nachdem man sie verhaftet haben wird, muß eine letzte Maßregel auf alle Verleumdungen antworten, und alle Deputirten an die Revolution fesseln. Es müssen nämlich alle gefangenen Bourbons getödtet und alle flüchtigen Bourbons für vogelfrei erklärt werden. Auf diese Weise wird man verhindern, daß die Einen nicht länger die Orleans für den Thron bestimmen, die Anderen ihren Frieden nicht mit dem Hause Capet machen können." Es war also noch immer die alte Eitelkeit, die alte Wuth, der alte Blutdurst, was diesen Narren der Umwälzung belebte; und wir werden weiter unten sehen, wie viel er durch seine Verdächtigungen bewirkte.

Bei dem Leben, das er seit mehreren Wochen führte, mußte Charlotte Corday ihn in seiner Wohnung aufsuchen. Ihre erste Sorge war, das Schreiben an Duperret abzugeben. Sodann erkundete sie Marat's Wohnung bei einem Lohnkutscher, und begab sich zu ihm. Nicht angenommen, schrieb sie ihm, daß sie von Caën angelangt sei, und ihm wichtige Dinge mitzutheilen habe. Mehr brauchte es nicht, um sich Eingang zu verschaffen. Ohne eine Antwort erhalten zu haben, fand sie sich den 13. Juli Abends um 8 Uhr von neuem ein. Marat's Haushälterin (eine Person von 27 Jahren, mit welcher er in wilder Ehe lebte) wollte sie zwar nicht vorlassen; doch Marat, der sich im Bade befand, vernahm Charlotte Corday's Stimme, und befahl, daß man sie bei ihm einführen sollte. Sobald sie

mit ihm allein war, erzählte sie ihm, was sie in Caën gesehen hatte, und lauschte hierauf, und betrachtete den Unhold. Sorgfältig erkundigte sich Marat nach den Abgeordneten, die sich in Caën befänden. Sie nannte ihre Namen; und Marat schrieb diese mit einem Bleistift auf, indem er sagte: „Nun gut! sie werden sämmtlich auf die Guillotine kommen!" — „Auf die Guillotine"... wiederholte die junge Corday voll Unwillens, zog ein Messer aus ihrem Busen und stieß es in Marat's linke Brust, sein Herz suchend. — „Hülfe! Hülfe!" rief Marat mit gedämpfter Stimme. Die Haushälterin und ein Bursche, der fertig gewordene Bogen bei Marat faltete, stürzen herbei, sehen Marat sterbend in seinem Blute schwimmen und die schöne Corday ruhig, heiter, unbeweglich. Der Bursche dringt mit einem Stuhl auf sie ein, und wirft sie zu Boden; die Haushälterin tritt sie mit Füßen. Über diesen Lärm eilen die Nachbaren herbei, und nicht lange darauf ist das ganze Stadtviertel in Bewegung. Die junge Corday steht wieder auf und trotzt durch ihre Würde dem Wuthgeschrei, womit sie bestürmt wird. Mitglieder der Sektion, welche herbei kommen, sind eben so erstaunt von ihrer Schönheit, als von ihrem Muth und von der Ruhe, womit sie ihre That bekennt; und um sie nicht zerreißen zu lassen, führt man sie ins Gefängniß, wo sie mit derselben Offenheit bekennt.

Wie Lepelletier's, so verursachte auch Marat's Ermordung außerordentlichen Lärm. Nicht daß Marat geachtet oder geliebt worden wäre; man verachtete und haßte ihn vielmehr auf allen Seiten. Allein man betrachtete Charlotte Corday als das Werkzeug der Girondisten; und je stärker die Krisis war, worin man sich befand, desto mehr befürchtete man von dieser Partei, wiewohl sie gänzlich aufgehört hatte, furchtbar zu sein. Es offenbarte sich also auch in diesem Falle eine mangelhafte Beurtheilung der Erscheinungen. Wird eine Meinung allzu gewaltsam unterdrückt,

so macht sie sich in der Regel Luft durch einen Dolchstoß. Dieser rührt jedoch immer nur von der größern Erbitterung her, die ein Einzelwesen empfindet. Indem dieses aber die That, die es selbst gedacht hat, auch selbst vollbringt, erschrecken die Betheiligten vor dem Muth, welcher der That zum Grunde zu liegen scheint; und die natürliche Folge davon ist, daß sie einer ganzen Partei zuschreiben, was das Einzelwesen allein zu verantworten hat. So hat man es immer gehalten; im Grunde nur, um die Schuld der Gegenpartei zu vergrößern. Im vorliegenden Falle machte sich dies um so leichter, je schwerer es war, den verhafteten Abgeordneten beizukommen. Einen ersten Vorwand zu ihrer Aufopferung hatte man in den Departemental-Unruhen gefunden, indem man sie zu Mitschuldigen der flüchtig gewordenen Deputirten gemacht hatte. Einen zweiten fand man in Marat's Ermordung. Von jetzt an konnten sie dem Blutgerüste schwerlich entgehen.

Der Berg, die Jakobiner und die Cordeliers vereinigten sich, den ekelhaften Marat zu einem Martyrer der heiligen Sache, Revolution genannt, zu machen. Da die Cordeliers diejenigen gewesen waren, die sich seiner zuerst angenommen hatten, so drangen sie auf die Ehre, ihn in ihrem Garten unter den Bäumen begraben zu dürfen, wo er des Abends dem Volke sein Tageblatt vorgelesen hatte. Der Convent beschloß, daß er dem Leichenbegängniß in corpore beiwohnen wollte. Noch weiter ging der Jakobiner-Klub; denn hier vereinigte man sich dahin, daß dem Abgeschiedenen außerordentliche Ehren zu Theil werden müßten, und diese sollten darin bestehen, daß er einen Platz im Pantheon fände, daß seine Pressen von der Gesellschaft gekauft würden, damit sie nicht in unwürdige Hände geräthen möchten, daß endlich sein Tageblatt fortgesetzt würde von Nachfolgern, die, wenn auch nicht ihm gleich, doch fähig wären, an seine Thatkraft zu erinnern und seine Wachsamkeit zu ersetzen. Robespierre, welcher die dem Mar-

tyrer zugewendete Aufmerksamkeit gern auf sich ableiten wollte, nahm unter diesen Umständen das Wort auf folgende Weise: „Ich rede heute," sagte er, „weil ich ein Recht dazu habe. Es handelt sich von Dolchen. Sie erwarten mich; ich habe sie verdient, und es ist bloßer Zufall, daß Marat früher getroffen worden ist, als ich. Ich habe also das Recht, die Erörterung zu unterbrechen; und dies thu' ich, indem ich euch meine Verwunderung darüber zu erkennen gebe, daß eure Thatkraft sich in Deklamationen erschöpft, und daß ihr nur auf eitlen Pomp bedacht seid. Das beste Mittel, um Marat zu rächen, ist, daß man seine Feinde unerbittlich verfolgt. Die Rache, welche in eitlem Leichengepränge Befriedigung sucht, beruhigt sich bald, und denkt nicht weiter darauf, wie sie sich nützlich machen will. Entsagt also unnützen Erörterungen und rächet Marat auf eine seiner würdige Weise." Auf diese Bemerkungen Robespierre's wurden zwar alle früheren Vorschläge aufgegeben. Nichts desto weniger aber traten Jakobiner, Convent, Cordeliers und alle Volksabtheilungen zusammen, dem Ermordeten auffallende Ehren zu beweisen. Mehrere Tage lang blieb sein Leichnam ausgestellt; und zwar so, daß jeder die Wunde sehen konnte, die er erhalten hatte. In Prozession langten die Volksgesellschaften und die Sektionen an, um Blumen auf seinen Sarg zu streuen. Zuerst trat die Sektion der Republik auf, und ihr Präsident machte seinem Herzen durch folgende Phrasen Luft: „Er ist todt, der Freund des Volks, todt, weil man ihn gemordet hat . . . Verkündigen wir sein Lob nicht über seine leblose Hülle; sein Lob ist in seinem Betragen, in seinen Schriften, in seiner blutigen Wunde, in seinem Tode! . . . Bürgerinnen, streuet Blumen auf Marat's erblaßten Körper! Marat war unser Freund, er war der Freund des Volks; für das Volk hat er gelebt, für das Volk ist er gestorben!" Auf diese Worte streueten junge Mädchen Blumen auf den Leichnam; der Redner aber begann aufs Neue: „Genug der Klage! Ver-

nehmt jetzt die große Seele Marat's, welche zu euch spricht: „„Republikaner, mäßigt eure Thränen; denn Republikaner müssen an das Vaterland denken. Nicht mich hat man morden wollen, wohl aber das Gemeinwesen; nicht mich müßt ihr rächen wollen, wohl aber das Gemeinwesen, das Volk, euch selbst!““

Dies war nicht der einzige Auftritt dieser Art; denn alle Volksgesellschaften, alle Sektionen der Hauptstadt drängten sich nach einander zu Marat's Sarge. Wenn die Geschichte solcher Thorheiten gedenkt, so geschieht es, um aufmerksam zu machen auf die Vorurtheile und Eingenommenheiten des Augenblicks, kraft welcher man nicht selten beweint, was man verabscheuen, und verabscheut, was man beweinen sollte.

Inzwischen befand sich die junge Corday im Gefängnisse, wo sie ihr Schicksal mit Ruhe ertrug. Dies Gefängniß war St. Pelagie; und ihr Wandnachbar war der ehemalige Bischof Fauchet, den man auf die Aussage einer verrückten oder bösartigen Frau, die ihn auf den Galerien der National-Versammlung an der Seite der Angeklagten gesehen haben wollte, gleichfalls eingesperrt hatte. Außerdem wurde der Abgeordnete Duperret in diesen Prozeß verflochten, weil er Charlotte Corday zum Minister des Innern geführt hatte.

Da das Revolutions-Tribunal über den Hergang der Sache zu entscheiden hatte, so war das Verfahren kurz und bündig. Als die Anklage-Akte vorgelesen war und es jetzt zum Zeugenverhör kommen sollte, kam Charlotte Corday allen Weitläuftigkeiten dadurch zuvor, daß sie frei bekannte, die Mörderin Marat's gewesen zu sein. Auf die Frage, was sie zu diesem Mord bewogen habe, war ihre einfache Antwort: „seine Verbrechen;“ und auf die Frage, was sie unter Verbrechen verstehe, erwiederte sie: „das Elend, das er seit der Revolution verursacht hat.“ Man

fragte sie hierauf: wer sie zu dieser That angestiftet habe. „Ich selbst," war ihre Antwort; „ich hatte es längst beschlossen und würde für so eine That nie den Rath eines Andern angenommen haben. Ich wollte meinem Vaterlande den Frieden geben." . . . Glaubtet ihr aber alle Marats getödtet zu haben? — „O nein!" erwiederte die Angeklagte traurig. Sie ließ hierauf das Zeugenverhör seinen Gang nehmen und bestätigte alles, bis auf die angebliche Mitschuld der Girondisten und des ehemaligen Bischofs Fauchet, so wie Duperret's. Ihr Beistand war Chauveau-Lagarde. Seine Vertheidigung gereichte seiner richtigen Beurtheilung zur größten Ehre. „Ihr seht," sagte er, „daß die Angeklagte mit unerschütterlicher Zuversicht alles eingesteht. Diese Ruhe, diese Selbstverleugnung, erhaben in einer Beziehung, erklären sich nur durch einen weitgetriebenen politischen Fanatismus. Euch Geschworenen kommt es zu, zu untersuchen, von welchem Gewicht diese Betrachtung auf der Wage der Gerechtigkeit sein kann."

Charlotte Corday wurde zur Todesstrafe verurtheilt. Ohne davon erschüttert zu werden, wendete sie ihr schönes Antlitz ihrem Vertheidiger zu, und sagte: „Sie haben mich auf eine zarte und großmüthige Art vertheidigt, ganz meinen Wünschen gemäß. Ich danke Ihnen dafür; und da ich in diesem Augenblick vernommen habe, daß mein Vermögen konfiszirt ist, so bitte ich Sie, das zu bezahlen, was ich im Gefängniß noch schuldig bin."

Zurückgebracht nach St. Pelagie, schrieb sie, vor ihrem Ende, zwei Briefe: den einen an ihren Vater, den andern an Barbaroux. Jenen bat sie um Verzeihung wegen der Unabhängigkeit, womit sie über ihr Leben verfügt hatte; zugleich suchte sie ihn dadurch zu beruhigen, daß sie ihr Schreiben mit den Worten schloß, „daß nicht das Schaffot, sondern nur das Laster die Schande mache." Ihr Schreiben an Barbaroux war ein Muster von Anmuth und hochherziger Gesinnung. Sie sagte darin: ihre Freunde hätten

keine Ursache, ihr Schicksal zu beklagen; denn mit einer lebendigen Einbildungskraft und einem gefühlvollen Herzen müsse man sich immer auf Stürme im Leben gefaßt halten. Scherzend fügte sie hinzu: sie habe sich an Petion gerächt, der ihre politischen Grundsätze verdächtig gefunden habe. Dem General Wimpfen ließ sie sagen: „sie habe ihm geholfen, mehr als Eine Schlacht zu gewinnen." Sie endigte mit den Worten: „Welch ein trübseliges Volk, um eine Republik zu bilden! Man muß vor allen Dingen den Frieden herbei führen! Die Regierung wird sich machen, so gut sie kann!"

Der 15. Juli war der Tag der Hinrichtung für Charlotte Corday. Beifallklatschen und Bravos begleiteten sie aufs Blutgerüste; ein sanftes Lächeln war das einzige Zeichen, wodurch sich ihre Gefühle verriethen. Selbst auf dem Blutgerüst antwortete sie durch die bescheidenste und würdigste Stellung auf die Schimpfreden des Pöbels; und auch hier behielt ihr Gesicht alle Farben und die volle Frischheit eines ruhigen Frauenzimmers. Als ihr Kopf unter dem blutigen Eisen gefallen war, nahm ein Henkersknecht ihn auf, um ihn dem Volk zu zeigen, und gab ihm einige Backenstreiche. Darüber murrte das Volk, unter welchem es nicht an Solchen fehlte, die das Schicksal dieses so jungen, so schönen, so uneigennützigen Mädchens beklagten. Ein Deutscher, Namens Adam Luchs, ehemals außerordentlicher Abgeordneter von Mainz, wurde von dem Heldenmuth der Bürgerin von Caën so begeistert, daß er ihre That durch eine Denkschrift vertheidigte, und auf eine Bildsäule mit der Inschrift: Größer als Brutus, für sie antrug. Auch dieser Enthusiasmus wurde mit dem Tode bestraft, weil die Regierung ihren Grundsätzen nichts vergeben konnte.

Während man Charlotte Corday's schönen Körper mit Kalk bestreuete, damit er sich schneller auflösen möchte, wurde Marat's widerwärtige Leiche in dem Garten der

Cordeliers mit so viel Gepränge zur Erde bestattet, als nöthig schien, um dem Wahn, worin man lebte, längere Dauer zu geben. In einer Standrede, von dem Conventspräsidenten gehalten, hieß es: „die Freiheit könne nicht mehr untergehen, weil Marat's Tod sie befestigt habe; bald aber werde die Zeit kommen, wo Marat's Tod zu rächen sei." Durch ähnliche Redensarten verriethen andere Redner ihre Unkenntniß dessen, was bevorstand. Marat's Herz blieb den Cordeliers. Sein Brustbild prangte bald neben dem des Brutus in allen Versammlungen, auf allen öffentlichen Plätzen. Ein neuer Gegenstand der Bewunderung bot sich dar, als die Gerichtssiegel von seinen Papieren genommen wurden: man fand bei ihm ein einziges Assignat von fünf Franken. Widerlegt war auf diese Weise alles, was bis dahin von seinen, durch Bestechlichkeit erworbenen Schätzen ausgesagt war; und seine Haushälterin, von welcher Chaumette sagte, „daß er sie an einem schönen Tage im Angesicht der Sonne zu seiner Gattin erhoben," wurde seine Wittwe genannt und auf öffentliche Kosten ernährt.

So war das Ende dieses Menschen, den man vielleicht den seltsamsten dieser an abweichenden Charakteren überaus fruchtbaren Epoche nennen kann. In einer frühern Periode seines Lebens hatte er alle wissenschaftlichen Systeme über den Haufen zu werfen versucht. Als sich nun, in den politischen Unruhen, für ihn die Begriffe in Personen verwandelten, da hatte er immer nur Einen Gedanken, den nämlich, alle Gegner der Revolution zu vernichten: ein Gedanke, der sich, in Staatsumwälzungen, ganz von selbst nach Maßgabe der zu bestehenden Gefahren verwirklicht. Die Revolution that also nur das, was ihr Wesen mit sich brachte; Marat aber hielt sich für den größten Politiker neuerer Zeit, weil die Übereinstimmung seiner Sinnesart mit der Revolution ihn in den Stand setzte, Manches vorherzusagen, was nur deßhalb zutraf, weil es nicht aus-

bleiben konnte. Bei diesem Hochmuth und dieser Vermessenheit war er seinen Feinden eben so fürchterlich, als gefährlich für seine Freunde. Ob die Regierung, die sich nach dem Sturz der Girondisten bildete, seinen Wahnsinn ertragen haben würde, ist nur allzu zweifelhaft. Da er sich nicht aufs Handeln verstand, sein Apostolat aber zu Ende ging: so konnten die, die wirklich an ihm hingen, es als ein Glück für ihn betrachten, daß der Dolch eines jungen Mädchens ihm den Aufenthalt im Kerker und den Tod auf dem Blutgerüst erspart hatte; nicht zu gedenken, daß er, wenigstens für die nächste Zukunft, zu einem Martyrer, zu einem Heiligen für einen Pöbel geworden war, der, alter Bilder überdrüssig, neue zu finden wünschte.

Nach Marat's Tode konnte nicht länger die Rede sein von einem Triumvirat, das durch ihn, Robespierre und Danton gebildet werde. Wirklichkeit hatte dies angebliche Triumvirat nie gehabt; denn wie hätten jene Triumvirn in der Verschiedenheit ihrer Charaktere wohl eine Einheit bilden können? Alle Regierungsmacht, wie stark oder wie schwach sie auch gewesen sein mochte, war vielmehr dem Convente vorbehalten geblieben. Durch seine Dekrete hatte er seinen höchsten Willen, durch seine Repräsentanten und durch seinen Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt seine Vollziehung derselben beurkundet. Nie hatte er alle Gewalten vereinigen wollen; allein die unwiderstehliche Macht der Dinge hatte ihn dazu getrieben, und indem die Umstände immer dringender geworden waren, hatte sich ihm nothwendig die Aufgabe darstellen müssen, wie die Triebkraft der Regierung noch zu verstärken sei.

Die erste Lösung dieser Aufgabe wurde, wie hergebracht, im Jakobiner-Klub versucht. Hier herrschte Unzufriedenheit mit den Ministern, mit den Generalen, sogar mit den Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses. Da es nicht mehr einen Roland, einen Brissot, einen Guadet gab,

auf deren Schultern man jeden Unfall abwälzen konnte, so verirrte sich der Verdacht verrätherischer Absichten so weit, daß selbst die heißesten Patrioten nicht davon verschont blieben. Sogar Danton wurde ein Gegenstand dieses Verdachts, bloß weil seine heftige Leidenschaft für den Zweck der Revolution frei war von allem Privat-Hasse. Galt es revolutionäre Mittel, wodurch die Reichen angezogen, die Gleichgültigen in Thätigkeit gesetzt, die Hülfsquellen der Nation entwickelt wurden, dann pflegte er nichts zu verschonen, und in der Regel fehlte es seinen Vorschlägen nicht an Wirksamkeit; dabei aber war er nachsichtig und gefällig gegen Einzelne, weil er allzu viel Erfahrung hatte, um zu fordern, daß allen Bäumen Eine Rinde wachse. Er war der Meinung, daß man sich im Leben mit einer großen Verschiedenheit von Charakteren und Geistern vertragen und von Keinem mehr fordern müsse, als er leisten könne. Wie er in Dumourier nicht einen Meineidigen, sondern nur einen aufs Äußerste gebrachten General gesehen hatte, eben so hatte er in den Girondisten nicht Mitschuldige Pitts, sondern nur unfähige, d. h. ihrer Rolle nicht gewachsene, Staatsmänner gesehen. Mit gleichem Wohlwollen reichte er adelichen Generalen die Hand, aß er mit Lieferanten, unterhielt er sich mit Leuten von allen Parteien. Indem nun aber der Geist der Revolution es mit sich bringt, daß man nicht bloß ihren Zweck lieben, sondern auch alles, was ihr entgegen steht, hassen soll, konnte Danton, der des Letztern unfähig war, dem Argwohn nicht entgehen, daß auch sein Abfall von der heiligen Sache nahe sei. Im Jakobiner-Klub suchte der Eine diese Behauptung so, der Andere so zu beweisen. Ihn selbst anzugreifen, wagte man noch nicht. Dafür aber griff man seine Freunde an. Der Schlachter Legendre, sein Kollege in der Deputation von Paris, sein Stellvertreter in den Straßen und Vorstädten und sein Nachahmer in der Beredsamkeit, wurde von Hebert und anderen leidenschaftlichen Cordeliers als gemäßigt

behandelt. „Ich gemäßigt?“ antwortete Legendre im Jakobiner-Klub; „mache ich mir denn nicht bisweilen Vorwürfe wegen meiner Übertreibung? Schreibt man nicht von Bordeaux, daß ich Guadet todt geschlagen habe? Behauptet man nicht in allen Tageblättern, daß ich Lanjuinais beim Kragen gekriegt und auf den Boden geworfen habe?“ Ein zweiter Freund Danton's, dessen Patriotismus ehemals nicht in Zweifel gezogen war, und der durch seine Schriften nicht wenig zum Umschwung der Dinge beigetragen hatte, mit Einem Worte, Camille Desmoulins fiel in denselben Verdacht des Moderantismus, bloß weil er ein Freund des Generals Dillon war, und diesen, mit Hintansetzung seiner politischen Grundsätze, als einen tapfern Soldaten vertheidigt hatte. Das, wodurch es Danton am meisten bei den Jakobinern versah, waren seine häufigen Abwesenheiten. Sie sahen darin eine Mißachtung, ohne zu erwägen, daß nichts weniger zu Danton's Charakter paßte, als der Frohndienst, den man dadurch leistet, daß man einer Gesellschaft einen Tag, wie den andern, beiwohnt. Kam Danton dann einmal wieder zu ihnen zurück, so blieb ihm nichts anderes übrig, als sich wegen seiner häufigen Abwesenheiten zu entschuldigen und die Versicherung hinzuzufügen, daß er deßhalb nicht weniger ein guter Jakobiner sei: eine Versicherung, auf welche wenig gegeben wurde, weil der, der sich entschuldigen muß, immer eine Herrschaft über sich einräumt.

So entwickelte sich das Schicksal dieses Volkstribunen seinem ersten Keime nach. Nichts war mehr entschieden, als daß er bei der bevorstehenden Erneuerung des Wohlfahrtsausschusses nicht zu der Ehre gelangen werde, Mitglied desselben zu sein; hörte er aber auf, die Geister zu beherrschen, so mußte er sich gefallen lassen, daß er zerschmettert wurde, wie alle, die, wie es in diesen Zeiten ausgedrückt wurde, nicht auf der Höhe der Umwälzung waren.

Der seit Dumourier's Abfall errichtete Wohlfahrtsausschuß hatte zwar nicht geleistet, was er nach den Wünschen der Patrioten leisten sollte; allein man hatte deßhalb nicht weniger seine Vollmachten verlängert, und sich damit begnügt, den übrigen Mitgliedern desselben noch drei andere beizugeben, namentlich St. Just, Jean-Bon-Saint-André und Couthon. Gegen den 10. Juli handelte es sich um eine vierte Erneuerung, als diese Angelegenheit im Jakobiner-Klub ernstlich zur Sprache kam. Bourdon war gegen eine Erneuerung der Vollmachten für dieselben Personen, weil diese, wie er sagte, bereits abgenutzt und verbraucht wären. Chabot bestätigte dies, indem er von einzelnen Gliedern des Ausschusses Züge mittheilte, welche auf lauter Mäßigung hindeuteten. Robespierre gab zu, daß sich alles so verhielte, verlangte aber zugleich, daß man nicht das Unmögliche fordern, am wenigsten aber dem Convent Gewalt anthun solle, der den Wohlfahrtsausschuß nicht geschaffen habe, um von ihm beherrscht zu werden. Auf diese Weise stellte sich dieser Abgeordnete immer als einen Vermittler dar, wobei seine Absicht schwerlich eine andere war, als die Meinung von sich zu erregen, daß er, auf den rechten Punkt gestellt, alle Übrigen an Einsicht, wie an Thatkraft, übertreffen werde.

Gleichwohl wurde er diesmal noch nicht zum Mitgliede des Wohlfahrtsausschusses gewählt. Man setzte die Zahl der Mitglieder desselben auf neun zurück, und stieß alle diejenigen aus, welche der Schwäche angeklagt waren, nur nicht Barrere, dem sein überwiegendes Talent, Berichte abzufassen und sich den Umständen anzubequemen, Verzeihung erwarb. Die neuen Glieder waren: Barrere, Jean-Bon-Saint-André, Gasparin, Couthon, Herault-Sechelles, Saint-Just, Thuriot, Robert, Lindet. Hätte man geglaubt, daß die Umstände so dringend werden könnten, als sie unmittelbar nach dieser Erneuerung wurden:

so würde man nicht verfehlt haben, seine Zuflucht zu Robespierre zu nehmen. Er selbst gab sich das Ansehn, als ob er sich nicht zurückgesetzt fühlte; denn seine Politik heischte, nicht bloß uneigennützig zu scheinen, sondern sich auch das aufdringen zu lassen, was in seinen Wünschen, in seinen Begierden lag.

Zehntes Kapitel.

Strenge und entscheidende Maßregeln des erneuerten Wohlfahrtsausschusses.

Unmittelbar nach dem Sturze der Gironde hatte man einen Versuch gemacht, die sämmtlichen Bewohner Frankreichs unter dem Banner einer neuen Verfassungs-Urkunde zu vereinigen, welche seitdem die Benennung der Constitution vom zweiten Jahre der Republik behalten hat. Als Zusammenstellung der organischen Gesetze war diese Urkunde nicht mehr und nicht weniger, als eine bloße Täuschung, wenn gleich nicht als solche berechnet. Ihr Urheber war Hérault de Sechelles, der sein Werk in acht Tagen beendigte. Die Hauptverfügungen waren, wie folgt: „Jeder Franzose, der 21 Jahr alt ist, übt Bürgerrecht, ohne weitere, von dem Zustande seines Vermögens oder seines Eigenthums hergenommene Bedingungen. Die versammelten Bürger ernennen einen Abgeordneten auf 50000 Seelen. Die Abgeordneten bilden nur Eine Versammlung, und ihre Sitzung dauert nicht länger als Ein Jahr. Sie erlassen Dekrete in Bezug auf alles, was dringendes Staatsbedürfniß ist, und diese Dekrete sind auf der Stelle zu vollziehen. Sie geben auch Gesetze in Bezug auf alles, was Dinge angeht, die eine allgemeine Theilnahme in sich schließen; aber diese Gesetze werden nicht eher sanktionirt, als bis, nach Verlauf einer gegebenen Zeit, die Urversammlungen

keinen Einspruch erhoben haben. Den ersten Mai versammeln sich die Urversammlungen von Rechtswegen und ohne vorhergegangene Zusammenberufung, um die Deputation zu erneuern. Diese Urversammlungen können Konvente fordern, um die Verfassungs-Urkunde abzuändern. Die Vollziehungsgewalt wird vier und zwanzig von den Wählern ernannten Gliedern anvertraut, und dies ist die einzige mittelbare Wahl. Die Urversammlungen ernennen die Wähler, diese ernennen die Bewerber, und der gesetzgebende Körper bringt durch Ausmerzung die Zahl der Bewerber auf 24. Diese 24 Glieder des Raths wählen die Generale, die Minister, die Agenten aller Art, doch nicht aus ihrer Mitte. Sie sollen sie leiten, bewachen, und stets verantwortlich sein. Der Vollziehungsrath erneuert sich alle Jahre zur Hälfte." So verhielt es sich mit den Hauptverfügungen dieser demokratischen Verfassungs-Urkunde, welche die Regierung, so viel an ihr war, in ein vorübergehendes Kommissariat verwandelte. Das Einzige, was sie von der alten Ordnung der Dinge bestehen ließ, waren die Gemeinen, welche freilich allzu viel Thatkraft an den Tag gelegt hatten, als daß man ihnen hätte beikommen können. Eine Erörterung von ungefähr acht Tagen entschied über ihre Annahme, und kaum war die Abstimmung erfolgt, so brüllten in Paris die Kanonen, und Freudengeschrei wurde von allen Seiten erhoben. In Tausenden von Exemplaren vervielfältigt, durchflog sie ganz Frankreich. Kein Widerspruch erhob sich, es sei denn von Seiten derer, welche den 31. Mai vorbereitet hatten. Den Departements wurden nur drei Tage zur Erklärung über Annahm und Verwerfung gestattet. Viele nahmen an, andere verwarfen; beides aber war gleich überflüssig, weil die Macht der Begebenheiten so groß war, daß kein Raum für Abänderungen übrig blieb, die, wenn sie überhaupt einen Werth gehabt hätten, ihn nur unter sehr günstigen Umständen bewähren konnten.

Nicht genug, daß Mißtrauen auf fünf Schlachtfeldern wüthete, das Frankreich Unseres ein noch beharrnarrenswerthers Schauspiel war. Getreide war selten und theuer; um eine mäßige Tagesliste Brod schlug man sich vor den Thüren der Bäcker, und außerdem hörte man nicht auf, mit den Kaufleuten wegen der Annahme der Assignate die Gegenstände dringender Nothwendigkeit zu zanken. Das Gerücht mehrte sich seinem Laufe. Während sich das Volk über die Assignate und über die Bäckerei beklagte, welche durch die Generale die Assignate verabscheuten, war die Regierung oben so unglücklich, als das Volk, denn diese hatte nicht weniger, als die Assignate, nur die Benennung derselben. Diese bedurfte, sie einen drei- bis vierfachen Nennwerthes-Mittels. Es war demnach höchst ungewiß, wie Regierung und Volk bestehen könnten; denn je mehr man die Masse der Assignate vermehrte, desto mehr fiel man herab, sie gang herabzuwürdigen. Dies hing auf folgende Weise zusammen.

Die Revolution hatte unermessliche Gelehrdürfnisse. Nicht genug, daß sie die Lasthabenden selbst übernommen hatte, die Schuld der Monarchie zu bezahlen, und den Preis der großen Aemter zu ersetzen, mußte sie auf allen Grenzen Krieg führen, da sie einen unermeßlichen Aufwand bestreiten. Allen diesen Bedürfnissen genugthun zu sein, hatte sie keine andere Hülfsquelle, als die der Geschichten und den Anagenwärtigen abgenommenen Gütern. Den Werth derselben in Umlauf zu bringen, waren die Assignate erfunden worden; und da Voraussetzung war, daß diese Assignate, nach geschehenem Verkauf der Güter, in den öffentlichen Schatz zurückfließen würden, wo sie alsdann vernichtet werden sollten. Doch der Verkauf jener Güter ging nicht von Statten, weil man in einer Revolution kein Vermögen zu den Bestande der Dinge haben kann; und die natürliche Folge davon war, daß die Assignate im Umlauf wie ein nicht angenommener Wechsel blieben, und durch ihre Masse

eben so sehr an ihrem Werth verloren, als durch den Zweifel, der sich daran knüpfte. Nur allzu schnell entschied man zwischen dem Namen- und dem Real-Werth des Assignats. Als unbestrittene Münze und fester Maßstab für die Werthe war das Baare zurückgeblieben. Wie hätte es also der Papier-Münze nicht schaden sollen? Zu lauter heftigen Mitteln verdammt, konnte die Revolution nicht stille stehen. Da sie den vorweggenommenen Werth der National-Güter in Umlauf gebracht, und diesen Umlauf erzwungen hatte: so mußte sie auch versuchen, denselben durch Zwangsmittel in Gang zu erhalten. Den 11. April 1793 bestrafte der Convent den, welcher Baares verkaufen, d. h. eine Quantität Silbers oder Goldes gegen eine größere Quantität Assignate austauschen würde, mit siebenjähriger Kettenstrafe; dieselbe Strafe aber sollte denjenigen treffen, welcher für Kauf-Waaren einen verschiedenen Preis stellen würde, je nachdem die Zahlung im Baaren oder in Assignaten erfolgte. Trotz dieser strengen Bestrafung blieb der Unterschied zwischen Metall- und Papier-Münze. Im Juni galt ein Metall-Frank drei Franken Assignate; und zwei Monate darauf galt derselbe Metall-Frank sechs Franken Assignate. Wie hätte ein so großes Mißverhältniß verfehlen können, den Vermögenszustand jedes Einzelnen zu stören und alle Handelsbeziehungen in Unordnung zu bringen? Auf der einen Seite wollte der Kaufmann seine Waare nicht hingeben für eine Münze, welche nur den fünften oder sechsten Theil ihres Nominal-Werths hatte; er forderte demnach einen fünf- bis sechsmal höhern Preis. Auf der andern Seite erfuhren die Staatsgläubiger, so wie alle, die von der Regierung abhingen, eben weil sie genöthigt waren, das Papiergeld nach seinem Nominalwerth zu nehmen, einen Verlust von vier Fünfteln ihres Einkommens. Schuldner suchten sich frei zu machen, und die Gläubiger, genöthigt, einen Fiktiv-Werth anzunehmen, erhielten einen Bruchtheil ihres Kapitals zurück. Die Handwerks-Klassen

wird; zuletzt wird der Kopf durch Kalk-Gummi, oder in Ermangelung dessen durch Kalk-Leim befestigt.

Nachdem auf diese Art der Kopf des Bildes befestigt worden ist, wird der Hals und die Brust mit Kalk-Gummi, oder Kalk-Leim überstrichen, und mit Werg, oder Hanf, welches ebenfalls mit Kalk-Gummi, oder Kalk-Leim überstrichen worden ist, bekleidet, und mit Bindfaden, oder Schnüren, wie es nöthig ist, befestigt.

Der Kopf des Bildes, der übrige Leib, und Gliedmassen werden mit Werg, oder Hanf, welches mit Kalk-Gummi, oder Kalk-Leim überstrichen worden ist, bekleidet, und mit Bindfaden, oder Schnüren befestigt.

Ist der Leib fertig, so wird auch der Kopf, und Hals mit Kalk-Gummi, oder Kalk-Leim überstrichen, und mit Werg, oder Hanf, welches ebenfalls mit Kalk-Gummi, oder Kalk-Leim überstrichen worden ist, bekleidet, und mit Bindfaden befestigt. Wenn nun alles fertig ist, so wird das Bild

gekauft, und wer in seinen Angaben gelogen hatte, wurde zu einer Geldstrafe von 300 bis 1000 Franken verurtheilt. Noch mehr: es wurden nicht bloß Haussuchungen angestellt, sondern auch verordnet, daß eine Übersicht von allen Angaben an den Minister des Innern eingesendet werden sollte, um daraus eine allgemeine Statistik der Lebensmittel Frankreichs zu bilden. Die Gemeine von Paris ihrerseits regelte die Brotaustheilung und die Art und Weise, wie man vor den Bäckerläden auf einander folgen sollte. An den Thürpfosten des Ladens wurde ein Strick befestigt; jeder faßte denselben an, um nicht seinen Rang zu verlieren, traf es sich aber, daß boshafte Weiber den Strick zerschnitten, was nicht selten geschah, so war die Verwirrung nur um so größer. Und hieraus sieht man, bis zu welchen Mitteln eine Regierung greifen muß, sobald sie genöthigt ist, alles zu regeln. Ein Zwang macht alsdann den andern nothwendig: der erzwungene Cours der Assignate den erzwungenen Austausch, dieser den erzwungenen Preis, dieser die erzwungene Quantität, und diese die Stunde und die Art des Austausches: eine furchtbare Kette, in welcher das letzte Glied aus dem ersten hervorgeht, das seinerseits eben so unvermeidlich ist, als die Umwälzung es war.

Wie hätte es bei einem Maximum für das Getreide sein Bewenden haben können! Fleisch, Gemüse, Obst, Gewürz, Erleuchtungs- und Brenn-Material, Getränk, Bekleidungsstoff, Leder für Schuh und Stiefeln, mit einem Worte alles, was im Preise gestiegen war, seitdem die Assignate im Werthe gefallen waren, mußte nach und nach der Taxe, Maximum genannt, unterworfen werden. Es erschien ein Dekret, das die Todesstrafe über die Aufkäuferei verhing; für Aufkäufer aber galten alle diejenigen, welche Waaren erster Nothwendigkeit dem Umlaufe entzogen, oder nicht zum öffentlichen Verkauf brachten. Spezifizirt waren die Waaren erster Nothwendigkeit; die Mittel zur Vollziehung eines solchen Dekrets waren aber nothwendig inqui-

sitorisch und drückend. Jeder Kaufmann mußte erklären, was er vorräthig hatte; und solche Erklärungen wurden durch Haussuchungen berichtigt. Hehlerei wurde ebenmäßig mit dem Tode bestraft; ernannte Kommissarien aber mußten sich die Fakturen aushändigen lassen, und nach denselben den Preis mit einem mäßigen Gewinn für den Kaufmann bestimmen, es sei denn, daß der hohe Preis der Fakturen den Gewinn für den Kaufmann unmöglich machte, in welchem Falle der Verkauf nicht weniger von Statten gehen sollte, nämlich gegen das, was der Käufer dafür bezahlen könnte. Je mehr man diese Maßregeln verallgemeinerte, desto gewaltthätiger wurden sie nothwendig. Die Einbildungskraft des großen Haufens schuf sich Ungeheuer. Die Benennung Blutsauger war allgemein für diejenigen, die nicht ohne Vortheil verkaufen wollten. Vielleicht fehlte es auch nicht an Leuten, welche das allgemeine Elend zu benutzen trachteten; allein hatten sie es hervorgebracht? stand es in ihrer Macht, es hervorzubringen?

Das zunehmende Sinken der Assignate hatte mehrere Ursachen: zunächst ihre Masse; dann die Unsicherheit ihrer Hypothek, welche verschwand, sobald die Umwälzung unterlag; endlich ihre Vergleichung mit dem Baaren, welches seine Realität behielt, und mit den Waaren, die, indem sie ihren Werth behielten, sich nicht hingeben wollten für eine Münze, welche den ihrigen verlor. In diesem Zustande der Dinge wollten die Kapitalisten ihre Kapitalien nicht in der Form von Assignaten bewahren, weil sie in dieser Form täglich abnahmen. Anfangs hatten sie zwar versucht, sich Silber dafür zu verschaffen; allein sechs zwangvolle Jahre erschreckten die Verkäufer und Käufer des Baaren. Sie hatten hierauf an den Ankauf von Waaren gedacht; aber auch davon waren sie abgeschreckt worden durch die Gesetze wider die Aufkäufer. Man suchte also Sicherheit im Auslande. Wer Assignate hatte, bemühete sich um Wechsel auf London, auf Amsterdam, auf Hamburg,

auf Genf, auf alle Handelsplätze Europa's; und wie hätte man wohl dergleichen erhalten mögen, ohne die Assignate je mehr und mehr herabzuwürdigen? Es wurden auch noch andere Wege versucht, um von den Assignaten loszukommen. Da die Aktien der Finanz-Kompagnien außer dem Bereich der Umwälzung und Gegenumwälzung zu liegen schienen: so suchte man diese, vorzüglich aber die Aktien der indischen Kompagnie, weil ihr Unterpfand, das in Schiffen und in entfernten Magazinen bestand, unerreichbar war. Vergeblich hatte die Regierung diese Aktien, wenn eine Übertragung derselben erfolgen sollte, einer starken Gebühr unterworfen; die Verwalter hatten sie dem Gesetze dadurch entzogen, daß sie dieselben als Aktien vernichtet und in eine Einschreibung auf die Register der Kompagnie verwandelt hatten. Hier blieb also ein Ausweg für die Assignaten-Inhaber offen, der nicht wohl verstopft werden konnte. Nicht genug aber, daß man den Assignaten solche Aktien entgegensetzte, um von ihnen befreit zu werden, setzte man diesem Papiergelde auch gewisse Theile der alten Staatsschuld und sogar gewisse Assignate entgegen. Daß ein so gewaltsamer Zustand, wie der, den die Revolution in sich schloß, nicht fortdauern könnte, sagte Jedem die gesunde Beurtheilung. Indem man nun an ihr Ende dachte, und dieses nur in der Wiederherstellung des Königthums und der vertriebenen Dynastie möglich schien, kaufte man gegen Assignaten vorzüglich solche Staats-Obligationen, welche vor der Einführung der konstitutionellen Monarchie unterzeichnet worden waren. Man kaufte aber auch Assignate gegen Assignate, indem man denjenigen den Vorzug gab, welche Ludwig's XVI. Bild hatten. Ihrer waren etwa 500 Millionen, von welchen man annahm, daß sie im Fall einer Gegenumwälzung ein besseres Schicksal haben würden, als die übrigen $4\frac{1}{2}$ Milliarden, welche bisher in Umlauf gesetzt waren. Dieser Wahn bewirkte, daß sie um 10 bis 15 Prozent besser schienen, als die übrigen.

Die republikanischen Assignate, diese einzige Hülfsquelle der Regierung, diese einzige Münze der großen Menge, waren demnach ganz außer Kredit gesetzt; sie hatten zu gleicher Zeit gegen das Baare, gegen Objekte des Kaufs und Verkaufs, gegen fremde Papiere, gegen die Aktien der Finanz-Kompagnien, gegen verschiedene Staats-Obligationen und selbst gegen die königlichen Assignate zu kämpfen. Diesem Kampfe mit Gelassenheit zusehen, hieß, auf Seiten der Regierung, den Untergang der Republik herbeiführen, hieß, sich selbst das Todesurtheil sprechen. Es kam aber hinzu, daß die Umstände, worin sich Frankreich durch den Krieg an allen Grenzen befand, immer dringender wurden. Entsagen konnte man der Assignaten-Presse nicht, ohne sich jedem Schicksal zu unterwerfen. Wiederum bedurfte es außerordentlicher Maßregeln, wenn die Assignaten-Presse in Gang bleiben sollte. Diese Maßregeln aufzufinden, war also eine von den Hauptangelegenheiten des erneuerten Wohlfahrtsausschusses; und wir wissen, daß Cambon in demselben zurückgeblieben war.

Der 10. August war auf dieselbe Weise der Jahrestag der Republik geworden, wie der 14. Juli es für die verfassungsmäßige Monarchie gewesen war. Zur Feier jenes Jahrestags, bei Übersendung der neuen Verfassung, nach Paris eingeladen, erschienen in den ersten Tagen des August die Kommissarien der Urversammlungen in so großer Zahl, daß die Regierung ihre Freude daran hatte. Sie wünschte, die Provinzen auf eine bleibende Weise mit der Hauptstadt zu versöhnen, und durch Anregung der Begeisterung Geneigtheit zu heldenmäßigen Entschließungen hervorzurufen; denn dieser bedurfte es, wenn Frankreich am Vorabend einer Invasion noch einmal gerettet werden sollte. Um diesen großen Zweck zu erreichen, war die Hauptstadt vor allen Dingen aufs Reichlichste mit allem Nöthigen versehen worden. Nebenher bemüheten sich die Volksgesellschaften, den angelangten Kommissarien der Urversammlungen den Auf-

enthalt in Paris so angenehm als möglich zu machen. Die eigentliche Versöhnung der Departemente mit der Hauptstadt erfolgte in dem bischöflichen Palast, wo der Klub der Wähler gehalten wurde, und wo man den 31. Mai vorbereitet hatte. Es kam auf beiden Seiten zu Erklärungen. Die Pariser betheuerten, daß sie nie damit umgegangen wären, die Rechte der Departemente zu verkennen oder zu usurpiren; die Kommissarien gestanden, daß man Paris verleumdet habe. Man umarmte sich, und begab sich sodann in den Convent, wo einer von den Kommissarien, nachdem er den Vorgang berichtet hatte, mit der Versicherung schloß, „daß alle seine Brüder gute Bergmänner wären und nichts lebhafter wünschten, als den Kopf sämmtlicher Verleumder der republikanischen Hauptstadt unter dem Schwerte des Gesetzes fallen zu sehen."

Dies geschah zu einer Zeit, wo in der Vendee eine Niederlage auf die andere folgte, wo die beunruhigendsten Nachrichten von Toulon einliefen, wo die Rhein-Armee sich vor den Preußen zurückzog, und wo die Nord-Armee, die sich in das sogenannte Cäsars-Lager zurückgezogen hatte, in der größten Gefahr schwebte, da die Kaiserlichen, vereinigt mit den Engländern und Holländern, nachdem sie Condé und Valenciennes erobert hatten, nur eine doppelte Masse zu bilden brauchten, um jenes Lager aufzuheben. Geschah dies, so war kein weiteres Hinderniß zu überwinden, um nach Paris zu kommen, das höchstens vierzig Stunden von dem Cäsars-Lager entfernt liegt. Es geschah aber wirklich. Am 7. August erschien der Herzog von York, welcher die Franzosen zu umgehen beauftragt war, vor Cambrai, das den rechten Flügel des Cäsars-Lagers bildete, und forderte den Platz auf. Dem Commandanten blieb nichts anderes übrig, als die Thore zu verschließen und die Vorstädte abzubrennen. An demselben Abend langte der Prinz von Coburg mit einer Masse von 40000 Mann in zwei Colonnen auf dem Ufer der Schelde an, welche

das Cäsars-Lager beschützte, und schlug sein Lager dem französischen gerade gegenüber auf. Die Hitze der Jahreszeit war so stark, daß Menschen und Pferde davon gelähmt, entkräftet wurden. General Kilmaine, welcher, an Custine's Stelle, gegen seinen Willen das Zwischen-Kommando übernommen hatte, glaubte, daß er sich in einer so gefährlichen Stellung nicht werde behaupten können. Um nicht auf seiner Rechten von dem Herzog von York umgangen zu werden, hielt er es für angemessen, sein Lager zu verlassen und die Linie der Scarpe zu besetzen, wo die Höhen zwischen Arras und Douai ein Lager bilden, das dem Cäsars-Lager sehr gleich kommt. Dieser Rückzug, welcher am 8ten angetreten wurde, war mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden, welche jedoch mit Erfolg besiegt wurden. Doch, indem sich die Franzosen in dem Lager von Gavarelle sammelten, waren Cambrai und Bouchain ihren eigenen Kräften überlassen. Noch mehr: Kilmaine, indem er die Linie der Scarpe wählte, welche hinter der Schelde fließt, war nicht zurück, sondern seitwärts gegangen, so daß ein beträchtlicher Theil der Grenze offen war, und die Verbündeten sich in dem ganzen Nord-Departement ausbreiten konnten. Es kam darauf an, welchen Entschluß sie fassen würden. Außer allem Zweifel lag, daß sie bei ihrer Überlegenheit an Streitkräften geraden Weges auf Paris losgehen konnten. Auch fürchtete man nichts Geringeres in der Hauptstadt. Die Nachricht von der Übergabe Cambrai's und von dem Vorgehen der Verbündeten nach Peronne und St. Quentin verbreiteten nicht wenig Schrecken. Nichts desto weniger sollte das Fest des 10. August mit Pomp gefeiert werden; denn dies schien nöthig, um eine andere Ordnung der Dinge vorzubereiten.

Am 9. August wurde im Convent das Ergebniß der Abstimmung über die neue Constitution bekannt gemacht. Nach dem hierüber abgestatteten Bericht hatten 44000 Municipalitäten die Constitution angenommen; es fehlten nur

die Abstimmungen von Marseille, Corsika und der Vendee; eine einzige Gemeine, die von Mont-Tonnant im Departement der Cotes-du-Nord, hatte sich für die Wiederherstellung der Bourbons auf den Königsthron erklärt. So wurde die Feierlichkeit gerechtfertigt, welche am folgenden Tage Statt fand.

Die Anordnung derselben war dem berühmten Maler David übertragen worden. Sie hob mit Tagesanbruch an. Um 4 Uhr Morgens versammelten sich auf dem Bastille-Platz der Convent, die Abgeordneten der Urversammlungen, die Volksgesellschaften und sämmtliche bewaffnete Sektionen der Hauptstadt, um einen Springbrunnen, die Wiedergeburt genannt. Diesem Springbrunnen war die Gestalt einer kolossalen Matrone gegeben, aus deren Brüsten krystallhelles Wasser in ein Becken floß. So hatte man sich die Natur versinnbildet. Sobald nun die Sonne ihre ersten Strahlen auf die Gipfel der Gebäude fallen ließ, begrüßte man sie mit Strophen, nach der Weise des Marseiller-Hymnus gesungen. Hierauf nahm Herault de Sechelles, den man wegen seiner Größe und Schönheit für diesen Tag zum Präsidenten des Convents gewählt hatte, eine Schaale, spendete der Sonne von dem Wasser der Wiedergeburt, trank sodann und reichte hierauf die Schaale den Ältesten der Departements, welche nun auch ihrerseits tranken. Von hier begab sich der Zug über die Bulewards. Voran gingen die Volksgesellschaften mit einer Fahne, worin das Auge der Aufsicht gestickt war. Dann kam der ganze Convent und zwar so, daß jedes seiner Glieder einen Strauß Kornähren in der Hand hielt, und daß acht, die sich im Mittelpunkt befanden, auf einer Lade die Verfassungsurkunde und die Menschenrechte trugen. Um den Convent bildeten die Ältesten von den Abgeordneten der Urversammlungen eine Kette, in der einen Hand einen Ölzweig, als Zeichen der Aussöhnung, in der andern eine Pike, welche bestimmt war, das von den sechs und achtzig Departements

gebildete National-Bündel zu ergänzen. Sodann folgten Volksgruppen mit den Werkzeugen ihres Handwerks, in ihrer Mitte einen Pflug, der von einem Greise und seiner alten Gattin geführt und von ihren jungen Söhnen gezogen wurde. Auf diesen Pflug folgte ein Kriegswagen mit der Urne solcher Krieger, die für das Vaterland gestorben waren. Geschlossen wurde dieser Zug durch Sturzkarren, die mit Sceptern, Kronen, Wappen und Teppichen beladen waren, worin die Lilien die Hauptfigur bildeten. So näherte man sich dem Revolutions-Platze. Auf dem Buleward, welcher der Fischmarkt genannt wird, ertheilte der Präsident den auf ihren Kanonen sitzenden Heldinnen des 5. und 6. October einen Lorberzweig. Auf dem Revolutions-Platze selbst wurde Halt gemacht. Zunächst verbrannte man die auf den Sturzkarren liegenden Insignien des Königthums und des Adels. Dann wurde der Schleier zerrissen, welcher eine Statue bedeckte — nämlich die der Freiheit. Artillerie-Salven bezeichneten den Augenblick ihrer Einweihung, und gleichzeitig ließ man Tausende von Vögeln mit leichten Fähnlein fliegen, um der Welt anzuzeigen, daß die Erde befreit sei. Über den Platz des Invalidenhauses begab man sich hierauf nach dem Märzfelde. Auf dem Wege dahin stieß man auf ein kolossales Bild, welches das Franzosen-Volk darstellte als Herkules, der mit gewichtiger Keule den aus einem Sumpfe hervortauchenden Föderalismus erschlägt. Auf dem Föderations-Felde selbst theilte sich der Zug in zwei Colonnen, welche den Altar des Vaterlandes einschlossen. Hier legte, nach vorangegangenen Ceremonien, der Präsident die Urkunden von der Abstimmung sämmtlicher Urversammlungen nieder mit der von dem ganzen Zuge wiederholten Versicherung: „daß die am 24. Juni vollendete und beschlossene Constitution von nun an das einzige ewig bleibende Staatsgesetz des französischen Volkes sei.“ Herault de Sechelles schloß mit einer Anrede an die große Urne, welche als Bewahrerin der Asche

sämmtlicher im Dienste des Vaterlandes gefallenen Krieger gedacht war, und sammelten sodann die Piken der Ältesten, um sie in die Constitutions-Lade zu legen, welche am folgenden Tage dem Convent übergeben werden sollte.

Dies geschah; und damit war ein Auftritt beendigt, dem nichts so sehr zum Grunde lag, als der Wunsch, Frankreichs sämmtliche Kräfte gegen das Ausland zu vereinigen, das nur allzu gefährlich geworden war. Der Convent selbst fühlte die Unmöglichkeit, die Verheißungen der Constitutions-Urkunde zu erfüllen; denn wenig Wochen nach der Entfernung der Abgeordneten aus der Hauptstadt, dekretirte er: „daß die einstweilige Regierung der Republik im Revolutions-Stande bleiben sollte, bis der Krieg beendigt sein würde." Nichts bewog ihn zu diesem Dekret noch stärker, als die Vorstellungen des Deputirten St. Just, die von den Gründen Robespierre's gar mächtig unterstützt wurden. Mit sich selbst darüber einig, daß Frankreich in seiner gegenwärtigen Lage nur durch den Wohlfahrtsausschuß gerettet werden könne, sagte Robespierre: „die Tempel der Götter werden nicht erbauet, um Zufluchtsörter für die Ruchlosen zu sein; und auf gleiche Weise soll die Constitution nicht Verschwörer schützen, die sie zerstören möchten. Auf das Volksheil, dieses heiligste aller Gesetze, stützt sich die revolutionäre Regierung; und ihre Grundlage ist die Nothwendigkeit. Erhaltung ist der Zweck einer verfassungsmäßigen, Gründung der einer revolutionären Regierung. Revolution ist Krieg der Freiheit gegen ihre Feinde; Constitution ist Regierung der siegenden und friedlichen Freiheit. Gerade weil sie im Kriege begriffen ist, bedarf die revolutionäre Regierung einer außerordentlichen Thätigkeit; und weil die Umstände, unter welchen sie wirkt, stürmisch und veränderlich sind, ist sie minder gleichförmigen, minder strengen Regeln unterworfen. Wenn sich die constitutionelle Regierung mit der bürgerlichen Freiheit beschäftigt, so ist der Gegenstand der revolutionären — die öffentliche Freiheit.

Unter einer constitutionellen Herrschaft ist es beinahe hinreichend, die Einzelnen gegen den Mißbrauch der öffentlichen Gewalt zu beschützen; unter der revolutionären hingegen, ist die öffentliche Gewalt selbst genöthigt, sich gegen alle sie angreifenden Faktionen zu vertheidigen. Die revolutionäre Regierung ist den guten Bürgern den vollsten Schutz des Volks, den Feinden des Volks hingegen nichts, als den Tod schuldig. Das Maaß ihrer Stärke muß die Verwegenheit oder Treulosigkeit der Verschwörer sein."

Wie richtig dies alles sein mochte: so kam es doch standhaft darauf an, die rechten Mittel zur Vertheidigung Frankreichs gegen äußere und innere Feinde zu finden; und wenn einmal von diesen Mitteln die Rede war, so handelte es sich vor allen Dingen um eine solche Behandlung des allgemeinen Ausgleichungsmittels der gesellschaftlichen Arbeit, daß man in ihm ein Unterpfand des Gelingens großer Unternehmungen hatte.

Mit der Emission der Assignaten war man viel zu weit gegangen, als daß ein Umkehren unter so bedenklichen Umständen, wie die des laufenden Sommers waren, zu den Möglichkeiten hätte gerechnet werden können. Das einzig Thunliche war, fortzuwandeln in der einmal betretenen Bahn, diese aber von allen den Hemmnissen zu befreien, welche sie in sich schloß. Da nun diese Hemmnisse, wie wir oben gesehen haben, vorzüglich darauf beruheten, daß es neben dem Papiergelde, das allein einen Werth haben sollte, noch viele andere Papiere gab, welche auch einen Werth, sogar einen noch größern Werth hatten oder wenigstens zu haben schienen: so war die Aufgabe keine andere, als die letzteren ganz außer Umlauf zu bringen. Der Lösung dieser Aufgabe unterzog sich Cambon. „Man muß," pflegte er zu sagen, „die Schuld uniformisiren und republikanisiren." Das einfache Mittel, das er für diesen Endzweck in Vorschlag brachte, war, alle Schuldbriefe der Staatsgläubiger, welchem Zeitraum sie auch an-

gehören mochten, in Einschreibungen auf ein großes Buch zu machen, welches das große Buch der öffentlichen Schuld genannt werden sollte. Um wegen der Erhaltung dieses Buchs die nöthige Sicherheit zu geben, sollte davon ein doppeltes Exemplar in den Archiven der Schatzkammer niedergelegt werden; im Übrigen war es ja gegen Feuer und andere Zerstörungen eben so gut bewahrt, als in den Registraturen der Notare. Sämmtliche Staatsgläubiger sollten also innerhalb einer festgestellten Zeit ihre Obligationen abgeben, damit sie eingetragen und hinterher verbrannt würden. Auf gleiche Weise sollten die Notare alle in ihrem Gewahrsam befindlichen Obligationen ausliefern, und zwar bei zehnjähriger Kettenstrafe, wenn sie vor der Ablieferung Abschriften davon machten. Ließ der Gläubiger sechs Monate verstreichen, ehe er zur Einschreibung schritt, so verlor er die Zinsen; und ließ er ein volles Jahr darüber hingehen, so büßte er sogar sein Kapital ein. „Auf diese Weise," sagte Cambon, „wird die von dem Despotismus gemachte Schuld nicht länger unterschieden werden können von derjenigen, die seit der Revolution gemacht werden ist; und ich fordere den Herrn Despotismus, wenn er wieder aufstehen sollte, heraus, seine alte Schuld zu erkennen, wenn sie mit der neuen verschmolzen ist. Ist diese Operation gemacht, so werdet ihr sehen, wie der Kapitalist, der einen König haben will, weil der König sein Schuldner ist, und weil er seinen Anspruch zu verlieren glaubt, wenn sein Schuldner nicht wieder eingesetzt wird — ihr werdet sehen, sage ich, wie der Kapitalist die Republik lieb gewinnt, weil er mit ihr sein Kapital verlieren würde."

Dies war jedoch nicht der einzige Vortheil, den diese Einrichtung gewährte; ja nicht einmal der größte. Denn dieser bestand darin, daß sie der Anfang eines öffentlichen Kredit-Systems wurde. Das Kapital jedes Schuldbriefes wurde in eine bleibende Rente verwandelt, namentlich nach dem

Satz von 5 Prozent. Der Gläubiger einer Summe von 1000 Franken wurde also auf das große Buch eingetragen für eine Rente von 50 Franken. Auf diese Weise waren alle alte Schulden, von welchen einige wucherliche Zinsen brachten, andere mit gewissen Steuern oder Abzügen belastet waren, auf einen gleichförmigen und billigen Zinssatz zurückgeführt. Der Staat seinerseits war, bei der Verwandlung seiner Schuld in eine Rente, nicht länger der Verfallszeit oder auch der Verbindlichkeit einer Heimzahlung des Kapitals ausgesetzt; nichts lag ihm ob, als die Zinsen gehörig zu entrichten. Dabei genoß er noch den Vortheil, daß er die Rente an sich bringen konnte, wenn sie, was leicht möglich war, unter ihren Werth herabsank. Die Einschreibung auf das große Buch vereinfachte also die Form der Schuldbriefe, knüpfte das Dasein der Schuld an das Dasein der Republik und verwandelte die Kapitale in eine bleibende Rente, deren Zins für alle Theile der Einschreibungen gleich war. Eben diese Maßregel verminderte aber auch die Zahl der Gegenstände, welche mit den Assignaten concurriren, und auf deren Entwerthung hinwirken konnte. Von diesen Gegenständen blieb nur das Baare übrig, von welchem das Wenigste zu befürchten war. Freilich ließ sich vorhersehen, daß die Regierung, um ihren unendlichen Bedürfnissen gewachsen zu sein, weit über jedes hergebrachte Maaß in der Emission ihres Papiergeldes werde hinausgehen müssen; allein, wenn die Haupthindernisse beseitigt waren: so ließ sich darauf rechnen, daß durch eine geschickte Verbindung der Assignaten-Presse mit der Guillotine die Gegenwirkung der Feinde der Republik wenigstens so weit werde gemäßigt werden, daß die Rettung Frankreichs erleichtert werde. Denn dies war das Höchste, worauf die Regierung ihrer Form nach Anspruch machen konnte.

Im Vertrauen auf diese Finanz-Maßregel und auf das, was sich im bloßen Vorsatz an dieselbe knüpfte, brauchte die Regierung weniger zu zagen, eine andere Maßregel zu

ergreifen, welche Danton längst empfohlen hatte. Dies war die allgemeine Bewaffnung oder der Aufstand in Masse. Selbst die Abgeordneten der Urversammlungen, von den Jakobinern und Cordeliers gewonnen, hatten dazu gerathen. „Wenn ihr" — so hatte einer von ihnen im Convent geredet — „hundert tausend Soldaten fordert, so werden sie sich nicht finden; aber Millionen Männer werden einem allgemeinen Aufruf entsprechen. Es finde nur keine Ausnahme Statt für den Bürger, welcher die Waffen zu tragen vermag, und eure Armeen werden alles überschwemmen. Freilich müssen für den Ackerbau die nöthigen Arme übrig bleiben; im Übrigen können Künste und Handel für den Augenblick zum Stillstand kommen; denn das große, das ausschließende Ziel ist — die Republik zu retten." So aufgemuntert, so von der scheinbar allgemeinen Meinung fortgerissen, trug der Convent seinem Wohlfahrtsausschusse auf, unverweilt einen Entwurf zu einem Aufstand in Masse anzufertigen. Dieser ließ es nicht an sich fehlen. Nach wenigen Augenblicken war ein Entwurf vollendet, welcher mit allgemeinem Entzücken angenommen wurde. Er bestand aus zwei Artikeln. Nach dem ersten erklärte das französische Volk durch das Organ seiner Repräsentanten, daß es zur Vertheidigung seiner Freiheit, seiner Verfassung, so wie auch zur Befreiung seines Gebiets von seinen Feinden in Masse aufstehen wolle. Nach dem zweiten sollte der Wohlfahrtsausschuß einen Organisations-Modus dieser großen Volksbewegung vorlegen.

Auf diese Weise brachte die schwächste und formloseste Regierung, indem sie als bloßes Werkzeug des Volks auftrat, die größte Wirkung hervor, die jemals von einer Regierung ausgegangen ist. Drei Umstände erleichterten ihr Werk. Der eine war, daß die Franzosen zu keiner Zeit verzärtelt worden, folglich an große Opfer seit Jahrhunderten gewöhnt waren. Der andere, daß mehr als zwei Drittel der Bevölkerung mit dem Ackerbau beschäftigt waren,

der, auf diese Weise, sehr viel überschießende Arme abgeben konnte. Der dritte endlich, daß der verhältnißmäßige Stillstand des Handels und der Gewerbe (diese unmittelbare Wirkung der Revolution) ganz von selbst zu kriegerischen Unternehmungen aufgelegt machte. Nur unter dieser dreifachen Bedingung konnte das Gesetz vom 23. August gegeben werden, nach welchem alle Franzosen, bis zur gänzlichen Vertreibung des Feindes von dem Boden der Republik, einer bleibenden Verpflichtung zum Waffendienst unterworfen wurden. „Die jungen Männer" — so drückte sich das Dekret aus — „werden in den Kampf treten; die verheiratheten Männer werden Waffen schmieden und die Subsistenz-Mittel fortschaffen; die Frauen werden Kleidungsstücke und Zelte machen und in den Hospitälern dienen; die Kinder werden Charpie pflücken; die Greise werden sich auf die öffentlichen Plätze führen lassen, um den Muth der Krieger anzuregen und Haß gegen die Könige und Liebe für die Republik zu predigen." Demgemäß sollten alle nicht verheiratheten Männer oder kinderlosen Wittwer, vom 18. bis zum 25. Jahre, die erste Aushebung, die erste Requisition genannt, bilden, und sich auf der Stelle nicht an den Hauptörtern des Departements (denn seit es einen Föderalismus gegeben hatte, fürchtete man große Vereinigungen), sondern in den Hauptörtern der Distrikte vereinigen, sich daselbst in den Waffen üben, und sich jeden Tag zum Abmarsch bereit halten. Der Generation von 25 bis 30 Jahren wurde angekündigt, daß sie sich in Bereitschaft zu setzen und inzwischen den Dienst im Innern zu verrichten habe. Der Überrest endlich von 30 bis 60 Jahren wurde zur Verfügung der Repräsentanten gestellt, welche ausgesendet waren, um diese stufenartige Aushebung zu bewirken. Solcher Repräsentanten gab es achtzehn; sie umfaßten ganz Frankreich, und ihre Bestimmung war, die Abgeordneten der Urversammlungen in ihren Requisitionen zu leiten, diese mochten Menschen, oder

Pferde, oder Kriegsbedarf, oder Subsistenz-Mittel zum Gegenstande haben: denn alles gehörte der Regierung, und sie verfügte nach dem Maaße der Gefahr und dem ihrer Einsicht über jedes Privat-Eigenthum.

Die Mittel, welche man anwendete, um die Aushebungen zu bewaffnen, unter Dach und Fach zu bringen und zu ernähren, entsprachen den Umständen. Alle Pferde, alle Lastthiere, welche für den Ackerbau und für die Fabriken erübrigt werden konnten, wurden zur Verfügung der Heeres-Anordner gestellt. Gewehre mußten an die abziehende Generation ausgeliefert werden; Jagdflinten und Piken wurden für den Dienst des Innern aufbewahrt. In den Departementen, wo Waffen-Manufakturen errichtet werden konnten, dienten die öffentlichen Plätze und Spaziergänge, so wie die zu den National-Gütern geschlagenen großen Häuser zu Werkstätten. Die größte aller Einrichtungen dieser Art war zu Paris. Die Gärten des Luxemburg wurden mit Schmieden, die Ufer der Seine mit Maschinen zum Kanonenbohren angefüllt. Wer als Waffenschmied oder als Uhrmacher gearbeitet hatte, stand im ausschließenden Dienste der Republik, welche zur Bestreitung der Ausgaben für Arbeiten dieser Art nicht weniger als dreißig Millionen zur Verfügung des Kriegsministers stellte. Diese Arbeiten aber sollten fortgesetzt werden, bis man es dahin gebracht hätte, täglich tausend Gewehre zu verfertigen. Paris war aus keinem andern Grunde zum Ort der Haupteinrichtung gewählt worden, als weil unter den Augen der Regierung, vorzüglich aber unter der Aufsicht der Jakobiner, jede Vernachlässigung unmöglich wurde. Hier mußte sich zeigen, was aus einem Maximum von Thatkraft hervorgeht; auch blieben die Wirkungen nicht aus. Da man zur Verfertigung des Schießpulvers vor allen Dingen des Salpeters bedurfte, diesen aber nicht länger auf dem Wege des Handels erhalten konnte, so gerieth man auf den Gedanken, die Keller und Kirchhöfe zu durch-

wühlen; und wer hätte dabei Widerstand leisten mögen! Häuser, welche National-Gut geworden waren, dienten zu Kasernen und Speichern. Um den großen bewaffneten Massen die nöthigen Subsistenz-Mittel zu verschaffen, wurden Maßregeln genommen, welche nicht weniger außerordentlich waren. Dem Wunsch der Jakobiner zufolge, sollte die Regierung alles Getreide aufkaufen, und es hinterher nach ihrer besten Einsicht vertheilen, theils unter die Heere, welche für sie kämpften, theils unter die übrigen Bürger gegen eine mäßige Entschädigung. Dies geschah freilich nicht; allein den Municipalitäten wurde anbefohlen, die Aufnahme sämmtlicher Vorräthe zu beschleunigen, damit das Ministerium des Innern eine allgemeine Statistik der Bedürfnisse und der Hülfsquellen gewönne, den Ausdrusch da, wo es nöthig sein würde, zu erzwingen, und die Eigenthümer, wie die Pächter, zu einer Entrichtung der rückständigen Steuern in natura anzuhalten.

Wie hätte die Vollziehung so außerordentlichen Maßregeln anders als außerordentlich sein können! Da die den Orts-Obrigkeiten zustehenden begrenzten Vollmachten in keiner Hinsicht ausreichten, wenn der Gedanke der Regierung ins Werk gerichtet werden sollte: so war die Diktatur der Convents-Kommissarien die einzige Aushülfe. Auch wußte man bereits, wie viel man von ihr erwarten konnte; denn die im März dekretirte Aushebung von 300000 Mann war durch sie aufs Vollständigste zu Stande gebracht worden, und außerdem hatten sie bei den Heeren, in den Festungen und in den Departementen, wo es eine Unterdrückung des Föderalismus galt, treffliche Dienste geleistet. Convents-Kommissarien wurden also wiederum gebraucht, als es eine Requisition an Menschen und Sachen galt. Sie erhielten unbegrenzte Vollmachten; und diese mußten um so weiter führen, weil die Kommissarien der Urversammlungen unter ihren Befehlen standen, und diese Kommissarien, als Leute, welche die Örtlichkeiten genau

kannten, nicht leicht Fehlgriffe machen konnten. Jene achtzehn Convents-Kommissarien, von welchen wir oben bemerkt haben, daß ganz Frankreich in ihre Hände gegeben war, waren angewiesen, sich mit den bereits auf Sendung befindlichen über alles einzuverständigen, was den Abmarsch der jungen Männer erster Requisition, so wie ihre Bewaffnung, ihre Verpflegung und ihre Gelangung an den Ort betraf, wo sie erwartet wurden. Außerdem waren sie beauftragt, die vollständige Unterwerfung der föderalistischen Verwaltungen zu bewirken.

So verhielt es sich mit den außerordentlichen Maßregeln, welche die Convents-Regierung nahm, um sich selbst und zugleich Frankreich zu retten. Besondern Nachdruck erhielten diese Maßregeln durch eine Veränderung in dem Personal des Wohlfahrtsausschusses. Thuriot und Gasparin schieden Krankheits halber aus (dies war zum wenigsten ihr Vorwand), und an ihre Stelle traten Maximilian Robespierre und der wegen seiner militärischen Einsichten berühmt gewordene Carnot. Jener, vor dessen Gewalt der Convent sich bisher so sehr gefürchtet hatte, daß er nie zum Mitgliede irgend eines Ausschusses gewählt worden war, hatte also endlich die Stufe erreicht, auf welcher er zu stehen wünschte, um vollen Spielraum für seinen Metaphysizismus zu erhalten; dieser hatte bei der Nord-Armee solche Beweise von Einsicht in die Kriegsführung abgelegt, daß ihm ein allgemeineres Vertrauen hatte zu Theil werden müssen: ein Vertrauen, womit er sich im Wohlfahrtsausschusse am höchsten ausbringen konnte.

Eilftes Kapitel.

Nächste Wirkungen dieser Maßregeln.

Wohl bedurfte es so strenger und so entscheidender Maßregeln, weil Frankreich sich in einer Lage befand, die schwerlich noch gefährlicher gedacht werden kann. Diese Lage hatte sich nämlich seit dem Anfange des Juli aufs Wesentlichste verschlimmert. Lyon, anstatt sich den Dekreten des Convents zu unterwerfen, war in den Zustand einer offenen Rebellion getreten, die sich dadurch zu erkennen gab, daß die Municipalität dieser gewerbreichen Stadt, nach der Hinrichtung Chaliers und Riard's, in welchen sie die Urheber ihrer Leiden sah, Anstalten zur Vertheidigung oder zum Angriff dadurch traf, daß sie die Kassengelder zurückhielt, so wie alles, was für die Süd-Armee bestimmt war. Eine gleich feindselige Stellung gegen den Convent hatte Marseille genommen; doch hielten seine Bewohner darin nicht lange aus. Sobald der republikanische General Cartaux die Durance überschritten hatte, zogen sich die Marseiller von Aix auf ihre Stadt zurück mit dem Vorsatz, diese in den Engpässen von Septeme zu vertheidigen, durch welche man von Aix nach Marseille kommt. Hier von dem General Doppet, welche Cartaux's Vortrab führte, angegriffen, widerstanden sie zwar; als aber eine Sektion, welche immer andern Sinnes gewesen war, zu den Republikanern überging, war der Kampf sehr schnell entschieden: die Eng-

päſſe wurden erobert und den 24. Auguſt rückte Cartaux mit ſeinem kleinen Heere in Marſeille ein. Dies Ereigniß aber führte ein anderes herbei, das vor allen niederſchlagend war, und bei dem wir wegen der wichtigen Folgen, die es in jeder Beziehung nach ſich zog, mit einiger Ausführlichkeit verweilen müſſen.

Toulon, dieſe wichtige Hafenſtadt, war, oder ſchien, von dem heftigſten Republikanismus beſeelt, ſo lange ſeine Municipalität freie Hand hatte. Dieſe Stimmung veränderte ſich, ſobald ſich die Sektionen aller Autorität bemächtigt hatten. Vereinigt mit der Municipalität, richteten die Jakobiner ihren ganzen Unwillen gegen die ariſtokratiſchen Marine-Beamten: ſie hörten nicht auf, ſich über den langſamen Fortgang der Ausbeſſerungen jenes Geſchwaders zu beklagen, das von Sardinien zurückgekommen war, und dabei drangen ſie auf die Beſtrafung der Offiziere, denen ſie den ſchlechten Erfolg dieſer Expedition zur Laſt legten. Wie allenthalben, ſo antworteten die gemäßigten Republikaner auch hier, daß die alten Offiziere allein im Stande wären, Geſchwader zu befehligen, daß die ſchnellere Ausbeſſerung der Schiffe unnütz ſei, daß es unverſtändig ſein würde, ſie gegen die vereinigte ſpaniſch-engliſche Flotte auslaufen zu laſſen, daß endlich die Offiziere, auf deren Beſtrafung man dringe, nicht Verräther, wohl aber Krieger wären, welche das Kriegsglück nicht begünſtigt hatte. Die Gemäßigten würden obgeſiegt haben, wenn ſich nicht geheime Agenten in Toulon eingeſchlichen hätten, um den Ausgewanderten und den Engländern zu dienen. Dieſe Agenten führten die Einwohner von Toulon viel weiter, als dieſe gehen wollten. Sie begannen, unter ſteten Verhandlungen mit dem engliſchen Admiral Hood, der in der Nähe kreuzte, damit, daß ſie den Präſidenten des Jakobiner-Klubs — ſein Name war Seveſtre — zum Tode verurtheilen ließen. Sodann ſtellten ſie den Cultus der widerſpänſtigen Prieſter wieder her, nicht ohne die Gebeine

einiger Unglücklichen, welche für die Sache des Königs gestorben waren, aufzugraben und im Triumph zu tragen. Außerdem erwarben sie sich um die Marseiller das Verdienst, den Befehlen des Wohlfahrtsausschusses entgegenzuwirken, als es darauf ankam, die nach Marseille bestimmten Schiffe zurückzuhalten, und sobald ihnen dies gelungen war, sprachen sie von den Gefahren, denen man sich ausgesetzt habe, so wie von der Nothwendigkeit fremden Beistandes, den man bei den Engländern finden werde, wenn man Ludwig XVII. zum König ausrufe. Hauptwerkzeug in dieser Verschwörung war, so scheint es, der Marine-Ordonnateur Puissant; zum wenigsten hielt er das Geld in den Kassen zurück, und nicht genug, daß er im Departement der Herault eine Anleihe machte, bewirkte er auch, daß in Genua die Subsistenz-Mittel zurückgehalten wurden, damit Toulons ganze Lage noch mißlicher werden möchte. Verändert waren bereits die Generalstäbe. Damit aber nicht zufrieden, machte man einen Offizier, der ins Gefängniß geworfen war, weil die verunglückte Expedition des abgewichenen Jahres ihm ganz vorzüglich zur Last fiel, zum Platzkommandanten, und übertrug zurückgekehrten Ausgewanderten die Vertheidigung der Forts, indem man einen gewesenen Garde du Corps an die Spitze der Nationalgarde stellte, und den Admiral Trogoff, einen Ausländer, den Frankreich mit Gunstbezeigungen überschüttet hatte, für den Verrath gewann. Nach allen diesen Vorbereitungen knüpfte man mit dem Admiral Hood eine Unterhandlung wegen Auswechselung der Gefangenen an; und in dem Augenblick, wo, auf die Nachricht von Cartaux's Einrükken in Marseille, die Bestürzung in Toulon den Gipfel erreicht hatte, und wo 8 bis 10000 der Revolution abholde Provenzalen sich in diese Stadt geflüchtet hatten, trat man gegen die Sektionen mit dem Vorschlage hervor, den Engländern Toulon zu übergeben, damit sie davon im Namen Ludwigs XVII. Besitz nehmen möchten. Empört von diesem

Vorschlage, sendete die Marine eine Deputation an die Sektionen, um sich der Schande des Verraths zu widersetzen. Doch die Feinde der Revolution, theils Touloner, theils Marseiller, hatten ein zu starkes Übergewicht, als daß es ihnen schwer fallen konnte, ihren Vorschlag durchzutreiben. Dieser wurde den 29. August angenommen. Den Engländern wurden auf der Stelle die Zeichen gegeben. Admiral Trogoff, an der Spitze derer, die den Hafen überliefern wollten, hißte die weiße Fahne. Ihm entgegenwirkend, hißte zwar der tapfere Gegen-Admiral St. Julien die dreifarbige; allein da die Verräther, welche schon im Besitz der Forts waren, St. Julien mit seinen Schiffen zu verbrennen droheten: so blieb diesem nichts weiter übrig, als mit einigen Offizieren und Matrosen die Flucht zu ergreifen. Die Übrigen wurden gegen ihren Willen fortgerissen; denn sie vermochten nicht zu berechnen, was man mit ihnen vorhatte. Admiral Hood erschien nach langem Zögern, und nahm unter dem Vorwande, der Sache Ludwig's XVII. zu dienen, Besitz von einem Hafen, den er verbrannt und zerstört wieder verlassen sollte.

Dies war das verhängnißvolle Ereigniß, das sich zu den übrigen Unfällen gesellte, um Frankreichs Lage noch bedenklicher zu machen. Während also Engländer, Holländer und Österreicher in den Norden Frankreichs eingedrungen waren, wo der Herzog von York Dünkirchen belagerte; während, im Osten dieses Landes, Preußen und Österreicher, nach der Übergabe von Mainz, gegen Landau und die sogenannten Vaubans-Linien vorrückten, um die Rhein- und Mosel-Armee, die sich in diese Linien zurückgezogen hatten, zu vernichten; während Sarden und Österreicher im Süden vorzudringen und Lyon zu erreichen strebten; während Spanier in den West- und Ost-Pyrenäen vorrückten und die Vendee zu einem Krebsschaden geworden war, der immer weiter um sich fraß, faßten Engländer, Spanier, Neapolitaner und Piemontesen festen Fuß auf

dem Boden des südlichen Frankreichs in einer Hafenstadt, die für die Niederlage der vornehmsten Vertheidigungs-Mittel gelten konnte.

Als die Nachricht von der Übergabe Toulons zuerst nach Paris kam, weigerte sich der Convent, sie für wahr zu halten. Ein Schreiben des Toulonner Präsidenten Reboul an den General Cartaux, voll der heftigsten Drohungen, dafern die üblichen Grausamkeiten an den Marseillern verübt würden, ließ bald keinen Zweifel übrig; und nun war der Ingrimm der meisten Konventsglieder gegen einen brittischen Minister, den sie bisher mehr gehaßt, als gefürchtet hatten, nur um so heftiger. Von dieser Zeit an wurde Pitt die letzte Ursache alles Übels, das Frankreich widerfuhr.

So wie aber bisher alle widrigen Ereignisse dahin gewirkt hatten, die Strenge der öffentlichen Maßregeln zu steigern: so wirkte auch der zu Toulon verübte Verrath zu diesem Zweck. Vor allen Dingen erweiterte Cambon seine Finanzentwürfe. Überzeugt, daß die in Vorschlag gebrachten Mittel nicht ausreichen würden, verband er damit eine gezwungene Anleihe, welche alle Köpfe treffen sollte, die darin verwebt werden konnten. Es handelte sich um einen Milliard. Ihn zu erhalten, wurde verordnet, daß Jeder sich über den Zustand seines Vermögens erklären sollte. In jeder Gemeine ernannte der allgemeine Rath Verifikatoren, welche nach ihrer Kenntniß der Örtlichkeiten über die Wahrheit der Aussagen entschieden, und im Fall, daß falsche Angaben gemacht wurden, zur Auferlegung des Doppelten berechtigt waren. Bei dem Einkommen jeder Familie wurden 1000 Franken als Normal-Satz des Nothwendigen angenommen. Was über diesen Satz hinausging, wurde für Überfluß erklärt, und als solcher besteuert. Von 1000 bis zu 10000 Franken besteurungsfähigen Einkommens war die Steuer ein Zehntel. 1000 Fr. Überfluß zahlten also 100 Fr.; 2000 Fr. Überfluß 200 u. s. w. Jedes Einkommen, das

über 10000 Fr. hinausging, war mit einer Summe belastet, die ihrem Werthe gleich kam. Wer also über 10000 Franken Einkommen hatte, mußte dem Staate diesen Überschuß zur Anleihe geben. Bestand eine Familie aus 5 Gliedern, welche zusammen ein Einkommen von 50000 Fr. hatten: so behielt sie davon 5000 als nothwendig; 10000 Franken wurden mit einem Zehntel belastet, alles Übrige aber mußte abgetreten werden zur Anleihe. Dabei sollte diese Maßregel nur für Ein Jahr gelten; und was sie noch mehr entschuldigte, war, daß die hingegebene Summe für den Besitzer nicht verloren war, da sie in Staatsrenten, oder in Theile von National-Gütern verwandelt werden konnte. Die ganze Operation bestand im Grunde darin, daß dem Umlaufe ein Milliard Assignate entzogen wurde, der sich in Inskriptionen, oder in Anweisungen auf National-Güter verwandelte. Zum wenigsten war dies der Fall, wenn man auf Cambons Vorschlag einging.

Ein neues Widerstandsmittel war auf diese Weise gefunden. Es unterschied sich nicht wesentlich von denjenigen, die ihm zur Seite gingen; allein um der französischen Regierung dieser Zeiten darüber Vorwürfe zu machen, müßte man sich, vor allen Dingen, verblenden, zunächst gegen die Gefahr einer allgemeinen Invasion, sodann gegen die Nothwendigkeit, von National-Gütern zu leben, die keine Käufer fanden. Auf die Rechnung dieser beiden Ursachen muß das ganze System von Gewaltmitteln, das in diesen Zeiten üblich war, gesetzt werden; und wenn es gegenwärtig nicht an Leuten fehlt, welche diese Operationen theils als gewaltsam, theils als den Grundsätzen der Staatswirthschaftslehre entgegen, tadeln, so vergessen sie im Grunde bloß, daß starke Übel nicht durch Palliative verdrängt werden können. Unstreitig ist ein Volk sehr unglücklich, wenn es sich in der Lage befindet, worin das französische im Sommer des Jahres 1793 war; allein, da diese Lage das Ergebniß von Dingen war, für welche Niemand verantwortlich ge-

macht werden konnte, so lag ein nicht geringer Beweis von National-Kraft darin, daß es nicht an Entschlossenen fehlte, welche allen Hindernissen und Schwierigkeiten Trotz boten, um das Vaterland zu retten.

In der Darstellung der Wirkungen, welche von den eben so strengen, als verwegenen Maßregeln des Wohlfahrts-ausschusses ausgingen, ist nichts so schwierig, als das Maaß zu halten, womit eine Übersicht sich allein verträgt. Bände würde man füllen müssen, wenn man die einzelnen Begebenheiten ihrem Hergange nach mit einiger Umständlichkeit beschreiben wollte. Es bleibt also nichts Anderes übrig, als sich hauptsächlich an die Ergebnisse zu halten, und diesen die nöthige Glaubwürdigkeit dadurch zu retten, daß man bemerkt: daß Frankreich in den letzten Monaten des Jahres 1793 nicht weniger als elf Heere auf den Beinen hatte; daß, um den Erfolg dieser ungeheuern Anstrengung zu sichern, nicht bloß jeder Fehlgriff, sondern auch jedes unverschuldete Unglück den Obergeneralen zu einem des Todes würdigen Verbrechen gemacht wurde; daß, um alles mit Einem Worte zu sagen, der Sieg auf allen Punkten dadurch erzwungen wurde, daß man zwei so verschiedene Triebfedern, wie Schrecken und Begeisterung sind, mit einander verband.

Die größten Gefahren für die Republik erkannte der Wohlfahrtsausschuß in der Fortdauer des Vendee-Krieges. „Zerstört," sagte Barrere in einem Bericht, den er im Convent erstattete, „zerstört die Vendee, und Conde und Valenciennes werden sich nicht länger in der Gewalt der Österreicher befinden. Zerstört die Vendee, und der Engländer wird sich nicht länger mit Dünkirchen befassen. Zerstört die Vendee, und der Rhein wird befreit sein von den Preußen. Zerstört die Vendee, und Spanien wird sich von unseren Südbewohnern verfolgt und erobert sehen. Zerstört die Vendee, und ein Theil der Armee des Innern wird die tapfere Nord-Armee, sie, die so oft verrathen, so oft

in ihre Bestandtheile aufgelöst worden ist, verstärken. Zerstört die Vendee, und Lyon wird nicht länger widerstehen, Toulon sich wider die Spanier und die Engländer erheben und der Geist der Marseiller zu der Höhe der republikanischen Revolution aufsteigen. Kurz, jeder Schlag, den ihr der Vendee versetzt, wird wiederhallen in den aufsätzigen Städten, in den föderalistischen Departementen, auf den vom Feinde überschrittenen Grenzen! ... Die Vendee, und noch einmal die Vendee! ... Hier müssen bis zum 20. October entscheidende Schläge fallen, ehe der Winter eintritt, ehe die Wege ungangbar werden, ehe die Räuber Ungestraftheit finden im Klima und in der Jahreszeit." Auf diesen Bericht verminderte der Convent die Zahl der auf Sendung befindlichen Repräsentanten, vereinigte die Armeen von Brest und la Rochelle zu einer einzigen, welche die Benennung der West-Armee erhielt, und vertraute den Oberbefehl dem Brigade-General Lechelle in der Division von Luçon. Der 20. October wurde als der Tag anberaumt, wo der Vendee-Krieg beendigt sein sollte. „Dies" — so drückte sich der Convent in seiner Proklamation an die West-Armee darüber aus — „dies erfordert das Heil des Vaterlandes; dies gebietet die Ungeduld des französischen Volks; die National-Erkenntlichkeit bleibt denen, deren Tapferkeit und Vaterlandsliebe die Freiheit und die Republik auf immer befestigt haben wird."

Lechelle verdankte den Vorzug, den der Wohlfahrtsausschuß ihm vor den übrigen Generalen gegeben hatte, einem in der Ebene von Luçon über die Royalisten davon getragenen Siege. Generalen, wie Kleber und Dubayet, gegenüber, verdiente er diesen Vorzug nicht; denn ihm fehlte die Erfahrung und noch mehr der Geistesmuth, die allein zu einer Oberfeldherrnstelle berechtigen. Der Mißgriff des Convents wurde inzwischen gut gemacht durch die Bereitwilligkeit der Untergenerale, der Republik zu dienen. In einem am 2. October zu Saumür gehaltenen Kriegsrath

verabredete man einen allgemeinen Angriffsplan auf die Vendeer. Diesem gemäß traten die Divisionen von Niort und von Doue' am 7. October zu Bessuire zusammen und rückten am 11ten in drei Kolonnen gegen Chatillon an. Die Vendeer erwarteten sie auf den Höhen von Moulins du Bois des Chevres. Es kam zu einem Treffen, worin die Royalisten geschlagen wurden. Triumphirend zogen die Republikaner in Chatillon ein, wo sie Kriegsgefangene befreieten und sich des verlorenen Geschützes wieder bemächtigten. Dieser Sieg war jedoch von kurzer Dauer; denn schon am folgenden Tage mußte man der Übermacht der Royalisten weichen, die aufs Neue Kanonen und Munitionswagen in ihre Gewalt brachten. Erst zu Bessuire sammelten sich die Republikaner wieder. Hier war es, wo General Westermann sich an die Spitze eines tapfern Korps stellte, um den Vendeern die errungene Beute wieder abzunehmen. Überraschend fiel er über sie her, und erreichte seinen Zweck. Auf gleiche Weise rückte er in Chatillon ein, trieb den Feind vor sich her und verfolgte ihn bis nach Mortagne. Durch den Brand von Chatillon gab er dem republikanischen Heere das Zeichen seines Sieges. Dieses eilte sogleich herbei, um von Chatillon aus nach Mortagne vorzudringen und sich daselbst mit den Divisionen von Luçon und Nantes zu vereinigen.

Kaum war diese Vereinigung zu Stande gebracht, als das gesammte republikanische Heer nach Chollet aufbrach. Für den Augenblick entfernten sich die Vendeer von diesem Ort, als die Republikaner ihm näher kamen; doch zufolge eben der Taktik, die sie bisher bewiesen hatten, kehrten jene den 16. October zurück. D'Elbee, Beauchamp, Lescure, Pyron und Stofflet griffen hier das ungefähr 28000 Mann starke Heere Lechelle's mit 45000 Mann an; und ihr erster Andrang war so ungestüm, daß die Republikaner Anfangs wichen. Doch der Muth und die Tapferkeit mehrerer ihrer Generale führte sie von neuem auf den Feind,

und der Zufall entschied die Schlacht zu ihrem Vortheil. Beauchamps wurde getödtet, d'Elbee verwundet. Ihrer besten Anführer, und was vielleicht noch mehr sagen wollte, ihres gewohnten Sammelpunktes beraubt, zerstreueten sich die Vendeer nach allen Seiten und ihr plötzliches Verschwinden bethörte zu dem Glauben, daß von den Royalisten der Vendee nichts weiter zu befürchten sei. Die Volks-Repräsentanten auf Sendung meldeten also dem Wohlfahrtsausschusse: „der Krieg sei beendigt; die kleine Zahl derer, die den Tag bei Chollet überlebt hätten, wäre mit 4 bis 5000 Weibern auf das rechte Ufer der Loire übergegangen, wo zu ihrer Vernichtung bereits die nöthigen Maßregeln getroffen wären." Auf diese Nachricht verkündigte Barrere dem Convent: „die Vendee sei nicht mehr." Und so verbreitete sich dieser Wahn über die ganze Oberfläche der Republik.

Durch eine weise Benutzung des davon getragenen Sieges hätte man den Krieg vielleicht für immer beilegen können; gegen ein solches Verfahren aber sprachen die Berechtigungen, welche der Wohlfahrtsausschuß ertheilt hatte, und noch mehr waren Eigennutz, Rachsucht und Parteigeist entgegen. Da man keinen wirklichen Feind mehr zu besiegen hatte, so wollte man den möglichen vernichten. Zu einer Zeit also, wo die noch übrig gebliebenen Einwohner dieses Departements eine Stütze suchten, um zu ihren gewohnten Arbeiten zurückzukehren, begann man — so wurde es ausgedrückt — die Vendee auszufegen. Im Einverständniß mit dem Revolutions-Tribunal von Nantes, warf der Volks-Repräsentant Carrier durch seine Hinrichtungen Schrecken und Verzweiflung in Aller Herzen. Dieser Würgengel des Wohlfahrtsausschusses war so furchtsam, daß er nie in Gesellschaft aß, ohne zwei Pistolen auf dem Tische liegen zu haben; allein gerade dadurch bestätigte er die alte Bemerkung, daß die Grausamkeit in der nächsten Verwandtschaft mit der Furcht steht. Auf Carrier's Befehl wurde jeder, der in dem Verdacht einer Verbindung mit

Royaliſten ſtand, ohne weitere Prozeßform niedergehauen. Weder Alter, noch Geſchlecht blieben verſchont, und ſelbſt Säuglinge warf man in die Flammen, welche die Wohnungen der Eltern verzehrten. Nantes wurde der Schauplatz einer Wuth, die ein leidenſchaftloſes Gemüth unglaublich finden muß. Hatte man die Verdächtigen zuvor geplündert, ſo wurden ſie zu Hunderten in platte Fahrzeuge geworfen und in die Wellen der Loire geſtürzt, wobei Kinder, Greiſe und hochſchwangere Weiber keine Ausnahme machten. Die Kaltblütigkeit, womit dies von Seiten der Republikaner geſchah, offenbarte ſich am meiſten in den Kunſtausdrücken, wodurch man die höchſten Verletzungen der Menſchlichkeit zu beſchönigen ſuchte. Die Loire erhielt die Benennung des Revolutions-Bades. Aus der großen Schale trank, wer erſäuft wurde. Noyaden nannte man die einzelnen Akte der Hinrichtung durch die Waſſerfluthen. Mit dieſen Noyaden aber wurde es auf folgende Weiſe gehalten. Jünglinge und Mädchen, Männer und Weiber wurden, je nach dem Alter, nackt ausgezogen und zuſammen gebunden; und wenn ſich dann die lüſternen Blicke der Henkersknechte an den mannichfaltigen Stellungen, die ſich ihnen darboten, geweidet hatten, ſo verſenkte man die Zuſammengekuppelten unter Säbelhieben in dem Strome und nannte dies empörende Gemiſch von Wolluſt und von Grauſamkeit eine republikaniſche Heirath. Zur Rechtfertigung dieſer Greuel ſchrieb man dem Convent, daß in der ganzen Vendee nicht Eine republikaniſche oder patriotiſche Seele anzutreffen wäre, daß man folglich dies ſtinkende Departement auf eine revolutionäre Art ausfegen müſſe. Der Convent aber dekretirte, „daß zwölf republikaniſche Kolonnen das Land der Rebellen von einem Ende zum andern und in jeder Richtung durchziehen ſollten."

Unter den Befehlen Turreau's und einiger anderen nicht minder barbariſchen Generale bewegten ſich dieſe

Kolonnen über Leichenhaufen und Brandstätten; und mitleidslos wütheten Schwert und Flammen in Gegenden, deren Bewohner kein anderes Verbrechen begangen hatten, als ihre Eigenthümlichkeit gegen eine Gesetzgebung zu vertheidigen, die nicht zu ihrem Wesen paßte. Einzelne Auftritte in dieser Erzählung zu häufen, würde uns zu weit vom Ziele abführen; doch wollen wir folgenden nicht unerwähnt lassen. Eine Municipalität, welche Antheil an der Empörung genommen hatte, aber bald darauf zum Gehorsam zurückgekehrt war, ging der Kolonne des Generals Cordelier entgegen. An ihrer Spitze standen Magistrate, Greise, Weiber mit Säuglingen auf den Armen; und in Aller Blicken glänzte ein Hoffnungsstrahl. Mit düsterm Ernst empfing sie der republikanische General. Wie sehr die Unglücklichen auch flehen mochten, der Befehl zur Erschießung derselben wurde gegeben, und General Turreau änderte ihn dahin ab, daß alle mit dem Bajonet erstochen werden sollten. Selbst der gemeine Krieger erblaßte bei dieser Abänderung, die ihn zu einer Mordmaschine herabwürdigte.

Dies Verfahren brachte die entgegengesetzte Wirkung von derjenigen hervor, welche der Wohlfahrtsausschuß beabsichtigt hatte. Der Royalismus, den man hatte ersticken wollen, wurde wieder angefacht, und schon im Laufe des November bot ein Heer von 60000 Insurgenten unter Talmont's Befehlen den republikanischen Mordbrennern von Neuem Trotz.

Wir verlassen die Vendee, um uns nach dem Norden Frankreichs zu wenden, und hier den Fortgang der Begebenheiten zu beobachten.

General Kilmaine, welcher im Oberbefehl auf Custine gefolgt war, hatte durch seinen Rückzug in das Lager von Gravelle den Erwartungen des Wohlfahrtsausschusses nicht entsprochen. Er war demnach abberufen worden. An seine Stelle war Houchard getreten; und dies war zu einer Zeit

geschehen, wo die Kriegskunst im Begriff stand, sich der Theorie nach zu verbessern. Carnot war es, der zuerst auf Mittel dachte, den Sieg von dem bisherigen Verfahren unabhängig zu machen, das nur allzu viel Mechanismus in sich schloß. Sein Hauptmittel bestand darin, eine zusammengeballte Masse zu bilden, diese mit Vertrauen und Verwegenheit zu erfüllen, sie hierauf mit Schnelligkeit über einen Fluß oder eine Bergkette zu versetzen, mit ihr den Feind in einem Augenblick zu überfallen, wo er es am wenigsten erwartet, diesen Feind von seinen Hülfsquellen abzuschneiden und ihn durch dies alles in eine so große Verlegenheit zu setzen, daß er nicht vermeiden kann, Fehler über Fehler zu begehen und auf den Sieg zu verzichten. Für die Anwendung eines solchen Mittels bedurfte es jedoch vorzüglicher Köpfe. Mit Houchard, welcher bisher unter Custine gestanden hatte, sollte der erste Versuch gemacht werden. Er bestand ihn; jedoch nur zum Theil.

Der Herzog von York war, wie wir wissen, mit der Belagerung von Dünkirchen beschäftigt. An diese Seestadt knüpften sich für Frankreich die herbesten Zurückerinnerungen aus den Zeiten Ludwig's XIV. und Ludwig's XV. Um so mehr war der Wohlfahrtsausschuß darauf bedacht, die Entwürfe Englands hinsichtlich dieses Platzes zu vereiteln. Die Belagerungsanstalten waren seit dem 24. August von Tag zu Tag ernstlicher geworden, als plötzlich Houchard, verstärkt durch 10 bis 12000 Mann von der Rhein- und Mosel-Armee, an dem Ufer der Yser erschien, und so gewaltig auf das die Belagerung von Dünkirchen deckende Heer des Generals Freytag traf, daß dem Herzog von York, wenn er nicht zwischen zwei Feuer gebracht werden wollte, keine andere Wahl blieb, als sich in stürmischer Eile und mit Verlust seines ganzen Artillerie-Parks so gut zurückzuziehen, als er konnte. Dieser Rückzug, besonders nothwendig durch die Ausfälle, welche Hoche, damals noch in untergeordnetem Verhältniß zu dem General Souham,

von Dünkirchen aus machte, ging bis Furnes, wo sich York mit dem General Freytag vereinigte. Zu Paris verursachte der Entsatz Dünkirchens eine nicht geringe Freude. Nichts desto weniger waren die Jakobiner aufgebracht wider den General Houchard, weil er nicht das ganze verbündete Heer in die Nordsee gesprengt hatte. Man sah hierin eine Verrätherei; die Grundlage des gegen den Sieger gefaßten Verdachts aber war seine ehemalige Verbindung mit Custine, in dessen Dienste er als Aufseher einer Fayence-Fabrik gestanden hatte. Als nun eben dieser Sieger, wenig Tage darauf, auf dem Marsche auf Courtrai nicht etwa eine Niederlage, wohl aber durch die Erscheinung eines starken Cavallerie-Korps auf den Flügeln den Unfall erlitt, daß sein ganzes Heer den Kampf abbrach und eine Flucht antrat, die sich erst unter den Kanonen von Lille endigte: da war nichts so sehr entschieden, als der Verrath des Generals, der sogleich abberufen wurde, damit es scheinen möchte, als würde das Heer seine Pflicht gethan haben, wenn es besser geführt worden wäre. Wie Houchard's Schicksal fiel, wird weiter unten erzählt werden.

An die Spitze der Nord-Armee trat Jourdan, ein bisher unbekannter Name. Quesnoi hatte sich den 11. Sept. an die Österreicher ergeben; und während einige österreichische Heereshaufen zwischen St. Quentin, Peronne und Guise tiefer ins Land streiften, ging der Prinz von Koburg den 29. September an der Spitze des Hauptheers über die Sambre, um Maubeuge, und mit dieser Stadt, wo möglich, das verschanzte Lager der Franzosen, das sich in der Nähe befand, einzuschließen. Nicht zu hintertreiben war die Einschließung; doch während Koburg noch mit derselben beschäftigt war, kam Jourdan der Festung und dem Lager zu Hülfe. Zwei Tage (15. und 16. October) schlug man sich mit gleicher Hartnäckigkeit bei Wattigny; der Ausgang dieser Gefechte aber war, daß die Österreicher die Belagerung von Maubeuge aufgeben mußten: ein End-

ergebniß, das durch nichts so bestimmt herbeigeführt wurde, wie durch den Umstand, daß Koburg den größten Theil seines Heeres zur Belagerung von Maubeuge verwendet und mit dem geringsten Theile desselben diese Belagerung gedeckt hatte. Die Schlacht bei Wattigny endigte den Feldzug im Norden Frankreichs; denn die kleineren Gefechte, welche noch vorfielen, veränderten den Stand der Dinge nicht. Die Franzosen, welche in der ersten Hälfte des Jahres ganz Belgien verloren hatten, traten am Schlusse in den Besitz desselben zurück, so daß nur Condé, Valenciennes und Quesnoi in den Händen der Verbündeten zurückblieben: ein unsicherer Besitz, wenn es möglich war, dem Wohlfahrtsausschusse Dauer zu geben.

Auf eine ähnliche Weise entwickelten sich die Begebenheiten im Osten Frankreichs.

Auf Beauharnais war im Oberbefehl der Rhein- und Mosel-Armee seit dem 20. August General Landremont gefolgt. Die Vaubans-Linien, in welche sich die Franzosen seit dem Fall von Mainz zurückgezogen hatten, dehnten sich vom Rhein bei Lauterburg bis an das Gebirge bei Weissenburg in einer Strecke von 4 bis 5 Stunden. Ein dichter Verhau starrte dem angreifenden Feinde entgegen. Hatte er diesen überwunden, so stand er, unter einem Kartätschen-Feuer, vor dem angeschwellten Lauterfluß, dessen Grund, wie behauptet worden ist, mit Fußangeln besäet war. Hinter dem Flusse zog sich ein vier Klafter breiter und drei Klafter tiefer Graben, an welchem, in einer Entfernung von 800 Schritten, je zwei und zwei Bastionen angelegt waren. Weissenburg und Lauterburg, die Endpunkte dieser Linien, waren befestigt. Solche Hindernisse zu überwinden, erforderte Anstrengungen, welche von großen Verlusten begleitet sein mußten. Die Österreicher unter Wurmser, welche den Angriff von vorn versuchten, mußten davon abstehen. Der Fortgang des Krieges schien zu erlahmen, als General Pezasewich auf den Einfall gerieth, durch die Ge-

birgspäſſe hinter Weiſſenburg im Rücken durchzubrechen. Auch dieſer Verſuch mißlang. Schon ſtellte ſich die Zeit der Winterquartiere ein; und ſie war es, welche den Dingen eine andere Wendung gab. Ein großer Theil der in den beiden Rheiniſchen Departements aufgebotenen Volksmaſſe kehrte in ſeine Heimath zurück, weil er überflüſſig zu ſein ſchien. Dieſen Vortheil benutzend, vereinigten ſich die Verbündeten zu einem gemeinſchaftlichen Angriff, wobei die Preußen, unter der Anführung des Herzogs von Braunſchweig, die linke Flanke, vom Gebirge her, die Öſterreicher, unter der Leitung des Prinzen von Waldeck, die rechte Flanke, von der Rheinſeite her, und ein drittes Korps unter Wurmſer von vorn, angriffen. Einem ſo gut berechneten Angriff vermochten die Franzoſen nicht zu widerſtehen. Aus einander geſprengt, eilten ſie nach Hagenau und Biſchweiler hinter die Motter; und da ſie ſich auch hier nicht ſicher glaubten, ſo flüchteten ſie bis nach Strasburg, während ſich eine ihrer Kolonnen längs der Gebirge in die Vogeſen-Päſſe bei Elſaszabern und Lützelſtein zog. Das ganze niederrheiniſche Departement gerieth auf dieſe Weiſe in die Hände der Verbündeten; und abgeſchnitten von aller Unterſtützung wurden die beiden Feſtungen Landau und Fort Vauban, ehemals Fort Louis genannt. Die ganze Rhein-Armee gerieth in Gefahr, vom Hunger aufgerieben zu werden, weil ſie, aller Magazine beraubt, nur durch den Gebirgspaß bei Zabern von Lothringen aus verpflegt werden konnte. Während Wurmſer ſein Hauptquartier nach Brumat verlegte und Waldeck auf der Rheinſeite nach Wanzenau vordrang, belagerten die Preußen ſeit dem 28. Oct. Landau. Fort Vauban fiel nach einem viertägigen Bombardement (15. Nov.) durch Capitulation, und die Eroberer erbeuteten 111 Kanonen, 1000 Zentner Pulver, 50 Pontons und einen beträchtlichen Vorrath von Lebensmitteln. Zwar mißlang ein nächtlicher Sturm auf das Bergſchloß Bitſch; dagegen aber ſchlug der Herzog von Braunſchweig

eine Kolonne der französischen Mosel-Armee, welche, um Landau zu entsetzen, durch das Gebirge hervorzubrechen suchte, bei Kaiserslautern am 30. November. Der Fall von Landau schien nun nicht länger zweifelhaft.

In seiner Verzweiflung über diese nicht erwarteten Erfolge, bot der Wohlfahrtsausschuß alle Rettungsmittel auf. Verstärkt wurden Rhein- und Mosel-Armee; noch wichtiger aber schien die Veränderung des Oberbefehls. An die Stelle des Generals Delmas, der seit dem 24. September Landremont abgelöst hatte, trat Pichegrü, der bisher im Bureau des Stabes seines Regiments Dienste geleistet hatte; an die Spitze der Mosel-Armee wurde Hoche gebracht, der sich bei der Vertheidigung Dünkirchens einen Namen erworben hatte. Beide Feldherren übernahmen ihre Heere in dem traurigsten Zustande: geschwächt durch Niederlagen, entmuthigt durch Hunger, verlassen von aller Begeisterung für Freiheit und Vaterland, befindlich in einem Lande, wo die Umwälzung viel geheime Feinde hatte. Doch es wurde ihnen nicht schwer, die Triebfeder der Begeisterung wieder anzuspannen, sobald eine Fülle von Lebensmitteln herbeigeschafft war; und so sahen sie sich nach kurzer Zeit im Stande, den Befehl des Wohlfahrtsausschusses, „Landau um jeden Preis zu entsetzen," mit Erfolg auszuführen.

Die Preußen hatten sich, nach der fehlgeschlagenen Überrumpelung des Bergschlosses Bitsch, nach Kaiserslautern zurückgezogen. Die Österreicher waren zwar in ihrer Stellung geblieben; doch Wurmser sah sich bald durch kleine Gefechte genöthigt, in den Linien hinter der Motter in ein verschanztes Lager zurückzugehen, das sich vom Rhein bei Drusenheim, in einer Krümmung über Hagenau, bis an Reichshofen, Werth, Matstal und Lembach erstreckte. Hier erwartete er Landau's Fall mit einer Anstrengung im Handeln und im Dulden, welche nur selten erreicht wurde; denn mit der rauhen Jahreszeit kam Mangel an Lebensmitteln und Bekleidung über das österreichische Heer, und

mörderisch wütheten Krankheiten aller Art im Lager. Und was die Österreicher auch thun mochten, einem so widrigen Schicksale gewachsen zu bleiben, so mußten sie doch auch die letzten Kräfte anstrengen, um einen Feind abzuwehren, der ihnen weder Tag noch Nacht Ruhe ließ, weil seine Bestimmung Landau's Entsatz oder der Tod war. — Mehr als ein Drittel des österreichischen Heeres ging in diesem vielseitigen Kampfe verloren, bis die Widerstandskraft erschöpft wurde. Die Überraschung zur einzigen Taktik erhebend und mit Bajonet und Kartätschen zugleich angreifend, brachen die Franzosen am 22. December bei Freschweiler durch, und zwangen dadurch die Österreicher, sich über Sulz auf die Höhen von Weissenburg zurückzuziehen. Hier suchten diese von neuem Posto zu fassen; doch jene folgten ihnen, und würden ihnen, nach einem erfolgreichen Angriff auf ihren rechten Flügel, den Rückzug abgeschnitten haben, wenn der Herzog von Braunschweig sie nicht gerettet hätte. Über Germersheim und Philippsburg ging Wurmser über den Rhein zurück. Die Preußen, welche nun auch nicht länger in ihrer Stellung bleiben konnten, zogen sich nach Mainz zurück, um zwischen Oppenheim und Odersheim die weiteren Unternehmungen der Franzosen abzuwarten.

So war auch das Departement des Niederrheins in Folge der Maßregeln des Wohlfahrtsausschusses gerettet.

Die italienische Armee blieb eine längere Zeit unbeschäftigt, weil sie eine Stellung nehmen mußte, worin sie zugleich den Sarden und den Royalisten des Süden gewachsen wäre. General Kellermann, der an der Spitze dieses Heeres stand, besaß das Vertrauen des Wohlfahrtsausschusses nicht in einem so hohen Grade, daß dieser ihm die Bezwingung der aufsätzigen Lioneser anvertraut hatte. Dies Geschäft wurde dem Volksrepräsentanten Dubois-Crance' übertragen, der, nachdem er etwa 5000 Mann geregelter Truppen von der Alpen-Armee abgelöst und diesen 6 bis 7000 junge Aus-

gehobene hinzugefügt hatte, sich mit diesem Heere zwischen der Saone und dem Rhonefluß so aufstellte, daß er den Einwohnern von Lyon die Zufuhr abschnitt und mit dem Alpenheer in Verbindung blieb. Noch mehr zu thun war ihm einen längern Zeitraum unmöglich; denn er mußte, um Lyon mit Erfolg anzugreifen, nicht bloß das Belagerungsgeschütz, sondern auch Verstärkungen abwarten. Den 8. August forderte er die Stadt auf, und seine Bedingungen waren: Entwaffnung sämmtlicher Bürger, Rückkehr eines Jeden in seine Behausung, Überlieferung des Zeughauses und Bildung einer vorläufigen Municipalität. Diese Bedingungen wurden verworfen, und indem ein glückliches Vorpostengefecht den Muth der Lyoneser hob, ward ihr Vorsatz, nicht nachzugeben, noch verstärkt. Als das Belagerungsgeschütz anlangte, machte Dubois-Crance davon auf der Stelle Gebrauch, indem er mit glühenden Kugeln auf eine Stadt schoß, welche der Wohnsitz der schönsten Fabriken und Manufakturen war.

Um kurz zu sein: die Belagerung dauerte zwei Monate, ehe Hunger und Elend aller Art die Lyoneser dahin brachte, daß sie zu wanken begannen. Couthon, der Volksrepräsentant, hatte bis zum 2. October das Belagerungsheer bis auf mehr als 40000 Mann gebracht, als die Frage aufgeworfen wurde, ob eine Erstürmung nicht das wirksamste Mittel sein würde. Dubois-Crance war um so mehr gegen diese Maßregel, weil er vorhersah, daß die Belagerten sich in den nächsten Tagen würden ergeben müssen. Doch er wurde in demselben Augenblick nach Paris beschieden; und indem Couthon dadurch freie Hand gewann, war nicht länger auf Schonung zu rechnen, um so weniger, weil am nächsten Montag die von ihm herbeigeführten Verstärkungen zur Weinlese in ihre Heimath zurückkehren wollten. In seinem und seiner Kollegen Maignet und Laporte Namen forderte er am 7. October die Stadt noch einmal zur Ergebung auf, mit der Versicherung, daß sie

zur Fortsetzung der Belagerung von dem Convent berechtigt wären. Einen Augenblick eingestellt, fing das Feuer um vier Uhr Abends wieder an. Jetzt erschienen Abgeordnete, um im Namen der Lyoneser zu unterhandeln, was nur geschah, um dem bisherigen Vertheidiger Lyons, Herrn Precy, und 2000 Einwohnern, die am meisten bedroht waren, Zeit zum Abmarsch zu verschaffen; denn diese zogen bereits durch die Vorstadt Devaise, um sich nach der Schweiz zu begeben. Die Unterhandlungen waren noch nicht beendigt, als eine republikanische Kolonne in die Vorstadt St. Just eindrang: die Zeit der Bedingungen war vorüber; außerdem wollte der Wohlfahrtsausschuß nichts von Bedingungen wissen. Mit den Repräsentanten an der Spitze zog das Heer am 9. October in Lyon ein. Ihm gingen, während die übrigen Einwohner sich in ihren Wohnungen verbargen, die bisher verfolgten Bergmänner schaarenweise entgegen, um ihm eine Art von Triumph zu bereiten. General Doppet hielt strenge Mannszucht unter seinen Leuten, weil er gewiß sein konnte, daß Couthon und seine Gehülfen es nicht an Rache fehlen lassen würden.

Couthon's erste Sorge war, die frühere jakobinistische Municipalität wiederherzustellen; und diese erhielt den Auftrag, die Rebellen anzugeben. Einer Volks-Kommission wurde der Urtheilsspruch übertragen. Nach Paris schrieb Couthon, „daß es in Lyon nur drei Klassen von Einwohnern gebe: 1) reiche Schuldige; 2) reiche Selbstsüchtige; 3) unwissende Arbeiter, des Guten eben so unfähig, als des Bösen. Die Ersten müsse man guillotiniren und ihre Häuser verbrennen; die Zweiten müsse man ärmer machen; die Letzten aus dem Lande jagen und durch eine republikanische Kolonie ersetzen." Hierauf dekretirte der Convent, auf Barrere's Antrag: „Auf Lyons Trümmern soll eine Säule errichtet werden, welche der Nachwelt die Verbrechen und die Bestrafung der Royalisten dieser Stadt durch folgende Inschrift beurkundet: Lyon bekriegte die

Freiheit; Lyon ist nicht mehr. Den 18ten des ersten Monats im zweiten Jahre der einen und untheilbaren Republik. Das Verfahren der Republikaner gegen die Föderalisten war das Verfahren barbarischer Sieger, die nichts verschonen, weil sie sich nur da sicher glauben, wo sie Einöde gemacht haben. Wir verweilen hierbei nicht länger, und bemerken bloß, daß auch Precy und seine Begleiter auf ihrem Zuge nach der Schweiz meistens in den engen Päſſen von St. Cyr, Mont d'Or und St. Germain getödtet oder gefangen genommen wurden. Nur vierzig bis funfzig, unter ihnen Precy, hatten das Glück, zu entkommen.

Die italienische Armee hatte sich seit dem Juni auf Vertheidigung beschränkt, weil ihre Schwäche dies mit sich brachte. Aufgemuntert durch das Beispiel der Engländer, die sich Toulons bemächtigt hatten, setzten die Piemontesen sich endlich im September in Bewegung, um Umstände zu benutzen, welche nicht leicht vortheilhafter werden konnten. Der König von Sardinien selbst erschien auf dem Schauplatz des Krieges, und am 8. September sollte ein allgemeiner Angriff auf das französische Lager erfolgen. Die beste Angriffsweise würde die gewesen sein, wodurch man sich der Linie des Var bemächtigt hätte, welche Nizza von dem französischen Gebiet trennte; denn dadurch würde man die Franzosen genöthigt haben, ihre Stellungen jenseits des Var aufzugeben, Nizza zu räumen, vielleicht sogar die Waffen zu strecken. Doch die Grundsätze der Strategie waren den Piemontesen fremd. Sie zogen es vor, das französische Lager unmittelbar anzugreifen, und diesen Angriff durch abgesonderte Korps zu vollziehen. Darüber mißlang alles. Mißvergnügt über den Nichterfolg, ging der König von Sardinien in seine Staaten zurück. Zwar versuchte der österreichische General Devins gegen den Var zu operiren; allein, indem er diese Bewegung mit 3 bis 4000 Mann vollzog, kam er nur bis Isola, und nachdem er

auf das erste Hinderniß gestoßen war, kehrte er nach den hohen Alpen zurück, ohne das Mindeste ausgerichtet zu haben.

So verhielt es sich mit den unbedeutenden Operationen der italienischen Armee. Die Blicke waren in dieser Zeit vorzüglich auf Toulon gerichtet, wo Engländer und Spanier so viel festen Fuß gefaßt hatten, daß sie, wenn es an Widerstand fehlte, ihrer Invasion eine beliebige Ausdehnung geben konnten. Toulon so schnell als möglich wieder zu erobern, war demnach eine der wichtigsten Angelegenheiten für die französische Regierung. Die dringenden Befehle, welche der Wohlfahrtsausschuß zu diesem Zwecke gab, waren jedoch vergeblich, so lange es an Belagerungsmitteln fehlte. Nach Marseille's Unterwerfung war General Carteaux mit 7 bis 8000 Mann durch die Pässe von Ollicoles gedrungen, und hatte am Ausgange derselben sein Lager im Angesicht von Toulon aufgeschlagen. Abgesondert von der italienischen Armee war General Lapoype mit etwa 4000 Mann nach Sollies und Lavalette vorgedrungen und stand demnach dem General Carteaux so gegenüber, daß beide Heerhaufen sich nicht wohl gegenseitig unterstützen konnten. Mit ein wenig Thätigkeit mehr würden die Belagerten im Stande gewesen sein, beide Generale, einen nach dem andern, aus dem Felde zu schlagen. Glücklicher Weise waren sie nur darauf bedacht, den Platz zu befestigen und mit Truppen zu besetzen. Es wurden 8000 Spanier, Neapolitaner und Piemontesen ausgeschifft, und zwei brittische Regimenter, die von Gibraltar gekommen waren, brachten die Besatzung von Toulon auf 14 bis 15000 Mann. Alle Forts wurden nun bewaffnet, vorzüglich die, welche die Rhede beschützten, wo die Geschwader vor Anker lagen. Am meisten waren die Belagerten darauf bedacht, das Fort l'Eguillette an dem äußersten Ende des Vorgebirges, das die innere oder kleine Rhede schließt, unzugänglich zu machen; und dies gelang ihnen in ihrer Vorstellung so gut, daß sie

dies Fort das kleine Gibraltar nannten. Im Innern des Platzes fehlte es nicht an Zwietracht: hier gab es, sobald die Reaktion gegen den Berg gelungen war, Republikaner und Royalisten von allen Farben. Admiral Hood lähmte eine Deputation, welche die letzteren an den Grafen von Provence absenden wollten, um ihn zu einer Niederlassung in Toulons Mauern zu bewegen; und von diesem Augenblick an bereueten Viele von denen, welche so verblendet gewesen waren, Toulon den grausamsten Feinden der französischen Marine zu überliefern.

Noch immer waren die Republikaner außer Stande, Toulon mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zurückzuerobern. Schon trugen die Convents-Repräsentanten auf einen Rückzug über die Durance an, wo die bessere Jahreszeit abgewartet werden sollte. Lyons Fall in der ersten Hälfte des Octobers veränderte die Lage der Dinge; denn Truppen und Geschütz konnten nun nach Toulon versetzt werden. General Doppet, auf dessen Rechnung die Einnahme von Lyon gesetzt wurde, erhielt den Auftrag, Carteaux abzulösen. Bald sah Doppet selbst sich durch Dugommier ersetzt, welcher dafür galt, daß er tapferer und einsichtiger sei, als jener. Vereinigt wurden 28 bis 30000 Mann, und unmittelbar darauf erfolgte von Paris der Befehl, die Belagerung vor dem Schlusse des Feldzugs zu beendigen.

Enger wurde der Platz eingeschlossen; doch die Art des Angriffs blieb noch immer zweifelhaft. Darüber langte von dem Wohlfahrtsausschuß ein Belagerungs-Plan an, den der Ausschuß der Befestigungen ausgearbeitet hatte. Diesem Plane fehlte nur das, was in den besonderen Umständen liegt, welche im Kriege alle Entwürfe, wie richtig sie auch gedacht sein mögen, abzuändern pflegen. General Dugommier, dem die Ausführung oblag, versammelte einen Kriegsrath, in welchem der Plan besprochen werden sollte.

Diesem Kriegsrathe wohnte ein junger Offizier von

etwa vier und zwanzig Jahren bei, der in der Abwesenheit seines Vorgesetzten das Geschütz befehligte. Er nannte sich Bonaparte; sein Vorname blieb lange unbekannt. Von Geburt ein Korse, war er in der Militär-Schule zu Brienne erzogen worden; und als eingebürgerter Franzose hatte er sich für den Convent auf Corsika gegen Paoli und die Engländer geschlagen, und war darauf zur italienischen Armee gegangen und mit Doppet nach Toulon gekommen. Eben so aufgeweckt als thätig, versäumte er nichts von dem, was in seinen Berufspflichten lag, und nie schlief er anders, als neben seinen Kanonen. Über die beste Art des Angriffs, der auf Toulon gemacht werden mußte, hatte er sich durch den Augenschein belehrt. Das Fort l'Eguillette, das kleine Gibraltar zubenannt, schloß die Rhede, wo die feindlichen Geschwader vor Anker lagen. Wurde dies Fort eingenommen, so konnten jene Geschwader nicht länger auf der Rhede ankern, ohne sich der Gefahr, verbrannt zu werden, auszusetzen; sie konnten aber auch die Rhede nicht verlassen, ohne eine Besatzung von 15000 Mann preiszugeben, welche, wenn sie ohne Beistand blieben, über kurz oder lang die Waffen strecken mußten. Es war demnach anzunehmen, daß, wenn die Republikaner sich des Forts l'Eguillette bemächtigten, Geschwader und Garnison von Toulon weichen würden. Dies war der Gedanke, den der junge Bonaparte dem Kriegsrath mittheilte. Dieser machte zwar den Einwand, daß das Fort nicht zu nehmen sei; allein indem Bonaparte darauf bestand, daß l'Eguillette der Schlüssel zu Toulon sei, gelang es ihm, alle Mitglieder des Kriegsraths für seinen Vorschlag zu gewinnen.

Toulon wurde enger eingeschlossen. Unter dem Schutz einiger Ölbäume, welche die Artilleristen verbargen, ließ Bonaparte nicht weit von dem Fort Malbesquet, einem der wichtigsten, welche Toulon umgaben, eine Batterie anlegen. Indem nun diese eines Morgens losdonnerte, erschraken die Belagerten um so mehr, weil sie es nicht für möglich

gehalten hatten, daß man in einer solchen Nähe des Forts feuern könnte. Der brittische General O'Hara, welcher die Besatzung befehligte, beschloß einen Ausfall, um die Batterie zu zerstören und die Kanonen zu vernageln; und schon am 30. November brach er, an der Spitze von etwa 6000 Mann, durch die Posten der Republikaner und bemächtigte sich der Batterie. Glücklicher Weise befand sich der junge Bonaparte nicht weit davon mit einem Bataillon. Ein mit einer Brustwehr versehener Graben führte zur Batterie. In diesen warf sich Bonaparte mit seinem Bataillon, langte ohne Geräusch mitten unter den Engländern an, und setzte diese durch das Feuer, das er geben ließ, in die stärkste Bestürzung. O'Hara, welcher glaubte, daß seine eigenen Soldaten auf einander schössen, näherte sich den Republikanern, um seiner Sache gewiß zu werden; allein er hatte das Unglück, verwundet in die Hände eines Unteroffiziers zu fallen, der ihn gefangen nahm. In demselben Augenblick ließ Dugommier General-Marsch schlagen und führte seine Soldaten zum Angriff zwischen den Platz und der Batterie. Jetzt in Gefahr, abgeschnitten zu werden, zogen sich die Engländer mit dem Verlust ihres Generals zurück, ohne sich von der gefährlichen Batterie befreit zu haben.

Bestürzung auf Seiten der Belagerten, verstärkter Muth und erhöheter Unternehmungsgeist auf Seiten der Belagerer — dies war die natürliche Wirkung des beendigten Gefechts. Die letzten dachten von nun an auf nichts Geringeres, als auf die Erstürmung des Forts l'Eguillette. Den Erfolg dieses Unternehmens zu sichern, mußte der General Lapoype einen Angriff auf das Fort Faron machen. In l'Eguillette wurden Bomben geworfen; und nachdem alles geschehen war, um die Vertheidiger dieses Fort in Angst und Verlegenheit zu bringen, schickten sich am 18. December die Republikaner zum Sturm an. Dies geschah zwar um Mitternacht, allein die Stürmenden wurden deßwegen nicht weniger mit einem mörderischen Gewehrfeuer empfangen. Sie

wichen und kehrten zurück. Während dieser wechselnden Erfolge gelang es einem jungen Artillerie-Kapitän, Namens Muiron, der die Ungleichheit des Bodens zu benutzen verstand, mit einem geringen Verluste, die Höhe zu gewinnen. Am Fuße des Forts schwang er sich durch eine Schießscharte in das Fort. Ihm folgten die Soldaten. Die Batterie wurde erobert. Mit ihr fiel das Fort selbst in die Hände der Republikaner.

So rechtfertigte sich der Gedanke des jungen Bonaparte, der, in Verbindung mit dem General Dugommier und den beiden Volks-Repräsentanten Salicetti und Robespierre dem Jüngern, es keinen Augenblick hatte an sich selbst fehlen lassen, um diesen Gedanken ins Werk richten zu helfen. Der Erfolg war, wie er ihn vorhergesehen hatte. Da die feindlichen Geschwader genöthigt waren, die Rhede zu verlassen, so traf Admiral Hood ohne Zeitverlust Anstalten zum Abzuge von Toulon. Erst versah sich jedes englische Schiff im Zeughause mit allem, was es nöthig hatte. Dann wurden sämmtliche Forts geräumt, bis auf das Fort Lamalgue, welches zuletzt verlassen werden sollte. Diese Räumung geschah mit so großer Geschwindigkeit, daß 2000 Spanier beinahe darüber in Gefangenschaft gerathen wären. Zuletzt gab der brittische Admiral den Befehl zur Anzündung des Zeughauses. Zwanzig Schiffe oder Fregatten geriethen mitten auf der Rhede gleichzeitig in Flammen. Ein noch erschütternderes Schauspiel gewährten 20000 Menschen (Männer, Weiber, Greise, Kinder), die von den Grachten aus ihre Arme nach den Geschwadern hinstreckten, um einen Zufluchtsort von dem siegreichen Heere zu erflehen. Die Britten blieben taub für die Bitten dieser Unglücklichen, bis der spanische Admiral Langara mehrere Schaluppen absendete, welche sie auf die Schiffe bringen mußten. Viele verunglückten; doch wurden mehrere gerettet.

Als die Republikaner in die Stadt einrückten, fanden sie dieselbe zur Hälfte verödet. Dem Brande hatten die

Baugefangenen gewehrt. Von 56 Linienschiffen oder Fregatten waren übrig geblieben 7 Linienschiffe und 11 Fregatten; alles Übrige hatten die Engländer mitgenommen oder verbrannt. Auf die Schrecknisse der Belagerung folgten die der revolutionären Rache, die wir hier nicht weiter beschreiben. Die Wiedereroberung Toulons war übrigens ein Gegenstand gerechter Freude in Paris; und da Niemand sie noch mehr eingeleitet hatte, als der junge Bonaparte, so wurde dieser von jetzt an zu den Fähigen gerechnet, die man nicht aus den Augen verlieren dürfe. Zwar ließ man sich im Jahre 1793 nicht einfallen, zu glauben, daß er der große Mann sei, nach welchem man so oft geseufzt hatte; auch bedurfte es, um ihn dazu zu machen, noch großer Vorbereitungen, die nicht mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Allein das Fort l'Eguillette war deßwegen nicht minder die Schaale, aus welchem Frankreich's und Europa's späteres Geschick in der Person Bonaparte's hervorging.

Um den ganzen Umkreis, in welchem die Autorität des Wohlfahrtsausschusses wirksam war, zu beschreiben, müssen wir noch die Begebenheiten am Fuß der Pyrenäen auffassen.

Die Franzosen hatten hier durch die Unentschlossenheit ihrer Generale zwar die Tech-Linie eingebüßt; allein die Tet-Linie war gerettet worden. Nach dem unglücklichen Ausgang des Angriffs, welchen der General Dagobert am 22. September auf das spanische Lager bei Truillas gemacht hatte, zog General Ricardos, anstatt vorzugehen, sich nach dem Tech zurück. Nichts bewog ihn dazu noch mehr, als die Wiedereinnahme von Villefranche, und die Verstärkung, welche die Franzosen in 15000 Mann erhalten hatten. Collioure und Port-Vendre blieben nun nicht länger eingeschlossen; denn zwischen Ceret und Ville-Longue sicherte der spanische Obergeneral seine Kommunikationen, indem er die große Straße von Bellegarde bewachte. Zwar drangen die

Volks-Repräsentanten darauf, daß ein Angriff auf das spanische Lager gemacht werden sollte, um den Feind über die Pyrenäen zurückzuwerfen; allein dieser Angriff blieb ohne Erfolg und endigte mit einem unnützen Blutvergießen. Auf das Verlangen des Repräsentanten Fabre wurden, gegen den Willen der Generale, drei Kolonnen jenseits der Pyrenäen versetzt; sie sollten sich zu Espola vereinigen und das Fort Roses nehmen. Auch dieser Versuch mißlang; geschlagen kehrten die Kolonnen mit bedeutendem Verlust zurück. Dies geschah im October. Im November unterbrachen heftige Stürme durch das Anschwellen der Gießbäche den Zusammenhang, worin die spanischen Lager mit einander standen. Jetzt also war unstreitig der Zeitpunkt gekommen, wo die Franzosen sich wegen der erlittenen Unfälle rächen konnten; denn den Spaniern blieb nur die Brücke von Ceret übrig, um über den Tech zurückzugehen. Allein es geschah nichts von dem, was da hätte unternommen werden können. Die Hauptursache lag in dem Wechsel der Obergenerale. Auf Dagobert folgte Türreau, auf Türreau Doppet; und indem das französische Heer zu keinem von diesen Anführern Vertrauen hatte, entging Ricardos den Gefahren, die seine Stellung in sich schloß. Nicht lange darauf machte er sich sogar Luft durch einen Angriff auf die französische Kolonne, welche auf dem rechten Tech-Ufer zu Villelongue zwischen dem Tech, dem Meere und den Pyrenäen stand. Er schlug diese aus 10000 Mann bestehende Kolonne, und brachte sie in eine solche Unordnung, daß sie sich erst zu Argeles wieder sammeln konnte. Unmittelbar darauf griff Ricardos die Division Delatre bei Collicure an, bemächtigte sich dieser Stadt, Port-Vendre's und St. Elmes, und warf die Franzosen über den Tech zurück. Geendigt war der Feldzug in den letzten Tagen des Decembers. Die Spanier nahmen ihre Winterquartiere an den Ufern des Tech; die Franzosen lagerten in der Umgegend von Perpignan und auf den Ufern des Tet. Die

letzteren hatten zwar Erdreich verloren, doch bei weitem nicht so viel, als bei einem größern Unternehmungsgeist des spanischen Generals hätte verloren gehen können.

Faßt man alle diese Begebenheiten zusammen, so läßt sich nicht leugnen, daß durch die Ausstoßung der Gironde-Partei und durch die Zusammenengung aller Regierungs-Autorität in dem Wohlfahrtsausschuß sehr Vieles geleistet war, was nur auf diesem Wege geleistet werden konnte. Die Einschreckung der Vendee, die Wiedereroberung Belgiens und des Departements des Nieder-Rheins, die Unterwerfung Lyons, die Verjagung der Piemontesen, die Bezwingung Toulons und die Beschränkung der Spanier auf einen geringen Raum, waren Ergebnisse, welche als Wirkungen eines mit Überlegung gewählten Systems selbst dann Bewunderung verdienen, wenn man nicht umhin kann, dies System in anderer Hinsicht zu verabscheuen; denn unglücklicher Weise war dies System noch mit anderen Wirkungen verbunden, bei deren Zurückerinnerung das Herz blutet, weil sie eine Verletzung alles Gerechten, alles Billigen, alles Menschlichen mit sich führten. Mit Stillschweigen dürfen sie nicht übergangen werden. Wir schicken uns also an, zu erzählen, mit welchen Opfern die so eben beschriebenen Vortheile errungen wurden.

Zwölftes Kapitel.

Verfahren des Wohlfahrtsausschusses zur Aufrechthaltung seines Systems: — Hinrichtungen.

Eine Regierung, die sich zum Dolmetscher des Volkswillens aufgeworfen hat, und ihrem eigenen Eingeständnisse nach nur durch das Volk vorhanden ist, wird nie umhin können, im Geschmack seines Mandatars zu handeln; und wenn diesem gehässige Leidenschaften und Barbarei zum Grunde liegen, so wird der Volksgeschmack nur dadurch befriedigt werden können, daß die Regierung, unter dem Vorwande strenger Gerechtigkeitspflege, es nicht an Hinrichtungen fehlen läßt.

Das System des Wohlfahrtsausschusses war zusammengesetzt aus Schrecken und aus Begeisterung; und jener war als die Grundlage dieser gedacht, weil die große Menge nur dadurch zu Opfern geneigt wird, daß man ihr scheinbar alles unterordnet. Vor allen Dingen glaubte der Wohlfahrtsausschuß dahin wirken zu müssen, daß die Generale sich der Volks-Autorität unterwarfen; denn was war die seinige ohne diese? Um nun diese Unterwerfung zu Stande zu bringen, mußten große Beispiele von Bestrafung aufgestellt werden.

Das erste Opfer dieser Politik wurde der General Custine. Man hatte sich seiner in dem Augenblick bemächtigt, wo er, als Obergeneral der Nord-Armee, auf kurze Zeit

nach Paris gekommen war, um sich über seine Operationen mit den Ministern zu verständigen. Er mußte sogleich ins Gefängniß wandern; und nachdem er hier einige Wochen zugebracht hatte, forderte und erhielt man das Dekret, wodurch er vor das Revolutions-Gericht gestellt wurde.

Unstreitig hatte Custine in seiner Laufbahn mehr als einen Fehler begangen; aber eines Verraths war er nicht schuldig. Die gegen ihn aufgerufenen Zeugen überschütteten ihn mit ungerechten und widersprechenden Vorwürfen, welche meistens auf Zufälligkeiten beruheten, die einem General nicht zur Last fallen. Custine antwortete mit militärischer Heftigkeit auf diese Anklagen; allein er wurde deßhalb nicht weniger davon erdrückt. Strasburgische Jakobiner sagten gegen ihn aus, daß er die Päsſe von Porentruy nicht habe besetzen wollen, als Luckner ihm den Befehl dazu gegeben habe. Ein Deutscher warf ihm vor, daß er das ihm angebotene Mannheim nicht genommen habe. Ähnliche Vorwürfe rührten von anderen Deutschen her, die ihm nicht verziehen hatten, daß er, auf ihren Antrag, nicht Coblenz, Rheinfelden, Darmstadt, Hagenau u. s. w. besetzt hatte. Sehr richtig erwiederte er hierauf, daß er, um diese Thoren zu befriedigen, hundert Geviertmeilen hätte besetzen müssen. Vermöge eines seltsamen Widerspruchs machte man ihm ein Verbrechen daraus, daß er Frankfurt besetzt und die Bewohner dieser Reichsstadt geplündert hatte, ohne die nöthigen Vorkehrungen gegen die Preußen zu treffen. Über diesen Punkt nahm Merlin de Thionville sich des Angeklagten an; doch konnte auch dieser Zeuge ihm nicht verzeihen, daß er unthätig geblieben war, als die Besatzung von Mainz Wunder des Widerstandes that. Auf diesen Vorwurf wußte der Angeklagte nichts zu antworten. Andere minder wichtige Anklagen mit Stillschweigen zu übergehen, beschuldigte man ihn, die Preußen verschont, sein Heer am 15. Mai absichtlich in Gefahr gebracht, allzu spät den Oberbefehl über die Nord-Armee angetreten, den Entsatz von Valen-

ciennes verhindert und Ludwig's XVI. Tod bejammert zu haben; auch sagte man aus, daß er Marat und Robespierre Friedensstörer genannt und sich immer mit aristokratischen Offizieren umgeben habe, ohne jemals gute Republikaner an seine Tafel zu ziehen. Das Verfahren zog sich in die Länge. Schon erwachte ein gewisses Mitleid, wo nicht mit dem unglücklichen General selbst, doch mit dessen Tochter, die, um ihren Vater zu retten, alle Triebfedern in Bewegung setzte. Doch um so thätiger wurden die Jakobiner. Robespierre behauptete: Custine habe schon deßhalb den Tod verdient, weil er Lille habe von Geschütz entblößen wollen. Dies Wort war nicht verloren. Den Ausschlag gab jedoch der öffentliche Ankläger Fouquier-Tinville durch eine Vergleichung zwischen Dumourier und Custine, welche darauf hinauslief, daß beide dieselben Verbrechen begangen hätten. Jetzt widerstanden die Geschworenen nicht länger. Zur größten Freude der Jakobiner und Cordeliers wurde das Schuldig! ausgesprochen. Auf die Frage: ob der Angeklagte noch etwas hinzuzufügen habe, blickte Custine um sich her; und da seine Vertheidiger sich bereits entfernt hatten, rief er aus: „ich habe keinen Vertheidiger mehr; ich sterbe ruhig und in Unschuld."

Am folgenden Tage (20. August) erfolgte die Hinrichtung. Der tapfere Krieger, der dem Tod so oft in Schlachten getrotzt hatte, fühlte sich überrascht von dem Anblick des Schaffots. Ehe er die Leiter bestieg, verrichtete er auf seinen Knieen ein kurzes Gebet, das ihm frischen Muth gab. Wenig Minuten darauf empfing er den Todesstreich. Diesem unglücklichen General fehlte es weder an Geist, noch an Charakter; doch, indem er den Umständen, unter welchen er zu handeln hatte, nicht gewachsen war, konnte er, bei seiner Anmaßung, schwerlich vermeiden, allerlei Fehler zu begehen. Keiner derselben verdiente mit dem Tode bestraft zu werden; auch litt er den Tod weniger um seiner-,

als um Dumourier's willen, der sich der Hinrichtung zu entziehen verstanden hatte.

Custine's Hinrichtung war als ein Beispiel berechnet, das sämmtlichen Generalen der Republik gegeben wurde, dafern sie sich gelüsten ließen, den Befehlen des Wohlfahrtsausschusses nicht auf eine unbedingte Weise Folge zu leisten. Diese Hinrichtung war aber zugleich der erste Anfang einer Strenge, von welcher sich vorhersehen ließ, daß sie so lange anhalten werde, als für Frankreich viel zu fürchten wäre. Unmittelbar nach dem 20. August wurde der Befehl zur Beschleunigung des Prozesses der unglücklichen Königin Maria Antoinette erneuert. Auch die Anklage-Akte wider die Girondisten wurde endlich eingereicht. Abgefaßt hatte sie St. Just; und so wie sie von diesem Freunde Robespierre's herrührte, war sie nicht bloß gegen die Zwei und zwanzig und gegen die Mitglieder der Zwölfer-Kommission, sondern auch gegen 73 Glieder der rechten Seite gerichtet, die, seit dem Siege des Berges, ein unbedingtes Stillschweigen beobachtet und nur gegen die Begebenheiten des 31. Mai und des 2. Juni protestirt hatten. Die heftigsten Bergmänner verlangten, daß alle ohne Ausnahme hingerichtet werden sollten. Dem widersetzte sich jedoch Robespierre, welcher darauf drang, daß man sich mit der Hinrichtung der Zwei und zwanzig und der Zwölf begnügen, die drei und siebzig aber verhaften müßte. Sein Wille geschah. Die Thüren des Saales wurden auf der Stelle geschlossen; und nachdem die Drei und siebzig verhaftet waren, erhielt Fouquier-Tinville den Befehl, sich der Girondisten zu bemächtigen. Der Convent, von Tag zu Tag gelehriger, hatte nichts mehr dagegen einzuwenden, daß der Wohlfahrtsausschuß, im Verein mit den Jakobinern, einen Theil seiner Glieder aufs Schaffot, und einen noch beträchtlichern ins Gefängniß schickte.

Die Stimmung der Hauptstadt rechtfertigte so viel Gleichgültigkeit.

Die Zahl der Verhafteten war in den vier letzten Monaten des Jahres 1793 in Folge spitzfindiger Polizei-Gesetze so groß, daß die üblichen Staatsgefängnisse zur Aufnahme derselben nicht mehr ausreichten. Man dachte also darauf, neue Verhaftshäuser zu errichten; hauptsächlich für Solche, die wegen eines sogenannten Staatsgrundes festgenommen werden mußten. Diese Errichtung nun geschah auf Kosten der Mißfälligen; denn man miethete bloß diese Verhaftshäuser, und versah sie mit Wachen und Aufwärtern. Auf diese Weise entstand zuerst in der Höllenstraße la Maison de Port-Libre, in der Severes-Straße la Maison Lazara. Doch bald mußten das Collegium Dupleſſis und der Palast Luxemburg zu Hülfe genommen werden; und indem sich die Zahl der Verhafteten von einem Tage zum andern vermehrte, blieb nichts Anderes übrig, als eine strengere Aufsicht zu führen, welche darin bestand, daß den Verhafteten der Verkehr mit auswärtigen Freunden, d. h. mit solchen, die sich nicht im Gefängniß befanden, erschwert wurde. Dies brachte die Wirkung hervor, daß sie sich unter einander mehr befreundeten. Port-Libre, Lazare und Luxemburg blieben den Wohlhabenden vorbehalten; und diese richteten sich nun auf ihre Weise ein. Waren die Wirthschaftsangelegenheiten besorgt, so versammelten sich die Bewohner der verschiedenen Zimmer in gemeinschaftlichen Sälen. Hier bildeten sich Gruppen um einen Tisch, um einen Ofen, um einen Kamin; hier arbeitete man, hier las man, hier unterhielt man sich. Dichter, die den Verdacht auf sich geladen hatten, daß sie laue oder schlechte Republikaner wären, fanden ihren Trost darin, ihre Gedichte vorzutragen; Musiker führten nicht selten die schönsten Concerte auf. Zu dem Vergnügen gesellte sich bald der Luxus. Die Frauen putzten sich, es entstanden Liebes- und Freundschaftsverbindungen, und alle Auftritte der Gesellschaft wurden bis am Vorabend der Hinrichtung erneuert, ganz in dem Charakter des Franzosen,

der sich von jeher in der Kunst, allen Lagen eine erfreuliche Seite abzugewinnen, ausgezeichnet hat. Eine Gleichheit, die man außerhalb des Verhaftshauses von sich gestoßen haben würde, erschien innerhalb desselben sehr annehmlich; und was man auch von einer argwöhnischen Regierung zu leiden haben mochte: man freuete sich deßhalb nicht weniger über die Siege, welche die Republik über Engländer und Holländer, über Österreicher und Preußen, über Piemontesen und Spanier davon trug.

Anders war freilich die Gestalt der Dinge in anderen Gefängnissen; vorzüglich in der Conciergerie, wohin diejenigen gebracht wurden, die vor das Revolutions-Tribunal gestellt werden sollten. Hier blieben sie in der Regel nur zwei bis drei Tage, d. h. die Zwischenzeit von ihrer Erscheinung vor Gericht bis zur Hinrichtung. Während des Octobers befanden sich in diesem Gefängnisse Marie Antoinette, die Girondisten und was, zu ihrer Partei gehörig, von Bordeaux und anderen Örtern nach Paris gesendet war, Madame Roland, Bailly, der Ex-Finanzminister Clavieres, dem die Flucht nicht hatte gelingen wollen, der Herzog von Orleans, von Marseille hierher versetzt, die Generale Houchard, Biron und Brunet: alle wesentlich in derselben Stimmung, d. h. erfüllt mit Todesgedanken, wodurch sie gleichgültig wurden nicht bloß gegen die Freuden, sondern selbst gegen die Bequemlichkeiten des Lebens; hier war nichts üblicher, als auf Strohsäcken auszuruhen.

Das erste Verhör traf die Königin.

Marie Antoinette wurde von den Revolutionsmännern noch mehr gehaßt, als ihr Gemahl. Ihr warf man die Treulosigkeiten des Hofes, die Verschleuderungen des Schatzes, vor allem aber den Krieg vor, den man mit Österreich zu führen hatte. Sie befand sich noch im Tempel, als sie schon von ihrer Schwägerin und ihren Kindern gesondert wurde. In die Conciergerie versetzt, sah sie sich, wie die übrigen Gefangenen, auf das Allernothdürftigste

beschränkt. Die Unbesonnenheit eines ergebenen Freundes verschlimmerte noch ihre Lage. Ein Mitglied der Municipalität, Namens Michonnis, der lebhaften Antheil an ihrem Schicksal nahm, ließ sich von einem muthvollen Ausgewanderten bereden, ihm die Königin zu zeigen, die er, seinem Vorgeben nach, nur aus Neugier sehen wollte. Bei dieser Zusammenkunft warf der Ausgewanderte der unglücklichen Marie Antoinette eine Nelke zu, welche, auf sehr feinem Papier die Worte enthielt: Ihre Freunde sind bereit! Hoffnung sollte durch diese Worte gegeben werden; allein der Erfolg war entgegengesetzter Art. Michonnis und der Ausgewanderte wurden entdeckt und auf der Stelle verhaftet; für die unglückliche Gefangene aber trat eine so strenge Haft ein, daß die Gensd'armen, die vor ihrer Thüre standen, auf keins ihrer Worte antworten durften. Endlich, den 14. October, erschien Marie Antoinette vor ihren Richtern. Diese waren dieselben Jakobiner, denen die Austilgung des bourbonischen Geschlechts nicht rasch genug von Statten gehen konnte. Bei der Anklage verfuhr Fouquier-Tinville nach hergebrachter Weise, d. h. er machte die ganze Vergangenheit, gerade als ob die Königin die ausschließende Urheberin derselben gewesen wäre, zum Gegenstand der Beschuldigung, ohne die mindeste Rücksicht zu nehmen weder auf Jugend, noch auf Geschlecht, noch auf Verhältniß. Kurz, das ganze Leben der Angeklagten ward in der Darstellung des öffentlichen Anklägers zu einem todeswürdigen Verbrechen; am meisten der Einfluß auf ihren Gemahl. Als Zeugen wider sie wurden aufgestellt: Lecointre, Abgeordneter von Versailles; Hebert, der sehr oft den Tempel besucht hatte; verschiedene Beamte und Diener des ehemaligen Hofes, und, aus Gefängnissen herbeigeschleppt, der Admiral d'Estaing (der ehemalige Commandant der Versailler Leibwache); der Exprokurator der Gemeine, Manuel; der gewesene Kriegsminister Latour du Pin; der ehrwürdige Bailly, von welchem man behauptete,

daß er, in Verein mit Lafayette, die Reise nach Varennes betrieben habe; endlich Valazé, einer von den zum Blutgerüste bestimmten Girondisten. Von allen Aussagen dieser Zeugen bestätigte keine einzige die gegen die Königin vorgebrachten, in sich ganz unsinnigen Beschuldigungen. Nur Hebert's Aussage machte einen Eindruck; doch war auch dieser sehr vorübergehend und zuletzt sogar zum Vortheil der Angeklagten. Hebert, ein Zyniker erster Klasse, wollte nämlich durch Unterredungen mit dem Dauphin, noch weit mehr aber durch seine Unterhaltungen mit dem Erzieher desselben, dem Schuhmacher Simon (denn diesem war ein so wichtiges Geschäft übertragen worden), ausgemittelt haben, daß Marie Antoinette ihren eigenen Sohn zu unnatürlicher Wollust verführt habe, um ihn — so drückte sich der Schmutzige darüber aus — dereinst, wenn er den Thron bestiegen haben würde, mit besserm Erfolge zu beherrschen. Wie jakobinistisch auch die Zuhörer gesinnt sein mochten: so waren sie doch von dieser Beschuldigung empört. Da nun Hebert auf seiner Aussage bestand, und die unglückliche Königin, welche bisher auf keine Beschuldigung geantwortet hatte, zur Vertheidigung aufgefordert wurde: so brach sie endlich, in starker Gemüthsbewegung, in die einfachen Worte aus: „Ich glaubte, die Natur selbst entbände mich jeder Antwort auf eine solche Beschuldigung; nun wohl! ich appellire an das Herz aller Mütter, welche hier gegenwärtig sind." Diese edle Antwort ergriff alle Zuhörer. Die zuletzt genannten Zeugen sagten nur Vortheilhaftes von ihr aus, und als Bailly gefragt wurde, ob er Capets Frau kenne, gab er zur Antwort: „Ja, ich habe die Königin gekannt," und verbeugte sich tief. Valazé, immer kalt und voll Achtung für das Unglück, wollte nichts zum Nachtheil der Angeklagten aussagen, doch entschlüpfte ihm, daß er als Mitglied einer Kommission, welche die bei dem ehemaligen Schatzmeister der Civil-Liste, Septeuil, gefundenen Papiere habe durchsehen müssen, Quittungen

mit Antoinette unterzeichnet, gefunden habe, was ganz natürlich war; und da er noch hinzufügte, daß ein Schreiben desselben Ministers an den König, die Bitte enthaltend, „den beigefügten Feldzugsplan der Königin mitzutheilen," in seinen Händen gewesen wäre: so wurden auf der Stelle beide Thatsachen so gedeutet, daß die Königin zu einer Staatsverrätherin wurde. Was nun auch zu ihrer Vertheidigung von ihr selbst und von Anderen gesagt werden mochte: Fouquier Tinville erklärte sie für hinreichend überführt, und daraus folgte ihre Verurtheilung ganz von selbst. Diese wurde am 15. October ausgesprochen.

Nach der Conciergerie zurückgeführt, brachte sie die Nacht, welche ihrer Hinrichtung voranging, mit Ruhe und Gelassenheit zu; und gleich am Morgen wurde sie, unter einem zahlreichen Pöbelschwarm, nach dem Platz versetzt, wo ihr Gemahl geblutet hatte. Gleichgültig blickte sie auf das Volk hin, das vor wenigen Jahren ihrer Schönheit und Anmuth gehuldigt hatte, und jetzt ihrer Hinrichtung mit gleicher Begierde zusah. Sie ertrug die Ermahnungen eines Geistlichen, den man ihr aufgedrungen hatte, mit Standhaftigkeit. Als sie die Tuilerien wiedersah, schien sie gerührt, doch zögerte sie nicht, die verhängnißvolle Leiter zu ersteigen und sich den Scharfrichtern zu überliefern. Der Nachrichter säumte nicht, ihr schönes Haupt dem Volke zu zeigen, wie er immer zu thun pflegte, wenn er ein ausgezeichnetes Opfer der Parteiwuth abgeschlachtet hatte. Die Jakobiner waren davon höchst erfreut. „Diesen Kopf," sagten sie, „muß man nach Österreich senden. Die Römer versteigerten das vom Hannibal besetzte Gebiet. Wir kürzen die Köpfe derer, die dem uns bekriegenden Souveräne am theuersten sind."

Unmittelbar nach der Hinrichtung der Königin kam die Reihe des Verhörs an die Girondisten.

Wenn man dieser Partei bis zum 31. Mai und 2. Juni höchstens abweichende Meinungen zur Last legen konnte,

über welche kein Gericht zu entscheiden vermochte: so stand die Sache für sie anders von dem Augenblick an, wo sie im Calvados die Fahne des Bürgerkrieges aufgepflanzt hatte; denn von diesem Zeitpunkt an gab es positive Thatsachen, wegen welcher sie angeklagt werden konnte. Freilich waren die in Paris zurückgebliebenen Verhafteten nicht dieselben Personen, welche im Calvados und im Süden zur Empörung aufgefordert hatten; allein waren jene nicht Glieder derselben Partei, nicht Stützen derselben Sache? Aufgefangene Briefe bewiesen ihre Mitschuld — bewiesen sie vorzüglich einem Tribunal, das berechtigt war, sich mit Wahrscheinlichkeiten zu begnügen. Darüber verwandelte sich die Mäßigung der Girondisten, nach dem Urtheil ihrer Gegner, in eine ungeheure Verschwörung, deren Ausgang der Bürgerkrieg gewesen war. Ihr Zögern, während der gesetzgebenden Versammlung, sich aufzulehnen gegen den Thron, ihr Widerstand gegen den 10. August, so lange dieser noch Entwurf war, ihr Kampf mit der Gemeine vom 10. August bis zum 20. September, ihre Mißbilligung der Septembermorde, ihr Mitleid mit Ludwig XVI., ihr Abscheu vor einem Späher-System, das die Generale verdrießlich machte, ihr Widerstand, als es die Einführung eines außerordentlichen Tribunals, eines Maximums u. s. w. galt, ihre Bemühungen, eine Repressiv-Gewalt durch Aufstellung der Zwölfer-Kommission ins Leben zu rufen, ihre Verzweiflung nach der in Paris erlittenen Niederlage — eine Verzweiflung, welche sie nach den Provinzen getrieben hatte: — dies alles zusammengenommen, erschien als eine Kette von Verbrechen, in welcher die abweichenden Meinungen das erste Glied waren. Verdacht und Argwohn walten nothwendig da, wo um die Herrschaft gestritten wird; und obgleich nichts thörichter, nichts in sich selbst widersprechender ist, als die Voraussetzung, daß man allein zur Ausübung der Herrschaft berechtigt sei: so wird diese Voraussetzung doch dadurch nothwendig, daß es eine Re-

gierung geben muß, die mit sich selbst übereinstimme. Das einzige Vergehen der Girondisten (sofern von einem solchen die Rede sein kann) bestand darin, daß sie die Nothwendigkeit einer strengen und schonungslosen Regierung, bei der innern und äußern Lage, worin sich Frankreich seit dem Jahre 1790 befand, nicht begriffen hatten, und in dem Wahne lebten, redneriſche Talente und dergleichen könnten über dieſe Nothwendigkeit hinwegführen. Doch wie könnte man ſich in Revolutionen ungeſtraft irren?

Dieſer Wahn verließ ſie ſelbſt im Kerker nicht. Sie wünſchten, vor Gericht geſtellt zu werden, weil ſie des Sieges über ihre Gegner gewiß zu ſein glaubten, ſobald ihnen nur die Gegenrede geſtattet wäre. Ihre Stunde ſchlug endlich in den letzten Tagen des Octobers. Es waren ihrer 21, die vor dem Revolutions-Tribunal erſchienen. Briſſot, Gardien und Laſource waren 39 Jahre alt; Vergniaux, Genſonné und Lehardy zählten 35 Jahre; Mainvielle und Ducos 28; Boyer-Fonfrede und Duchatel 27; Duperret 46; Carra 50; Valazé und Lacaſe 42; Duprat 33; Sillery 57; Fauchet (ehemaliger Biſchof) 49; Leſterpt-Beauvais 43; Boileau 41; Antiboul 40; Vigée 36. Man ſieht, daß alle dieſe Männer ſich in der Blüthe des menſchlichen Alters befanden. Ihre Talente waren niemals zweifelhaft geweſen. Vor Gericht geſtellt und zur Vertheidigung genöthigt, fühlten ſie zuerſt, daß ſie nicht am rechten Orte waren. Vergniaux war mehr bewegt, als ſonſt; Genſonné zeigte ſich kalt und ruhig; Briſſot hatte alle Lebendigkeit, die ihm ſonſt eigen war, verloren; Ducos war heiter, und Fonfrede, den man am 2. Juni verſchont hatte, der aber ſeitdem, wegen ſeiner Bemühungen zu Gunſten ſeiner Freunde, verhaftet worden war, ſchien ſein großes Vermögen, ſeine junge Gattin und ſein Leben nicht ungern, freudig ſogar, für eine ſo ſchöne Sache hinzugeben.

Amar hatte im Namen des Ausſchuſſes allgemeiner Sicherheit die Anklage abgefaßt; ſie war, wie alle Ankla-

gen dieſer Periode, nichts weiter, als der Ausdruck der Partei-Leidenſchaften. Pache, Hebert und der Juſtiz-Miniſter Deſtournelle traten zuerſt als Zeugen auf: alle mit einem unverkennbar feindlichen Charakter. Auf ſie folgte der Ex-Kapuziner Chabot, der ſich in eine weit ausgeſponnene Beſchuldigung verlor, theils um ſich wegen der Verachtung zu rächen, worin er immer bei den Girondiſten geſtanden hatte, theils um das Vertrauen der Menge zu gewinnen, die ihn für einen Wucherer hielt. In gleichem Falle befand ſich Fabre d'Eglantine, und auch er bemühete ſich, zu zeigen, daß die Girondiſten Schuld hätten an den Septembermorden und an dem Raube, welcher gleichzeitig in den königlichen Paläſten begangen worden war. Empört von ſo viel Falſchheit, rief Vergniaux aus: „Ich fühle keinen Beruf, mich zu rechtfertigen wegen irgend einer Gemeinſchaft mit Räubern und Mördern.“ Dies machte einigen Eindruck auf die Zuhörer. Als man hierauf den Angeklagten vorwarf, daß ihre Lehren und Meinungen nicht das Ergebniß eines unfreiwilligen Irrthums, ſondern eines bei Roland und Valazé geſchmiedeten Komplots wären, wurde es ihnen nicht ſchwer, zu zeigen, daß ſie in verſchiedenen Punkten durchaus nicht übereingeſtimmt hätten; und dies war nur allzu wahr, da einige nicht für die Appellation an das Volk in der Sache des unglücklichen Ludwig, andere nicht für die Errichtung einer Departemental-Garde, noch andere nicht für die Aufſtellung der Zwölfer-Kommiſſion geſtimmt hatten. Hieraus ging indeß ein doppelter Nachtheil für ſie hervor: der nämlich, daß ihre Vertheidigung aufhörte, eine gemeinſchaftliche zu ſein, und daß ſie Maßregeln zu verdammen ſchienen, an denen ſie keinen Theil genommen hatten; und dieſer Nachtheil wurde nicht wenig dadurch vermehrt, daß einer der Angeklagten — ſein Name war Boileau — um ſein Leben zu retten, ſich bis zu dem Eingeſtändniß verirrte: „es habe wirklich eine Verſchwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik

bestanden; jetzt davon überzeugt, wünsche er die Bestrafung der Schuldigen, die er sich jedoch nicht anzugeben getraue; er für seine Person habe es immer mit dem Berg gehalten." Auch Gardien war schwach genug, die Zwölfer-Kommission zu mißbilligen. Brissot, Vergniaux und Valaze' machten jedoch durch ihre Geistesgegenwart die Fehler ihrer Kollegen wieder gut; besonders Vergniaux, der, als ihm Raum zu reden gegeben war, von den Verdiensten seiner Kollegen um die Republik mit so viel Nachdruck sprach, daß alle Zuhörer erschüttert wurden.

Obgleich beschlossen, schien die Verurtheilung der Girondisten nicht unwiderruflich. Die Erörterungen zogen sich in die Länge. Sie hatten einige Tage gedauert, als die Jakobiner den Convent zu einer Abkürzung des Verfahrens aufforderten. Und nun war Robespierre derjenige, der ein Dekret durchtrieb, wodurch die Geschworenen berechtigt wurden, sich nach einer dreitägigen Erörterung für hinreichend belehrt zu erklären.

Die Geschworenen benutzten dies Dekret zwar nicht auf der Stelle; denn dies wagten sie nicht. Doch schon am folgenden Tage drangen sie auf Schließung der Erörterungen. Die Angeklagten hatten inzwischen alle Hoffnung aufgegeben und den Entschluß gefaßt, auf eine edle Weise zu sterben. Heitern Angesichts begaben sie sich in die letzte Sitzung des Tribunals; und als man beim Austritt aus der Conciergerie ihre Taschen durchsuchte, um ihnen jede Waffe, wodurch sie ihr Leben vor dem Tribunal selbst abkürzen konnten, abzunehmen, gab Valaze', in Gegenwart eines Gensd'armen, seinem Freunde Riouffe eine Scheere mit den Worten: „Hier, mein Freund, behalte diese verbotene Waffe; wir sollen uns das Leben nicht selbst nehmen."

Den 30. October um Mitternacht traten die Geschworenen ein, um das Urtheil zu sprechen. In dem Antlitz ihres Präsidenten Antonelle herrschte Verwirrung und Unmuth. Das Todesurtheil wurde ausgesprochen. Kaum

hatte Briſſot es vernommen, als er die Arme ſinken ließ und den Kopf nach der Bruſt hin ſenkte. Genſonné wollte über die Anwendung des Geſetzes reden; allein man hörte ihn nicht. Sillery ließ ſeine Krücken fallen und rief: „dies iſt der ſchönſte Tag meines Lebens!“ Die beiden Brüder Ducos und Fonfrede, welche ſich an die Girondiſten mehr aus Bewunderung für ihren Charakter und ihre Talente, als aus Übereinſtimmung mit ihren Meinungen angeſchloſſen hatten, für welche man alſo nicht ohne Hoffnung geblieben war, ſahen ſich gleich den Übrigen zum Tode verurtheilt. Fonfrede umarmte Ducos mit den Worten: „Ich, ich, mein Bruder, habe dir den Tod zu Wege gebracht.“ — „Tröſte dich deßhalb,“ antwortete Ducos; „wir werden mit einander ſterben.“ Der Biſchof Fauchet richtete den Blick gen Himmel. Carra behielt in ſeinen Geſichtszügen die Härte, welche dieſen eigen war. Ein Gefühl der Verachtung und des Stolzes ſchien Vergniaux zu beleben. Laſource ſprach das Wort eines Alten: „Ich ſterbe an dem Tage, wo das Volk die Vernunft verloren hat; ihr werdet ſterben, wenn es zur Vernunft zurückgekehrt ſein wird.“ Boileau und Gardien, die ſich ſo ſchwach bewieſen hatten, blieben nicht verſchont; und als Boileau ſeinen Hut in die Luft warf, und ausrief: „ich bin unſchuldig,“ wiederholten ſämmtliche Verurtheilte: „wir alle ſind unſchuldig; Leute, man betrügt euch.“

Um dieſem Auftritt ein Ende zu machen, traten die Gensd'armen ein; ſie wollten die Verurtheilten in ihren Kerker zurückführen. Plötzlich fiel Einer todt zu ihren Füßen nieder. Es war derſelbe Valazé, welcher ſeine Scheere an Riouffe zu keinem andern Endzweck abgegeben hatte, als um deſto ſicherer ſeinen Dolch zu bewahren. Mit dieſem hatte er ſein Herz durchſtoßen. Das Tribunal entſchied auf der Stelle, daß ſeine Leiche auf einem Karren den Verurtheilten nachgefahren werden ſollte. Beim Austritt aus dem Tribunal ſtimmten die Übrigen den Marſeiller Hymnus an.

Ihre letzte Nacht war aus einem Stück mit ihrem ganzen Leben. Vergniaux warf das Gift, das er bei sich führte, aus dem Fenster, um mit seinen Freunden zu sterben. Sie aßen zum letzten Male mit einander und waren abwechselnd fröhlich, ernst und beredt. Nur Gensonné und Brissot blieben sich gleich in ihrem Trübsinn. Vergniaux sprach mit hinreißender Beredsamkeit über die sterbende Freiheit und über die Bestimmung des Menschen. Ducos wiederholte Verse, die er im Gefängniß gemacht hatte. Alle zusammen sangen Hymnen auf Frankreich und die Freiheit.

Am 31. October erfolgte ihre Hinrichtung. Auf dem Wege nach dem Revolutions-Platze wiederholten sie den Marseiller Hymnus, um sich als Krieger zu bezeichnen, welche in die Schlacht ziehen. An Ort und Stelle angelangt, umarmten sie sich, nachdem sie von den Karren gestiegen waren, mit dem Ausruf: Es lebe die Republik. Sillery bestieg zuerst das Blutgerüst, und nachdem er sich gegen das Volk verbeugt hatte, empfing er den Todesstreich. Alle starben mit derselben Würde. In 31 Minuten war das Werk vollendet, wodurch Jugend, Schönheit, Tugend und Talente vernichtet wurden. Voll von ihren Idealen und unbekannt mit der Wirklichkeit, wurden sie das Opfer des Eigensinnes, womit sie diese zu bestimmen gedachten. Um Frankreichs Sache zu retten, bedurfte es gewaltsamer Mittel. Sie begriffen die Nothwendigkeit derselben nicht, und unterlagen ihren Feinden aus keinem andern Grunde, als weil diese sich mehr durch ihre Leidenschaften, als durch ihren Verstand bestimmen ließen.

Nach der Hinrichtung der Girondisten kam die Guillotine nicht mehr zum Stillstand. Hingerichtet wurde Olympia de Gouges wegen angeblich gegen-umwälzerischer Schriften. Wenig Tage darauf (6. Nov.) kam die Reihe an den unglücklichen Herzog von Orleans, welcher nach und nach allen Parteien verdächtig geworden war. Von Marseille nach Paris zurückversetzt und vor das Revolutions-Tribunal

gestellt, verschmähete er jede Rechtfertigung und starb hierauf im höchsten Ekel vor Menschen und selbst vor dem Leben. Sein Leidensgefährte war sein Adjutant Coustard, Abgeordneter, wie er. Zwei Tage darauf bestieg die geistreiche und muthige Gattin Roland's das Blutgerüst. Vergeblich hatte sie, von ihrem Gefängniß aus, die Menschlichkeit Robespierre's angesprochen. Starke Bande fesselten sie an das Leben; denn in ihrer Seele wirkten Achtung für einen Gemahl, den sie als Vater verehrte, Leidenschaft für einen von den proscribirten Girondisten, und Mutterliebe für eine einzige Tochter. Nichts desto weniger unterwarf sie sich mit bewundernswürdiger Entsagung der Nothwendigkeit, als diese für sie eingetreten war. Mit einer Art von Begeisterung vernahm sie ihr Todesurtheil, weil sie darin als eine Mitverschworene der Girondisten bezeichnet war. Die, welche sie in der letzten Nacht zu beobachten Gelegenheit hatten, wurden von religiöser Bewunderung ergriffen: so prophetisch war ihr ganzes Wesen! In Weiß gekleidet, näherte sie sich dem Blutgerüst; und auf dem Wege dahin, belebte sie den Muth eines Unglücksgefährten so sehr, daß sie ihm zwei Mal ein Lächeln abgewann. Angelangt an dem Orte der Hinrichtung, verbeugte sie sich vor dem Standbilde der Freiheit mit den Worten: „O Freiheit, wie viel Verbrechen begeht man in deinem Namen!" Mit unerschüttertem Muthe empfing sie den Todesstreich. Als ihr Gemahl ihr tragisches Ende erfuhr, wollte er sie nicht überleben. Er verließ das Haus seines Gastfreundes in der Nähe von Rouen, wo er ein Obdach gefunden hatte; und um keinen seiner Freunde in Gefahr zu bringen, tödtete er sich an der Heerstraße. Man fand ihn am Fuße eines Baums und neben ihm den Degen, womit er sein Herz durchbohrt hatte. In seiner Tasche befand sich eine Schrift über sein Leben und über seine Verwaltung als Minister.

Viele andere Schlachtopfer der Partei-Wuth fielen in

dieser Zeit: Houchard, weil er die Engländer nicht in den Ozean gesprengt hatte; Biron, weil er in der Vendee unthätig geblieben war. Das bedauernswürdigste Schlachtopfer aber war unstreitig der ehrwürdige Bailly. Chaumette war es, der seine Hinrichtung leitete, ohne daß man etwas Anderes an ihm zu bestrafen fand, als die Thatkraft und Entschlossenheit, womit er, in einer frühern Periode, in Verein mit Lafayette, die öffentliche Ruhe zu erhalten bemüht gewesen war. Verurtheilt von dem Revolutions-Tribunal, sollte er den 11. Nov. auf dem Märzfelde, das man die Bühne seines Verbrechens nannte, hingerichtet werden. Es war ein kalter regnigter Tag. Zu Fuße mußte er den Weg von der Conciergerie nach dem Märzfelde antreten, wo die Guillotine seiner harrte. Dasselbe Volk, das er als Maire verpflegt hatte, ersparte ihm keine Kränkung; es spie ihm ins Gesicht; es bewarf ihn mit Koth; es schlug und stieß ihn. Durchnäßt, entstellt und unkenntlich gemacht, langte der Unglückliche endlich auf dem Märzfelde an. Hier erwarteten ihn neue Foltern. Ein Tollkopf, der zu seinen Verfolgern gehörte, kam plötzlich auf den Gedanken, das man das Föderationsfeld nicht mit seinem Blute besudeln dürfe; und nun war man sogleich darüber her, das Blutgerüste abzutragen und es jenseits des Seine-Ufers, Chaillot gegenüber, wo Bailly gelebt und seine unsterblichen Werke geschrieben hatte, auf einen Haufen Unraths von neuem zu errichten. Darüber verstrichen mehrere Stunden, während welcher Bailly mit entblößtem Haupte und mit Händen, die über den Rücken zusammengebunden waren, auf dem Märzfelde umher getrieben wurde. Erschöpft sank er zu Boden. Man richtete ihn wieder auf. Ein unfreiwilliges Zittern zeigte sich in seinen Gliedern. „Du zitterst?“ fragte ihn ein Soldat. „Nur vor Frost,“ war seine Antwort. Endlich, nachdem die rothe Fahne, die er als Maire entfaltet hatte, vor seinen Augen verbrannt war, bemächtigte der Scharfrichter

sich seiner und — abgeschlachtet wurde ein Mann, der durch Gelehrsamkeit und Tugend zu den größten Zierden Frankreichs gerechnet zu werden verdient.

Nach wenigen Tagen wurde auch Manuel hingerichtet. Aus dem Gemeine-Prokurator, der er früher gewesen, war ein Mitglied des Convents geworden. Als solches hatte er, während des Verfahrens gegen Ludwig XVI., seinen Abschied genommen, weil man ihn beschuldigt hatte, das Skrutinium beraubt zu haben. Außerdem wurde er von dem Revolutions-Tribunal beschuldigt, die September-Morde begünstigt zu haben, um die Departements wider Paris unter die Waffen zu bringen.

General Brenet wurde zum Tode verurtheilt, weil er nicht einen Theil seines Heeres von Nizza nach Toulon gesendet hatte.

Hier endigen wir für's Erste die Beschreibung der Greuel, welche verübt wurden, um ein System durchzuführen, dessen urspriingliche Bestimmung keine andere war, als Frankreichs Grenzen zu sichern. Zusammengesetzt aus Schrecken und Begeisterung, mußte dies System bedeutende Wirkungen hervorbringen; da aber Unmenschlichkeit sein erster Charakter war, so konnte es nicht länger vorhalten, als so lange seine Bestimmung nicht erfüllt war: denn mit der Erreichung des Zwecks war nichts nothwendiger verbunden, als Ermattung. Wir nähern uns dieser Periode. Zunächst aber müssen wir sehen, welche Mittel angewendet wurden, um der neuen Verfassung Haltung und Dauer zu geben.

Dreizehntes Kapitel.

Versuche der revolutionären Regierung, sich durch neue Einrichtungen zu sichern.

Durch die Anwendung zwei so mächtiger Hebelkräfte, wie Schrecken und Begeisterung, waren Vortheile errungen worden, welche auf jedem andern Wege unerreicht geblieben sein würden. Auf der einen Seite hatte der Aufstand in Masse in einem einzigen Monat nicht weniger als 600000 Mann geliefert, welche, indem sie in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger eintraten, die Gefahren des Krieges verminderten, und unter geschickten und entschlossenen Anführern das Dasein der Republik zu sichern versprachen. Auf der andern Seite waren jene beiden Anleihen, von welchen die eine erzwungen, die andere freiwillig war, mit gleicher Schnelligkeit erfüllt worden; vorzüglich die letztere, wegen der Vortheile, die sie gewährte. Ein Milliard Assignate, dem Umlaufe entzogen, konnte nicht verfehlen, große Veränderungen in der Verwaltung der Finanzen hervorzubringen. Für die laufenden Bedürfnisse befanden sich in den Kassen: 1) 400 Millionen, welche von früheren Schöpfungen herrührten; 2) 500 Millionen königlicher Assignate, welche in die gleiche Summe republikanischer Assignate verwandelt wurden. Sonach war der Staatsdienst durch ungefähr 900 Millionen gedeckt. Diese Deckung aber war um so zuverlässiger, weil das Assignat, das, noch vor kurzem,

drei Viertel und selbst vier Fünftel an seinem Nominal-Werth verloren hatte, der Metall-Münze gleich gekommen war. Nichts hatte dazu noch mehr beigetragen, als die allmälige Unterdrückung eines schwebenden Milliard auf der einen, und die gleichzeitigen Siege der republikanischen Heere auf der andern Seite. Nicht länger in Zweifel über die Fortdauer der Republik, fing man an, National-Güter zu kaufen, was, wie wir wissen, nur gegen Assignate geschehen konnte. Es kam aber noch hinzu, daß man, in Folge sehr strenger Gesetze, sich nicht einmal im täglichen Verkehr der edlen Metalle bedienen konnte, ohne sich verdächtig zu machen. Der Werth der Assignate stieg demnach durch Mittel, welche in jeder andern Ordnung der Dinge unwirksam geblieben sein würden; und nicht mit Unrecht bemerkte Barrere in einem seiner Berichte, „daß die Republik obsiegen werde, weil ihre Münzstätte auf dem Revolutions-Platze befindlich sei.“ Er bezeichnete hierdurch die Guillotine als die Maschine, wodurch das Geld geprägt wird; und er war dazu um so mehr berechtigt, weil der Schrecken, der von jenem Platze ausging, allen Wucher zum Stillstand gebracht hatte. Es gab kein Aufgeld mehr, weil alle Spekulationen auf Baares unmöglich gemacht waren; selbst ausländisches Papier war aus dem Umlaufe verschwunden, seitdem man die Bankiers, als Mittelspersonen der Ausgewanderten, dem öffentlichen Verdachte ausgesetzt, d. h. der Einkerkerung mit allen ihren Folgen bloßgestellt hatte.

In diesem Zustande der Dinge, wo allen hergebrachten Ideen, allen feststehenden Gewohnheiten Gewalt geschah, gerieth man zunächst auf den Gedanken, das System der Gewichte und Maaße zu verändern und einen neuen Kalender einzuführen. Im Grunde geschah dies nach demselben Prinzip, nach welchem man bisher das Gebiet in drei und achtzig Departements getheilt, die bürgerliche, kirchliche und militärische Administration über einen Leisten

geschlagen und alle Theile der Staatsschuld sich selbst gleich gestellt hatte. Wie sehr man auf diesem Wege für die Wiederherstellung der Monarchie arbeitete, die man zu verabscheuen das Ansehn haben wollte — darüber legte man sich keine Rechenschaft, weil man den Gegensatz der Monarchie so wenig ergründet hatte. Bis zur Wuth vom Einförmigkeitsgeiste ergriffen, achtete man des Belebenden nicht, das die Mannigfaltigkeit in sich schließt; doch dürfte zur Entschuldigung der Neuerer bemerkt werden müssen, daß nur in solchen Wuthanfällen große und schwierige Wiedergeburten in allen Perioden des menschlichen Geschlechts zu Stande gebracht worden sind.

Das neue System der Gewichte und Maße — eine der schönsten Schöpfungen des Jahrhunderts — war das Ergebniß dieses verwegenen Neuerungsgeistes. Ohne mit irgend einer Ausführlichkeit auf dies System einzugehen, wollen wir hier es nur im Allgemeinen bezeichnen. Der Hauptgedanke war, für die Einheit der Gewichte und für die der Maaße Quantitäten zu wählen, welche in allen Ländern natürlich und unveränderlich sind. Demgemäß wurde abgetropftes Wasser für die Einheit der Gewichte, und ein Theil des Meridians für die Einheit der Maaße gewählt. Vervielfältigt oder getheilt durch zehn bis ins Unendliche, bildeten diese Einheiten das schöne System, das unter der Benennung des Decimal-Systems bekannt ist.

Nicht minder regelmäßig sollte die Zeit eingetheilt werden; was die Gewohnheiten eines Volks mit sich bringen, schreckte die Entschlossenen nicht, die in dieser Zeit Frankreich beherrschten. Schon hatten sie die gregorianische Zeitrechnung in eine republikanische verwandelt; denn dies Wort mußte für alles einstehen. Die letztere Zeitrechnung nun begann mit dem ersten Jahre der Freiheit, und hob mit dem 22. September 1792 an, d. h. mit dem Tage, der, vermöge eines glücklichen Zusammentreffens, der Einsetzungstag der Republik und der des herbstlichen Äquinoriums

war. Gern hätte man auch das Jahr in zehn Theile getheilt, dem Decimal-System gemäß; allein, indem man die zwölf Umwälzungen des Mondes um die Erde zur Eintheilung der Monate wählte, mußte man zwölf Monate zugestehen; dies gebot die Natur. Um nun das Decimal-System von einer andern Seite geltend zu machen, gab man dem Monat dreißig Tage und theilte diese in drei Zehntel, die man Dekaden nannte. Diese traten also an die Stelle der vier Wochen und zwar so, daß der zehnte Tag ein Tag der Ruhe war und den bisherigen Sonntag ersetzte. Es gab demnach in jedem Monat einen Ruhetag weniger: ein Ersparniß, wodurch man in Opposition trat zu dem katholischen Kirchenthum, das die Feiertage so sehr vervielfältigt hatte, weil es zu einer Zeit wirksam geworden war, wo die gesellschaftliche Arbeit weniger entwickelt genannt werden kann, indem sie sich auf die einfachen Verrichtungen des Ackerbaus und der Viehzucht beschränkte. Die Monate selbst wurden nach den Jahreszeiten benannt, denen sie angehörten. Da das Jahr mit dem Herbst begann, so wurden die in diese Jahreszeit fallenden Monate Vendemiäre, Brumaire und Frimäre genannt. Die drei darauf folgenden Wintermonate hießen Nivose, Pluviose und Ventose. Die Namen für die Frühlingsmonate waren Germinal, Florial, Prairial; die Namen der drei letzten Messidor, Thermidor, Fructidor. Da sämmtliche zwölf Monate nur drei hundert und sechszig Tage in sich schlossen, so blieben zur Vollendung des Jahres noch fünf Tage übrig. Diese wurden Ergänzungstage genannt und zu Volksfesten bestimmt. Man nannte sie auch Sansculottiden: eine Benennung, welche dem herrschenden Geiste dieser Zeit angehört, ohne deßhalb abgeschmackter zu sein, als so viele ähnliche Benennungen in der Zeitrechnung der Völker. Die erste Sansculottide, sollte die des Genies, die zweite die der Arbeit, die dritte die der schönen Handlungen, die vierte die der Belohnungen, die fünfte die der

freien Meinung sein. Die letztere war als eine politische Carneval gedacht, wo es vier und zwanzig Stunden lang erlaubt sein sollte, über jeden öffentlichen Beamten alles zu sagen und zu schreiben, was man für gut befinden würde, so daß es die Angelegenheit der obrigkeitlichen Personen würde, sich durch Tugenden gegen die Wahrheiten und Verleumdungen dieses Tages zu vertheidigen. Auch auf den sechsten Tag in jedem Schaltjahr war Rücksicht genommen. An ihm sollte das Revolutionsfest gefeiert werden, d. h. das Fest der Republik. Bei der Eintheilung des Tages behielt man das Decimal-System bei. Der Tag wurde demnach in 10 Stunden getheilt und diese wiederum in eben so viel Unterabtheilungen. Diese neue Art der Zeitberechnung in Anwendung zu bringen, wurden neue Quadranten verordnet. Doch um nicht zu viel auf einmal zu thun, setzte man diese letzte Reform für Ein Jahr aus; und dieser Zeitraum war hinreichend, um sie in Vergessenheit zu stellen.

In diesen neuen Einrichtungen lag eine natürliche Aufforderung zu Veränderung der öffentlichen Lehre. Was diese bisher gewesen war, konnte sie nicht bleiben; wiederum fühlte man sehr richtig, daß die Gesellschaft nicht ohne eine öffentliche Lehre bestehen konnte. Was die konstituirende und die gesetzgebende Versammlungen gethan hatten, dem katholischen Kirchenthum andere Formen und andere Richtungen zu geben, reichte zwar aus, dasselbe, als öffentliche Lehre, unschädlicher zu machen; aber aus der größern Unschädlichkeit folgt keine Nützlichkeit, keine Angemessenheit. Der Convent war in dieser Bahn fortgegangen: er hatte das Einkommen der Bischöfe auf ein Maximum von 6000 Franken gesetzt und im Übrigen das tiefste Stillschweigen beobachtet. Unstreitig trug er Bedenken, die Glaubensmeinungen zu erschüttern, da er sich nicht dagegen verblenden konnte, daß ein sehr großer Theil der Bevölkerung dem katholischen Kirchenthum ergeben war. Was hätte er über-

Ich bin der Meinung, dass Bestimmungen, welche nur für einzelne Fälle getroffen sind, nicht in das Gesetz gehören, sondern dass es genügt, wenn dieselben in der Ausführungsverordnung Aufnahme finden. Ich beantrage daher, den Absatz 2 zu streichen.

Abg. Dr. Hoffmann: Ich bin der Ansicht, dass es sich empfiehlt, die Bestimmungen über die Verwendung der Ueberschüsse in das Gesetz aufzunehmen, weil es sich hier um eine Frage handelt, welche für die Gemeinden von grosser Wichtigkeit ist. Ich bitte daher, den Absatz 2 beizubehalten.

Abg. Dr. Schwarze: Ich bin der Ansicht, dass es sich empfiehlt, die Bestimmungen über die Verwendung der Ueberschüsse in das Gesetz aufzunehmen, weil es sich hier um eine Frage handelt, welche für die Gemeinden von grosser Wichtigkeit ist. Ich bitte daher, den Absatz 2 beizubehalten

Er hatte den Muth, jenen Weibern, die sich mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigten, ihren Klub verschließen zu lassen; er veranstaltete, um der Bettelei entgegenzuwirken, Arbeitshäuser, wo jeder Arme Beschäftigung finden konnte; er donnerte, vor allen Dingen, gegen die Bordelle, und brachte die Gemeine dahin, daß sie die bestehenden aufhob. Dies alles genügte ihm indeß nicht. Der eigentliche Gegenstand seines Hasses war das katholische Kirchenthum, dessen Öffentlichkeit ihn tief verwundete. Gegen die Gemeine behauptete er, diese Öffentlichkeit sei ein Privilegium, das jedem andern Kultus in gleichem Maaße zukomme; hätten aber alle Sekten dasselbe Recht, so würden die Straßen und die öffentlichen Plätze bald die Bühne der allerlächerlichsten Possen werden.

So angeregt, ließ die Gemeine, welche die Orts-Polizei ausübte, den 23. Vendemiäre (14. Oct.) entscheiden, daß die Diener der Religionen ihren Kultus nicht außerhalb der Tempel üben sollten; und gleichzeitig schrieb sie die Ceremonien vor, mit welchen künftig die Todten begraben werden sollten. Nur Freunde und Verwandte (nicht Priester und Klerisei) sollten die Leiche begleiten. Auf den Kirchhöfen wurden alle religiöse Zeichen unterdrückt und an ihre Stelle das Standbild des Schlummers gebracht, nach dem Beispiel, welches Fouché im Departement des Allier aufgestellt hatte. An die Stelle der Zypressen und Thränenweiden wurden die freundlichsten und duftendsten Bäume gepflanzt. „Die Schönheit und der Wohlgeruch der Blüthen," so sprach Chaumette sich darüber aus, „rufen die süßesten Ideen zurück; und wäre es möglich, so möchte ich in dem Duft der Rose wohl die Seele meines Vaters einathmen können." Alle äußeren Zeichen des Kultus wurden abgeschafft; und auf Chaumette's Antrag verbot die Gemeine „den Verkauf von jeder Art Gaukelei, wie heilige Schweißtücher, Tücher der heiligen Veronika, Ecce-Homo-Bilder, Kreuze, Agnus Dei, Jungfrauen, St. Huberts-Leiber

und Ringe." Das Bild der Jungfrau wurde allenthalben unterdrückt, und alle Madonnen, welche sich in Vertiefungen und Straßen-Ecken befanden, durch die Brustbilder Marat's und Lepelletier's ersetzt.

Ein Deutscher leistete hierbei seinen Beistand: derselbe Baron von Klotz, der sich im Jahre 1790 an die Spitze der vorgeblichen Abgeordneten aller Völker gestellt hatte, und seitdem für den Redner des menschlichen Geschlechts galt. Auch er hatte Sitz und Stimme im Convent erhalten, und glaubte durch Beförderung revolutionärer Maßregeln sein Verdienst vermehren zu können. Chaumette's Anschauungen theilend, eilte Klotz zu Gobel, einem Ränkemacher, der durch dieselbe Bewegung, welche Chaumette, Hebert und so viele andere zu den ersten Municipal-Ämtern erhoben hatte, konstitutioneller Bischof des Departements der Seine geworden war. Diesen überredete Klotz, der Augenblick sei gekommen, wo der katholische Kultus, dessen erster Verwalter er sei, im Angesicht des ganzen Frankreich abgethan werden müsse; sein Beispiel aber werde alle Diener desselben Kultus fortreißen, die Nation aufklären, eine allgemeine Abschwörung nach sich ziehen und den Convent nöthigen, die Abschaffung aller Kulten auszusprechen. Nun wollte Gobel zwar nicht seinen Glauben abschwören, um nicht dadurch zu erklären, daß er sein ganzes Leben hindurch die Leute betrogen habe; aber er war erbötig, der Bischofswürde, die in diesen Zeiten keinen Werth hatte, zu entsagen. Gobel bestimmte hierauf den größten Theil der Vicarien, seinem Beispiele zu folgen, und verabredete hierauf mit Chaumette und den Gliedern des Departements, daß alle constituirten Obrigkeiten der Hauptstadt ihn begleiten sollten, um der Deputation mehr Feierlichkeit zu geben.

So erfolgte ein Auftritt, welcher dieses Gesindels würdig war. Den 7. November 1793 begaben sich Momoro (ein

Buchdrucker), Pache, l'Huillier, Chaumette, Gobel und seine sämmtlichen Vicarien in den Convent; und angelangt, verkündigten l'Huillier und Chaumette, jener als Prokurator des Departements, dieser als Prokurator der Gemeine von Paris, daß die Geistlichkeit der Vernunft eine eben so glänzende, als aufrichtige Huldigung darzubringen entschlossen sei. Sie stellten hierauf Gobel vor, der eine rothe Mütze trug und in der Hand seine Mitra, seinen Bischofsstab, sein Kreuz und seinen Ring hielt, und folgendermaßen begann: „Als geborener Plebejer zum Erzbisthum von Paris erhoben, habe ich nie aufgehört, dem Volke zu gehorchen. Angenommen habe ich das Amt, das dies Volk mir ehemals anvertraute; und gehorsam dem Volke, lege ich es heute nieder. Ich ward Bischof, als das Volk Bischöfe wollte; ich höre auf, es zu sein, weil das Volk keine mehr will." Nachdem er hinzugefügt hatte, daß seine Geistlichkeit sich auf dieselbe Weise erkläre, legte er Mitra, Kreuz und Ring nieder. Seine Geistlichkeit bestätigte die Aussage. Der Präsident antwortete: „der Convent habe die Freiheit der Gottesverehrungen dekretirt, jeder Sekte die ihrige ausüben lassen und sich niemals mit Glaubensmeinungen befaßt; aber er gebe seinen Beifall solchen Sekten, welche, erleuchtet durch die Vernunft, ihren Aberglauben und ihren Irrthümern abschwören."

Was Gobel nicht gethan hatte, das thaten Andere: sie schworen dem Priesterthum und dem Katholizismus ab. Mehrere Bischöfe und Pfarrer, die als Abgeordnete im Convent saßen, folgten diesem Beispiel unter lautem Beifall; nur nicht Gregoire, Bischof von Blois, welcher muthig erklärte, „daß, wenn es auf nichts weiter ankäme, als auf Verzichtleistung aufs Einkommen, er zu allem bereit sei; daß er aber seiner Eigenschaft als Priester und Bischof nicht entsagen könne, weil seine Religion ihm dies verbiete." Hierauf wurde wenig geachtet; die Freude über die Großmuth der Übrigen gestattete es nicht. Die Depu-

tation begab sich hierauf nach dem Stadthause, um daselbst die Glückwünsche der Gemeine zu empfangen.

Chaumette war und blieb die Seele dieser Neuerung. Auf seinen Antrag beschloß die Gemeine, daß die Metropolitan-Kirche unser lieben Frauen in ein republikanisches Gebäude, Tempel der Vernunft genannt, verwandelt werden sollte. An allen Dekaden-Tagen sollten hier Versammlungen gehalten werden, um die katholischen Ceremonien des Sonntags zu ersetzen; um aber die Versammlungen zu unterhalten, wurden folgende Einrichtungen getroffen:

Der Maire, die Municipal-Beamten und die sämmtlichen im Staatsdienst Angestellten begaben sich in den Tempel der Vernunft, und lasen daselbst die Erklärung der Menschenrechte und die Constitutionsurkunde, wobei ihnen zugleich oblag, Nachrichten von den Heeren der Republik zu geben, wenn sie dergleichen hatten, und alles Wichtige zu erzählen, was während der Dekade vorgefallen war. In eben diesem Tempel der Vernunft war ein Wahrheitsschlund (ähnlich demjenigen, der zu Venedig die Angebereien empfing), aufgestellt, um die Rathschläge aufzunehmen, welche das öffentliche Beste befördern könnten; und dieser Wahrheitsschlund wurde jeden Dekadentag geöffnet, um den Inhalt desselben mitzutheilen. Ein Redner hielt sodann Vortrag über das Sittengesetz; und wenn auch dieser beendigt war, so schloß man mit republikanischen Hymnen. Es gab zwei Galerien: eine für Greise, die andere für schwangere Frauen. Jene führte die Inschrift: Achtung dem Greisenalter; diese war überschrieben: Achtung und Sorgfalt den schwangeren Frauen.

Das erste Fest der Vernunft wurde den 20. Brumaire (10. Nov.) gefeiert. Alle Sektionen begaben sich mit den konstituirten Obrigkeiten in die ehemalige Metropolitan-Kirche. Eine junge schöne Frau stellte die Göttin der Vernunft vor. Es war die Gattin des Buchdruckers Momoro, den

wir bereits als den Freund Herbert's und Chaumette's kennen gelernt haben. Sie war in Weiß gekleidet: ein himmelblauer Mantel wallte von ihren Schultern, während eine Freiheits-Mütze ihr flatterndes Haar bedeckte. So saß sie auf einem antiken Stuhl, der, von vier Bürgern getragen, mit Eppich verziert war. Junge Mädchen, in Weiß gekleidet und mit Rosen bekränzt, gingen der Göttin voran, oder folgten ihr. Dann kamen die Brustbilder Marat's und Lepelletier's, die Musiker, die Truppen, die bewaffneten Sektionen. Es wurden Reden gehalten und Hymnen gesungen. Die ganze Posse endigte mit einem Zuge nach dem Convent.

Als man hier angelangt war, trat Chaumette als Redner hervor. „Gesetzgeber," sagte er, „der Fanatismus hat der Vernunft Raum gegeben; seine schielen Blicke haben den Glanz der Aufklärung nicht länger ertragen können. Ein unermeßliches Volk hat sich heute in jenen gothischen Tempel begeben, der zum ersten Male die Wahrheit wiedergehallet hat. Da haben die Franzosen den einzigen wahren Kultus gefeiert, den der Freiheit und der Vernunft. Da haben wir für das Wohl der Heerschaaren der Republik unsere Wünsche ausgesprochen. Da haben wir todten Götzenbildern entsagt, um der Vernunft zu huldigen, der Vernunft in diesem belebten Bilde, einem Meisterstücke der Natur." Mit diesen Worten wies Chaumette auf die lebendige Göttin der Vernunft hin. Die schöne junge Frau verließ hierauf ihren Sitz und näherte sich dem Präsidenten, der sie unter allgemeinem Jauchzen brüderlich umarmte. Man rief: „Es lebe die Republik; es lebe die Vernunft; nieder mit dem Fanatismus!" So wurde der Convent, welcher bisher keinen Antheil an diesen Theater-Possen genommen hatte, wider seinen Willen fortgerissen. Noch einmal ging der Zug, von ihm begleitet, zu dem Tempel der Vernunft zurück, um einen patriotischen Hymnus zu singen. Darüber erscholl die Nachricht von der Wiedereroberung der

Insel Noirmoutiers, aus welcher Charette vertrieben war: ein bei weitem wesentlicher Gegenstand der allgemeinen Freude, als die Abschaffung des alten Kultus, der minder leicht zu verdrängen war, als Charette.

Dem Wohlfahrtsausschusse mußten diese Schritte einer von Chaumette, l'Huillier und Männern ähnlichen Gelichters geleiteten Gemeine auffallen. Was konnte der Zweck derselben sein, wenn es nicht eine neue Umwälzung war? Robespierre witterte außerdem den Einfluß des Auslandes, das an diesen Albernheiten gewiß sehr unschuldig war. Fest entschlossen, einen Kultus, der von Seiten des Fanatismus, welchen er in sich schloß, nur allzu gefährlich schien, nicht aufkommen zu lassen, gebrauchte er sein Ansehn im Jakobiner-Klub zu einer wirksamen Unterdrückung desselben. Ihm kam der Schrecken zu Hülfe, der über ganz Frankreich waltete. Nach mehreren vorangeschickten glimpflichen Äußerungen, worin er unter andern gestand, „daß er von seinen Schuljahren her ein schlechter Katholik gewesen sei," trat er endlich mit der Erklärung hervor, „daß, wenn es keinen Gott gebe, man ihn erfinden müsse," und dieser ursprünglich Voltairesche Ausspruch brachte, von der Guillotine unterstützt, eine so starke Wirkung hervor, daß man, von Stund' an, den Vernunftdienst aufgab, um — Leben und Freiheit zu retten.

Dieser Rausch ging also bald vorüber. Nichts desto weniger zerfielen die Jakobiner je mehr und mehr. Was sie früher zusammengehalten hatte, der gemeinschaftliche Haß gegen die Girondisten, konnte sich nicht länger wirksam beweisen; der Wohlfahrtsausschuß aber konnte nicht den Maximen entsagen, wodurch er für sich selbst ein Dasein gewann, zugleich aber Frankreichs Zustand verbesserte. In diesen beiden Umständen lag die Ursache des Zerfalls der Jakobiner eingeschlossen.

Seiner Aufgabe gewachsen zu bleiben, verstärkte sich der Wohlfahrtsausschuß durch zwei Glieder, deren Ent-

schlossenheit nie zweifelhaft gewesen: das eine war Couthon; das andere Billaud-Varennes. Unmittelbar nach dieser Verstärkung aber war er nur darauf bedacht, die Triebfeder eines unbedingten Gehorsams noch straffer zu machen. Indem er nämlich erklärte, daß die revolutionäre Regierung bis zum Frieden fortdauern werde, richtete er alles so ein, daß jegliche Gewalt in ihm ausliefe: vor allem das Revolutions-Tribunal, die Polizei, die Militär-Operationen, und selbst die Verpflegung der Hauptstadt. Zwei Monate waren hinreichend gewesen, ihn mit den Hindernissen bekannt zu machen, welche die Ortsobrigkeiten, entweder im Übermaaß des Eifers, oder weil dieser gänzlich fehlte, der Wirksamkeit der höchsten Autorität entgegenstellten. Die Versendung der Dekrete wurde nicht selten verspätet; die Bekanntmachung derselben in einzelnen Departements nicht selten vernachlässigt. Dazu kamen die Willkürlichkeiten der Militär-Häupter, der Volks-Repräsentanten. Um nun der Verwirrung, die hieraus entsprang, abzuhelfen, brachte Billaud-Varennes den 4. December ein Dekret in Vorschlag, das für das Muster einer vorläufigen, thatkräftigen und unbedingten Regierung gelten kann. „Anarchie," sagte er, „bedroht die Republiken bei ihrer Entstehung und in ihrem Alter; versuchen wir es, uns davor zu bewahren." Sein Vorschlag war die Einführung eines Bulletins der Gesetze (Gesetzsammlung): eine neue Erfindung, auf welche man bis dahin nicht gerathen war. Der Convent nahm diesen Vorschlag an, und nach demselben wurden eine Kommission, eine Druckerei und ein besonderes Papier dem Druck und der Versendung der Gesetze gewidmet. Die Kommission bestand aus vier Personen, die keine andere Bestimmung hatten, als das Gesetz anzunehmen, es drucken zu lassen, und es innerhalb feststehenden Fristen, welche unveränderlich waren, durch die Post zu versenden; Versendung und Ablieferung geschahen gegen Empfangsscheine, und, so geregelt, wurden diese Bewegungen unfehlbar.

Man blieb aber hierbei nicht stehen. Der Convent wurde für den Mittelpunkt der Regierung, als Antriebskraft, erklärt, und unter dieser Benennung versteckte sich die Souveränetät der Ausschüsse, welche alles für den Convent thaten. Die Departemental-Obrigkeiten wurden gewissermaßen abgeschafft; denn man nahm ihnen jede politische Eigenschaft, und ließ ihnen nur die Vertheilung der Steuer, die Unterhaltung der Wege, kurz, bloß wirthschaftliche Verrichtungen. Die Distrikts- und Gemeine-Verwaltungen behielten ihre früheren Eigenschaften, weil sie mit denselben keinen Abbruch thaten. Jeder Orts-Verwaltung wurde dagegen verboten, sich mit anderen zu vereinigen, Agenten auszusenden und Beschlüsse zu fassen, wodurch die Dekrete des Convents erweitert oder beschränkt würden. Alle in den Departements aufgestellten Heere mußten entlassen werden; nur das von Paris wurde beibehalten für den Dienst der ganzen Republik. Die Revolutions-Ausschüsse wurden verpflichtet, mit den Distrikten und mit dem Ausschuß der allgemeinen Sicherheit zu korrespondiren; die der Hauptstadt aber durften nur mit dem Ausschuß der allgemeinen Sicherheit, nicht mit der Gemeine briefwechseln. Den Volks-Repräsentanten auf Sendung wurde verboten, anders als mit Genehmigung des Convents Steuern zu erheben; auch wurde ihnen die Anwendung der Strafgesetze untersagt.

Auf diese Weise waren alle Obrigkeiten in ihren Wirkungskreis zurückgeführt, und ihr Conflickt eben so unmöglich gemacht, als ihre Verschmelzung; sie empfingen auf eine unfehlbare Weise die Gesetze, die sie zu vollziehen hatten, und konnten die Vollziehung weder aufschieben, noch abändern. Die beiden Ausschüsse dagegen behielten ihre volle Herrschaft. Der der öffentlichen Sicherheit war sogar dem der öffentlichen Wohlfahrt wesentlich untergeordnet, weil der letzte die allgemeine Aufsicht über alles hatte. Schon fing man an, alle diejenigen, die noch mehr wollten, als der Wohlfahrtsausschuß, durch Ultra-Revolutionäre zu

bezeichnen: den Gegensatz bildeten die Citra-Revolutionäre. Um gerecht befunden zu werden, mußte man sich auf der Höhe der Revolution befinden, d. h. in allen Stükken mit dem Wohlfahrtsausschuß einverstanden sein und seine Weisheit preisen, ohne selbst hierbei der Vorsichtigkeit zu entsagen. Die Schwierigkeiten, die hiermit verbunden waren, führten zu Verhaftungen; und wir werden im nächsten Kapitel sehen, wie weit man auf dem Wege der Grausamkeit und des Blutvergießens vorschritt, bloß weil es unmöglich war, einen aus 12 Gliedern bestehenden Ausschuß, der sich nicht von der Willkür trennen konnte, so unbedingt zu achten, wie er es verlangte.

Vierzehntes Kapitel.

Kampf des Wohlfahrtsausschusses mit zwei neuen Parteien.

Wie unwiderstehlich auch die Gewalt des Wohlfahrtsausschusses scheinen mochte, so ruhete sie doch auf zwei leicht veränderlichen Grundlagen. Begeisterung und Schrekken — wie viel auch durch beide eine Zeitlang bewirkt werden möge — verlieren, als Hebel genommen, ihre Kraft, sobald sie ausschließend gebraucht werden. Die menschliche Schwäche verträgt sich nicht mit vorherrschenden Gefühlen, die sich gleichbleiben sollen; und eben deßwegen endigt die Begeisterung mit Ermattung, der Schrecken mit Überdruß des Lebens und Verzweiflung. Eine Regierung also, welche nichts Besseres für sich hatte, als Begeisterung und Schrecken, schwebte, der Natur der Dinge gemäß, immer am Rande des Abgrundes, und konnte ihrer nahen Auflösung gewiß sein.

Nichts desto weniger lag ihr die Verbindlichkeit ob, die Bahn zu verfolgen, worin sie sich zu bewegen angefangen hatte. Die Hauptsache dabei war, Frankreich von den Gefahren zu befreien, denen es ausgesetzt blieb, so lange es mit Europa zu kämpfen hatte. Alle in Beziehung auf das Innere genommenen Maßregeln mußten diesem großen Endzweck untergeordnet werden; und sofern die Begeisterung des an den Grenzen kämpfenden Soldaten nur

durch die Gewaltmittel, die man im Innern anwendete, gesichert werden konnte, blieb nichts Anderes übrig, als neben diese den Schrecken zu setzen.

Wenn die Nothwendigkeit dieses Systems, das die natürliche Ausgeburt der Umwälzung war, nicht allgemein einleuchtete: so konnte die letzte Ursache davon keine andere sein, als daß die, welche diese Nothwendigkeit nicht einräumen wollten, den aufsteigenden Gang der Umwälzung schlecht beobachtet hatten, und den Vorurtheilen Raum geben, welche ihnen aus einer frühern Periode ihres Lebens hinsichtlich dessen, was durch antimonarchische Formen geleistet wird, geblieben waren.

Zwei Schriftsteller gaben, bald nach der Hinrichtung der Girondisten und ihres Anhanges, den ersten Antrieb zur Bildung neuer Parteien: der eine war Philippeau durch die Aufschlüsse, welche er über Carrier's Verfahren zu Nantes, so wie über die Grausamkeiten der republikanischen Generale in der Vendee gab, nicht ohne einen starken Schatten auf den Wohlfahrtsausschuß zu werfen, von welchem die Berechtigungen zu diesen Greueln ausgegangen waren; der andere war Camille Desmoulins durch ein Flugblatt, das den Titel „der alte Cordelier" führte. Jener bewirkte, daß der Wohlfahrtsausschuß zwei heftige Revolutionäre, Ronsin und Vincent, von welchen jener als General, dieser als Beamter im Kriegsministerium über ihre Berechtigungen hinausgegangen waren, einkerkern ließ, um sie zur Verantwortung zu ziehen. Dieser, ohne Ähnliches bewirken zu wollen, blieb bei allgemeinen Erörterungen stehen, worin er auf eine stechende Weise das Verfahren eines Tiberius und eines Nero mit dem des Wohlfahrtsausschusses verglich und Ähnlichkeiten hervorhob, die sich nicht verkennen ließen. Ronsin und Vincent hatten nicht verhaftet werden können, ohne jene glühenden Patrioten des Gemeine-Raths, die das Rad der Umwälzung nicht zum Stillstand kommen lassen wollten, im höchsten Grade zu beunruhigen; ihnen erschien

der Wohlfahrtsausschuß als gemäßigt, oder als zum Moderantismus hinneigend, und so waren sie die Ultra-Revolutionäre, die, um sich selbst genug zu thun, den Wohlfahrtsausschuß stürzen zu müssen glaubten. Noch gefährlicher war oder schien Camille Desmoulins alter Cordelier; denn je mehr er zur Milde und Menschlichkeit aufforderte, und je größer der Beifall war, der ihm von allen Seiten her zu Theil wurde — ein Beifall, der sich darin offenbarte, daß nicht weniger als 40000 Exemplare erforderlich waren, um der Nachfrage zu genügen: — desto mehr fühlte sich der Wohlfahrtsausschuß gekränkt, herabgewürdigt, dem allgemeinen Hasse preisgegeben. Hier zeigten sich die Citra-Revolutionäre. Zwischen jenen und diesen in der Mitte sich aufrecht zu erhalten, war für den Wohlfahrtsausschuß eine schwierige Aufgabe; gleichwohl durfte er dieselbe nicht ablehnen, wenn er Frankreich und sich selbst retten wollte.

Nicht alle Wirkungen des aus Begeisterung und Schrekken zusammengesetzten Systems waren zum Nachtheil der Gesellschaft; und einige derselben waren sogar so vortheilhaft, daß man sich dazu Glück wünschen konnte. Dahin gehörte die, wodurch Frankreichs Finanz-Lage zu Anfang des Jahres 1794 wesentlich verbessert wurde. Wird man es glauben? Das Assignat, das noch vor wenig Monaten drei Viertel und selbst vier Fünftel an Werth verloren hatte, war der Silbermünze gleich geworden. Mehreres hatte sich vereinigt, dies Steigen zu bewirken. Die allmälige Unterdrückung eines schwebenden Milliard, der Erfolg des ersten Aufgebots, das, in dem kurzen Zeitraum eines Monats, 600000 Mann gebracht hatte, die letzten Siege der Republik an der Nord- und Ostgrenze: dies zusammengenommen hatte den Verkauf der National-Güter beschleunigt und den Assignaten einiges Vertrauen zugewendet, wenn gleich kein so starkes, daß sie dem Silber gleich gekommen wären. Das vorübergehende Pari wurde durch andere Umstände

herbeigeführt. Man erinnert ſich, daß ein Geſetz bei ſchweren Strafen den Geldverkehr, d. h. den Austauſch des Aſſignats gegen Silber mit Verluſt für das erſtere verbot; man erinnert ſich ferner, daß ein zweites Geſetz denjenigen ſchwer beſtrafte, der bei Ankäufen zu doppelten Preiſen verkehren würde, je nachdem die Zahlung in Papier oder in Geld erfolgen ſollte. Auf dieſe Weiſe konnte das Silber, ſei es gegen Aſſignat oder gegen Waare, nicht ſeinen reellen Werth behalten; und es blieb nichts Anderes übrig, als es zu verſtecken. Doch, ein letztes Geſetz verordnete, daß Silber, Gold und Edelgeſteine, wenn ſie verſteckt würden, zum Theil dem Staat, zum Theil dem Denunzianten anheim fallen ſollten. Von jetzt an konnte man das Silber weder verbergen, noch ſich deſſelben im Handel bedienen; es war eine Laſt; es ſetzte der Gefahr aus, für verdächtig zu gelten; man fing an, es zu fürchten und das Aſſignat für den täglichen Gebrauch vorzuziehen. So wurde das Pari bewirkt, das für das Papier nie Statt gefunden hatte, nicht einmal in den erſten Tagen ſeiner Schöpfung. Mehrere Gemeinen, welche den Geſetzen des Convents durch die ihrigen zu Hülfe gekommen, hatten ſogar den Umlauf des Baaren unterſagt, und angeordnet, daß es an den Kaſſen gegen Papier umgeſetzt werden ſollte. Nun hatte zwar der Convent dieſe beſonderen Entſcheidungen der Gemeinen vernichtet; allein ſeine allgemeinen Geſetze machten das Baare deßhalb nicht minder unnütz und gefährlich. Viele brachten es zur Steuer oder zur Anleihe; auch gaben ſie es an die Ausländer, die es in den Grenzſtädten für Waaren empfingen. So kam das Baare, das ſich Anfangs verſteckt hatte, durch fürchterliche Geſetze wieder zum Vorſchein, und zwar in ſo großer Fülle, daß die Partei der glühenden Revolutionäre, fürchtend, daß ſeine Rückkehr der Papier-Münze noch einmal ſchädlich werden könnte, alles Ernſtes darauf drang, daß es gänzlich aus dem Umlaufe verbannt werden ſollte. Der Schrecken hatte das

Agiotiren zum Stillstand gebracht, seitdem alle Spekulationen auf Baares unmöglich gemacht waren. Fremdes Papier war nicht mehr in Umlauf, wie vor wenigen Monaten; und die Bankiers befanden sich in der größten Angst, als sie von allen Seiten her beschuldigt wurden, die Zwischenmänner der Ausgewanderten zu sein und Wucher zu treiben. Für den Augenblick hatte man bei ihnen die Siegel angelegt; allein in der gerechten Furcht, den Umlauf der Kapitale zu hemmen, hatte man die Siegel nicht lange darauf wieder abgenommen, ohne dadurch die Angst zu vermindern, welche von allen Spekulationen zurückhielt.

Wirkungen dieser Art mußten die allgemeine Regierung Frankreichs, d. h. den Wohlfahrtsausschuß, bestimmen, dem einmal angenommenen, aus Begeisterung und Schrecken zusammengesetzten System getreu zu bleiben, ohne weder den Wünschen der Ultra-Revolutionäre, noch denen der Citra-Revolutionäre im Mindesten nachzugeben. Die gefährlichste aller Maschinen war für sie die Assignaten-Presse, sofern aus den vervielfältigten Emissionen des Papiergeldes nichts anderes hervorgehen konnte, als Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, so wie sie hinterher wirklich eintrat. Sollte nun die Assignaten-Presse nicht unaufhörlich schwitzen: so blieb nichts Anderes übrig, als ihre Bewegungen durch die der Guillotine zu mäßigen. Es kam darauf an, beide Maschinen so zu leiten, daß sie sich gegenseitig unterstützten: ganz gewiß eine scheußliche, verabscheuenswerthe Politik, bei dem allen aber die einzige, die sich, unter den vorwaltenden Umständen, von einer Regierung ausüben ließ, die in dem Wahn, daß eine antimonarchische Verfassung zur Wohlfahrt Frankreichs beitragen könne, das schwierige Werk übernommen hatte, es von allen äußeren Feinden zu befreien.

In einem Augenblick von Schwäche hatte der Wohlfahrtsausschuß in die Befreiung Ronsin's und Vincent's gewilligt. Diese Wüthenden aber waren nicht sobald dem Gefängniß entkommen, als sie, um sich zu rächen, alle

heiße Patrioten auf ihre Seite brachten. Solche Patrioten waren Hebert, Chaumette, Momorro, mit Einem Worte die ganze Zahl derer, welche die Einführung des Vernunft-Dienstes versucht hatten, und seitdem für Verschwörer galten. Eigentlich war es die Furcht vor Robespierre und St. Just, was sie trieb; denn sie sahen vorher, daß diese ihnen den Fehlgriff, wodurch sie über das rechte Maaß revolutionärer Gesinnung hinausgegangen waren, nie verzeihen würden. Um von dieser Furcht befreit zu werden, wollten sie eine neue Ordnung der Dinge herbeiführen. Das Einzige, was in der einmal vorhandenen Organisation der Regierung ihren Beifall hatte, war — das Revolutions-Tribunal und das Revolutions-Heer. Die sich ihnen darstellende Verfassung war demnach abgeschlossen in einem obersten Tribunal, dessen Vorstand ein Großrichter sein, und in einem Kriegsrath, der von einem Generalissimus geleitet werden sollte. Bei dem Tribunal sollte, unter der Benennung eines Censors, noch ein Groß-Ankläger angestellt werden, dessen Amt in der Verfolgung der Schuldigbefundenen bestände. In diesem abgeschmackten Entwurfe waren also Verdammen und Schlagen die beiden einzigen Verrichtungen der Regierung. Ungewiß ist geblieben, ob alle einverstanden waren. Desto gewisser ist, daß der Entwurf selbst von den Revolutions-Kommissionen hergenommen war, welche um diese Zeit zu Lyon, Marseille, Toulon, Bordeaux und Nantes wirksam waren. Nach diesem Muster wollte die wahnsinnige Faktion ganz Frankreich regiert sehen. Zur Besetzung der Großwürden hatten sie für's Erste nur Eine Person auserkoren. Diese war Pache, der Maire von Paris; er schien ihnen dazu vorzüglich geeignet, weil er so geneigt war, sich alles gefallen zu lassen. Die Würde eines Generalissimus anlangend, so machte Ronsin, obgleich General der Revolutions-Armee, darauf keinen Anspruch, und auch seine Freunde wagten es nicht, ihn in Vorschlag zu bringen; denn sie glaubten, für diese Würde bedürfe es

eines berühmtern Namens. Chaumette scheint zum Censor bestimmt gewesen zu sein; doch wurde sein Name nur selten ausgesprochen. Vertrauend auf ihre Mittel, hielten die Verschworenen nicht so sehr mit ihrem Entwurfe zurück, daß sich nicht sehr bald das Gerücht verbreitet hätte, „Pache werde Großrichter werden."

Den Hebertisten — so wurde die Partei der Ultra-Revolutionäre bezeichnet — kam nichts so sehr zu Statten, als die allgemeine Unzufriedenheit der Pariser in den ersten Monaten des Jahres 1794; eine Unzufriedenheit, welche vorzüglich auf dem Fleischmangel beruhete, der sich eingestellt hatte, seitdem die Vendee und die Rheinprovinzen verheert waren. Allein, obgleich sie außerdem noch von der Revolutions-Armee unterstützt waren, so fehlte ihnen für das Gelingen ihres Entwurfs doch die Zustimmung der Jakobiner, und mit dieser alles. Wie sehr sie also auch Feinde des Wohlfahrtsausschusses sein mochten, es blieb ihnen nichts Anderes übrig, als der bestehenden Obrigkeit ihre Achtung zu beweisen und ihre Entwürfe zu verbergen. Es war dahin gekommen, daß Personen, welche ehrsüchtige Zwecke verfolgten, als Ränkeschmiede bezeichnet werden konnten. That nur der Sicherheitsausschuß seine Pflicht, so waren solche Ränkeschmiede sehr wenig furchtbar; sie waren es ganz und gar nicht, wenn ihnen zur rechten Zeit Einhalt geschah. Der Wohlfahrtsausschuß war um so mehr geneigt, den Ultra-Revolutionären, vorausgesetzt, daß sie nicht allzu keck würden, freien Spielraum zu lassen, weil er außer ihnen die Citra-Revolutionäre zu bekämpfen hatte, die ihm furchtbarer waren, weil sie auf Milde und Menschlichkeit, d. h. auf Dinge drangen, die er nicht gewähren konnte, ohne sich selbst und Frankreich aufs Spiel zu setzen. Robespierre und St. Just, welche mit dem sittlichen Theil der Regierung beschäftigt waren, während Barrere, Carnot, Billaud und andere sich mit der Verwaltung beschäftigten — Robespierre und St. Just hielten es sogar der Mühe

werth, zu versuchen, ob es möglich sei, die Geister durch eine offene Darlegung der Moral-Prinzipe einer Revolutions-Regierung für sich zu gewinnen. „Das Prinzip der demokratischen Regierung," so drückte sich der Erstere in einer allgemein bewunderten Rede von großem Umfange aus, „ist die Tugend; ihr Mittel aber, so lange sie noch nicht fest steht, der Schrecken. Was uns betrifft, so wollen wir heute den ganzen Erdkreis zum Vertrauten unserer politischen Geheimnisse machen, damit alle Freunde des Vaterlandes sich auf die Stimme der Vernunft und des allgemeinen Vortheils vereinigen mögen; damit das französische Volk und seine Repräsentanten in allen Ländern des Erdkreises, wohin die Kenntniß ihrer wahren Prinzipe dringen kann, geachtet werden; damit die Ränkemacher, welche immer andere Ränkemacher zu ersetzen suchen, durch die öffentliche Meinung nach den sichersten und leichtesten Regeln gerichtet werden mögen. Was wollen wir? Umtauschen wollen wir in unserm Lande die Moral gegen die Selbstsucht; die Ehrlichkeit gegen die Ehre; die Grundsätze gegen die Gebräuche; die Pflichten gegen die Schicklichkeiten; die Herrschaft der Vernunft gegen die Tyrannei der Mode; die Verachtung des Lasters gegen die Verachtung des Unglücks; den Stolz gegen den Übermuth; den Seelenadel gegen die Eitelkeit; die Liebe zum Ruhm gegen die Liebe zum Gelde; die guten Menschen gegen die gute Gesellschaft; das Verdienst gegen die Kabale; das Genie gegen die Schöngeisterei; die Wahrheit gegen den Schimmer; den Zauber des Glücks gegen den Überdruß der Wollust; die Größe der Menschen gegen die Kleinheit der Großen; ein großmüthiges, mächtiges und glückliches Volk gegen ein liebenswürdiges, leichtsinniges und elendes Volk, d. h. alle Tugenden und alle Wunder der Republik gegen alle Laster und Lächerlichkeiten der Monarchie. Wir wollen, mit einem Worte, die Wünsche der Natur erfüllen, die Bestimmung der Menschheit vollenden, die Verheißungen der Philosophie

halten und die Vorsehung von der langen Herrschaft des Lasters und der Tyrannei lossprechen." . . .

Wie ehrlich es Robespierre auch meinen mochte: eine Regierung, welche solche Zwecke verfolgt, und für die Erreichung derselben kein besseres Mittel kennt, als den Schrekken, ist nothwendig eine tyrannische und fordert durch ihren Metaphysizismus zu Angriffen auf sich selbst heraus. Die Ultra- und die Citra-Revolutionäre, anstatt sich bekehren zu lassen, bestärkten sich in ihren Entwürfen; und die erstere dieser Parteien hielt sich nun nicht länger in den Schranken der Achtung und des Gehorsams. Es erschienen Schriften, worin der Convent als die Ursache aller Leiden des Volks bezeichnet wurde, und in anderen Schriften wurde auf eine vollständige Erneuerung des Convents und auf die Wahl eines Oberhaupts angetragen. Die Epauletiers, d. h. die Soldaten des Revolutionsheeres, betrugen sich ungebehrdiger, als je, und sprachen ganz laut davon, daß sie mit der Ermordung der Feinde umgingen, die ein bestochener Convent verschone. Ronsin erschien in voller Uniform vor den Gefängnissen, wo er sich die Tagzettel geben ließ und Listen anfertigte. In dem Klub der Cordeliers faßte man einen Beschluß, nach welchem das Volk in die Ausübung seiner Souveränetäts-Rechte zurücktreten sollte. Dieser Beschluß wurde dem Gemeine-Rath mitgetheilt. Pache war nicht zugegen; ein gewisser Lubin aber, welcher den Vorsitz führte, nahm die Miene an, als sei er erstaunt von einem so unzeitigen Antrag, da von Seiten der Regierung alles geschehe, was die Verpflegung der Hauptstadt erfordere. In einem gleichen Ton sprach Chaumette, dem in dieser Zeit nichts so sehr am Herzen lag, als die Luxusgärten von Paris in Kornfelder zu verwandeln. Wiewohl sich nun der Gemeine-Rath jeder Theilnahme an der neuen Verschwörung geweigert hatte, so war doch die Unordnung in der Hauptstadt groß genug, um Befürchtungen in sich zu schließen. Die neue Insurrektion

abzuwenden, war die Angelegenheit des Wohlfahrtsausschusses. Hier war jedoch nicht alles, wie es sein sollte; denn während Billaud und Jean Bon St. André in Verwaltungsangelegenheiten abwesend waren, wurden Couthon und Robespierre durch Krankheit an ihre Zimmer gefesselt. St. Just und Collot d'Herbois schritten endlich ein. Beide erschienen im Convent, wohin auch Fouquier-Tinville kommen mußte. Dieser erhielt den Befehl, die Unruhstifter verhaften zu lassen, und innerhalb eines Zeitraums von drei Tagen über den Erfolg zu berichten. Durch Einwirkungen auf die Jakobiner und die Cordeliers — ein Geschäft, das Collot d'Herbois übernahm — wurde bewerkstelligt, daß die Verschworenen vereinzelt blieben. Um so leichter war die Verhaftung derselben in der Nacht vom 14. Februar. Fouquier-Tinville brachte in derselben zur Haft: Hebert, Vincent, Ronsin, Momorro, Maguel (einen Adjutanten Ronsins) und den Bankier Koch, einen Ausländer, bei welchem Hebert, Ronsin und Vincent häufig gegessen hatten. Unmittelbar darauf wurden auch Chaumette, der Bischof Gobet und Anacharsis Klotz verhaftet, welcher letztere wegen seines adeligen Ursprungs, wegen seines Reichthums, wegen seines Atheismus und wegen seiner Universal-Republik bereits aus dem Jakobiner-Klub und aus dem Convent verstoßen war.

Nach einem kurzen Aufenthalte im Gefängniß wurden die Unruhstifter in Verbindung mit einigen Fremden, zu welchen auch Proli, der natürliche Sohn des Fürsten Kaunitz, gehörte, vor das Revolutions-Tribunal gestellt. Es waren ihrer ein und zwanzig. Wie ihr Schicksal ausfiel, ist unnöthig zu sagen. Zum Tode verurtheilt, unterwarfen sie sich ihrem Schicksal mit so viel Gleichmuth, als jeder Einzelne aufbringen konnte. Die meiste Standhaftigkeit bewiesen Ronsin und Anacharsis Klotz. Dieser, sich selbst getreu, hörte bis zum letzten Augenblicke seines Lebens nicht auf, Natur und Vernunft zu predigen. Ein unab-

sehbarer Schwarm begleitete die Verurtheilten, als sie aufs Schaffot geführt wurden; niemand aber bedauerte ihr Geschick.

Zu Boden geschlagen war die Faktion der Ultra-Revolutionäre. Jetzt blieb noch die der Citras übrig, die man auch die Nachsichtigen nannte. An ihrer Spitze stand Danton; denn, nicht von ihm unterstützt, würde Camille Desmoulins vorsichtiger und behutsamer gewesen sein. Viele fanden es zweifelhaft, ob Danton etwas zu befürchten habe; sie brachten nur seine Verdienste um die Revolution und gewisse persönliche Eigenschaften in Anschlag, wodurch man jedem Gegner gewachsen ist. Doch wie groß auch sein Vortheil von dieser doppelten Seite sein mochte, so trug er doch die Schuld, die Sache der Revolution, wo nicht gänzlich aufgegeben, doch vernachlässigt zu haben: eine Schuld, die in den wenigsten Fällen verziehen wird. Als Urheber des Revolutions-Tribunals und des Wohlfahrtsausschusses hatte sich Danton, seiner Persönlichkeit nach, gewissermaßen überflüssig gemacht. Indem nun der Frohndienst der Conventssitzungen für Keinen weniger vorhanden war, als für ihn, gab sein wiederholter Aufenthalt zu Arcis für Aube, wo er ein kleines Landgut besaß, die erste Veranlassung erst zu Vermuthungen und zuletzt zu Verleumdungen und Beschuldigungen. Das Wahre von der Sache war indeß, daß die, welche im Wohlfahrtsausschusse seine revolutionären Mittel anwendeten, es ihm nicht zu Danke machten. Er tadelte ihren Blutdurst, ihre Unerbittlichkeit; sie sollten, seiner Meinung zufolge, wo nicht großmüthig sein, doch Ausnahmen gestatten. Das Schicksal der Girondisten war ihm sehr zu Herzen gegangen; um so mehr, weil es ihm nicht gelungen war, sie, seinem Wunsch gemäß, zu retten. Kam er von Arcis für Aube nach Paris zurück, um seine Pflicht als Abgeordneter zu erfüllen, so fühlte er sich außer allem Zusammenhang mit der Regierung: ein höchst peinlicher Zustand für einen Mann, der eine so bedeutende Rolle in der Revolution gespielt hatte,

daß er unvergeßlich geblieben war. Sitzungen nun, in welchen es nicht mehr erlaubt war, von den Beschlüssen der Ausschüsse abzuweichen, hatten nichts Anziehendes für ihn, der, ohne ehrgeizig zu sein, gelten wollte. Er beschränkte sich also auf den Umgang mit gleichgesinnten Freunden, unter welchen Camille Desmoulins ihm wegen seines treuherzigen und biedern Wesens bei weitem der liebste war. Aus den Unterredungen beider ging „der alte Cordelier" hervor, dies Flugblatt, das die Widersprüche, welche die französische Republik in sich schloß, so treffend aufdeckte. Wie Danton über die Regierung dachte, war für die, welche sein Verhältniß zu Camille Desmoulins kannten, keinem Zweifel unterworfen; je mehr man aber die Thatkraft des alten Revolutionärs fürchtete, desto mehr war man auch geneigt, ihn niederzuschmettern.

Schon war man der Meinung, daß die Citras ihrem Schicksale nicht entgehen würden, weil St. Just bei den Jakobinern, Collot d'Herbois bei den Cordeliers geäußert hatten, daß mit der Hinrichtung der Herbertisten nicht alles abgethan sei. Plötzlich wurde Herault de Sechelles verhaftet, weil eine von den Revolutions-Ausschüssen verfolgte Ausgewanderte einen Zufluchtsort bei ihm gefunden hatte. Herault de Sechelles, welcher mit einem großen Vermögen und einer vornehmen Abkunft eine schöne Gestalt und einen gebildeten Geist verband, war der Freund Dantons und Camille Desmoulins, und hatte Ansprüche auf die Dankbarkeit der Ausschüsse, die er durch seine Constitution aus einer großen Verlegenheit gerissen hatte. Da sie dieser Ansprüche nicht achteten: so lag darin der vollständigste Beweis, daß sie nichts verschonen wollten. Dies wurde so bestimmt empfunden, daß man von allen Seiten her in Danton drang, er möchte seiner Trägheit, seiner Schwerkraft entsagen und noch einmal die furchtbare Stirne zeigen, womit er so oft den Stürmen der Umwälzung getrotzt hätte. Vergebliche Worte! Danton blieb dabei, daß Ro-

bespierre und St. Just nichts wider ihn wagen würden. Was konnte er auch thun? Flucht war nicht möglich; denn welches Land hätte diesen furchtbaren Umwälzer bergen mögen? Es kam dazu, daß er die Verleumdungen seiner Feinde nicht bestätigen wollte, und daß er sein Vaterland liebte. „Nimmt man," pflegte er zu sagen, „das Vaterland unter den Schuhsohlen mit?" Wiederum konnte er nicht in Frankreich bleiben, ohne sich den größten Gefahren auszusetzen. Gesunken waren seine Stützen; denn die Cordeliers gehörten den Ultra-Revolutionären, die Jakobiner Robespierre'n an, der Convent aber hatte keine eigene Meinung mehr. Dies alles will in Betracht gezogen sein, wenn begreiflich werden soll, weßhalb ein Mann, der am 10. August den Thron zertrümmert und das Volk zum Aufstand gegen das Ausland gebracht hatte, so ohne allen Widerstand in das Grab steigt, das ihm geöffnet wird. In Revolutionen giebt es glückliche Augenblicke, durch deren kluge Benutzung man den Schein der Stärke gewinnt. Sind diese Augenblicke vorüber, ist besonders die Volksgunst einmal verloren, dann hat man nichts mehr in seiner Gewalt. Nicht mit Unrecht, d. h. im vollen Gefühl seiner Ohnmacht, sagte Danton: „Sie werden's nicht wagen!" Dies war für ihn weniger eine Überzeugung, als eine Täuschung, der er sich hingab, um eine Gefahr, die er nicht mehr abwenden konnte, sorglos zu erwarten.

Inzwischen fertigte St. Just die Anklage-Akte gegen Danton, Camille Desmoulins, Philippeaux und Lacroix. Sie wurden am 10. Germinal (31. März) den Ausschüssen mitgetheilt; und da sie auch nicht das Mindeste gegen die Verhaftung der bezeichneten Abgeordneten einzuwenden hatten, so erfolgte diese in der Nacht vom 10. zum 11. Germinal. Die Verhafteten wurden nach dem Luxemburg gebracht.

Der Convent war an ein Verfahren dieser Art bereits so sehr gewöhnt, daß sich am folgenden Tage keine Stimme erhob, bis endlich, gegen den Eintritt der Ausschüsse, die

ziemlich lange auf sich warten ließen, Legendre das Wort nahm, um seinen Kollegen zu sagen, „daß ein Gerücht umgehe, nach welchem in der letzten Nacht vier Abgeordnete aufgehoben wären, unter denen sich Danton befinde.“ Er fügte hinzu: „Da er Danton für eben so rein halte, als sich selbst, so wünsche er, daß die Verhafteten vor den Schranken des Convents vernommen werden möchten, damit ins Klare gesetzt würde, daß nicht Privat-Leidenschaften diesen Gewaltschritt herbeigeführt hätten. Eine solche Auszeichnung verdiene der Mann, der im Jahre 1792 durch seine Thatkraft Frankreich gerettet habe; denn ein solcher könne nicht ein Verräther sein.“

Hätte man Danton das Recht bewilligt, sich vor den Schranken des Convents zu vertheidigen, so würden seine Feinde ihre Larven nicht lange haben bewahren können. Mehrere Glieder waren der Meinung, daß man dem verdienstvollen Patrioten eine solche Wohlthat nicht versagen dürfe; doch lenkten sie bescheiden wieder ein, als Robespierre, welcher dem Wohlfahrtsausschuß vorangegangen war, von dem Rednerstuhl aus die Fragen aufwarf: wie es um die Grundsätze der Versammlung stehe? und weßhalb Danton einen Vorzug genießen solle, der so vielen Anderen nicht zu Theil geworden sei? „Wer,“ fügte er hinzu, „in diesem Augenblicke zittert, ist schuldig; denn die Unschuld fürchtet nie die öffentliche Aufsicht.“ Dies einzige Wort gab den Gemüthern eine andere Richtung. Man äußerte sich beifällig; und nachdem St. Just seine, mit lauter Mißdeutungen und Lügen angefüllte Anklage verlesen hatte, war selbst Legendre nicht länger ungewiß über die Schuld seines alten Freundes; so weit reichte die Knechtlichkeit des Convents den Ausschüssen gegenüber. Der Convent dekretirte demnach die Anklage Danton's, Camille Desmoulin's, Philippeaur's, Herault de Sechelles und Lacroix's.

Als die Verhafteten im Luxemburg angelangt waren drängten sich alle Gefangene heran, den berühmten Danton,

zu einem Ende nehmen oder wenn sie die Stellung eines gut gestellten Beamten einnehmen, so ist es ihnen nicht zu verdenken, wenn sie sich ihrer Stellung freuen und sich ihrer Vorgesetzten gegenüber dankbar erweisen. Wenn sie aber, wie es leider nur zu oft geschieht, ihre Stellung als eine Gnade ansehen, die ihnen von ihren Vorgesetzten erwiesen wird, so ist das ein Irrtum, der sich bitter rächen kann. Denn wenn sie sich ihrer Stellung nicht würdig zeigen, so werden sie sie leicht wieder verlieren. Und wenn sie sich ihrer Stellung würdig zeigen, so haben sie ein Recht auf sie, das ihnen niemand nehmen kann, es sei denn, daß sie sich selbst ihrer unwürdig machen. Dieses Recht ist ihnen durch ihre Leistungen erworben, und es ist ihnen durch ihre Leistungen gesichert. Sie sind ihren Vorgesetzten nicht dankbar dafür, daß sie ihnen ihr Recht gewähren, sondern sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihr Recht durch ihre Leistungen zu erwerben. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Kräfte zu entfalten und ihre Fähigkeiten zu entwickeln. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, sich auszuzeichnen und sich hervorzutun. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Pflicht zu tun und ihre Schuldigkeit zu leisten. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Treue zu bewähren und ihre Ergebenheit zu zeigen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Liebe zu betätigen und ihre Hingebung zu beweisen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Opferwilligkeit zu zeigen und ihre Selbstlosigkeit zu beweisen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Tapferkeit zu zeigen und ihre Unerschrockenheit zu beweisen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Standhaftigkeit zu zeigen und ihre Ausdauer zu beweisen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Geduld zu zeigen und ihre Sanftmut zu beweisen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Demut zu zeigen und ihre Bescheidenheit zu beweisen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Keuschheit zu zeigen und ihre Reinheit zu beweisen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Barmherzigkeit zu zeigen und ihre Mildtätigkeit zu beweisen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Gerechtigkeit zu zeigen und ihre Billigkeit zu beweisen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Weisheit zu zeigen und ihre Klugheit zu beweisen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Frömmigkeit zu zeigen und ihre Gottesfurcht zu beweisen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Hoffnung zu zeigen und ihren Glauben zu beweisen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Liebe zu zeigen und ihre Barmherzigkeit zu beweisen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Demut zu zeigen und ihre Bescheidenheit zu beweisen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Keuschheit zu zeigen und ihre Reinheit zu beweisen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Barmherzigkeit zu zeigen und ihre Mildtätigkeit zu beweisen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Gerechtigkeit zu zeigen und ihre Billigkeit zu beweisen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Weisheit zu zeigen und ihre Klugheit zu beweisen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Frömmigkeit zu zeigen und ihre Gottesfurcht zu beweisen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Hoffnung zu zeigen und ihren Glauben zu beweisen. Sie sind ihnen dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Liebe zu zeigen und ihre Barmherzigkeit zu beweisen.

ten Straßen von Thun nach Bern und Burgdorf, sowie nach Interlaken und Brienz, ferner die Straßen von Bern nach Freiburg und Biel, von Biel nach Neuenstadt, von Neuenstadt nach Pruntrut, von Pruntrut nach Delsberg, von Delsberg nach Basel, von Basel nach Aarau, von Aarau nach Zofingen, von Zofingen nach Luzern, von Luzern nach Sursee, von Sursee nach Wauwil, von Wauwil nach Zofingen, von Zofingen nach Olten, von Olten nach Solothurn, von Solothurn nach Bern, von Bern nach Thun, von Thun nach Bern, von Bern nach Freiburg, von Freiburg

keine andere Absicht verband, als September-Auftritte abzuwenden; es sollte nicht eine Geißel für die Menschheit werden. . . . Was meine Kollegen in dem Wohlfahrtsausschuß betrifft, so sind sie Kainsbrüder, die nichts vom Regieren verstehen. Die Tempelherren zitirten ihren Mörder, Philipp den Schönen, vor das Tribunal der Unterwelt, und noch war kein Jahr vergangen, als er dort erschien; ich gebe den meinigen nicht vier Monate. Könnte ich Robespierre'n meine Hoden und Couthon meine Waden hinterlassen, so würde der Wohlfahrtsausschuß sich noch eine Zeitlang halten. Jetzt verlasse ich alles in dem höchsten Wirrwarr, und sage, es ist besser, ein armer Sünder zu sein, als Menschen zu regieren." Dabei sprach er von Wiesen und Bäumen und anderen Naturgegenständen, hierdurch anzeigend, daß er seiner bisherigen Rolle überdrüssig war. Lacroix erschrak über die Zahl und den elenden Zustand der Gefangenen. „Wie!" antwortete man ihm, „sagten Euch denn die mit Schlachtopfern belasteten Karren nicht, was in Paris vorging?" Lacroix's Erstaunen war aufrichtig, und er lernte jetzt zuerst einsehen, wie gleichgültig man gegen fremde Leiden bleibt, wenn man nur seine Zwecke verfolgt.

Funfzehn an der Zahl, wurden die Angeklagten den 1. April vor das Revolutions-Tribunal gestellt. Die Zahl der herbeigeeilten Zuschauer war unermeßlich; in vielen regte sich ein Überrest von Theilnahme für Danton, in noch mehreren Achtung für Camille Desmoulins. Tinville, die Richter, die Geschworenen, lauter Subalterne, welche Danton's mächtige Hand emporgehoben hatte, waren durch seine Gegenwart in Verlegenheit gebracht; denn er hatte bei weitem mehr die Miene eines Anklägers, als eines Angeklagten. Weil Tinville und der Präsident des Gerichts so etwas vorhergesehen hatten, so waren sie so vorsichtig gewesen, die Geschworenen zu wählen, anstatt sie, nach der Vorschrift des Gesetzes, losen zu lassen. Der Anfang

ben Gesetzbuches werden und den Gesetzen gemäß, und nach den Gesetzen dieses neue Land verwaltet, und nachdem Ihr Euch dessen versichert habt, so sollt Ihr Euch nicht mehr in die Angelegenheiten der Nachbarn mischen, sondern Euch ruhig verhalten, damit Ihr nicht Eure Freiheit verliert, wie es den Thoriern, Thebanern und Lakedämoniern ergangen ist, die sich in die Angelegenheiten der Nachbarn mischten, und nachdem sie sich Herrschaft erworben hatten, sie wieder verloren. Ich erinnere Euch an Niemanden, als an mich selbst, damit Ihr nicht, wenn Ihr mich verliert, Euch nach mir sehnt. Denn wenn ich Euch Gutes thue, so thue ich es, damit Ihr mich liebt und verehrt, wenn Ihr mich aber verliert, so werdet Ihr mich nicht mehr haben, um Euch Gutes zu thun. Ich will Euch nicht mehr sagen, damit Ihr nicht Ursache habt, mich zu vergessen. Ihr habt mich gehört, Ihr habt mich gesehen, Ihr habt mich kennen gelernt, Ihr habt meine Thaten gesehen, Ihr habt meine Worte gehört, Ihr habt mich geliebt, Ihr habt mich bewundert, Ihr habt mich gesehen, Ihr habt mich gehört

Gesetzes [illegible] Gesetz [illegible] [illegible] [illegible]

auf die Vernehmung der von ihnen in Vorschlag gebrachten Zeugen. Fouquier-Tinville stellt sich, als habe er nichts gegen diese Forderung einzuwenden; als man aber von ihm verlangt, daß er selbst die Zeugen auffordern soll, nimmt er die Mitglieder des Convents aus dem Grunde aus, daß es die Sache dieser Versammlung sei, darüber zu entscheiden, ob ihre Mitglieder vor Gericht gefordert werden können. Westermann, die beiden Frey und Guzmann werden sehr oberflächlich vernommen und hierauf die Sitzung geschlossen.

Gekommen war der dritte Tag, an welchem Entscheidung erfolgen mußte. Sämmtliche Angeklagte erhoben sich und forderten von Fouquier-Tinville, die vorgeschlagenen Zeugen auftreten zu lassen. Sie gingen noch weiter; denn sie verlangten, der Convent solle eine Kommission niedersetzen, um alle die Angaben zu vernehmen, welche sie in Beziehung auf eine sich in den Ausschüssen bildende Diktatur zu machen hätten. Fouquier-Tinville wußte nicht, was er antworten sollte, als Amar und Vouland ganz außer Athem mit einem Convents-Dekret anlangten, nach welchem das Revolutions-Tribunal berechtigt wurde, den obschwebenden Prozeß stehenden Fußes zu beendigen, und diejenigen Angeklagten, welche es auf Unruhen anlegen würden, als bereits verurtheilt zu betrachten. St. Just war der Urheber dieses Dekrets, das der Convent auf die Versicherung genehmigt hatte, daß die Angeklagten in vollem Aufruhr seien und daß eine Verschwörung die Ermordung der beiden Ausschüsse bezwecke. Sobald Fouquier dies Dekret, das allen seinen Verlegenheiten ein Ende machte, vorgelesen hatte, erhob sich Danton, voll Unwillen, mit den Worten: „ich nehme alle Anwesenden zu Zeugen, daß wir das Tribunal auf keine Weise beschimpft haben.“ Er sagte dies in einem solchen Tone, daß die Zustimmung nicht ausbleiben konnte. Die dritte Sitzung ging damit zu Ende, daß Danton, welcher Amar und Vouland wahrgenommen

hätte, beiden erst seine Faust wies und ihnen dann nachrief: „das da sind unsere Mörder; sie verfolgen uns und werden uns nicht eher verlassen, als bis sie uns todt wissen.“

Am vierten Tage erklärten die Geschworenen, daß sie vollständig unterrichtet wären. Das Todesurtheil blieb nicht aus; es umfaßte alle Angeklagten ohne Ausnahme. Ein Schreiber las es vor, weil die Richter sich nicht neuen Kränkungen aussetzen wollten. Ohne das Ende abzuwarten, riefen die Angeklagten: „man führe uns aufs Blutgerüst!“ Als die Verurtheilung ausgesprochen war, zeigte sich Danton ruhig, nur daß er seiner Verachtung nicht entsagte. Camille Desmoulins vergoß einige Thränen für eine geliebte Gattin, von welcher er aufs zärtlichste wiedergeliebt wurde. Herault de Sechelles war heiter, wie gewöhnlich. Alle Angeklagten blieben standhaft, und Westermann zeigte sich würdig des Ruhms, worin er als muthiger Krieger stand.

Diese Stimmung blieb ihnen, als sie den 5. April hingerichtet wurden. Camille Desmoulins fühlte sich versucht, zu dem Pöbel zu reden, der den gemeinschaftlichen Karren umschwärmte; Danton verhinderte ihn daran mit den Worten: „laß die Kanaille!“ Am Fuße des Blutgerüstes wollte Danton den gelassenen Herault de Sechelles umarmen; und als der Nachrichter dies nicht gestatten wollte, sagte er zu diesem mit einem Lächeln: „du willst also noch grausamer sein, als der Tod? Geh! Du wirst nicht verhindern, daß, nach einem kurzen Augenblick, unsere Köpfe sich auf dem Korbboden berühren.“ Von seinen Unglücksgefährten war er der letzte, der unter das Messer der Guillotine gebracht wurde; so hart rächte man sich an der Überlegenheit seines Geistes.

Danton's Name wird genannt werden, so lange es Geister giebt, die zu Betrachtungen über den Gang der französischen Umwälzung hinneigen; denn wie sehr er auch das Erzeugniß dieser Umwälzung sein mochte, so läßt sich doch nicht leugnen, daß Niemand die einzelnen Erscheinungen

derselben bis zu einem gewissen Zeitpunkt noch mehr bestimmte, als er. Eben deßwegen scheint es uns nöthig, der Nachwelt das Bild zu erhalten, das seine Zeitgenossen von ihm entworfen haben. Sein Körper war starken Knochen- und Muskel-Baues, ohne schwerfällig zu sein: nette Füße, wohlgestaltete Beine und Lenden, ein Oberleib von geschmeidiger Fülle, hohe Brust, breite Schultern, auf kurzem Halse ein kleiner runder Kopf mit krausen braunen Haaren, den er rückwärts trug oder warf, gleich einem muthigen Rosse: dies zusammen bildete seine Gestalt. Sein Gesicht war kräftig häßlich: die Augen klein, dunkelbraun, blitzend; eine kurze aufgestülpte Nase, wie man sie bei Negern findet; eine geistverkündende Stirn; eine zirkelförmig über die untere weglaufende Oberlippe. Das Ganze war gemacht, der Menge zu gefallen, die vor Allem den Ausdruck des Vermögens liebt. Sein Geist entsprach dieser Hülle. Ihm fehlten Studium und Bildung; aber er ersetzte beides durch ein kraftvolles Auffassungsvermögen. Weil er unerschöpflich an Hülfsmitteln war, so fühlte er sich nie von den Begebenheiten überrascht. Als Redner wurde er immer mit Beifall vernommen; denn seine Rede war voll Kraft, wie sein Körper, und um so anziehender, weil er für seine eigenthümlichen Gedanken einer eigenthümlichen Sprache bedurfte; auch hat von seinen Zeitgenossen keiner das Wörterbuch der Revolution mehr bereichert, als er. Die mit dem Charakterstolz unauflöslich verbundene Trägheit war die Hauptursache seines Verderbens. Indem er nur für Krisen brauchbar war, wurde er gefährlich für jede Ordnung der Dinge, welche fortdauern sollte. Wie gut sein letzter Entwurf auch gemeint sein mochte: sofern dieser darauf hinauslief, der Demokratie in Beziehung auf 25 Millionen den Charakter der Menschlichkeit zu geben, schloß er eine Lächerlichkeit in sich, die kaum noch größer gedacht werden kann. Danton konnte nur verändern, nicht verbessern. St. Just's, Billaud's und Collot d'Herbois Ausscheiden aus dem Wohl-

fahrtsausschusse — vorausgesetzt, daß hierauf, wie Garat behauptet hat, alles hinauslief, was Danton bezweckte — wie hätte ein so schwaches Mittel Frankreichs Zustand verbessern mögen, da dieser hauptsächlich von Frankreichs Verhältnissen zu dem Auslande abhing!

Zu den zahlreichen Schlachtopfern, welche den Häuptern der Ultras und Citras dieser Zeiten nachgesendet wurden, gehörten auch zwei Frauen: die Gattin Chaumette's, welche ehemals Nonne gewesen war, und die Gattin Camille Desmoulins, der kein anderer Vorwurf gemacht werden konnte, als daß sie mit ihren Kindern den Kerker ihres Gatten umkreiset hatte, um diesen noch einmal zu sehen. Diese unglückliche Frau starb mit einem Muthe, der sie ihres Gatten würdig machte, und dies wurde so allgemein empfunden, daß keine Hinrichtung noch mehr Theilnahme einflößte.

Befreit von den Gefahren, womit die Ultras und die Citras ihn bedroht hatten, dachte der Wohlfahrtsausschuß auf eine solche Zusammenengung seiner Autorität, daß diese unwiderstehlich würde. Berichterstatter in dieser Angelegenheit war Carnot, welcher zu beweisen suchte, „daß ein so großes Land, wie Frankreich, einer Regierung bedürfe, wodurch die Correspondenz seiner verschiedenen Theile festgestellt und seine Kräfte zu einem bestimmten Ziele hingeleitet würden.“ Wer hätte an dieser Wahrheit zweifeln mögen? Doch die einzige Folge, welche Carnot daraus zog, war, daß man die Revolutions-Armee (Danton's Schöpfung) entlassen, und an die Stelle der Ministerien zwölf Kommissionen bringen müsse, namentlich: 1) die der bürgerlichen Verwaltungen, der Polizei und Tribunäle; 2) die des öffentlichen Unterrichts; 3) die des Ackerbaus und der Künste und Manufakturen; 4) die des Handels und der Verpflegung; 5) die der öffentlichen Arbeiten; 6) die der öffentlichen Unterstützungen; 7) die der Transporte, Posten und Versendungen; 8) die der Finanzen; 9) die der Organisation und Bewegung der Land-Armeen; 10) die des

Seeweſens und der Kolonieen; 11) die der Waffen und des Pulvers; endlich 12) die der auswärtigen Beziehungen. Den Wohlfahrtsausſchuß bezeichnete Carnot als die Behörde, die ſich den Gedanken der Regierung vorbehalte; und hiernach waren die Zwölf von ihr abhängigen Kommiſſionen nichts mehr und nichts weniger, als zwölf Bureaux, unter welchen das Materielle der Verwaltung vertheilt war. Um die Gewalt des Wohlfahrtsausſchuſſes noch von einer andern Seite zu zentraliſiren, wurde die Zahl der Revolutions-Ausſchüſſe ſo weit vermindert, daß auf jeden Diſtrikt nur zwei kamen, was den Vortheil gewährte, daß die Polizei in die Hände der Diſtrikts-Bürger gerieth, welche ſämmtlich gute Jakobiner waren. Außerdem arbeiteten die Machthaber dahin, neben dem Jakobiner-Klub alle Vereine ähnlicher Art zu einer freiwilligen Auflöſung zu bewegen, was eben nicht ſchwer war, da der Schrekken jeder unvortheilhaften Äußerung über dieſe Vereine den ſtärkſten Nachdruck gab. Auch blieb die erwartete Wirkung nicht lange aus; ſelbſt der Klub der Cordeliers verſchwand, weil, ſeit Vincent's und Danton's Hinrichtung, nichts gefährlicher geworden war, als ihm anzugehören. In allen dieſen Erſcheinungen offenbarte ſich zuletzt nur die unwiderſtehliche Macht der Dinge. Niemand wollte die Monarchie, zu deren Zurückführung er beitrug; und dennoch mußte er ſie wollen, weil die Kraft nicht ohne Einheit beſtehen kann. Man täuſchte ſich alſo durch Benennungen und beredete ſich ſelbſt, in einer Republik zu leben, weil es an einem perſönlichen Mittelpunkt, Monarch genannt, fehlte, und dieſer durch ein Collektiv-Weſen erſetzt wurde, das, um zu irgend einer Achtung zu gelangen, ſich mit Schreckniſſen aller Art zu umgeben genöthigt war.

Die ſtärkſte Aufforderung dazu lag in Frankreichs auswärtigen Verhältniſſen, auf welche wir jetzt zurückkommen müſſen, um den Fortgang der Umwälzung in das gehörige Licht zu ſtellen.

Funfzehntes Kapitel.

Kriegsbegebenheiten bis zum 10. Thermidor. (27. Juli 1794.)

England war und blieb die Seele des Krieges. Nach den Erfolgen des Jahres 1793 mußte man zwar Verzicht leisten auf den stolzen Gedanken, den übergetretenen Strom in sein Bette zurückzuführen; es war sogar bedenklich geworden, sich noch länger zu widersetzen, wenn man nicht alles verschlimmern wollte. Doch William Pitt, Englands erster Minister, hörte nicht auf, Grundsätze geltend zu machen, die vielleicht keine waren, aber doch, in Ermangelung besserer, für Grundsätze galten. Ersatz für alle die Opfer, welche dargebracht werden mußten, um die Coalition zusammenzuhalten, hoffte der brittische Staatsmann in der Vernichtung des französischen Handels zu finden. Überhaupt war sein Gedanke, durch angehäuftes Elend fünf und zwanzig Millionen dahin zu vermögen, daß sie sich seinen Vorschriften unterwürfen.

Den Bewohnern Frankreichs kam nur Ein glücklicher Umstand zu Statten; und dieser war, daß die Polen sich in eine Umwälzung gestürzt hatten, welche nicht wohl anders, als mit dem gänzlichen Verlust ihrer Unabhängigkeit endigen konnte. Aufgemuntert durch das, was im Westen Europa's vorging, wähnten sie, die im Jahre 1773 erfolgte erste Theilung ihres Landes rückgängig machen zu

können. Vergeblich warnten Preußen und Österreich; vergeblich versprachen beide ihren Beistand auf den Fall, daß ein Angriff von Seiten Rußlands erfolgen sollte: nichts konnte den Schwindelgeist der sarmatischen Edelleute in Schranken halten. Es erfolgte von ihrer Seite eine Beleidigung Rußlands über die andere, bis endlich die Kaiserin Katharina sich im Jahre 1793 entschloß, ihre Heere in Bewegung zu setzen. Die zweite Theilung Polens, welche nun eintrat, zwang Preußen (in diesem Zeitraum ein Königreich von etwa 6 Millionen) zur Berechnung seiner Kraft. Unfähig, auf entgegengesetzten Punkten zahlreiche Heere zu unterhalten, sah es sich genöthigt, zwischen dem nothwendigen und dem nicht nothwendigen Kriege zu unterscheiden. Hierin lag der Schlüssel zu seiner Politik, die nur allzu sehr verleumdet worden ist. Zwar trat es noch nicht förmlich ab von dem westlichen Kriegsschauplatze; allein es faßte den vorläufigen Entschluß, einem Kriege zu entsagen, durch welchen alles, was man hatte abwenden wollen, herbeigeführt worden war. Schon den 31. Januar verließ der Herzog von Braunschweig das Heer, um in sein Land zurückzukehren. An seine Stelle trat zwar der Feldmarschall von Möllendorf: der Krieg aber wurde von jetzt an ohne Eifer geführt; und wie hätte dies ohne Erfolg für die Begebenheiten bleiben können?

Welche Angriffs- und Vertheidigungsmittel Frankreich in Bewegung setzte, ist oben erzählt worden. Die Eröffnung des Feldzugs geschah auf den Pyrenäen und den Alpen. Während auf den West-Pyrenäen die gegenseitigen Stellungen unverändert blieben, wurden auf den Ost-Pyrenäen Anstalten getroffen, die Spanier, welche die Tech-Linie erobert hatten, aus dem berühmten Lager vom Boulon zu vertreiben. Ricardos war gestorben. An seine Stelle hatte die spanische Regierung den Grafen von La Union gebracht, der, als Soldat, sehr tapfer, aber als Feldherr höchst mittelmäßig war. Da die ihm verheißenen Verstär-

kungen noch nicht angelangt waren, so beschränkte er sich auf die Behauptung des Lagers. Die Franzosen wurden von dem tapfern Dugommier befehligt, der am Schlusse des abgewichenen Jahres Toulon zurückerobert hatte. Ein bedeutender Theil des Materials und der Truppen, welche zur Vertreibung der Engländer und Spanier aus dieser Seestadt gedient hatten, war nach Perpignan versetzt worden, so daß Dugommier 35000 Mann in Linie stellen und den schlechten Zustand benutzen konnte, worin sich die Spanier befanden. Dagobert, der trotz seines hohen Alters ein eifriger Krieger war, schlug einen Invasions-Plan vor, nach welchem sich das französische Heer durch die Cerdagne nach Spanien ziehen sollte, um so den Feind zum Rückzug zu nöthigen. Man zog es aber vor, einen Angriff auf das Lager vom Boulon zu versuchen, und Dagobert, der mit seiner Division in der Cerdagne stand, erhielt den Befehl, den Erfolg dieses Angriffs abzuwarten. Das spanische Lager auf den Ufern des Tech, mit den Pyrenäen im Rücken, hatte keinen andern Ausgang, als die Kunststraße von Bellegarde, welche die Heerstraße von Frankreich nach Spanien bildet. Dugommier nun, anstatt die feindlichen Stellungen von vorn anzugreifen, wo sie sehr befestigt waren, kam auf den Einfall, zwischen dem Boulon und der Kunststraße von Bellegarde so vorzudringen, daß das spanische Lager seine ganze Kraft verlor. Und dies gelang ihm über alle Erwartung. La Union hatte seine meisten Streitkräfte nach Ceret verlegt und die Höhen von St. Christoph, welche den Boulon beherrschen, beinahe unbesetzt gelassen. Dugommier ging über den Tech, warf einen Theil seiner Streitkräfte nach St. Christoph, griff mit dem Überrest die feindlichen Stellungen von vorn an, und blieb, nach einem lebhaften Kampfe, Gebieter der Höhen. Von jetzt an ließ das Lager sich nicht länger halten; die Spanier aber waren genöthigt, sich auf der Kunststraße von Bellegarde zurückzuziehen. Auch dieser bemächtigte sich Dugommier so, daß

den Spaniern nur der enge und schwierige Pfad durch den Paß von Porteil blieb. Ihr Rückzug löste sich bald in Flucht auf, und mit Lebhaftigkeit von den Franzosen angegriffen, hinterließen sie diesen 1500 Gefangene, 140 Kanonen, 800 beladene Maulthiere und Lagergeräth für 20000 Mann. Dieser Sieg, zu Anfang des Mai davon getragen, führte die Franzosen über die Pyrenäen. Dugommier schloß ohne Zeitverlust Collioure, Port-Vendre und St. Elne ein, um diese Plätze den Spaniern wieder abzunehmen, was mit keinen Schwierigkeiten verbunden war. Inzwischen starb der tapfere Dagobert an einem Fieber im 76. Jahre seines mühevollen Lebens.

Aufgemuntert durch solche Erfolge, bemächtigten sich auf den West-Pyrenäen die Franzosen, unter der Anführung des Generals Müller, am 5. Juni des festen Lagers der Spanier bei des Aldudes, welches den Eingang in das Thal von Bastan decken sollte. Von St. Jean de Luz vordringend nach Biscaya, schlugen sie die Spanier den 30. Juli bei St. Marcial, und eroberten in Folge dieses glücklichen Treffens die beiden Festungen Fuente-Rabia und St. Sebastian. General Müller nahm im Laufe dieser Siege seinen Abschied, und an seine Stelle trat Moncey.

Nach den Alpen zu fehlte es den Franzosen noch immer an einer Vertheidigungslinie auf der großen Gebirgskette. Sie hatten, nach Savoyen hin, zwar die Piemonteser in die Thäler Piemonts zurückgeworfen; allein die Posten des kleinen St. Bernard und des Mont Cenis waren noch zu nehmen. Auf der Seite von Nizza lagerte die italienische Armee noch immer im Angesicht von Saorgio, ohne dies furchtbare Lager nehmen zu können. Hier befehligte der alte General Dumerbion, der beinahe anhaltend am Podagra litt. Glücklicher Weise ließ er sich von dem jungen Bonaparte leiten, welcher im abgewichenen Jahre die Einnahme von Toulon durch den von ihm zuerst in Vorschlag gebrachten Angriff auf Klein-Gibraltar ent-

schieden hatte. Zur Belohnung dieses Verdienstes war er zum Brigade-General ernannt worden; und in noch höhern Anschlag mußte gebracht werden, daß sein Name bei dem ganzen Heere in Achtung stand — in einer Achtung, welche zu steigern sein größter Vortheil war.

Der junge Bonaparte überzeugte sich bald von der Unmöglichkeit, das Lager der Piemonteser aufzuheben durch einen unmittelbaren Angriff, der auf dasselbe gemacht würde. Indem er aber dieser Aufgabe tiefer nachdachte, kam ihm ein Gedanke, ähnlich demjenigen, wodurch er im abgewichenen Jahre Toulon an Frankreich zurückgegeben hatte. Saorgio liegt in dem Thal la Roya. Diesem Thale parallel läuft das Thal Oneglia, durch welches die Taggia fließt. Bonaparte nun gerieth auf den Gedanken, eine Division von 15000 Mann in das Oneglia-Thal zu werfen, sie bis zu den Quellen des Tanaro vorgehen zu lassen, sie alsdann bis zum Berge Tanarello, welcher die Ober-Roya begrenzt, zu führen und auf diese Weise die Kunststraße von Saorgio abzuschneiden zwischen dem Lager der Gabeln und dem Paß von Tenda. Gesondert von den hohen Alpen fiel das Lager nothwendig.

Nur ein einziger Einwand ließ sich gegen diesen Plan vorbringen; und dieser war, daß man ihn nicht durchsetzen könnte, ohne das Gebiet von Genua zu streifen. Doch dieser Stein des Anstoßes war um so leichter beseitigt, da, im abgewichenen Jahre 2000 Piemonteser, um sich zu Oneglia nach Toulon einzuschiffen, das genuesische Gebiet verletzt hatten. Es kam dazu, daß man einen bedeutenden Vortheil durch die Ausdehnung des rechten Flügels der italienischen Armee bis nach Oneglia gewann; denn man deckte dadurch das Gestade von Genua und vertrieb zugleich aus dem kleinen Hafen von Oneglia die Seeräuber, welche den Handel zwischen Genua und Frankreich störten. Um die Genehmigung des Bonapartischen Entwurfs ange-

gangen, befahl der Wohlfahrtsausschuß die Vollziehung desselben ohne allen Zeitverlust.

Diesem Befehl gemäß ging am 6. April eine Division von 14000 Mann, in fünf Brigaden getheilt, über die Roya. General Massena wendete sich gegen den Berg Tanardo, und Bonaparte ging mit seinen drei Brigaden auf Oneglia los und vertrieb daraus eine österreichische Division. In Oneglia fand er 12 Kanonen, deren er sich bemächtigte. Nachdem er nun den Hafen von den Seeräubern gereinigt hatte, setzte er, während Massena von dem Tanaro bis zum Tanarello aufstieg, seine Bewegung von Oneglia bis nach Ormea in dem Thale des Tanaro fort. An diesem Ort, den er den 15. April erreichte, erbeutete er einige Tausend Gewehre, 20 Kanonen und einige Tuchniederlagen zur Bekleidung des Heeres. Sobald sich nun die französischen Brigaden in dem Thale des Tanaro vereinigt hatten, zogen sie sich nach der Ober-Roya, um die vorgeschriebene Bewegung gegen den linken Flügel der Piemonteser zu vollziehen. General Dumerbion griff ihre Stellungen von vorn an, während Massena auf ihre Seiten andrang, und ihnen in den Rücken zu kommen drohete. Um kurz zu sein: die Piemonteser verließen, nach erschöpftem Widerstande, Saorgio, um sich auf den Tenda-Paß zurückzuziehen, von wo sie nach Limone, jenseits der großen Gebirgskette, flüchteten.

Während dies in dem la Roya-Thale vorging, wurden die Thäler la Tinea und la Vesubia von dem linken Flügel der italienischen Armee gesäubert; und nicht lange darauf eroberte die Alpen-Armee, von Nacheiferung gestachelt, den St. Bernard und den Mont-Cenis. Seit dem Anfange des Mai waren die Franzosen längs der ganzen Alpenkette verbreitet; sie besetzten sie von den ersten Hügeln der Apenninen bis zum Mont-Blanc. Ihr rechter Flügel, an Ormea gelehnt, dehnte sich bis an die Thore von Genua, deckte einen großen Theil des Flusses, der sich

ins atlantische Meer ergießt, und beschützte den Handel gegen die Räuber, welche ihn bis dahin gestört hatten. Sie hatten 3 bis 4000 Gefangene gemacht, 50 bis 60 Kanonen erobert, zwei Festungen genommen und viel Bekleidungs-Material erbeutet: alles dies in Folge des glücklichen Gedankens, den der junge Bonaparte gehabt hatte. Der erste Anfang des Feldzuges war also auf den Alpen eben so glücklich, wie auf den Pyrenäen; denn auf beiden Punkten hatte man eine Grenze gewonnen, innerhalb welcher man auf Kosten des Feindes lebte.

Die meisten Streitkräfte waren im Norden vereinigt: von den Vogheſen bis zum Meere sollten hier 500000 Menschen an einander rennen.

Die Hauptkräfte der Franzosen standen nach Lille, Guise und Maubeuge zu. Ihr General war Pichegru, der im abgewichenen Jahre die Rhein-Armee befehligt hatte; diese wurde von dem General Michaud angeführt. Carnot leitete die Militär-Operationen von Paris aus; St. Just und Lebas aber waren nach Guise gesendet worden, um die Thatkraft des Heeres anzuregen.

Dem republikanischen Heere gegenüber stand, auf der einen Seite durch die Sambre und den Wald von Mormal, auf der andern durch die Scarpe und die Wälder von St. Amand geschützt, das Heer der verbündeten Mächte: die Österreicher unter dem Feldmarschall Prinzen von Coburg; die Engländer und Hannoveraner unter dem Herzog von York und dem Feldmarschall Freitag; die Holländer unter dem Erbprinzen von Oranien. Belgien war nicht mehr das offene Land, welches durch eine einzige große Schlacht gewonnen oder verloren werden konnte. Alle Städte, welche einer Befestigung fähig waren, wie Nieuport, Ypern, Dornik u. s. w. waren wirklich befestigt worden; die Festungen selbst aber hatte man durch neue Vertheidigungswerke noch unüberwindlicher zu machen versucht, vorzüglich Valenciennes, die bedeutendste von allen. Der Gedanke der

Verbündeten war noch immer, nach Paris vorzugehen, um die Umwälzung in ihrer Quelle zu ersticken. General Mack hatte zu diesem Endzweck in London einen Plan vorgelegt, von welchem man sich die größten Erfolge versprach. Dieser Plan lief darauf hinaus, daß man noch einen festen Platz einnehmen, sich um denselben (namentlich um Landrecies) vereinigen, die Preußen von den Vogheſen nach der Sambre ziehen und alsdann dergestalt vorgehen wollte, daß man auf den Flügeln zwei Korps zurückließe, das eine in Flandern, das andere an der Sambre. Die Kriegskunst dieser Zeiten war noch sehr unvollkommen; denn sonst würde man zu London eingesehen haben, daß die Einnahme von Landrecies, nach der Eroberung von Valenciennes, Condé und Le Quenoi etwas sehr Läppisches war, und daß, wenn man auch die Communikationen nach der Sambre hin decken mußte, dennoch ein Korps zu Beschützung Flanderns ganz unnütz wurde, sobald es darauf ankam, eine kräftige Invasions-Masse zu bilden. Ob die Preußen sich würden nach der Sambre ziehen lassen, war außerdem sehr zweifelhaft; und sofern mit diesem Plane noch eine Diversion in Verbindung stand, welche durch Lord Moira von der Vendee aus gemacht werden sollte, hatte man gänzlich vergessen, daß es keine große Vendee mehr gab.

Um die Mitte des April langte Franz II., nach einem kurzen Aufenthalt in Brüssel, bei seinem Heere an, das ihn mit Frohlocken empfing. Am 17. d. M. wurde der Feldzug eröffnet mit einem Angriff, den die Verbündeten auf die Truppenkette der Franzosen von Bouchain bis Guise und Landrecies in acht Kolonnen machten. Der Erfolg dieses Angriffs war, daß, während Cambrai auf der einen Seite bedroht wurde, Landrecies, eine kleine aber starke Festung an der Spitze der nach Paris hinlaufenden Festungslinie, durch ein Korps unter den Befehlen des Erbprinzen von Oranien berennt werden konnte. Dies geschah auf der Stelle. Das Beobachtungsheer der Verbündeten richtete

seinen linken Flügel nach Avesne, den rechten nach Cambrai; und schon in der Nacht vom 20. zum 21. April wurden die Laufgräben eröffnet und die Beschießung begonnen.

Als Sieger ging Franz II. nach Brüssel zurück, wo er seinen fröhlichen Einzug (joyeuse entrée) hielt, und seit Karl's V. Zeit der erste zum Herzog von Brabant ausgerufen wurde. Inzwischen dauerten die Feindseligkeiten fort. Nach mehreren kleinen Gefechten, worin die Franzosen den General Alvinzy aus seiner vortheilhaften Stellung in dem Walde von Nouvion zu verdrängen suchten, sollte ein Hauptschlag entscheiden. Mit der gesammten Macht, welche auf dieser Linie vereinigt war, griff Pichegru am 26. April die ganze Stellung der Österreicher, von Cambrai bis Avesnes in vier Kolonnen an. Die Schlacht bei Landrecies war hartnäckig und blutig. Sie endigte sich für die Franzosen mit einem Verlust von 5000 Mann und 150 Kanonen; und während die Geschlagenen in ihre alte Stellung zurückgingen, ergab sich Landrecies, nach einem heftigen Bombardement, mit einer Besatzung von 4718 Mann und 117 Kanonen.

Von jetzt an gab es keine Festung mehr auf dem Wege nach Paris. Weit und breit eine lachende Ebene, in die man sich verlieren konnte, sobald das letzte Hinderniß aus dem Wege geräumt war! Doch dies Hinderniß war größer, als General Mack vorausgesetzt hatte.

Einem von dem Wohlfahrtsausschusse genehmigten Plane gemäß, fiel Pichegru, während die Verbündeten mit ihrer ganzen Macht zwischen den drei Festungen Condé, Valenciennes und Le Quesnoi vorgerückt waren und Landrecies erobert hatten, in Flandern ein. Die Absicht dieser Bewegung war, die rechte Seite des Feindes zu umgehen; und diese Absicht wurde erreicht. Flandern konnte dem Andrange von 40000 Mann nicht widerstehen; und sobald General Walmoden, der dies Land mit 7 bis 8000 Mann vertheidigen wollte, von Moucron nach Dornick zurückge-

schnellt war, gingen die Franzosen, in zwei Heereshaufen getheilt, theils nach Furnes und Poperingen, theils über die Lys, wo Pichegru Menin und Cortrik nahm, Ypern bedrohete und seine Vorposten bis nach Gent hinausrückte.

Die Verbündeten waren durch diese unerwartete Bewegung in ihrer rechten Flanke bedroht. Allein diese Gefahr verschwand gegen die ungleich größere, welche ihnen bevorstand, als General Charbonnier, der gleichzeitig mit Pichegru aufgebrochen war, an der Spitze der Ardennen-Armee gegen die Sambre vorrückte, nach einem glücklichen Gefecht in der Ebene von Boffu den Posten von Beaumont nahm, und dadurch seine Vereinigung mit dem rechten Flügel der Nordarmee erzwang. Noch mehr: auch Jourdan rückte an der Spitze der Mosel-Armee mit eben so viel Glück, als Einsicht, vor, nahm Arlon in Besitz, und bedrohete die Österreicher vor Luxemburg. Noch waren zwar die verbündeten Mächte nicht ganz umwickelt; noch behaupteten sie sich zwar in ihrer Stellung, fest entschlossen, die Kette zu sprengen, die sie umschlang: doch ihre Lage verschlimmerte sich von einem Tage zum andern. Ein Treffen, das Clairfait, um Flandern zu retten, bei Cortrik lieferte, fiel so unglücklich für ihn aus, daß er sich nach Gent zurückziehen mußte; und indem Pichegru bei Cortrik immer mehr Streitkräfte zusammenzog, die Ardennen-Armee aber über die Sambre ging, Fontaine l'Eveque wegnahm und auf der einen Seite das in Eil befestigte Charleroi mit einer Belagerung, von der andern, nach Mons hin, den linken Flügel der Österreicher mit einer Umgehung bedrohete, war eine unvermeidliche Katastrophe herbeigeführt.

Wollte der Prinz von Coburg seine Communikationen und Zufuhren retten, von welchen abgeschnitten zu werden die Gefahr mit jedem Augenblick wuchs: so mußte er den Mittelpunkt räumen. Das Heer der Verbündeten theilte sich also in drei Korps. Das schwächste blieb im Mittelpunkt zurück, um zugleich zum Schutz der Festungen und

als Beobachtungsheer zu dienen. Ein zweites zog sich nach der Sambre hin, um, wo möglich, den Fehler wieder gut zu machen, der durch Vernachlässigung des Postens bei Beaumont begangen war. Das bei weitem stärkste näherte sich Flandern, wo Pichegru Anstalten traf, über die Schelde vorzudringen. Es wurde in der am 17. Mai gelieferten Schlacht von Seiten der Verbündeten der Versuch gemacht, Pichegru von Lille abzuschneiden; allein dieser Versuch mißlang, obwohl die Franzosen an diesem Tage geschlagen wurden. Da sie nicht den Muth verloren hatten, so griffen sie am folgenden Tage selbst an; und diesmal wurde ihre Entschlossenheit durch den glänzenden Sieg belohnt, den sie bei Turcoing über die Verbündeten davon trugen. Die Verbündeten verloren in dieser Schlacht über 12000 Mann ihrer besten Truppen, außerdem aber fast ihre ganze Feld-Artillerie.

Dem General Pichegru ist der Vorwurf gemacht worden, daß er diesen Sieg nicht gehörig benutzt habe. Nichts desto weniger bereitete der Ausgang des Tages bei Turcoing das ganze nachfolgende Glück dieses Feldzugs vor, hauptsächlich dadurch, daß die Überlegenheit der Franzosen in einer so entscheidenden Waffe, wie das schwere Geschütz ist, nur allzu entschieden war. Drei Tage nach der so eben beschriebenen Schlacht rückte die Mosel-Armee von neuem in Arlon ein, das General Beaulieu verlassen hatte. Zwar mißlang der Versuch, welchen Jourdan am 20sten machte, einen bleibenden Übergang über die Sambre zu Stande zu bringen; doch ließ Pichegru sich dadurch nicht abhalten, sich mit der Ardennen-Armee im Rücken des Feindes zu vereinigen, um diesen entweder zu einem Rückzug oder zu einer entscheidenden Schlacht zu nöthigen. Die Verbündeten aus der Stellung bei Dornick zu verdrängen, griff er sie den 22. Mai auf allen Punkten an. Nie hatte man hartnäckiger gefochten; denn der Kampf dauerte von der Morgenröthe bis des Abends um 9 Uhr. Doch Piche-

gru scheiterte an dem zähen Widerstande der Verbündeten; und ehe Entscheidung eintreten konnte, mußte der Übergang der Ardennen-Armee über die Sambre vollbracht werden, was den 18. Juni in dem fünften Versuche erfolgte. Als Charleroi den 25. Juni gefallen war, rückte Coburg, der es hatte retten wollen, gegen die Franzosen an, die ihn auf einer Reihe von Anhöhen, welche mit Kanonen besetzt waren, eine eben so furchtbare, als weit gedehnte Stirne boten.

So erfolgte die Schlacht bei Fleurus. In fünf Kolonnen machte Coburg seinen Angriff. Fortschritte machten nur die zur Rechten. Die zur Linken waren desto unglücklicher. Der Angriff hatte allen Zusammenhang verloren, sobald die letzteren überflügelt waren, was sehr früh der Fall war. Die Niederlage der Verbündeten war, wenn die Angaben der Franzosen Glauben verdienen, mit einem Verlust von 12000 Mann verbunden; und unwahrscheinlich ist dies nicht, wenn man erwägt, daß die Vortheile der Stellung auf Seiten der Franzosen waren.

Nach dieser Schlacht zog sich das Heer der Verbündeten nach Brüssel zurück. Die Holländer, welche unter Coburg gefochten hatten, trennten sich von dem Hauptheere. Von dem General Kleber auf den Berg Palisel vor Mons zurückgetrieben, gaben sie diesem General nur Gelegenheit zur Eroberung von Mons. Diese Stadt wurde von nun an mit dem rechten Flügel der französischen Nordarmee besetzt, während der linke Flügel derselben in das von den Engländern geräumte Ostende, in Brügge, Gent, Dornik und Oudenarde einzog. Der Wohlfahrtsausschuß hatte inzwischen die Ardennen- und Mosel-Armee in eine Sambre- und Maas-Armee umgeschaffen; und an der Spitze derselben näherte sich Jourdan dem Hauptheere der Verbündeten, das sich von Namur bis Brüssel hin dehnte. Da sich dies Heer nach seinen großen Verlusten durch Löwen nach Tirlemont zurückzog, so stand der Vereinigung der Nord-

armee mit der Sambre- und Maas-Armee kein weiteres Hinderniß entgegen. Diese Vereinigung kam den 9. Juli zu Stande. Beide Heere rückten an diesem Tage in Ath und Brüssel ein, und abgeschnitten von allem Schutz der verbündeten Mächte waren die Festungen Condé, Valenciennes, Le Quesnoi und Landrecies. Ein Dekret des Convents, nach welchem „alle Truppen der verbündeten Mächte, wofern sie sich nicht vier und zwanzig Stunden nach vorhergegangener Aufforderung auf Gnade und Ungnade ergeben würden, keine Kapitulation erhalten und über die Klinge springen sollten," beschleunigte die Übergabe dieser Festungen, von welchen Landrecies schon am 18. Juli fiel.

So endigte in dem angegebenen Zeitraum der Kampf im Norden Frankreichs. Die französische Rhein-Armee war während desselben nur schwach, und nicht minder war es die Mosel-Armee, die mit ihr in Verbindung stand. Beiden gegenüber standen die Preußen unter dem Feldmarschall Möllendorf, und die Österreicher unter dem General Browne. Zwar hatte Friedrich Wilhelm II. sich durch einen Subsidien-Vertrag mit England zu einer lebhaften Theilnahme an dem dritten Feldzug verpflichtet; allein sein Heer blieb meistens in der festen Stellung zwischen Oppenheim und Odersheim, und unbedeutende Vorpostengefechte waren die einzigen Kriegsbegebenheiten, bis sich (22. Mai) der Feldmarschall Möllendorf mit dem Feldzeugmeister Prinzen von Hohenlohe-Kirchberg, welcher bei Mannheim mit einem österreichischen Korps über den Rhein gegangen war, zu einem Angriff auf den rechten Flügel der französischen Mosel-Armee unter Ambert verband, und diesen aus seiner Stellung bei Kaiserslautern vertrieb. Mit einem Verlust von 1000 Todten und 2000 Gefangenen wurden die Franzosen nach Pirmasens und Blieskastel zurückgedrängt, und die Folge davon war, daß die geschwächte Rhein-Armee sich zwei Tage später von Speier nach Germersheim zurückzog, nicht ohne die Linien an der Queich aufzusuchen. Von jetzt

an ruheten die Waffen am Rhein bis nach der Schlacht bei Fleurus. Verstärkt aus dem Innern Frankreichs, griff die Rhein-Armee unter der Anführung des Generals Michaud den linken Flügel der preußischen, österreichischen und Reichs-Armee bei Edinghofen, Tripstadt und Neustadt an; und diese Gefechte dauerten drei Tage. Da die Österreicher sich auf das rechte Rheinufer, die Preußen aber nach Mainz zurückzogen, so kam Kaiserslautern wieder in die Hände der Franzosen, und ein beträchtlicher Vorrath von Schießbedarf war der Lohn des erfochtenen Sieges. Von jetzt an neuer Waffenstillstand bis zur Mitte des September.

Um das Gemälde der Kriegsbegebenheiten zu vollenden, müssen wir noch der Unruhen im Innern und des Krieges in den Kolonien und zur See gedenken.

Seit der Eroberung der Inseln Noirmoutier und Bouin konnte der Vendee-Krieg als beendigt betrachtet werden; Turreau's Grausamkeit hatte das Meiste dazu beigetragen. Dafür aber war die Bretagne der Schauplatz eines neuen Krieges geworden, den man den Krieg der Chouans nannte. Im Ganzen war er unbedeutend; denn er wurde nur von Räuberbanden geführt, deren Hauptaufenthalt die Wälder des Perche waren, und die in Schaaren von 40 bis 50 das Land durchstreiften, bisweilen die Gensd'armerie angriffen, noch öfter aber kleine Gemeinen zu Beisteuern zwangen.

In Westindien beschleunigte die Erscheinung der Engländer auf St. Domingo die Freilassung der Negersklaven, weil dies das einzige Mittel war, diese reiche Kolonie — nicht etwa zu erhalten, sondern den Engländern wieder zu entreißen. Guadeloupe wurde genommen und wieder erobert, bis es den Franzosen blieb. Martinique ging für Frankreich verloren.

Im Mittelmeer war Korsika ein Gegenstand der Eroberung für die Engländer. Von Paoli herbeigerufen, bemächtigten sie sich zunächst des Forts Fornal, und zogen

dann triumphirend in die von den Franzosen geräumte feste Stadt Fiorenzo ein, von wo aus sie Bastia zu Lande und zu Wasser belagerten. Die 2400 Mann starke Besatzung vertheidigte sich bis zum 21. Mai, wo sie sich ergab. Die ganze Insel in ihre Gewalt zu bringen, richteten die Engländer ihre Angriffe gegen Calvi.

Wer möchte glauben, daß Frankreich in diesen Zeiten im Stande gewesen sei, den Engländern eine Seeschlacht zu liefern? Gleichwohl fehlte es auch daran nicht. In Amerika waren seit einem Jahre große Vorräthe aller Art für die Franzosen angehäuft worden; und eine Flotte von 117 Kauffartheischiffen stach in See, um diese Vorräthe zu überbringen. Da nun zu William Pitt's Angriffsmitteln auch das Aushungern gehörte: so war darauf zu rechnen, daß jene Kauffartheiflotte die Beute der Engländer werden würde, wenn sie nicht von Frankreich unterstützt würde. Die Brester Kriegsflotte sollte ihr den Weg nach Frankreich bahnen, wo sie mit der größten Sehnsucht erwartet wurde. Diese Kriegsflotte, von Villaret Joyeuse befehligt, war 26 Linienschiffe und 30 Fregatten stark, als sie den 28. Mai auf die brittische stieß, welche, 27 Linienschiffe und 9 Fregatten stark, von Lord Howe geleitet wurde. Am Abend des 29. Mai gewannen die Engländer den Vortheil des Windes. Villaret Joyeuse suchte von jetzt an eine Schlacht zu vermeiden, welche sein Gegner zu liefern wünschte; doch der französische Admiral sah sich zuletzt genöthigt, den Forderungen seiner Mannschaft nachzugeben. Das Seegefecht hob am 1. Juni um 9 Uhr Morgens an. Admiral Howe näherte sich, die französische Linie zu durchschneiden. Eine falsche Bewegung des Linienschiffs, das der Berg genannt wurde, kam ihm dabei zu Statten. Als der linke Flügel von dem rechten gesondert war, hatte der brittische Admiral sehr viel gewonnen. Fünf Stunden hindurch bemühete sich Villaret Joyeuse, welcher den Vortheil des Windes verloren hatte, vergebens, das Schlachtfeld zu erreichen. In-

zwischen kämpfte Howe mit dem linken Flügel, und so stark war der Widerstand der Franzosen, daß die Engländer, nachdem sie sechs Schiffe genommen hatten, das Feuer zuerst einstellten. Am folgenden Tage wollte Villaret Joyeuse den Kampf von neuem beginnen; allein der Volks-Repräsentant Jean-Bon-St.-André, der sich auf dem Berg befand, verhinderte ihn daran. So gingen nun zwar die Britten mit Bewunderung für die Tapferkeit der jungen französischen Seeleute in ihre Häfen zurück; allein der wesentliche Zweck des fürchterlichen Kampfes war erreicht: denn der amerikanische Admiral Venstabel lief unangefochten in die französischen Häfen ein.

Genug von den kriegerischen Begebenheiten dieses Zeitraums! Sofern sie auf die Rechnung der Mittel gesetzt werden müssen, welche der Wohlfahrtsausschuß in den letzten 12 Monaten seiner Wirksamkeit angewendet hatte, ist man leider! zu dem Bekenntniß genöthigt, daß sein Verdienst um die Rettung Frankreichs nicht gering war. Wir werden aber im nächsten Abschnitt sehen, was es mit der Kraft dieser Mittel auf sich hatte, und wie sie zerbröckelten, je vollständiger der Zweck erreicht wurde.

Sechzehntes Kapitel.

Übertreibung des Schreckens und Robespierre's Sturz.

So wie die äußere und innere Lage Frankreichs die Form seiner allgemeinen Regierung bestimmte, eben so bestimmte sie auch das Wesen dieser Regierung: ihre Grundsätze und ihr Verfahren. Daß die obersten Ausschüsse tyrannisch und grausam waren, befremdet nicht, sobald man erwägt, daß sie nicht anders, als durch den Schrecken herrschen konnten. Geschieden von allem, was sittliche Gewalt genannt zu werden verdient, durften sie selbst die Übertreibung nicht fürchten. Sie lag insofern im Schreckens-Systeme selbst, als man die Dosis verstärken mußte, um den Fortschritten gewachsen zu bleiben, welche die Rache macht. Sie lag aber zugleich in den Umständen; denn wollte man fähig sein, die Kerker zu füllen, so mußte man sie auch leeren. Dazu kam endlich, daß die Freiheit des Urtheils in demselben Maaße wuchs, worin sich Frankreichs Gefahren verminderten; und von diesem Augenblick war es nicht sowohl Frankreich selbst, was durch den Schrecken vertheidigt wurde, als die allgemeine Regierung dieses Landes, die, ihrer Form und ihrem Wesen nach, auf den Schrecken angewiesen, ihr Dasein einbüßte, sobald sie auf das einzige ihr zu Gebote stehende Mittel Verzicht leisten mußte. Auf diese Weise erfolgte die fürchterliche Periode, an welche sich nicht ohne Grausen zurückdenken läßt.

Nach der Hinrichtung der Hebertisten und der Dantonisten kam die Reihe der Vernichtung an die edle Schwester Ludwig's XVI., welche keine andere Schuld trug, als ihren Bruder standhaft geliebt zu haben. Sie starb in der Begleitung mehrerer Frauen, welche mit dem ehemaligen Hofe in Verbindung gestanden hatten. Das Schwert der Gleichheit — so nannte man in diesen Zeiten die Guillotine — traf vorzüglich die Personen, bei welchen sich ein lebhafter Abscheu vor dem herrschenden Systeme voraussetzen ließ. Am 19. April wurden sechzehn Personen hingerichtet, welche kein anderes Verbrechen begangen hatten — als Adelige zu sein, oder dem Hofe, so lange dieser bestand, als Bankiers oder Gesandte oder Krieger Dienste geleistet zu haben. Was von den ehemaligen General-Pächtern und von den Mitgliedern der Parlemente noch übrig war, unterlag gleicher Verdammniß; den 20. und 21. April wurden 78 von den letzteren aufs Blutgerüst geführt, weil sie in den Verhaftshäusern von Dijon und Paris zum Nachtheil der gegenwärtigen Machthaber gesprochen haben sollten. Eins von den beklagenswerthen Schlachtopfern dieser Zeit war der ehrwürdige Lamoignon Malesherbes, dessen wir oben als Vertheidigers Ludwig's XVI. gedacht haben. Mit einem Spaten in der Hand durchwandelte der zwei und siebzigjährige Greis an einem Dezembertage den Garten des Landguts, auf welches er sich zurückgezogen hatte, als drei Mitglieder eines nahen Revolutions-Ausschusses, begleitet von der Ortsobrigkeit, auf seinem Schlosse anlangten, um seinen Schwiegersohn Lepelletier-Rosambo und seine Töchter zu verhaften. Nicht lange darauf kam die Reihe der Verhaftung auch an ihn. Man sperrte ihn Anfangs in den Kerker der Madelonetten ein; als er aber um Vereinigung mit den Seinigen bat, wurde er zu diesen nach Port Libre gebracht. Ehrerbietig bot man ihm hier den besten Platz an, den er jedoch mit den Worten ablehnte, daß er den noch älteren Greisen gehöre. Lepelletier-Rosambo wurde

zuerst hingerichtet. Dann aber führte man auch Malesherbes, seine Töchter, seine Enkelin und den Gatten derselben vor das Revolutions-Tribunal, das alle ohne Ausnahme zum Tode verdammte. Die Erscheinung des Karrens, der sie zum Blutgerüste abholen sollte, störte Malesherbes nicht einmal in der Unterredung, die er mit einem Nachbar hatte. Mit über den Rücken zusammengebundenen Händen aus dem Kerker geführt, stolperte er über einen Stein. „Das nennt man," sagte er, „eine unglückliche Vorbedeutung; wäre ich ein Römer, so würde ich umkehren." Beim Abschied aus dem Kerker sagte eine von Malesherbes Töchtern zu der jungen Sombreuil, welche ihren Vater den Klauen der Septembermörder entrissen hatte: „Sie haben den Ruhm gehabt, ihren Vater zu retten; mir bleibt nur der Trost, mit dem meinigen zu sterben." Drei Generationen wurden in dieser Familie zugleich vernichtet. — Zu den hingerichteten General-Pächtern gehörte auch Lavoisier, ein Mann, der die Chemie zuerst zur Wissenschaft erhoben hatte, und dessen Verdienste um die Revolution in Wahrheit nicht gering waren: denn er hatte das Graben des Salpeters erleichtert, die Fabrikation des Pulvers auf den einfachsten Mechanismus zurückgeführt und für die Verwaltung des Nationalschatzes solche Vorschläge gethan, wodurch die Verantwortlichkeit gesichert wurde.

Chamfort, einer von den geistreichsten Schriftstellern seiner Zeit, der durch die Macht seiner Gedanken so viel zur Verdrängung der alten Ordnung der Dinge beigetragen hatte, starb im Gefängniß an Wunden, die er sich selbst beigebracht hatte; und durch Vergiftung endigte Condorcet, nachdem er sein letztes Werk über die Fortschritte des menschlichen Geistes geschlossen hatte.

Je stärker die Zahl der Verhafteten anwuchs, desto nöthiger wurde eine Abänderung der Bahn, worin das Revolutions-Tribunal sich bisher bewegt hatte; denn es kam darauf an, eine immer größere Zahl von Verurtheilten auf

das Blutgerüst zu führen. Zu diesem Endzweck brachte Couthon einen neuen Dekrets-Entwurf zur Sprache. Nach demselben sollte das Revolutions-Tribunal aus einem Präsidenten, drei Vizepräsidenten, einem öffentlichen Ankläger, vier Gehülfen desselben, zwölf Richtern und funfzig Geschworenen bestehen. Dabei sollte es in Abtheilungen zerfallen, deren jede aus zwölf Mitgliedern, nämlich aus drei Richtern und neun Geschworenen, zusammengesetzt werden sollte. Sein Zweck sollte Bestrafung der Volksfeinde sein. Unter diesen verstand man Solche, die, es sei durch Gewalt oder List, die öffentliche Freiheit zu vernichten suchten, oder auf Wiederherstellung des Königthums, oder auf Vernichtung des National-Convents hinarbeiteten; ferner alle Verräther der Republik an der Spitze der Armeen, alle Verhinderer einer Verproviantirung der Republik, alle Begünstiger der inneren und äußeren Feinde Frankreichs, es sei durch unmittelbare Unterstützung der Aristokraten, oder durch Verleumdung des Patriotismus, oder durch Bestechung der Volks-Mandatare, oder durch Mißbrauch der Revolutions-Grundsätze; ferner, alle Betrüger des Volks oder der Volks-Repräsentanten, alle Verbreiter falscher und niederschlagender Nachrichten; alle Verderber der öffentlichen Meinung, alle Vergeuder des Staatsvermögens; kurz, alle, welche auf irgend eine Weise die Freiheit, Einheit und Sicherheit der Republik untergraben würden. Die einzige Strafe sollte die Todesstrafe sein. Jede Art von Beweismittel sollte zur Verurtheilung hinreichen und das Gewissen der Geschworenen die einzige Regel für die Verurtheilung sein. Nur öffentlich sollte der Angeklagte vernommen werden, und der öffentliche Ankläger keinen, der einmal vor das Tribunal gestellt wäre, entlassen können, ohne, er möchte schuldig oder unschuldig befunden sein, dem Wohlfahrtsausschuß darüber Bericht zu erstatten.

Wir führen dies an, um zu zeigen, wie schlecht sich die Mitglieder der höheren Ausschüsse auf die Wirkungen

ihrer Gesetze verstanden, sofern ihre Zwecke nur für den gegenwärtigen Augenblick berechnet waren.

Die nächsten Folgen des Gesetzes vom 22. Prairial waren mehr als fürchterlich. Täglich wurden 30 bis 40 Personen vor das Tribunal geführt und in der Regel ohne Ausnahme zum Tode verurtheilt. Der Leichtsinn, sowohl der Richter, als der Geschworenen, überstieg jeden Glauben. Gähnend lag nicht selten die Jury, dieses personifizirte National-Gewissen, auf den Bänken und verdammte eben so handwerksmäßig, als der Scharfrichter guillotinirte. Funfzig tausend Revolutions-Ausschüsse, welche, nach Cambons Berechnung, jährlich 591 Millionen 300000 Livres kosteten, waren im ganzen Umfange der Republik geschäftig, die Anzahl der Hingerichteten durch neue Schlachtopfer zu ersetzen. Nichts rettete vor dem schrecklichsten der Tribunale. Die Äbtissin von Montmartre war 80 Jahr alt, und die Bürgerin Meursin vom Schlage gerührt, als beide wegen eines angeblichen Versuchs, aus dem Gefängniß zu entwischen, um den National-Convent zu ermorden, zum Tode verurtheilt wurden. „Haben Sie die National-Repräsentation herabgewürdigt? — haben Sie die Revolution verleumdet? — haben Sie aristokratische Schriften in Umlauf gesetzt? — haben Sie freiheittödtende Vorschläge verfaßt, oder unterschrieben, oder angerathen?“ — dies waren oft die einzigen Fragen, welche der freundliche Richter den Angeklagten vorlegte; und obgleich darauf mit Nein geantwortet war, so sahen sich doch die Angeklagten nach einigen Tagen zum Blutgerüste hingeschleppt. Heckefeuer geben, nannten die Geschworenen ein Schuldig! aussprechen, das die verschiedenartigsten Personen umfaßte, von welchen keine einzige anders als oberflächlich vernommen war.

Wie hätte ein solches Verfahren ohne Wirkung für diejenigen bleiben können, von welchen es ausgegangen war! Gleichwohl wollten sie gerechtfertigt sein oder scheinen.

Als die Mitglieder des Wohlfahrts- und des Sicher-

heits-Ausschusses mit den Girondisten zu kämpfen hatten, sprachen sie von patriotischer Thatkraft und öffentlicher Wohlfahrt, und opferten ihre Gegner diesen Ideen. Als sich zwei neue Parteien bildeten, von welchen die eine brutal und gewaltthätig, die andere nachsichtig und eine Freundin sanfter Sitten war, gingen jene von der Idee patriotischer Thatkraft zu der Idee der Ordnung und Tugend über, indem sie sich die Republik als etwas dachten, das von allen schlechten Leidenschaften zugleich angegriffen würde. Von jetzt an war Tugend das große Wort; und ohne im Mindesten zu fragen, was es mit diesem Abstrakt auf sich habe, fanden sie ihren Beruf darin, Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit an die Tagesordnung zu bringen. Doch nicht ganz entging ihnen die Hohlheit dieses Metaphysizismus; und um nicht bloß in Beziehung auf die Dantonisten, sondern auch in Beziehung auf die Hebertisten Recht zu behalten, verbanden sie mit ihrem Tugendsystem so viel Theologie, als sie bei sich selbst verantworten zu können glaubten. Die Lehren von Gott und von Unsterblichkeit der Seele vervollständigten demnach ihr Tugend-System, damit die Welt nicht glauben möchte, daß sie, als Zerstörer jeder öffentlichen Autorität und als Rächer jeder noch so geringen Beleidigung derselben, ohne Gewissen wären, oder die allgemeine Ordnung des Universums verleugneten.

Hierüber bedurfte es einer feierlichen Erklärung. Von wem aber hätte diese schicklicher ausgehen können, als von Robespierre? Prieur, Robert-Lindet und Carnot beschäftigten sich schweigend mit Gegenständen der Verwaltung und des Krieges. Barrere verfaßte die meisten Berichte, vorzüglich diejenigen, die sich auf die Kriegs-Operationen bezogen, und die er in diesen Zeiten, wegen ihres erfreulichen Inhalts, Carmagnolen zu nennen pflegte ... Collot d'Herbois wurde gebraucht, um im Jakobiner-Klub und in anderen Volksgesellschaften die Weisheit des Wohlfahrtsaus-

schusses geltend zu machen. Eine ähnliche Bestimmung hatte der lahme Couthon in Bezug auf den Convent, wo sein väterlicher Ton den gewaltthätigsten Beschlüssen Eingang verschaffte. Billaud, minder beweglich, beschäftigte sich mit der Correspondenz, und behandelte bisweilen Fragen allgemeiner Politik. St. Just, jung, thätig, entscheidend, befand sich bald bei den Heeren, bald im Ausschuß; und wenn er jenen Schrecken und Thatkraft eingeflößt hatte, kam er zurück, um Anklagen gegen die Parteien abzufassen, welche auf das Blutgerüst geschickt werden sollten. Robespierre endlich, als eine Art von Oberhaupt über die wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe gezogen, nahm das Wort immer nur auf große Veranlassungen. In sein Domän fielen die hohen moralischen und politischen Fragen; und eben deßwegen wurden die anziehendsten Gegenstände, als seines Talents und seiner Tugend vorzüglich würdig, für ihn aufgehoben. In der Angelegenheit, von welcher jetzt die Rede war, gehörte die Rolle eines Berichterstatters ihm auch deßhalb, weil er sich am stärksten gegen den Atheismus ausgesprochen hatte, und weil Niemand von Seiten der Reinheit und der Tugend in einem bessern und allgemeinern Rufe stand. Ihm selbst war diese Rolle angenehm, weil sie ihm Gelegenheit gab, sich als einen glücklichen Nachahmer Rousseau's zu zeigen, dessen Werke nicht aus seinen Händen kamen. In den anhaltenden Kämpfen der Revolution hatte sich sein Redner-Talent auf eine merkwürdige Weise entfaltet: obgleich von Natur kalt und schwerfällig, hatte er nach und nach gelernt, wie man mit Erfolg aus dem Stegreif spricht, und wenn er schrieb, so fehlte es ihm nicht an Reinheit und Stärke, wiewohl die letztere nur das Erzeugniß der Antithese war, in welcher er sich gefiel, wie alle Metaphysiker.

Sehr gern unterzog er sich demnach einer Aufgabe, die, wenn sie gehörig gelöset wurde, zur Erhöhung seines Ansehns beitragen mußte. Mit einer sorgfältig ausgearbei-

teten Rede in der Hand, betrat er den 7. Mai den Rednerstuhl. Ausführlich entwickelte er das angenommene System. Die Republik war, nach ihm, die Tugend; und alle Widersacher, auf welche sie bisher gestoßen war, waren nur die gegen sie angestifteten und von den Königen besoldeten Laster aller Art. Nur Werkzeuge Pitt's waren die Anarchisten, die Verderbten, die Gottesleugner gewesen. Brissot, Danton, Hebert wurden wie Schatten der Unterwelt hervorgerufen; und so lange sich Robespierre gegen diese angeblichen Feinde der Tugend seinen abgenutzten Deklamationen überließ, machte er wenig Eindruck auf seine Zuhörer. Doch er verließ diesen Theil seines Gegenstandes, um sich zu wahrhaft sittlichen und erhabenen Gedanken aufzuschwingen. Mit Recht bemerkte er, daß Volks-Repräsentanten den Atheismus nicht als Urheber von Systemen, sondern als Gesetzgeber verfolgen müssen, welche nur erforschen, was dem Wohl der Gesellschaft entspricht. „Was gehen," sagte er, „den Gesetzgeber die verschiedenen Hypothesen an, wodurch gewisse Philosophen die Phänomene der Natur erklären? Ihr könnt alle diese Gegenstände ihren ewigen Zänkereien überlassen, indem ihr sie weder als Metaphysiker, noch als Theologen betrachtet. In den Augen des Gesetzgebers ist alles Wahrheit, was der Welt nützlich und in der Anwendung gut ist. Der Gedanke an ein höchstes Wesen und an die Unsterblichkeit der Seele ist eine ewige Aufforderung zur Gerechtigkeit; er ist also nicht bloß gesellschaftlich, sondern auch republikanisch. Durch das Gefühl des Vergnügens und des Schmerzes ergreift oder flieht der Mensch, was ihm physisch nützlich oder schädlich ist. Ein Meisterstück der gesellschaftlichen Vereinigung würde es sein, wenn man ihm für sittliche Dinge einen so schnellen Instinkt verschaffen könnte, daß er, ohne die langsame Dazwischenkunft des Denkens, sich zur Vollbringung des Guten und zur Vermeidung des Bösen hingerissen fühlte. Das Einzige, was diesen köstlichen Instinkt hervorbringt oder

erſetzt, das Einzige, was die Unzulänglichkeit der menſchlichen Autorität ergänzt, iſt das religiöſe Gefühl, welches der Gedanke an eine, den Vorſchriften der Moral von einem höhern Weſen gegebene Sanktion der Seele des Menſchen einhaucht."

Ohne dies noch weiter zu verfolgen, bemerken wir bloß, daß Robespierre gegen den Schluß ſeiner Rede gegen eine Zurückführung des chriſtlichen Kirchenthums proteſtirte. „Ehrgeizige Prieſter," ſagte er, „hofft nicht, daß wir eure Herrſchaft wiederherzuſtellen geſonnen ſind; ein ſolches Unternehmen würde ſogar unſere Kräfte überſteigen. Ihr ſelbſt habt euch getödtet; und zum moraliſchen Leben erwacht man eben ſo wenig zum zweiten Male, wie zum phyſiſchen. Und was haben die Prieſter mit der Gottheit gemein? Sie ſind für die Moral, was die Marktſchreier für die Heilkunde ſind. Welch ein Unterſchied zwiſchen dem Gott der Natur und dem Gott der Prieſter! Nichts gleicht dem Atheismus ſo ſehr, als die Religionen, die ſie in Gang gebracht haben. Der wahre Prieſter des höchſten Weſens iſt die Natur; ſein Tempel, das Univerſum; ſeine Verehrung, die Tugend; ſeine Feſte ſind die Freude eines großen Volks, das ſich unter ſeinen Augen verſammelt hat, um die ſanften Bande der Brüderlichkeit noch enger zuſammenzuziehen, und ihm die Huldigung reiner Gefühle darzubringen."

„Der Menſch," ſo endigte Robespierre, „iſt der größte Gegenſtand der Natur; und das erhabenſte aller Schauſpiele iſt ein großes Volk, das ſich verſammelt hat." Demgemäß ſchlug er feſtliche Vereine für die Dekaden-Tage vor, welche bisher unbenutzt geblieben waren. Der Convent gab dieſem Vorſchlage ſeinen Beifall. Dekretirt wurde zunächſt: „1) daß das franzöſiſche Volk das Daſein des höchſten Weſens und die Unſterblichkeit der Seele erkennt; 2) daß es die würdigſte Verehrung dieſes höchſten Weſens in die Ausübung der Menſchenpflichten ſetzt." Nächſtdem verordnete die Verſammlung, daß, außer den bereits eingeführten

Festen des 14. Juli, des 10. August, des 21. Januar und des 31. Mai, an den Dekaden-Tagen folgende Feste gefeiert werden sollten: dem höchsten Wesen — dem menschlichen Geschlechte — dem französischen Volke — den Wohlthätern der Menschheit — den Martyrern der Freiheit — der Freiheit und der Gleichheit — der Republik — der Freiheit der Welt — der Vaterlandsliebe — dem Hasse der Tyrannen und der Verräther — der Wahrheit — der Gerechtigkeit — der Schaam — dem Ruhm — der Freundschaft — der Frugalität — dem Muthe — der Redlichkeit — dem Heldengeist — der Uneigennützigkeit — dem Stoizismus — der Liebe — der ehelichen Treue — der Elternliebe — der väterlichen Zärtlichkeit — der kindlichen Hingebung — der Kindheit — der Jugend — dem Mannsalter — dem Greisenalter — dem Unglück — dem Ackerbau — der Betriebsamkeit — den Vorfahren — der Nachkommenschaft — dem Glück. Das erste Fest der Gottesverehrung wurde auf den 20. Prairial (9. Juni) anberaumt, und der Entwurf zu demselben dem Maler David anvertrauet.

Man sieht, in welcher Allgemeinheit die französischen Gesetzgeber die Überzeugung nährten, daß es möglich sei, durch bloße Abstrakte des menschlichen Verstandes einem gesellschaftlichen Zustande Festigkeit und Dauer zu geben. Mit gänzlicher Verkennung des Zusammenhanges der Begebenheiten, durch welchen sie auf ihren gegenwärtigen Standpunkt gekommen waren, arbeiteten sie jedoch wie Schiffbrüchige, nur für ihre persönliche Erhaltung, während sie das Ansehn gewinnen wollten, als liege ihnen die Verbesserung des sittlichen Zustandes nicht bloß Frankreichs, sondern auch des ganzen Menschengeschlechts am Herzen.

Indeß die in den Mittelpunkt gestellten Ausschüsse ihr Schreckens-System verfolgten, beschränkte der schweigsame Convent sich darauf, den Wittwen und Kindern gefallener Soldaten Pensionen zu ertheilen, seine Dekrete auszulegen,

den Austausch von Grundstücken zu genehmigen, u. s. w. Mit Einem Worte: seine Verrichtungen waren die unbedeutendsten, die es gab. Zu seiner Aufheiterung tanzte Barrere, von einer Zeit zur andern, seine Carmagnolen, d. h. er erstattete vortheilhafte Berichte von dem, was an den Grenzen vorging. Die Wirkung dieser Berichte war eben so wenig berechnet, wie alles, was von dieser zufälligen und nothwendig ephemeren Regierung ausging. Da ihre einzige Triebfeder zusammengesetzt war aus Schrecken und Begeisterung, so konnte die letztere, bei welcher alles auf Vertheidigung der Grenzen angesehen war, ihre Bestimmung nicht erfüllen, ohne den erstern zu vermindern. Je häufiger also die Nachrichten von davon getragenen Siegen wurden, desto bestimmter fühlte man die Überflüssigkeit des Schreckens, als Regierungsmittels; und da die Regierung, auf dies Mittel beschränkt, den Schrecken zu verdoppeln und zu verdreifachen suchte, bloß um sich selbst zu retten: so entwickelte sich ein Haß gegen die vornehmsten Führer, der schwerlich noch allgemeiner sein konnte. In Zuständen dieser Art spielen die Dolche ihre Rolle.

Man näherte sich dem 20. Prairial, als ein gewisser Ladmiral, der ehemals im Dienste großer Familien gestanden hatte, den Entschluß faßte, Robespierre'n oder Collot d'Herbois, ja, wo möglich, beide aus dem Wege zu räumen. Am 3. Prairial (22. Mai) hatte er sich in den Wohlfahrtsausschuß geschlichen und Robespierre'n den ganzen Tag in der Galerie erwartet, welche an den Saal des Ausschusses stieß. Da aber Robespierre an diesem Tage nicht zum Vorschein gekommen war, so hatte sich Ladmiral nach Hause begeben, um Collot d'Herbois, der mit ihm in demselben Hause wohnte, aufzupassen in dem Augenblick, wo er sich seinen Zimmern nähern würde. Collot d'Herbois langte um Mitternacht an, und Ladmiral drückte ein Pistol auf ihn ab, das versagte. Diese Waffe versagte zum zweiten Male; und als sie endlich losging, blieb Collot

d'Herbois ungetroffen. Nun entwickelte sich ein Kampf, in welchem Collot d'Herbois um Hülfe schrie. Eine Patrouille, welche zufällig vor dem Hause vorbeiging, vernahm sein Geschrei, und stürzte demselben nach. Jetzt macht sich Ladmiral los, und springt in seine Kammer, die er hinter sich verschließt. Man dringt ihm nach, und will die Thüre einstoßen, als er erklärt, daß er bewaffnet ist, und daß er Feuer geben wird auf die, welche sich seiner bemächtigen wollen. Die Patrouille läßt sich dadurch nicht schrecken. Die Thüre wird geöffnet; und ein Schlösser, der vorangeht, erhält einen Flintenschuß, der ihn beinahe tödtlich verwundet. Jetzt kann Ladmiral nicht länger widerstehen. Man führt ihn ins Gefängniß. Von Fouquier-Tinville zur Untersuchung gezogen, erzählt er, was er gethan hat, um Robespierre zu morden, ehe er an Collot d'Herbois gedacht hat. Man fragt ihn, was ihn zu einem solchen Verbrechen vermocht habe, und er giebt zur Antwort: „ich hielt dies nicht für ein Verbrechen, sondern für einen Dienst, den ich meinem unglücklichen Vaterlande erweisen würde."

Diese That blieb nicht vereinzelt. Gleich am folgenden Tage stellt sich vor Robespierre's Thüre ein junges Mädchen, Namens Cecilie Renault, ein, die bei ihm eingeführt zu werden verlangt. Unter dem Arme trägt sie ein Pack; und als man sie nicht zulassen will, beginnt sie auf den Hauswirth (den Tischler Duplair) zu schimpfen. Darüber schöpft man Verdacht, und indem man sich des Mädchens bemächtigt und ihr Pack von der Polizei untersuchen läßt, findet man unter Lumpen zwei Messer. Auf die Frage, was sie bei Robespierre gewollt habe, giebt sie zur Antwort: sie sei begierig gewesen, einen Tyrannen zu sehen. Man dringt in sie, um zu erfahren, wozu sie die Lumpen und die Messer habe gebrauchen wollen. „Von den Messern," antwortet sie, „wollte ich keinen Gebrauch machen; die Lumpen aber führte ich bei mir, weil ich darauf gefaßt war, erst ins Gefängniß und dann auf die

Guillotine geführt zu werden. Ich bin eine Freundin des Königthums; und ist es denn nicht besser, Einen König zu haben, als funfzig tausend?" Auf andere Fragen verschmähete sie zu antworten, nur darauf dringend, daß man sie aufs Blutgerüst führen möchte, was keinesweges unterblieb.

Erscheinungen dieser Art waren allzu auffallend, als daß die Klügeren unter den Mitgliedern der beiden Ausschüsse nicht hätten auf die wahre Ursache derselben zurückschließen sollen. Zwar wußte Barrere noch alles so geschickt zu wenden, daß diese Ursache im Dunkel blieb; denn nach ihm hätte man glauben mögen, daß nur Pitt, aus allzu großer Furcht vor der Thatkraft des Wohlfahrtsausschusses, der wahre Urheber solcher Mordversuche sei. Allein auch er nahm im Stillen seine Partei, wie die Übrigen, welche darüber zur Erkenntniß gekommen waren, daß das Schrekkens-System durch seine Übertriebenheit zum Stillstand kommen müsse. Sich zu retten, fingen sie an, Robespierre als denjenigen zu bezeichnen, der Alles zu verantworten habe. Man sagte nicht länger: der Ausschuß will, sondern man sagte: Robespierre will. Selbst Fouquier Tinville machte hiervon keine Ausnahme; und nach seinem Beispiele nannten alle Werkzeuge der Gewalt Robespierre'n als den Einzigen, von welchem alles ausgehe. So gewöhnten sich selbst die Gefangenen, ihren ausschließenden Unterdrücker in ihm zu sehen, hierzu um so mehr verführt, weil auch die Ausländer in ihren Proklamationen von den französischen Soldaten immer nur als von Soldaten Robespierre's sprachen. Wohl fühlend, wie gefahrvoll der Gebrauch war, den man von seinem Namen machte, hielt Robespierre im Convent eine Rede, wodurch er sich gegen so treulose Einflisterungen zu schützen suchte; doch die Sache war zu weit gediehen, als daß sich daran etwas hätte verändern lassen, und die eigentliche Gefahr lag nicht sowohl in den erheuchelten Huldigungen, die man Robespierre'n

ſpendete, als vielmehr in dem nothwendig gewordenen nahen Umſturz des Schreckens-Syſtems.

Um ehrgeizig in einem ſo hohen Grade zu ſein, daß er nach der höchſten Gewalt geſtrebt hätte, dazu war Robespierre, in ſeinem eigenen Gefühle, nicht ſtark genug. Allein er war eitel, wie alle Schöngeiſter es ſind, welche Thaten durch Phraſen erſetzen zu können wähnen. Verführt durch ſeine Eitelkeit, gab er ſich den Huldigungen des weiblichen Geſchlechtes hin, das ſo geneigt war, einen göttlichen Mann in ihm zu ſehen; und auf dieſem Wege wurde er, ohne es zu ahnen, dem Abgrunde, der ihn verſchlingen ſollte, näher gebracht. Unter den vielen Frauen, deren Abgott er war, befand ſich auch Katharine Theot, deren Gehirn in den Gefängniſſen der Baſtille angegriffen war. Sie nannte ſich Gottesmutter und kündigte die baldige Erſcheinung eines neuen Meſſias an, deſſen Fleiſchwerdung allen Auserwählten das ewige Leben bringen werde. Dieſe Auserwählten ſollten jedoch ihren Glauben durch alle nur erſinnliche Mittel fortpflanzen und die Feinde des wahren Gottes vertilgen. Katharine Theot erkannte zwei Männer unter ihren Zeitgenoſſen für Propheten: der eine war der Karthäuſer Don Gerle, welcher in der konſtituirenden Verſammlung bemerkt worden war; der andere war Robespierre, den ſie ihren lieben Sohn nannte, unſtreitig wegen ſeines Deismus. Ob Robespierre ſelbſt zu den Eingeweiheten dieſer Sekte gehörte, iſt ungewiß geblieben; allein daß er mit ihren Narrheiten bekannt war, erhellt vorzüglich daraus, daß er Don Gerle, der ihn häufig beſuchte, mit dem Zeugniß des Civismus verſehen hatte, um ihn den Verfolgungen der Revolutions-Ausſchüſſe zu entziehen. Vielleicht kam es ihm, da die Sekte ſehr verbreitet war, nur darauf an, an ihr keinen Feind zu haben. So wie aber einmal die Dinge lagen, gab er durch dieſe Verbindung ſeinen Gegnern neue Waffen in die Hände; denn ſie wußten, daß die Sekte ihn einen Propheten nannte.

Unter diesen Feinden waren Collot d'Herbois, Billaud und Barrere die thätigsten, weil sie sich von Robespierre, St. Just und Couthon zurückgesetzt und verachtet glaubten. Sie fanden aber Anhang theils im Sicherheits-Ausschuß, theils im Convente selbst. Dort waren Amar, Vadier, Vouland, Jagot, Louis vom Niederrhein um so mehr zum Abfall von dem bisherigen System geneigt, weil zwei ihrer Kollegen, die Horcher genannt, nur Späher für Robespierre und Couthon waren. Hier gab es Verderbte und Nachsichtige. Zu jenen gehörte Tallien, der sich während seines Aufenthalts in Bordeaux auf mehr als Eine Weise hatte bestechen lassen; zu diesen Bourdon von der Oise, Legendre, Freron, Barras, Rovere, Panis, Monestier und Andere, lauter Freunde Danton's.

Noch war nichts beschlossen; man wußte nur, auf wessen Beistand man rechnen konnte. Das Fest des höchsten Wesens war indeß vor der Thüre; und gerade dies Fest sollte die gewünschte Katastrophe herbeiführen.

Robespierre, zum Präsidenten der Versammlung gewählt, damit er am 8. Juni, dem Tage des Festes, den Chorführer machen möchte, hatte sich durch seine Eitelkeit zur Übernahme dieser Rolle verführen lassen. Die Absicht seiner Feinde war, ihn den sämmtlichen Bewohnern der Hauptstadt als den alleinigen Urheber der Grausamkeiten zu bezeichnen, von welchen sie täglich Zeugen waren. Um diese Absicht desto sicherer zu erreichen, veranstalteten sie ein so frühes Zusammentreten des Convents, daß es scheinen mußte, als habe Robespierre geflissentlich auf sich warten lassen. Als Robespierre anlangte, hatte man ihn bereits mit Ungeduld erwartet; die Wünsche seiner Feinde aber erhielten noch eine besondere Befriedigung dadurch, daß er geputzt erschien. Von seinem Haupte walleten Federn, während er, gleich den übrigen Repräsentanten, einen Blumenstrauß und Kornähren in der Linken hielt. Mit freudestrahlendem Antlitz stellte er sich an die Spitze des

Agrippina, der Mutter Nero, und Antonia Claudius, der Tochter Claudius, geboren. Nero, der Sohn Agrippinas, wurde von Claudius adoptiert und zum Nachfolger bestimmt. Claudius starb 54 n. Chr. Nero, der Sohn Agrippinas, wurde Kaiser. Regierung von 54—68 n. Chr. Nero, der Sohn Agrippinas, ließ seine Mutter ermorden, seine Gemahlin Octavia verstoßen und ermorden, seine Lehrer Seneca und Burrus zum Tode verurteilen, Rom anzünden, die Christen verfolgen, Britannien verwüsten, Griechenland ausplündern, Nero, der Sohn Agrippinas, wurde von Galba, Otho, Vitellius und Vespasian bekämpft. Nero, der Sohn Agrippinas, beging Selbstmord. Nero, der Sohn Agrippinas, war der letzte Kaiser aus dem julisch-claudischen Geschlecht. Nero, der Sohn Agrippinas, war ein Tyrann. Nero, der Sohn Agrippinas, war ein Wahnsinniger. Nero, der Sohn Agrippinas, war ein Verbrecher. Nero, der Sohn Agrippinas, war ein Ungeheuer. Nero, der Sohn Agrippinas, war ein Scheusal. Nero, der Sohn Agrippinas, war ein Unmensch. Nero, der Sohn Agrippinas, war ein Bestie. Nero, der Sohn Agrippinas, war ein Teufel. Nero, der Sohn Agrippinas, war ein Satan. Nero, der Sohn Agrippinas, war ein Antichrist. Nero, der Sohn Agrippinas, war ein Gottloser. Nero, der Sohn Agrippinas, war ein Gottesleugner. Nero, der Sohn Agrippinas, war ein Gottesverächter. Nero, der Sohn Agrippinas, war ein Gottesfeind. Nero, der Sohn Agrippinas, war ein Gottesschänder. Nero, der Sohn Agrippinas, war ein Gottesräuber. Nero, der Sohn Agrippinas, war ein Gottesmörder. Nero, der Sohn Agrippinas, war ein Gottesmörder. Nero, der Sohn Agrippinas, war ein Gottesmörder

das Abschlußblatt zu Boden. Schnell drehte sie sich um und sah, daß der Mann, der sie gestern Abend so erschreckt hatte, vor ihr stand. Er hatte sich wieder in Lumpen gehüllt und sah noch viel wilder aus als gestern. Sie wollte schreien, aber sie brachte keinen Laut hervor. Sie wollte fliehen, aber sie konnte sich nicht rühren. Sie wollte sich verteidigen, aber sie hatte keine Waffe. Sie wollte sich ergeben, aber sie hatte keine Hoffnung. Sie wollte sterben, aber sie hatte keine Kraft. Sie wollte leben, aber sie hatte keine Lust. Sie wollte alles, aber sie konnte nichts. Sie war wie gelähmt. Sie war wie tot. Sie war wie ein Stein. Sie war wie ein Baum. Sie war wie ein Tier. Sie war wie ein Mensch. Sie war wie ein Gott. Sie war wie ein Teufel. Sie war wie ein Engel. Sie war wie ein Nichts. Sie war wie ein Alles. Sie war wie ein Ich. Sie war wie ein Du. Sie war wie ein Er. Sie war wie ein Sie. Sie war wie ein Es. Sie war wie ein Wir. Sie war wie ein Ihr

Bezirkes (St. Michelsen), endlich in der Mitte der Bezirk Hermannstadt, welcher die Gemeinden Hermannstadt, Heltau, Rothberg, Reussmarkt, Talmesch, Michelsberg, Neppendorf, Rothenthurm, Schellenberg, Stolzenburg, Rumes, Kelling, Marpod, Kastenholz, Rode, Arbegen und Hamlesch umfasst. Der Bezirk Hermannstadt hat 17 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher, welche sich in die Vertretung theilen. Der Bezirk Reussmarkt hat 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher. Der Bezirk Michelsberg hat 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher. Der Bezirk Rothberg hat 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher. Der Bezirk Rumes hat 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher. Der Bezirk Kelling hat 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher. Der Bezirk Marpod hat 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher. Der Bezirk Kastenholz hat 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher. Der Bezirk Rode hat 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher. Der Bezirk Arbegen hat 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher. Der Bezirk Hamlesch hat 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher.

Die Vertretung der Bezirke Hermannstadt, Reussmarkt, Michelsberg, Rothberg, Rumes, Kelling, Marpod, Kastenholz, Rode, Arbegen und Hamlesch besteht aus 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher, welche sich in die Vertretung theilen. Der Bezirk Hermannstadt hat 17 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher. Der Bezirk Reussmarkt hat 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher. Der Bezirk Michelsberg hat 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher. Der Bezirk Rothberg hat 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher. Der Bezirk Rumes hat 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher. Der Bezirk Kelling hat 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher. Der Bezirk Marpod hat 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher. Der Bezirk Kastenholz hat 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher. Der Bezirk Rode hat 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher. Der Bezirk Arbegen hat 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher. Der Bezirk Hamlesch hat 15 Gemeinden, 1 Pfarrer, 1 Kurator, 1 Lehrer und 1 Gemeinde-Vorsteher.

daß vom März 1793, wo das Revolutions-Tribunal in Thätigkeit trat, bis zum Juni 1794 nur 576 Personen, vom 10. Juni 1794 bis zum 9. Thermidor (27. Juli) desselben Jahres aber nicht weniger als 1285 hingeschlachtet wurden. Selbst Fouquier-Tinville, wie abgehärtet er auch sein mochte, erbebte bei dem Gedanken an die unausbleibliche Rache. Überall sah er die Verwandten der durch ihn aufs Blutgerüste beförderten Schlachtopfer, und im Dunkeln auszugehen war etwas, das seinen Muth überstieg.

Es lag am Tage, daß das bisherige Regierungs-System verändert werden mußte; allein indem niemand das Opfer desselben werden wollte, versuchten die Parteien eine Versöhnung, die nicht in der Natur der Dinge lag und sich eben deßwegen mit verstärkter Erbitterung endigte. Robespierre hatte noch immer für sich: die Jakobiner, den neuen Maire Fleuriot (denn Billaud und Collot d'Herbois hatten Pache ins Gefängniß werfen lassen), den Commandanten Henriot und den Präsidenten des Revolutions-Tribunals, Dumas, so wie den Vice-Präsidenten Coffinhal. Im Vertrauen auf einen so mächtigen Beistand stellte er Bedingungen, welche Collot d'Herbois, Billaud und Barrere nicht erfüllen zu können glaubten, ohne sich den größten Gefahren auszusetzen. Die Folge davon war, daß man mit verstärkter Feindschaft aus einander flog. Von diesem Augenblick an bemüheten sich Collot d'Herbois, Billaud und Barrere um die Unterstützung ihrer Kollegen Carnot, Robert Lindet und Prieur. Die meisten Mitglieder des Sicherheitsausschusses waren ihnen bereits ergeben. Es war unter solchen Umständen nicht schwer, die Hälfte von den acht und vierzig Kanonier-Kompagnien, welche den Sektionen von Paris angehörten, zu entfernen; und sie wurden entfernt durch die Geschicklichkeit, womit Collot d'Herbois den Chef der Kommission, welche den Bewegungen des Heeres vorstand, auf seine Seite zu bringen wußte.

Über dies alles erfolgte die Schlacht bei Fleurus. Eine

Niederlage an der Stelle eines Sieges würde für Robespierre'n allein vortheilhaft gewesen sein; denn sie hätte ihn berechtigt, seine Kollegen anzuklagen, von denen er sich seit 40 Tagen getrennt hatte. Auch wirkte der Sieg bei Fleurus auf ihn und seine Vertrauten wie ein Blitzstrahl. Die Letzteren hörten nicht auf, ihm zu Gemüthe zu führen, daß es eines 31. Mai bedürfe, und ihm ihren Beistand anzubieten. Doch Robespierre theilte nicht ihren Geschmack für heftige Mittel. Gewohnt, durch das bloße Wort zu wirken, zog er es vor, eine Rede aufzusetzen, worin er die Ausschüsse anklagte und auf ihre Erneuerung drang. Gelang ihm, was ihm so oft gelungen war, so schwang er sich wieder empor, ohne sich irgend einer Gefahr auszusetzen. Damit es ihm aber gelingen möchte, mußte der Kunstgriff gebraucht werden, daß seine Anklage nicht die erste war. Es wurde also, unter Couthon's Beistand, eine Petition entworfen, wodurch die Jakobiner — so war es ausgedrückt — „die Bekümmernisse des Volks in den Schooß des Convents niederlegten." In dieser Petition wurden die gewohnten Deklamationen gegen das Ausland und dessen Helfershelfer, gegen das System der Nachsicht, gegen die absichtlich verbreiteten Befürchtungen von einem Zwiespalt in dem National-Convent und gegen die Bemühungen, den Gottesdienst lächerlich zu machen, wiederholt. Zwar enthielt sie sich aller Anwendungen auf Einzelne; allein sie drang auf entscheidende Maaßregeln zur Vertheidigung der Rechtschaffenen und zur Beschützung des erhabenen Gottesdienstes, worin jeder Tugendhafte Priester wäre. Mehr brauchte es nicht, um zu sagen: „ihr werdet thun, was Robespierre von euch verlangt, oder es wird euch schlecht ergehen!" Doch man verstand sich im Convent bereits so gut, daß diese Petition keinen Eindruck machte; und Couthon's List scheiterte um so vollständiger, als Barrere auftrat und erzählte, wie viel in dem letzten Monat von dem Wohlfahrtsausschuß geleistet worden.

Nichts deſto weniger beſchloß Robespierre, am folgenden Tage (8. Thermidor) im Convent zu erſcheinen und ſeine ſorgfältig ausgearbeitete Rede zu halten. Es galt Entſcheidung, weil er ſeine Lage nicht länger ertragen konnte. Als er eintrat, empfing man ihn wie einen Fremden; und als er den Rednerſtuhl erreicht hatte, machte man ſich auf ein langes Stillſchweigen gefaßt. Wirklich wurde ſeine Rede durchaus nicht unterbrochen. Er begann damit, „daß er gekommen ſei, die Wahrheit zu ſagen, während Andere die Verſammlung durch ſchmeichleriſche Gemälde täuſchten; allerdings werde er auch ein Wort zu ſeiner eigenen Vertheidigung ſagen, ſeine Hauptabſicht aber ſei, die beſchimpfte Autorität des Convents und die verletzte Freiheit zu beſchützen.“ Um nicht weitläufig zu werden: der Geiſt des Metaphyſizismus, der Robespierre'n unfähig machte, gerecht gegen Einzelne zu ſein, und jene vagen Begriffe, wodurch er ſich der geſellſchaftlichen Erſcheinungen bemächtigen zu können glaubte, machten ihn zum Angeber einer eingebildeten Verſchwörung, die im Schooße des Convents ſelbſt zur Unterdrückung der Freiheit wirkſam ſei, ſo wie zum Ankläger ſehr vieler Perſonen, deren Feind er ſeit längerer Zeit war. Es war nicht Heuchelei, was aus ihm ſprach; aber es war ſeine Art, die Dinge zu ſehen, verbunden mit der hohen Meinung, die er von ſeinem eigenen Scharfblick hatte, weil ihm Antitheſen gelangen. „Was kann man“ — ſo endigte er — „einem Manne entgegenſetzen, der die Wahrheit auf ſeiner Seite hat und für ſein Vaterland zu ſterben weiß? Ich bin gemacht, das Verbrechen zu bekämpfen, aber nicht, zu regieren. Noch iſt die Zeit nicht gekommen, wo rechtſchaffene Männer ihrem Vaterlande ungeſtraft dienen können.“

Wie Robespierre ſeine Rede unter dem allgemeinen Schweigen ſeiner Zuhörer begonnen hatte, ſo endigte er dieſelbe. In allen Theilen des Saales blickt man verſtummt auf ihn hin. Erſt nach und nach weicht die Er-

Bruder, und sagte ihr, daß sie ihn nicht mehr sehen würde, weil er sich entschlossen habe, in ein Kloster zu gehen. Sie gab ihm ihren Segen, und er ging. Als er aber in die Nähe des Klosters kam, sah er einen Mann, der ihm entgegen kam, und ihn fragte, wohin er gehe? Er antwortete, er wolle in das Kloster gehen, um Mönch zu werden. Der Mann sagte ihm, er solle nicht hineingehen, sondern wieder umkehren, und sich in seine Heimath begeben, denn er werde nicht lange leben. Er kehrte also wieder um, und kam in sein Haus, wo er seine Mutter und seine Schwester fand, die ihn fragten, warum er nicht in das Kloster gegangen sey? Er antwortete, er habe einen Mann getroffen, der ihm gesagt habe, er solle nicht hineingehen, sondern wieder umkehren, denn er werde nicht lange leben. Da sagte seine Mutter, sie wolle ihn nicht mehr haben, wenn er nicht in das Kloster gehe, und seine Schwester sagte, sie wolle ihn nicht mehr haben, wenn er nicht in das Kloster gehe, und sie wolle sich lieber in ein Kloster begeben, als ihn ernähren. Da ging er wieder in das Kloster, und wurde Mönch. Nach einiger Zeit aber wurde er krank, und starb. Seine Mutter und seine Schwester kamen, und begruben ihn. Nach einiger Zeit starb auch seine Mutter, und wurde begraben. Seine Schwester aber lebte noch lange, und starb dann auch, und wurde begraben.

Ein Mann hatte einen Sohn, der sich in ein Kloster begeben wollte. Als er in die Nähe des Klosters kam, sah er einen Mann, der ihm entgegen kam, und ihn fragte, wohin er gehe? Er antwortete, er wolle in das Kloster gehen, um Mönch zu werden. Der Mann sagte ihm, er solle nicht hineingehen, sondern wieder umkehren, und sich in seine Heimath begeben, denn er werde nicht lange leben. Er kehrte also wieder um, und kam in sein Haus, wo er seine Mutter und seine Schwester fand, die ihn fragten, warum er nicht in das Kloster gegangen sey? Er antwortete, er habe einen Mann getroffen, der ihm gesagt habe, er solle nicht hineingehen, sondern wieder umkehren, denn er werde nicht lange leben. Da sagte seine Mutter, sie wolle ihn nicht mehr haben, wenn er nicht in das Kloster gehe, und seine Schwester sagte, sie wolle ihn nicht mehr haben, wenn er nicht in das Kloster gehe, und sie wolle sich lieber in ein Kloster begeben, als ihn ernähren. Da ging er wieder in das Kloster, und wurde Mönch. Nach einiger Zeit aber wurde er krank, und starb. Seine Mutter und seine Schwester kamen, und begruben ihn. Nach einiger Zeit starb auch seine Mutter, und wurde begraben. Seine Schwester aber lebte noch lange, und starb dann auch, und wurde begraben.

den Vater des Vaterlandes alles zu thun, was in ihren Kräften stehen würde. Henriot sagte: „noch kenne ich den Weg, der zum Convent führt.“ — „Gut,“ erwiederte Robespierre, „sondert die Schlechten von den Schwachen; befreit den Convent von den Bösewichtern, die ihn unterdrücken; leistet ihm den Dienst, den er von euch erwartet, wie am 31. Mai und 2. Juni. Rettet noch einmal die Freiheit. Sollten eure Bemühungen vergeblich sein, — nun wohl, meine Freunde, dann werdet ihr sehen, mit welcher Gelassenheit ich den Giftbecher trinke.“ — „Robespierre,“ rief ein Abgeordneter, „ich werde ihn mit dir trinken!“ — Es wurde hierauf in Vorschlag gebracht, den ganzen Kampf durch einen sogenanten Handstreich zu beendigen, nämlich durch eine plötzliche Aufhebung der beiden vornehmsten Ausschüsse, deren Mitglieder man als versammelt und berathschlagend betrachten konnte. Diesem Vorschlage widersetzte sich jedoch Robespierre, weil er glaubte, daß man nicht anders zu Werke gehen dürfe, als am 31. Mai; und man trennte sich zuletzt mit der Verabredung für den folgenden Tag, daß Robespierre im Convent, die Jakobiner in ihrem Saale, die Munizipal-Beamten auf ihren Posten in der Gemeine und Henriot an der Spitze der Abtheilungen sein sollten.

So verhielt es sich mit dem 8. Thermidor, dem letzten Tage der blutigen Tyrannei, welche seit länger als einem Jahre auf Frankreich gedrückt hatte. Selbst an diesem Tage war die Guillotine noch in voller Bewegung, und unter den beklagenswerthen Schlachtopfern des Verdachtes befanden sich zwei berühmte Dichter: Roucher, der Urheber eines Gedichts, das „die Monate“ betitelt ist, und der junge Andreas Chenier, Verfasser einer Tragödie, welche die Ursache seines Todes wurde. Auf dem Karren trösteten sich diese beiden Dichter durch Stellen aus Racine. Als Chenier das Blutgerüst bestieg, rief er aus: „daß ich so jung sterben muß!“ und sich an die Stirne schlagend, fügte er hinzu: „hier würde etwas zu finden gewesen sein.“

Als Stadt erhielt jene Wiesbadenfabrik in der Nähe des Bahnhofes, welche sich zu einer Fabrik für Bronzedruck, Blech- und Lackirwaaren entwickelt hatte, im Jahre 1865 das Stadtrecht. Sie hatte damals 1200 Einwohner, jetzt sind es bereits 3000. Die Fabrikate Nassauischer Blechwaaren, welche in Wiesbaden, Mainz, Frankfurt, Hanau, Offenbach, Höchst, Biebrich, Kastel, Kostheim, Schierstein, Hochheim, Eltville, Rüdesheim, Bingen, Kreuznach, Ems, Nassau, Diez, Limburg, Wetzlar, Weilburg, Herborn, Dillenburg, Siegen, Hachenburg, Montabaur, Braubach, Koblenz, Neuwied, Altenkirchen, Hachenburg, Selters, Wiesbaden, Idstein, Usingen, Königstein, Hofheim, Höchst, Hattersheim, Rüsselsheim

halb zwölf Uhr, als St. Just in dem Convent erschien, und sogleich von dem Rednerstuhl Besitz nahm. Tallien, der sich bis dahin in den Gängen umhergetrieben hatte, rief seinen Freunden zu: „Jetzt gilt es!“ Die Bänke füllten sich. Schweigend erwartete man die Eröffnung des entscheidenden Auftritts. St. Just begann mit einer Lüge, indem er behauptete, daß die Ausschüsse ihm die Abstattung eines Berichtes übertragen hätten. Dies ließ man hingehen, weil man das Gegentheil nicht wissen konnte; doch kaum hatte St. Just hinzugefügt, „daß, obgleich die Rednerbühne zum tarpejischen Fels für ihn werden könne, er dennoch seine Meinung über die zur Sprache gebrachten Zwistigkeiten ohne Rücksicht sagen wolle,“ so verlangte Tallien das Wort für einen Ordnungsvorschlag. „Die Republik,“ sagte er, nachdem man ihm das Wort bewilligt hatte, „befindet sich in einem so unglücklichen Zustande, daß kein guter Bürger sich enthalten kann, darüber Thränen zu vergießen. Gestern hat ein Mitglied der Regierung sich abgesondert und seine Kollegen angeklagt. Dasselbe soll heute von einem andern Mitgliede wiederholt werden. Heißt das nicht, unsere Leiden erschweren? Ich verlange, daß endlich der Schleier gänzlich zerrissen werde.“ Kaum nun hatte Tallien diese Worte gesprochen, als lauter Beifall ertönte, der dreimal wiederholt wurde. Billaud, der sich nach Tallien des Rednerstuhls bemächtigte, zeigte hierauf an, daß die Jakobiner am abgewichenen Abend eine Sitzung gehalten hätten, worin von der Ermordung des Convents die Rede gewesen wäre. Ein allgemeiner Unwille äußerte sich hierüber, und auf der Stelle wurde in den Galerien ein Mensch verhaftet, den Billaud als einen von den gedungenen Mördern bezeichnete. Billaud bemerkte hierauf, daß St. Just nicht berechtigt wäre, im Namen der Ausschüsse zu reden, weil er diesen seinen Bericht nicht mitgetheilt hätte; „und,“ fügte er hinzu, „zeigt der Convent sich nachgiebig und weich, so ist er verloren.“ —

„O nein," riefen auf der Stelle mehrere Abgeordneten, „er wird nicht schwach sein, er wird nicht zu Grunde gehen." — Lebas verlangte hierauf das Wort, und wurde zur Ordnung beschieden; sogar mit der Androhung, daß er, wofern er sich nicht ruhig verhielte, nach der Abtei geführt werden sollte. — Billaud trat nunmehr als förmlicher Ankläger Robespierre's auf, den er vieler Willkürlichkeiten beschuldigte, nicht verschweigend, daß Dumas, Coffinhal und andere dieses Gelichters sich vorgenommen hätten, den Convent zu dezimiren. Blaß vor Ärger, verließ Robespierre seinen Sitz, um auf dem Rednerstuhl zu sein, sobald Billaud vollendet haben würde. Doch kaum hatte er um das Wort gebeten, so erschallte es von allen Seiten: „zu Boden mit dem Tyrannen!" Das bezeichnende Wort war von jetzt an gefunden; und während Robespierre noch immer darauf drang, daß man ihn reden lassen sollte, erhielt Tallien das Wort. „Ich wünschte vor einem Augenblick," sagte er, „daß der Schleier zerrissen werden möchte; und ich gewahre jetzt, daß er es ist. Die Verschwörer sind entlarvt. Alles verkündigt, daß der Feind der National-Repräsentation unter ihren Streichen fallen wird. Mit diesem Dolche würde ich ihm das Herz durchbohren, wenn der Convent nicht den Muth hätte, ihn verhaften zu lassen. Doch nicht auf einen Einzelnen, nein, auf eine weit verbreitete Verschwörung mache ich aufmerksam. Vor allen Dingen verlange ich die Verhaftung Henriot's. Ist diese vollbracht, dann mögen wir ruhig in der Untersuchung fortfahren. Gemäßigte sind wir nicht; allein wir wollen nicht, daß die Unschuld unterdrückt werde. Mit Gerechtigkeit und Anstand behandle der Präsident des Revolutions-Tribunals die Angeklagten."

Unterstützt von Billaud, brachte Tallien es dahin, daß ein Verhafts-Dekret gegen Henriot und dessen Oberstab geschleudert wurde. Hierauf wurden Robespierre's vornehmste Ankläger vernommen. Je unbestimmter ihre Beschuldigungen

Kopie, welche Sie Ihrem Ansuchen beilegen, ist nicht beglaubigt, und kann daher nicht als Beweis dienen, dass Sie wirklich Eigenthümer des Hauses sind, welches Sie zu verkaufen wünschen. Ich kann Ihnen daher nicht rathen, sich mit dem Verkaufe zu befassen, bevor Sie nicht eine beglaubigte Abschrift des Kaufbriefes erhalten haben. Ich bin Ihnen gerne gefällig, aber ich kann nicht mehr thun, als was mir meine Pflicht vorschreibt. Ich bin, mein Herr, Ihr ergebener Diener.

Der Unterzeichnete, Herr N. N., ist mir als ein Mann bekannt, der sich mit Verkäufen von Häusern befasst, und ich kann ihn Ihnen als einen ehrlichen Mann empfehlen. Ich bin, mein Herr, Ihr ergebener Diener.

Ich habe Ihnen bereits vor einigen Tagen geschrieben, dass ich Ihnen nicht rathen kann, sich mit dem Verkaufe Ihres Hauses zu befassen, bevor Sie nicht eine beglaubigte Abschrift des Kaufbriefes erhalten haben. Ich bin Ihnen gerne gefällig, aber ich kann nicht mehr thun, als was mir meine Pflicht vorschreibt. Ich bin, mein Herr, Ihr ergebener Diener.

Der Unterzeichnete, Herr N. N., ist mir als ein Mann bekannt, der sich mit Verkäufen von Häusern befasst, und ich kann ihn Ihnen als einen ehrlichen Mann empfehlen. Ich bin, mein Herr, Ihr ergebener Diener.

Ich habe Ihnen bereits vor einigen Tagen geschrieben, dass ich Ihnen nicht rathen kann, sich mit dem Verkaufe Ihres Hauses zu befassen, bevor Sie nicht eine beglaubigte Abschrift des Kaufbriefes erhalten haben. Ich bin Ihnen gerne gefällig, aber ich kann nicht mehr thun, als was mir meine Pflicht vorschreibt. Ich bin, mein Herr, Ihr ergebener Diener.

Der Unterzeichnete, Herr N. N., ist mir als ein Mann bekannt, der sich mit Verkäufen von Häusern befasst, und ich kann ihn Ihnen als einen ehrlichen Mann empfehlen. Ich bin, mein Herr, Ihr ergebener Diener.

Ich habe Ihnen bereits vor einigen Tagen geschrieben, dass ich Ihnen nicht rathen kann, sich mit dem Verkaufe Ihres Hauses zu befassen, bevor Sie nicht eine beglaubigte Abschrift des Kaufbriefes erhalten haben. Ich bin Ihnen gerne gefällig, aber ich kann nicht mehr thun, als was mir meine Pflicht vorschreibt. Ich bin, mein Herr, Ihr ergebener Diener.

Zu ihrer Sicherheit ließ sie die Verhafteten nach verschiedenen Gefängnissen abführen: Robespierre den Ältern nach dem Luxemburg, Robespierre den Jüngern nach Lazare, Couthon nach Port-Libre, St. Just nach den Schotten (aux Ecossais), Lebas nach dem Gerichtshause des Departements. Doch der Maire Fleuriot und der National-Agent Payan waren dem Convent bereits zuvorgekommen mit dem Befehl an die Vorsteher der Verhaftshäuser, die Verhafteten nicht anzunehmen. Als diese also an den Örtern ihrer Bestimmung anlangten, bemächtigte sich ihrer die Polizei und führte sie zu Wagen nach der Mairie. Hier wurde Robespierre mit Ergebenheitsversicherungen überschüttet; hier schwur man, für ihn zu sterben, so wie für alle treue Abgeordnete.

Das Schicksal der Angeklagten war um so weniger entschieden, da auch die Jakobiner nicht unthätig gewesen waren, weder in den Abtheilungen von Paris, noch in dem Lager von Sablons, dessen Kommandant Labretesche ganz der Gemeine und den Jakobinern angehörte. Die Sturmglocke läutete; die Thore wurden geschlossen; Henriot, von seinem Generalstab begleitet, sprengte durch die Straßen, und forderte zum Widerstand gegen den Convent auf.

In dieser dringenden Noth erläßt der Convent, sobald er sich wieder versammelt hat, ein Dekret, wodurch er alle Häupter der Verschwörung außer dem Gesetz erklärt.

Wahnsinn und Verwirrung schienen sich von neuem auf Paris niedergelassen zu haben. In der einen Straße rief man: Es leben Robespierre und die Volksbeamten! in der andern: Verderben den Tyrannen! Es lebe der Convent! Hier wurde Henriot mit Säbelhieben verfolgt, dort in Triumph daher getragen. Ungewiß, ob er den Convent angreifen, oder das Gemeindehaus vertheidigen sollte, schwankte dieser Kommandant in den Straßen hin und her. In den Höfen des National-Palastes mit seinen Begleitern gefangen genommen,

Stelle zu der Ehrenrede Antonius' gewesen. Wenn Cäsar sich nicht selbst gelobt hätte, so würde es Antonius gethan haben. Dieser Redner hat sich nicht gescheut, in Gegenwart des Cäsar, der ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte, und vor den Augen der Römer, die Cäsar's Thaten kannten, zu behaupten, Cäsar habe Gallien, Britannien, Germanien und Aegypten erobert. Wie konnte Cäsar diese Lügen ertragen?

Nikolaus Horn verlangte für Antonius Lohn für seine Rede. Cäsar gab ihm 6000 Sesterzien. Horn warf das Geld vor Cäsar's Füßen hin und sagte: Ich habe nicht um Geld gesprochen, sondern um Ehre. Cäsar sagte: Nun, so nimm Ehre. Horn nahm das Geld und ging. Cäsar sagte: Ich habe Antonius und Horn Lohn gegeben, Ihr habt Beide Ehre erhalten. Ihr habt Euch Beide gut bezahlt gemacht. Horn, Cicero, Brutus, Cassius, Cato, Antonius, Marcus Brutus, Marcus Cassius, Marcus Cato, Marcus Antonius, Marcus Horn, Marcus Cicero

den Jakobiner-Klub. Ein Pistol, das er in der Hand hielt, verbreitete so viel Schrecken, daß, nachdem der Präsident Vivier den Lehnstuhl verlassen hatte, um sein bedrohetes Leben zu retten, alle Anwesenden sich nach der Thüre drängten. In wenigen Augenblicken war der Saal geleert. Legendre verschloß ihn und überlieferte dem Convent die Schlüssel mit derselben Feierlichkeit, womit ein glücklicher General die Schlüssel einer eroberten Festung seinem Souverän zu überreichen pflegt.

Die Furcht vor den Geächteten war noch immer so groß, daß Leonard Bourdon das Gemeindehaus, wo sie beisammen waren, nicht anzugreifen wagte; am meisten besorgte dieser Abgeordnete, daß jene, um der ihnen bevorstehenden Hinrichtung zu entrinnen, sich in die Luft sprengen könnten. Nichts lag ihnen jedoch ferner, als ein solcher Gedanke. Sie berathschlagten und konnten zu keinem Beschluß gelangen, weil Robespierre wohl zu reden, aber nicht zu handeln verstand. Als sie endlich durch Dulac, einem Agenten des Wohlfahrtsausschusses, mit dem wider sie und wider die Rebellen in der Gemeine ausgesprochenen Ächtungs-Dekret bekannt wurden, und auf die Verlesung desselben, durch Payan vollzogen, die Zuhörer der Galerien sämmtlich die Flucht ergriffen, um nicht in die Proskription verwickelt zu werden: da ergriff Muthlosigkeit und Verzweiflung sämmtliche Mitglieder der Partei. Coffinhal machte dem Kommandanten Henriot den Vorwurf, daß seine Feigheit alles verdorben habe; und in dem Wortwechsel, der hierüber entstand, warf dieser jenen zum Fenster hinaus, so daß er auf einem Kothhaufen zu liegen kam. Lebas zerschmetterte seine Schläfe durch einen Pistolenschuß. Robespierre der Jüngere stürzte sich aus dem Fenster; doch ohne das Genick zu brechen. St. Just blieb ruhig und unbeweglich mit einem Dolch, den er in der Hand hielt. Couthon wollte sich durch Messerstiche tödten; doch fürchtete er den Schmerz. Robespierre drückte ein Pistol auf

seinen Mund ab, wodurch er sich aber nur die Kinnlade zerschmetterte. Mitten unter diesen Auftritten drangen Dulac, der Gensd'arme Meda und einige Andere, mit Säbeln und Pistolen bewaffnet, in den Rathssaal, und bemächtigten sich der vornehmsten Municipal-Beamten: eines Payan, eines Fleuriot, eines Dumas, eines Coffinhal u. s. w. Auf Tragsessel wurden die Verwundeten gelegt, um nach dem Convent mit den Übrigen gebracht zu werden. Welche Kränkungen sie unterweges zu dulden hatten, ist unnöthig zu sagen; denn gefallene Machthaber sind überall ein Gegenstand der Verhöhnung. Um drei Uhr Morgens langte man vor dem Conventssaale an. Die Helden des Tages wünschten ihren besten Fang, den ältern Robespierre, der Versammlung zu zeigen. Doch keiner wollte ihn sehen, und Thüriot rief: „Fort mit dem Cadaver des Tyrannen, weil er Pest verbreiten könnte." Man setzte ihn, mit den Seinigen, in einem von den Sälen des Wohlfahrtsausschusses ab. Hier war er Verwünschungen und Flüchen preisgegeben, während Schmerzen und Fieberschauer seinen Körper bewegten; hier blieb er zwei volle Stunden, hingestreckt auf einem Tisch, den Kopf auf Akten gestützt. Als ein Wundarzt kam, um ihn zu verbinden, richtete er sich selbst auf, und setzte sich auf einen Lehnstuhl. Wie schmerzhaft der Verband auch sein mochte, so stieß er doch keine Klage aus; ihn unterstützte die Unempfindlichkeit des gedemüthigten Stolzes in einem so hohen Grade, daß er auf keine Frage Antwort gab.

Man brachte ihn hierauf mit St. Just, Couthon und Anderen in die Conciergerie. Die über ihn ausgesprochene Ächtung machte jede andere Verurtheilung überflüssig; es bedurfte nur einer Bestätigung der Identität. Diese erfolgte am Vormittag des 10. Thermidor vor dem Revolutions-Tribunal. Auf dem Revolutions-Platz, dem Orte, wo so viele für seine Grundsätze geblutet hatten, wurde das Schaffot auch für ihn errichtet; fürchterlich aber war

der Anblick des Karren, der ihn und seine Freunde dem Revolutions-Platz zuführte. In dunklen Linien war Robespierre's Kopf gezeichnet; sein Bruder und Couthon rangen mit dem Tode; Henriot war mit Wunden bedeckt, aus welchen das Blut rieselte; die Lücke des Departirten Lebas fehlte nicht; die einzigen nicht verletzten waren St. Just, Fleuriot, Payan, Dumas und Wiviers, der Präsident des Jakobiner-Klubs. Am Robespierre's Wohnung hielt der Karren; und eine Gruppe von gemeinen Weibern umtanzte ihn mit bacchantischer Wuth. Mit der Siegespeitze gegen Gendarmen auf Robespierre hin, wenn Neugierige, die sie nie gesehen hatten, ihn kennen zu lernen wünschten. Auf dem Schaffot stellten sich die Henker dem Volke vor; und als sie den Verband abnahmen, der seine Kinnlade bedeckte, entfuhr ihm der erste Schrei des Schmerzes. Er stand mit der Gefühllosigkeit, die er in den letzten 24 Stunden seines Lebens bewiesen hatte. St. Just folgte demselben Muth, der ihn in allen Lagen stets war. Nur Couthon bewies sich niedergeschlagen. Henriot und der jüngere Robespierre waren im Verschieden, als sie hingerichtet wurden. Auf jeden Schlag der Guillotine erfolgte von Seiten der Zuschauer ein Freudengeschrei; und da sich die Nachricht von Robespierre's Hinrichtung bis in die Gefängnisse verbreitet hatte, so stimmte man der Lobelieder an, deren Gegenstand eine Versammlung war, die sich über die Fortdauer des Schreckens-Systems noch nicht erklärt hatte.

Es war also auch Robespierre in denselben Revolutions-Schlund gestürzt, der so viele vor ihm verschlungen hatte. War er der Tyrann, zu welchem man ihn machte? Er war nichts weniger. Die Tyrannei, deren man ihn beschuldigte, lag in dem Regierungs-System, das man seit Dumouriez's Abfall angenommen hatte. Ursprünglich sollte die Triebfeder des Schreckens nur auf die kontrollirte Vertheidigung Frankreichs hinwirken. Als dieser Zweck

erreicht war, handelte es sich um eine solche Abänderung der organischen Gesetze Frankreichs, daß es eine Regierung gewann, der es gestattet war, menschlich zu verfahren. Da nun eine solche Regierung nicht auf der Stelle wirksam werden konnte, so benutzten die Ausschüsse des Convents den einmal eingeführten Schrecken zur Vertheidigung ihres eigenen Daseins; und wenn Robespierre hierbei den Fehler beging, sich voranzustellen, so beruhete die Unvermeidlichkeit dieses Fehlers darauf, daß er sich durch seine Rechtschaffenheit und seinen Patriotismus in einen solchen Ruf gebracht hatte, daß er nicht zurücktreten konnte. Den Mitgliedern des Wohlfahrts- und des Sicherheitsausschusses war dies eine höchst angenehme Erscheinung, weil sie in eben dem Maaße an Unschuld und Unsträflichkeit gewannen, worin man Robespierre als ihren Beherrscher betrachtete. Als nun, nach der Schlacht bei Fleurus, der Zeitpunkt eintrat, wo das Schreckens-System aufhören mußte, da lag ihnen nichts so sehr am Herzen, als die gemeinschaftliche Schuld auf denjenigen abzuwälzen, dessen Name vor allen genannt wurde. Robespierre glaubte sich dadurch zu retten, daß er sich aus den Ausschüssen zurückzog; allein er verschlimmerte seine Lage durch diese Maßregel, sofern er seinen geheimen Feinden freiern Spielraum gab. Indeß kam die Zeit, wo er in seiner Vereinzelung nicht länger aushalten konnte. Es mußte Rechenschaft gegeben werden über ein gemeinschaftliches Verfahren, das schwer zu verantworten war. Robespierre war unstreitig bereit, seinen Theil an der Schuld verletzter Menschlichkeit zu büßen; aber er wollte nicht als der einzige Schuldige erscheinen. Diese Wendung verabscheuend, ließen seine Gegner ihn an dem entscheidenden Tage nicht zu Worte kommen; und die Vorurtheile ihrer Zeit benutzend, brachten sie es dahin, daß sie sich, wenigstens für den Augenblick, auf Kosten des Geächteten in Sicherheit setzten. Und so war denn — um Alles mit Einem Worte zu sagen

— Robespierre dem Sündenbock zu vergleichen, den die Juden des Alterthums in die Wüste zu jagen pflegten, damit das Volk entsündigt werden möchte.

Das nächste Kapitel wird diese Darstellung auf das vollkommenste rechtfertigen, indem es zeigt, wie groß der Irrthum derer ist, die sich mit den Dingen verwechseln und die Begebenheiten zu machen glauben, deren bloße Träger sie sind.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Allmäliger Eintritt eines Systems von Mäßigung und Milde unter harten Kämpfen mit den alten Jakobinern.

Nicht als Rächer grausam verletzter Menschlichkeit hatten Robespierre's Feinde den 9. Thermidor herbeigeführt; wohl aber, um ihr eigenes Leben zu sichern. Am auffallendsten offenbarte sich dies in der Sitzung vom 28. Juli, wo das Revolutions-Tribunal vor den Schranken der Versammlung erschien, und Fouquier-Tinville anfragte, was zu thun sei, da es zur Vollstreckung des Dekrets der Achtserklärung der Identitäts-Bestätigung zweier Municipal-Beamten bedürfe, der Convent aber für gut befunden habe, die ganze Municipalität zu ächten? Diese Schwierigkeit zu heben, wurden mehrere Vorschläge gethan; da man sich aber nicht einigen konnte, so wies man, auf Thuriot's Antrag, das Revolutions-Tribunal an den Sicherheitsausschuß. Dieser nun drang darauf, daß alles in dem bisherigen Gange bleiben sollte. Wie die nöthigen Munizipal-Beamten gefunden wurden, ist unbekannt geblieben; genug, daß eine Gesellschaft von 71 Personen noch an demselben Tage als Theilnehmer an dem sogenannten robespierreschen Komplot zu einer gemeinschaftlichen Hinrichtung verurtheilt wurde.

Unstreitig wähnten Robespierre's Feinde, der Schrecken sei etwas, das nicht zum Wesen der Regierungsausschüsse,

so wie diese sich im Kampfe mit den widrigsten Umständen gebildet hatten, gehöre; unstreitig wähnten sie zugleich, daß es nur von ihnen abhange, wie viel sie davon beibehalten wollten. Sie machten jedoch nur allzu bald die Entdeckung, daß, nach einem großen Ereigniß, die öffentliche Erwartung ein Bedürfniß ist, das befriedigt sein will, und daß man, im Verhältniß zu den Dingen, immer nur Werkzeug ist, wenn man Urheber zu sein glaubt. Wer durch das Schreckens-System bedroht war — und wer wäre es wohl nicht gewesen? — hatte keine Ursache, die Behauptung zu verwerfen, daß es seinen Anfang und sein Ende in Robespierre gehabt habe. Die Freude über seinen Sturz ging von den Gefängnissen aus und verbreitete sich mit Blitzesschnelle über ganz Frankreich. „Der Tyrann ist nicht mehr; die Republik ist gerettet!" so ertönte es von allen Seiten; so ertönte es, vor allem, in den Glückswünschen, welche dem Convent abgestattet wurden. Die Urheber des 9. Thermidor wurden Thermidorier genannt, und dadurch der Unterschied zwischen ihnen und den Schreckensmännern festgestellt. Man sah in ihnen die Retter alles Guten, Gerechten und Menschlichen; und indem man ihnen von dieser Seite schmeichelte, war nichts natürlicher, als daß man sie zur Erwerbung eines Verdienstes geneigt machte, das keinesweges in ihren ursprünglichen Absichten lag. Am stärksten wirkte das weibliche Geschlecht auf diese Sinnesänderung hin; und in diesem Geschlecht bewiesen sich vor allen übrigen zwei Frauen thätig, von welchen die eine durch Schönheit, die andere durch Anmuth ausgezeichnet war. Jene war Frau Cabarrus, die Geliebte Talliens, Tochter eines spanischen Bankiers und früher mit einem Parlementsrath vermählt. Diese war die Wittwe des enthaupteten Generals Beauharnois, eine geborene Creolin Namens Tacher de la Pagerie, welche in dem Abgeordneten Barras einen Beschützer gefunden hatte.

Abgesehen von diesen Einwirkungen, mußte das Schreckens-System aufhören, weil es nicht länger von den Ge-

fahren unterstützt war, welche vom Auslande herrührten. Die im Laufe des Jahres davon getragenen Siege der Franzosen hatten diese Gefahren beseitigt. Dies wurde so deutlich gefühlt, daß, unmittelbar nach dem Sturze Robespierre's, auf eine Abtragung des ganzen Gerüstes, wodurch der Schrecken bisher vollzogen war, hingearbeitet wurde. Zuerst legte man Hand an die Volks-Kommissionen, welche über die Verhaftungen entschieden hatten. Elias Lacoste trug auf ihre Reinigung an; und diese wurde auf der Stelle verfügt, weil man sich nicht länger mit dem Gedanken vertragen konnte, daß Vierzigsousmänner über Freiheit und Leben gebieten sollten. Derselbe Elias Lacoste brachte die Suspension des Revolutions-Tribunals in Antrag; und auch dieser Antrag wurde angenommen, nur daß man, um die Hinrichtung der Mitschuldigen Robespierre's nicht zu verzögern, eine vorläufige Kommission zum Ersatz des verabscheuten Tribunals ernannte.

Beinahe gleichzeitig wurde eine noch wichtigere Frage in Gang gebracht. Sie betraf die Regierungsausschüsse.

Robespierre, Couthon und St. Just hatten auf dem Blutgerüst geendigt, wie Herault de Sechelles; Jean Bon St. André und Prieuer de la Marne waren auf Sendung; Lebas hatte sich selbst entleibt. Es waren von den zwölf, welche ursprünglich den Wohlfahrtsausschuß ausgemacht hatten, also nur noch sechs übrig; nämlich Carnot, Prieur von der Goldküste, Robert-Lindet, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrere. Vollständiger war der Sicherheitsausschuß geblieben, so daß hier die Zahl der Mitglieder für die Arbeit ausreichte. Barrere nun, nachdem er vorher den Einzug der Franzosen in Lüttich angekündigt hatte, brachte in Vorschlag, daß man die drei hingerichteten Mitglieder durch drei neue ersetzen sollte, bis der Zeitpunkt für eine allgemeine Erneuerung der Ausschüsse eingetreten sein würde, der zwar für den 20sten jedes Monats feststand, aber seit der stillschweigenden Einwilligung in die Diktatur

unbenutzt geblieben war. Dieser Vorschlag wurde mit dem Mißtrauen vernommen, das gegen den Wohlfahrtsausschuß im Gange war. Man weigerte sich einer Ernennung, welche auf der Stelle erfolgen sollte, und verlangte, außer einer gedruckten Liste, die Vertagung der Wahl. Dubois-Crance ging noch weiter; denn er erhob sich gegen die verlängerte Abwesenheit der Mitglieder der Ausschüsse, und behauptete zugleich, daß die Menschen der Gewalt leicht überdrüssig würden und darüber gefährliche Neigungen annähmen; demgemäß drang er darauf, daß künftig kein Mitglied der Ausschüsse sich auf Sendung befinden, und daß jeder Ausschuß monatlich zu einem Viertel erneuert werden sollte. Cambon trieb die Erörterung noch weiter in der Behauptung, daß die ganze Regierung reorganisirt werden müsse. „Der Wohlfahrtsausschuß," sagte er, „hat sich aller Gewaltzweige bemächtigt; und so ist es geschehen, daß seine Mitglieder, selbst indem sie Tag und Nacht arbeiteten, ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren, während die Ausschüsse der Finanzen, der Gesetzgebung und der allgemeinen Sicherheit so gut als unbeschäftigt blieben. Es bedarf also einer neuen Vertheilung der Gewalten, dergestalt, daß der Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt nicht überhäuft wird, die übrigen Ausschüsse nicht unbeschäftigt bleiben." Diesem Vorschlage widersetzte sich Bourdon von der Dise, der, wie sehr er auch Robespierre's Feind war, großmüthig eingestand, daß Frankreich der rastlosen Thätigkeit seines Wohlfahrtsausschusses seine Rettung verdanke, daß man sich also wohl in Acht nehmen müsse, eine unbesonnene Hand an seine Organisation zu legen. Man vereinigte sich zuletzt dahin, daß kein gewesenes Mitglied eines Ausschusses früher, als einen Monat nach dem Austritt, in denselben zurücktreten solle, und wählte sodann am folgenden Tage sechs neue Mitglieder für den Wohlfahrtsausschuß, unter welchen Tallien oben an stand, um ihn für seinen am 9. Thermidor bewiesenen Muth zu belohnen. Die übrigen

waren Bréard, Thuriot, Treilhard (Mitglieder des ersten Wohlfahrtsausschusses) und die beiden Abgeordneten Laloi und Echasseriaux.

Auch der allgemeine Sicherheitsausschuß erfuhr Veränderungen. Von allen Mitgliedern desselben waren David (der Maler), Jagot und Lavicomterie am meisten gehaßt: der erste, als Freund und Verehrer Robespierre's; die beiden anderen als furchtbare Inquisitoren. Ihre Absetzung war daher kaum in Anregung gebracht, als sie auch beschlossen war. Sie zu ersetzen, und zugleich den Sicherheitsausschuß zu vervollständigen, wurden mehrere Kämpfer des 9. Thermidor ernannt: Legendre, Merlin de Thionville, Goupilleau de Fontenay, Andre Dumont, Jean Debry, Bernard de Saintes. Man nahm hierauf das furchtbare Gesetz vom 22. Prairial einhällig zurück, und erklärte sich mit Unwillen gegen das Dekret, welches die Verhaftung eines Abgeordneten gestattete, ehe und bevor der Convent ihn vernommen hatte. „Ganz Paris," rief Legendre, „fordert von euch die Hinrichtung Fouquier-Tinville's;" und dieser öffentliche Ankläger wurde sogleich in den Anklagestand gesetzt. „Wer von uns," rief eine andere Stimme, „möchte einem Lebon zur Seite sitzen?" und Aller Augen richteten sich sogleich auf diesen Prokonsul, der die Stadt Arras mit Blut überströmt hatte. Auch er wurde auf der Stelle zur Haft verurtheilt. Man kam sodann auf David zurück, der nun auch zur Haft gebracht wurde. Dieselbe Maßregel wurde gegen Heron, den Chef der von Robespierre gebrauchten Polizei-Agenten, gegen den General Rossignol und gegen den Präsidenten des Revolutions-Tribunals, Hermann, genommen.

So sprach sich der Charakter der letzten Umwälzung aus.

Wie hätte man aber das Revolutions-Tribunal suspendiren, das Gesetz vom 22. Prairial zurücknehmen, die obersten Regierungsausschüsse ihrem Personal nach verändern und die Haupttriebfedern der letzten Diktatur läh-

men können, ohne den Antrieb zu Gesuchen aller Art zu geben?

Wenn sonst die nächsten Verwandten der Verhafteten sich nicht hervorgewagt hatten, um nicht selbst verdächtig zu werden: so forderten sie jetzt mit desto größerm Ungestüm; und wenn man sich sonst aus der Sektion zurückgezogen und den mit 40 Sous besoldeten Ohnehosen das Vorrecht der Verdächtigung überlassen hatte: so drängte man sich jetzt dahin zurück, getrieben von dem Wunsch, die Seinigen aus dem Gefängniß zu befreien, oder auch von Rachsucht. Von den Sektionen aus wurde also der Sicherheitsausschuß mit Bittschriften bestürmt, die in eine um so größere Verlegenheit setzten, weil die, welche die Verhaftungen unterzeichnet hatten, zum Theil noch Mitglieder waren. Doch diese Verlegenheit schloß keine Verzögerungen in sich: die gegenwärtige Zusammensetzung dieses Ausschusses brachte nichts sicherer mit sich, als Befreiungen in Masse; Legendre und Merlin von Thionville aber vervollständigten diese dadurch, daß sie sich selbst in die Gefängnisse begaben, um Gesuche anzunehmen. Bald entließ man eben so, wie man ehemals eingekerkert hatte. Darüber kamen Personen wieder zum Vorschein, die in keiner Beziehung irgend eine sittliche Ähnlichkeit mit einander hatten: auf der einen Seite die Generale Hoche und Kilmaine; auf der andern die Herzoge von Aumont und von Valentinois. Den Letzteren gelang die Befreiung unstreitig nur unter erborgten Namen; doch bemerkte Barrere, noch immer reich an glücklichen Wendungen, „daß daraus nichts Böses hervorgehen werde, da der Sieg die Epoche bezeichnet hätte, wo die Republik gelind und nachsichtig werden könnte." Das, von der allzuraschen Veränderung der bisherigen Maßregeln unabtrennliche Übel kam in Wahrheit von einer ganz andern Seite, als von der Aristokratie.

Es würde gewissermaßen unnatürlich gewesen sein, wenn die Verwandten der Verhafteten oder der Schlachtopfer,

wenn die, Knall und Fall in Freiheit Gesetzten, wenn alle, welche jetzt frei reden und schreiben durften, sich darauf beschränkt hätten, nur Ersatz für erlittenes Ungemach zu fordern, ohne zugleich auf Rache zu dringen. Beinahe alle waren mit Wuth erfüllt gegen die Revolutions-Ausschüsse; und nicht genug, daß sie sich laut über ihr Verfahren beklagten, drangen sie auch geraden Weges auf die Abschaffung derselben. So entstand ganz von selbst jene Rückwirkung, welche in Umwälzungen die Dinge nicht eher zum Stillstand kommen läßt, als bis sie den Punkt erreicht haben, wo sie ausruhen können. Es gab von jetzt an wieder zwei Parteien, die sich auf Leben und Tod bekämpfen mußten: die eine war die der Gemäßigten, wiewohl sich nicht leugnen läßt, daß sie lauter Leidenschaft waren; die andere war die der alten Jakobiner, welche sich zwar viel gefallen zu lassen geneigt waren, aber um dem Angriff, der auf sie gemacht wurde, gewachsen zu sein, keine Art von Gegenwehr ablehnten. Die Regierungsausschüsse gehörten beiden Parteien gleich sehr an; und da auf diese Weise das fehlte, was Parteien aus einander hält und unschädlich macht, so war es kein Wunder, wenn daraus eine starke Verwirrung hervorging. Ein besonderer Umstand vermehrte dieselbe.

Nachdem die allzu große Strenge des alten Wohlfahrtsausschusses gemildert war, mußte der Convent auf die Organisation der Ausschüsse und auf die Bildung der Regierung zurückkommen, die Frankreich bis zum allgemeinen Frieden behalten sollte. Die Voraussetzung dabei war, daß dies ohne Aufstellung eines Zentral-Punkts für die öffentliche Autorität in der gebietenden Persönlichkeit eines Einzelwesens möglich sei; denn hierin gerade setzte man das Wesen der Republik. Eine erste Erörterung hatte in Beziehung auf den Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt Statt gefunden; aber die Frage war zuletzt einer Kommission anheim gegeben worden, welche beauftragt war, einen neuen Plan

vorzulegen. Mit diesem beschäftigte sich die Versammlung in den ersten Tagen des Fructidor. (19. und 20. August.) Sie befand sich zwischen zwei entgegengesetzten Systemen, zwischen zwei Klippen: zwischen der Furcht, die mit dem Heil der Revolution beauftragte Autorität zu schwächen, und der Furcht, die Tyrannei wiederherzustellen. Hierbei mußte die Erfahrung entscheiden, welche man zuletzt gemacht hatte; denn nichts ist den Menschen natürlicher, als Gefahren, welche vorüber sind, zu fürchten, und Vorsichtigkeitsmaßregeln zu nehmen gegen das, was nicht wiederkehren kann. Die Tyrannei des letzten Ausschusses der öffentlichen Wohlfahrt war hervorgegangen aus dem Bedürfniß, einer großen Aufgabe mitten unter den größten Hindernissen zu genügen: eine Handvoll Menschen war hervorgetreten, um das zu leisten, was eine Versammlung weder leisten konnte, noch zu leisten wagte; und unter den unermeßlichen Arbeiten, denen sie sich 15 Monate hingegeben, hatten sie weder die Beweggründe ihres Verfahrens mittheilen, noch der Versammlung noch mehr als eine sehr allgemeine Rechenschaft darüber geben können. Sie hatten nicht einmal Zeit gehabt, darüber unter einander zu berathschlagen, und waren folglich, jeder an seinem Theile, zu gezwungenen Diktatoren geworden, welche nicht der Ehrgeiz, wohl aber die Umstände allmächtig gemacht hatte. Wie sie es aber auch anfangen mochten, dieselbe Gewalt noch länger zu üben, der Versuch war vergeblich, weil die Gefahren vorüber waren, weil die Umstände sich so wesentlich verändert hatten. Es war demnach wahrhaft kindisch, die Wiederkehr einer solchen Gewalt zu fürchten. Allein diese Furcht war wirklich im Convent; und sie war in ihm aus keinem andern Grunde, als weil die Wissenschaft der gesellschaftlichen Erscheinungen ihm fremd war. Den ersten Beweis davon hatte er in dem Augenblick gegeben, wo er dekretirte, daß keins von den Gliedern der Ausschüsse nach seinem Austritt aus denselben, vor Ablauf eines Monats dahin zurückkehren könnte,

während die Ausschüsse selbst alle Monate zu einem Viertel erneuert werden sollten. Wenn durch diese Bedingung selbst die Möglichkeit einer neuen Diktatur beseitigt war, so war dadurch zugleich jede gute Verwaltung verhindert; denn hätte sich bei einer solchen Anordnung wohl irgend ein Talent ausbilden können? und mußte nicht selbst die monatliche Wiederwahl die mit der zweiten Wahl verbundenen Vortheile zu Schanden?

Nach der bereits abgelegten Probe von Einsicht in das Wesen der Regierung, blieb nun die zweite übrig, welche der Convent dadurch gab, daß er, auf den Antrag seiner Kommission, auf die äußerste Zusammenspannung der Gewalt, die äußerste Zerstreuung derselben folgen ließ; nämlich auf folgende Weise. Der alte Wohlfahrtsausschuß hatte das Vorrecht gehabt, alle Ausschüsse auf sich zu beziehen und sich von ihrem Verfahren Rechenschaft geben zu lassen; alles, was in der Thätigkeit jedes einzelnen Ausschusses wesentlich war, hatte er auf diesem Wege zu seiner Sache gemacht. Um nun den damit verbundenen Nachtheilen zu entgehen, gestattete der Convent eine Organisation, welche die Ausschüsse durchaus unabhängig von einander machte. Als einziges Mittelglied der Regierung wollte also der Convent folgende sechzehn Ausschüsse in sich vereinigen: 1) den Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt, bestehend aus 12 Gliedern; 2) den Ausschuß der allgemeinen Sicherheit, bestehend aus 16 Gliedern; 3) den Ausschuß der Finanzen, bestehend aus 48 Gliedern; 4) den Ausschuß der Gesetzgebung, bestehend aus 16 Gliedern; 5) den Ausschuß der öffentlichen Beziehung, bestehend aus 16 Gliedern; 6) den Ausschuß des Ackerbaus und der Künste, bestehend aus 12 Gliedern; 7) den Ausschuß des Handels und der Herbeischaffung der Vorräthe, bestehend aus 12 Gliedern; 8) den Ausschuß der öffentlichen Arbeiten; 9) den Ausschuß der Kriegsorte und Posten, bestehend aus 12 Gliedern; 10) den Marine-Ausschuß, bestehend aus 12 Gliedern;

Digitized by Google

11) den Militär-Ausschuß, bestehend aus 16 Gliedern; 12) den Ausschuß der öffentlichen Unterstützungen, bestehend aus 12 Gliedern; 13) den Theilungs-Ausschuß, bestehend aus 12 Gliedern; 14) den Ausschuß des Verhandlungen, Dekrete und Archive, bestehend aus 16 Gliedern; 15) den Ausschuß der Büreaukraten, Korrespondenz und Depeschen, bestehend aus 12 Gliedern; und 16) den Ausschuß der Aufseher des National-Palastes, bestehend aus 16 Gliedern.

So war also die unbedingte Autorität des alten Wohlfahrtsausschusses ersetzt durch 16 nebeneinander bestehende, die, indem sie sich überall hinderlich waren, ihre Einheit in einer zahlreichen Versammlung finden sollten, die keine Einheit hatte, war. Man kann mit Wahrheit sagen kann, daß es nie eine Regierung gab, die in sich selbst weniger verbunden, folglich noch formloser gewesen wäre.

Es gab aber noch andere Umbildungen, die sie eben so bringend hatten. Dahin gehörten die Revolutions-Ausschüsse, welche die auf die unbedeutendsten Flecken ausgedehnt waren, und wegen der von ihnen ausgeübten Inquisition für die lästigste aller von Robespierre und seinen Anhängern aufgegangenen Einrichtungen galten. Um ihre Thätigkeit zu vermindern, beschränkte man vor allen Dingen ihre Zahl auf einen für jeden Distrikt, doch so, daß jede Bevölkerung von 8000 Seelen, welches auch immer der Hauptort des Distrikts sein mochte, einen Revolutions-Ausschuß behalten sollte. In Paris wurde die Zahl von 48 auf 12 zurückgesetzt. Bestehen sollten die Ausschüsse aus 12 Gliedern, von welchen wenigstens drei zur Unterzeichnung eines Stellungs-Mandats und sieben zur Unterzeichnung eines Verhaftungs-Mandats erforderlich sein sollten. Übrigens sollten sie, wie die Regierungsausschüsse, monatlich zu einem Viertel erneuert werden.

Diesen Anordnungen fügte der Convent noch eine andere hinzu, welche nicht unwichtiger war. Sie bestand darin, daß die Sektions-Versammlungen alle zehn Tage nur

einmal Statt finden sollten, namentlich am Dekadentage, und so, daß die Entschädigung von 40 Sous für die Bürger wegfiele. Dies hieß die Demagogie in die engsten Schranken zurückführen und große Mißbräuche abstellen; denn jede Sektion bezahlte 1200 Mitglieder als gegenwärtig, während kaum 300 wirklich gegenwärtig waren: die gegenwärtigen standen ein für die abwesenden und leisteten sich diesen Dienst abwechselnd. Jene Schaar von Tagelöhnern, welche Robespierre'n auf Tod und Leben ergeben war, wurde auf diese Weise ausgestoßen und zu nützlicheren Beschäftigungen zurückgeführt.

Um sich die Wahl und die Leitung der Ortsobrigkeiten zu sichern, und den bereits begonnenen Kampf der Jakobiner und Aristokraten mehr in ihre Gewalt zu bekommen, übertrug die Versammlung ihren auf Sendung begriffenen Repräsentanten die Reinigung aller Verwaltungszweige auf französischem Boden. Zugleich aber stellte sie das Revolutions-Tribunal, das für den Augenblick suspendirt war, wieder her. Zwar waren noch nicht sämmtliche Richter und Geschworene ernannt; doch erhielten die, welche bereits vereinigt waren, die Weisung, nach den vor dem 22. Prairial üblichen Gesetzen in Thätigkeit zu treten. Diesen Gesetzen fehlte es keinesweges an Furchtbarkeit; indeß gewährte die Wahl derer, die sie anzuwenden hatten, so wie die Folgsamkeit außerordentlicher Richter gegen die Befehle der Regierung, welcher sie ihre Einsetzung verdanken, einigen Schutz gegen neue Grausamkeiten.

Alle diese Reformen wurden in dem Zeitraum vom 1. bis 15. Fruktidor vollbracht. Es blieb jedoch ein wesentlicher Punkt übrig. Dies war die Preßfreiheit, welche in der Erklärung der Menschenrechte auf eine unbegrenzte Weise festgestellt war. Das Schreckens-System hatte sie thatsächlich vernichtet. Sollte sie in diesem Zustande verharren? Durand Maillanne, einer von den Furchtsamen, welche sich während der Stürme des Convents zu

einem unheimlichen Schweigen verurtheilt hatten, fand seine Sprache wieder, als es sich um die Frage handelte, was aus der Preßfreiheit werden sollte? „Wir haben uns," sagte er zu seinen Kollegen, „an diesem Orte nicht vermehrt machen können, ohne Schmähungen und Verdrehungen ausgesetzt zu sein. Wollt ihr, daß wir in Zukunft zu den gemeinschaftlichen Werke durch unsere Einsichten beitragen sollen, so müßt ihr denen, welche reden oder schreiben wollen, größere Sicherheit geben." Wenig Tage darauf vereinigte Fveron, ein Freund und Kollege des Abgeordneten Barras, ein Vertrauter Danton's und Camille Desmoulin's, und der eifrigste Feind des Wohlfahrtsausschusses, seine Stimme mit der des Durand Maillanne in der Forderung einer unbeschränkten Preßfreiheit. Seine Rede machte tiefen Eindruck. Doch, es es gelang in der Versammlung nicht an Männern zehlen, welche ihn unterstützten, weil sie die Preßfreiheit als Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke anschauten: so trugen doch die Bergmänner wenigstens in so fern den Sieg davon, als sie es dahin brachten, daß die höchstdenkliche Frage einer Kommission zur Beantwortung übergeben wurde. Zu Wahrheit konnte nichts erdacht werden, was den freien Zustand der Dinge noch mehr in Gefahr brachte, als eine unbeschränkte Preßfreiheit, die selbst unter einer starken Regierung nicht durchgeführt werden kann, weil es sonst Verbrechen geben würde, die ungeahndet bleiben müßten.

Der Jakobiner-Klub hatte, nach Robespierre's Hinrichtung, seinen Frieden mit dem Convent gemacht und die Schüssel, welche zu seinem Sitzungssaal führten, unter der Bedingung zurückerhalten, daß er nur diejenigen wieder zulassen sollte, die in der verhängnißvollen Nacht vom 9. zum 10. Thermidor auf ihren Bürgerposten geblieben wären, anstatt sich in die Gemeine zu begeben, und sich gegen den Convent zu verschwören. Diese Bedingung wurde sehr schlecht erfüllt; denn nach kurzer Zeit schlossen sich

dieser Volksgesellschaft alle diejenigen wieder an, welche nicht aufgehört hatten, in Robespierre, St. Just und Couthon Märtyrer der Freiheit und Opfer der Gegenumwälzung zu sehen. Außer dem Jakobiner-Klub bauerte der sogenannte Wahl-Klub fort, in welchem bisher alle großen Ereignisse der Umwälzung vorbereitet waren. Er hatte seinen Sitz noch immer im bischöflichen Palaste, und in ihm gestirten, außer den alten Cordeliers, die entschlossensten Jakobiner und die, welche dem Schreckens-System zu Hauptstützen gedient hatten. In der Natur der Sache lag, daß alle, welche nach der Reinigung der Verwaltungszweige ihre Posten verloren hatten, sich in diese Vereine begaben, und daß diese durch diesen Zuwachs noch furchtbarer wurden, als sie jemals gewesen waren. Da der Zuwachs aus den Richtern und Geschwornen des Revolutions-Tribunals, aus den Gliedern der acht und vierzig Revolutions-Ausschüsse von Paris (die sich auf ungefähr 400 beliefen), ferner aus den Polizei-Agenten St. Just's und Robespierre's, endlich aus den übersiedelten gewordenen Jakobinern in den verschiedenen Verwaltungszweigen bestand: so ersieht man leicht, welcher Art die Gesinnungen und Absichten waren, welche im Jakobiner-Klub und im Wahl-Klub geäußert wurden. Hier ertönten nur Klagen über das, was seit dem 10. Thermidor geschehen war; und indem eingelegte Gedenkblätter die Meinungen bestimmten, erhielten diese eine Stärke und eine Geschäftigkeit, die ihnen sonst gefehlt haben würde.

Doch der Jakobiner- und der Wahl-Klub hatten seit dem 10. Thermidor einen großen Theil ihrer Macht dadurch verloren, daß sich eine neue Kraft gebildet hatte, die man als das unmittelbare Ergebniß der veränderten Regierungsgrundsätze betrachten konnte. Diese Kraft bestand aus der Jugend aller derjenigen Stände, welche seit dem 31. Mai der Unterdrückung und Verfolgung ausgesetzt gewesen waren. Man fand sie in den Sektionen,

im Palais-Royal und an öffentlichen Örtern; und überall sprach sie sich auf das Unbefangenste über und selbst gegen die Schreckensmänner aus. Ihre Beweggründe waren, wie sie sein mußten: einige hatten ihre Familien unterdrückt gesehen; andere fürchteten, daß sie unterdrückt werden könnten, wenn die Herrschaft des Schreckens noch einmal zurückkehren sollte, was sie nicht leiden zu wollen versprachen. Für sehr viele unter ihnen lag das Geheimniß der Widersetzlichkeit in der Requisition; denn die einen hatten sich versteckt gehalten, die anderen hatten auf die erste Nachricht vom 10. Thermidor die Heere verlassen. An diese nicht unbeträchtliche Schaar schlossen sich die in den letzten Zeiten verfolgten Schriftsteller an, für welche es Gewissensache geworden war, die Schreckens-Regierung in Tagblättern und anderen Flugschriften dem Abscheu preiszugeben. Sehr bald war auf ihrer Seite die Rede von großen Verbrechern, die noch bestraft werden müßten. Als solche bezeichneten sie, vor allen, Collot d'Herbois, Billaud und Barrere. Der Letztere wurde, wegen seiner Berichte, in diesen Zeiten nicht anders benannt, als der Carmagnolen-Schneider oder der Anakreon der Guillotine.

Während man also in den übrig gebliebenen Klubs über die Wiederkehr der Aristokratie schrie, und die gute Sache der Umwälzung bejammerte, war auf der entgegengesetzten Seite nur die Rede von dem Druck, der noch immer ausgeübt wurde, und von der Nothwendigkeit einer ganz neuen Ordnung der Dinge. Tallien, der als Führer der Thermidorier sich um diese Zeit verantwortlich hielt für den Gang, den die Begebenheiten nehmen mußten, sofern sie sich selbst überlassen blieben, suchte in einer Rede voll subtiler Unterscheidungen den Unterschied zwischen Schrecken und revolutionärer Regierung festzustellen; allein, wie hätte sein metaphysisches Geschwätz auch nur das Geringste bewirken mögen! Seine Vorschläge, die immer nur das Glaubensbekenntniß der Thermidorier enthielten, wurden

den Ausschüssen der öffentlichen Wohlfahrt, der allgemeinen Sicherheit und der Gesetzgebung zugewendet; und diese — was hätten sie wohl damit anfangen mögen, da eine revolutionäre Regierung ihren Charakter darin hat, daß sie von den Begebenheiten, welche sie leiten soll, immer nur bethersht wird — Der Schrecken herrschte nicht mehr: die Guillotine war, nach einem viele getroffenen Mißbrauch, zwar nicht zum Stillstand gebracht worden, aber doch bei weitem nicht mehr so furchtbar, wie vor dem 9. Thermidor. Dieß nun mußte auf die Geldverhältnisse des ganzen Landes zurückwirken. Trop allen Steuern, welche im Laufe des Jahres 1794 erhoben worden, galten die Assignate im Verkehr nur den sechsten oder den achten Theil ihres Werths, und das Maximum wurde mit jedem Tage unausführbarer und beschwerlicher. Was konnte die Ursache dieser Erscheinung sein? Ganz offenbar nicht das Mißtrauen, das man in die Fortdauer dieses Zahlungsmittels der gesetzlosesten Art Arbeit setzte; denn für das Dasein der Republik blieb nichts zu fürchten übrig. Die Ursache lag vielmehr in der übermäßigen Verausgabung des Papiergeldes: in einer Verausgabung, welche nach Maßgabe seines Sinkens im Werthe zunahm. So lange der Schrecken thätig gewesen war, hatte dieß Sinken seine Grenze gehabt, wiewohl das öffentliche Einkommen, meistens in Papier gezahlt, kaum den vierten oder fünften Theil der Ausgaben deckte, welche die Republik monatlich zur Bestreitung der außerordentlichen Kriegskosten zu machen hatte; auf diese Weise war die Masse der Assignate, die man auf weniger als zwei Milliarden hinaufgetrieben gehofft hatte, auf 4 Milliarden 600 Millionen angeschwollen. Nachdem nun das Schreckens-System seine Endschaft erreicht hatte, konnte dieß Übel nur zunehmen; denn, indem man des Maximums spottete, die Ausgaben der Regierung sich aber nicht verminderten, blieb ihr nichts Anderes übrig, als sich durch neue Emissionen

Ausgaben, über welche Rechnung gelegt wird, und Einnahmen, welche in Rechnung gebracht werden müssen, sind nicht nur die Geldausgaben und Geldeinnahmen, sondern auch alle Naturalausgaben und Naturaleinnahmen, welche in Geld berechnet werden können.

Wenn Jemand Getreide, Wein, Vieh, Wolle, Leinwand, Tuch, Waffen, Pferde, Kleider, Bücher, Edelsteine, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Zinn, Glas, Leder, Pergament, Papier, Tinte, Federn, Siegellack, Wachs, Talg, Seife, Oel, Salz, Zucker, Gewürze, Arzneien, Farben, Holz, Kohlen, Steine, Kalk, Ziegel, Thon, Sand, Glocken, Orgeln, Uhren, Instrumente, Maschinen, Geräthe, Hausrath, Fuhrwerk, Schiffe, Häuser, Mühlen, Bergwerke, Salinen, Brunnen, Wasserleitungen, Dämme, Brücken, Thürme, Kirchen, Schulen, Rathhäuser, Gefängnisse, Spitäler, Kasernen, Schlösser, Gärten, Parke, Alleen, Wälder, Felder, Wiesen, Weinberge, Obstgärten, Gemüsegärten, Hopfengärten, Teiche, Fischereien, Jagden, Steinbrüche, Sandgruben, Lehmgruben, Torfmoore, Weiden, Triften, Heiden, Sümpfe, Moräste, Wüsten, Oedungen, Gebirge, Thäler, Ebenen, Ufer, Dünen, Inseln, Halbinseln, Landzungen, Vorgebirge, Meerbusen, Meerengen, Seen, Flüsse, Bäche, Quellen, Wasserfälle, Canäle, Häfen, Rhede, Leuchtthürme, Baken, Tonnen, Ankergeld, Hafengeld, Lootsengeld, Leuchtthurmgeld, Brückengeld, Fährgeld, Chausseegeld, Pflastergeld, Wegegeld, Thorsperrgeld, Marktstandgeld, Marktbudengeld, Marktgeld, Stadtwaagegeld, Stadtmessergeld, Stadtmaassgeld, Stadtgewichtsgeld, Stadtbeschaugeld, Stadtsiegelgeld, Stadtbuchgeld, Stadtbürgergeld, Stadtbürgerrecht, Stadtbürgerpflicht, Stadtbürgerlast, Stadtbürgerehre, Stadtbürgerschaft, Stadtbürgerthum, Stadtbürgerstand

das Blech in den Wäldern, ohne Obdach, ohne Eigenthümer. Das pfeilschnelle Gerücht war also durch Pfingst-Elend allenthalben verbreitet; und indem auf der einen Seite der Krieg die Zahl der Arme vermindert, auf der andern der Schrecken oder auch die Beschäftigung mit Staatsangelegenheiten die Lust zur Arbeit geschwächt hatte — wie hätte es anderseits können, daß sich zu dem Leiden eines wirklichen Nothgefühles auch noch der Mangel an Gegenständen des Verbrauchs gesellte, also daß die Bewohner Frankreichs in einer künstlichen und in einer wirklichen Theurung zugleich lebten?

Unter solchen Umständen den Unterschied zwischen Schrecken und Revolution gelangt zu machen, wie Tallien that, war gewiß der Gipfel des Unsinns.

Dennoch war Tallien nicht der Einzige, der dieser Schwachheit unterlag. Gegenden Parteien ist nichts mehr eigen, als daß zu verleumden, was sie emporgebracht hat; sie glauben sich dadurch befestigen zu können. Unter den Abtrünnigen war besonders von Berlollier einer der beflissen und unbesonnensten. Entschlossen, den alten Wohlfahrtsausschuß in Billaud Varennes, Collot d'Herbois und Barrere, den alten Sicherheitsausschuß in David, Vadier, Amar und Vouland anzugreifen, ließ er sich von diesem Verlauf nicht abhalten, als Tallien und Legendre ihm vorstellten, wie unklug es sei, den Banden der Zwietracht so muthwillig aufzureizen. Er trat demnach am 29. August im Convent mit einer Anklage auf, worunter die genannten Glieder des Wohlfahrts- und des Sicherheitsausschusses in 26 Punkten beschuldigt wurden. Einigen des Schreckens-Systems gereizten zu sein, wodurch Robespierre auf den Convent und auf ganz Frankreich gedrückt habe; wobei ihnen ganz besonders vorgeworfen wurde, daß sie fast taub geblieben wären gegen alle Gegenvorstellung ungerecht verfolgter Bürger, daß sie zu Danton's Hinrichtung beigetragen, das Fest von 22. Prairial vertheidigt, den Convent

den Umstand, daß dieß Gesetz nicht das Werk des Ausschusses gewesen, verheimlichte, daß sie Robespierre's Anschreiben aus dem Wohlfahrtsausschusse herübergingen und am 8., 9., 10. Thermidor nichts gethan hätten, um den Convent vor den Entwürfen der Verschwörer zu sichern. Kaum hatte jedoch Lecointre seine Anklage beendigt, als ein Mitglied der Versammlung bemerkte, daß alle diese Vorwürfe den Convent und das französische Volk träfen, daß man folglich beiden den Prozeß darüber machen wolle, daß sie Robespierre's Tyrannei ertragen hätten. Da daselbe Mitglied (Gouzon) hinzufügte, daß ein solches Verfahren nur von den Aristokraten herrühren könne, und einige andere Stimmen mit unverkennbarer Beziehung auf Taillen und Andere, die sich bereichert hatten, von Räubern sprachen; denen es um Sicherheit zu thun sei: so trat Billaud Varennes muthig hervor und forderte Beweis, nicht ohne von Ränkeschmieden und Räubern zu sprechen, welche die Meinung ihre zu leiten suchten. Zeit forderte Bourdon von der Oise Beweis für die letzte Behauptung; und da mehrere Bergmänner sich anderthalb machten, den geforderten Beweis aufs Vollständigste zu liefern, so wurde das Ergemiß in kurzer Zeit so groß, als es werden konnte. Nach einer langen und stürmischen Sitzung erklärte endlich der Convent, daß Lecointre's Anklage falsch und verleumderisch sei.

Der Berg hatte diesen vorübergehenden Triumph davon getragen. Nichts desto weniger schieden, in Folge dieses Auftritts, Billaud Varennes und Collot d'Herbois freiwillig, Barrere, weil das Loos ihn getroffen hatte, von dem Wohlfahrtsausschuß aus; und da auch Taillen freiwillig niederlegte, so wurden diese vier durch Delmas, Merlin von Douai, Cochon und Fourcroy ersetzt. Von den alten Mitgliedern des großen Ausschusses der öffentlichen Wohlfahrt blieben jetzt nur Carnot, Prieur von der Côte-d'or und Robert Lindet zurück. Auch im Sicherheitsaus-

schuß geschah eine Erneuerung zu einem Viertel. Elias Lacoste, Vouland, Vadier und Mayse Bayle schieden aus; und da David, Jagot und Lavicomterie bereits verhaftet waren, so wurden diese sieben Glieder ersetzt durch Bourdon von der Oise, Colombelle, Méaulle, Clauzel, Mathieu, Monmayau und Lesage-Fenault.

Die Leidenschaften waren hierdurch nicht beschwichtigt. Zwei Begebenheiten aber erhitzten sie noch mehr. Die eine war, daß die Pulvermühle von Grenelle aufflog: ein Ereigniß, worüber die Hauptstadt in die größte Bestürzung gerieth, und worin man nur die Wirkung einer neuen Verschwörung sah, welche die Aristokraten den Jakobinern, diese aber jenen zuschoben. Die zweite war ein Mordanfall auf Tallien, vollzogen in der Nacht vom 9. September. Tallien näherte sich seiner Wohnung, als ein Mensch, der in einen großen Mantel gehüllt war, auf ihn eindrang, und mit den Worten: „diesmal sollst du mir nicht entkommen!“ ein Pistol auf ihn abdrückte, das seine Schulter zerschmetterte. Hierüber entstand in der Hauptstadt viel Gerede, indem man bemerkte, daß auf keine Ruhe zu rechnen sei, so lange zwei gegen einander erboßte Parteien die öffentliche Sicherheit stören würden. Im Convent schrieben die Freunde Talliens (Legendre und Merlin de Thionville) den Mordanfall den Jakobinern zu, welche darüber aufgebracht wären, daß Tallien zu den Gemäßigten übergegangen sei; „denn,“ sagten sie, „die Aristokraten können dagegen nichts einzuwenden haben.“ Merlin benutzte diese Gelegenheit, von ihrer letzten Sitzung zu reden, wo Duham gesagt hatte: „die Sumpfkröten stecken die Köpfe hervor; desto besser! denn um so leichter wird es, diese Köpfe abzuschneiden.“ Mit seiner, zur Gewohnheit gewordenen Heftigkeit trug Merlin schon jetzt auf die Auflösung dieser Gesellschaft an, die, so drückte er sich aus, allerdings große Dienste geleistet hätte, aber, nach dem Umsturz des Throns, nur auf den des Convents hinarbeite. Die Versammlung wollte diese Folgerung nicht

gestatten. Ein Bericht, den Robert Lindet um diese Zeit über verschiedene an ihn gerichtete Fragen abstattete, führte einigermaßen den Frieden in den Convent zurück; doch wie hätte dieser von Dauer sein können, da die Zänkereien zwischen der neuen Partei, die sich in der Hauptstadt gebildet hatte, und die man um diese Zeit Freron's vergoldete Jugend nannte, mit den Jakobinern nicht zum Stillstand gebracht werden konnten? Die Letzteren standen vorzüglich dadurch im Nachtheil, daß von ihnen nichts ausgehen konnte, wodurch irgend einem gesellschaftlichen Bedürfniß abgeholfen wurde. Der Macht beraubt, glichen sie entthronten Fürsten, die nicht vergessen können, in welchem Ansehn sie früher gestanden haben.

In Lagen dieser Art bewirken selbst Zugeständnisse das Gegentheil von dem, was dabei beabsichtigt wird. Die Beruhigung, welche Robert Lindet's unparteiischer Bericht gegeben hatte, vertrug sich mit einer Genugthuung besonderer Art, welche darin bestand, daß, einem frühern Beschlusse des Convents gemäß, Marat's Asche ins Pantheon versetzt, Mirabeau's Asche dagegen aus demselben entfernt würde. Wie weit entfernt nun auch die herrschende Partei von jeder blinden Verehrung für Marat sein mochte, so fand sie doch, theils um den Schein einer allzuraschen Rückwirkung zu vermeiden, theils um den Berg nicht zu beunruhigen, für gut, den einmal gefaßten Beschluß zur Ausführung zu bringen. Dies geschah am letzten Tage des zweiten Jahres der Republik. (21. Septbr. 1794.) Pomphaft wurden die Überreste Marat's ins Pantheon gebracht, während man Mirabeau's Überreste auf eine schändende Weise durch eine Seitenthür daraus entfernte. Vergebliches Bemühen, dem Schreckens-System dadurch eine Achtung zuzuwenden, daß man dem blutdürstigen Apostel desselben unter Frankreichs Helden versetzte! Niemand ließ sich dadurch täuschen; und wenn die Thermidorier geglaubt hatten, ihre Herrschaft durch ein solches Mittel auch nur um

einen Augenblick verlängern zu können: so machten sie nach kurzer Zeit die Erfahrung, daß ihre Klugheit nur eine Aufforderung zu ihrer Herabwürdigung war.

Ehe wir jedoch die schnell zunehmenden Veränderungen im Regierungs-System verfolgen, müssen wir uns nach den Grenzen zurückwenden, um den Fortgang der Waffenerfolge zu beobachten, die einen so wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung des Innern hatten.

Zweites Kapitel.

Kriegsbegebenheiten in den sechs letzten Monaten des Jahres 1794.

Wir versetzen uns zunächst nach den Alpen, um von diesem Punkte aus über die Pyrenäen nach der Bretagne und der Nord- und Ostgrenze zu wandern.

Ein von dem General Bonaparte entworfener und dem jüngern Robespierre mitgetheilter Invasionsplan war von dem Wohlfahrtsausschusse genehmigt worden. Dieser Plan bestand darin, daß man die Alpen- und die italienische Armee in dem Thale der Stura vereinigen wollte, um Piemont zu verheeren. Schon waren die Befehle zum Aufbruch ertheilt, als der 9. Thermidor eintrat und alles rückgängig machte. Die eigentliche Ursache war, daß die Platzkommandanten, welche genöthigt worden waren, einen Theil ihrer Besatzungen abzugeben, so wie auch die Volks-Repräsentanten, die Municipalitäten und alle Freunde der Reaktion, vorgestellt hatten, durch Bonaparte's Plan werde nichts weiter beabsichtigt, als das Heer in Piemont zu Grunde zu richten, den Engländern Toulon wieder zu öffnen und den geheimen Planen Robespierre's zu dienen. Vor allen übrigen bewies sich Jean-Bon-St.-André, welcher nach Toulon gesendet war, als den stärksten Gegner des Bonaparteschen Entwurfs, weil er Absichten in Beziehung auf das Mittelmeer verfolgte. Der junge Bonaparte

gerieth sogar in den Verdacht, ein Anhänger und Mitschuldiger Robespierre's zu sein, nur wegen des Vertrauens, das seine Talente und seine Entwürfe dem jüngern Robespierre eingeflößt hatten. Das Heer wurde also in großer Unordnung auf die große Gebirgskette zurückgeführt, wo es eine Stellung nahm. Doch schloß sich der Feldzug nicht ohne einen bedeutenden Vortheil. Im Einverständniß mit den Engländern, wollten die Österreicher einen Versuch auf Savona machen, um die Communikation mit Genua abzuschneiden, dessen Neutralität der Verpflegung Vorschub leistete. General Colloredo übernahm die Ausführung an der Spitze von 8 bis 10000 Mann. Doch indem er sehr langsam vorrückte, ließ er den Franzosen Zeit, sich in die nöthige Verfassung zu setzen. Diese, von Bonaparte geführt, griffen die Österreicher mitten im Gebirge an, schlugen sie mit einem Verlust von 800 Mann zurück, und bewirkten auf diese Weise, daß die Communikation mit Genua offen blieb, während sich Engländer und Österreicher mit Vorwürfen überschütteten.

Glänzender waren die Fortschritte der Franzosen in den Pyrenäen. Dugommier war noch mit der Belagerung Bellegarde's beschäftigt, als la Union in der Nacht vom 12. bis 13. August einen Angriff auf die ganze Linie der Franzosen machte. Überraschung und Verwirrung, diese nothwendigen Gefährten der Dunkelheit, bewirkten Anfangs, daß die Franzosen aus ihren Stellungen wichen; aber mit Anbruch des Tages veränderte sich die Gestalt des Kampfes. Die Spanier, welche gegen Mittag in Gefahr geriethen, von ihren Feinden umwickelt zu werden, ergriffen endlich die Flucht, nachdem sie 2500 Todte zurückgelassen hatten. Dugommier verfolgte nicht, weil ihm zu viel an der Übergabe der Festung gelegen war. Wenig versehrt kam diese den 18. September in die Hände der Franzosen zurück, und 60 Feuerschlünde und 40 Centner Pulver waren, außer 1000 Kriegsgefangenen, die sich auf Willkühr ergaben, der

Lohn für die während der Einschließung bewiesene Geduld. Von jetzt an dachte Dugommier darauf, wie er die Spanier in Spanien selbst angreifen wollte. Die hohen Pyrenäen herabsteigend, fand er sie bei Figueras hinter Bollwerken verschanzt, welche unüberwindlich schienen. Da er zu weit vorgedrungen war, um unverrichteter Sache zurückkehren zu können: so griff er zugleich auf beiden Flügeln an, während er den Mittelpunkt durch ein Reserve-Korps bedrohete. Von Augerau geführt, brach die rechte Kolonne der Franzosen so wüthend auf den linken Flügel der Spanier ein, daß von ihnen nur wenige gerettet wurden. Länger widerstanden der rechte Flügel und der Mittelpunkt der Spanier; doch auch diese wurden überwältigt, wiewohl nicht ohne bedeutenden Verlust auf Seiten der Franzosen. Dugommier selbst wurde von einer Kanonenkugel zerschmettert, als er auf dem sogenannten schwarzen Berge hielt. Der Oberbefehl ging auf den General Perignon über, welcher am 20. November, d. h. drei Tage später, den Kampf erneuerte und den vollständigsten Sieg davon trug. Die Spanier, nachdem sie ihren Oberfeldherrn Union eingebüßt hatten, verließen ihr verschanztes Lager, um sich in das Innere Kataloniens zu begeben. Die Festung Figueras wurde nun sogleich berennt. Sie fiel den 27. November mit 171 Kanonen und einer Besatzung von 9000 Mann. Mit ihr zugleich war Roses berennt worden, das sich jedoch bis zum 4. Februar hielt. Von jetzt an bewegte sich das Ostpyrenäen-Heer der Franzosen ganz frei in Katalonien.

In den Westpyrenäen, wo General Moncey den Oberbefehl führte, ergab sich, nach der Einnahme von St. Sebastian und los Pasages, die ganze Provinz Guispuskoa in die Willkühr der Republikaner. Bald darauf (9. Aug.) wurde Tolosa genommen. Die Gefechte bei Eiben und Ermilla bahnten den Siegern die Wege noch mehr; und indem diese unaufhaltbar vordrangen, kam es den 17. und

18. Oktober zu einer neuen Schlacht, in welcher die Franzosen die Gießereien von Eguy und Orhaicette eroberten. Ein Angriff, den Moncey auf die ganze Linie der spanischen Posten vor Pamplona machen ließ, blieb, so blutig er auch war, zwar ohne Erfolg; dagegen aber wurden die Unternehmungen des rechten Flügels der Westpyrenäen-Armee in Biscaya mit Sieg gekrönt. Die rauhe Jahreszeit — man stand am Schlusse des November — setzte hier dem Feldzuge ein Ziel.

Auf ihrer Westgrenze waren also die Franzosen nicht länger die Angegriffenen, wohl aber die Angreifenden; und was sich schon am Schlusse des Jahres mit Bestimmtheit vorhersehen ließ, war ein naher Friede mit Spanien.

In der Vendee war der Krieg zerstörend, ohne gefährlich zu sein. Stofflet, Sapinaud und Charette hatten sich endlich in den Oberbefehl getheilt. Seit La Roche-Jaquelin's Tode war Stofflet ihm im Anjou und in Ober-Poitou gefolgt. Sapinaud hatte immer die kleine Abtheilung des Mittelpunkts behalten. Charette endlich führte, da es ihm bisher immer gelungen war, sich den Verfolgungen der Republikaner zu entziehen, den Oberbefehl in der Nieder-Vendee. Der Abbé Bernier, Pfarrer von St. Laud, machte einen Versuch, diese drei Anführer zu vereinigen, stieß dabei aber auf den unüberwindlichen Ehrgeiz Charette's, der sich keine Art von Unterordnung gefallen lassen wollte. Der Krieg selbst war zwecklos geworden, außer sofern es darin auf bloße Zerstörungen abgesehen war. Die Republikaner hatten vierzehn verschanzte Lager aufgeschlagen, welche das ganze Insurgenten-Land einschlossen. Von diesen Lagern aus zogen Brand-Kolonnen, unter der obersten Leitung des Generals Turreau, aus, um die furchtbaren Dekrete des Convents zu vollstrecken: sie steckten Holzungen und Hecken, bisweilen sogar ganze Dörfer, in Brand, bemächtigten sich der Erndten und des Zugviehs, und behandelten alles, was ihnen in den Wurf kam, als Feind. Dafür waren die

Vendeer jeden Augenblick gleich bereit, dem Rufe ihrer Anführer zu folgen, und selbst das Leben aufzuopfern, um Waffen zu erhalten, wodurch sie sich an ihren Feinden rächen konnten.

So sah es auf dem linken Ufer der Loire aus.

Auf dem rechten Ufer dieses Flusses hatte sich in demjenigen Theile der Bretagne, welcher zwischen der Loire und der Vilaine gelegen ist, eine neue Rotte gebildet. Sie bestand aus den Überresten der bei Savenay zerstörten Vendeer-Kolonne, und aus den Landleuten dieser Ebenen. Ihr Anführer war Herr von Scépeaux. Dies Korps war gleicher Stärke mit dem des Herrn von Sapinaud, und verband die Vendee mit der Bretagne. Die Bretagne selbst war die Bühne eines Krieges geworden, der sich sehr wesentlich von dem Vendee-Kriege unterschied. Die Chouans, deren wir gedacht haben, bestanden aus Smugglern, welche durch die Aufhebung der Binnenzölle um ihren Erwerb gebracht waren, aus jungen Leuten, die sich dem Kriegsdienst entzogen hatten, endlich aus Vendeern, die der Niederlage bei Savenay entronnen waren. Ihr Lieblingsaufenthalt waren die Felsen und Wälder der Bretagne. Von hier aus übten sie Bedrückungen aller Art; ihre Hauptthätigkeit aber bewiesen sie darin, daß sie Wege und Brücken zerstörten und die Deichseln an den Wagen zerschnitten, um die Verpflegung der Städte zu verhindern. Da sie das Land nicht militärisch besetzen konnten, so wollten sie zum wenigsten den gesellschaftlichen Zusammenhang aufheben. Man nannte sie Räuber; und mehr waren sie wirklich nicht. An ihrer Spitze stand — wenn gleich nur als verborgenes Haupt — der Graf von Puisaye, der sich, nachdem sein Plan, die Normandie in Aufruhr zu bringen, gescheitert war, nach der Bretagne begeben hatte. Dieser Graf vereinigte mit sehr viel Verstand und mit einer seltenen Geschicklichkeit, die Elemente einer Partei zusammenzuhalten, eine ungemeine Thätigkeit des Geistes und des Körpers.

Ihm leuchtete sehr bald ein, daß die Chouans nur unter der Bedingung Dienste leisten könnten, daß man sie mit stärkeren Kräften in Verbindung brächte. Voll nun von diesem Gedanken und die Halbinsel-Lage der Bretagne eben so sehr ins Auge fassend, als die innere Beschaffenheit dieser mit Wäldern, Gebirgen und Schlupfwinkeln aller Art bedeckten Provinz, vorzüglich aber den Charakter der Bretagner, welche durch Sprache, Sitten, Ideen von den übrigen Bewohnern Frankreichs so wesentlich geschieden sind, erwägend, faßte er den Entschluß, sich nach England zu begeben, um die Regierung dieses Landes zu einer Ausrüstung zu vermögen, wodurch die zwecklose Thätigkeit der Chouans zu einer wirksamen Gegenumwälzung hingeleitet würde. Was er in London ausrichtete, wird weiter unten erzählt werden. In seiner Abwesenheit waren die Priester der Bretagne damit beschäftigt, aus den Räuberhorden vollständige Divisionen zu bilden, die sich für den Krieg benutzen ließen.

In Belgien hatte die kriegerische Thätigkeit der Franzosen nach der Schlacht bei Fleurus merklich nachgelassen. Nach dieser Schlacht würde es, vermöge der von den Verbündeten erlittenen Niederlage, nicht unmöglich gewesen sein, Österreicher, Engländer und Holländer mit ihren Hülfstruppen über den Rhein zurückzujagen. Doch man verstand sich noch nicht auf die große Kunst, einen errungenen Sieg zu benutzen: eine Kunst, welche darauf beruht, daß man den Sieg nicht als die Frucht eines gelungenen Angriffs, sondern als das Ergebniß umfassender Combinationen betrachtet. Dazu kam, daß die französischen Generale durch jenen furchtbaren Befehl des Convents gehemmt waren, nach welchem die Besatzungen der von den Verbündeten im Laufe des Krieges eroberten Festungen über die Klinge springen sollten, wofern die Festungen nicht innerhalb vier und zwanzig Stunden nach der ersten Aufforderung übergeben würden. Zwar hatte dieser Befehl keinen andern

Zweck, als die Wiedereroberung von Condé, Valenciennes und Lequenoi zu beschleunigen; allein dieser Zweck blieb unerreicht, weil die Festungs-Kommandanten sich dadurch nicht schrecken ließen. Denkwürdig für alle Zeiten bleibt die Antwort des Kommandanten von Condé; denn er erwiederte auf die Mittheilung jenes Befehls: „Kein Volk habe ein Recht, die Schande eines andern Volks zu dekretiren." Die Veränderung, welche seit dem 10. Thermidor im Geiste der französischen Regierung erfolgte, brachte es mit sich, daß man auf ein Mittel dachte, die Vollziehung des barbarischen Dekrets zu vermeiden, ohne den Convent zur Zurücknahme desselben zu nöthigen; und man fand dies Mittel in — der Voraussetzung, daß den Kommandanten der drei Festungen der Wille des Convents unbekannt geblieben sei. General Scherer hatte inzwischen solche Belagerungsanstalten getroffen, daß eine Capitulation nicht lange ausbleiben konnte. Valenciennes wurde den 29. August übergeben; Condé und Lequenoi fielen nicht lange darauf. Und so waren die Franzosen Gebieter nicht bloß in ihrem eigenen Territorium, sondern auch in Belgien bis zur Maas und bis nach Antwerpen.

Inzwischen hatten die Heere gerastet. Belebt von den Erinnerungen an die davon getragenen Siege, fragten sie wenig nach den Parteien, die im Innern Frankreichs mit einander stritten; und selbst Entbehrungen verschlugen ihnen wenig, sofern nur für das Nothdürftigste gesorgt war. Dieses aber fanden sie in den sogenannten Requisitionen, welche nach und nach eine systematische Gestalt erhielten. Die wahre Ursache dieser Lebensweise lag in der Unmöglichkeit, den Unterhalt großer Heere durch baares Geld zu bestreiten; ihre Ausbildung aber erhielt diese Lebensweise durch die Werthlosigkeit der Assignate, dieses einzigen Mittels, einen Sold zu verabreichen. Man lagerte im Freien unter bloßen Baumzweigen, weil es an Zelten fehlte. Der Offizier hatte dieselbe Nahrung mit dem Soldaten gemein;

und wie dieser, trug auch jener den Tornister auf dem Rücken. Was das Heer an Lebensmitteln bedurfte, mußte die Umgegend hergeben. Jeden Augenblick konnte der Aufbruch erfolgen; und je leichter und schneller sich das ganze Heer bewegte, desto gewisser war es der Vortheile, die es an den entscheidenden Tagen davon zu tragen bestimmt war. Hierauf beruheten, einen längern Zeitraum hindurch, alle sogenannten Wunder des französischen Heers, welche nicht wohl eher schwinden konnten, als bis die Eroberung sie in Gegenden führte, auf welche das Requisitions-System nicht anzuwenden war.

Nach dem Falle der obengenannten Festungen verstärkte sich die Nord-Armee unter Pichegru auf 70000, die Maas-Armee unter Jourdan auf 116000 Mann. Die Verbündeten waren um diese Zeit, d. h. in der ersten Hälfte des September, nichts weniger, als was ihre Benennung mit sich brachte. An dem guten Willen der Engländer zweifelnd, bildeten die Holländer einen Cordon vor ihren festen Plätzen, um diese — was längst hätte geschehen sollen — in Vertheidigungszustand zu setzen. Der Herzog von York, geneigt zu Übereilungen, wußte selbst seine Landsleute nicht gehörig zu behandeln, und zog sich nach der Nieder-Maas und nach dem Rhein zurück, von wo aus er seine Flügel bald nach den Holländern, bald nach den Kaiserlichen hin ausdehnte. Die Österreicher, längs der Maas (von der Mündung der Roer bis zur Mündung der Durte) verschanzt, waren entmuthigt durch ihre Unfälle und litten Mangel an Lebensmitteln. An ihrer Spitze stand, an der Stelle des Prinzen von Koburg, der Feldmarschall Clairfait, der dieses Postens unstreitig würdiger war. Es war noch Zeit, sich mit dem Herzog von York zu einem Angriff auf eine der beiden französischen Armeen zu vereinigen; allein dies geschah nicht, weil man sich auf die Vertheidigung der Maas beschränken zu müssen glaubte. So wurden denn neue Siege vorbereitet, die den Franzosen zu Theil werden sollten.

In den ersten Tagen des September setzten sich die Nord- und die Maas-Armee in Bewegung. Von Antwerpen aus näherte sich Pichegru der Mündung der Flüsse. Die Holländer begingen den Fehler, sich von den Engländern zu trennen: 20000 Mann stark, stellten sie sich längst Berg-op-Zoom, Breda und Gertruydenburg auf, den Rücken gegen das Meer gewendet und unnütz für die Festungen, welche sie decken wollten. Der Herzog von York zog sich mit seinen Engländern und Hanoveranern auf Herzogenbusch zurück und setzte sich mit den Holländern in Verbindung durch eine Postenkette, welche das französische Heer bei seiner ersten Erscheinung zerreißen konnte. Bei Boxtel, auf dem Ufer der Dommel, erreichte Pichegru den Nachtrab des Herzogs von York, umwickelte zwei Bataillone und nahm sie gefangen. Tages darauf traf er auf den General Abercrombie, den er eben so schwächte, und verfolgte hierauf den Herzog von York, der bei Grave, unter den Kanonen dieses Platzes, über die Maas ging. Pichegru hatte 1500 Gefangene gemacht, als er am 18. September die Ufer der Maas erreichte.

Inzwischen hatte Jourdan alle Maßregeln genommen, um mit Erfolg über die Maas zu gehen. Seinen Anordnungen gemäß, ging ein Korps von 27000 Mann, unter den beiden Divisionsgeneralen Scherer und Marceau, bei Namür und Huy über die Maas, und Tages darauf (13. September) oberhalb des Einflusses der Ambleve in die Ourte, bei Durbuy und Comblaine-au-Pont über die Ourte selbst. Erreicht waren die entgegenstehenden Ufer beider Flüsse; doch wie sich im Angesicht des feindlichen Lagers bei Sprimont und Esneux einen Übergang erzwingen gegen 15000 Krieger von dem General Latour befehligt und von einer zahlreichen Artillerie unterstützt? Die Franzosen machten ruhig Halt.

Jourdan befahl dem General Scherer, die Stellung der Österreicher bei Sprimont von der Ayvaille aus anzugreifen,

während General Bonnet durch die Durte nach demselben Punkt vordringen sollte. Dies geschah den 18. September. Scherer theilte sein Korps in drei Kolonnen, welche von den Generalen Marceau, Mayer und Hacqin geführt wurden, und rückte vor nach der Ayvaille, einem Strom, der zwischen ziemlich steilen Ufern fließt. Die Generale ließen es nicht an ihrem Beispiel fehlen: sie selbst gingen ins Wasser, und zogen so ihre Soldaten nach dem entgegenstehenden Ufer fort, wie heftig auch das Artillerie-Feuer der Österreicher sein mochte. Unbeweglich hatte Latour auf den Höhen von Sprimont die französischen Kolonnen erwartet, um auf sie einzudringen, sobald sie das Ufer erreicht haben würden. Diese gestatteten jedoch den Österreichern keine Zeit zum Angriff; und indem General Bonnet, welcher über die Durte gegangen war, in den Rücken des Feindes drang, sah dieser sich genöthigt, seine Stellung aufzugeben, um sich dem übrigen Heere anzuschließen.

Dies Gefecht, mit so viel Entschlossenheit vollbracht, gewährte den Franzosen 36 Kanonen und 100 Pulverwagen; die Hauptsache aber war, daß Clairfait sich nicht getraute, die Durte noch länger zu vertheidigen: da sein linker Flügel geschlagen war, so fürchtete er, von Cölln abgeschnitten zu werden. Er verließ also die Ufer der Maas und der Durte und ging auf Aachen zurück.

Um auf den Rhein zurückgeworfen zu werden, blieb den Österreichern nur die Roer-Linie übrig. Sie besetzten diesen Fluß von Düren und Jülich bis zur Ausmündung der Roer in die Maas, d. h. bis nach Roermunde. Alles, was längs der Maas von der Durte bis zur Roer zwischen Lüttich und Roermunde eingeschlossen ist, hatten sie aufgegeben; es blieb ihnen also nur der Raum von Roermunde bis Grave, wo sie sich an den Herzog von York anschlossen. Da nun nur der Rhein den Unternehmungen der Franzosen ein Ziel setzen konnte, so rückte Jourdan den Österreichern nach, und erreichte sie an der Roer, als sie

eben im Begriff standen, über diesen Fluß zu setzen. Ein Angriff auf die ganze Linie Clairfaits, warf diese auf das linke Ufer zurück. Die Franzosen begannen hierauf Brükken über die Roer zu schlagen. Inzwischen drang ihr Mittelpunkt nach Jülich vor. Die Nacht beendigte den Kampf, der auf beiden Seiten nur allzu blutig war. Als am folgenden Tage die Republikaner über die fertig gewordenen Brücken gekommen waren, entzog ein dichter Nebel ihnen lange die Stellung des Feindes. Die endlich durchbrechende Sonne verkündigte, daß die Österreicher ihren Rückzug fortgesetzt hatten; und beinahe gleichzeitig überreichte der Magistrat von Jülich die Schlüssel der Stadt. Jourdan, ohne seinem Heere die mindeste Rast zu vergönnen, verfolgte die Österreicher, die, auf ihrem Rückzuge nach Cölln, nur wohlbehalten über den Rhein zu kommen wünschen konnten. Der Übergang über diesen Fluß erfolgte in der Nacht vom 5. zum 6. October, mit Preisgabe von Geschütz und Magazinen. Unter dem Geläute der Glocken rückten die Franzosen am 6. October in Cölln ein.

Die Maas-Armee hatte von jetzt an keinen Feind mehr zu bekämpfen, außer sofern sie für gut befand, das linke Rheinufer vollständig zu säubern. Hierin kam man ihr jedoch zuvor: ein österreichisches Korps, welches bisher Roermunde gedeckt hatte, zog sich nach Düsseldorf zurück.

Während die Maas-Armee Sieg auf Sieg häufte, und durch den Glauben an ihre Unüberwindlichkeit wirklich unüberwindlich wurde, war Pichegru an der Spitze der Nord-Armee den Engländern und Hanoveranern nachgedrungen, welche Herzogenbusch seinen eigenen Kräften überlassen hatten. Ehe nun der französische Obergeneral den Übergang über die Maas versuchen konnte, mußte er sich der eben genannten Festung bemächtigen, was gar nicht leicht war, weil es ihm an Belagerungsgeschütz fehlte. Nichts kam ihm bei diesem Unternehmen noch mehr zu Statten, als die Muthlosigkeit der Verbündeten. Das Fort Crevecoeur, von

Und gar jedenfalls Bücher dürfen nicht die Ehre von Bibliotheken genießen, wenn sie nicht Bücher sind, die in Bibliotheken stehen. Und wer diese Bücher, die in Bibliotheken stehen, nicht kennt, der kann nicht mitreden, wenn Bücher, die in Bibliotheken stehen, in Bibliotheken stehen.

der Rhein- und Mosel-Armee kein Hinderniß mehr im Wege. Diese erfolgte den 12. October zu Lautereck; und als die Maas-Armee von Cölln her am Rhein hinaufzog, die Rhein- und Mosel-Armee aber hinabwärts drang, begannen die Verbündeten überall zu weichen. Die Preußen verließen ihre Stellungen bei Bingen, und gestatteten dem General Moreau den Einzug in diese Stadt. Gemeinschaftlich mit den Österreichern zogen sie sich immer weiter zurück, bis sie bei Mainz und Oppenheim am 20. und 23. October auf das rechte Rheinufer zurückgingen. Mainz, von den Österreichern besetzt, wurde bald darauf von dem General Kleber belagert; dasselbe Schicksal hatte Luxemburg. Dies waren die beiden einzigen Punkte, welche den Verbündeten auf dem linken Rheinufer blieben.

Holland war auf eine Weise vereinzelt, daß eine Eroberung nicht ausbleiben konnte.

Faßt man alles zusammen, was im Laufe des Jahres von den Generalen der Republik geleistet war, so verliert man den Muth, den Wohlfahrtsausschuß, von welchem so glänzende Ergebnisse, wie das Vordringen in Piemont, Spanien und Holland und die Eroberung des ganzen linken Rheinufers, ausgegangen waren, wegen der von ihm gebrauchten Mittel anzuklagen. Wie hätten dies sanfte Mittel sein mögen!

Drittes Kapitel.

Revolutionäre Auftritte im Innern der Republik: ein Dekret über Volksgesellschaften — Carrier's Prozeß — Rücktritt der drei und siebzig verhafteten Deputirten — Verfolgung der sogenannten großen Verbrecher.

Begebenheiten, wie die so eben beschriebenen, mußten den Parteikampf dadurch erhitzen, daß sie die Wirksamkeit der einen Partei in eben dem Maße unterstützten, worin sie die Wirksamkeit der andern niederdrückten und lähmten. Je mehr der Schrecken wich, desto mehr mußte sein Gegensatz, Moderantismus genannt, emporkommen. Er war es, der im Convent den Thermidoriern über die Bergmänner, in der Hauptstadt der vergoldeten Jugend Fréron's über die Jakobiner, im ganzen Umfange der Republik den Menschlichgesinnten über die Schreckensmänner das Übergewicht gab. Eine neue Ordnung der Dinge war im Anzuge; der Parteikampf aber war das Mittel, ihre Feststellung zu beschleunigen.

Um eine festere Stellung zu gewinnen, hatte der Jakobiner-Klub der Hauptstadt sein Glaubensbekenntniß bekannt gemacht. Die wesentlichsten Artikel desselben waren: „Lieber tausendmal sterben, als unter dem Joche der Aristokraten leben; alle strengen Maßregeln sind nützlich und heilsam; der Moderantismus ist ein Verbrechen gegen das Vaterland; Feinde der Umwälzung, welche ihre Freiheit

erhalten haben, müssen wieder eingekerkert werden; die Gefangenschaft der Adeligen muß bis zum Frieden dauern; eben so die der Priester, und reiche Egoisten muß man verhindern, den Gang der Regierung durch ihr Vermögen aufzuhalten." Allen diesen Maßregeln schrieb der Klub die Kraft zu, daß sie die Umwälzung beendigen und die Republik retten würden; und dabei erklärte er ganz laut, daß über alle diese Punkte kein Capituliren mit ihm möglich sei.

Wie sehr die Häupter der Majorität des Convents es auch bisher darauf angelegt hatten, den Parteigeist zu beschwichtigen: so begriffen sie doch, auf das so eben mitgetheilte Glaubensbekenntniß der Jakobiner, daß mit dieser Gesellschaft kein Frieden möglich sei. Genöthigt, sich zu vertheidigen, dachten sie auf Mittel, den Zusammenhang aufzuheben, worin die Muttergesellschaft zu den Tochtergesellschaften im ganzen Umfange der Republik stand. Eine noch dringendere Aufforderung zu einem solchen Schritte lag in dem Verlangen des Wahlklubs, nach welchem der Convent 1) die Wahl der Municipal-Beamten an das Volk zurückgeben; 2) die seit dem 9. Thermidor unterdrückte Municipalität der Hauptstadt wiederherstellen; 3) in jeder Dekade wenigstens zwei Sitzungen der Sektionen gestatten sollten. Das Verhältniß des Wahl-Klubs zu dem Jakobiner-Klub war nur allzu bekannt; und da Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrere sich in den letztern zurückbegeben hatten: so war es für die Häupter der Majorität gar nicht zweifelhaft, von wem das Verlangen des Wahl-Klubs eigentlich herrühre. Legendre, dem es nie an gesunder Beurtheilung fehlte, trug also auf der Stelle darauf an, daß man sich durch die Bestrafung der alten Tyrannen Ruhe verschaffen sollte. Dazu fehlte es der Versammlung aber noch an der nöthigen Entschlossenheit. Sie untersuchte dafür, wie es anzufangen sei, die Seitensprünge der Volksgesellschaften zu mäßigen und das Petitionsrecht

zu beschränken. Mehrere Vorschläge wurden zu diesem Endzweck gethan: nach Paris sollte kein Mitglied des Convents zugleich Mitglied des Jakobiner-Klubs sein; nach Dubois Crance beburfte es einer neuen Reinigung dieses Klubs, weil die frühere nur scheinbar gewesen war. Da die Versammlung sich nicht zu einem Dekret vereinigen konnte, die Volksgesellschaften mit ihren Zudringlichen aber immer unruhig wurden, so ertheilten die Ausschüsse der Wohlfahrt und Sicherheit den Auftrag, „einen Entwurf zur Abstellung der Mißbräuche in den Volksgesellschaften einzureichen.“ Dies geschah den 25. Vendemiaire. (17. Oct.). Nach dem Entwurf der Ausschüsse sollten alle Verpweigungen, Federationen und Verbindungen unter Volksgesellschaften untersagt, und alle Bittschriften (Petitionen) in einen Gesammtnamen wegfallen. Hierüber entstand in der Versammlung ein langer Hader zwischen den Thermidorienen und den Bergmännern, bis endlich Merlin de Thionville bemerkte: es sei Zeit, die Republik vor den Volksgesellschaften zu retten, die gegen sie verbindet wären. „Bürger,“ fügte er hinzu, „man muß kein Bedenken tragen, dieser Höhle näher zu treten, wenn gleich ihr Eingang mit Leichnamen verstopft ist. Wagt es, die Baudiebe und die Mörder daraus zu vertreiben, und laßt nur die guten Bürger in Ruhe, welche die großen Angelegenheiten des Vaterlandes mit Ueberlegung behandeln.“ Auf dies Kernwort wurde der Entwurf der Ausschüsse in ein Dekret verwandelt; und dies war der erste Schlag, der dem berüchtigten Klub versetzt wurde, nachdem er, drei Jahre hindurch, den Convent beherrscht und die Richtung der Revolution bestimmt hatte.

Daß es bei diesem ersten Schlage nicht bleiben würde, war schon am Abend desselben Tages, an welchem das Dekret erfolgt war, so gut als entschieden. Billaud-Varennes und Collot d'Herbois, welche im Convent während der Verhandlungen über die Volksgesellschaften ein hartnäckiges Schweigen beobachtet hatten, und jetzt von ihren

Digitized by Google

Mitlitern im Jakobiner-Klub aufgefordert wurden, sich beschnell zu rechtfertigen, gaben zur Antwort: „sie hätten aus Klugheit, nicht aus Schwäche, geschwiegen; schon seit längerer Zeit sei die Furcht, den Erörterungen zu schaden, die einzige Ursache ihrer Zurückhaltung; da sie deschuldigt würden, den Convent beherrscht zu haben, so hätten sie ihren Anklägern durch den Beyfall, sich zu entsernen, antworten wollen; dabei aber mache hinten nichts in viel Vergnügen, als von ihren Kollegen zu diesem Austritt aus ihrer freiwilligen Ausübung aufgefordert zu werden; denn sie wären weit davon entfernt, sich der Sache der Freiheit und der Republik zu entziehen. Zufrieden mit dieser Auskunft, kamen die Jakobiner auf das am Donnerstag erlassene Decret zurück. Sie fanden ihren Trost darin, daß ihnen nicht verwehrt wäre, durch den Redneerstuhl mit dem ganzen Frankreich zu korrespondiren, und wollten sich nur noch die Genugthuung verschaffen, dies durch ein Glückwünschen bekannt zu machen, daß, ohne von Jakobinern abgelegt und an Jakobiner gerichtet zu sein, unterzeichnet sein sollte von allen im Jakobiner-Saal versammelten freien Männern. Den Häuptern der Majorität entging hierbey nichts.

Ohe sie in dieser wichtigen Angelegenheit vorschritten, wollten sie, im Verein mit ihren Kollegen, einen Versuch machen, den Schaden zu bessern, der, in abgewichenen Jahre der National-Thätigkeit, so weit sie in nützlicher Betriebsamkeit abgeschlossen ist, durch Requisitionen, Maximum und Assignate zugefügt worden war. Die Thermidorier waren jedoch in Dingen der Staatswirthschaft allzu unwissend und unerfahren, als daß sie hätten begreifen können, wie wenig sich nach großen Zerrüttungen auf der Stelle wieder gut machen läßt. War in der allgemeinen Verwaltung irgend etwas vorwurfsfrei, irgend etwas durch die Nothwendigkeit selbst gerechtfertigt, so war es die Verwaltung der Finanzen und der Verpflegungen. Cambon,

der von allen Mitgliedern des Finanzausschusses den stärksten Einfluß geübt hatte, war so einsichtsvoll und redlich gewesen, das öffentliche Einkommen mit ungemeiner Strenge zu verwalten. Allerdings hatte er sehr viel Assignate in Umlauf gebracht; allein, wie hätte sich dies bei den starken Bedürfnissen der Revolution wohl vermeiden lassen? Mit gleichem Verstande war Robert Lindet bei den Requisitionen zu Werke gegangen. Es hatte zwar vielfältig Gewalt angewendet werden müssen; allein es hatte dabei auch nicht an Schonung gefehlt. Hierüber gab es keine Meinungsverschiedenheit. Die Thermidorier, vor allen aber Tallien, hörten indeß in ihrem Reaktionsgeiste nicht auf, die einfältigsten und ungerechtesten Angriffe auf das allgemeine System der Mittel, und auf die Art der Anwendung der letzteren, zu machen. Alles Übels erste Ursache war, nach ihnen, die allzu starke Assignaten-Emission; dadurch wäre, sagten sie, das Maximum so unterdrückend und verderblich geworden; denn es habe den Verkäufer genöthigt, einen Nominal-Werth, der je mehr und mehr geschwunden sei, an der Stelle des wirklichen Werths zu nehmen. Damit hatte es nun zwar seine volle Richtigkeit; allein was war dadurch gebessert, daß man dies sagte? Das Übel war geschehen; und alle Vorwürfe, welche der Finanz-Verwaltung Cambons gemacht wurden, waren um so weniger angebracht, weil dieser Mann in dem Ruf der Rechtschaffenheit stand, und weil man von ihm wußte, daß er den Forderungen Robespierre's, St. Just's und Couthon's, sofern sie revolutionäre Ausgaben betrafen, mit großer Entschlossenheit widerstanden hatte. Unter der Hand hatte Cambon den Freunden Talliens sagen lassen, daß er sie nicht angreifen würde, wenn sie ihn in Ruhe ließen; daß sie aber auf eine mitleidslose Verfolgung rechnen könnten, wenn sie in ihren Verleumdungen fortführen. Da nun Tallien nicht aufhörte, die alte Finanzverwaltung von dem Rednerstuhl aus anzuklagen, so hielt Cambon, der mit seiner Redlich-

keit sehr heißes Blut verband, nicht länger an sich. In einer der zahlreichsten Sitzungen wendete er sich gegen Tallien mit den Worten: „Nun, du greifst mich an; du willst meine Redlichkeit in Schatten stellen. Gut! ich werde dir beweisen, daß du ein Gaudieb, ein Straßenräuber bist. Als Gemeine-Schreiber hast du nicht Rechnung gelegt; und davon habe ich den Beweis im Ausschuß der Finanzen. Du hast eine Ausgabe von 150000 Fr. für einen Gegenstand angeordnet, der dich mit Schande bedecken wird. Auch von deiner Sendung nach Bordeaux hast du nicht Rechenschaft gelegt; und auch darüber habe ich den Beweis im Ausschuß. Für immer aber wirst du der Mitschuld an den Septembermorden verdächtig bleiben; und durch deine eigenen Worte will ich dir diese Mitschuld beweisen, die dich für immer zum Schweigen verurtheilen sollte." So angedonnert, stotterte Tallien einige Worte, wodurch er zu erkennen gab, daß er nicht auf das, was seine Person angehe, sondern nur auf die allgemeinen Fragen antworten werde.

Cambon, den man zu besänftigen gesucht hatte, bewies hierauf: daß die Assignate die einzige Hülfsquelle der Umwälzung gewesen wären; daß die Ausgaben monatlich 300 Millionen betragen, die Einnahmen aber, bei der herrschenden Unordnung, kaum den vierten Theil jener Summe abgeworfen hätten, daß man also jeden Monat mit Assignaten hätte zu Hülfe kommen müssen; daß die im Umlauf befindliche Masse derselben kein Geheimniß wäre; daß sie 6 Milliarden und 400 Millionen betrage, während sich der Werth der National-Güter auf 12 Milliarden belaufe; daß er mit Lebensgefahr 500 Millionen auf Ausgaben, welche von Robespierre, St. Just und Couthon vorgeschlagen worden, erspart hätte; daß Maximum und Sequester von ihm am meisten bestritten worden u. s. w.

Die Versammlung quälte sich mehrere Wochen mit den Mitteln, das öffentliche Vertrauen zurückzuführen; und es

iſt nicht zu leugnen, daß Manches von ihr ausging, was Sicherheit und Beruhigung gewährte. Doch hätte ſie nicht ſein müſſen, was ſie war, wenn durch ihre Maßregeln Großes hätte erreicht werden ſollen. Ihr fehlte die ſittliche Gewalt; und indem ſie der rein-phyſiſchen entſagt hatte, um nicht in ein Schreckens-Syſtem zurückzufallen, konnte ſie, ſelbſt mit dem beſten Willen, das Gute und Nützliche zu bewirken, immer nur das Hauptübel verſtärken. Dies beſtand in dem bezüglichen Unwerth des Papiergeldes; ſie aber mußte, um fortdauern zu können, dieſen Unwerth durch immer ſtärkere Emiſſionen von Aſſignaten vermehren. Wie weit dies getrieben wurde, darüber werden wir weiter unten Rechenſchaft ablegen. Gab es jemals eine politiſche Krankheit, die nur durch den Peſſimismus geheilt werden konnte, ſo war es dieſe. Nur aus dem Übermaaß des Böſen konnte, hinſichtlich der Aſſignate, das Gute hervorgehen; nur die gänzliche Werthloſigkeit dieſes Papiergeldes konnte ein angemeſſenes Ausgleichungsmittel der geſellſchaftlichen Arbeit zurückführen.

Bei dieſer Lage der Dinge hatten die Bergmänner im Convent und ihre Freunde im Jakobiner-Klub keine Urſache, an ihrem Wiederemporkommen zu verzweifeln; zum wenigſten war auf ihrer Seite der zahlreichſte Theil der Bevölkerung von Paris, deſſen Verlegenheiten durch den zunehmenden Unwerth der Aſſignate täglich wachſen mußten. Doch jedes Übel braucht Zeit, um ſich nach ſeiner ganzen Stärke zu entwickeln; und ehe der Augenblick einer förmlichen Rebellion gegen den Convent eintreten konnten, führten unbeabſichtigte Auftritte die Auflöſung des Jakobiner-Klubs herbei.

Die Theater waren wieder eröffnet worden, und frei ſtand den Schauſpielern, zu geben, welche Stücke ſie wollten. Auf dieſe Weiſe wurde Racine's Phädra im Schauſpielhauſe Feydeau die erſte Veranlaſſung zu einer Erklärung über den 31. Mai. Nicht bloß im Pantheon war

Marat's Brustbild beigesetzt worden: es prunkte auch, gemalt oder gemeißelt, in dem Sitzungssaale des Convents, in den Schauspielhäusern und auf den öffentlichen Plätzen. Der gebildete Theil der Pariser hatte diesen blutdürstigen Narren immer verabscheut. Jetzt stellte ihn Racine's Meisterwerk in vermehrter Scheußlichkeit dar. „Nieder mit Marat," rief man von allen Seiten; und die Büste wurde herabgestürzt und Rousseau's Bild an deren Stelle gebracht. Was Kunstgefühl oder Parteihaß in dem Schauspielhause that, das wiederholte der Muthwille auf den öffentlichen Plätzen. Ein Schlachter bestrich Marat's Kopf mit Blut; und so ging die Büste dieses Unholds von einer Hand in die andere, bis Gassenjungen sie in Koth traten und dabei ausriefen: „dies dein Pantheon, Marat!"

Dieser unerwartete Auftritt war beunruhigend für alle diejenigen, welche über den Schrecken und dessen Wirkungen anders dachten, als die Thermidorier. Gefährdet schien ihnen die ganze Revolution, wenn dem 31. Mai ein Brandmal aufgedrückt werden sollte. Mit Marat's Büste eilten sie in die Vorstädte, um den ärmern Theil der Bevölkerung für sich zu gewinnen. Hier schwuren sie, Marat's Andenken zu rächen; hier nannten sie den Convent einen Senat von Coblenz; hier eiferten sie gegen die Befreiung der noch immer eingesperrten Deputirten, als gegen ein an dem Vaterlande zu begehendes Verbrechen; hier schwangen sie vorläufig die Dolche, womit sie die Urheber der gegenumwälzerischen Gräuel zu Boden stoßen wollten; hier brachten sie den Aufruhr wirklich in Gang.

Doch gleichzeitig bildete sich die Gegenkraft. Während die Jakobiner-Genossen aus der Vorstadt St. Antoine und aus der Straße St. Denis, St. Martin herbeiströmten, brach Freron's vergoldete Jugend aus dem Palais-Royal, ihrem gewöhnlichen Sammelplatz, hervor. Beide Parteien stießen auf einander im Carrousel, in dem Garten der Tuilerien, auf dem Revolutionsplatz. Die eine rief:

Es lebe der Convent! nieder mit den Schrekkensmännern und dem Schweife Robespierre's! Die andere brüllte: Es lebe der Convent! es leben die Jakobiner! nieder mit den Aristokraten! Die vergoldete Jugend sang ein Lied, das man das Erwachen des Volks nannte; die Freunde der Jakobiner stimmten das durch so viele Siege unsterblich gewordene Allons, enfans de la patrie an. Bald kam es zu Händeln, die in Schlägereien ausarteten. Es wurde Blut vergossen. Die Gefangenen lieferte man auf beiden Seiten an den Sicherheitsausschuß ab; und dieser, aus lauter Thermidoriern bestehend, ließ die jungen Leute laufen und hielt bloß die sich so nennenden Patrioten fest.

Diese Auftritte dauerten mehrere Tage und wurden so beunruhigend, daß die Regierungsausschüsse Sicherheits-Maßregeln nahmen und auf allen Posten die Wachen verstärkten. Den 9. November 1794 langte eine zahlreiche Rotte, die vom Palais-Royal ausgegangen war, längs der St. Honore'-Straße vor dem Jakobiner-Saal an und umstellte ihn so, daß die Jakobiner, welche gerade eine Sitzung hielten, sich für belagert halten konnten. Darüber langte aber auch die Gegenpartei an. Die Stichworte waren verschieden; und sobald man handgemein geworden war, entschied sich der Sieg für die jungen Leute, welche sehr zahlreich waren. Als Herren des Schlachtfeldes warfen sie die Fenster des Jakobiner-Saales ein, und ganz artige Steine fielen mitten unter die Versammlung. Diese gerieth darüber in Aufruhr; und da Conventsmitglieder unter ihr waren, so nannte sie das, was vorging, einen Angriff auf die National-Repräsentation. Die Weiber in den Galerien suchten zuerst ins Freie zu kommen; doch aufgefangen von den jungen Leuten, die in ihnen nur Furien der Guillotine sahen, hatten sie allerlei Mißhandlungen zu leiden und kehrten zuletzt mit zerzauseten Haaren in den Saal zurück. Inzwischen hörte der Steinhagel auf die

Versammlung nicht auf. Hiervon aufs Äußerste gebracht, stellte sich der kräftige Duhem an die Spitze seiner Kollegen zu einem Ausfall, der in der St. Honore-Straße großen Zusammenlauf verursachte. Glücklicher Weise fehlte es an Mordgewehren; denn sonst würde ein Gemetzel nicht ausgeblieben sein. Mit einigen Gefahren kehrten die Jakobiner in ihren Saal zurück. Außerhalb desselben betheuerten die jungen Leute, daß, wenn ihre Kameraden nicht ausgeliefert würden, im Saal das Unterste zu oberst gekehrt werden sollte.

Dieser Lärm hatte bereits einige Stunden gedauert, ehe die Regierungsausschüsse zusammentreten und Befehle ertheilen konnten. Die Patrouillen, welche dahin abgesendet wurden, hatten Glieder der Ausschüsse zur Begleitung. Auf die Belagerer wurde kein Angriff gemacht; man begnügte sich damit, ihnen das Versprechen zu geben, daß ihre Kameraden ausgeliefert werden sollten; und als sie sich auf dies Wort entfernt hatten, wurde der Saal geleert, ohne daß noch etwas mehr geschah. Die Mitglieder der Ausschüsse kehrten hierauf zu ihren Kollegen zurück, und die ganze Nacht verstrich unter Berathschlagungen über das, was fortan geschehen müsse. Einige waren für die Aufhebung des Jakobiner-Klubs; andere sprachen dagegen. Vor allen erschrak Thuriot, wiewohl er zu denen gehörte, welche Robespierre'n am 9. Thermidor angegriffen hatten, über die Folgen der Reaktion. So blieb die Sache noch einen Tag unentschieden. Den 21. Brümaire versammelten sich die Jakobiner aufs Neue. Es war vorherzusehen, daß man noch einmal handgemein werden würde; denn alles war dazu vorbereitet. Um nun anstößigen Auftritten zuvorzukommen, vereinigten sich die Regierungsausschüsse in dem Beschluß, daß die Sitzungen der Jakobiner aufhören sollten, zu welchem Zweck sie die Schlüssel des Saales im Sekretariat der Sicherheitsausschüsse niederzulegen befahlen. Dies wurde pünktlich vollzogen. Die gegenseitigen Rotten zer-

streuten sich, und die Nacht blieb ruhig. Am folgenden Morgen theilte Laignelot den von den vier Ausschüssen gefaßten Beschluß dem Convent mit; und nachdem dieser den Beschluß mit großer Stimmenmehrheit bestätigt hatte, erschallte es von allen Seiten: Es lebe die Republik! es lebe der Convent!

So endigte diese berüchtigte und verhaßte Gesellschaft, deren Charakter in den verschiedenen Perioden der Umwälzung sehr verschieden war, und die, trotz aller Thatkraft, die sie sich zutraute, nichts mehr vermochte von dem Augenblick an, wo es darauf ankam, an die Stelle des Zerstörten etwas Haltbares zu bringen. Sie starb also wie Mirabeau; nur mit dem Unterschiede, daß ihre rohesten Glieder nicht aufhörten, unruhig zu sein.

Die Sprengung des Jakobiner-Klubs konnte nicht eine vereinzelte Thatsache bleiben. Ihr folgte zunächst die Sprengung des Wahl-Klubs, der sich aus dem bischöflichen Palaste auf das Museum zurückgezogen hatte. Hierauf brachte André Dumont in Vorschlag, „daß die Ehre des Pantheons keinem Bürger früher, als zehn Jahre nach seinem Tode zu Theil werden solle; und zwar mit Aufhebung aller Verfügungen, welche auf das Gegentheil hindeuteten. Die Veranlassung zu diesem Vorschlage war, daß Marat's Bild sich noch im Conventssaal und im Pantheon befand, nachdem es aus den Theatern und von den öffentlichen Plätzen verschwunden war. Ob nun gleich die Versammlung, um ihre Anhänglichkeit an der Revolution zu beweisen, Marat's Asche vor wenigen Monaten in das Pantheon versetzt hatte: so wagte in ihr doch Niemand, André Dumont's Vorschlag zu bekämpfen. Dieser Vorschlag wurde also in ein Dekret verwandelt, und diesem gemäß wurden Marat's, Lepelletier's und Dampierre's Büsten und Bilder, wie aus dem Conventssaal, so aus dem Pantheon entfernt. Wie sehr hatte sich seit Jahr und Tag alles verändert! Da, wo sonst Marat's Brustbild Verehrung gefunden hatte, verkaufte

man jetzt Jean Paul Marat's Verbrechen um einen Franken; und wenn vor sechzehn Monaten unzählige Deputationen vor den Schranken des Convents erschienen waren, um zu bitten, daß man die verletzte Menschheit durch eine abschreckende Bestrafung der Mörderin des Volksfreundes versöhnen möchte, so erschienen jetzt eben so unzählige, dem Convent für die Entpantheonisirung des Blutsäufers — so wurde es ausgedrückt — zu danken.

Im Wesen der Reaktionen liegt, daß man nicht bloß geschehenes Übel gut machen, sondern auch Rache nehmen will; die herrschende Partei war aber zur Rache um so mehr aufgelegt, weil sie auf der einen Seite fühlte, wie weit sie davon entfernt war, eine sittliche Autorität üben zu können, und weil sie auf der andern der Rache als eines Bestechungsmittels bedurfte, um eine vortheilhafte Meinung von sich zu unterhalten. Dazu kamen die Aufforderungen von außen. Täglich forderte man die Bestrafung Lebon's und Fouquier Tinville's, die noch immer im Gefängniß saßen. Auf gleiche Weise wollte man die Mitglieder der alten Regierungsausschüsse zur Verantwortung gezogen sehen. Ein neuer Gegenstand der Verfolgung bot sich dar, als die Ersäufungen, welche Carrier zu Nantes veranstaltet hatte, öffentlich bekannt wurden. Hundert und drei und dreißig Nanteser, welche nach Paris geschickt waren, um von dem Revolutions-Tribunal gerichtet zu werden, waren erst nach dem 10. Thermidor daselbst angelangt, und hatten die volle Gunst gefunden, welche sich an das neue Regierungs-System knüpfte. Durch ihre Aussagen war der Schleier gesunken, welcher die zu Nantes verübten Grausamkeiten bisher verhüllt hatte; der öffentliche Unwille darüber aber hatte der Regierung keine andere Wahl gelassen, als den Revolutionsausschuß von Nantes nach Paris kommen zu lassen. In dem Verfahren nun, das gegen sie eingeleitet wurde, kamen die gewöhnlichen Gräuel des Bürgerkrieges zur Sprache, welche die Angeklagten

nur dadurch zu entschuldigen wußten, daß sie sich auf Carrier's Befehle und auf den Vendee-Krieg bezogen, der vor ihren Thoren gewesen sei; und je mehr die Instruktion sich ihrem Ende näherte, desto mehr drangen die Angeklagten darauf, daß Carrier vorgefordert werde, um Rechenschaft zu legen über die von ihm ausgestellten Befehle. Dies ließ sich um so weniger vermeiden, weil das Volk (so fern es nicht jakobinistisch war) von allen Seiten auf Carrier's Verhaftung drang. Der Convent mußte unter diesen Umständen einen Entschluß fassen. Es kam also darauf an, durch ein Dekret die Formen zu bestimmen, welche in dem Falle anzuwenden wären, daß ein Mitglied der National-Repräsentation vor Gericht gestellt werden müßte. Bei der Erörterung offenbarte sich eine starke Meinungsverschiedenheit. Die Bergmänner wollten einer neuen Dezimation begegnen und drangen daher auf lange und schwierige Formalitäten. Die Thermidorier und ihr Anhang hingegen wollten diese Formalitäten vereinfachen, um die Bestrafung gewisser Abgeordneten, die man Proconsuln nannte, zu beschleunigen. Endlich wurde beschlossen, daß jede Denuntiation an die drei Ausschüsse der Wohlfahrt, der Sicherheit und der Gesetzgebung gesendet werden sollte, um darüber zu entscheiden, ob eine Untersuchung nöthig sei; und wenn diese Ausschüsse sich dafür erklärt hätten, so sollte eine Kommission von 21 Gliedern durchs Loos gebildet werden, auf deren Bericht der Convent darüber entscheiden sollte, ob eine Anklage Statt finde, in welchem Falle der Abgeordnete vor dem competenten Gericht erscheinen müsse.

Man denkt sich leicht, wie die Erklärung der Ausschüsse und der Bericht der Ein und zwanziger Kommission in Beziehung auf Carrier ausfielen. Als der letztere im Convent verlesen war, vertheidigte Carrier, der von Profession ein Advokat war, sich ohne alle Leidenschaft. Er setzte alle von ihm eingeleiteten oder gutgeheißenen Grausamkeiten auf die Rechnung theils der Erbitterung, die

jeden Bürgerkrieg begleitet, theils der Nothwendigkeit, worin man sich befunden, der noch immer nicht gedämpften Vendee Schrecken einzujagen, theils der Befehle des Wohlfahrtsausschusses, dem er freilich nicht die von ihm veranstalteten Ersäufungen, wohl aber diese Eingebung wilder Thatkraft zuschrieb. Darüber entwickelten sich aufs Neue alle die gefährlichen Fragen, welche schon so oft in Gang gebracht waren: Fragen, nach welchen beantwortet werden sollte, welchen Antheil jeder Einzelne an den Erscheinungen der Revolution habe; Fragen, wodurch ausgemittelt werden mußte, durch welchen Zusammenhang der Beauftragten mit den Ausschüssen, dieser mit dem Convent, des Convents mit Frankreich jene Begeisterung entstanden war, die so viel Abscheuliches, zugleich aber so viel Großes geboren, und Frankreichs Integrität gerettet hatte. Der Knoten war nicht zu lösen, und nicht mit Unrecht sagte Carrier in einem Augenblick der Verzweiflung: „hier in dieser Versammlung ist alles schuldig, die Klingel des Präsidenten nicht ausgenommen.“ Zuletzt entschied das Gefühl. Der zu Nantes verübten Grausamkeiten waren so viel, daß Niemand Carrier zu vertheidigen wagte. Er wurde also einhällig als der Anklage fähig erklärt und vor das Revolutions-Tribunal geschickt.

Dieses hatte keine Ursache mehr, sich in seinen Untersuchungen zu übereilen. Es brachte also in sein Verfahren nicht bloß Ernst, sondern auch die Umständlichkeit, wodurch der Schein der Gerechtigkeit gerettet wird. Eine zahlreiche Zuhörerschaft, welche den Geist der Reaktion auf keine Weise verbarg, machte die Untersuchung noch feierlicher. Endlich wurde das Urtheil dahin gefällt, daß Carrier und zwei Mitglieder des Revolutions-Ausschusses von Nantes (Pinell und Grand-Maison) zur Todesstrafe verurtheilt, alle Übrigen aber wegen des Gehorsams, den man Vorgesetzten zu leisten habe, freigesprochen wären. Carrier blieb dabei, daß die ganze Revolution mit allen, die sie gemacht,

geduldet oder geleitet hätten, eben so schuldig wäre, wie er. Genöthigt, das Blutgerüst zu besteigen, zeigte er sich entschlossen und ruhig; und nach allen den Zügen, welche ihn vor seiner Sendung nach Nantes charakterisiren, zu urtheilen, muß man von ihm annehmen, daß Blutdurst nicht zu seinem Wesen gehörte: so sehr verändern sich in Bürgerkriegen die Charaktere der Menschen; so groß ist die Gewalt der Revolutionen!

Carrier's Schicksal erschreckte viele Anhänger der Umwälzung; denn sie konnten sich nicht verhehlen, daß diese Hinrichtung nur der erste Anfang der Wiedervergeltung sei, welche die gegenumwälzerische Partei in Gang bringen wollte. Schon verpflichtete ein Conventsdekret alle diejenigen, welche in öffentlichen Ämtern gestanden und Gelder verwaltet hatten, Rechenschaft zu legen. Da nun die meisten Revolutions-Ausschüsse und Municipalitäten Kassen unter sich gehabt hatten, theils zur Organisation der ersten Bataillone von Freiwilligen, theils zur Besoldung der Revolutions-Heere, theils zur Bezahlung der Transporte, theils zur Bestreitung der Polizei: so war vorherzusehen, daß alle, die während des Schreckens-Systems ein öffentliches Amt bekleidet hatten, zur Verantwortung würden gezogen werden: eine Aussicht, welche sehr viel Mißvergnügen hervorrief, und der herrschenden Partei einen sehr wesentlichen Theil der Beliebtheit entzog, welche sie sonst genossen haben würde.

Diese Partei war zu weit vorgegangen, als daß sie hätte stille stehen können. Nachdem sie Robespierre'n zu einem Tyrannen gestempelt hatte, blieb ihr nichts anderes übrig, als den 31. Mai zu verdammen. Daraus folgte ganz von selbst, daß die 73 Deputirten, welche gegen diesen Tag protestirt hatten, unschuldig waren. Dreizehn Monate hatten sie, unter tödtlichen Befürchtungen, im Kerker geschmachtet, und zum Theil mit Mangel und Krankheit gekämpft, ohne daß ihnen irgend eine Erleichterung zu

Theil geworden war. Verschwunden war indeß ihre Protestation aus den Regierungsausschüssen. Nach dem 9. Thermidor hatte der Convent zwar ihre Unschuld genehmigen wollen; doch immer nur unter der Bedingung, daß sie ruhig in ihre Wohnungen zurückkehrten, ohne auf eine Untersuchung zu dringen. Dies hatten sie abgelehnt, und zur Antwort gegeben: „sind wir schuldig, so treffe uns das Schwert des Gesetzes; wurden wir aber das Opfer einer beispiellosen Tyrannei, und hörten wir eigentlich nie auf, das Vertrauen des Volks zu verdienen, so lasse man uns wieder eintreten in die Stellen, zu welchen wir von dem Volke berufen wurden." Die öffentliche Meinung hatte diese Erklärung unterstützt, und die Kämpfe der Thermidorier mit den Bergmännern hatten eine Verstärkung der ersteren nothwendig gemacht, die nirgends sicherer zu finden war, als in den Ausgestoßenen. Sie wurden also mittels eines Conventsdekrets vom 18. Frimäre (8. Dec.) in den Schooß des Convents zurückgerufen, und auf Thibaudau's Antrag theilte auch Thomas Paine diese Ehre, nachdem er seit Jahr und Tag verstoßen gewesen war.

Die Zurückgerufenen traten gleich am folgenden Tage in die Versammlung zurück, und der alte Dessaulx, welcher an ihrer Spitze stand, gab in ihrem Namen das Versprechen, daß sie, mit Beseitigung aller Empfindlichkeit über die ihnen zu Theil gewordene Behandlung, nur ihre Pflicht erfüllen, d. h. für das allgemeine Beste wirken würden. Als nun dieser Schritt geschehen war, handelte es sich gar bald um eine förmliche Verdammung des 31. Mai. Auch dazu fehlte es nicht an Aufforderung. Louvet, Lanjuinais, Henri Larivière, Doulcet, Isnard, kurz alle der Ächtung entronnenen Girondisten schrieben von ihren Schlupfwinkeln aus, und forderten Wiedereinsetzung. Die rechte Seite war nur allzu geneigt, diese zu gestatten; allein sie wurde für den Augenblick noch in Zaum gehalten durch die Thermidorier, welche den allzu raschen Fortschritt der

Rückwirkung zu fürchten begannen. Jene mußten sich also in Geduld fassen und es darauf ankommen lassen, ob nicht irgend ein widriges Geschick sie für immer von jeder Genugthuung ausschließen werde.

Nichts desto weniger empfand der Convent, daß, wer lossprechen will, auch das Recht der Verdammung üben können muß; seine eigene Zusammensetzung zwang ihn zu dieser Art des Verfahrens, welche höchstens geeignet war, durch Ausstoßung widerwärtiger Elemente eine augenblickliche Übereinstimmung hervorzubringen. Kaum war also die Wiederaufnahme der Dreiundsiebzig erfolgt, als ein alter Abgeordneter, Namens Raffron, bemerkte, „daß es Zeit sei, alles zu verfolgen, was schuldig wäre, und den Franzosen zu zeigen, daß der Convent keine Gemeinschaft mit Räubern und Mördern hätte." Nach Raffron sollten Lebon und David ohne Zeitverlust vor Gericht gestellt werden. Ein anderer Abgeordneter fügte Maignet hinzu; und nun erhoben sich sogleich mehrere Stimmen, von welchen einige die Bestrafung Fouquier-Tinville's, andere die des ehemaligen Kriegsministers Bouchotte, noch andere die des Ex-Maire Pache forderten, der, wie behauptet wurde, nur durch Robespierre gerettet worden wäre. Wie hätten, bei dieser Stimmung der Gemüther, die drei sogenannten großen Verbrecher Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrere, welche bisher vertheidigt worden waren, ihrem Falle entgehen mögen! Legendre trat als Ankläger wider sie auf, und die Ausschüsse konnten nicht umhin, die Anklage anzunehmen und ihre Meinung darüber zu sagen. Inzwischen hatte auch Lecointre, welcher früher war für einen Verleumder erklärt worden, die Beweisstücke drucken lassen, an denen es ihm früher gefehlt hatte. Diese wurden den Ausschüssen zugesendet, welche, fortgezogen von der öffentlichen Meinung, nicht zu widerstehen wagten und den Ausspruch thaten, daß eine Untersuchung Statt finde in Beziehung auf Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und

Barrere; doch nicht in Beziehung auf David, Vouland und Amar.

So war denn der Prozeß eingeleitet, der dem Moderantismus den letzten Triumph verschaffen sollte. Den Erfolg desselben zu sichern, that die Regierung alles, was in ihren Kräften stand, die letzten Spuren des Schreckens-Systems zu verwischen. Durch Wiederbelebung der Manufakturen und Fabriken auf allen Punkten der Republik suchte sie die Betriebsamkeit der Franzosen wieder in Gang zu bringen. Die Voraussetzung war, daß des Baaren in Frankreich noch genug vorhanden sei, und daß die Kapitalisten es nur nicht in Umlauf brächten, um nicht auf die eine oder die andere Art darum betrogen zu werden. Diese Befürchtung zu entfernen, machte der Convent bekannt, daß alle Kaufleute, Fabrikanten und Agrikultoren sich auf dem Wege des freien Handels mit allen ihren Bedürfnissen sollten versehen dürfen; er selbst wollte ihnen durch den Verkauf aller in den Magazinen vorräthigen Materialien dazu beförderlich sein. Die Einfuhrabgaben für Waaren, welche zu den ersten Bedürfnissen gehörten, wurden auf den geringsten Betrag zurückgesetzt; der Beschlag auf die Güter der Ausländer aber wurde gänzlich aufgehoben, und Ersatz für diejenigen versprochen, die bereits verbraucht waren. Zugleich erhielt jeder Bürger die Erlaubniß, Geld außer Landes zu schicken, wenn er dafür werthvolle Dinge eintauschte. Die Gläubiger der Ausgewanderten wurden zu Staatsgläubigern gemacht, und die Gesetzgebungs- und Finanz-Ausschüsse erhielten den Auftrag, die Mittel anzugeben, wie die Liquidation schnell und sicher geschehen könnte. Um die Güter der Ausgewanderten oder Verurtheilten dem Ackerbau schleuniger zurückzugeben, wurden eben diese Ausschüsse aufgefordert, festzusetzen, wie man sich mit den Verwandten der Ausgewanderten wegen des Antheils der Republik an den Erbschaften vergleichen könne. Die Mobilien der Ausgewanderten sollten unverzüglich an die Meistbieten-

den verkauft werden. Der Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt erklärte zugleich in einem Schreiben an den Bürger Barthelemy, Gesandten der Republik bei dem helvetischen Bunde: „daß ein Ausgewanderter nie den Boden Frankreichs betreten werde, ohne seinen Kopf auf das Schaffot zu tragen.“

Die Meinung der großen Menge, die immer der Autorität folgt, noch mehr auf ihre Seite zu bringen, nahm die Convents-Regierung eine Klasse, die bisher nur allzu sehr verlassen worden war, in ihren Schutz; dies waren die Gelehrten und die Künstler, welche, nachdem sie, durch die Aufhebung der Akademien, ihre Gehalte verloren hatten, meistens im Elende schmachteten. Vorläufig wurden 300000 Franken unter ihnen vertheilt. Der Ausschuß des Unterrichts erhielt zugleich den Auftrag, über den gegenwärtigen Zustand der Künste und Wissenschaften zu berichten; und merkwürdig waren die Berichte, welche Gregoire und Fourcroy abstatteten: jener über die Zerstörungen, welche der Freiheitsfanatismus an den Werken der Kunst und ihren Hülfsmitteln ausgeübt hatte; dieser über die Fortschritte der physischen Wissenschaften während der Revolution. Die Vergleichung beider bewies, daß das Geschrei über den wiederkehrenden Vandalismus allzu voreilig gewesen war; und lag es denn nicht in dem Wesen einer sehr zahlreichen Nation, daß die Franzosen in dem kurzen Zeitraum einiger Jahre nicht hatten wesentlich in der Zivilisation zurückgehen können? Selbst die kurze Dauer der Schreckens-Regierung lieferte hiervon den unumstößlichsten Beweis.

Am Schlusse des Jahres 1794 hatte man die Aussicht auf einen baldigen Frieden mit Holland, mit Preußen, mit dem deutschen Reiche, mit Spanien und mit der Vendee; und diese Aussicht, welche die Regierung festzuhalten wünschte, war unstreitig eine von den vorzüglich-

sten Triebfedern ihres Verfahrens; denn um Frieden zu haben, mußte sie vor allen Dingen zeigen, daß man mit ihr in Frieden leben könne. Die schnelle Eroberung Hollands bahnte ihr den Weg zu allen den Friedensschlüssen, zu welchen sie wirklich gelangte. Von dieser muß also zunächst die Rede sein.

Viertes Kapitel.

Die Eroberung Hollands; Friedensschlüsse mit Toskana, Preußen, dem deutschen Reiche und Spanien.

Die Eroberung Hollands, so wie sie in der ersten Hälfte des Januars 1795 vollendet wurde, war das Ergebniß besonderer Umstände und Beweggründe, unter welchen die Lage der französischen Regierung dieser Zeit obenan stand.

Erschöpft von der Anstrengung, welche die Aufstellung und Bewaffnung eines Heeres von 1,200000 Mann verursacht hatte, zugleich geschwächt und getheilt durch eine neue Organisation, welche jede große Autorität von sich ausschloß, würde die Verwaltung der Republik sich im höchsten Grade erleichtert gefühlt haben, wenn sie die im Norden und Osten wirksamen Armeen hätte die Winterquartiere beziehen lassen können. Allein, je mißlicher es um sie selbst stand, desto schärfer fühlte sie, daß durch die Siege an der Maas nichts geleistet wäre, wenn nicht noch ein großer Schlag hinzukäme, der die Geneigtheit der europäischen Mächte zum Frieden verstärkte. Eine sehr einfache Politik trieb sie also zur Fortsetzung der Feindseligkeiten, die im Grunde nichts weiter war, als eine Benutzung der im Laufe des Sommers und des Herbstes so mühsam errungenen Siege.

Zu dieser Betrachtung aber kam die Bedürftigkeit der Heere selbst. Ausgehoben in Masse, ausgerüstet in der

höchsten Eile, versetzt nach den verschiedenen Schlachtfeldern, hatten diese Heere von der Verwaltung kaum noch etwas mehr erhalten, als Pulver und Blei. Zwar hatten sie auf Kosten Belgiens und der anstoßenden Rheinländer gezehrt; allein Belgien war dadurch so erschöpft worden, daß es die größte Ähnlichkeit mit Frankreich selbst hatte. Die Geistlichkeit, die Abteien, der Adel, die Corporationen hatten 80 Millionen Franken hergegeben; doch wie hätte dies ausreichen mögen! Die Assignate hatten also auch hier gezwungenen Umlauf erhalten, und der Marktpreis von Lille war gebraucht worden, um das Maximum im ganzen Belgien zu bestimmen; dabei hatte es nicht an Requisitionen gefehlt. Nichts desto weniger hatte das Heer, an dessen Spitze Pichegru stand, in seiner Bekleidung den größten Mangel gelitten. Statt der Schuhe trug der Soldat Strohgeflechte, und um sich die nöthige Wärme im Freilager zu verschaffen, hatte er kein anderes Mittel, als Strohmatten. Der Offizier, in Assignaten bezahlt, sah sich auf ein monatliches Einkommen von 8 bis 10 Franken zurückgebracht; und wenn er von seinen Verwandten Unterstützung erhielt, so ließ sich davon kein Gebrauch machen, weil von der Verwaltung bereits alles in Beschlag genommen war. In jeder Beziehung theilte der Offizier das Loos des gemeinen Soldaten: den Torniſter auf dem Rücken, ging er zu Fuß, seine Hauptnahrung war schwarzes Brot, die Grundlage seines Lebens die Zufälligkeiten des Krieges. So nun trat ein Winter ein, der ganz vorzüglich strenge zu werden versprach. Schon erkrankten viele; unter ihnen der Oberfeldherr Pichegru. Rettung für das ganze Heer war nur in so fern möglich, als es Stellung und Lage veränderte. Es mußten also die letzten Kräfte aufgeboten werden, um den Zustand des Heeres zu verbessern.

Nicht ungünstig aber waren die Umstände. Mit der Überzeugung, daß es für ihn keine Lorbern gebe, war der Herzog von York, nach der Verdrängung der Österreicher

auf das rechte Rheinufer, nach England zurückgegangen; und General Walmoden, dem er den Oberbefehl übertragen hatte, war nur allzu bald zu der Überzeugung gelangt, daß Nymwegen, die Hauptschutzwehr Hollands, sich nicht vertheidigen lasse gegen einen zahlreichen Feind, der seine Rettung nur in wiederholten Angriffen finden konnte. Walmoden hatte sich also nach Arnheim zurückgezogen, und die holländische Besatzung von Nymwegen — etwa 3000 Mann — sich selbst überlassen. Hiervon unterrichtet, verdoppelten die Franzosen ihre Angriffe. Der Gouverneur der Festung erhielt von dem Erbprinzen von Oranien die Erlaubniß, sich zurückzuziehen, sobald die Gefahr groß genug sein würde. Als nun der Gouverneur, auf diese Berechtigung, die Vertheidigung des Platzes aufgab, entstand unter der Besatzung sehr schnell die Unordnung, welche die Franzosen zum Einmarsch in Nymwegen benutzten. Der Österreichische General Werneck, welcher der Besatzung von Wesel aus hatte zu Hülfe kommen sollen, war durch den General Vandamme auf das rechte Rheinufer zurückgeschnellt worden; und dies war für ein Glück zu achten: denn wäre Werneck weiter vorgerückt gewesen, so würde er mit seinen 15 bis 20000 Mann entweder vernichtet oder gefangen genommen sein.

Nach der Eroberung der Rheinschanze bei Mannheim handelte es sich um größere Fortschritte, welche nur dadurch gemacht werden konnten, daß die Nord-Armee sich Hollands bemächtigte. Holland erobern, hieß, sich der Schifffahrt auf der Schelde, der Maas und dem Rhein bemächtigen, England eines mächtigen Verbündeten für See-Unternehmungen berauben, Deutschland in seinen Seiten bedrohen, den Continental-Feinden Frankreichs den Verkehr mit England erschweren, weil dieser fortan einen Umweg über Hamburg nehmen mußte; es hieß aber vor allen Dingen, sich das geldreichste Land der Welt eröffnen: ein Vortheil, der bei dem Zustande des französischen Handels nicht

genug beherzigt werden konnte. Aus allen diesen Rücksichten erhielt General Pichegru vom Wohlfahrtsausschuß die gemessensten Befehle, die Einnahme von Grave und dem Bommeler Ward zu betreiben.

Dies geschah in den letzten Tagen des Dezembers, und wurde auf eine bewundernswürdige Weise von der Witterung begünstigt. Die strenge Kälte hatte nämlich die Waal und die Maas mit einer Eisdecke belegt, welche so stark war, daß ein großes Heer mit seinem ganzen Gefolge von Kanonen und Mörsern sich ohne alle Gefahr darüber fortbewegen konnte. Wie erstarrend diese Kälte auch sein mochte, so hielt sie Pichegru'n, welcher sich von seiner Unpäßlichkeit erholt hatte, doch nicht ab, den 26. December in der Nacht mit seiner ganzen Truppenlinie von Nymwegen bis Breda aufzubrechen. Der rechte Flügel dieses Heeres, an dessen Spitze Pichegru selbst stand, beschränkte sich auf die Beobachtung der Bewegungen des Feindes. Mit dem Mittelpunkt machte General Daendels, ein geborener Holländer, der sich seit 1787 nach Frankreich geflüchtet hatte, den Angriff auf den Bommeler Ward mit drei Kolonnen, die er über die Waal führte. Der linke Flügel suchte zu umgehen, um einzuschließen. Die Holländer, welche den Bommeler Ward vertheidigten, wurden aufs Vollständigste überrascht und aus einander gesprengt. Inzwischen erstürmte eine französische Division die Linien von Breda. So von allen Seiten angefallen, zogen sich die Holländer theils nach Gorkum, dem Hauptquartier des Prinzen von Oranien, theils nach Thiel zurück. Einmal im Besitz des Bommeler Wards, ging Pichegru auch zum Theil über die Waal, doch ohne vorzurücken, weil das Eis hier nicht stark genug war, um Kanonen zu tragen. Dauerte der Frost fort, so war Hollands Schicksal entschieden. Er dauerte aber fort; und die Folge davon war, daß weder der Prinz von Oranien mit seinen entmuthigten Holländern zu Gorkum, noch Walmoden mit seinen schon auf dem

Rückzug begriffenen Engländern und Hannoveranern irgend etwas vermochten gegen einen furchtbaren Feind, welcher den Mittelpunkt ihrer Linie gesprengt hatte und ihnen in Zahl so weit überlegen war. Während der linke Flügel der Nord-Armee Heusden angriff und Gorkum bedrohete, der Mittelpunkt aber, von Bommel aus, zwischen der Waal und dem Lek über Meterem nach dem Lingefluß vorrückte, wo die Engländer und Hannoveraner standen, konnte Entscheidung nicht lange ausbleiben. Zwar machte Wallmoden einen Versuch, seinen Gegner über die Waal zurückzutreiben; allein das Gefecht, das sich aus diesem Versuch entwickelte, war nur blutig, und die Franzosen gewannen immer mehr Erdreich.

In dieser verzweiflungsvollen Lage wünschte der Erbstatthalter zu unterhandeln. Er schickte also Abgeordnete nach Pichegru's Hauptquartier, um einen Stillstand der Feindseligkeiten zu vermitteln. Als Friedensbedingungen bot er Neutralität und Ersatz für die Kriegskosten an. Der französische General und die Convents-Kommissarien versagten jedoch die Einstellung der Feindseligkeiten; und hinsichtlich der Friedensbedingungen wendeten sie sich an den Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt. Diesem schienen Hollands Anträge nicht annehmbar, weil sie so spät kamen, d. h. zu einer Zeit, wo man sich des ganzen Landes bemächtigen konnte. Was auch immer die Wirkung seiner Weigerung sein mochte: da die Eroberung Hollands das Erstaunen über Frankreichs Siege vermehrte, das ganze Europa mit Furcht erfüllte, und Preußens Seiten bedrohete, so erhielt Pichegru den Befehl, nicht Halt zu machen, um so mehr, weil Preußen und das deutsche Reich noch keine Eröffnungen gemacht hatten und man folglich nicht wußte, was man beiden zur Antwort geben sollte. Sobald nun die Waal fest zugefroren war, daß die Franzosen mit Sicherheit vorgehen konnten, trennten sich Walmoden und der Prinz von Oranien. Jener überließ den Franzosen die Provinzen

Utrecht und Geldern; dieser verließ das holländische Heer, das noch immer bei Gorkum stand, um den im Haag versammelten Generalstaaten anzuzeigen, daß er für die Vertheidigung Hollands nichts weiter zu thun vermöge.

Von jetzt an war Hollands Eroberung eine Reihe von Triumphen. Kein Widerstand! Kein Tropfen vergossenen Bluts! Den 17. Januar rückte die Brigade Salm in Utrecht, der General Vandamme in Arnheim ein. Die Generalstaaten beschlossen, daß man den Franzosen nicht länger widerstehen wolle, und daß Beauftragte ihnen die Plätze öffnen sollten, die sie für ihre Sicherheit für nothwendig halten würden. Geheime Ausschüsse, die sich überall gebildet hatten, traten jetzt hervor, verjagten die bisherigen Obrigkeiten und ernannten neue. Überall ging man den Franzosen als Freunden und Befreiern entgegen und brachte ihnen die Lebensmittel und Kleidungsstücke, deren sie so sehr bedurften. Den 1. Pluviose (20. Jan.) hielt Pichegru, begleitet von den Repräsentanten Lacoste, Bellegarde und Joubert, seinen Einzug in Amsterdam. Drei Tage vorher hatte der Erbstatthalter in einer außerordentlich berufenen Versammlung der Generalstaaten und der Staaten von Holland nicht nur die Entlassung seiner beiden Söhne aus den Diensten der Vereinigten Niederlande (in welchen der Erbprinz oberster Befehlshaber der statthalterischen Truppen, sein Bruder General der Reiterei war) nachgesucht, sondern auch, unmittelbar darauf, alle seine Kriegs- und Civil-Ämter niedergelegt. Begleitet von ihrer Schwiegertochter, einer preußischen Prinzessin, hatte sich seine Gemahlin bereits nach dem Fischerdorfe Scheveningen begeben, um sich von hier nach England einzuschiffen. Der Erbstatthalter folgte ihr dahin. Die Reise nach England wurde ohne Zeitverlust angetreten. Den Hof begleitete ein großer Theil der sogenannten Orangisten. Man langte glücklich in England an. Der Erbstatthalter sah seitdem Holland nicht wieder, und ehe seine Nachkommenschaft dahin zurück-

kehren konnte, um das gegenwärtige Königreich der Niederlande zu gründen, mußten noch volle zwanzig Jahre verfließen.

Nach und nach breiteten sich die französischen Waffen über die ganze Oberfläche der Republik aus. In den veränderten Grundsätzen und Gesinnungen der französischen Regierung lag, die Bewohner dieses Landes nicht unter die Füße zu treten. Zwar fehlte es nicht an politischen Tollköpfen, welche Holland revolutioniren wollten; allein es überwog die Meinung derer, welche behaupteten, man müsse in der Proselytenmacherei nicht zu weit gehen, um Europa, das sich mit Frankreich versöhnen wolle, nicht unnöthig zu beunruhigen. Die erste Sorge der Repräsentanten war demnach, in einer Proklamation zu erklären, daß sie jedes Privat-Eigenthum achten würden, das des Erbstatthalters allein ausgenommen, welcher der einzige Feind der französischen Republik sei, auf dessen Kosten man sich daher auch für die Kriegskosten entschädigen könne; ferner, daß die Franzosen nur gekommen wären, ihre Freunde, die Holländer, von ihren Unterdrückern zu befreien, und ihnen die Wahl hinsichtlich der Regierungsform zurückzugeben. Diese Proklamation machte einen günstigen Eindruck. Unter französischem Einfluß wurden nunmehr die Behörden verändert.

Von den Generalstaaten sahen sich alle diejenigen ausgeschlossen, welche es ehemals mit dem Erbstatthalter gehalten hatten; zum Präsidenten der neuen Versammlung aber wurde Peter Paulus gewählt, welcher vor dem Sturz der republikanischen Partei im Jahre 1787 See-Minister gewesen war. Sobald die Versammlung vollständig war, schaffte sie die Statthalterwürde ab, und proklamirte die Volks-Souveränetät. Hierbei nicht stehenbleibend, machte sie den Entwurf zu einer Constitution und übertrug die Angelegenheiten des Landes einer vorläufigen Verwaltung. Von den 80 bis 90 Kriegsschiffen Hollands waren etwa

50 in den Häfen der Republik geblieben, und diese konnten als gerettet betrachtet werden; die übrigen wurden von den Engländern in Beschlag genommen. Das holländische Heer, das sich seit der Abreise des Prinzen von Oranien aufgelöst hatte, sollte sich unter den Befehlen des Generals Daendels von neuem organisiren. Die Angelegenheiten der Amsterdammer Bank kamen zur Sprache, und diesem Institut wurde der Vorwurf gemacht, daß es durch Darlehen auf die Obligationen der Indischen Kompagnie, der Anleihe-Kammer, der Provinz Friesland und der Stadt Amsterdam über seine Statuten hinausgegangen sei; allein dies bildete an und für sich kein Defizit.

Während die Holländer in dem, was ihnen widerfahren war, eine Aufforderung zur Beschäftigung mit ihren eigenen Angelegenheiten hatten, mußten sie zugleich für die vielseitigen Bedürfnisse des französischen Heeres sorgen. Es kam darauf an, dies Heer nicht bloß zu ernähren, sondern es auch zu bekleiden. Indem sich nun die vorläufige Verwaltung diesem Geschäft unterzog, erließ sie Schreiben an alle Städte der Republik, wodurch diese aufgefordert wurden, „das Bedürfniß eines großmüthigen Siegers zu befriedigen, welcher bitte, wo er zu nehmen berechtigt wäre, und nur das fordere, was sein dringendstes Bedürfniß heische." Die Städte entsprachen dieser Aufforderung. Wegen des Umlaufs der Assignate wurde ein besonderes Abkommen getroffen. Da der französische Soldat seinen Sold nur in Papier erhielt und kein anderes Zahlmittel hatte: so erließ die holländische Regierung in diesem Betracht eine Entscheidung, nach welcher Krämer und kleine Kaufleute verpflichtet wurden, die Assignate von dem französischen Soldaten zu 9 Sous auf den Franken anzunehmen, und demselben Soldaten für nicht mehr als für 10 Franken zu verkaufen; nach Ablauf einer jeden Woche mußten aber die eingetauschten Assignate allenthalben auf den Stadthäusern abgeliefert werden, welche dafür Baares gaben und die As-

signate sammelten, um sie in Abrechnung zu bringen auf eine Kriegs-Contribution, welche 100 Millionen Gulden betrug.

Die Provinzen Utrecht, Geldern und Holland waren erobert worden. Die drei oberrheinischen Provinzen Friesland, Ober-Yssel und Gröningen ergaben sich ohne Widerstand. Nur Seeland machte Bedingungen. Dahin gehörte: die freie Rückkehr der brabantischen Ausgewanderten, der ungezwungene Umlauf der Assignate u. s. w. Die Lage dieses Landes, das, als eng verbunden mit England durch die See, nicht schnell genug erobert werden konnte, wenn die Flotten im Texel und in Seeland gerettet werden sollten, bestimmte die Sieger zu einer augenblicklichen Annahme der gemachten Bedingungen. In wenig mehr als einem Monat erobert, gehörte Holland von jetzt an zur französischen Republik, ohne seiner Eigenthümlichkeit ganz zu entsagen. Den statthalterischen Palast im Haag bezogen französische Volks-Repräsentanten; und hier fehlte es ihnen nicht an Glückwünschungen, sogar von mehreren auswärtigen Gesandten. Nur der russische erschien nicht, und der Reisepaß, den er nachsuchte, wurde ihm sogleich bewilligt.

Die Kette der Coalition war gesprengt; und mit welchem Eigensinn die brittische Regierung, so weit sie sich in dem Premier-Minister William Pitt und dessen Anhange darstellte, auch auf die Fortsetzung des Krieges dringen mochte: so lag doch in der Natur der Dinge, daß durch Hollands Ausscheiden aus dem allgemeinen Bündniß wider Frankreich alles verändert war.

Für mehrere europäische Mächte war es fortan Bedürfniß, den Krieg nicht länger fortzusetzen. Allein wie zu einem Frieden mit Frankreich gelangen? Das größte Hinderniß lag in dem Organismus der französischen Regierung dieser Zeit. Um zu unterhandeln, um Waffenstillstände zu unterzeichnen, um Gebiete in den Zustand der Neutralität zu versetzen, bedarf es der Geheimhaltung. Noch mehr:

es giebt Friedens-Artikel, welche gar nicht bekannt werden dürfen, so lange gewisse Umstände vorwalten. Wie sich nun mit einer Regierung einigen, welche nichts verbergen, nichts durch sich selbst entscheiden, nichts ohne eine öffentliche Berathschlagung zu Stande bringen durfte? Selbst die offenste Regierung würde in Verlegenheit gerathen, wenn sie mit einer andern Regierung, die ihren Charakter in einer unbedingten Demokratie hätte, Unterhandlungen pflegen sollte; denn sie würde befürchten müssen, daß alle von ihr eingegangenen Bedingungen, unmittelbar nach deren Feststellung, wieder aufgehoben wären. Gerade hierin liegt am Tage, daß der Regierungs-Organismus nichts weniger als gleichgültig ist. Seine eigene Mangelhaftigkeit empfindend, hatte der französische Wohlfahrtsausschuß, nach der Eroberung Hollands, sich genöthigt gesehen, zwei seiner Mitglieder nach dem Haag zu senden, ohne über ihre Namen oder ihre Aufträge das Mindeste bekannt werden zu lassen. Sich deßhalb zu rechtfertigen, blieb ihm nichts Anderes übrig, als dem Convent einen Entwurf vorzulegen, wodurch er die zum Unterhandeln nöthigen Vollmachten nachsuchte. Hierbei konnte es nicht sein Bewenden haben; und es zeigte sich auf der Stelle, wie sehr die Herrschaft der Begebenheiten auf die Gestaltung der Regierungen einwirkt. Denn wollte der französische National-Convent sich nicht für unbedingten und ewigen Krieg erklären, so mußte er seine Neugier überwinden, sein Mißtrauen gegen die von ihm ausgegangenen Gewalten ablegen und Einzelnen die Befugniß ertheilen, das für ihn zu thun, was durch ihn selbst, als Körperschaft genommen, nicht zu Stande gebracht werden konnte. Der erste Schritt zur Wiederherstellung der Monarchie erfolgte dadurch, daß der Convent seinem Ausschuß der öffentlichen Sicherheit die Macht ertheilte, Waffenstillstände abzuschließen, Gebiete für neutral zu erklären, Verträge zu unterhandeln, die Bedingungen derselben festzustellen, sie sogar zu unterzeichnen, ohne daß

ihm, dem Convent, noch etwas mehr übrig blieb, als — die Genehmigung. Er that noch mehr; denn er bewilligte seinen Wohlthätertausschuß zu geheimen Artikeln, wiewohl mit der Bedingung, daß diese nichts enthalten sollten, was den offenen entgegen wäre, und daß sie bekannt würden, sobald die Nothwendigkeit der Geheimhaltung wegfiele.

Augenblick mit solchen Vollmachten, ging der Wohlfahrtsausschuß an das Geschäft, mit außerordentlicher Schärfen zu unterhandeln und Friedensschlüsse zu Stande zu bringen.

Nach Holland wurden Rendel und Sieyes gesendet, von welchen der letztere nach einer beinahe fünftägigen Verborgenheit in einer entlegenen Provinz, wieder zum Vorschein gekommen war, und gegen seiner vorausgegangenen Einsichten die freundliche Aufnahme gefunden hatte. Der Vertrag nun, den diese beiden Abgeordneten mit Holland zu Stande brachten, war vom 16. Mai, und folgenden Inhalts: „die französische Republik erkennt die Republik der Vereinigten Provinzen für eine freie und unabhängige Macht und gewährleistet ihr Unabhängigkeit und die Abschaffung der Statthalterschaft. Zwischen beiden Republiken findet ein Trutz- und Schutzbündniß für die ganze Dauer des gegenwärtigen Krieges statt; und dieses Trutz- und Schutzbündniß soll ewig bleiben in allen Fällen eines Krieges mit England. Die Republik der Vereinigten Provinzen stellt gegenwärtig zur Verfügung Frankreichs 12 Linienschiffe und 18 Fregatten, um hauptsächlich in den Meeren Nordeuropa's und im baltischen Meere gebraucht zu werden. Außerdem giebt sie die Hälfte ihrer Landarmee an Frankreich." In diesen Haupt-Artikeln kamen freilich noch andere, welche nicht minder lästig für Holland waren. Frankreich behielt das ganze holländische Flandern, dergestalt, daß es sein Gebiet nach dem Meere zu vervollständigte und dasselbe bis zu den Flußmündungen ausdehnte. Auf der Seite der Maas und des Rheins blieb Frankreich im Besitz von Venlo und Maestricht, so wie in dem bes-

im Süden von Venloo auf beiden Seiten der Maas gelegenen Landes. Auf diesem Punkte leistete demnach die französische Republik Verzicht auf die Ausdehnung bis zum Rhein, was um so vernünftiger war, weil der Rhein, die Maas und die Schelde sich hier auf eine Weise vermengen, daß jede Grenze unbestimmt bleibt. Dabei bedung sich jedoch die französische Republik die Befugniß aus, im Fall eines Krieges von dem Rhein oder von Seeland her, Besatzung zu legen in die Festungen Grave, Herzogenbusch und Bergop-Zoom. Die Schifffahrt auf dem Rhein, der Maas, der Schelde, des Hondt wurde auf immer für frei erklärt. Außer diesem Allen mußte sich Holland verpflichten, eine Entschädigung von 100,000000 Floren zu bezahlen; und um es für dieses letzte Opfer schadlos zu halten, versprach ihm Frankreich Territorial-Entschädigungen in eroberten Ländern: Entschädigungen, welche nach dem allgemeinen Frieden erfolgen und der Republik der Vereinigten Staaten eine bessere Abründung gewähren sollten.

Dieser Vertrag war nicht der einzige, welcher in der ersten Hälfte des Jahres 1795 zu Stande kam. Gleich zu Anfang des Jahres hatten sich zwei Mächte um die Freundschaft Frankreichs beworben: Toskana und Preußen. Der Großherzog von Toskana hatte sich zwar durch England bereden lassen, der großen Coalition, an deren Spitze es stand, beizutreten; da er aber nicht in den Fall gekommen war, die Waffen wider Frankreich zu führen, so war der ganze Friedensvertrag mit ihm kaum noch etwas mehr, als eine Zurücknahme der von ihm ausgesprochenen Kriegserklärung. Schwieriger war die Unterhandlung mit Preußen. Sie fand zu Basel Statt; anfänglich zwischen dem Grafen von der Goltz, als Bevollmächtigten des Königs Friedrich Wilhelm II., und dem Herrn Barthelemy, französischen Agenten in der Schweiz, einem Mann, der wegen seiner Einsichten und gemäßigten Gesinnungen sehr geachtet war. Die Auswechselung der Vollmachten geschah

den 22. Januar. Nicht lange darauf erkrankte und ſtarb der Graf von der Goltz. Sein Tod brachte Verzögerungen in das Friedensgeſchäft, bis er durch den Freiherrn von Hardenberg erſetzt war. Der Friedensvertrag wurde den 5. April unterzeichnet. Dieſem gemäß entſagten beide Theile allen Feindſeligkeiten. Die franzöſiſchen Truppen ſollten, innerhalb vierzehn Tagen nach der Ratifikation des Vertrages, den Theil der preußiſchen Staaten, welchen ſie auf dem rechten Rheinufer beſetzt haben könnten, verlaſſen; dagegen aber ſollten dieſe Truppen den von ihnen beſetzten Theil der preußiſchen Staaten auf dem linken Rheinufer bis zum allgemeinen Reichsfrieden im Beſitz behalten. Alle Handelsverbindungen zwiſchen Preußen und Frankreich wurden auf denſelben Fuß wiederhergeſtellt, worauf ſie ſich vor dem Kriege befunden hatten; und da dieſer Artikel ſeine volle Kraft nur dadurch erhalten konnte, daß die Handelsfreiheit des nördlichen Deutſchlands wieder hergeſtellt wurde: ſo verpflichteten ſich beide Theile zu Maßregeln, welche den Kriegsſchauplatz von demſelben entfernt zu halten bezweckten. Die Republik machte ſich anheiſchig, die Vermittelung des Königs von Preußen zu einer Verſöhnung mit den Fürſten und Ständen des deutſchen Reichs anzunehmen; ſie wollte ſogar, drei Monate lang, diejenigen Fürſten des rechten Rheinufers, für welche ſich ſeine preußiſche Majeſtät verwenden würde, nicht als Feinde behandeln: ein treffliches Mittel, das ganze Reich zum Frieden mit Frankreich unter Preußens Dazwiſchenkunft geneigt zu machen.

So verhielt es ſich mit der erſten öffentlichen Handlung, wodurch der Freiherr von Hardenberg ſich um die preußiſche Monarchie verdient machte. Der Friede mit Frankreich war übrigens aus allen nur denkbaren Gründen für Preußen nothwendig geworden: einmal, weil der Krieg nicht fortgeſetzt werden konnte, ohne die Kräfte des Staats zu überſpannen; zweitens, weil der Gegenſtand des Krie-

ges, seit Ludwig's XVI. Tod, nicht mehr derselbe war; drittens endlich, weil die Vergrößerungen, welche Preußen durch die dritte Theilung Polens erworben hatte, die Aufmerksamkeit der Regierung ausschließend zu beschäftigen verdienten. Wie sehr also auch in jenen Zeiten über Preußens Bundbrüchigkeit gelästert werden mochte: seine Politik war wenigstens in so fern gerechtfertigt, als es in derselben begriff, daß durch die Fortsetzung des Krieges mit Frankreich weder für die Welt, noch für die preußische Monarchie irgend wahrer Vortheil errungen werden könnte. Auch ließ es sich durch nichts irre machen; denn schon den 17. Mai schloß es eine besondere Convention mit Frankreich, wodurch diese Republik sich anheischig machte, alle hinter der, zur Sicherung der preußischen Staaten und zur Erhaltung der Ruhe des nördlichen Deutschlands gezogenen Demarkations-Linie gelegenen Staaten und Länder für neutral zu achten, wofern sie ihrerseits eine genaue Neutralität beobachten, d. h. ihre Contingente zurückrufen und keine neue Verpflichtungen gegen die mit Frankreich in Krieg begriffenen Mächte eingehen wollten. Auf diese Weise gewann Preußen eine Art von Protektorat über Deutschland, welche um so wirksamer war, je mehr das deutsche Reich, bis auf wenige Stände, welche ihre Ausstattung jenseits des Rheins hatten, des kostspieligen Krieges mit Frankreich von Herzen überdrüssig waren. Zwar dekretirte der Reichstag für den nächsten Feldzug noch ein fünffaches Contingent, welches diejenigen Stände, die keine Soldaten stellen könnten, in 240 Floren für den Mann leisten sollten; allein, da sich Österreich bereits mit England zur Fortsetzung des Krieges verbindet hatte, so entschied derselbe Reichstag, daß die Friedensvermittelung dem Könige von Preußen übertragen werden sollte, woraus, bei der Unmöglichkeit, in Masse zu unterhandeln, ganz von selbst folgte, daß jeder einzelne Fürst, um zu einem Separat-Frieden zu gelangen, sich in Preußens Arme werfen würde. Dies geschah wirk-

lich: Kurſachſen ſchloß ſich unmittelbar an Preußen an, und der Landgraf von Heſſen-Caſſel fand es auch nicht länger rathſam, ſeine Truppen im Dienſte Englands zu verwenden.

Nach Preußen bewarb ſich Spanien um den Frieden mit Frankreich. Die Aufforderung dazu lag in den Fortſchritten, welche die Franzoſen auf ſpaniſchem Grund und Boden gemacht hatten. Am gefährlichſten waren in dieſer Zeit die Fortſchritte der Weſtpyrenäen-Armee, welche, unter dem General Moncey, bis in die Provinz Alava vorgedrungen war und von Vittoria aus Caſtilien bedrohete. Geneigt zum Frieden, weil ſeine Widerſtandsmittel erſchöpft waren, hoffte ihn Spanien dadurch zu Stande zu bringen, daß es ſich, zur Erhaltung der bourboniſchen Dynaſtie, die Ausmittelung eines kleinen Königreichs am Fuße der Pyrenäen für Ludwig XVII. gefallen laſſen wollte. Als dieſer kleinliche Antrag, wie billig, von dem Wohlfahrtsausſchuß verworfen war, bequemte es ſich zur Abſendung eines Bevollmächtigten nach Baſel. Dieſer Bevollmächtigte war Don Domingo de Yriarte. In ſeinen Unterhandlungen mit dem Herrn Barthelemy brachte er es dahin, daß Spanien für die Zurückgabe deſſen, was die franzöſiſchen Heere auf ſpaniſchem Grund und Boden erobert hatten, ſo wie für die Wiederherſtellung der Handelsverhältniſſe auf den alten Fuß, ſeinen Antheil an der Inſel St. Domingo (etwa zwei Drittel des ganzen Areals dieſer Inſel) an Frankreich abtrat. Dieſer Traktat kam den 22. Juni zu Stande.

So ſehr hatten ſich die Umſtände ſeit dem 10. Thermidor geändert, daß Dänemark und Schweden, die, wie wir wiſſen, neutral geblieben waren, Geſandte nach Paris ſchickten, welche bei dem Convent accreditirt wurden. Die Schweiz, welche ſich den Aufforderungen Englands nicht minder entzogen hatte, ſuchte das Band, das ſie an Frankreich knüpfte, enger zu ziehen. Dies geſchah durch ihren Bevollmächtigten Ochs, welcher an den Herrn Barthelemy zu Baſel folgende Worte richtete: „Für die Schweiz be-

darf es eines Frankreichs, wie für Frankreich einer Schweiz. In der That, es ist erlaubt zu glauben, daß, ohne den schweizerischen Bund, die Überreste der alten Königreiche Lothringen, Burgund und Arles nicht mit der französischen Herrschaft vereinigt sein würden; und es läßt sich nicht wohl annehmen, daß man, ohne die entscheidende Dazwischenkunft Frankreichs, nicht dahin gelangt sein würde, die helvetische Freiheit in der Wiege zu ersticken. Unsere Väter, fügte der schweizerische Bevollmächtigte hinzu, haben weder die deutschen Fürsten darüber getadelt, daß sie die kaiserliche Macht herabgestimmt haben, noch die königliche Autorität Frankreichs bekrittelt, weil sie die großen Lehnsträger zerschmettert hat. Mit gleicher Ruhe haben sie die allgemeinen Stände das französische Volk repräsentiren, die Richelieu und die Mazarin sich der unbedingten Gewalt bemächtigen, Ludwig XIV. die volle Macht der Nation für sich allein gebrauchen und die Parlemente im Namen des Volks dahin streben gesehen, daß ihnen ein Theil der öffentlichen Autorität zufallen möchte; nie aber fiel ihnen ein, die französische Regierung mit verwegener Stimme zu der einen oder der andern Periode ihrer Geschichte zurückrufen zu wollen. Frankreichs Glück war ihr Wunsch, Frankreichs Einheit ihre Hoffnung, Frankreichs Unversehrtheit ihre Stütze." Zwischen der Schweiz und Frankreich war also nichts auszugleichen. Italiens Mächte waren verschieden gestimmt. Des Großherzogs von Toskana ist bereits gedacht worden. Gleiche Hinneigung zum Frieden beseelte den Pabst. Der neapolitanische Hof blieb fern von allen Friedensunterhandlungen, weil er von einer leidenschaftlichen Königin geleitet wurde, welche wichtig zu bleiben wünschte. Der König von Sardinien hatte in Piemont und Nizza allzu viel verloren, als daß er sich hätte von der Coalition trennen dürfen. Venedig, das seinen Gesandten abberufen hatte, kündigte an, daß es ihn durch einen andern ersetzen werde. Wesentlich kriegführend blieben also nur England, Öster-

reich, Sardinien, Neapel und diejenigen deutschen Fürsten, welche für das, was sie auf dem linken Rheinufer eingebüßt hatten, keinen Ersatz absahen.

Am meisten lag dem Convent daran, die letzten Keime des Bürgerkrieges zu ersticken. Dies war jedoch schwieriger, als jedes andere gleichzeitige Unternehmen; es war besonders schwierig wegen des Geistes der westlichen Provinzen, dem jeder Republikanismus fremd war. Volks-Repräsentanten, nach Nantes gesendet, brachten es nur mit Mühe dahin, daß man mit ihnen in Unterhandlung trat. Die Häupter der Vendee waren zwar unter sich getheilt; und da sie, von allen Seiten von den republikanischen Generalen gedrängt, keine andere Aussicht hatten, als die auf Verzeihung, oder auf gänzliche Vernichtung, so konnten sie sich nicht verhehlen, daß der Augenblick gekommen sei, wo man Frieden stiften müsse. Allein diese Überzeugung war ihnen so zuwider, daß sie, selbst während der Friedensunterhandlungen, in welche sie sich einließen, keinen lebhaftern Wunsch nährten, als daß der Beistand des Auslandes sie recht bald in den Stand setzen möchte, die eingegangenen Bedingungen zu brechen. Besonders war dies die Gesinnung der bretagnischen Rebellen, an deren Spitze, in Puisaye's Abwesenheit, der angebliche Baron von Cormantin stand. Die Volks-Repräsentanten bewilligten alles, was nur einigermaßen zu verantworten war; doch gewannen sie dadurch nichts, und wir werden weiter unter sehen, wie der Krebsschaden, den Frankreich in dieser Hinsicht an sich trug, unter dem Beistande Englands von neuem zum Ausbruch kam, ohne daß irgend eine Nachgiebigkeit dies verhindern konnte.

Wir kehren jetzt nach der Hauptstadt zurück.

Fünftes Kapitel.

Fortschritte des Moderantismus unter heftigen Störungen des Überrestes der Jakobiner: — Abschaffung des Maximums — verändertes Assignaten-System — Hungersnoth — Aufstand vom 12. Germinal — Entfernung der drei sogenannten großen Verbrecher — Entwaffnung der Patrioten.

Unter den Aussichten auf einen verbesserten Stand der Dinge kehrte der wohlhabende Theil der Pariser zu seinen alten Gewohnheiten zurück, nach welchen Zerstreuung und Vergnügen zu den ersten Lebensbedingungen gehören. Wieder eröffnet wurden die Concert-Säle und die Schauspielhäuser. Dort, wie hier, zeigten sich die Frauen in ihrem schönsten Putze, während Freron's vergoldete Jugend im Parterre das Erwachen des Volks sang und die Schreckensmänner auf jede Weise als Blutmenschen bezeichnete, welche damit umgegangen wären, alle Zivilisation aus Frankreich zu verbannen. Dabei fehlte es nicht an Bällen; und unter diesen gab es einen, worauf nur solche erschienen, die in der Revolution ihre nächsten Verwandten verloren hatten; man nannte ihn den Ball der Schlachtopfer.

Nicht minder aber wurden die Säle geöffnet, welche den Künsten gewidmet sind. Der Convent verordnete die Anlegung eines Museums, worin die in Belgien eroberten

Gemälde der niederländischen Schule neben denen aufgestellt werden sollten, welche Frankreichs Könige gesammelt hatten. Im Lycäum, das während des Schreckens verschlossen geblieben war, donnerte Laharpe, der noch vor Kurzem in einer rothen Mütze Philosophie und Freiheit gepredigt hatte, gegen Anarchie und Schrecken und Herabwürdigung der Sprache und Philosophismus, kurz, gegen alles, was er ehemals gepriesen hatte, als sein kleines Gemüth noch nicht erschüttert war von einer Freiheit, deren Wirkungen er nicht kannte. Derselbe Convent, welcher den ausgezeichnetsten Gelehrten und Schriftstellern, ohne nach ihren Meinungen zu fragen, Entschädigungen und Gehalte bewilligt hatte, stiftete Schulen aller Art: Primar-Schulen, wo die heranwachsende Jugend im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet werden sollte; Central-Schulen für den Unterricht in den mathematischen Wissenschaften, in der Physik, der Chemie, der Naturgeschichte, der Gesundheitslehre, endlich im Zeichnen und in den alten und neueren Sprachen, so wie in den schönen Wissenschaften, in der Geschichte, in der Staatswirthschaftslehre, in den Elementen der Gesetzgebung; endlich auch eine Normal-Schule, um, unter der Leitung der berühmtesten Gelehrten und Literatoren, junge Professoren zu bilden, welche, von diesem Heerde aus, die Aufklärung über ganz Frankreich verbreiten möchten. Nebenher ließ es diese Versammlung nicht an Aufmunterungen aller Art fehlen. Den Schweizern, welche als Unruhstifter aus ihrem Vaterlande waren vertrieben worden, gab sie National-Domänen in der Nähe von Besanzon zur Anlegung einer Uhren-Manufaktur; und nicht genug, daß sie sich Entwürfe zu Banken und Kanälen u. s. w. vorlegen ließ, gewährte sie auch Vorschüsse, die den vom Bürgerkrieg am meisten zerstörten Provinzen zu Gute kamen. Sie milderte alle die Gesetze, welche dem Ackerbau und dem Handel Abbruch thaten. Ihre Dekrete riefen die seit dem 1. Mai 1793 ausgewanderten Hand-

werker und Künstler in ihr ursprüngliches Vaterland zurück. Beibehalten wurde zwar das Gesetz gegen die Verdächtigen; allein es blieb nur furchtbar für die Patrioten, welche allein noch verdächtig waren. Das Revolutions-Tribunal wurde zu den Formen gewöhnlicher Criminal-Gerichtshöfe zurückgeführt, und die Revolutions-Ausschüsse in allen Gemeinen unter 50000 Seelen aufgehoben. Um zwischen Katholizismus und dem sogenannten Vernunftdienst das rechte Mittel zu finden, ordnete der Convent Dekaden-Feste an, in welchen Musik und Tanz und Ermahnungen zur Sittlichkeit so mit einander verbunden wurden, daß daraus angenehme und nützliche Eindrücke für die große Menge hervorgehen konnten. Mit Einem Worte: den Anstrengungen der Vertheidigung enthoben, kehrte die Umwälzung, mit Beseitigung ihrer herben Formen, zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurück, welche nie eine andere war, als der gesellschaftlichen Arbeit in ihrer Mannigfaltigkeit das Maaß von Freiheit zu geben, wodurch Fortschritte in Zivilisation und wahrer Aufklärung allein möglich werden.

Wären die Umstände nur günstiger gewesen! Doch, während sich die vornehmeren Klassen den Belustigungen hingaben, litten die niederen auf eine doppelte Weise; nämlich durch Theurung und Frost. Derselbe Winter, welcher die Fortschritte der französischen Waffen so mächtig unterstützt hatte, wurde für die Bewohner Frankreichs, in den Städten sowohl als auf dem Lande, zur Quelle furchtbarer Leiden, indem er durch seine Strenge selbst den Winter von 1789 übertraf. An Nahrungsstoff fehlte es aus mehreren Ursachen, unter welchen die Mißerndte des abgewichenen Jahres obenan stand; denn so gut sich die Erndte auch Anfangs angekündigt hatte, so war sie doch erst durch die Dürre des Sommers und dann durch allzu frühe Nebel mißrathen. Auch der Ausdrusch war verabsäumt worden, entweder weil es an Armen fehlte, oder weil von Seiten der Ackerbauer böser Wille im Spiele war. Die Assignate

waren so tief gesunken, daß sie bis auf ein Zehntel ihres Nominal-Werths herabgegangen waren; und indem das Maximum täglich unterdrückender geworden war, hatte das Bestreben, sich demselben gänzlich zu entziehen, an Stärke gewonnen. Die Municipalitäten, meistens aus Gemäßigten zusammengesetzt, unterstützten die falschen Angaben der Grundbesitzer und Pachter: eine Nachsicht, die ohne alle Gefahr geübt werden konnte, weil, nachdem die Regierung dem Schrecken entsagt hatte, nicht länger an Requisitionen zur Verpflegung der Heere und der großen Gemeinen zu denken war. Zu diesen allgemeinen Ursachen der Theurung kamen aber noch besondere. Dahin gehörte, daß seit dem 9. Thermidor die Sorge für die Verproviantirung der Hauptstadt von der Gemeine auf eine Kommission des Handels und der Verpflegung übergegangen war, was nicht hatte geschehen können, ohne eine Unterbrechung im Dienste zu bewirken. Spät und mit unverantwortlicher Übereilung waren die nöthigen Befehle ertheilt worden; und bei der Ausführung derselben hatte man zuerst die Entdeckung gemacht, daß, bei dem Mangel an Zugvieh, die Transportmittel fehlten, nicht zu gedenken, daß sich auf dem Wege nach der Hauptstadt alle die Hindernisse aufs Neue einstellten, welche schon früher eine regelmäßige Verpflegung gestört hatten. Der Mangel an Brenn-Material beruhete für die Hauptstadt darauf, daß der Kanal von Briare während des Sommers ausgetrocknet war, so daß die Erdkohle nicht hatte anlangen können, während die Holzkohle für anderweitige Zwecke verbraucht war; das Holzfällen aber war allzu spät angeordnet worden. Es fehlte demnach an den ersten Nothwendigkeiten des Lebens in einer großen Hauptstadt, deren Wohlsein immer nur auf Überfluß aller Art gegründet sein kann, weil, wenn dieser fehlt, der Mangel auf der Stelle fühlbar wird.

Für den Stand der Parteien konnte dies nicht ohne Folgen bleiben. Die geschworenen Freunde der Umwälzung,

folgend dem Beispiel aller geschlagenen Parteien, benutzten die öffentlichen Leiden sehr bald zu Anklagen gegen die Häupter, in welchen sie ihre Sieger anzuerkennen genöthigt waren; und nicht genug, daß sie mit falschen Beschuldigungen auftraten, gingen sie sogar so weit, daß sie aus allen Kräften die Verpflegung der Hauptstadt verhinderten, indem sie aussprengten, „die Regierung sei eine Feindin der Umwälzung, rufe die Ausgewanderten zurück und lasse das Getreide in ihren Vorrathshäusern verderben, um das Volk zur Rückkehr zum Royalismus zu zwingen.“ In Paris machten sie es sich zur Gewissenssache, die Leiden der Menge mit dem Luxus der Convents-Häupter in Abstich zu bringen.

Unfähig, zu begreifen, wie das, was Frankreich in den ersten Monaten des Jahres 1795 litt, das nothwendige Ergebniß des ersten Zusammentritts der Reichsstände war, blieben diese Revolutionäre sich auch darin getreu, daß sie wiederum eine Frau zum Gegenstand ihrer Verleumdungen machten. Dies war die Gattin Talliens, die man, wie früher die Königin Marie Antoinette und später die Gemahlin des Ministers Roland, als eine treulose Zauberin darstellte, auf deren Rechnung alle Volksleiden gesetzt werden müßten. Dies geschah selbst im Convent von den Bergmännern, bis Tallien sich endlich ihrer annahm, indem er sie als das Muster weiblicher Ergebung und als eins von den Schlachtopfern schilderte, welche Robespierre für das Blutgerüst bestimmt hätte. Barras, Legendre und Freron nahmen sich der Verleumdeten nicht minder nachdrücklich an; und bei dieser Gelegenheit kam es zwischen den Thermidoriern und den Bergmännern zu so beleidigenden Äußerungen, daß der Convent das noch Schlimmere nur dadurch abzuwenden vermochte, daß er zur Tagesordnung überging. Die Erbitterung war bereits so groß, daß Duhem zu dem Abgeordneten Clausel, welcher Mitglied des Sicherheitsausschusses war, in voller Versammlung sagte: „er werde

ihn ermorden:" eine Erklärung, welche, nach einem heftigen Lärm, wiederum keine andere Folge hatte, als daß der Convent zur Tagesordnung schritt. Überhaupt war dieser Duhem einer von den Leidenschaftlichen, die nicht gebändigt werden konnten. In seiner Ansicht knüpfte sich die Rettung Frankreichs an die Zurückführung des Schreckens-Systems; und da gerade in dieser Zeit, unter dem Titel: der Zuschauer der Umwälzung, eine Schrift erschienen war, worin die monarchische Regierung mit der republikanischen verglichen, und der erstern der Vorzug vor der letztern gegeben wurde: so gab er dieselbe als ein Symptom royalistischer Verschwörung an. Nun konnte zwar der Convent nicht umhin, den Urheber dieser Schrift vor das Revolutions-Tribunal zu stellen; weil aber Duhem behauptet hatte, daß Royalismus und Adelthum triumphirten, so mußte er für diese Beleidigung, die der Convent auf sich bezog, auf drei Tage in die Abtei wandern.

Die Empfindlichkeit war auf beiden Seiten so stark, und das Leiden der zahlreichsten Volksklasse so groß, daß man sich auf die Wiederkehr eines jener gewaltsamen Auftritte gefaßt halten mußte, welche die Revolution besudelt hatten. Bei der Ungewißheit dessen, was bevorstand, erörterte man alle die Fragen, welche der Handels- und Finanzzustand des Landes in Gang brachte: unglückliche Fragen, deren Beantwortung man sich nur deßhalb unterzog, weil man nicht wußte, wie viel sie in sich schlossen.

Man hatte seit zwei Monaten das Maximum in so fern aufgegeben, als die Kornpreise veränderlich geworden waren, je nach den Örtlichkeiten; man hatte auch die Requisitionen dahin abgeändert, daß sie speziell, beschränkt und geregelt worden waren. Dagegen waren die den Sequester, das Baare und die Assignate betreffenden Fragen auf unbestimmte Zeit vertagt worden. Je mehr aber die Zeit vorschritt und je mehr die äußeren Verhältnisse des Landes den Charakter der Gefährlichkeit einbüßten, desto

geneigter wurde man zu einer plötzlichen Abschaffung des Zwanges, den der Schrecken in Gang gebracht hatte. Auf das Gefahrvolle einer solchen Abschaffung wurde gar keine Rücksicht genommen. Wie nothwendig jedoch auch der Übergang des bisher gezwungenen Verkehrs zu einem freien Verkehr geworden sein mochte: so durfte darin doch nichts übereilt werden, wenn das Übel nicht ärger werden sollte. Was in Hinsicht aller Waaren, welche nicht zu den ersten Lebensbedürfnissen verbraucht werden, vielleicht noch zu ertragen war, weil die Unterbrechung nicht lange dauern konnte, das war weit entfernt, erträglich zu sein in Hinsicht auf den ersten Nahrungsstoff, d. h. auf Brot und auf das, wodurch das Brot allenfalls ersetzt wird. Eine Hauptstadt, die eine Bevölkerung von mehr als einer halben Million in sich schließt, kann nicht zwei Tage hungern, ohne daß in ihr das Unterste zu oberst gekehrt wird. Nur allzu leichtsinnig dachte und sprach über diesen Gegenstand selbst der besonnene Boissy d'Anglas, wenn er die Aufhebung des Maximums und der Requisitionen durch die Behauptung zu rechtfertigen suchte, daß die Bemühungen der Verpflegungs-Kommission nicht hinreichten, Frankreich auch nur fünf Tage zu ernähren. Wer möchte die Wahrheit des Satzes selbst bestreiten? Allein ist das Wenige, was einem Volke fehlt, noch etwas Anderes, als der Ausdruck des mangelnden Überflusses? und kann es nicht der Fall sein, daß die großen Städte, und besonders die Hauptstadt, Mangel leiden, während es im Lande gar nicht an Nahrungsstoff fehlt? Aus diesem Grunde sind diejenigen immer große Wohlthäter, die es dahin bringen, daß die Conkurrenz niemals stockt. Nichts desto weniger aber wurden Maximum und Requisition wie im Sturme abgestellt; man verfuhr hierbei nicht anders, als bei der Zurückberufung der 73 Abgeordneten und bei der Belangung der sogenannten großen Verbrecher. Nur in Hinsicht auf die großen Gemeinen ließ man die Requisitionen noch einen Monat

lang bestehen; und zwar so, daß die Handels- und Verpflegungs-Kommission in eine bloße Verpflegungs-Kommission verwandelt wurde, deren fünf Direktoren auf drei, und deren zehntausend Agenten auf einige hundert zurückgesetzt wurden, indem der Betrieb von Unternehmern den Vorzug vor der bisherigen Verwaltung erhielt. Auf gleiche Weise gab man die Waffen-Manufaktur, welche bisher unermeßliche Ausgaben verursacht hatte, in Unternehmung: eine Maßregel, welche sehr viel Unzufriedenheit bei den Arbeitern verursachte, bis man Mittel fand, diese in ihre Heimath zurückzusenden.

Sequester und Umlauf des Baaren erfuhren ein ähnliches Schicksal. Jener wurde aufgehoben, weil man in ihm eins der stärksten Hindernisse des freien Verkehrs sah; und man ging dabei so großmüthig zu Werke, daß man fremden Kaufleuten die sequestrirten Güter zurückgab, ehe und bevor man die Gewißheit hatte, daß dasselbe zu Gunsten der französischen Kaufleute erfolgen werde. Dieser wurde gestattet, weil man einsah, daß Städte wie Lyon, Nimes, Sedan u. s. w. in der Manufaktur nichts leisten könnten, so lange ihnen der Ankauf der nöthigen Materialien ihres Kunstfleißes gegen baares Geld verboten wäre. Außerdem glaubte man, daß sehr viel Baares versteckt gehalten würde, das wieder zum Vorschein kommen werde, wenn die Anwendung auf Gegenstände der Einfuhr gestattet würde. Damit jedoch die Ausgewanderten davon keinen Vortheil ziehen möchten, verpflichtete ein kindisches Gesetz Jeden, der Gold und Silber ins Ausland schickte, den gleichen Werth dieser Metalle in Waaren wieder einzuführen.

Die schwierigste Frage betraf die Assignaten. Im wirklichen Umlauf waren sieben Milliarden und 5 bis 600 Millionen; in den Kassen 5 bis 600 Millionen. Die ganze Summe dieses Papiergeldes belief sich demnach auf etwa 8 Milliarden. Ihr Unterpfand, bestehend in Gehölzen, Landgütern, Schlössern, Palästen, Häusern und Mobiliar, betrug,

nach der üblichen Abschätzung in Assignaten, nicht weniger als 15 Milliarden. Das Unterpfand war also mehr als zureichend. Nichts desto weniger verlor das Assignat neun Zehntel bis elf Zwölftel seines Nominal-Werths, je nach den Gegenständen, für welche es in Zahlung gegeben wurde. Die Folge davon war, daß der Staat, welcher die Steuer in Assignaten erhielt, daß der Kapitalist, der öffentliche Beamte, der Eigenthümer von Häusern und Ländereien, kurz, daß alle diejenigen, welcher ihr Einkommen in Papier erhielten, täglich immer größere Verluste hatten. Daraus entstand eine furchtbare Zerrüttung aller gesellschaftlichen Verhältnisse, welche nur zunehmen konnte. Cambon schlug eine Gehaltsvermehrung für die Beamten und ein höheres Einkommen für die Renten-Inhaber vor. Man bestritt seinen Vorschlag; allein man sah sich genöthigt, ihn für die Beamten anzunehmen, weil sie sonst nicht leben konnten. Ein schwaches Palliativ für ein unermeßliches Übel! Denn es begünstigte nur eine Klasse, während alle einer Hülfe bedurften, die nur in der Wiederherstellung des richtigen Verhältnisses der Werthe zu finden war.

Wie aber dahin gelangen?

Verführt durch die Wirkungen des Schreckens, dachte man noch immer auf Mittel, den Werth der Assignaten zu heben. Allerdings gab man zu, daß die Hauptursache ihres bezüglichen Unwerths in ihrer Fülle enthalten sei; allein, um sich wegen der alles Maaß überschreitenden Emission zu entschuldigen, suchte man zu beweisen, daß jene Hauptursache nicht die einzig wirksame sei. Hierin nun konnte man wohl die Wahrheit auf seiner Seite haben; da aber nach den großen Siegen, welche die Republik bis zur vollendeten Eroberung Hollands davon getragen hatte, die Assignate in einem vier- bis fünfmal stärkern Mißkredit standen, als nach dem Abfalle Dumourier's und der Einnahme von Valenciennes: so konnte die Ursache dieses Mißkredits nicht in dem Zweifel liegen, den man in die Realität des Unter-

pfandes setzte. Er mußte in anderen Umständen enthalten sein. Zu diesen Umständen gehörte, daß man ein Drittel des Grundeigenthums, bestehend aus Waldungen, Ländereien, Schlössern, Häusern und Mobilien zu einer Zeit auf den Markt gebracht hatte, wo die reichsten Kapitalisten zerstreut waren, und wo nur einige der Proskription entronnene Bürger oder Pachter die Ankäufe machen und bezahlen konnten, und zwar nur dadurch, daß sie acht- bis zehnmal mehr anwendeten, als sonst, um in den Besitz derselben Gegenstände zu kommen. Die Schwierigkeit bestand demnach nicht darin, daß es an Kauflustigen fehlte, wohl aber darin, daß diese Kauflustigen nicht mit hinreichenden Mitteln versehen waren, indem sie den acht- bis zehnfachen Nominal-Werth gebrauchten, um den Kauf zu Stande zu bringen. Wollte die Regierung ihren Zweck erreichen, so blieb nichts Anderes übrig, als die Masse der Assignate zu vermindern. Sobald sie nun zu der Überzeugung gelangt war, daß die Fülle des Papiergeldes die Quelle alles Übels sei, dachte sie nur darauf, wie sie diese Quelle verstopfen wollte. Cambon's Vorschlag zu einer Lotterie, wodurch dies bewirkt werden sollte, fand keinen Eingang. Dasselbe war der Fall mit mehreren anderen Vorschlägen ähnlicher Art, bis endlich Cambon es durchsetzte, „daß die Gläubiger der Ausgewanderten Staatsgläubiger werden und auf der Stelle bezahlt werden sollten, die allein ausgenommen, deren Schuldner notorisch zahlungsunfähig wären." Die Republik konnte auf diesem Wege einige Millionen einbüßen; allein sie half dadurch großen Übeln ab und stiftete ein nicht zu berechnendes Gute, das sich nicht verkennen läßt, auch wenn man den Mann, der den ersten Gedanken dazu gab, wegen seines revolutionären Geistes noch so sehr verabscheuet.

Während diese unglücklichen Fragen erörtert wurden, herrschte Hungersnoth in Paris. Da die Abschaffung des Maximums keine Wiederherstellung des freien Verkehrs in sich schloß, so fehlte es an der nöthigen Zufuhr. Es kam

aber noch hinzu, daß, bei der anhaltenden Winterkälte, die Flüsse und Kanäle zugefroren blieben, und daß die mit Eis bedeckten Landstraßen so unfahrbar geworden waren, daß man sie, um ein Fuhrwesen in Gang zu erhalten, auf 10 Meilen in der Runde mit Sand bestreuen mußte. Außerdem traten noch andere Schwierigkeiten ein, um die Verpflegung zu erschweren. Die Landleute widersetzten sich den Requisitionen durch die Behauptung, daß sie abgeschafft wären; die Hungerleider der Hauptstadt aber plünderten die Kornwagen, indem sie es den Jakobinern aufs Wort glaubten, daß die Regierung mit der Wiederherstellung des Königthums umgehe. Was die Zufuhr verminderte, dasselbe vermehrte, wie es zu geschehen pflegt, den Verzehr; denn die Furcht vor Mangel brachte nichts so sicher mit sich, als daß man sich auf mehrere Tage versah. Eine Menge anderer Umstände, welche hier nicht angeführt werden können, verstärkten das Übel. Unter Herzensangst erwarteten die Ausschüsse die Ankunft der 1900 Mehlsäcke, welche für den täglichen Bedarf nothwendig waren. Boissy d'Anglas, dem die Verpflegung übertragen war, sprach durch seine täglichen Berichte ein Vertrauen ein, das ihm, wie der ganzen Regierung, fremd war. Über dies alles erwachte der Parteigeist. „Das sind die Früchte des abgestellten Maximums," sagten die Bergmänner. — „Nein," erwiederte die rechte Seite, „das sind die unvermeidlichen Wirkungen eurer revolutionären Mittel." — Beide hatten diesmal Recht; und eben deßwegen waren beide auch geneigt, das Äußerste zu versuchen; die Bergmänner durch Wiederherstellung der revolutionären Thatkraft, wie sie im alten Wohlfahrtsausschuß wirksam gewesen war; die rechte Seite durch Bestrafung der Schuldigen.

Unter solchen Umständen konnte ein Handgemenge für die Parteien nicht lange ausbleiben. Man befand sich am Schlusse des Märzes, und der lang erwartete Bericht über Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Barrere und Vadier

wurde endlich abgestattet. Am Schluß desselben trug die Kommission der Einundzwanzig auf eine vorläufige Verhaftung der Beschuldigten an. Diese wurde mit überwiegender Stimmenmehrheit bewilligt, indem die Versammlung beschloß, daß sie über die beschuldigten Glieder zu Gericht sitzen wollte. Kaum war dies entschieden, so wurde in Vorschlag gebracht, daß man die seit zwei Monaten von jeder Verfolgung befreiten Proskribirten wieder in den Schooß der Versammlung aufnehmen solle. Am wärmsten nahm sich Sieyes dieser Überreste der ehemaligen Gironde an: er, der sich fünf Jahre hindurch im Mittelpunkte Frankreichs versteckt gehalten hatte, um seinen Ruf und sein Talent in Vergessenheit zu bringen, und der von der Diktatur des Wohlfahrtsausschusses verschont worden war, weil sie seine Unschädlichkeit kannte, wenn er weder schrieb, noch öffentlich sprach. Auch aus seinen Reden ging hervor, wie schlecht er die einzelnen Erscheinungen der Revolution beurtheilte. „So lange die der National-Repräsentation zugefügte Schmach nicht vergütet wäre, würde die Herrschaft der Gesetze nicht zurückgeführt sein:" so lautete seine Meinung. „Eure ganze Geschichte," sagte er zu der Versammlung, „zerfällt in zwei Epochen. Von dem 21. Septbr., dem Tage eures Zusammentritts, bis zum 31. Mai, Unterdrückung des Convents durch das Volk; von dem 31. Mai bis auf den heutigen Tag, Unterdrückung des Volks durch den tyrannisirten Convent. Von dem heutigen Tage an mögt ihr beweisen, daß ihr frei geworden seid. Das Mittel ist die Wiederaufnahme eurer Kollegen. Eine solche Maßregel darf gar nicht erörtert werden: sie hat das volle Recht zur Seite." Solche Art zu reden, setzte die Bergmänner in Harnisch. „Gut," sagte Cambon, „wenn dem so ist, so ist auch alles, was ihr gethan habt, für nichts zu achten; nichts also sind eure unermeßlichen Arbeiten, diese vielen Gesetze, die von euch ausgegangen sind, alle die Dekrete, welche die gegenwärtige Regierung ausmachen;

nichts ist die Rettung Frankreichs, bewirkt durch euren Muth, durch eure Anstrengungen." Beschämt, konnte sich Sieyes nur damit entschuldigen, daß man ihn mißverstanden habe. Nichts desto weniger wurde die Wiederaufnahme der dem Blutgerüst entronnenen Abgeordneten beschlossen; und ohne Zeitverlust traten Isnard, Henri Larivière, Louvet, Lareveillere-Lepeur, Douleet de Ponte-Coulant unter lautem Beifall ein.

Nicht die Bergmänner allein fühlten sich hierdurch beleidigt; selbst mehrere Thermidorier erschraken über den Rücktritt einer Faktion, welche dem revolutionären Verfahren einen so gefährlichen Widerstand entgegengestellt hatte. Von diesem Augenblick an schlugen sich zu den Bergmännern: Thuriot, dieser heftige Feind Robespierre's; Lesage-Senault, ein gesetzter Mann, der nur mit einer Gegen-Revolution nichts zu schaffen haben wollte; Lecointre von Versailles endlich, dieser hartnäckige Gegner Billaud's, Collot d'Herbois und Barrere's, den man vor fünf Monaten für einen Verleumder erklärt hatte, weil er die übrigen Glieder der alten Ausschüsse zur Rechenschaft gezogen sehen wollte. „Ihr wißt nicht, was ihr thut," sagte Thuriot zu seinen Kollegen; „diese Menschen werden euch nie verzeihen." Lecointre wollte einen Unterschied aufstellen. „Ruft," sagte er, „meinetwegen die Abgeordneten, die ihr proskribirt habt, zurück; allein sondert davon die, welche die Waffen gegen ihr Vaterland ergriffen und die Departemente in Aufruhr gesetzt haben." In diesem Falle befanden sich alle Zurückgerufenen ohne Ausnahme; und Louvet, dessen Keckheit noch immer dieselbe war, gestand das nicht bloß ein, sondern drang sogar darauf, daß man erklären solle, „die im Juni 1793 empörten Departements hätten sich um das Vaterland wohl verdient gemacht." Tallien war es, der diese kühne Äußerung zu Boden schlug. Der Überrest der Girondisten blieb also in der Versammlung. Dagegen

wurden Pache, Bouchotte und Garat der Prüfung des Sicherheitsausschusses unterworfen.

Mit der Hungersnoth in der Hauptstadt war es dahin gekommen, daß man die Bewohner derselben auf Brod-Rationen setzen mußte. Boissy d'Anglas trat mit einem Vorschlag dieses Inhalts auf. Nach demselben sollte jeder Einzelne täglich nur Ein Pfund Brot erhalten und den Familien hierüber eine Karte zugestellt werden. In der Versammlung war Romme (einer von den Bergmännern) der Einzige, welcher bemerkte, „daß, da es den Reichen nicht an Mitteln fehle, sich Fleisch, Reiß und Hülsenfrüchte zu verschaffen, die ärmeren Klassen aber meistens von Brod lebten, man den Arbeitern ein halbes Pfund zulegen solle." Dieser Vorschlag wurde zwar angenommen; doch verdroß es die Thermidorier, daß sie ihn nicht gemacht hatten; denn sie begriffen, von welcher Wichtigkeit die Sache unter den vorwaltenden Umständen war.

Von den 636000 Einwohnern der Hauptstadt hatten 324000 die für die schwerarbeitende Klasse bestimmte Zulage von einem halben Pfund mehr erhalten, als die Jakobiner die herrschende Unzufriedenheit zu ihrem Vortheil zu benutzen beschlossen. Ihre Taktik war wie immer: sie fingen mit Scharmützeln an, um mit einer entscheidenden Schlacht zu endigen. Schon waren Deputationen der Vorstädte in den Convents-Saal eingedrungen, und hatten erst Brot, dann Brot und die Constitution von 1793, zuletzt Brot, die Constitution von 1793 und die Befreiung der Patrioten (so bezeichneten sie die verhafteten Mitglieder der alten Wohlfahrts- und Sicherheitsausschüsse) gefordert. Der Convent seiner Seits war allzu erfahren, um nicht vorherzusehen, daß es bei diesen sogenannten Petitionen nicht bleiben werde. Gefaßt auf einen Sturm, dachten die Glieder der rechten Seite, die wiedereingetretenen Girondisten und die Thermidorier, alle gleich sehr bedroht, auf ein wirksames Mittel, die National-Repräsentation zu sichern.

Sieyes, der um diese Zeit in den Wohlfahrtsausschuß aufgenommen war, brachte eine Art von Martial-Gesetz in Vorschlag. Nach demselben sollte jede Versammlung, worin man Verletzung des öffentlichen oder des Privat-Eigenthums, Wiederherstellung der Königswürde, Umsturz der Republik und der Constitution von 1793 und einen gewaltsamen Angriff auf den Tempel oder auf den Convent vorschlagen würde, für aufrührerisch gelten, und jedes Mitglied einer solchen Versammlung deportations-fähig sein. Ginge dieselbe nicht auf die dreifache Aufforderung der Obrigkeit aus einander, so sollte Gewalt angewendet werden; und wäre die bewaffnete Macht nicht gleich bei der Hand, so sollten die benachbarten Sektionen ihre Bataillone senden. Jede einem Volks-Repräsentanten zugefügte Schmach sollte mit Deportation, und jedes gewaltsame Vergreifen an demselben mit dem Tode bestraft werden. In der ganzen Hauptstadt sollte es nur Eine Glocke geben, diese am Pavillion der Einheit angebracht werden, und für alle Sektionen das Zeichen geben, wenn die Aufrührer gegen den Convent zögen. Würde die Versammlung aufgelöst oder in ihrer Freiheit gestört, so sollten alle Mitglieder, welchen die Flucht gelingen würde, sich nach Chalons an der Marne begeben und alle Ersatzmänner, so wie alle auf Sendung begriffenen Abgeordneten sich mit ihnen vereinigen. Die Generale sollten sogleich ihre Kolonnen von den Grenzen senden, und der neue, zu Chalons gebildete Convent, als Träger der einzigen rechtmäßigen Autorität, unverzüglich nach Paris marschiren, um den unterdrückten Theil der National-Repräsentation zu befreien und die Urheber des Verbrechens zu bestrafen.

Dieser Rettungsentwurf fand den Beifall der Ausschüsse, und Sieyes erhielt den Auftrag, ihn, so bald als möglich, dem Convent vorzulegen. Inzwischen waren auch die Revolutionäre nicht müßig; nur daß ihnen nichts recht gelingen wollte. Wie günstig auch die Umstände sein mochten,

so fehlte es doch an dem frischen Muth, der sich über Gefahren hinaussetzt, weil er keiner Berechnung fähig ist. Es kam noch hinzu, daß es den Volksführern an den nöthigen Stützpunkten gebrach. Solche hatten sie früher in Danton, in Robespierre und in anderen Häuptern gehabt; der Revolutions-Strudel aber hatte einen nach dem andern verschlungen. Unter den Bergmännern war auch kein Einziger, der das nöthige Vertrauen eingeflößt hätte. Dieser Theil der National-Repräsentation hatte sogar, wie alle geschlagene Parteien, alle Mühe, den Verdacht einer Verschwörung von sich abzuwälzen, und seine Schwäche offenbarte sich darin, daß er, anstatt dem Ziele seiner Wünsche thätig zuzustreben, sich täglich mit der Warnung begnügte, „daß das Volk aufstehen werde, weil es aufstehen müsse." Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrere, welche bei einem Sturm auf dem Convent offenbar am meisten betheiligt waren, wollten ihre nur allzu gefahrvolle Stellung nicht noch gefährlicher machen.

So blieb es denn bei den oben angedeuteten Bewegungen, bis der Tag eintrat, wo diese Mitglieder des alten Wohlfahrtsausschusses, nebst Vadier, förmlich von dem Convent zur Verantwortung gezogen wurden. Die Galerien des Saales zu besetzen, hatten sich viele Patrioten und Weiber sehr frühe auf die Beine gemacht; allein Fréron's vergoldete Jugend war ihnen gleichwohl zuvorgekommen, und diese sorgte dafür, daß die Weiber unverrichteter Sache wieder abziehen mußten. Vom Morgen bis zum Mittag wurden patriotische Lieder gesungen: auf der einen Seite den Marseiller Hymnus, auf der andern das Erwachen des Volks. Patrouillen erhielten die öffentliche Ruhe. Die Beschuldigten hatten ihren Sitz vor den Schranken genommen, und schweigend erwartete man die Erörterung, als der Präsident den Lehnstuhl einnahm.

Sogleich forderte Robert Lindet das Wort; und obgleich sehr Viele geneigt waren, ihm dasselbe zu versagen,

weil sie vorhersahen, daß er zum Vortheil der Beschuldigten sprechen werde; so erhielt er es dennoch, weil man einer Handlung der Großmuth nicht leicht widersteht. Lindet nun entwarf ein ausführliches Gemälde von den unermeßlichen Arbeiten des Wohlfahrtsausschusses, worin er dessen Thätigkeit, Vorhersicht und ausgezeichnete Verdienste um die Rettung Frankreichs fühlbar machte, und bewies, daß die, gewissen Gliedern dieser Regierung zum Vorwurf gemachten Übertreibungen nur in den falschen Ansichten des Parteigeistes gegründet wären. Diese Rede dauerte sechs Stunden und erfuhr manche Unterbrechung, weil man sich erdrückt fühlte von einer Dankbarkeit, die nicht eine freiwillige war; Spötter gingen so weit, daß sie bemerkten, diese lange Rede müsse auf Lindet's Kosten gedruckt werden, weil die Republik dazu nicht Geld genug habe. Die Girondisten geriethen in Aufruhr, als von den Übeln die Rede war, welche die föderalistische Insurrektion verursacht hatte; und indem jede Partei an Lindet's Vertheidigung etwas zu tadeln fand, nahm man sich im Allgemeinen vor, die weitschweifigen Aussagen zu Gunsten der Angeklagten nicht zu dulden. So endigte sich diese Sitzung.

Dennoch wollten Carnot und Prieur von der Goldküste auch vernommen sein, theils um ihren ehemaligen Kollegen einen großmüthigen Beistand zu leisten, theils um sich wegen mancher Beschuldigungen zu rechtfertigen, welche sie eben so gut trafen, als Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrere; denn Carnot's und Prieur's Unterzeichnung stand auf vielen Befehlen, die den Angeklagten zum Vorwurf gereichten. Carnot, dessen Ruf sehr weit reichte, indem nicht bloß in Frankreich, sondern auch im ganzen Europa von ihm ausgesagt wurde, „daß er den Sieg organisirt habe," Carnot, um dessen Kämpfe mit Robespierre und St. Just die ganze Hauptstadt wußte, konnte nur mit Achtung und Ehrerbietung vernommen werden. Er erhielt demnach das Wort, und begann damit,

daß ihm die Rechtfertigung des Ausschusses der öffentlichen Wohlfahrt zukomme, weil er Robespierre und St. Just zuerst angegriffen habe; er hätte hinzufügen können, daß dies zu einer Zeit geschehen war, wo der Convent alle die Hinrichtungen genehmigte, welche von beiden gefordert wurden. Er erklärte hierauf, wie seine und seiner Kollegen Unterschriften sich unter den blutdürstigsten Befehlen befänden, so fremd ihnen auch alle Handlungen innerer Politik gewesen wären. „Genöthigt," sagte er, „an einem Tage mehr als vierhundert Sachen zu regeln, oft so von Geschäften erdrückt, daß uns keine Zeit zum Essen übrig blieb, waren wir darin übereingekommen, daß wir uns mit den Unterzeichnungen aushelfen wollten; und so unterzeichneten wir sehr viel Ausfertigungen, ohne sie gelesen zu haben. Während ich Anklagen unterzeichnete, thaten meine Kollegen dasselbe in Beziehung auf Befehle der Armee-Bewegung und des Angriffs, ohne daß wir Zeit hatten, uns darüber zu verständigen. Die Nothwendigkeit dieses unermeßlichen Werks hatte diese individuelle Diktatur, die man sich gegenseitig zugestand, in Gang gebracht; und so hatte ich einen von Robespierre und St. Just ausgefertigten Verhaftsbefehl unterzeichnet, der einen meiner besten Beamten beim Kriegswesen traf: die eigentliche Ursache, weßhalb ich mich mit beiden überwarf. Unsere Unterzeichnung beweiset also so viel, als gar nichts, und kann nie zur Erhärtung unserer Theilnahme an den Handlungen dienen, welche man der ehemaligen Regierung vorwirft!" Carnot ließ sich hierauf angelegen sein, seine angeklagten Kollegen zu rechtfertigen. Selbst indem er eingestand, daß sie zu den leidenschaftlichen und heftigen Gliedern des Ausschusses gehört hätten, versicherte er, daß sie die ersten Gegner des von Robespierre, St. Just und Couthon gebildeten Triumvirats gewesen wären, und daß Robespierre auf seiner Bahn kein stärkeres Hinderniß angetroffen hätte, als Billaud's unbeugsamen Charakter. Dies alles bestätigte Prieur, welcher bei

der Fabrikation der Waffen und des Schießbedarfs eben so große Dienste geleistet hatte, wie Carnot in seinem Wirkungskreise. Er, wie Carnot und Lindet, verlangte die Verantwortlichkeit zu theilen, welche auf seine Kollegen drückte.

Diese Erklärungen dreier vorwurfsfreier Männer, welche einer allgemeinen Achtung genossen, mußten den Convent in dieselbe Verlegenheit zurückstürzen, worin er sich schon so oft, den sogenannten großen Verbrechern gegenüber, befunden hatte; nämlich sich selbst darüber zu rechtfertigen, daß er die Tyrannei des alten Wohlfahrtsausschusses so geduldig ertragen und sie nicht eher angegriffen hatte, als bis ihm das Beispiel von denen gegeben war, die er jetzt als Mitschuldige Robespierre's zu behandeln gedachte. War er nicht sogar schuldiger, als Billaud, Collot d'Herbois und Barrere, da ohne seine Zustimmung nichts vollzogen war? Auch ward aus der begonnenen Erörterung in den Tagen des 4., 5., 6. Germinal ein entsetzlicher Streit, indem bald das eine, bald das andere Mitglied des Convents in den Prozeß hineingezogen und zu Rechtfertigungen genöthigt wurde, in welchen, wie man sich leicht denken kann, es am wenigsten an Gegenbeschuldigungen fehlte. Dieser Streit drohte sogar unendlich zu werden. Ihn zu Ende zu bringen, wurde beschlossen, daß nur die Angeklagten und die Glieder der Kommission das Wort haben sollten, um die Thatsachen Artikel für Artikel zu erörtern. Doch wie hätte dieser Beschluß Folge gewinnen können? Jeden Augenblick wurde die Erörterung wieder allgemein, und es gab kaum irgend eine Handlung, die man sich nicht gegenseitig aufgebürdet hätte. Das Ärgerniß darüber ward bald so groß, daß in den Vorstädten nur Eine Stimme darüber war, „daß man nach dem Convent ziehen müsse, um Brot, die Constitution von 1793 und die Befreiung der Patrioten zu verlangen." Ein besonderer Umstand beschleunigte diesen Entschluß.

Da die erforderliche Quantität Mehls am 6. Germinal nicht in der Hauptstadt angelangt war: so hatte man am Morgen des 7ten nur die Hälfte der Ration vertheilen können; und dies war mit dem Versprechen geschehen, daß die andere Hälfte gegen Abend nachfolgen sollte. Die Weiber der Sektion Gravilliers nun weigerten sich, die halbe Ration anzunehmen und versammelten sich tumultuarisch in der Vert-Bois-Straße. Hier verabredeten sie einen Zug nach dem Convent, wo sie, nach ihrer Ankunft, in Masse zugelassen zu werden verlangten. Man ließ ihrer zwanzig zu; und eine derselben nahm das Wort, um Klage darüber zu führen, daß sie nur ein halb Pfund Brot erhalten hätten. Wollte der Präsident ihnen antworten, so schrieen sie: Brot! Brot! und auf dieselbe Weise begegneten sie allen Erklärungen, welche Boissy d'Anglas (den man in diesen Zeiten Boissy-Famine nannte) über die Vertheilung am Morgen zu geben versuchte. Der Sicherheitsausschuß beendigte diesen Auftritt dadurch, daß er die Weiber durch Patrouillen fortbringen ließ, und zugleich eins seiner Mitglieder absendete, um eine Versammlung aufzulösen, die sich widerrechtlich in der Sektion Gravilliers vereinigt hatte. Als das Letztere vollbracht war, wurden die Hauptanstifter in der Nacht verhaftet und ins Gefängniß gebracht. Dabei konnte es jedoch nicht sein Bewenden haben. Es lag nur allzu sehr am Tage, daß der nächste Dekaden-Tag sehr stürmisch sein würde, weil in den Köpfen der großen Menge der Gedanke vorwaltete, daß der Brotmangel absichtlich herbeigeführt sei, und daß er aufhören werde, wenn die Befreiung der Angeklagten gelänge. Doch wie diesen Gedanken verdrängen? oder wie ihm trotzen? Einzelne Abgeordnete geriethen auf den Einfall, daß man einer Verfolgung entsagen sollte, die, wie gerecht sie auch sein möchte, gefährlich geworden war. Zu ihnen gehörte Rouzet, welcher in Vorschlag brachte, daß jeder Bürger, dessen Name ein Gegenstand der Zwietracht

geworden wäre, auf einige Zeit verbannt werden sollte. Dies war das Scherbengericht der Griechen; doch man hörte nicht auf den Vorschlag. Eben so wenig wurde auf die Anträge anderer Abgeordneten geachtet, von welchen Merlin de Thionville die Urversammlungen zu berufen empfahl, um die Constitution in Gang zu bringen. Die Mehrheit wollte der Rache nicht entsagen; damit aber der Prozeß nicht allzu viel Zeit wegnehmen möchte, so beschloß sie, daß er an den ungeraden Tagen fortgesetzt werden sollte.

Dies war nicht das Mittel, die Patrioten zu besänftigen. Der nächste Dekadentag verstrich unter Verabredungen, wie man die Einwilligung des Convents in alle bisher gemachten Forderungen erzwingen wollte. Tages darauf (12. Germinal oder 1. April) war Boissy d'Anglas mit Erstattung eines Berichts über die Lebensmittel beschäftigt, als er durch ein immer steigendes Getöse und durch das Hineinstürzen Rewbels und einiger anderen Abgeordneten unterbrochen wurde, welche ausriefen: Man öffne die Thüren! Schaarenweise strömten Männer, Weiber und Kinder in den Convents-Saal, schwenkten ihre Müzzen, und riefen: Brot! Brot! die Constitution von 1793! Vergeblich bemüheten sich Legendre, Merlin von Thionville und Boissy d'Anglas, zu Worte zu kommen. Die Forderungen der Eingedrungenen wurden noch ungestümer, als ein Theil der Bergmänner sie bewillkommnete, und die Bewohner der Galerien, an diesem Tage zahlreicher als je, in ihre Forderungen einstimmten. So stark vermehrte sich die Zahl der Bittenden, daß mehrere im Gedränge erstickten. Schweigend erwartete der Convent sein Schicksal. Als eine augenblickliche Ruhe eingetreten war, rief Huguet, ein Mitglied des Berges: „Diese Bewegung ist kein Aufstand." — „Nein, nein!" erwiederte man ihm. — „Die Bürger," fährt jener fort, „wollen die Versammlung der Volks-Repräsentanten respektiren, und verlangen nur Brot und die Befreiung ihrer

unterdrückten Brüder." — „Ja, ja," erwiederten ihm mehrere Stimmen. Ausführlicher erklärte sich darüber ein gewisser Vanec, welcher am 31. Mai an der Spitze der Sektion la Cité gestanden hatte, nicht ohne seine vor den Schranken gehaltene Rede mit einer Apostrophe an den Berg zu endigen, worin er diesen aufforderte, die Männer des 14. Juli, des 10. August und des 31. Mai auch in dieser Krisis nicht zu verlassen. Diesem Redner folgten andere, die dasselbe verlangten. Einer von ihnen rief Barrer'n, der gerade hinter dem Stuhl des Präsidenten stand, zu, er möchte doch hervortreten; aber Barrere blieb ruhig auf seinem Platz, wie seine Mitangeklagten, jeden Antheil an dem Vorgange von sich ablehnend. Der Präsident Dumont gab zur Antwort, daß der Convent sich mit den Wünschen und Bedürnissen des Volks beschäftigen werde, sobald er seine Arbeiten fortsetzen könne. — „Warum nicht auf der Stelle," entgegneten mehrere Stimmen, „da uns das Brot fehlt?" — Dieser Tumult dauerte mehrere Stunden. Zuletzt rief eine große Zahl von Convents-Mitgliedern: „Wir können in dieser Lage nicht berathschlagen; man entferne die Eingedrungenen." Diese schienen es darauf ankommen zu lassen, wie man sie entfernen würde, als die Sturmglocke des Pavillons der Einheit ertönte. Gefahr war im Verzuge, wenn die bewaffneten Sektionen zum Beistande des Convents herbeikamen. Die Bergmänner drangen also aus allen Kräften auf das Auseinandergehen der Menge; und sie erreichten ihren Zweck um so leichter, weil der Hunger dieser Menge ihnen zu Hülfe kam.

Befreit von dem heftigen Sturme, der sie mit einer gänzlichen Auflösung bedroht hatte, beschäftigte sich die Versammlung mit Boissy d'Anglas Bericht, und traf mehrere Verfügungen zum Vortheil der Handwerksklasse, die ihres Beistandes nur allzu sehr bedurfte. Isabeau trug sodann auf eine Untersuchung wider die Urheber dieses Auftritts an, den er eine Verletzung der National-Repräsentation nannte. Ihn unterstützten

zwei Drittel der Versammlung, indem sie darüber einig waren, daß der 10. August für die National-Repräsentation nicht ausbleiben werde, wenn man diesen 20. Juni ungeahndet lasse. Thibaudeau, der nach einer vierstündigen Abwesenheit in diesem Augenblick in den Saal zurücktrat, beschleunigte den Beschluß durch die Bemerkung, „daß die Versammlung sich nicht schwach beweisen könne, ohne das Vaterland ins Verderben zu stürzen." Der Präsident Dumont schwang sich nunmehr auf den Rednerstuhl, um mehrere Bergmänner anzuklagen, die ihn der Menge als einen Freund des Königthums bezeichnet hatten. „Übrigens," fügte er hinzu, „kommt es darauf an, die Axt an die Wurzel zu legen. Man hat heute Billaud, Collot d'Herbois und Barrere retten wollen. Mein Vorschlag geht nicht dahin, sie aufs Blutgerüst zu bringen; denn es ist kein Urtheil über sie gefällt und die Zeit der Ermordungen ist vorüber. Allein man verbanne sie aus einem Lande, das sie verpesten und zum Aufruhr verführen. Die vier Angeklagten, deren Angelegenheit euch seit mehreren Tagen beschäftigt, müssen in der nächsten Nacht abgeführt werden." Dieser Vorschlag wurde mit sehr viel Beifall angenommen, wie heftig auch die Bergmänner dagegen stritten. Drei von diesen — Choudieu, Chalas und Faussedoire — wurden den Angeklagten beigesellt; und um die Zahl der wüthendsten Patrioten noch mehr zu vermindern, beschloß man auch die Verhaftung Huguet's, Duhem's, Leonard Bourdon's und Amar's, welcher letztere von allen Gliedern des alten Sicherheitsausschusses am meisten verhaßt war. Um diese angeblichen Häupter der Verschwörung aus der Hauptstadt zu entfernen, wurde ihnen die Festung Ham zum Aufenthalt angewiesen. Es schien nöthig, Paris in Belagerungszustand zu erklären, bis die Gefahr gänzlich vorüber sein würde. Dem General Pichegru, der sich zufällig in Paris befand, übertrug man die Leitung der bewaffneten Macht, und Barras und Merlin von Thionville wur-

von ihm zu Hülfe gegeben. Erschöpft von den Anstrengungen des Tages, trennte sich die Versammlung den 2. April um 6 Uhr Morgens.

Ihre Beschlüsse wurden mit Pünktlichkeit vollzogen. Man sperrte die vier Deportirten gleich am Morgen des 2. April in einen Wagen, der sie über Orleans nach Brest führen sollte; Barrere'n rettete selbst das heftige Fieber nicht, woran er litt. Mit gleicher Strenge wurden die sieben Abgeordneten behandelt, die ihren Eifer in der Festung Ham büßen sollten. Als die Wagen durch die Elsäischen Felder fuhren, wurden sie zwar von den Patrioten angehalten, denen es sogar gelang, die Gensd'armerie zu zerstreuen; doch war dieser Kampf nicht von langer Dauer, weil Pichegru nicht fern war. Dieser General stellte im Laufe des Tages die Ruhe der Hauptstadt wieder her, und als er Tages darauf dem Convent meldete, daß seine Dekrete vollzogen wären, erhielt er die Ehre, der Sitzung beiwohnen zu dürfen, nachdem der Präsident bemerkt hatte, „daß der Besieger der Tyrannen nicht habe verfehlen können, über Faktionisten zu triumphiren." Pichegru beschäftigte in dieser Zeit die Aufmerksamkeit Frankreichs und Europa's in gleichem Grade. Man untersuchte nicht, wie viel von seinen Siegen auf die Rechnung glücklicher Zufälle gesetzt werden mußte; man begnügte sich, die Ergebnisse zu bewundern, und machte dadurch einen Mann zum Helden, dessen Herz und Kopf von Heldensinn gleich weit entfernt waren.

Um reines Haus zu machen, hielten die Thermidorier eine Nachlese, welche die Zahl der Jakobiner und Bergmänner noch mehr verminderte. Auf Talliens Vorschlag wurden verhaftet: Cambon, Thuriot, Cosous, Lesage-Senault, Lecointre von Versailles, Maignet, Hentz, Levasseur von der Sarthe und Granet, einer von den Unruhstiftern des Süden. Alle diese heißen Patrioten mußten nach der Festung Ham wandern, damit es den Mißvergnügten an

Stützpunkten fehlen möchte. Im Übrigen fühlte die Regierung nur allzu gut, daß sie, um zu gelten, ihre Form verändern müsse; und da eine Kommission, welche niedergesetzt war, um über die organischen Gesetze der Constitution von 1793 zu berichten, ganz unumwunden erklärt hatte, diese Constitution sei so allgemein, daß sich damit nichts anfangen lasse: so wurde eine neue Kommission von Elf ernannt, um einen neuen Plan zu entwerfen. Ehe wir auf diesen Gegenstand eingehen, wird es nöthig sein, noch einige demselben verwandte Gegenstände zu berühren.

Sechstes Kapitel.

Lage der bourbonischen Dynastie im Sommer des Jahres 1795.

Begebenheiten, wie die des Jahres 1794, mußten einen starken Einfluß auf das Schicksal der durch die Umwälzung theils aus Frankreich vertriebenen, theils daselbst zurückgebliebenen Dynastie haben.

Von den Gliedern des königlichen Hauses waren, nach der Hinrichtung des Königs, der Königin und der Prinzessin Elisabeth, die einzigen in Frankreich zurückgebliebenen Überreste, die Prinzessin Therese und ihr Bruder Ludwig. Beide Kinder Ludwig's XVI. hatten den Tempel zu ihrem Aufenthalt, wo sie, so lange der Schrecken dauerte, von einander getrennt lebten. Seit dem 9. Thermidor wurde ihr Schicksal zuerst verbessert. Mit Robespierre starb der Schuster Simon, welcher des jungen Prinzen Wächter und Führer zugleich gewesen war. An Simon's Stelle traten drei Wächter, die sich täglich ablösten, und den Prinzen mit mehr Menschlichkeit behandelten. Der junge Ludwig selbst zeigte wenig Fähigkeiten; und während Skrophelkrankheiten sein Physisches danieder hielten, blieb sein Geist, wie ohne Aufschwung, so ohne Unterricht. Gegenstand lebhafterer Theilnahme war die Prinzessin Therese von dem Augenblick an, wo Theilnahme am Unglück gestattet war: ihr gab man von allen Seiten Beweise von Aufmerksamkeit und Achtung.

Die beiden Brüder des verstorbenen Königs hatten sich seit dem Jahre 1793 getrennt. Während der Graf von Artois nach Petersburg gegangen war, hatte der Graf von Provence sich erst nach Hamm in Westphalen und von da nach Verona begeben, wo er unter dem Schutz der Republik Venedig lebte. Er führte, seit dem gewaltsamen Tode seines Bruders, den Titel eines Regenten. Zu seiner Umgebung gehörten einige alte Hofleute und einige Freunde, von welchen er sich nicht hatte trennen wollen, weil sie seiner bedurften. Der junge Adel befand sich im Gefolge des Grafen von Artois, den Katharina II. aufs Glänzendste aufgenommen und zuletzt mit einer Fregatte, einer Million Rubel (so hieß es wenigstens), mit einem kostbaren Degen, mit dem tapfern Grafen von Vauban und mit dem Versprechen ausgestattet hatte, daß sie ihn unterstützen wolle, sobald er den Boden der Vendee betreten haben würde; denn in dieser fand man die einzige Aussicht auf Wiederherstellung des französischen Throns. Vorläufig ließ der Graf von Artois sich mit seinem Hofe am Rhein nieder.

Die Lage dieser beiden Prinzen war weder glänzend, noch glücklich. Österreich, Preußen und England hatten sich der Anerkennung der Regentschaft geweigert; denn für Frankreich einen andern Souverän anerkennen, als den, der wirklich regierte, hieß sich großer Vortheile begeben. Noch schlimmer stand die Sache der französischen Prinzen nach den Niederlagen, welche die Coalisirten im Jahre 1794 gelitten hatten; denn von jetzt an sagten diese unumwunden, daß sie die Waffen nur zur eigenen Sicherheit ergriffen hätten; wie konnten sie auch anders, wenn sie nicht sagen wollten, daß sie zu einem ewigen Krieg gegen die Republik entschlossen wären? Die Prinzen fuhren zwar fort, Agenten an den größten Höfen zu unterhalten; solche waren der Herzog von Harcourt zu London, der Herzog von Havre zu Madrid und der Herzog von Polignac zu

Wien. Allein die Noten, welche von diesen Gesandten übergeben wurden, blieben unbeachtet, und die Gesandten selbst waren kaum noch etwas mehr, als die Ausspender der dürftigen Unterstützungen, welche die Prinzen den Ausgewanderten zufließen ließen. Auch waren die ausgewanderten Höfe nicht wenig unzufrieden mit den kriegführenden Mächten. Zu Verona gerieth man auf den Verdacht, daß der rege Eifer für das Königthum schwerlich noch etwas Anderes gewesen sei, als Ingrimm gegen Frankreich; diese Ausgewanderten behaupteten sogar, Österreich habe durch Aufpflanzung seiner Fahnen auf die Zinnen von Valenciennes und Condé alles verdorben. Nicht vortheilhafter urtheilten sie über Preußen, „das," wie sie sagten, „allen seinen Verpflichtungen ungetreu geworden wäre." Der Minister Pitt war ihnen ein treuloser Engländer, dessen Geld man nehmen, den man aber möglichst betrügen müsse. Alle diese Urtheile fanden, der Richtigkeit nach, ihre Vollendung in dem Vertrauen, das diese Ausgewanderten in Spanien setzten; denn dies allein erschien ihnen als ein treuer Verwandter, als ein aufrichtiger Bundesgenosse.

Die Söhne des Herzogs von Orleans hatten sich erst nach der Schweiz, sodann nach Amerika begeben; dort, wie hier, lebten sie als Privatpersonen, die ihrer Würde dadurch nichts zu vergeben glaubten, daß sie in der Mathematik und im Französischen unterrichteten, um ihren Unterhalt zu gewinnen.

Der Prinz von Condé, tapfer und geistlos, zeigte wenig Eifer für diejenigen, die, ihren Ansprüchen nach, über ihm standen; er befand sich meistens in dem brittischen Hauptquartier, und seine größte Sorge war, so viel zu leisten, daß er nicht als ganz überflüssig erschien.

Hintan gesetzt von den Mächten, verlassen sogar von ihren Blutsverwandten, konnten die königlichen Prinzen ihre Ansprüche und Erwartungen nur dadurch retten, daß sie in Frankreich selbst Verbindungen anknüpften; der Mo-

derantismus der herrschenden Partei erleichterte ihnen ein solches Unternehmen. Seitdem der Schrecken aufgehört hatte, fehlte es im Innern Frankreichs nicht an Unbesonnenen, welche glaubten, daß ein wenig List hinreichend sei, den alten Königsthron von neuem zu errichten, oder welche ihren eigenen Vortheil dabei fanden, die Hoffnungen des Grafen von Provence und des Grafen von Artois aufrecht zu erhalten. Solche Personen waren: ein gewisser Lemaitre, der nach einander Advokat, Rathsschreiber, Schriftsteller und Bewohner der Bastille gewesen war, jetzt aber sein Verdienst darein setzte, nur für die Prinzen thätig zu sein; ferner ein gewisser Laville-Heurnois, ehemals Requeten-Meister und Kreatur Colonne's; endlich der Abbé Brothier, Lehrer der Neffen des Abts Maury. Mit diesen stand der Graf von Entraigues in einem ununterbrochenen Briefwechsel, dessen Gegenstand die Lage Frankreichs, der Stand der Parteien, die Eigenthümlichkeit der öffentlichen Stimmung war. Daß von Seiten der Berichterstatter sehr viel geprahlt und gelogen wurde, versteht sich wohl von selbst; ihr Hauptzweck war ja, den königlichen Prinzen Hoffnungen zu machen. Diese waren jedoch nicht sehr leichtgläubig. Das meiste Vertrauen setzte der Graf von Provence in Charette, welcher, wegen seiner Hartnäckigkeit, der Abgott aller Ausgewanderten geworden war.

Über dies alles starb der einzige Sohn Ludwig's XVI. den 8. Juni in einem Alter von nicht vollen zehn Jahren im Tempel. Die, welche in ihm den künftigen König von Frankreich gesehen und ihn vorläufig Ludwig XVII. genannt hatten, waren untröstlich über einen Hintritt, von welchem sie annahmen, daß er die Wiederaufrichtung des Throns verhindern, oder doch verzögern werde; wenigstens war der Dauphin ein schuldloses Kind, das Niemand hassen konnte, während die Brüder des Königs das Vaterland in den Augenblicken der Noth verlassen und Frankreichs Adel gegen Frankreichs Bürger in den Kampf

geführt hatten. Diese Königlichgesinnten der Hauptstadt unterließen zwar nicht, den Convent zu beschuldigen, daß er den unglücklichen Sprößling des hingerichteten Königs durch Gift habe aus dem Wege räumen lassen; allein nie war eine Beschuldigung weniger gegründet, was schon daraus hervorgeht, daß der Convent nicht bloß den Leichnam von Wundärzten öffnen, sondern ihn auch mehrere Tage zur Schau ausstellen ließ. Gestorben war der junge Prinz an einem geschwollenen Knie, das von skrophulösen Übeln herrührte; und dies war zu einer Zeit geschehen, wo die Royalisten der Hauptstadt alle Werke über die Königskrönung zusammengebracht hatten, um dieselben nach Verona zu senden. Die Leiche des Verstorbenen wurde in einem hölzernen Sarge auf dem Margareten-Kirchhof zur Erde bestattet: so weit waren die Häupter des Convents von jedem Gedanken, der auf Wiederherstellung des Königthums abzweckte, entfernt.

Als die Nachricht von dem Tode des Prinzen in Verona anlangte, verlor der bisherige Regent keine Zeit, den Königstitel anzunehmen und sich Ludwig XVIII. nennen zu lassen; der Graf von Artois hieß, von diesem Augenblick an, Monsieur. Ludwig XVIII. trat nun in ein engeres Verhältniß zu Charette, den er zu seinem General-Lieutenant erhob, um ihn desto mehr an sich zu fesseln. Auf Pichegru Einfluß zu erhalten, schien den schlauen Räthen des Königs höchst wünschenswerth; und indem sie sich nach einem tüchtigen Werkzeuge zu diesem Endzweck umsahen, stellte sich ihnen ein Neufchateller Buchhändler, Namens Fauche-Borel, dar, der sich anheischig machte, den republikanischen General für die Sache des Königthums zu gewinnen. Seine Dienste wurden angenommen; und von diesem Augenblick an trat Fauche-Borel, zwanzig Jahre hindurch, nicht aus dem Abenteuer heraus, wodurch er sich zum Vertheidiger einer Sache gemacht hatte, von der er unstreitig sehr wenig begriff, der er aber deßwegen nicht minder

eifrig ergeben blieb. Dies war die Rechtmäßigkeit im System der Erblichkeit. Als unermüdlicher Vertheidiger derselben kam er nach und nach in Berührung mit allen Höfen, und verschaffte sich so gute Pensionen, daß er sich reichlich wegen seines aufgegebenen Buchhandels entschädigt halten konnte. Welche Folgen seine Einwirkungen auf Pichegru hatten, werden wir weiter unten sehen.

Siebentes Kapitel.

Frankreichs politische Lage während der Friedensunterhandlungen mit Holland, Preußen und Spanien: — Pitt's Bemühungen um die Fortsetzung des Krieges.

Um zu einem allgemeinen Frieden zu gelangen, glaubte die französische Regierung, vor allen Dingen den Frieden im Innern der Republik wiederherstellen zu müssen. Sie knüpfte also mit den Rebellen des Westen Unterhandlungen an, worin sie das höchste Maaß der Nachgiebigkeit zu erschöpfen gedachte. Nicht ungünstig aber waren die Umstände. Zerfallen unter einander, verlassen von dem Bauernstand, unterstützt nur von einer Handvoll entschlossener Krieger, gedrängt von den republikanischen Generalen, nach und nach dahin gebracht, daß sie nur die Wahl zwischen Amnestie und gänzlicher Vernichtung hatten, sahen sich die Häupter der Vendeer zur Annahme der Friedensanträge, die ihnen von dem Convent gemacht wurden, genöthigt. Da Nantes zum gemeinschaftlichen Sammelpunkt der Friedensstifter bestimmt war: so fanden sich Cormatin, der General-Major Puisaye's, und Charette daselbst ein. Die ersten Besprechungen mit den Repräsentanten des Convents erfolgten auf dem Schlosse la Jaunaye, in sehr geringer Entfernung von jener Stadt, den 24. Pluvios (12. Febr.); nur daß die Häupter der Rebellen unter sich darüber einverstanden waren, daß man nicht einen bleibenden Frieden

zu Stande bringen müsse, sondern nur einen Scheinfrieden, der bis zur Ankunft der von England her erwarteten Unterstützungen vorhalten sollte. Bis dahin wollten sie sich die besten Bedingungen verschaffen, welche errungen werden könnten.

Zu diesem Endzweck überreichten Cormatin und Charette, gleich nach Eröffnung der Besprechungen, Noten, worin sie Folgendes verlangten: Freiheit der Gottesverehrungen, ausreichende Gehalte für sämmtliche Priester der Vendee, Befreiung vom Kriegsdienst und von der Steuer auf zehn Jahre zur Erholung von den Drangsalen des Krieges, Entschädigungen für alles, was zerstört war, Erfüllung der von den republikanischen Generalen eingegangenen Verpflichtungen hinsichtlich ihrer Heere, Wiederherstellung der alten Territorial-Eintheilungen des Landes und seiner alten Verwaltungsart, Bildung von Landwehren unter dem Befehl der bisherigen Generale, Entfernung aller republikanischen Heere, Ausschließung aller Vendeer, die als Patrioten ausgewandert wären, und deren Güter sich in den Händen der Royalisten befänden, endlich eine den Ausgewanderten und den Vendeern gemeinschaftliche Amnestie.

Diese Forderungen waren allzu abgeschmackt, als daß sie in ihrer Allgemeinheit hätten bewilligt werden können. Die Repräsentanten gewährten: Freiheit der Gottesverehrungen, Entschädigungen für diejenigen, deren Gehöfte verbrannt waren, Befreiung vom Kriegsdienst für alle junge Männer der gegenwärtigen Requisition zur Wiederbevölkerung der Fluren, Bildung von Landwehren unter den Befehlen der Verwaltungen, wiewohl nur in der Zahl von 2000 Mann, endlich Bezahlung der von den republikanischen Generalen ausgestellten Scheine bis zum Betrage von zwei Millionen. Ganz unbedingt verwarfen sie die Wiederherstellung der ehemaligen Territorial-Eintheilungen und Verwaltungen, die Befreiung von der Steuer auf zehn

Jahre, die Entfernung der republikaniſchen Heere und die Amneſtie für die Ausgewanderten, wobei ſie noch auf die Wiedereinſetzung der Patrioten in ihre Güter drangen. Sie ſtipulirten zugleich, daß ihre Bewilligungen angeſehen werden ſollten, nicht als enthalten in einem Vertrage, ſondern als Beſchlüſſe, die von Repräſentanten auf Sendung herrührten; wie auch, daß die vendeeiſchen Generale eine Erklärung unterzeichnen ſollten, wodurch ſie die Republik anerkenneten und ſich den Geſetzen derſelben zu unterwerfen verſprächen.

Eine letzte Beſprechung wurde auf den 29. Pluvios (17. Febr.) anberaumt, weil der geſchloſſene Waffenſtillſtand mit dem 30. Pluvios zu Ende ging.

Dieſer Beſprechung wohnte Stofflet bei, begleitet von einer nicht geringen Zahl ſeiner Offiziere. Je weniger ihm, der unter der Leitung des ehrgeizigen Bernier ſtand, an dem Frieden gelegen war, deſto größer war der Tumult zu la Jaunaye. Es fehlte wenig daran, daß die Partiſane des Friedens und die des Krieges handgemein mit einander wurden. Jene ſtellten ſich um Charette und ſagten: die, welche den Krieg wollten, wären gerade die Feiglinge, die ſich dem Kampfe entzögen; das Land ſei zu Grunde gerichtet; die Mächte hätten nichts zum Beiſtand gethan und würden auch ferner zurückbleiben. Dabei fliſterten ſie ſich jedoch ins Ohr, daß man darauf ausgehen müſſe, durch einen erheuchelten Frieden Zeit zu gewinnen, und daß, wenn England ſeine Verheißungen erfülle, ſie zu einem neuen Aufſtand bereit wären. Die Partiſane des Krieges ſagten dagegen: man biete den Frieden nur an, um zu entwaffnen und ungeſtraft abzuſchlachten; die Waffen auch nur einen Augenblick niederzulegen, heiße, den Leuten den Muth rauben und einen künftigen Aufſtand unmöglich machen; daß die Republik unterhandle, ſei ein Beweis, daß ſie ſich in den letzten Zügen befände; der Beiſtand Englands und des ganzen Auslandes werde nicht lange mehr

ausbleiben; ein Friedensvertrag, den man nicht zu halten gesonnen sei, gehe gegen die Ehre französischer Ritter; übrigens sei man auch nicht zur Anerkennung der Republik berechtigt: denn was werde, nach einer solchen Anerkennung, aus den Rechten der Prinzen, für welche man sich bisher geschlagen habe? Diese Entgegengesetztheit der Ansichten würde das Friedensgeschäft auf der Stelle zum Stillstand gebracht haben, wenn nicht der besondere Umstand eingetreten wäre, daß, während Stofflet's Offiziere in einem besondern Saale des Schlosses la Jaunaye den Degen zogen, und jedem, der von Frieden sprechen würde, den Hals abzuschneiden droheten, Stofflet, Sapinaud und einige Andere in dem großen Saal desselben Schlosses sich für den Frieden entschlossen hätten. Zugleich war man einig geworden, sich um Mittag mit den Repräsentanten unter einem, in der Ebene aufgeschlagenen großen Zelte zu vereinigen, um gegenseitig zu unterzeichnen.

Als die Stunde des verabredeten Zusammentritts geschlagen hatte, ließen die Repräsentanten die sie begleitenden Detaschements in der gehörigen Entfernung zurück, ehe sie unter das Zelt traten. Dasselbe that Charette, nur begleitet von einigen seiner Offiziere. In demselben Augenblick schwang Stofflet sich mit einigen Tollköpfen seiner Begleitung zu Pferde und ritt im Galopp von dannen, nicht ohne seinen Hut zu schwenken und Es lebe der König! zu rufen. In dem Zelte, wo Charette und Sapinaud mit den Repräsentanten vereinigt waren, hatte man nichts mehr zu erörtern; denn das Ultimatum der Repräsentanten war angenommen. Man unterzeichnete also, worüber man einig geworden war. Charette, Sapinaud, Cormatin und die übrigen Offiziere unterwarfen sich, vermöge ihrer Unterschrift, den Gesetzen der Republik; die Repräsentanten fertigten die Beschlüsse aus, welche die den Vendee-Häuptern zugestandenen Bedingungen enthielten. Auf beiden Seiten behandelte man sich mit der größten Höflichkeit, so daß,

als alles beendigt war, die Versöhnung aufrichtig zu sein schien.

Um der Unterwerfung Charette's so viel Ansehn als möglich zu geben, bereiteten die Repräsentanten diesem General einen glänzenden Empfang zu Nantes. Die Freude dieser patriotischgesinnten Stadt war um so größer, weil man das Ende des verabscheuten Vendee-Krieges wahrzunehmen glaubte; außerdem war man begierig, den Helden, dessen Name durch ganz Europa ging, von Angesicht zu Angesicht zu sehen. An dem, zu seinem Einzuge bestimmten Tage trat also die Nationalgarde und ein Theil der West-Armee ins Gewehr; und als Charette anlangte, rief man von allen Seiten: es lebe die Republik! es lebe Charette! Er trug die dreifarbige Hutschleife, doch hatte er an dem Anzug eines Generals der Vendee nichts verändert. Seinem Charakter nach war dieser Mann hart, mißtrauisch, verschmitzt und unerschrocken; und dieser Charakter spiegelte sich in seiner Person, wie in den einzelnen Zügen seines Gesichts. Eine Mittelgestalt, ein lebhaftes kleines Auge, eine aufgestülpte Nase, die ihm ein tartarisches Ansehn gab, und ein breiter Mund: dies zusammen machte einen Eindruck, der kein Vertrauen erweckte. Wer ihm entgegenging, wünschte auch seine Gesinnungen zu erforschen. Die Königlichgesinnten glaubten in seinem Gesicht den Ausdruck der Reue wahrzunehmen; die Republikaner dagegen fanden ihn guter Dinge, berauscht sogar von seinem Triumph. Wer am richtigsten sah, steht dahin. Doch läßt sich nicht leugnen, daß Charette Ursach hatte, vergnügt zu sein; denn seine Feinde verschafften ihm die erste und schönste Belohnung, die er bis jetzt für seine Thaten erhalten hatte.

Kaum war dieser Friede unterzeichnet, so dachte man daran, Stofflet zu unterwerfen und die Chouans der Bretagne zur Annahme der Friedensbedingungen zu bewegen, welche Charette erhalten hatte. Das erste dieser Geschäfte

wurde dem General Canclaux, das zweite dem General Hoche übertragen. Charette unterſtützte dies zweifache Werk durch Proklamationen, worin er zur Niederlegung der Waffen ermahnte. Er that noch mehr; denn er verſprach ſeinen Beiſtand wider Stofflet, wenn dieſer, gedrängt in der Ober-Vendee, noch einmal ſich nach den Moräſten wenden ſollte. Dafür erklärte ihn Stofflet für einen Verräther an der Sache des Königthums, den er mit dem Tode beſtrafen würde, ſobald er ihn in ſeine Gewalt bekäme. Die Repräſentanten ihrerſeits begriffen wohl, daß ein ſolcher Krieg nicht durch die Waffen allein beendigt werden könnte. Sie nahmen alſo auch ihre Zuflucht zur Beſtechung; und da ihnen der Wohlfahrtsausſchuß einen Kredit von nicht unbedeutendem Umfange eröffnet hatte, ſo wendeten ſie 60000 Franken baar und 365000 Franken in Aſſignaten an, um Stofflet's Offiziere auf ihre Seite zu bringen. Trotouin, Stofflet's General-Major, erhielt 100000 Fr., die Hälfte baar, und ſchrieb dafür einen Brief an die Offiziere der Armee von Anjou, worin er ſie durch die wirkſamſten Beweggründe zur Annahme des Friedens ermahnte. Auf dieſe Weiſe gewann man die Ausſicht auf eine ſchnelle Beilegung des Krieges in der Ober-Vendee.

Nicht ſo in der Bretagne. Zwar fehlte es auch in dieſer Provinz nicht an Leuten, welche den Frieden über alles liebten; allein die Chouans, unbekümmert um die Beweggründe ihrer Häupter, wollten die Fortdauer des Krieges, weil ſie ohne Beute nicht leben konnten. Cormatin, welcher die Repräſentanten nach der Bretagne begleitet hatte, gab ſich einige Mühe, die Gemüther für den abgeſchloſſenen Vertrag zu gewinnen; doch hatte er dabei ſchwerlich eine andere Abſicht, als zu Rennes eben ſo triumphirend einzuziehen, wie Charette zu Nantes. Als die Repräſentanten die unzuverläſſige Stimmung der Bretagner kennen gelernt hatten, wurden ſie ungewiß über die zu ergreifenden Maßregeln. Bourſault war der Meinung, daß

man verzichten müsse auf den Frieden. Vollet hingegen hielt, trotz allen Feindseligkeiten, welche täglich verübt wurden, eine Beilegung derselben noch immer für möglich. General Hoche offenbarte auch hier denselben großartigen Charakter, wodurch er sich in allen Lagen ausgezeichnet hatte. Ohne sich im Mindesten irre machen zu lassen, weder von den entgegengesetzten Wünschen der Repräsentanten, noch von den Urtheilen der Jakobiner oder von denen der Royalisten, die ihn dort der Schwäche, hier der Grausamkeit beschuldigten, durchzog er die Cantons und that allenthalben nur das, was Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Klugheit heischten. Daß er so wenig ausrichtete, war nicht seine Schuld, wohl aber die der Umstände, welche kaum noch verwickelter sein konnten.

Der Graf von Puisaye, der, wie wir oben erzählt haben, nach London gegangen war, um das brittische Kabinet für seine Entwürfe zu gewinnen, hatte bei dem Minister Pitt um so leichter Eingang gefunden, je mehr dieser Staatsmann, bei dem unvermeidlichen Abfall Hollands, Preußens und Spaniens von der Coalition, um die Fortsetzung des Krieges verlegen gewesen war. Es war bereits dahin gekommen, daß die brittischen Minister sich ungern mit den Ausgewanderten zu schaffen machten, theils um ihren unreifen Entwürfen, theils um ihren Geld-Anforderungen zu entgehen. Doch mit Puisaye machte man eine Ausnahme, weil er mit Wahrheit von sich sagen konnte, daß er eine große Provinz zum Aufstand vorbereitet habe. Pitt verwies den Grafen an den Kriegsminister Windham, der, nachdem er den ihm vorgelegten Plan geprüft hatte, aus Vorliebe für die Monarchie sogleich bereit war, ihn aus allen Kräften zu unterstützen. Es wurde also ein Heer, ein Geschwader, Geld, Waffen und alles, was sonst noch nöthig war, verheißen, sofern es eine Landung auf der Küste Frankreichs gelte. Die einzige Bedingung des brittischen Ministeriums war, daß Puisaye seinen Landsleuten

in London, vorzüglich dem alten Herzog von Harcourt, Gesandten des Regenten, ein Geheimniß aus der Sache machen sollte. Das Ministerium stellte diese Bedingung aus keinem andern Grunde, als weil es wußte, daß die Geschäftsträger der Prinzen zu London mit den Royalisten der Hauptstadt Frankreichs Briefe wechselten, so daß es von der Geschwätzigkeit oder Bestechlichkeit des einen oder des andern von diesen letzteren abhing, wie viel von dem ganzen Entwurf einer Landung in Frankreich gelingen sollte. Puisaye ging gern auf diese Bedingung ein, weil er, im Fall des Gelingens der großen Unternehmung, durch sein Schweigen ein ausschließendes Verdienst erwarb. Nur konnte er nicht umhin, den Grafen von Artois um außerordentliche Vollmachten zu bitten, auch ihn aufzufordern, daß er sich an die Spitze der Unternehmung stellen möchte. Der Prinz überschickte die Vollmachten, und versprach, nach England zu kommen. Wahrscheinlich hielten die Räthe des Prinzen nicht reinen Mund. Wie dem aber auch sein mochte: Puisaye's Entwurf wurde den Ausgewanderten, die das Straßenpflaster zu London traten, bekannt; und da sie bei weitem nicht alles wußten, und den brittischen Premier-Minister, weil er nicht freigebig genug für sie war, von Herzen haßten: so sprachen sie von Puisaye nur als von einem verkauften Ränkemacher, der sein Vaterland ins Unglück stürzen werde. Diese ihre Ansicht verbreitete sich zu Verona unter den Räthen des Regenten, welche schon seit der Eroberung Toulons das größte Mißtrauen in die Absichten des brittischen Ministeriums setzten, jetzt aber ängstlich fragten, weßhalb man sich, mit Übergehung des Regenten, nur des Grafen von Artois bei dem Unternehmen bedienen wollte. Die ganze Sache war ihnen um so mehr zuwider, weil der Regent gerade damit umging, sich nach Spanien zu begeben, um der Vendee und seinem Lieblingshelden, Charette, desto näher zu sein. Eine noch größere Verwickelung aber entstand dadurch, daß sie in ihren

Briefen an die Agenten zu Paris mißbilligend von dem Unternehmen sprachen, und so diese verführten, sich mit einem spanischen Emissär einzulassen, welcher sich anheischig machte, für den Regenten und für Charette eben so viel zu thun, wie England für den Grafen von Artois und für Puisaye thun wolle. Von diesem Augenblick an waren die Pariser Agenten nur für den Beistand Spaniens, den sie für uneigennütziger hielten; und da ihnen an dem Gelingen der brittischen Unternehmung nichts gelegen war, so sprachen sie darüber mit der vollen Unbefangenheit, welche zur schnellen Verbreitung eines Geheimnisses erforderlich ist. Sich selbst aufs Äußerste täuschend, berichteten sie nach Verona, daß Tallien durch seine Gattin (eine geborene Spanierin) gewonnen sei; uud um ihren Entwürfen noch größere Wichtigkeit beizulegen, versicherten sie sogar, daß man auch auf Hoche rechnen könne. „Eine Bewegung im Innern sei unausbleiblich bei dem vorhandenen Stande der Parteien. Alles komme jetzt darauf an, wie man sich dabei benehme. Mit den Thermidoriern dürfe man es nicht verderben, weil die Jakobiner unbeugsame Starrköpfe wären. Nur eine, mit den Bewegungen im Innern zusammentreffende Expedition, die von Spanien aus gemacht würde, werde den Sieg des Königthums entscheiden. Was England betreffe, so müsse man sein Geld annehmen, und es hinterher betrügen, weil es nicht redlich zu Werke gehe." . . .

Die Pariser Agenten des Hofes, der seinen Wohnsitz zu Verona aufgeschlagen hatte, waren des Erfolges ihrer Maßregeln so gewiß, daß sie, während der Graf von Puisaye zu London alles aufbot, um den Grafen von Artois an der Spitze einer starken Ausrüstung nach Bretagne zu versetzen, ihrerseits nichts unterließen, was dazu beitragen konnte, die Rebellen des Westen zu beruhigen und zum Abschluß eines, wenn auch nur erheuchelten Friedens geneigt zu machen. Da sie sich, während des den Chouans bewilligten Waffenstillstandes, einige Verbindungen in Bre-

tagne verschafft hatten, außerdem aber schon seit längerer Zeit mit Charette in Verkehr standen: so sendeten sie einen Marine-Offizier, Namens Duverne de Presle, dem es um Beschäftigung zu thun war, an den Letztern ab, um ihm ein Schreiben des Regenten zu überbringen. Eben dieser Marine-Offizier erhielt von ihnen den Auftrag, die Insurgenten zu einem solchen Frieden zu bewegen, worin sie den Beistand Spaniens und eine Bewegung des Innern erwarten möchten. Duverne de Presle begab sich nach Rennes, von wo aus er das Schreiben des Regenten an Charette beförderte und dem übrigen Theile seiner Sendung dadurch genügte, daß er die Bretagner in Voraussetzungen bestärkte, die beinahe allgemein unter ihnen geworden waren. Dahin gehörte: daß England die Royalisten betrüge, daß man alles von dem Convent erwarten müsse, daß es diesen mit der Wiederherstellung der Monarchie voller Ernst sei, und daß der mit Charette abgeschlossene Vertrag geheime Artikel enthalte, nach welchen der jetzt noch im Tempel befindliche junge Prinz als König anerkannt werden sollte. Cormatin, dessen Lage höchst bedenklich geworden war, seitdem er sich von Puisaye's und des Central-Ausschusses Befehlen losgesagt hatte, fand in dem System der Pariser Agenten zugleich eine Entschuldigung und eine Aufmunterung für sein bisheriges Benehmen; und indem er nicht abließ, auf einen Friedensvertrag zu dringen, brachte er es wirklich dahin, daß die vornehmsten Chouans sich zu la Prevalaye versammelten, um in Unterhandlung mit den Repräsentanten zu treten.

Der Zufall wollte indeß, daß, um eben diese Zeit, zwei Abgeordnete Puisaye's von London anlangten, um ganz andere Richtungen zu ertheilen. Dies waren die Herren von Tinteniac und la Roberie, von welchen der erste den Chouans Pulver, Geld und die Nachricht von einer nahen Unternehmung zum Vortheil der Royalisten überbrachte, der zweite aber den Auftrag hatte, seinen

Oheim Charette zur Unterstützung einer Landung in Bretagne zu bewegen. Beide hatten, nachdem ihre Ankunft bekannt geworden war, große Mühe, den Nachstellungen der Republikaner zu entkommen; und wirklich entgingen sie diesen nur dadurch, daß Cormatin fortfuhr, den Ehrlichen gegen die Repräsentanten zu spielen.

Den Besprechungen zu la Prevalaye, welche ihren Anfang genommen hatten, wohnte auch ein Stellvertreter Stofflet's bei, der, geschlagen, in die äußerste Enge getrieben und durch die Entdeckung seines kleinen Zeughauses in einem Gehölz seiner letzten Rettungsmittel beraubt, aus freien Stücken zum Frieden geneigt worden war. Sein Stellvertreter auf dem Kongreß zu la Prevalaye war der General Beauvais. Diese Besprechungen waren vollkommen eben so lebhaft, wie zu la Jaunaye. Doch wie stark auch die Opposition des Herrn von Tinteniac, der ihnen beizuwohnen das Mittel gefunden hatte, sein, und wie gut dieser Abgeordnete des Grafen von Puisaye auch von dem General Beauvais unterstützt werden mochte: so brachte es Cormatin doch dahin, daß die Mehrheit sich ein Abkommen gefallen ließ, das, in seiner Ansicht, den doppelten Vortheil in sich schloß: einmal, durch eine scheinbare Unterwerfung Zeit zu gewinnen; zweitens, die Wachsamkeit der Republikaner einzuschläfern. Die Chouans erhielten dieselben Zugeständnisse, welche Charette'n bewilligt waren; außerdem aber anderthalb Millionen Franken für die Häupter: eine Summe, an welcher Cormatin seinen Antheil hatte. „Nichts desto weniger zog, wie der General Beauvais in seinen Denkwürdigkeiten erzählt, dieser Treulose, um sich selbst getreu zu bleiben, in dem Augenblick der Unterzeichnung den Degen, und schwur, bei der nächsten Gelegenheit wieder zu den Waffen zu greifen, wobei er allen Anwesenden empfahl, bis auf neue Ordre die bisherigen Einrichtungen beizubehalten und den Häuptern zu gehorchen." Zu la Mabilaye, in einer geringen Entfernung von Rennes,

wurde der Vertrag in einer feierlichen Zusammenkunft mit den Repräsentanten den 20. April unterzeichnet. Hoche wohnte dieser Zusammenkunft nicht bei, weil die Chouans, im gerechten Mißtrauen gegen ihn, sich seine Gegenwart verbeten hatten. Cormatin hielt am folgenden Tage seinen Einzug in Rennes eben so, wie Charette ihn in Nantes gehalten hatte. Bewillkommnet von den Einwohnern, geliebkost von den Weibern, versehen mit einer starken Summe in Assignaten, erndtete er alle Vortheile und Ehrenbezeigungen, gerade als ob er den Krieg so lange geführt hätte, da er doch nur an Bretagne's Küste ausgestiegen war, um diese seltsame Rolle zu spielen. Im Bewußtsein seiner Unwürdigkeit, wagte er weder an Puisaye zu schreiben, noch Rennes zu verlassen; das letztere nicht, weil er fürchtete, von den Mißvergnügten erschossen zu werden. Diese meldeten dem Grafen Puisaye, daß man sie betrogen habe, und daß sie ihm auf das erste von seiner Ankunft erhaltene Zeichen entgegenfliegen würden.

Stofflet, der sich gänzlich verlassen sah, unterzeichnete zu Saint-Florent den Frieden unter denselben Bedingungen, wie die Übrigen.

So waren denn die beiden Vendeen und die Bretagne zur Unterwerfung gebracht, wenn gleich auf eine Weise, die nicht zu großen Erwartungen berechtigte, es sei denn, daß man Mittel fand, die Häupter zu zügeln und die Masse des Volks immer mehr für die Republik zu gewinnen: eine Aufgabe, die, wie schwierig sie auch in sich selbst sein mochte, durch äußere Einwirkungen noch weit schwieriger wurde. Das Schreiben, welches Charette von dem Regenten erhalten hatte, wurde nur allzu verführerisch dadurch, daß dieser Prinz, nicht ohne Übertreibung, ihn den zweiten Stifter der Monarchie genannt, und ihm zugleich seine Erkenntlichkeit, seine Bewunderung und das Verlangen, sich an ihn, als seinen Generallieutenant, anzuschließen, zu erkennen gegeben hatte.

Zwar war dies Schreiben zu spät gekommen; dennoch antwortete Charette dem Regenten auf der Stelle: „er sei außer sich vor Freude über diese Zuschrift; seine Ergebenheit und seine Treue würden sich gleich bleiben, obgleich eine unwiderstehliche Nothwendigkeit für den Augenblick Nachgiebigkeit erheischt habe; fügten sich die Theile einmal besser zusammen, so würde er kein Bedenken tragen, die Waffen von neuem zu ergreifen und unter den Augen seines Prinzen für die schönste Sache zu sterben." In dem Verhältniß des Regenten zu Charette lag also ein Keim zu neuen Empörungen, was auch die republikanische Regierung thun mochte, um die Gemüther für sich zu gewinnen.

Für den Augenblick war durch die mit den Insurgenten der Vendee und der Bretagne abgeschlossenen Verträge wenigstens so viel gewonnen, daß die Republik auch von der royalistischen Partei im Innern anerkannt war.

Von den entschiedenen Gegnern Frankreichs blieben jetzt nur England und Österreich auf dem Kampfplatze zurück; denn Rußland war allzu entfernt, um gefährlich werden zu können, und während Spanien sich erschöpft fühlte, seufzte Piemont nach Frieden, der Groll des neapolitanischen Hofes aber war ohnmächtig, und in Folge der Begebenheiten des abgewichenen Jahres fast lächerlich. Sofern es sich nun um die Fortsetzung des Krieges handelte, erwog Pitt vor allen Dingen, wie viel England durch die glänzenden Siege der französischen Republik eingebüßt habe. Er fand jedoch, daß es nur gewonnen hatte. Denn während der Statthalter, die Fürsten Deutschlands, Österreich, Preußen, Piemont und Spanien mehr oder weniger von ihrem Machtgebiet verloren hatten, übte England auf den Meeren eine unbestrittene Überlegenheit: es herrschte im Mittelländischen Meere und auf dem Ozean; es hatte die Hälfte der holländischen Flotten an sich gebracht; es zwang Spanien, die letzte Kraft seiner Seemacht an Frankreich zu

erschöpfen; es hatte sich eines großen Theils der französischen Kolonien bemächtigt und konnte sich nun auch der holländischen bemächtigen; es hatte endlich auch Gelegenheit gefunden, seine Herrschaft in Ostindien, bei verminderterm Widerstande, zu erweitern. Aus allen diesen Beweggründen zur Fortsetzung des Krieges entschlossen, dachte der brittische Premier-Minister nur darauf, wie er die eine oder die andere Continental-Macht an Englands Sache fesseln wollte. Erfolgten neue Niederlagen, so hatte England nichts davon zu fürchten: es setzte seine Bahn in Eroberungen von west- und ostindischen Kolonien fort. Waren die Waffen der Verbündeten siegreich, so gab es Belgien in die Hände Österreichs zurück, in denen es für England minder gefährlich war.

So verhielt es sich mit den Berechnungen des brittischen Premier-Ministers. Österreich, das den Verlust Belgiens nicht verschmerzen konnte, bot ihm willig die Hand; nur verlangte es Geld, weil seine Kassen erschöpft und alle Versuche, eine Anleihe in Frankfurt am Main oder in Holland zu Stande zu bringen, fehlgeschlagen waren. England nun übernahm es, dieser Hülfsmacht dadurch Geld zu verschaffen, daß es eine in London zu machende Anleihe gewährleistete. Dies hieß beinahe so viel, als die nothwendig gewordene Schuld übernehmen; dies geschah jedoch nicht, und die Gewährleistung hatte keinen andern Zweck, als die Operation, zu welcher der Minister sich entschlossen hatte, desto leichter vor dem Parlamente zu rechtfertigen. Die Anleihe für Österreich betrug 4 Millionen 600000 Pf. Sterling zu 5 v. H. Für Englands Rechnung eröffnete der Minister gleichzeitig eine Anleihe von 18 Millionen Pf. St. zu 4 v. H.: eine Summe, welche in diesen Zeiten jedes Maaß zu übersteigen schien. Nichts desto weniger waren die Bewerbungen der Kapitalisten sehr eifrig; und da die österreichische Anleihe bessere Prozente abwarf, so verlangten sie, daß man ihnen aus zwei Drittel der

englischen Anleihe ein Drittel der österreichischen bewilligen sollte, was sie ohne Mühe erreichten. Vergeblich waren Pitt's Bemühungen, Spaniens Eifer von neuem zu wekken; dieser war erloschen. Er nahm dafür die Regimenter des Prinzen von Conde in englischen Sold, und versprach dem Grafen von Puisaye ein Geschwader, das Material eines Heeres und Regimenter von Ausgewanderten zu einer Landung, die er entscheidend machen wollte, wenn sie gelänge. Die Seemacht brachte er, vermöge einer Art von Conskription, von 80000 auf 100000 Matrosen. Was von allen diesen Maßregeln im Parlament vertheidigt werden mußte, das vertheidigte er durch die Nothwendigkeit, worin sich England befinde, seine von Frankreich her bedrohete Verfassung und Wohlfahrt zu vertheidigen und Bundesgenossen beizustehen, die sonst verloren sein würden. Pitt hatte mit dem Widerspruch zu kämpfen, den Fox und Sheridan, die größten Redner dieser Zeit, einlegten; allein wir übergehen diesen Kampf mit Stillschweigen und bemerken bloß, daß Pitt von den beiden Häusern des Parlaments alles erhielt, was er verlangt hatte: Anleihen, See-Conskription und Stillstand der sogenannten Habeas-Corpus-Akte. Mit seinen Schätzen, seiner Seemacht, seinen französischen Söldnern und 200000 Österreichern hoffte er einen neuen Feldzug zu eröffnen, der, wie er auch ausfallen möchte, zum wenigsten der brittischen Herrschaft zur See keinen Schaden zufügen würde. Während sich also die Gesandten Schwedens, Dänemarks, Preußens, Hollands, Toskana's und Venedigs in der Hauptstadt Frankreichs niederließen, hob zwischen England und Frankreich ein neuer Kampf an, in welchem Österreich bloße Hülfsmacht für England war. Die Erfolge derselben werden ins Licht treten, sobald wir erzählt haben werden, wie sich der Parteikampf in der Hauptstadt entwickelte.

Achtes Kapitel.

Neue Auftritte in der Hauptstadt zur Vernichtung des bisherigen Regierungs-Systems.

Obgleich die Convents-Regierung sich am 12. Germinal gerettet hatte, so blieb Kraftlosigkeit doch ihr vorherrschender Charakter. Am meisten offenbarte sich dies in den Proklamationen, welche der Wohlfahrtsausschuß bald nach jenem Tage an das französische Volk erließ: wahre Predigten, in welchen gesagt wurde, daß Sitten, Grundsätze und gute Gesetze die einzigen Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung und des öffentlichen Glücks wären; daß die Sitten nur die Frucht der Erziehung, des Unterrichts, der Institutionen, der Gewohnheiten und der Zeit sein könnten; daß weise Gesetze ihre Quelle in einem langen und tiefen Nachdenken hätten, während die Ausübung derselben auf den Sitten beruhe; daß unwandelbare Grundsätze, wenigstens auf einige Zeit, die Sitten und Gesetze ergänzen müßten. Hierauf folgte eine Reihe von Erklärungen über die Volks-Souveränetät, über die Gleichheit der Rechte u. s. w.

Was besänftigen und zur Eintracht führen sollte, das brachte die entgegengesetzte Wirkung hervor, indem die Parteien sich vor allen Dingen Genugthuung verschaffen wollten. Im Süden hörten die Revolutionäre nicht auf, die Freiheit der Patrioten, die Hinrichtung zurückgekehrter Ausgewanderten und die Constitution von 1793 zu fordern. Ihre

Gegner, diese mochten Girondisten oder Königlichgesinnte sein, aufgemuntert durch das vom Convent gegebene Zeichen, machten einen fürchterlichen Gebrauch von den wider die Patrioten vorhandenen Dekreten: sie kerkerten dieselben als Mitschuldige Robespierre's oder als treulose Verwalter öffentlicher Gelder ein, und entwaffneten sie auf alle Weise. Im Departement des Rhoneflusses fand eine fürchterliche Rückwirkung Statt. Hier hatten sich Gesellschaften gebildet, die unter der Benennung von Sonnen- oder Jesus-Gesellschaften das Land durchstrichen und die Patrioten auf ihren Landgütern oder in den Gefängnissen ermordeten. Zu Lyon selbst gab der gegen einen berüchtigten Terroristen angestrengte Prozeß die Veranlassung zu einer Greuelthat, welche an die Septembermorde erinnerte. Von allen Seiten her drängte man sich nach dem Gerichtssaal, um den Ausgang dieses Prozesses kennen zu lernen. Der Repräsentant Boissel setzte sich zu Pferde, um die rachsüchtige Menge zum Auseinandergehen zu bewegen. Vergebliche Bemühung! Man bestürmte ihn mit Klagen und Beschwerden, deren Gegenstand der vor Gericht Gestellte war, und indem die Urheber dieses Tumults, vereint mit den Gliedern der Sonnen- und Jesus-Gesellschaften, nicht abließen, den Pöbel zu stacheln, kam es dahin, daß die öffentlichen Gefängnisse unter den Augen des Repräsentanten erbrochen und 70 bis 80 Gefangene, die man Terroristen nannte, ermordet wurden. Die Leichname warf man in den Rhone-Fluß und nach vollbrachter That war davon nicht weiter die Rede.

So sehr hatte der Royalismus, in der Hauptstadt sowohl als in den Departements, das Übergewicht gewonnen, daß die Regierung, indem sie nicht bloß mit den Terroristen zu kämpfen hatte, alles Ernstes darauf Bedacht nehmen mußte, wie sie sich als eine republikanische behaupten wollte. Sie erneuerte zu diesem Zweck die Gesetze wider die Ausgewanderten und die deportirten Priester; sie ver-

ordnete Strafen wegen Eröffnung der Kirchen; sie donnerte gegen royalistische Flugschriften. Doch Maßregeln dieser Art gewähren eine schwache Schutzwehr, wenn Parteien im Begriff stehen, einen Kampf auf Tod und Leben zu beginnen. Der Abgeordnete Thibaudeau nährte die Überzeugung, daß die Regierungs-Ausschüsse seit dem 9. Thermidor allzu schwach und kraftlos wären; und darin war die Wahrheit vollkommen auf seiner Seite. Je dringender nun die Umstände wurden, desto leichter konnte man auf den Gedanken gerathen, daß die Wiederherstellung des alten Wohlfahrtsausschusses nothwendig sei; und diese Nothwendigkeit machte Thibaudeau in einer Rede geltend, worin er auf die Aufhebung aller übrigen Ausschüsse antrug und den Rath ertheilte, die ganze Regierungsgewalt einem, in seinem Personal verstärkten Wohlfahrtsausschuß so lange zu übertragen, bis man mit den organischen Gesetzen der Constitution — so drückte man sich in diesen Zeiten aus — im Reinen sein würde. Die Zahl der Mitglieder sollte auf 24 vermehrt und jeden Monat zum sechsten Theil erneuert werden; ihm sollten die Polizei und die bewaffnete Macht von Paris untergeordnet sein; er sollte über den National-Schatz gebieten können und das Vorrecht haben, alle öffentlichen Beamten der Hauptstadt ein- und abzusetzen; zwölf Kommissionen sollten seine Befehle vollstrecken und ihm täglich Rechenschaft von ihrem Verfahren ablegen. Dieser Vorschlag gründete sich auf die unumstößliche Wahrheit, daß in einem großen Staate gesetzgebende und vollziehende Macht nicht genug verschmolzen werden können. Für und wider Thibaudeau sprach indeß eine gleich traurige Erfahrung. Während Andre' Dumont, Clauzel, Villetard und Andere seinem Vorschlage das Wort redeten, weil sie die Nothwendigkeit kräftiger Maßregeln begriffen, bekämpften Lesage, Louvet und Lanjuinais mit großem Nachdruck denselben Vorschlag, weil sie die Wiederkehr des alten Schreckens-Systems fürchteten. Die beiden letzteren ließen Thibaudeau's

Republikanismus alle Gerechtigkeit widerfahren; doch seinen Vorschlag fanden sie aus allen nur möglichen Gründen nicht bloß bedenklich, sondern geradezu gefährlich. Alle Memmen in der Versammlung pflichteten ihnen bei; und weil man wohl fühlte, daß es lächerlich sein würde, sich noch auf eine provisorische Constitution einzulassen, nachdem der Antrieb zur Bildung einer neuen so bestimmt gegeben war, so begnügte man sich damit, den Geschäftsgang der Ausschüsse ein wenig freier zu machen. Man setzte nämlich fest, daß sie auf den bloßen Vorschlag der Gesetze beschränkt sein und daß der Wohlfahrtsausschuß zwar die Vollziehungs-Maßregeln allein behalten sollte, doch so, daß die Polizei dem Sicherheitsausschuß bliebe. Der Wohlfahrtsausschuß flößte also noch immer so viel Furcht ein, daß man ihn des Vorschlags der Gesetze beraubte, und dabei verordnete, er solle nie einen Vorschlag thun, der auf ein gerichtliches Verfahren gegen einen Abgeordneten abzwecke.

Die Finanz-Fragen, welche durch die Begebenheiten des Germinal waren beseitigt worden, wurden wieder aufgenommen. Die Abschaffung des Maximums, der Requisitionen, des Sequesters und aller übrigen Zwangsmittel hatte zwar die Dinge ihrer natürlichen Bewegung zurückgegeben; allein sie hatte zugleich den Verfall der Assignate beschleunigt: so wie die Preise frei geworden waren, hatte sich der Werth des Papiergeldes vermindert, und zwar ganz nach den Gesetzen des Fallens, d. h. mit vermehrter Geschwindigkeit. Derselbe Wucher, der sich im Jahre 1793 nach Dumourier's Abfalle, dem Aufstand in der Vendee und dem Eintritt der föderalistischen Coalition gezeigt und ein schnelles Sinken der Assignate bewirkt hatte, kehrte stärker, als je, in den Monaten April und Mai des Jahres 1795 zurück. Zu den Schrecknissen der Hungersnoth gesellte sich also ein ärgerliches Spiel mit dem Ausgleichungsmittel der gesellschaftlichen Arbeit: ein Spiel, das eben diese Arbeit verleidete. Der Ludwigsd'or galt 160 Livres

Papier und stieg in einer einzigen Stunde bisweilen auf 200, ja bis auf 210 Livres. Es gab Gegenstände, welche tausendmal gekauft und wieder verkauft wurden, ohne den Ort zu verändern. Man kaufte eine Waare von einem Verkäufer, der sie nicht besaß, aber sie zu einer festgesetzten Zeit liefern sollte. War der Zeitraum abgelaufen, so lieferte der Verkäufer nicht, wohl aber bezahlte er den Unterschied des Einkaufs- und des laufenden Preises, wenn die Waare im Werth gestiegen war. Die Verwickelungen und Verlegenheiten, welche hieraus entstanden, machten nichts wünschenswerther, als den Untergang des Papiergeldes. Doch wie damit zu Stande kommen, so lange man den Erwerbern der Nationalgüter das Recht versagte, ein Drittel des Grundes und Bodens zu bezahlen? Die gewaltsamen Mittel hatte man verworfen, ich meine die Entwerthung des Papiers und das gezwungene Anlehn; aber man schwankte deßhalb nicht weniger zwischen zwei freiwilligen Mitteln: der Lotterie und der Bank. Seit Cambon's Ausscheiden neigte man zwar zu der letztern hin, welche Jehannot in Vorschlag gebracht hatte; allein es blieb dabei nur allzu zweifelhaft, ob es mit einer Bank gelingen werde, den Unterschied zwischen Nennwerth und wirklichem Werth auszulöschen. Die Lage der Dinge war so, daß der Staatsgläubiger und der Beamte das Assignat al pari erhielten und es immer nur zu einem Zehntel anbringen konnten. Die Grundeigenthümer mußten sich demselben Schicksal unterwerfen. Am schlimmsten aber war der öffentliche Schatz daran; denn indem er von dem Steuerpflichtigen das Assignat zu seinem Nominal-Werth erhielt, und monatlich vielleicht 50 Millionen Franken in Papier einnahm, hatte er höchstens 5 Millionen. Hierbei konnte die Regierung ihre Bestimmung so wenig erfüllen, daß man im vollsten Ernst auf den Gedanken gerieth, zu der Produkten-Wirthschaft zurückzukehren, weil dies das einzige Mittel zur Verpflegung der Heere und der großen

Gemeinen war, und weil man sich auf diese Weise eine Emission von 3 bis 4 Milliarden Papier ersparte, die für Lebensmittel ausgegeben werden mußten. Dies, von Dubois-Crance' in Vorschlag gebrachte Mittel wurde nach einer reiflichern Prüfung zwar wieder aufgegeben; man wählte dafür den Zuschlag von National-Gütern nach dem Kaufwerth von 1790, den der Käufer fünf bis sechs Mal in Assignaten erlegen mußte. Freilich verkaufte man auf diese Weise die National-Güter zuletzt um die Hälfte ihres im Jahre 1790 abgeschätzten Werths; allein dies war für diese Zeiten sehr viel; denn, da es keinen unbedingten Werth giebt, so waren die National-Güter, wie alles Käufliche, nur gerade das werth, was dafür im Jahre 1795 bezahlt werden konnte. Um dies noch schneller durchzuführen, nahm der Convent den Vorschlag Bourdon's von der Oise an, nach welchem die National-Güter ohne alle Steigerung demjenigen verkauft wurden, der den Hauptpreis von 1790 dreifach in Assignaten erlegte.

Man sieht, daß die Regierung, indem sie also verfuhr, mit nichts weniger umging, als mit der Zurückführung des alten Gesellschaftszustandes. Dasselbe zeigte sich in Fouquier-Tinville's Prozeß, welcher seit dem 8. Germinal seinen Anfang genommen hatte und den 17. Floreal beendigt wurde. Ein sehr großer Theil der Richter und Geschwornen des Revolutions-Tribunals bildete die Mitschuldigen; ihre Namen hier zu nennen, würde das Gedächtniß des Lesers beschweren heißen. Den Angeklagten jede Rechtswohlthat zu gestatten, wurde eine so große Menge von Zeugen über ihre Aufführung vor dem Eintritt der Revolution zugelassen, daß mit den Richtern und den Zuhörern selbst die Angeklagten darüber ermüdeten. Nichts desto weniger wurden sämmtliche Angeklagte zuletzt zum Tode verurtheilt: „weil sie, in Verbindung mit anderen Volksfeinden, es darauf angelegt hätten, die Republik zu Grunde zu richten; weil, auf ihre Veranstaltung, Ver-

schwörungen in den Verhaftshäusern von Paris wären ersonnen worden; weil sie Personen jedes Alters und Geschlechts, auch wenn sie einander völlig unbekannt gewesen, in dieselbe Anklage verwickelt hätten; weil sie schwangere Weiber hätten hinrichten lassen; weil sie, in dem kurzen Zeitraum von drei bis vier Stunden, oft über das Schicksal von 50 Personen entschieden hätten u. s. w." Unstreitig war das Verfahren des Revolutions-Tribunals im höchsten Grade barbarisch gewesen; bei dem allen konnte ihm nicht der Vorwurf gemacht werden, daß es über vorgeschriebene Formen und Gesetze hinausgegangen war. In diesem Bewußtsein vernahmen die Verurtheilten den Richterspruch mit dem lebhaftesten Unwillen. Viele von ihnen riefen: „das alles ist erlogen!" Renaudin, einer von den blutdürstigsten Geschwornen, schrie im Schmerz: „ich sterbe unschuldig und nur weil ich mein Vaterland geliebt habe." Fouquier-Tinville verlangte über die Anwendung der Strafe zu reden, und als ihm das Wort bewilligt wurde, sagte er: „die Urheber der uns zur Last gelegten Verbrechen sind nicht erschienen. Wie kann man uns verdammen, wenn man jene deportirt? Wo bleibt die Gerechtigkeit? Nun, die Nachwelt wird richten." In demselben Sinn sprach Girard. Vilate tobte wie ein Besessener, daß man ihn zum Tode verurtheilt hatte. Keiner von allen war von seiner Schuld überzeugt; denn Jeder glaubte durch seinen Beitrag zu den Justizmorden sich ein Verdienst um das Vaterland errungen zu haben. Der Präsident Herrman war der Einzige, der sein Schicksal mit philosophischer Ergebung ertrug. Fouquier-Tinville, auf dem Wege nach dem Greve-Platze mit Flüchen verfolgt, antwortete darauf mit schrecklichen Vorhersagungen. Sein Unwille verließ ihn auch in den letzten Augenblicken nicht. Er starb von allen zuletzt, und sein Kopf wurde dem Volke gezeigt, das ihn zu sehen verlangte.

Alle diese Mittel, einen nahen Sturm zu beschwören, waren höchstens Palliativ-Mittel. Das Volk forderte Brot;

Brot aber konnte der Convent nicht geben. Bei den Aussichten auf eine allgemeine Mißernte in Folge des strengen Winters, wuchs die Hungersnoth so an, daß am Schlusse des Mai der Brotaustheiler von einem Pfund auf sechs Loth herabsank. Den Reiß, der das Brot ersetzen sollte, zu kochen, fehlte es eben so sehr an Holz, als an Kohlen; und indem unter diesen Umständen die Verzweiflung immer allgemeiner wurde, half es der Regierung zu nichts, daß sie sich, um das Beispiel zu geben, dem drückendsten Mangel unterwarf. Wo die Einsicht ihre Grenze gefunden hat, da leistet die Tugend wenig. Eine neue Krisis war vor der Thür. Als das höchste Maaß der Duldung erschöpft war, mußte sie eintreten.

Von Hunger gestachelt und von Terroristen und Royalisten gleich sehr gehetzt, schritten die Bewohner der Hauptstadt zu einer förmlichen Empörung gegen den Convent. Am Abend des 30. Floreal (19. Mai) kündigte eine starke Bewegung in allen Straßen und auf allen Plätzen etwas Wichtiges für den folgenden Tag an. Dies war ein Dekaden-Tag; für Petitionen bestimmt, sollte er zu einem gemeinschaftlichen Aufstande benutzt werden. Ein heftiger, mit Donner und Blitz begleiteter Regen hielt die Menge bis gegen Mittag in ihren Wohnungen, wie gefesselt. Als endlich der Regen nachgelassen hatte, füllten sich die Straßen und Plätze mit zahllosen Weibern, welche darüber berathschlagten, wie man den Convent am sichersten zur Herbeischaffung größerer Vorräthe zwingen könne. „Nur um das Volk zu tyranniſiren und durch den Hunger nach seinem Willen zu beugen" — so hieß es in diesen Berathschlagungen — „habe der Convent Robespierre'n und dessen Gehülfen auf die Seite geschafft." Beschlossen und laut ausgerufen wurde, daß, auf dem Zuge nach dem Convents-Saal, die Weiber dicht geschaart voraufziehen müßten, weil kein französischer Bürger oder Soldat auf sie schießen werde; die Männer sollten nicht eher nachdringen, als bis die

Weiber die Eingänge frei gemacht und alles, was sich entgegenstellen würde, durch ihre Masse verdrängt hätten. Mit Geschrei über Hunger und mit Klagen über wuchernde Kaufleute und Wechsler sollte der Zug beginnen, und Jeder an seinem Hute oder an seiner Brust die Devise tragen: Brot und die die demokratische Verfassung von 1793. So verstrich der 30. Floreal.

Bald nach Anbruch des nächsten Tages (es war der 1. Prairial oder 20. Mai) hörte man in den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau die Sturmglocke läuten; und zugleich füllten sich die Straßen St. Denis, St. Martin, vorzüglich aber die Cité. Auf Befehl des allgemeinen Sicherheitsausschusses wurde zwar auch die Sturmglocke des Pavillions l'Unité angezogen; allein die Sektionen vereinigten sich so langsam, daß die Empörer den gewonnenen Vorsprung behielten. Um 11 Uhr versammelte sich der Convent. In den Gesichtern der meisten Abgeordneten herrschte Bestürzung. Diese wurde nicht wenig vermehrt, als Isabeau im Namen des allgemeinen Sicherheitsausschusses einen Insurrektions-Plan verlas, nach welchem nichts Geringeres bezweckt wurde, als die Absetzung der gegenwärtigen Regierung und die Gefangennehmung sämmtlicher Mitglieder der Ausschüsse, als schuldig der verletzten Nation; beides war wörtlich ausgesprochen. Mehrere Mitglieder erkannten in diesem Insurrektions-Plan Thuriots Advokaten-Styl. Die mit lauter Patrioten besetzten Galerien ertönten von stürmischem Beifall. „Wir sind verloren," riefen Einige. „Laßt uns unser Testament machen," fügte ein Einzelner hinzu. Da ermannte sich der siebzigjährige Präsident Vernier und rief mit lauter Stimme: „Laßt uns auf unserm Posten sterben." Erschüttert von seinem Beispiel, streckten sämmtliche Mitglieder der Versammlung die Rechte zum Zeichen des Schwurs aus und riefen ihm nach: „Laßt uns auf unserm Posten sterben!" Die Galerien klatschten Beifall, und dieser ertönte noch

lauter, als der Abgeordnete Anguis, im Namen der drei Ausschüsse der Wohlfahrt, Sicherheit und Gesetzgebung verlangte: „daß kein Mitglied der Versammlung den Saal verlassen sollte," und alle einstimmig riefen: „das ist unsere Pflicht!" Es war hierauf die Rede von den Urhebern des Aufstandes, den man eine Wiederholung des 12. Germinal nannte. Da man bei dieser Gelegenheit die jakobinistischen Mitglieder der Versammlung nicht verschonte, so erfolgten heftige Gegenreden. In diesem Kampfe fragte Genisseux, sich gegen die Galerien wendend: „Volk von Paris, willst du denn immer deinen Henkern die Hände bieten?" — Nein! nein! riefen die Bewohner derselben, eben so vielstimmig, als zweideutig.

Der Convent war mit Erörterung von Vorschlägen zur Unterstützung der ärmern Klassen beschäftigt, als la Porte die Nachricht brachte, „daß eine große bewaffnete Macht gegen den Convent im Anzuge sei." Unmittelbar darauf sah man einen Schwarm von Weibern in die Galerien eindringen und unter dem Geschrei: „Brot! Brot!" alles vor sich niedertreten. Der Präsident Vernier bedeckte sich und gebot Stillschweigen; doch diese Rasenden zeigten der Versammlung die Faust, und fuhren fort, „Brot! Brot!" zu rufen. Jetzt trat Andre' Dumont, der am 12. Germinal mit so viel Erfolg den Vorsitz geführt hatte, an Vernier's Stelle. Doch das Geschrei legte sich nicht; und als Andre' Dumont ankündigte, daß er die Galerien würde räumen lassen, erhielt er ein Zischen zur Antwort. Beinahe in demselben Augenblicke stürzte die Thüre zur Linken des Bureau unter heftigen Schlägen ein. In dieser gefährlichen Lage wendete sich der Präsident an einen General, der an der Spitze von jungen Männern vor den Schranken erschienen war, um im Namen der Sektion Bon-Conseil eine verständige Petition vorzutragen. „General," sagte er zu ihm, „ich fordere Sie auf, über die National-Repräsentation zu wachen, und ernenne Sie zum provisorischen

Befehlshaber der bewaffneten Macht. Die Versammlung billigte diese Ernennung, und der General entfernte sich auf der Stelle, um Hülfe zu bringen. Inzwischen kündigte Andre' Dumont den Galerie-Bewohnern an, daß sie sich entfernen möchten, wenn sie nicht vertrieben werden wollten. Es entfernten sich viele Männer, aber die Weiber blieben zurück.

Unter einer Bedeckung von Füselieren und von jungen Männern, die mit Reitpeitschen bewaffnet waren, kam der General zurück. Die Galerien waren in kurzer Zeit in Kraft der Reitpeitschen geleert. Doch in eben diesem Augenblicke dringt ein starker Schwarm durch die Thüre zur Linken in den Convents-Saal ein. Die Mitglieder der Versammlung ziehen sich auf die oberen Sitze zurück, und die Gensd'armerie bildet eine Wand, um sie zu beschützen. Jetzt langen auch die bewaffneten Bürger der Sektionen an, die den Pöbel verdrängen wollen. Dieser weicht Anfangs, kehrt aber zurück und bleibt Sieger bis zur Ankunft der Sektion Grenelle. An ihrer Spitze befindet sich der Abgeordnete Anguis. Den Säbel in der Hand, ruft er: „Vorwärts!" Durch gekreuzte Bajonette treibt man die Menge der Angreifenden zurück, ohne Blut zu vergießen. In den Taschen eines Gefangenen findet man Brot, und bestärkt sich dadurch in dem Verdacht, daß nicht der Hunger, wohl aber der Parteigeist diese Bewegung veranlaßt hat. Es ist zwei Uhr Nachmittags. Da die Ruhe für den Augenblick wiederhergestellt ist, so dekretirt man, daß die Sektion Grenelle sich um das Vaterland verdient gemacht hat; und da die auswärtigen Minister den Muth gehabt hatten, dem Auftritt von der ihnen bestimmten Loge zuzusehen, so dekretirt man zugleich, daß dessen ehrenvolle Erwähnung im Bulletin geschehen soll.

Die Ruhe hatte eine halbe Stunde gedauert, als ein neuer Angriff auf die Versammlung gemacht wurde. Er versprach, entscheidend zu werden, weil die bewaffneten

Bürger der Sektionen, obgleich in großer Zahl um den National-Pallast versammelt, ohne einen allgemeinen Führer waren, der ihnen die Richtung hätte geben können. Durch den Freiheitssaal geschah der Einbruch in die Versammlung; und so stark war der Zudrang, daß die Sektion Grenelle weichen mußte. Der Präsident bedeckte sich. Es fielen Schüsse, wovon die Kugeln in die Wände drangen. Ein junger Abgeordneter, Namens Ferraud, der vor Kurzem von der Rhein-Armee zurückgekehrt war und seit vierzehn Tagen seine ganze Thätigkeit auf beschleunigte Zufuhren verwendet hatte, stellte sich, voll Muths, den Eindringenden entgegen und beschwor sie, die National-Repräsentation nicht zu verletzen; seine Brust entblößend, rief er: „tödtet mich, wenn ihr Blut vergießen wollt, aber schonet des National-Convents!" Da seine Worte keinen Eindruck auf die Wüthenden machten: so warf er sich mit ausgebreiteten Armen auf die Erde, um die Vordringenden durch diese Stellung zurückzuhalten. Vergeblich; man schritt über ihn weg. Der Saal erdröhnte von dem Geschrei: „Brot und die Constitution von 1793." So füllte sich das Parquet; so wurden die niederen Sitze der Abgeordneten eingenommen. Da ein junger Sektions-Offizier, Namens Mally, den Muth hatte, einem dieser Eingedrungenen die Devise vom Hut zu reißen: so fielen sogleich zwanzig Säbel auf ihn nieder, die ihn in allen Theilen zerfleischten. Alle Piken, alle Säbel wendeten sich hierauf wider den Präsidenten. Dies war für den Augenblick Boissy d'Anglas. Er blieb unbeweglich und ruhig. Ferraud, der wieder aufgestanden war, hatte kaum die Gefahr bemerkt, worin der Präsident schwebte, als er herbeieilte, um sich auf ihn zu werfen. Einer von den Pikenmännern will ihn am Kleide zurückhalten. Um Ferraud zu befreien, versetzt ein Offizier dem Pikenmann einen Faustschlag. Dieser erwiedert durch einen Pistolenschuß, der dem unglücklichen Ferraud durch die Schulter dringt. Er fällt; man tritt ihn unter die

Füße; man schleppt ihn aus dem Saal und überliefert seine Leiche dem Pöbel, der seine Wuth an ihr ausläßt. Boissy d'Anglas bleibt unter diesen gräßlichen Auftritten ruhig und gelassen. Noch immer bedrohen Säbel und Piken sein Haupt; aber indem er die kleinste Stille benutzt, um den Convent zur Ruhe zu ermahnen, flößt er den Empörern zuletzt so viel Achtung ein, daß einige derselben ihn einen braven Mann nennen und ihn auffordern, ihr Anführer zu werden. Boissy d'Anglas antwortet: „Ich bin einer von den Repräsentanten des französischen Volks und in diesem Augenblicke Präsident der Versammlung, deren Ansehn ich gegen alle Aufrührer zu vertheidigen habe."

Es war dahin gekommen, daß es im höchsten Grade zweifelhaft war, wie diese Auftritte endigen würden. Niemand konnte zum Worte kommen. Endlich bestieg ein Kanonier, umgeben von Füselieren, den Rednerstuhl, um den Insurrektions-Plan vorzutragen. Sein Vortrag wurde durch Geschrei und Schimpfreden und Trommelgeräusch unterbrochen. Irgend Jemand redete die Menge mit den Worten an: „Meine Freunde, wir sind hier für denselben Zweck versammelt; die Gefahr wird dringender; es bedarf der Dekrete; laßt euren Repräsentanten Raum, um solche zu geben." . . . „Nieder! nieder!" rief man, statt aller Antwort. . . . Der Abgeordnete Rhul, ein Greis von ehrwürdigem Ansehn, wollte von seinem Sitze aus (er gehörte zum Berge) zu der Menge reden; allein man ließ ihn nicht dazu kommen. Romme, ein ernster Mann, der keinen Antheil an dem Aufstande hatte und doch befürchtete, daß diese Verwirrung eben so ohne Ergebniß bleiben könnte, wie der 12. Germinal, verlangte das Wort, konnte es aber eben so wenig erhalten, wie Duroi, der in derselben Absicht reden wollte. Der Tumult hob von Neuem an, und dauerte noch eine volle Stunde. Während derselben wurde ein Kopf auf der Spitze eines Bajonetts gebracht; es war Ferraud's Kopf, den man abgeschnitten hatte und

unter dem Brüllen der Menge jetzt durch den Convents-Saal trug. Erhitzt durch diesen Anblick, schlug man aufs Neue auf den Präsidenten an; doch war unter dem zahlreichen Haufen kein Bösewicht, der den Muth gehabt hätte, sein Gewehr auf ihn abzudrücken.

Je mehr es Abend wurde, desto mehr befürchteten die rechte Seite und der Mittelpunkt, daß es zum Äußersten kommen würde. Mehrere Mitglieder des letztern ersuchten also die Bergmänner, daß sie die Menge zum Auseinandergehen bewegen möchten. Vernier sagte zu den Empörern, „es fange an, Nacht zu werden, und wenn sie noch länger blieben, so würden sie nur die Ankunft der Lebensmittel verspäten.“ „Das ist eure Taktik,“ erwiederte man ihm; „seit drei Monaten sprecht ihr so.“ Nach und nach erhoben sich mehrere Stimmen unter dem Haufen: die eine forderte die Befreiung der Patrioten und der verhafteten Abgeordneten; die andere, die Verhaftung der Ausgewanderten; eine dritte, die Constitution von 1793; mehrere zusammen, die Permanenz der Sektionen, die Wiederherstellung des Gemeine-Raths, die Ernennung eines Kommandanten der bewaffneten Macht in der Hauptstadt, Haussuchungen, um verborgen gehaltene Lebensmittel aufzufinden, endlich Assignate, welche den vollen Werth des Metalls hätten. Zuletzt verlangte Einer die Verhaftung aller Schurken und Schufte; und da dies dem Geschmack des Pöbels am meisten entsprach, so blieb es bei dieser Forderung.

Wohl fühlte einer von den Anstiftern des Aufstandes, daß, wenn dies so fort ginge, nichts zu Stande kommen würde. Er schlug also vor, daß man die Abgeordneten zwingen sollte, von ihren hohen Sitzen herabzusteigen, um in der Mitte des Saales zu berathschlagen. Dies wurde angenommen, und auf der Stelle ins Werk gerichtet. Eingepferchi wie eine Heerde, sahen sich die Abgeordneten zu einer Berathschlagung gezwungen, während welcher Vernier

den Vorsitz führte, weil Boissy d'Anglas erschöpft war. Man kam darin überein, daß das Volk bedeckt bleiben sollte, während die Abgeordneten allein ihre Hüte zum Zeichen der Billigung oder Mißbilligung abnehmen würden. Für die Bergmänner war jetzt ein günstiger Augenblick eingetreten; denn sie durften hoffen, daß sie unter den vorwaltenden Umständen alles, was sie gewünscht hatten, durchsetzen würden. Romme machte den Anfang mit einem Vorschlage zur Befreiung der Patrioten. Duroi trug auf die Zurückberufung der am 12. Germinal verhafteten Abgeordneten an. Der Präsident sah sich genöthigt, diese Anträge zur Abstimmung zu bringen; und während die Deputirten ihre Hüte abnahmen, ertönte es von allen Seiten: Angenommen, angenommen! Auf Romme und Duroi folgt Gouzon, der die Gewißheit haben will, daß die neuen Dekrete werden vollzogen werden; und da die Ausschüsse nicht gegenwärtig sind, so dringt er darauf, daß sie durch eine außerordentliche Kommission ersetzt werden sollten. In der That beruhete hierauf die Gefahr des Unternehmens; denn wenn die Ausschüsse frei blieben, so konnte es ihnen gelingen, den Convent von seinen Unterdrückern zu befreien. Bourbotte, Prieur von der Marne, Duroi und Duquenoi unterzogen sich dem ihnen anvertrauten Geschäft mit der Versicherung, daß sie ihre Pflicht thun würden, sollte es ihnen auch das Leben kosten. Sie trafen sogleich Anstalten, die Versammlung zu verlassen, um sich nach den Ausschüssen zu begeben und sich aller Gewalten zu bemächtigen.

Es war neun Uhr Abends geworden. Weder der Insurrektions-Ausschuß, noch die Ausschüsse der Regierung waren an diesem Tage ausnehmend thätig gewesen. Jenem war es zwar gelungen, das Volk gegen den Convent in Aufruhr zu setzen; da er aber aus lauter Häuptern bestand, die weder in der Gemeine, noch in den Stäben der Sektionen, noch in dem Oberbefehl der bewaffneten

Macht mitzureden hatten: so hatte er dem Aufstande nicht die Richtung und den Nachdruck geben können, welche den Erfolg allein zu sichern vermögen. Diese, von Freron's vergoldeter Jugend umgeben, hatten zwar auch nicht viel geleistet; allein nachdem sie gegen Abend mehrere Sektionen für sich gewonnen hatten, mußte es ihnen leicht werden, gegen den Eintritt der Nacht, wo die Zahl der Aufrührer sich ganz von selbst vermindert hatte, den Überrest aus einander zu jagen. Nur in Einer Beziehung waren sie vorsichtig gewesen. Da sie nämlich ohne Mühe hatten vorhersehen können, daß man dem Convent mehrere Dekrete abtrotzen würde: so hatten sie auch den Beschluß gefaßt, keines dieser Dekrete für echt anzuerkennen. Um die Zeit nun, wo im Convent das letzte Dekret zur Verhaftung der Ausschüsse gegeben war, traten Legendre und Delecloi (hierzu ausdrücklich beauftragt) in eben dem Augenblicke in den Convents-Saal, wo die vier Bergmänner denselben verlassen wollten, um als außerordentliche Kommission zu handeln. Legendre, dem es nicht an Muth fehlte, bestieg den Rednerstuhl, und forderte die Repräsentanten auf, fest auf ihren Posten zu bleiben. Es erscholl ein Hohngelächter; und ausgezischt und gemißhandelt mußten Legendre und Delecloi den Saal verlassen. Die Verhaftung der Ausschüsse sollte nun von Statten gehen. Allein beim Austritt aus dem Saal stießen die Kommissäre auf Legendre, Delecloi, Anguis, Kervelegan, Chenier und Bergoin, die, mit dem Säbel in der Hand und Freron's vergoldeter Jugend hinter sich, in den Saal zurückkehrten. An der Spitze der jungen Mannschaft stand Raffet; und als man ihn fragte, ob er Befehl vom Präsidenten habe, drang er vor, ohne zu antworten. Die Menge, so viel davon noch vorhanden war, wurde aufgefordert, nach Hause zu gehen. Als sie sich dessen weigerte, verlangte der Präsident es im Namen des Gesetzes, und als sie Widerstand ankündigte, drang man mit gefälltem Ba-

jonet auf sie ein. Jetzt wich die Mehrheit, weil sie nicht bewaffnet war. Nur die Bewaffneten blieben einen Augenblick zurück, und es entstand ein Gefecht, das sich zu ihrem Nachtheil endigte. Zwar kehrten sie verstärkt noch einmal zurück und errangen einen augenblicklichen Sieg; allein zu eben der Zeit erschallte es im Vorhofe: Es lebe der Convent! Nieder mit den Jakobinern! und indem eine Verstärkung in den Saal drang und alles über den Haufen rannte, wurde den Regierungsausschüssen der vollständigste Sieg errungen.

Dies geschah um Mitternacht. Der Freiheit zurückgegeben, begann der Convent damit, daß er durch seinen Präsidenten den Bürgern dankte, die sich (so wurde es ausgedrückt) der Republik angenommen hatten. Sodann wurden die von den Bergmännern gegebenen Dekrete — nicht etwa zurückgenommen, sondern für null und nichtig erklärt. Auf Thibaudeau's Vorschlag dekretirte hierauf der Convent die Verhaftung aller der Mitglieder, welche mit den Empörern berathschlagt hatten; namentlich die Verhaftung der Abgeordneten Albitte, Bourbotte, Duquenoi, Duroi, Prieur de la Marne, Romme, Soubrani, Gouzon, Peyssard, Lecarpentier, Pinet, Borie, Fayou und Ruhl. Mehrere von diesen wurden auf der Stelle den Gensd'armen überliefert. „Keine halbe Maßregeln mehr!" rief Tallien. „Der Zweck der heutigen Bewegung war, die Wiederherstellung des Jakobinismus und der Gemeine. Man muß alles vernichten, was von beiden noch übrig ist. Auch Pache und Bouchotte müssen verhaftet werden. Dies ist jedoch nur ein Vorspiel von dem, was die Ausschüsse vorschlagen werden. Rache, Bürger, Rache an den Mördern ihrer Kollegen und der National-Repräsentation! Benutzen wir die Ungeschicklichkeit dieser Menschen, welche sich denen gleichsetzen, die den Thron umgestürzt haben — welche Umwälzungen zu machen wähnen, während sie nur Empörungen in Gang zu bringen verstehen! Die Umwälzung muß zu

Ende geführt werden!" Jetzt forderte Lehardi auch die Verhaftung Robert Lindets, den er ein Ungeheuer nannte; diesen Abgeordneten vertheidigten jedoch mehrere so nachdrücklich, daß Lehardi schweigen mußte. Es wurde nun noch dekretirt, daß die Sektionen in den nächsten Tagen zur Entwaffnung der Mörder, der Blutsäufer und der Agenten Robespierre's schreiten sollten; man berechtigte sie sogar, diejenigen zu verhaften, welche sie einer Anklage würdig finden würden.

Die Versammlung hatte gegen drei Uhr Morgens beschlossen, daß, bis zur gänzlichen Wiederherstellung der Ruhe, die Frauen von den Galerien ausgeschlossen sein sollten, als die Ausschüsse ihr durch Isabeau verkündigen ließen, daß sie ihre Sitzung ohne alle Gefahr einige Stunden aussetzen könne. Wirklich wurde die Sitzung jetzt aufgehoben, um sieben Stunden später wieder anzufangen. Alle Begebenheiten dieses merkwürdigen Tages hatten auf eine unwidersprechliche Weise dargethan, daß die Richtung über die Wirkung der Kraft entscheidet und daß die Herrschaft des Schreckens nicht wieder hergestellt werden konnte.

Nur in den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau dauerte der Aufruhr fort. Hierher hatte sich Ferraud's Mörder geflüchtet. Erkannt, ergriffen, sollte er auf das Blutgerüst geführt werden, als die Menge sich seiner annahm und ihn den Händen des Scharfrichters entriß. Da die Bewohner dieser Vorstädte mit einer kräftigen Gegenwehr auf den Fall droheten, daß sie angegriffen würden: so mußte der Convent für den Augenblick nachgeben. In der Nacht vom 22. zum 23. Mai wurden indeß neue Truppenabtheilungen nach Paris geführt, zu denen 20000 Bürger stießen, auf welche die Regierung rechnen konnte. Vereinigt brachten beide die Vorstädter zur Unterwerfung, wiewol sie die Straßen verrammelt hatten und Kanonen gebrauchten. Die Anführer wurden ausgeliefert. Ferraud's

Mörder fand ſeinen Lohn auf dem Blutgerüſt; mit ihm zwei von dieſen Anführern. Bald folgten andere Auftritte.

Wie die Leiche des Dauphin beigeſetzt wurde, iſt oben erzählt worden. Deſto feierlicher war Ferraud's Leichenbegängniß. Einen Trauerflor um den Arm erſchienen die Abgeordneten in dem Saal, der zu dieſer Feier beſtimmt war, d. h. in dem Convents-Saal. Die Galerien waren diesmal mit den Mitgliedern der verfaſſungsmäßigen Obrigkeiten und mit den Abgeordneten der acht und vierzig Sektionen von Paris beſetzt. Zu beiden Seiten ſtanden Aſchenkrüge mit goldenen Sternen auf ſchwarzem Grunde. Der zur Rechten führte auf ſeinem Fußgeſtell die Inſchrift: „Den großmüthigen Vertheidigern der Freiheit, welche während der Tyrannei in den Kerkern und auf den Blutgerüſten geſtorben ſind;" und um die Urne ſelbſt ſtanden die Worte: „Sie haben das Schickſal Cato's und Barneveld's gehabt." Die zur Linken führte auf dem Fußgeſtell die Inſchrift: „Den unerſchrockenen Vertheidigern des Vaterlandes, welche während des Krieges in den Schlachten geblieben ſind;" und um die Urne ſelbſt las man die Worte: „Sie haben dem Vaterlande ihre Eltern, ihre Gattinnen und Kinder vermacht." Vor dem Rednerſtuhl an eben der Stelle, wo Ferraud unter Säbelhieben gefallen war, ſtand ein Sarkophag, auf welchem die Waffen, der Hut und die dreifarbige Schärpe des ermordeten Repräſentanten lagen; über dem Sarkophag war eine Büſte des Brutus angebracht. Eine Trauermuſik wurde auf der linken Seite aufgeführt; und als dieſe ſchwieg, hielt Louvet dem Märtyrer der Freiheit — denn in dieſem Lichte erſchien Ferraud — eine Standrede, worin er die Verſammlung mit den Verdienſten des Gefeierten bekannt machte.

Verdiente Ferraud's Tod das Bedauern aller Rechtſchaffenen, ſo war die Zahl der Opfer, welche ſeinen Manen gebracht wurde, nur um ſo beträchtlicher. Über die Hauptanführer des Aufruhrs richtete eine Militär-Kom-

miſſion; und man erachtet leicht, daß dieſe ohne alle Schonung zu Werke ging. Der Abgeordnete Ruhl, ein alter Mann, deſſen gute Eigenſchaften von allen Seiten beſtätigt wurden, ſollte von den Angeklagten ausgenommen werden; allein er verſchmähete die Begünſtigung, und weil in ſeiner Anſicht des Lebens die Freiheit dahin war, ſo erſtach er ſich mit einem Dolch. Ihn ausgenommen, wurden die übrigen Bergmänner vor die Kommiſſion geſtellt. Alle ohne Ausnahme beklagten ſich darüber, daß man, ohne Zeugen wider ſie aufzuführen, auf die bloße Denunziation eines Redaktoren der National-Zeitung ihnen den Prozeß machen wollte. Wirklich war durch die ſchärfſte Nachforſchung nichts ermittelt worden, wodurch ihr Zuſammenhang mit den Aufrührern bewieſen werden konnte; und nicht genug, daß ſie keine Kenntniß von dieſer Bewegung gehabt hatten, kannten ſie ſich nicht einmal unter einander, nur daß Bourbotte und Gouzon ſich einmal auf einer Sendung begegnet hatten. Das Einzige, das wider ſie angeführt werden konnte, war, daß ſie, nach beendigtem Aufſtande, einige Wünſche des Volks hatten geſetzlich machen wollen. Nichts deſto weniger wurden ſie verurtheilt; denn eine Militär-Kommiſſion iſt nicht dazu gemacht, die ihr von der Regierung zugewendeten Angeklagten freizuſprechen. Nur Foreſtier wurde für unſchuldig befunden, weil während der verhaßten Sitzung kein Vorſchlag von ihm ausgegangen war. Peyſſard ſah ſich zur Deportation verurtheilt, weil er während des Kampfes einen Schrei ausgeſtoßen hatte. Romme, Gouzon, Duquenoi, Duroi, Bourbotte, Soubrani wurden zur Todesſtrafe verurtheilt: Romme, ein einfacher und ſtrenger Mann; Gouzon, jung, ſchön und mit glücklichen Eigenſchaften begabt; Bourbotte, gleichfalls jung und nicht ohne Bildung; Soubrani, ein Edelmann, der ſich in ſeiner Liebe für die Umwälzung immer gleich geblieben war. Kaum hatten ſie ihr Todesurtheil vernommen, ſo legten ſie Briefe, Gemälde und Wappen, welche für ihre Angehörigen

bestimmt waren, mit der Bitte nieder, diese Sachen an Diejenigen gelangen zu lassen, denen sie ein Andenken gewähren sollten. Man führte sie hierauf in einen besondern Saal. Hier faßten sie den Entschluß, sich nicht aufs Blutgerüste bringen zu lassen. Um sich selbst zu entleiben aber hatten sie nur Ein Messer und zwei Scheeren, welche im Unterfutter ihrer Kleider steckten. Romme machte den Anfang durch Wunden, die er sich ins Herz, in den Hals und ins Gesicht versetzte. Er gab sodann das Messer an Gouzon, der mit sicherer Hand sich einen solchen Stoß gab, daß er auf der Stelle todt zu Boden fiel. Aus Gouzon's Hand wanderte der Mordstahl in die Hände Duquenoi's, Duroi's, Bourbotte's und Soubrani's, die sich zwar schwer, doch nicht tödtlich verwundeten. In diesem Zustande wurden sie aufs Schaffot geführt. Soubrani, obgleich in seinem Blute schwimmend, behielt bei allen Schmerzen die stolze Stellung, worin er immer aufgetreten war. Duroi war voll Verzweiflung darüber, daß ihm die Selbstentleibung nicht gelungen war, und rief: „Nun, genießet euren Triumph, ihr Herren Royalisten." Bourbotte behielt die volle Unbefangenheit der Jugend; er sprach zum Volk und versicherte, daß man nicht mit mehr Hingebung für sein Vaterland sterben könne, dessen Glück und Freiheit ihm über alles gehe. Alle diese Männer hatten sich theils bei den Heeren, theils in den Bureaux um ihr Vaterland verdient gemacht; Romme hatte die erste Idee zu dem neuen Kalender hergegeben, und Duquenoi hatte Entwürfe zu einer bessern Vertheilung der Steuern gemacht. Ihr Verbrechen bestand nur darin, daß sie einen gesellschaftlichen Zustand, worin sie ihre Begriffe von Gleichheit und Freiheit nicht wiederfanden, für keinen beglückenden halten konnten und den Zweck der Revolution für verfehlt hielten, bloß weil ihre Gegner für den Augenblick obgesiegt hatten. Die siegende Partei mußte sich wegen ihrer Strenge mit dem Gedanken trösten, daß diese Enthusiasten, wenn der

Sieg auf ihrer Seite geblieben wäre, nicht menschlicher mit ihnen verfahren sein würden. Menschlichkeit zu üben, war unstreitig der Wunsch und Vorsatz der Thermidorier; allein in Revolutionen heischt Alles Blut, sogar die Milde und die Versöhnlichkeit.

Der 1. Prairial endigte zwar damit, daß die Terroristen nicht bloß in der Hauptstadt, sondern auch auf anderen Punkten der Republik unterlagen: allein der Zustand Frankreichs war dadurch nicht verbessert. Dieser verschlimmerte sich sogar durch die, von Rewbel und anderen Kurzsichtigen bewirkte Zurücknahme des Gesetzes, nach welchem die National-Güter um das Dreifache ihres im Jahre 1790 abgeschätzten Werths gegen Assignate ohne Steigerung verkauft werden konnten; denn diese unbesonnene Maßregel stürzte die Regierung in alle die Verlegenheiten zurück, aus welchen sie zu kommen wünschte. Dies ging so weit, daß sie sich genöthigt sah, die revolutionären Mittel, die sie seit einem Jahr verdammt hatte, zurückzurufen; was sie besonders dadurch that, daß sie den freien Umlauf des Goldes und Silbers aufs Neue verbot. Der Wucher und der Spekulations-Geist erreichten hierüber eine Höhe, die sie früher nicht erreicht hatten; die letzte Folge davon aber war, daß die Regierung je mehr und mehr verachtet wurde. Was an den Grenzen vorging, trug hierzu nicht wenig bei.

Neuntes Kapitel.

Kriegsbegebenheiten während dieser Periode: — Landung auf Quiberon; Pichegru's Übergang über den Rhein.

Trotz dem Vorschritt der Jahreszeit war bis zur Mitte des Jahres nichts Wichtiges bei den Heeren vorgegangen. Moreau führte den Ober-Befehl über die Nord-Armee, welche in Holland lagerte; Jourdan über die Sambre- und Maas-Armee, welche am Rhein nach Cölln hin stand; Pichegru über die Rhein-Armee, welche von Mainz bis Straßburg kontonnirte. Alle diese Heere litten einen vielseitigen Mangel, der hauptsächlich in dem Verfall der Assignate gegründet war: Jourdan konnte nicht über den Rhein setzen, weil es ihm eben so sehr an Pontons, als an Pferden für das Geschütz und die Packwagen fehlte; Kleber, welcher Mainz belagern sollte, hatte nicht die Hälfte des dazu erforderlichen Materials. Um nicht zu hungern, verließ der Soldat die Fahne; dies geschah sogar so häufig, daß nach den ersten fünf Monaten der vierte Theil der genannten Heere vermißt wurde. Wäre das österreichische Heer um diese Zeit in einem schlagfertigen Zustande gewesen, so würde es alle seine Verluste haben einbringen können. Allein auch diesem fehlte es so sehr an Kraft, daß seine Generale sich nicht getrauten, die beiden einzigen Operationen zu verhindern, welche von den Franzosen fortgesetzt wurden: die Belagerung von Luxemburg und die von Mainz;

denn dies waren die einzigen Punkte, welche die Coalition auf dem linken Rheinufer besaß. Luxemburgs Fall vollendete die Eroberung der Niederlande und war in dieser Beziehung von nicht geringer Wichtigkeit. Dieser erfolgte wirklich den 24. Juni. Mainz aber war nur unter der Bedingung zu erobern, daß Pichegru und Jourdan über den Rhein gingen: ein Unternehmen, das immer schwierig, und so lange es an Pontons fehlte, ganz unmöglich war. Der Rhein war demnach für die siegreichen Heere Frankreichs ein Hemmniß, das nicht überwunden werden konnte, wofern nicht neue Mittel in Anwendung gebracht wurden.

Auf der Grenze der Alpen stand es, wo möglich, noch mißlicher. Kellermann, welcher hier nach Dumerbion den Oberbefehl führte, hatte von seinen Truppen-Abtheilungen, theils zur Wiederherstellung des Friedens in Lyon und Toulon, theils zu einer See-Ausrüstung wider den Kirchenstaat, so viel abgeben müssen, daß er einem Angriff, den der General Devins auf seinen rechten Flügel bei Genua machte, nicht widerstehen konnte. Zwar hielt er mit seinem Mittelpunkt noch immer den Tende-Paß besetzt; aber mit seinem rechten Flügel war er hinter die Linie von Borghetto zurückgegangen, und große Leiden entstanden für sein Heer dadurch, daß es von Genua abgeschnitten war, von wo es seine Zufuhren erhalten hatte.

Auch in Spanien konnten die Franzosen nichts Entscheidendes unternehmen. Die Ostpyrenäen-Armee besetzte Catalonien bis zum Fluvia-Fluß, über welchen sie vergeblich vorzudringen strebte. In der Westpyrenäen-Armee wütheten verheerende Krankheiten, so daß Moncey sich nicht getraute, tiefer in Navarra einzudringen.

Mit Einem Worte: die französischen Heere empfanden die Auflösung, welche in allen Theilen der Verwaltung herrschte: ein höchst günstiger Zeitpunkt für Versuche, welche gemacht werden konnten, um die Treue dieser Heere zu

erschüttern und eine Gegenumwälzung einzuleiten. Auch blieben diese Versuche nicht aus.

England, das eine Landung auf der Westküste zu Stande zu bringen wünschte, wollte dabei von einer Diversion im Osten unterstützt sein. Da nun der Prinz von Condé im Solde Englands stand und sein Hauptquartier am Rhein hatte: so wurde er vor allen aufgefordert, die verlangte Diversion zu bewirken. Doch sein ganzes Korps bestand in 2500 Fußgängern und 1500 Reitern. Mit diesen durch die Franche-Comte nach Paris vorzugehen, während der Graf von Artois mit den Insurgenten des Westen eben dahin aufbrach, war ein so mißliches Unternehmen, daß selbst Condé, der nur mit seinem Muthe zu Rathe zu gehen pflegte, sich nicht darauf einlassen wollte. Zwar versprach England Verstärkungen und Geld; allein bis zu welchem Grade konnte es Wort halten? Der Graf von Montgaillard, ein Ausgewanderter, der sich an den Prinzen Condé angeschlossen hatte und sein Vertrauen besaß, kam in dieser Verlegenheit auf den Gedanken, daß es nicht unmöglich sei, den General Pichegru für die Sache der Bourbons zu gewinnen. In Wahrheit, die Umstände waren nur allzu günstig. Der furchtbare Wohlfahrtsausschuß schreckte die Generale nicht mehr; und indem die Republik ihre Beamten, sie mochten zum Militär- oder zum Civilstande gehören, mit Assignaten bezahlte, kämpften diese mit den dringendsten Bedürfnissen. Von Pichegru wußte man, daß er das weibliche Geschlecht liebte, und daß die 4000 Franken, welche er monatlich in Assignaten erhielt, weil sie an der Grenze nur einen Werth von 200 höchstens hatten, für ihn nicht ausreichten; man wußte überdies, daß er einer wankenden Regierung ungern diente, und daß er im Germinal zur Unterdrückung der Patrioten seinen Degen gebraucht hatte. Der Graf von Montgaillard glaubte sich also nicht an den Unrechten zu wenden, wenn er ihn zu bestechen suchte. Fauche-Borel, dessen wir

oben als eines hartnäckigen Verfechters der bourbonischen Dynastie gedacht haben, unterzog sich diesem Geschäft. Er suchte den französischen General in Altkirch auf, und gewann ihn wenigstens so weit, daß Pichegru sich einzulassen versprach, wenn man ihm ein Schreiben von dem Prinzen von Condé überbrächte, damit er genau wisse, mit wem er es zu thun habe. Fauche-Borel kehrte zum Grafen von Montgaillard zurück; als dieser sich aber an den Prinzen wendete, fand er ihn nur allzu schwierig. Eine ganze Nacht verstrich über ein Schreiben von acht Zeilen, worin Pichegru General und Frankreich eine Republik genannt werden mußte, und worauf der Prinz noch außerdem sein Wappen drücken lassen sollte. Ausgerüstet mit diesem Schreiben, ging Fauche-Borel zu Pichegru zurück, der sich nunmehr in eine Unterhandlung einließ, weil man ihn den Rang eines Marschalls, das Gouvernement von Elsas, eine Million Baares und das Schloß von Chambord mit 12 Kanonen zum Eigenthum, und eine Pension von 200000 Franken, welche von ihm auf seine Frau und seine Kinder übergehen sollte, versprochen hatte. Dagegen wurde freilich gefordert, daß Pichegru die weiße Fahne aufpflanzen und die Festung Hüningen übergeben sollte; und außerdem sollte er mit dem Prinzen gemeinschaftlich nach Paris vorgehen. Dem General schien dies zu viel. Er wollte weder Hüningen übergeben, noch die weiße Fahne in seinem Heere aufpflanzen, weil beides allzu gefährlich für ihn war; allein er wollte mit einem Korps auserlesener Mannschaft über den Rhein kommen, hier die weiße Fahne aufpflanzen, und dann mit dem Prinzen gemeinschaftlich auf Paris marschiren. Gestattete man ihm dies, so blieb es in seiner Gewalt, ob er die Republik oder den Prinzen betrügen wollte. Fauche-Borel flog hin und her, um eine Einigung zu Stande zu bringen. Doch dies war unmöglich, weil der Prinz, um die Gegen-Umwälzung allein zu bewirken, die Österreicher nicht um die Genehmigung

des Pichegruschen Entwurfs ansprechen wollte, welche sie wahrscheinlich versagt haben würden. Eine kostbare Zeit verstrich, und Pichegru sah sich genöthigt, seinem Verrath und Briefwechsel zugleich zu entsagen, als er wieder von Convents-Kommissarien beobachtet wurde.

So geschah es, daß die Diversion, welche England wünschte, um die vorbereitete Landung im Westen Frankreichs mit desto größerer Sicherheit zu vollziehen, nicht zu Stande kam.

Durch die unermüdliche Thätigkeit des Grafen von Puisaye waren die Sachen dahin gediehen, daß eine Einschiffung Statt finden konnte. Der Graf von Hervilly hatte aus den Toulonner Flüchtlingen ein Regiment von 11 bis 1200 Mann zusammengebracht. Ähnliches hatten der Graf Hektor und der Graf Druseray ins Werk gerichtet: jener durch geflüchtete Matrosen; dieser durch gefangen genommene Bretagner, die nach England waren übergeschifft worden. Zwar hatte die brittische Regierung beschlossen, wenigstens neun französische Regimenter in Sold zu nehmen; allein dies war unmöglich geworden, weil es dazu an Leuten gefehlt hatte. Zu den drei eben genannten, sehr unvollständigen Regimentern fügte indeß der Oberst-Lieutenant Rothalier noch 400 Toulonner Kanoniere hinzu; und an diese schlossen sich einige französische Ingenieure an. Außerdem versprach man sich eine Verstärkung von den Überresten des Regiments la Chatre, gewöhnlich Loyal-Emigrant genannt, so wie von anderen Überresten, welche auf der Elbe eingeschifft werden sollten, um an den Küsten von Bretagne ans Land gesetzt zu werden. Von diesen Überresten, welche zusammen etwa 1200 Mann betragen mochten, erwartete man das Beste; auch sollten sie für die entscheidenden Augenblicke aufgespart werden. Graf Puisaye hatte dabei weder die Finanzen, noch die geistliche Macht unbeachtet gelassen: drei Milliarden falscher Assignate,

sollten sein Bedürfniß in der ersten, der Bischof von Dol, versehen mit päbstlichen Vollmachten, seine Absichten in der zweiten Hinsicht befriedigen. Von dem Grafen von Artois hatte Puisaye die Berechtigung erhalten, das Unternehmen zu leiten und zu allen Graden zu ernennen, bis er selbst angelangt sein würde. Weniger Vertrauen hatte das brittische Ministerium, das seine Verwegenheit und Hitze kannte, in ihn gesetzt; denn es hatte dem Grafen von Hervilly den Befehl über die Ausgewanderten bis zu dem Augenblicke übertragen, wo die Landung vollzogen sein würde.

Gerechnet war auf den Beistand der Vendeer und Bretagner; doch wußte man nicht genau, wie die Dinge im Westen Frankreichs lagen. Charette, schon früher für den Regenten gewonnen, war es mehr als jemals seit dem Tode des Dauphins; ihm mißfielen also die Unterhandlungen des Grafen von Artois mit der englischen Regierung, indem sie ihm eine Zurücksetzung des Prätendenten in sich zu schließen schienen. Noch abgeneigter war Stofflet von jeder Unterstützung, theils weil die Kräfte der Ober-Vendee erschöpft waren, theils weil man ihm den Titel eines General-Lieutenants versagt hatte. Cormatin hatte das Schicksal derer gehabt, für welche die Redlichkeit eine allzu schwierige Aufgabe ist. General Hoche, durch aufgefangene Briefe von seinen Umtrieben unterrichtet, hatte ihn zu Rennes, wo er mit verkappten Chouans eine Zusammenkunft hielt, verhaften und nach den Gefängnissen von Cherbourg bringen lassen. Zwei andere Aufrührer waren im Kampfe selbst geblieben: der Ritter Desilz im Morbihan; Bois-Hardi auf den Côtes-du-Nord. Hoche stand bei seinem Heere im größten Ansehn; und wo dieses nicht ausreichte, konnte der Obergeneral auf den Beistand Canclaux's und Aubert-Dubayet's rechnen.

So verhielt es sich mit den Umständen auf der Westküste Frankreichs, als die Einschiffung erfolgte. Das brit-

tische Geschwader bestand aus 3 Linienschiffen von 74 Kanonen, aus 2 Fregatten von 40, aus 4 Fahrzeugen von 30 bis 36, und aus mehreren Kanonier-Schaluppen und Transportschiffen. Es hatte Lebensmittel auf drei Monate für 6000 Mann, 100 Sattel- und Zugpferde, 17000 vollständige Infanterie- und 4000 Cavallerie-Uniformen, 20000 Gewehre, 6 Feldstücke und 600 Fässer Pulver. Puisaye hatte, außer 10000 Louisd'ors, Kredit-Briefe auf England erhalten, damit es ihm nicht an Geld fehlen möchte, wenn er mit seinen falschen Assignaten nicht Eingang fände. Der Commodore Warren, einer von den ausgezeichnetsten Oberbefehlshabern des brittischen Seewesens, befehligte das Geschwader; und die Verheißung war, daß ein zweites mit dem Grafen von Artois nachfolgen sollte, wenn die Landung gelänge, und wenn man, es sei durch die Eroberung von St. Malo, Lorient, Port-Louis, oder durch die irgend eines andern Hafens, feste Stellung auf den Küsten Frankreichs gewönne. Schon war Lord Moira abgesendet worden, um den Prinzen von dem festen Lande nach England zu versetzen. Schloß das ganze Unternehmen einen Fehler in sich, so lag dieser darin, daß man mit so viel Zaghaftigkeit zu Werke ging, d. h. daß man die Expedition in mehrere Abtheilungen sonderte und den französischen Prinzen nicht an die Spitze der ersten stellte.

Der Gang der Begebenheiten, nach dem Auslauf des brittischen Geschwaders aus dem Hafen von Spitehead, war folgender:

Villaret Joyeuse, der sich von Brest aus der Landung widersetzen sollte, wurde dergestalt geschlagen, daß er, nach dem Verlust von drei Linienschiffen, sich, anstatt nach Brest zurückzukehren, in den Hafen von Lorient retten mußte. Das Geschwader der Engländer ging in der Bai von Quiberon vor Anker: eine Bai, welche auf der einen Seite durch das Gestade der Bretagne, auf der andern durch eine Halbinsel gebildet wird, die eine französische Meile breit

und zwei französische Meilen lang ist, und durch eine enge Landzunge, die Falaise genannt, mit dem französischen Boden zusammenhängt; diese Halbinsel selbst wird Quiberon genannt, und das Fort Penthievre, zwischen ihr und der Falaise gelegen, vertheidigt den Zugang von der Landseite. Kaum aber war das Geschwader angelangt, als, von Tinteniac benachrichtigt, sich mehrere Chouans-Häupter mit ihren Truppen einstellten. Solche waren Dubois-Berthelot, d'Allegre, George Cadoudal und Mercier. Sie brachten 4 bis 5000 Mann, die schlecht bewaffnet, schlecht bekleidet, nicht einmal in Reih und Glied marschirten und in jeder Beziehung einer Räuberbande weit ähnlicher waren, als Soldaten. Bauern aus der Nachbarschaft hatten sich an sie angeschlossen, um Eier, Geflügel und andere Lebensmittel einem Befreiungsheer zu überbringen, das ihnen ihre Fürsten und ihre Religion zurückzugeben versprach.

Der Graf von Puisaye war über diese Erscheinungen hoch erfreut; denn er sah darin ein Unterpfand, daß die ganze Bretagne aufstehen würde. Nicht so die Ausgewanderten, welche den Grafen begleiteten; sie blickten mit Abscheu und Verachtung auf die Soldaten hin, die sie befehligen sollten. Ihr Mißtrauen wuchs, als sie die Chouans über die mitgebrachten Gewehre und Uniformsstücke mit einer Begierde und Heftigkeit herfallen sahen, welche von den Unteroffizieren des Regiments Hervilly kaum zu bändigen war. Gewehre und Kleidungsstücke wurden zuletzt zwar mit einiger Regelmäßigkeit vertheilt; als es aber darauf ankam, die stündlich zunehmende Masse zu ordnen, da machte Puisaye zuerst die Entdeckung, daß es ihm dazu an den nöthigen Mitteln fehlte; denn die 40 Offiziere, welche er mitgebracht hatte, reichten nicht aus. Hervilly, zwar tapfer, aber voll Kleinmeisterei und Pedantismus, versagte seine Offiziere; und anstatt sie an die von ihm verachteten Chouans abzutreten, wollte er die besten von diesen seinen Regimentern einverleiben. Nur unter dieser Bedingung

wollte er vorrücken und Stellungen nehmen. Hierüber entstand zwischen Puisaye und ihm ein Streit, dessen Gegenstand die höhere Autorität war und der zu London entschieden werden mußte, weil alle ausgewanderten Edelleute, die sich bei der Expedition befanden, auf Hervilly's Seite mit der Behauptung traten, daß sie nicht zum Chouaniren gemacht wären.

Nachdem mehrere Tage unter Zänkereien dieser Art verflossen waren, vertheilte man die Chouans in drei Korps, so daß sie auf den Straßen von Lorient nach Hennebon und nach Aurai die Vorposten bildeten. Der Graf von Vauban, einer von den 40 Edelleuten, welche Puisaye gefolgt waren, wurde wegen seines Rufs beauftragt, eine Mittelpunkts-Stellung bei Mendon zu nehmen, damit er den Übrigen zu Hülfe eilen möchte, sobald Gefahr für sie einträte. Die Chouans, die sich auf diese Weise den ersten Angriffen der Republikaner ausgesetzt sahen, fragten, weßhalb man nicht Linien-Truppen in Verbindung mit ihnen brächte, da sie nur gekommen wären, um diese zu unterstützen; so wenig rechneten sie auf sich selbst. Vauban forderte nur 400 Mann Linientruppen, um einem ersten Angriff zu widerstehen und seinen Chouans die Überzeugung zu geben, daß man sie nicht allein in Gefahr bringen wolle. Diese versagte Hervilly, so lange er konnte; endlich aber bewilligte er sie.

Von jetzt an handelte es sich um die Eroberung des Forts Penthievre; denn kam man in den Besitz dieses Forts, das die Halbinsel von der Landseite verschloß, so hatte man, auf beiden Seiten durch brittische Geschwader gedeckt, eine Stellung gewonnen, die unüberwindlich genannt werden konnte, und beinah eben so viel werth war, als die Eroberung von Brest, St. Malo oder Lorient. Hervilly, dem dies einleuchtete, traf sogleich Anstalten zu einer regelmäßigen Belagerung des Forts. Der Erfolg bewies indeß, daß man sich den Widerstand desselben stärker gedacht hatte, als er wirklich

war; denn die 5 bis 600 Mann ſtarke Beſatzung deſſelben hatte ſchon ſeit einigen Tagen Brotmangel gelitten und kam daher den Belagerern, nach den erſten Kanonenſchüſſen, mit einem Capitulations-Antrag zuvor, der auf der Stelle angenommen wurde. Dieſe Republikaner trugen ſogar kein Bedenken, zu den Royaliſten überzugehen, bloß um ihr Leben zu friſten.

Inzwiſchen hatte Hoche nichts unterlaſſen, was dazu beitragen konnte, Pitt's Unternehmen zum Scheitern zu bringen. Zwiſchen Breſt und Lorient war der General Chabot mit 4000 Mann aufgeſtellt worden, um denjenigen von dieſen beiden Häfen, der am meiſten bedroht ſein würde, zu Hülfe zu eilen. Aubert-Dubayet, welcher auf der Küſte von Cherbourg befehligte, hatte die Weiſung erhalten, Truppen nach Nord-Bretagne abgehen zu laſſen, um St. Malo und die Küſte zu bewachen. Um den Süden dieſer Provinz zu beſchützen, bat Hoche den General Canclaux, ein wachſames Auge auf Charette und Stofflet zu haben und ihm den General Lemoine über Nantes und Vannes zu Hülfe zu ſenden. Seine eigenen Truppen ließ er auf Rennes, Ploermel und Vannes zuſammentreffen, und ging darauf mit ſeiner ganzen Macht auf Aurai los. In ſeinem Gefolge befanden ſich die beiden Repräſentanten Blad und Tallien, welche der Convent abgeſendet hatte, um zu zeigen, daß die Thermidorier dem Royalismus eben ſo abhold wären, als dem Schreckens-Syſtem.

Hoche hatte auf dieſe Weiſe die ganze Bretagne eingeſchloſſen; und daran hatte er mehr gethan, als nöthig war, weil unter den Bewohnern dieſer Provinz nur das Geſindel zum Aufſtand hinneigte. Nicht einmal alle Chouans hatten Luſt, ſich für die Sache zu ſchlagen, die man ihnen von Quiberon aus als die gute empfahl. Die, welche unter dem Einfluß der Pariſer Royaliſten ſtanden, wollten die Ankunft des Prinzen erwarten, ehe ſie ſich mit Puiſaye vereinigten. Sie nannten das Unternehmen unzureichend

und hinterlistig; nicht einmal der Graf von Artois werde dabei begünstigt, wohl aber der Herzog von York, dem man die französische Krone zuwenden wolle. Eine ähnliche Sprache redete Charette, als man ihn zur Ergreifung der Waffen aufforderte. Nur Stofflet wollte sich an Puisaye anschließen und den Republikanern in den Rücken dringen, wenn man ihn auf der Stelle zum General-Lieutenant zu ernennen kein Bedenken trüge.

Es vereinigten sich also wider Puisaye, außer einem geschickten Gegner, der über wohl organisirte Kräfte gebot, die entgegengesetzten Ansichten der Royalisten des Innern und die Eifersüchteleien der Vendee-Häupter. An demselben Tage aber, wo Puisaye in den Besitz des Forts Penthievre kam (3. Juli), ließ Hoche den ersten Angriff auf die Vorposten der Chouans machen, um die Kommunikation von Aurai nach Hennebon und Lorient wiederherzustellen. Die Chouans unter Tinteniac widerstanden nicht lange; und als Vauban ihnen zu Hülfe kam, waren sie bereits in einem so hohen Grade zerstreut, daß auch seine Bande sich auf der Stelle auflöste, und daß er, um zu dem Überrest seiner Chouans nach Mendon zu kommen, über zwei kleine Meeresarme schwimmen mußte. Da auch Dubois-Berthelot zu seiner Rechten zurückgeworfen war: so war es an ihm, den letzten Stoß der Republikaner auszuhalten. Jetzt würden die 400 Mann Linien-Truppen ihm treffliche Dienste geleistet haben, sowohl um seine Chouans zu unterstützen, als um sie in den Kampf zurückzuführen. Allein jene waren von Hervilly abberufen worden. Zwar flößte er seinen Soldaten noch so viel Muth ein, daß sie den Republikanern, als diese den Flüchtlingen allzu eifrig nachdrangen, in den Rücken fielen; allein da hierdurch nichts verbessert werden konnte, so ging er nach Mendon zurück, um sich unmittelbar darauf nach der Halbinsel Quiberon zu begeben.

Die Truppen Puisaye's waren von jetzt an aus den fremdartigsten Bestandtheilen zusammengesetzt. Denn

zu den Ausgewanderten waren Chouans und Republikaner gekommen: jene aufgebracht darüber, daß man sie bloßgestellt hatte; diese die Gelegenheit erlauernd, wo sie wieder zu Hoche übergehen könnten, von welchem sie sich nur aus Noth getrennt hatten. Was in dieser Lage der Dinge allein Trost gewährte, war, daß Hoche nur etwa 5000 Mann beisammen hatte. Graf von Puisaye, im höchsten Grade sanguinisch, wollte daher noch immer nicht den Gedanken aufgeben, daß man Angriffsweise zu Werke gehen könne; und Hervilly, der wohl einsah, daß die bloße Vertheidigung zwecklos war, ließ sich einen Augenblick bereden, über die Halbinsel hinauszugehen. Doch wie erstaunte Puisaye, als er unter denen, die noch vor wenigen Tagen lauter Muth und Hoffnung gewesen waren, nichts wahrnahm, als eine an Verzweiflung gränzende Niedergeschlagenheit, worin sie sich einzig darüber beklagten, daß man sie den Linien-Truppen aufopfern wolle! Hervilly, seiner Seite, wollte nichts zu schaffen haben mit Truppen, welche die Uniform und das Gewehr so schlecht trugen; und als die Sache zwischen ihm und Puisaye zur Sprache kam, erklärte er geradezu, daß er mit solchen Truppen nicht marschiren würde, und daß nichts weiter übrig bliebe, als sich entweder wieder einzuschiffen, oder sich so lange auf der Halbinsel einzuschließen, bis von London her neue Befehle anlangten; was, in seiner Ansicht der Dinge, nichts anderes sagte, als bis man über einen bessern Landungsplatz (etwa die Vendee) einig geworden wäre.

Vauban, welcher am folgenden Tage (6. Juli) die Nachricht erhielt, daß die Republikaner ihn angreifen würden, hielt die Behauptung seiner Stellung, die auf dem rechten Flügel und im Mittelpunkt nur durch das Meer gedeckt war, nicht für rathsam; er zog sich also über die Falaise ganz nach der Halbinsel zurück. Von jetzt an schloß man sich in diese Erdzunge ein, ohne heraustreten zu können; denn der Posten von Saint-Barbe, den man verließ, war

von der Landseite zwar ohne Vertheidigung, aber er war von der Seite der Falaise nicht zu nehmen, weil er diese gänzlich beherrschte. Dieser Rückzug war also nichts mehr und nichts weniger, als der feste Entschluß, einen Kampf auf Tod und Leben auf der Halbinsel zu bestehen: ja, man konnte sich glücklich schätzen, wenn ein solcher Kampf eintrat; denn ohne ihn drohete das Elend gränzenlos zu werden, da man 18 bis 20000 Mann zu ernähren, und nur für 6000 Mann Vorrath hatte.

Die Republikaner säumten nicht, sich des Postens von St. Barbe zu bemächtigen, und denselben durch neue Verschanzungen zu verstärken: eine Arbeit, wobei, nach dem Zeugniß des Grafen von Puisaye, „die Offiziere mit dem Spaten in der Hand im Hemde halfen, ohne von dem Soldaten durch etwas mehr gesondert zu sein, als durch den Ringkragen.“ Diese Arbeit zu stören, ordnete Puisaye einen nächtlichen Ausfall an. Allein Dunkelheit und Kanonenschläge von Seiten des Feindes brachten bald so viel Verwirrung zu Wege, daß man zurück mußte. Die Chouans, voll Verzweiflung, beklagten sich darüber, daß man sie betrogen habe, und drangen darauf, daß man sie ihren Wäldern und ihrer gewohnten Kriegführung zurückgeben sollte. Sie hatten dazu um so mehr Grund, weil man ihnen nur eine halbe Ration Reiß verabreichte, den sie ungekocht verzehren mußten, weil es an Brenn-Material fehlte; dies war eine Veranstaltung Hervilly's, der noch immer wünschte, die kräftigsten dieser Chouans seinem Regimente einzuverleiben. Diese Art von Barbarei nahm nicht eher ein Ende, als bis Puisaye sich der Chouans annahm und ihnen alle Vortheile der Linientruppen verschaffte.

Puisaye war nicht bloß ein Mann von Kopf, sondern auch von unerschütterlicher Beharrlichkeit. Ohne also den Muth zu verlieren, dachte er auf Mittel, seine höchst bedenkliche Lage zu verbessern. Das einzige nun, das sich ihm darbot, war, den Kern der Chouans, etwa 7000

Mann, in zwei Abtheilungen so auszuschiffen, daß sie in Hoche's Rücken das Land durchstreiften, sich mit alten Häuptern vereinigten und so das Lager von St. Barbe von hinten angriffen, während die Truppen der Halbinsel es von vorn angreifen sollten. Die damit verbundenen Vortheile ließen sich nicht verkennen; der größte war, daß man 7000 Mann weniger zu ernähren hatte.

Über die Nothwendigkeit dieser Maßregel mit sich selbst einig, traf Puisaye die beste Wahl unter den Chouans. Vier tausend vertraute er dem Herrn von Tinteniac, dem er die drei unerschrockensten Häupter, George Cadoudal, Mercier und d'Allegre zu Gehülfen gab; drei tausend den Herren Jean-Jean und Lantivy. Jener sollte bei Sarzeau, diese bei Quimper ans Land gesetzt werden; beide aber sollten sich, nach einem ziemlich langen Umweg, den 14. Juli zu Baud vereinigen und den 16ten desselben Monats in den Rücken des Lagers zu St. Barbe dringen. Bei ihrer Abfahrt drangen die Häupter der Chouans zwar darauf, daß Puisaye, in welchen sie ein unbedingtes Vertrauen setzten, sich mit ihnen einschiffen sollte; allein dies war eine Forderung, die nicht erfüllt werden konnte. Sie gingen also ohne den Grafen ab; und da ihre glückliche Landung nicht zweifelhaft war, so schrieb Puisaye nach London: alles werde gelingen, wenn man, ohne allen Zeitverlust, Lebensmittel, Schießbedarf, Truppen und den französischen Prinzen absendete.

Inzwischen aber hatte Hoche zu St. Barbe 8 bis 10000 Mann zusammengebracht; denn Aubert-Dubayet hatte von den Küsten Cherbourg's, Canclaux über Nantes Verstärkungen gesendet. Durch die Bemühungen der Repräsentanten waren die Umtriebe, welche auf die Übergabe von St. Malo und Lorient an die Engländer abzweckten, zum Stillstand gebracht; am meisten aber war durch die Royalisten der Hauptstadt auf das Mißlingen der Expedition dadurch hingewirkt worden, daß sie dieselbe den Ein-

wohnern der Bretagne als von dem Könige (Ludwig XVIII.) gemißbilligt dargestellt hatten. Als Herr von Tinteniac, nach einer glücklichen Ausschiffung, zu Elven angelangt war, fand er daselbst einen, im Namen des Königs ausgefertigten Befehl vor, nach welchem er sich nach Coetlogon begeben sollte; und auf gleiche Weise erhielten Jean-Jean und Lantivy auf ihrem Zuge nach Baud die Weisung, auf St. Brieuc zu marschiren. Beide gehorchten gegen ihre bessere Überzeugung, und die natürliche Folge davon war, daß sie an dem zu einem gemeinschaftlichen Angriff auf das Lager von St. Barbe festgesetzten Tage nicht bei der Hand waren.

Von dem Entwurfe Puisaye's unterrichtet, hatte Hoche solche Anstalten zu treffen, daß er den Angriffen, die in seinem Rücken gemacht werden konnten, wehrte, ohne deßhalb dem Angriff, der ihn von vorn bedrohete, minder gewachsen zu sein. Die brittischen Kanonier-Schaluppen belästigten ihn sehr. Am meisten rechnete er auf den Beistand des Hungers für die Bezwingung der Ausgewanderten.

Indem Puisaye mit Angriffsanstalten für den 16. Juli beschäftigt war, langte den 15ten ein zweites Geschwader in der Bai von Quiberon an: es brachte die Legionen Salm, Damas, Beon und Perigord, zusammen etwa 1100 Mann, welche, von dem Herrn von Sombreuil befehligt, in englischen Sold genommen und von den Elbmündungen herbeigeführt waren; es brachte aber zugleich Lebensmittel, Schießbedarf und das Versprechen einer baldigen Überkunft des Grafen von Artois mit 3000 Engländern unter den Befehlen Mylord Grahams. Eine Depesche, welche gleichzeitig aus London anlangte, schlichtete den Autoritäts-Streit, der sich zwischen Puisaye und Hervilly erhoben hatte: jener erhielt den unbedingten Oberbefehl mit dem Titel eines General-Lieutenants in dem Dienste Englands.

Jetzt durch nichts gehemmt und von der eigenen Ungeduld fortgerissen, wollte Puisaye keinen Augenblick mehr verlieren. Ohne also der Division Sombreuil Zeit zur Aus-

schiffung zu gestatten, ertheilte er, weil einmal der 16. Juli zum Angriff auf das Lager der Republikaner bestimmt war, dem Grafen von Vauban am Abend des 15ten den Befehl, mit 1200 Chouans bei dem Dorfe Carnac ans Land zu gehen, um einen Seitenangriff auf das Lager von St. Barbe zu machen und um sich mit jenen Chouans, die dasselbe von hinten angreifen würden, in Verbindung zu setzen; wobei er dem Grafen vorschrieb, eine Rakete steigen zu lassen, wenn er die Landung vollbracht haben würde, so wie eine zweite, wenn er sich nicht zu behaupten vermöchte.

Da die nöthigen Fahrzeuge nicht gleich zur Hand waren, so verspätete sich Vauban's Einschiffung bis um Mitternacht.

Gleich mit Tagesanbruch trat Puisaye mit allen seinen Truppen aus der Halbinsel. Er marschirte kolonnenweise: im Mittelpunkt das tapfere Regiment Loyal-Emigrant mit Rothaliers Artilleristen; zur Rechten die Regimenter Royal-Marine und Drusenay mit 600 Chouans, welche der Herzog von Levis befehligte; zur Linken das Regiment Hervilly, mit 1000 Chouans, welche der Ritter von St. Pierre anführte. Es waren zusammen etwa 4000 Mann. Beim Vorrücken auf der Falaise gewahrte man die erste Rakete des Grafen von Vauban; und da man keine zweite aufsteigen sah, so nahm man an, daß ihm alles gelungen sei. Ein Geknatter aus der Ferne wurde für Musketen-Feuer gehalten. „Das ist Tinteniac," rief Puisaye, „vorwärts!" Von jetzt an galt es einen Angriff auf die Verschanzungen der Republikaner.

Hoche's Vortrab, von Humbert befehligt, stand vor den Höhen von St. Barbe. Da er bei der Annäherung des Feindes in die Linien zurücktrat, so eilte dieser nur um so freudiger zum Angriff. Plötzlich machte ein Kavallerie-Korps, das aufmarschirt geblieben war, eine Seitenbewegung und entschleierte dadurch furchtbare Batterien. Ein schreckliches Gewehr- und Artillerie-Feuer empfängt die

Ausgewanderten; es regnet Kugeln, Kartätschen und Haubitz-Granaden auf sie. Die Regimenter Royal-Marine und Druſenay büßen ganze Glieder ein, ohne zu wanken; der Herzog von Levis wird an der Spitze ſeiner Chouans ſchwer verwundet. Auch das Regiment Hervilly rückt tapfer gegen ein ſo mörderiſches Feuer an. Inzwiſchen hat das Geknatter, das man im Rücken und auf den Seiten zu vernehmen geglaubt hatte, aufgehört; und wenn weder Tinteniac noch Vauban den Angriff unterſtützen, ſo iſt keine Ausſicht auf Erſtürmung des Lagers vorhanden. Ihrerſeits treten die Republikaner aus ihren Verſchanzungen hervor; und als Puiſaye dies bemerkt, befiehlt er Hervilly'n, den rechten Flügel zurückgehen zu laſſen, während er daſſelbe mit dem linken vorhat. In eben dieſem Augenblick erhält Hervilly eine Kugel in die Bruſt. Sein Adjutant, der den Befehl zum Rückzug überbringen will, wird von einer Kanonen-Kugel fortgerafft. Das Regiment Hervilly und die 1000 Chouans unter St. Pierre rücken alſo noch immer vor, und während auf dem linken Flügel der Rückzug vollzogen wird, ſetzt der rechte den Angriff fort. Verwirrung und Blutbad werden darüber entſetzlich. Als endlich die republikaniſche Reiterei auf die Ausgewanderten losſtürzt, gehen dieſe über die Falaiſe nach der Halbinſel zurück, nicht ohne ihr Geſchütz eingebüßt zu haben. Alles ſtrömt dem Fort Penthievre entgegen. Die Republikaner ſtehen im Begriff, auch hier einzudringen, als ſie ſich plötzlich gehemmt fühlen. Vauban, der zu Carnac ſein ſollte, befindet ſich mit ſeinen Chouans am äußerſten Ende der Falaiſe; und indem der Commodore Warren ihm zur Seite ſteht, machen beide von ihren Kanonier-Schaluppen aus ein ſo heftiges Feuer auf die Republikaner, daß die unglückliche Armee von Quiberon noch einmal gerettet wird; denn die Republikaner gehen zurück.

Alles, was den Ausgewanderten begegnet war, beruhete darauf, daß Tinteniac gar nicht angelangt war und

daß Vauban, weil seine Chouans ihm nicht hatten folgen wollen, sich zur Rückkehr nach dem Fort genöthigt gesehen hatte. Das verabredete Zeichen hatte er wohl gegeben; dieses aber war nicht wahrgenommen worden, weil es inzwischen lichter Tag geworden war. Puisaye, in allen seinen Voraussetzungen getäuscht, blickte mit Entsetzen auf die Niederlage zurück, die er durch seinen übereilten Angriff auf das Lager von St. Barbe herbeigeführt hatte. Alle Regimenter hatten gelitten, vorzüglich aber das Regiment Royal-Marine, das von 72 Offizieren nicht weniger als 50 eingebüßt hatte. Im Übrigen hatte der General-Lieutenant der Engländer von Glück zu reden, daß er unversehrt davon gekommen war; denn er hatte selbst den augenscheinlichsten Gefahren getrotzt, um denen zu begegnen, die seinen Muth in Zweifel zogen, während sie seinen Verstand anzuerkennen genöthigt waren. Wie Tinteniac sich von der ihm vorgezeichneten Bahn abwenden ließ, haben wir oben bemerkt. Dieser Anführer endigte beinahe in demselben Augenblick, wo man ihn in dem Rücken des Lagers von St. Barbe erwartete, bei dem Schlosse Coëtlogon, das Hoche's Entsendungen angegriffen hatten; indem er entsetzen wollte, erhielt er eine Kugel vor die Stirn, die ihn niederstteckte. Jean-Jean und Landivy hatten das Schicksal, unmittelbar nach ihrer Landung bei Quimper von ihren Leuten verlassen zu werden. Da nämlich auch sie anderen Richtungen folgen sollten, so zerfielen sie darüber unter einander, und sobald ihre Soldaten dies gemerkt hatten, zerstreuten sie sich, ohne ihrer Führer zu achten. Dies alles war das Werk der Pariser Agenten, welche verlangten, daß alles nach ihrem Sinne gehen sollte.

Eingeschlossen auf der Halbinsel, hatte Puisaye keine Hoffnung, durch einen erneuerten Angriff aus derselben hervorzugehen; und wollte er nicht durch den Hunger zur Ergebung gezwungen werden, so blieb ihm nichts anderes übrig, als sich wieder einzuschiffen und auf einem andern Punkt der Küste, d. h. in der Vendee, eine glücklichere

Landung zu versuchen. Dies war zugleich der Wunsch der meisten Ausgewanderten, die sich Charette'n noch immer als einen großen General an der Spitze einer schönen Armee dachten, weil sie sich von den Vorgängen der früheren Jahre keine angemessene Vorstellung machen konnten. Inzwischen erforschte Hoche die Halbinsel, um den Weg zu finden, worauf er eindringen könnte. Von vorn war sie durch das Fort Penthievre, auf den Seiten durch Kanonier-Schaluppen beschützt. Es war eben so unmöglich, von der Seeseite zu landen, als das Fort durch eine regelmäßige Belagerung zu nehmen; denn um über die Falaise zu gelangen, mußte man sich einem mörderischen Kartätschen-Feuer aussetzen. Nur ein nächtlicher Überfall oder der Hunger schien die Halbinsel in die Hände der Republikaner bringen zu können. Ein besonderer Umstand bestimmte Hoche, das Äußerste zu versuchen. Dies war die Aussage der Überläufer, die, nachdem sie, um ihr Leben zu fristen, in die Dienste Englands getreten waren, jetzt aus Furcht vor einem siegreichen Feinde, der sie, wenn sie in seine Gewalt geriethen, als Ausreißer behandeln konnte, wieder zu den Republikanern übergegangen waren. Sie zeigten die Bahn an, auf welcher man in die Halbinsel eindringen konnte. Zur Linken des Forts Penthievre lag ein Felsen, den man umgehen konnte, wenn man bis an die Brust ins Wasser ging; hatte man ihn aber umgangen, so erreichte man einen Pfad, welcher zum Gipfel des Forts führte. Dabei versicherten die Überläufer im Namen ihrer Kameraden, welche die Besatzung ausmachten, daß diese es nicht an sich fehlen lassen würden, sobald es darauf ankäme, die Eingänge zu öffnen.

Gefährlich genug war ein solches Unternehmen. Hoche ging aber nichts desto weniger darauf ein, weil er die ganze Expedition aufzuheben wünschte, ehe sie Zeit und Mittel fände, sich wieder einzuschiffen. Sein Plan war auf der Stelle entworfen. Die Ausführung desselben wurde

auf die Nacht vom 20. zum 21. Juli anberaumt. Gegen Mitternacht ſetzte ſich Hoche mit ſeinem Heere in Bewegung. Der Himmel war mit Wolken bedeckt, und ein heftiger Wind trieb ſo ſtarke Wellen, daß ihr dumpfes Getöſe das Geräuſch der Waffen und der Soldaten verſchlang. Sobald nun Hoche ſeine Soldaten auf der Falaiſe in Kolonnen getheilt hatte, gab er dem General-Adjutanten Menage, einem jungen Republikaner von großem Heldenmuth, drei hundert Grenadiere mit dem Befehl, rechts abzuſchwenken, den zur Linken des Forts liegenden Felſen durch das Waſſer zu umgehen und den Pfad zu erklimmen, der zu dem Fort führte. Sobald dies angeordnet war, wurde der Zug fortgeſetzt. In der größten Stille näherte man ſich dem Fort. Die Vorpoſten der Ausgewanderten wurden durch Patrouillen getäuſcht, denen man rothe Uniformen und die Parole gegeben hatte. Puiſaye und Vauban ſchlummerten ruhig in dem Wahn, daß während einer ſo ſtürmiſchen Nacht nichts zu fürchten ſei. Inzwiſchen langt Menage mit ſeinen drei hundert Grenadieren da an, von wo die Entſcheidung ausgehen muß. Sie gehen ins Waſſer. Einige fallen und ſtehen wieder auf; andere werden von dem Abgrund verſchlungen. Nichts deſto weniger erreicht die Mehrzahl unter Menage's Führung den Pfad, der zum Fort leitet. Indeß iſt auch Hoche mit ſeinen Kolonnen in die Nähe deſſelben gelangt. Jetzt erkennen die Schildwachen die falſchen Patrouillen; jetzt bemerken ſie in der Dunkelheit einen langen, ſich fortbewegenden Schatten. Sie geben Feuer, und alles geräth darüber in Aufruhr. Die Toulonner Kanoniere ſtürzen nach ihren Kanonen und ſchleudern Kartätſchen auf Hoche's Truppen. Dieſe gerathen in Unordnung und ſtehen im Begriff, zurückzuweichen. Doch in eben dieſem Augenblick langt Menage an und wird von denen, die ſich aus Noth zu den Ausgewanderten geſchlagen haben, ins Fort geführt. Gemeinſchaftlich fällt man über den Überreſt der Beſatzung her, und was Widerſtand

leiſtet, wird ſchonunglos ermordet. Sodann pflanzt man, weil es Tag geworden iſt, die dreifarbige Fahne auf. Hoche hat inzwiſchen das Seinige gethan, um alles zuſammenzuhalten; und als er die dreifarbige Fahne wehen ſieht, ſagt er zu ſeinen Soldaten: „Wie! ihr möchtet zurück, während eure Kameraden ihre Fahne auf die feindlichen Mauern aufgepflanzt haben?“ So führt er ſie zu demjenigen Theil der Werke, die von Chouans vertheidigt werden. Dieſe verſchwinden; man dringt von allen Seiten vor und wird Meiſter des Platzes.

Geweckt durch das Kanonen-Feuer, waren Puiſaye und Vauban herbeigeeilt. Wie groß war ihr Erſtaunen, als ſie die Chouans fliehen ſahen und auf lauter Offiziere ſtießen, die von ihren Soldaten verlaſſen waren! Hoche, ohne ſich bei der Einnahme des Forts aufzuhalten, ſammelte einen Theil ſeiner Kolonnen, um einzudringen in die Halbinſel, ehe die Expedition ſich wieder einſchiffen konnte. Puiſaye und Vauban eilten alſo in das Innere derſelben zurück, wo es nicht an Widerſtandsmitteln fehlte, indem außer dem Regiment Hervilly und den Überreſten der Regimenter Druſenay, Royal-Marine und Loyal-Emigrant, auch die Legion Sombreuil, 1100 Mann ſtark, ſeit einigen Tagen ausgeſchifft war. Die Halbinſel bot gute Stellungen dar, die man benutzen konnte, um den unglücklichen Ausgewanderten Zeit zum Einſchiffen zu geben. Doch die Verwirrung hatte ſich der Geiſter in einem ſolchen Grade bemächtigt, daß nichts mehr zu verbeſſern oder zu retten war. Während die Chouans ſich der Fiſcherkähne bemächtigten, um das Geſchwader zu erreichen, das der Sturm vom Ufer entfernt hatte, liefen die in der Halbinſel zerſtreueten Truppen hin und her, ohne zu wiſſen, wo ſie ſich ſammeln ſollten. Hervilly, der das Erdreich genau kannte, war tödtlich verwundet; Sombreuil, der an ſeine Stelle getreten war, hatte alle Geiſtesgegenwart verloren. Puiſaye wies ihm eine Stellung an; doch er fragte ſogleich,

ob das Geschwader den Befehl erhalten habe, sich zu nähern. Als die republikanischen Kolonnen immer näher rükken, und Sombreuil immer unruhiger wird, übernimmt Puisaye selbst das Geschäft, die Annäherung des brittischen Commodore zu beschleunigen; eigentlich hätte er der letzte sein sollen, der sich der Gefahr entzog, aber er rechtfertigte sich bei sich selbst durch die Nothwendigkeit, einen Briefwechsel zu retten, der, wenn er in die Hände des Feindes gefallen wäre, leicht die ganze Bretagne hätte in Gefahr bringen können. Fliehend kommt Puisaye gleichzeitig mit dem abgesendeten Piloten bei dem Commodore Warren an, der nun sogleich Anstalten trifft, die Bedroheten zu retten, und in demselben Augenblick anlangt, wo Sombreuil, von Hoche gedrängt, sich nicht länger halten kann.

Die Halbinsel gewährte, von jetzt an, einen schrecklichen Anblick. Bei der Unruhe des Meeres konnten die Schaluppen, welche ausgesetzt wurden, nicht das Ufer erreichen. Flüchtige Chouans und Soldaten gingen zwar bis an den Hals ins Wasser, um zu ihnen zu gelangen; aber die meisten wurden von den Wellen fortgerissen und versanken. Ein Tausend unglücklicher Ausgewanderten standen zwischen dem Meer und den Bajonetten der Republikaner; ohne alle Aussicht auf Rettung wurden sie von dem Feuer des Geschwaders eben so stark mitgenommen, wie die Republikaner selbst. Unter diesen Umständen riefen Hoche's Grenadiere, sagt man, den Ausgewanderten zu, daß sie sich ergeben möchten. Hierauf versuchte Sombreuil, sich mit dem General Humbert zu besprechen; allein er wurde durch das Feuer verhindert. Hoche konnte keine Kapitulation bewilligen; er durfte die Gesetze wider die Ausgewanderten nicht übertreten, und hielt zu sehr auf Ehre, um etwas zu versprechen, was er nicht halten konnte. Indem er also immer stärker eindrang, die Ausgewanderten aber keine andere Wahl hatten, als sich zu ergeben oder sich tödten zu lassen, legten sie die Waffen in der Erwartung nieder, daß man

sie behandeln würde, wie die Vendeer. Mit Hoche wurde keine Kapitulation geschlossen, nicht einmal eine wörtliche. Vergeblich warnte Vauban; Sombreuil ergab sich deßhalb nicht weniger. Mit ihm gerieth Hervilly in Kriegsgefangenschaft. Mehrere Ausgewanderte erstachen sich auf der Stelle. Andere warfen sich in die Fluthen, um zu den Schaluppen zu gelangen. Warren that, was in seinen Kräften stand, diese Unglücklichen zu retten; er konnte aber nicht verhindern, daß viele ertranken, noch mehrere von den Republikanern erschossen wurden, und Einzelne die Hände verloren, die sie an das Rettungsboot legten; denn aus Furcht, versenkt zu werden, hackten die, welche sich schon im Boote befanden, diesen Beklagenswerthen mit ihren Säbeln die Hände ab.

So endigte sich diese unglückliche Expedition für den Augenblick. Wir verweilen nicht bei den Ursachen ihres Mißlingens, weil wir diese in der Erzählung der einzelnen Begebenheiten ausgesprochen zu haben glauben. Der Commodore Warren setzte die geretteten Überreste (meistens Chouans) auf der Insel Houat aus; denn er erwartete neue Befehle von London, so wie die Ankunft des Grafen von Artois, der mit Lord Moira unter Segel gegangen war. Bald herrschte auf der kleinen Insel unter den Chouans und den Ausgewanderten Elend und Verzweiflung; und als ansteckende Krankheiten unter ihnen ausbrachen, ward Graf Puisaye der Gegenstand schwerer Beschuldigungen. Doch noch größer war die Verzweiflung der tausend Ausgewanderten, die man nach Aurai und Vannes gebracht hatte. Hoche entzog sich diesem schmerzlichen Anblick, indem er Tinteniac's Bande verfolgte, die man das rothe Heer nannte. Das Schicksal der Gefangenen berührte ihn nicht weiter; denn über die Gesetze wider die Ausgewanderten vermochte er nichts. Er überließ dies Schicksal dem Wohlfahrtsausschuß und dem Repräsentanten Tallien. Dieser ging zur Feier des 9. Thermidor nach Paris, wo er am

Vorabend dieses im Schoß der National-Repräsentation veranstalteten Festes anlangte. Groß war die Freude der herrschenden Partei über den Ausgang der westlichen Expedition; um so größer, weil sie neuen Stürmen im Schooße der Hauptstadt entgegensah.

Als das Schicksal der Gefangenen entschieden werden mußte, fehlte es zwar nicht an Verwendungen zu ihrer Rettung; diese war jedoch in der vorhandenen Lage unmöglich. Die Republikaner sagten, „die Regierung gehe damit um, die Ausgewanderten zurückzurufen, ihnen ihre Güter wiederzugeben und das Königthum wieder aufzurichten." Dieselbe Sprache führten die Royalisten mit dem Zusatze, „sie wüßten, woran sie wären, da das Heft der Regierung in den Händen ihrer Freunde sei." Unter solchen Umständen Milde beweisen, hieß, die Befürchtungen der Einen und die thörichten Erwartungen der Anderen verstärken — hieß, die Republikaner zur Verzweiflung bringen und die Royalisten zu den verwegensten Versuchen aufmuntern. Der Wohlfahrtsausschuß verordnete also die Anwendung der Gesetze, ohne daß bei diesem Ausspruch irgend ein Jakobinismus im Spiele war. Nach Vannes wurde eine Kommission gesendet, welche unter den Gefangenen die Ausgewanderten von den, gegen ihren Willen Angeworbenen sondern sollte. Die Soldaten bewiesen ihre Menschlichkeit darin, daß sie laufen ließen, was sich durch die Flucht retten wollte. Zwar verloren viele brave Leute ihr Leben; allein wie hätten sie sich darüber beklagen können, da sie ihr Vaterland bekriegt hatten und im Kampf gefangen genommen waren? Minder bedroht von Feinden aller Art, hätte die Republik ihnen verzeihen können; unter den vorwaltenden Umständen konnte sie nicht großmüthig sein. Herr von Sombreuil unterlag vor seiner Hinrichtung einer Schwäche, die seines anerkannten Muthes nicht würdig war; er schrieb einen Brief an den Commodore Warren, worin er den Grafen von Puisaye mit der

vollen Heftigkeit eines Verzweifelnden anklagte. Hoche, dem er dies Schreiben anvertraute, sendete es zwar ab, um den letzten Willen eines Sterbenden genugzuthun; allein er widersprach öffentlich dem Inhalt des Schreibens, sofern darin behauptet war, daß Puisaye an den Ausgewanderten zum Verräther geworden sei. Übrigens schadete Sombreuils Brief den Ausgewanderten und dem Grafen Puisaye in einem so hohen Grade, daß die Royalisten behaupteten, dieser Brief sei von den Republikanern erdichtet.

Das Ende der Expedition nach Quiberon traf zusammen mit dem Frieden, welcher zu Basel zwischen Frankreich und Spanien geschlossen wurde: ein Frieden, welcher die Royalisten zur Verzweiflung brachte, theils weil er ihnen unerwartet kam, theils weil sie vorhersahen, daß ihre Hoffnungen durch die Versetzung zweier Heere von den Pyrenäen nach den Alpen noch mehr zu Trümmern gehen würden. Vor allem fürchteten die Pariser Agenten, daß ihre nach Spanien geschriebenen Briefe bekannt werden würden; und diese Furcht hatte den stärksten Einfluß auf die Begebenheiten, von welchen im nächsten Kapitel die Rede sein wird.

In diese Zeit fällt noch eine andere Unternehmung, die wohl geeignet war, der Republik Dauer zu geben. Dies war der Übergang Pichegru's und Jourdan's über den Rhein, der nach langen Zögerungen endlich beschlossen wurde.

Die beiden feindlichen Heere (das französische und das österreichische) standen sich auf den beiden Rheinufern von Basel bis nach Düsseldorf gegenüber, und die Defensiv-Stellung der Österreicher gewann von Tag zu Tag an Stärke und Vollkommenheit. Denn nicht genug, daß die Festungen Düsseldorf und Ehrenbreitenstein ihren rechten, die Festungen Mainz, Mannheim und Philippsburg ihren linken Flügel und ihren Mittelpunkt deckten, bildeten der Neckar und der Main, indem beide Ströme nicht weit von der Donau entspringen und parallel nach dem Rhein hinfließen, zwei wichtige Kommunikationslinien mit den Erb-

staaten, auf welchen die Zufuhr mit keinen Schwierigkeiten verbunden war, und welche außerdem die beiden Seiten eines Heeres deckten, das konzentrisch nach Mainz vorging. Nach dem Ausspruch eines großen Feldherrn ist der auf diesem Schlachtfelde zu befolgende Plan derselbe für die Österreicher und für die Franzosen: beide müssen sich angelegen sein lassen, zwischen dem Main und dem Neckar konzentrisch zu Werke zu gehen. Die französischen Heere unter Jourdan und Pichegru mußten also dahin streben, in der möglich geringsten Entfernung von einander über den Rhein zu gehen, sich in dem Main-Thale zu vereinigen, Clerfait von Wurmser zu trennen und zwischen dem Neckar und dem Main so vorzudringen, daß sie abwechselnd die beiden österreichischen Generale schlugen. Auf gleiche Weise mußten die österreichischen Generale sich vereinigen, um über Mainz auf das linke Rhein-Ufer vorzudringen und über Jourdan und Pichegru herzufallen; kam man ihnen aber zuvor, d. h. wurde der Rhein zuerst von den Franzosen überschritten, so mußten sie sich zwischen dem Neckar und dem Main konzentriren, die Vereinigung der beiden französischen Heere verhindern und den günstigen Augenblick wahrnehmen, um über das eine oder das andere herzufallen. Ein bedeutender Vortheil war in so fern auf Seiten der Österreicher, als sie im Besitz von Mainz waren und folglich nach Belieben das linke Rhein-Ufer betreten konnten.

Gleichwohl gewannen die Franzosen den Vorsprung. Gegen den Anfang des Septembers langten, nach langen Zögerungen, endlich die nöthigen Fahrzeuge aus Holland bei Düsseldorf an; und nun traf Jourdan sogleich Anstalten zum Übergang über den Rhein. Den 6. September drang er durch ein kühnes Manövre nach Eichelkamp, Düsseldorf und Neuwied vor, und gelangte, auf der Straße von Düsseldorf nach Frankfurt vorgehend, zwischen der Preußischen Neutralitäts-Linie und dem Rhein den 20. September nach den Ufern der Lahn. Gleichzeitig hatte

Pichegru vom Wohlfahrtsausschuß den Befehl erhalten, den Übergang über den Ober-Rhein zu versuchen. Das größte Hinderniß auf diesem Punkte war Mannheim; denn bei der Übergabe der Rheinschanze am Schlusse des Jahres 1794 war ausbedungen und bewilligt worden, daß die Stadt Mannheim, so lange der Krieg auf dem linken Rheinufer geführt würde, mit jedem Bombardement der Franzosen verschont werden sollte. Da jetzt der Krieg auf dem rechten Rheinufer geführt werden sollte, so war eine wörtliche Auslegung dieser Bedingung unvermeidlich nothwendig. Pichegru machte sie; und indem er, im Fall der verweigerten Übergabe, mit einem Bombardement bedrohete, erreichte er, gegen alle Erwartung, daß die blühende Stadt den 20. September übergeben wurde. Von jetzt an waren alle Vortheile auf Seiten der Franzosen; denn vereinigte sich Pichegru im Mainthale mit Jourdan, so konnte man die beiden österreichischen Generale trennen und konzentrisch zwischen dem Main und dem Neckar zu Werke gehen. Vor allen Dingen kam es darauf an, den General Jourdan aus seiner mißlichen Stellung zwischen der Preußischen Neutralitäts-Linie und dem Rhein zu ziehen: eine Stellung, deren Gefährlichkeit darauf beruhete, daß, indem es der Sambre- und Maas-Armee an der nöthigen Zufuhr fehlte, sie leicht Mangel leiden konnte, wenn sie nicht vorrückte oder das von ihr besetzte Land feindselig behandelte. Was Pichegru that, wird weiter unten erzählt werden. Wir kehren zunächst nach der Hauptstadt Frankreichs zurück, um den Kampf zu beobachten, welchen der Versuch, die Regierungsform zu verbessern, um zu einem bleibenden Verhältniß mit Europa zu gelangen, zwischen den Republikanern und den Royalisten nach sich zog.

Zehntes Kapitel.

Versuch, die Republik durch eine bessere Regierungsform zu sichern, und Folgen dieses Versuchs in dem Aufstand der Sektionen gegen den Convent.

Die letzten Maßregeln des Convents, hinsichtlich des Verkaufs der National-Güter, hatten jede Aussicht auf eine Verminderung des Papiergeldes verdunkelt; und die natürliche Folge davon war, daß dieses desto reißender in seinem Werthe sank. Da die Conkurrenz der Gold- und Silbermünzen mit den Assignaten nicht zu hintertreiben war, so kaufte man denselben Louisd'or erst für 416, und nach nicht völlig anderthalb Monaten (10. August) für 800 Livres. Je schrecklicher aber dieser Fortschritt war, desto weniger durfte die Regierung, was auch die letzte Folge ihres Verfahrens werden mochte, ein Bedenken tragen, die übergroße Masse der Assignaten durch eine noch größere zu vermehren. Sie folgte hierin dem Grundsatze des Pessimismus, weil ihr kein anderer gestattet war. Die Summe der Staatsausgaben, welche sich während der Schreckens-Periode auf 300 Millionen Livres monatlich belaufen hatte, betrug im April des Jahres 1795 800 Millionen, im Mai 1000, im Juni 1500. Es war eine förmliche Zirkelbewegung in dieser Hinsicht entstanden: je größer die Fülle der Assignate, desto tiefer ihr Versinken, und je tiefer ihr Versinken, desto größer das Bedürfniß einer neuen noch

größern Überschwemmung. Unter diesen Umständen konnte das Gute nur aus dem Übermaaß des Bösen hervorgehen.

Je unabsehbarer indeß das Elend wurde, dem die ganze Nation durch den Miskredit der Regierung preisgegeben war, desto mehr mußte diese eilen, sich in eine andere Form zu gießen. Im Grunde kam es darauf an, der Unform zu entsagen, worin sie seit dem 9. Thermidor mit ihren sechzehn Ausschüssen gelebt hatte. Die Einleitung dazu war gemacht durch die Niedersetzung der Elfer-Kommission. Ehe diese jedoch ihre Bestimmung erfüllte, fehlte es nicht an Unruhe.

Der Leser erinnert sich der Antworten, welche im Germinal und Prairial des laufenden Jahres auf die Anforderung der Patrioten gegeben wurden, welche die Constitution von 1793 in Anwendung gebracht wissen wollten. Diese Forderungen waren zu Boden geschlagen worden durch die Vernichtung der patriotischen Partei. Um so nachdrucksvoller aber konnte die royalistische wirken. Geschlagen an den Grenzen, verlassen von dem spanischen Hofe, auf welchen sie so standhaft gerechnet hatte, fühlte diese Partei sich aufgemuntert durch die Aussicht auf die wesentliche Veränderung, welche vorgehen mußte in dem Augenblick, wo Frankreich — denn dies war die Voraussetzung — durch seine Wahlen an die Stelle seiner bisherigen Repräsentanten neue brachte, die in ihrer Unerfahrenheit des Widerstandes ganz unfähig schienen. Aus allen Kräften unterstützte sie daher das Mißvergnügen des bemittelten Theils der Einwohner von Paris. Dieser war nichts weniger als lüstern nach der Wiederherstellung der Bourbons; allein er wollte das Ende der Diktatur, die Herrschaft des Gesetzes und ein bequemeres Dasein, als sich mit einem werthlosen Papiergelde vertrug, das jede Arbeit verleidete. Seine Voraussetzung war, daß alle diese Zwecke in einem so großen Reiche, wie Frankreich, ohne Monarchie erreicht werden könnten; zusammengesetzt aber war er aus den

Wohlhabenden des dritten Standes von 1789, d. h. aus Bankiers, Kaufleuten, Grundbesitzern, Advokaten und Schriftstellern, vor allen aus Solchen, welche den Ehrgeiz hatten, sich geltend zu machen. Hinter dieser Masse verbargen sich die Royalisten, die auch ihrerseits sehr zusammengesetzt waren; denn unter ihnen zählte man Ausgewanderte, zurückgekehrte Priester, Geschöpfe des ehemaligen Hofes, die ihre Stellen verloren hatten, und eine Unzahl von Feiglingen, welche nichts so sehr fürchteten, als eine stürmische Freiheit. Die Letzteren nahmen sich wohl in Acht, den Sektions-Versammlungen beizuwohnen. Um so zudringlicher aber waren die Ersteren; und da sie ihr Geheimniß nicht verrathen durften, so beschränkten sie sich gewissenhaft darauf, nur das zu fordern, was auch die Sektionsglieder verlangten: Bestrafung der Schreckensmänner, Beendigung der neuen Constitutions-Urkunde, Belangung der Bergmänner: dies alles in keiner andern Absicht, als um die Sektionen gegen den Convent einzunehmen und neue Bewegungen hervorzurufen, wodurch der Ekel vor einer tumultuarischen Republik vermehrt würde. Die, welche für den Hof zu Verona arbeiteten, fügten zu diesem Mittel noch Flugschriften und Zeitungs-Artikel hinzu, um den Glauben anzuregen, daß ein großer Theil der National-Repräsentanten für die Monarchie gestimmt sei, was im Allgemeinen eine Lüge war, wenn unter diesen auch der eine oder der andere, selbst aus Reaktionsgeist, für die alte Ordnung der Dinge eingenommen sein mochte, wie Rovere und Saladin, von denen dies nur allzu glaublich war, wiewohl sie früher zu den wüthendsten Revolutionären gehört hatten.

Sofern die Regierung hauptsächlich aus Thermidoriern zusammengesetzt war, lag in ihr ein nicht zu lösender Widerspruch. Sie wollte menschlich und milde sein; weil sie aber weder durch ihre Form, noch durch ihre Stellung dem Parteigeist gewachsen war, so sah sie sich bei jeder Gele-

genheit zur Tyrannei und Grausamkeit fortgezogen. Mehr als einmal standen diese Thermidorier im Begriff, sich mit den Bergmännern auszusöhnen, die so schwer von ihnen waren beleidigt worden. Zu dieser Aussöhnung kam es nun freilich nicht; dafür aber wurde das Spiel der Ränkeschmiede nur um so freier. Schaarenweise strömten die Ausgewanderten in die Hauptstadt ein: einige mit falschen Päſſen und erborgten Namen, andere unter dem Vorwande, ihre Namen auf der Liste der Ausgewanderten streichen zu lassen. Fast alle hatten falsche Aufenthalts-Certifikate aufzuweisen, aus welchen hervorging, daß sie entweder gar nicht aus Frankreich entwichen waren, oder nur den Folgen des 31. Mai hatten entrinnen wollen. Unter dem Vorgeben, ihre Angelegenheiten bei dem Sicherheitsausschuß betreiben zu wollen, ließen sie sich förmlich nieder; und um nicht unbeschäftigt zu bleiben, vermehrten sie die Unruhe der Sektionen. Einer von ihren Hauptstützpunkten war die Tochter Neckers, welche als Frau von Staël an der Seite ihres Gatten, des schwedischen Gesandten, nach Paris zurückgekommen war. Häßlich, geistreich und kühn, paßte diese Frau zu der Republik, welche sie vorfand; und eben deßwegen war sie schwerlich eine unbedingte Feindin derselben. Allein, wenn auf der einen Seite die Forderungen, welche ihr Vater an den französischen Staat zu machen hatte, nur durch die Wiederherstellung der Monarchie Befriedigung finden konnten: so hatte sie, auf der andern, nur allzu viel dagegen einzuwenden, daß nicht ihre Freunde, sondern Emporkömmlinge, roh und ungeschlacht, das Staatsruder führen sollten; diese thatkräftigen Seelen hatten, in ihrem Urtheil, durch die Rettung Frankreichs ihre Bestimmung erfüllt, und sollten jetzt denen Platz machen, denen Geist und feinere Sitte eigen war. Bei der Frau v. Staël versammelten sich alle Gesandten, alle vornehmen Fremden, alle ausgezeichneten Schriftsteller, indeß die Säle der Gattin Talliens je mehr und mehr verlassen, oder nur von solchen

Personen besucht wurden, die allzu tief in die Umwälzung verflochten waren, als daß sie sich von ihr hätten lossagen können. Ganz offen drang die Frau von Staël auf die Zurückberufung Narbonne's, Jaucourt's und Anderer; und beleidigt von so viel Verwegenheit, bezeichnete Legendre sie als eine gefährliche Frau, auf welche man ein wachsames Auge richten müsse. Dem Zudrang der Ausgewanderten eine Grenze zu setzen, betrieben die Thermidorier ein Dekret, nach welchem jeder Ausgewanderte, der auf der Emigrantenliste gestrichen zu werden verlangte, nach seiner Gemeine zurückkehren und daselbst die Entscheidung des Sicherheitsausschusses erwarten sollte.

Durch dieses Mittel hoffte man die Hauptstadt von vielen Ränkeschmieden zu säubern. Allein der Zweck wurde um so weniger erreicht, weil der Convent mit den Sektionen über die Entkerkerung Pache's, Bouchotte's und Heron's zerfallen war. Die Sektionen hatten nämlich auf die Bestrafung dieser angeblichen Verbrecher gedrungen; und da ihr Verlangen unerfüllt geblieben war, so drangen sie jetzt mit Nachdruck darauf, daß man ihnen auf einige Tage die Permanenz gestatten solle, um die Beweise für die Schuld der in Freiheit gesetzten Beamten beizubringen. Dieser Forderung mißtraute der Sicherheitsausschuß, weil sie nicht bewilligt werden konnte, ohne die Unruhe der Hauptstadt zu verstärken. Die abschlägige Antwort, welche von seiner Seite erfolgte, vermehrte jedoch den Eifer der Sektionen, die mit ihren Petitionen nicht eher inne hielten, als bis der Convent, nach langem Berathschlagen, nachgegeben hatte, daß die Patrioten (dies Wort war um diese Zeit gleichsinnig mit Verbrecher geworden) vor den Departemental-Gerichten erscheinen konnten. Zugleich sah er sich genöthigt, in die Verhaftung mehrerer Abgeordneten zu willigen, die auf ihren Sendungen über erhaltene Vollmachten hinausgegangen sein sollten. Solche waren Lequinio, Lanot, Lesiot, Dupin, Bo, Marieu, Chaudron-Rousseau,

Laplanche und Fouché. Von den Mitgliedern des Convents waren um diese Zeit eben so viel eingekerkert, als während des Schreckens; und gerade hierin zeigte sich das Wesen des Moderantismus, dem, was auch immer seine Vorsätze sein mochten, nichts Anderes übrig blieb, als — Böses durch Böses zu erwiedern.

Nur durch eine bessere Regierungsform konnte diesem Unwesen abgeholfen werden. Diese aber war ihrer Zeitigung nahe. Die Kommission der Elf hatte ihre Arbeit beendigt, und die Constitution des Jahres 1795 war das Ergebniß derselben. Sieyes hatte daran keinen Antheil; wenn über irgend einen Punkt, so stand seine Meinung über diesen fest, bis zur Unerschütterlichkeit sogar, wie wir in der Folge sehen werden. Die Urheber der neuen Constitution waren: Lesage, Daunou, Boissy d'Anglas, Creuzé-Latouche, Berlier, Louvet, Lareveillère-Lepeaux, Lanjuinais, Durand-Maillanne, Baudin und Thibaudeau. Die Constitution selbst wurde drei Monate hindurch erörtert, ehe eine Annahme derselben erfolgte. In sich selbst war sie den Fortschritten angemessen, welche man seit dem Jahre 1791 in Erkennung der Grundbedingungen einer Regierung, die ihre Bestimmung erfüllen will, gemacht hatte. Sattsam hatte man die Unordnungen kennen gelernt, denen eine einzige Versammlung ausgesetzt ist; und da man im Jahre 1795 die Aristokratie unendlich weniger fürchtete, als die Monarchie, so hatte es keine Mühe gekostet, um sich zur Theilung des gesetzgebenden Körpers in zwei Versammlungen zu entschließen. Unter den Elfen, welche die Kommission bildeten, waren Lesage, Lanjuinais, Durand-Maillanne und Boissy d'Anglas der Monarchie nicht so abgeneigt gewesen, daß sie nicht einen Präsidenten, etwa nach dem Muster der Vereinigten Staaten Nordamerika's, hätten in Vorschlag bringen sollen; allein ein einziges Wort in Louvet's Munde hatte diesen Vorschlag erstickt, und dies Wort lautete so: „Vielleicht wird man euch einmal einen Bourbon

nennen.“ Baudin und Dannou schlugen zwei Konsuln vor. Noch Andere wollten deren drei. Endlich vereinigte man sich für fünf Direktoren, welche nach der Mehrheit berathschlagen sollten. Man gab dieser Vollziehungsmacht jedoch kein einziges Attribut der Königswürde: keine Unverletzlichkeit, keine Genehmigung der Gesetze, keine oberste richterliche Gewalt, kein Recht des Friedens und des Krieges. Sie erhielt die Unverletzlichkeit der Abgeordneten, die Bekanntmachung und Vollziehung der Gesetze, die Leitung, aber nicht die Erklärung des Krieges, die Unterhandlung, aber nicht die Ratifikation der Verträge.

So verhielt es sich mit den Grundlagen der Direktorial-Constitution, und demgemäß dekretirte man:

Einen Rath der Fünfhundert, bestehend aus 500 Gliedern, welche wenigstens dreißig Jahr alt sein, den Vorschlag der Gesetze haben und jährlich zu einem Drittel erneuert werden sollten.

Einen Rath der Alten, bestehend aus 250 Gliedern, welche wenigstens vierzig Jahr alt, sämmtlich entweder Wittwer oder Ehemänner sein, die Billigung der Gesetze haben und sich jährlich gleichfalls zu einem Drittel erneuern sollten.

Ein Vollziehungs-Direktorium, zusammengesetzt aus fünf Gliedern, welche nach der Mehrheit berathschlagen, sich alle Jahr zu einem Fünftel erneuern, die Gesetze bekanntmachen und vollziehen, verantwortliche Minister erhalten, die Verfügung über die See- und Landmacht, wie auch die Behandlung der auswärtigen Beziehungen und das Recht, die ersten Feindseligkeiten abzutreiben, haben, aber ohne die Einwilligung des gesetzgebenden Körpers nicht Krieg führen sollten; auch sollte dies Direktorium zwar Verträge unterhandeln, sie aber dem gesetzgebenden Körper zur Ratifikation vorlegen, bis auf die geheimen Artikel, die jedoch die offenen nicht aufheben durften.

Die Ernennungsweise war für diese Gewalten, wie

folgt: Alle 21 Jahr alten Bürger vereinigten sich von Rechtswegen den 1sten des Monats Prairial und ernannten die Wahlversammlungen. Diese vereinigten sich jeden 20. Prairial und ernannten die zwei Räthe; die Räthe aber ernannten das Direktorium. Dabei hatte der Gedanke vorgewaltet, daß eine von dem gesetzgebenden Körper ernannte Vollziehungsmacht, abhängiger von ihm bleiben würde. Den Massen hatte man die Ernennung der Vollziehungsmacht deßhalb nicht anvertrauen wollen, weil die Republik etwas war, oder vielmehr als etwas gedacht wurde, das eingelernt werden müsse, da es nur dem aufgeklärten Theile der Nation zusage. Von den Urhebern der Umwälzung nahm man an, daß sie als Glieder des gesetzgebenden Körpers nur Solche zu Direktoren wählen würden, welche fähig wären, ihr Werk zu vertheidigen. So gering war die Erfahrung der Constituirenden im Gebiet der gesellschaftlichen Erscheinungen!

Die richterliche Gewalt wurde wählbaren Richtern anvertraut. Man setzte Friedensrichter ein. Jedes Departement erhielt sein Civiltribunal, das in erster Instanz in Sachen des Departements und als Appellationsgericht in Sachen benachbarter Departements entschied. Man fügte ein Criminal-Gericht hinzu, das aus fünf Richtern und einer Jury bestand.

Communal-Versammlungen wurden nicht gestattet, wohl aber Municipal- und Departemental-Verwaltungen, bestehend aus drei, fünf und mehreren Gliedern, je nach der Bevölkerung; auch diese sollten wählbar sein.

Die Erfahrung gab Verfügungen von großer Wichtigkeit an die Hand. So sollte der gesetzgebende Körper den Ort seines Aufenthalts bestimmen dürfen, ohne an irgend eine Gemeine gebunden zu sein. Ferner: kein Gesetz sollte ohne vorhergegangene dreimalige Verlesung erörtert werden, es sei denn, daß es eine Maßregel dringender Nothwendigkeit in sich schlösse, worüber der Rath der Alten zu entscheiden

hatte; auf dieſe Weiſe gedachte man den übereilten Beſchlüſſen vorzubeugen, die ſo oft ein Gegenſtand der Reue geworden waren. Endlich wurde jede ſich ſo nennende Volksgeſellſchaft unterſagt, und die Preſſe unbedingt frei gegeben. Die Ausgewanderten ſollten für immer aus dem Gebiet der Republik vertrieben, die Nationalgüter unwiederruflich von den Käufern derſelben erworben ſein. Die Gottesverehrungen waren zwar frei gegeben, aber von dem Staat weder anerkannt, noch beſoldet.

Durch eine ſolche Conſtitution hoffte man der republikaniſchen Verfaſſung in Frankreich Dauer zu geben. Der Convent hoffte dies aber um ſo mehr, weil er entſchloſſen war, den von der conſtituirenden Verſammlung begangenen Fehler, ſich ſelbſt aus Uneigennützigkeit von der neuen Geſetzgebung auszuſchließen, nicht zu wiederholen. Er ging von dem Grundſatze aus, daß die Umwälzung nur durch ihre Urheber in einem Lande vertheidigt werden könnte, das vierzehn Jahrhunderte hindurch von Königen regiert worden; und hierin konnte er (vorausgeſetzt, daß die neue Conſtitution nicht gegen die Natur einer Bevölkerung von 25 Millionen auf 10000 Geviertmeilen ankämpfte) die Wahrheit leicht auf ſeiner Seite haben; denn war die Direktorial-Conſtitution überhaupt zu vertheidigen, ſo war dies nur möglich mit denen, die am 14. Juli und am 4. Aug. 1789 das Feudal-Weſen zermalmt, den 10. Auguſt 1792 den Thron umgeſtürzt, den 21. Januar 1793 das Haupt der bourboniſchen Dynaſtie aufgeopfert und drei Jahre hindurch ihr Werk mit unerhörten Anſtrengungen gegen die vereinigte Kraft Europa's behauptet hatten. Ohne alſo den mindeſten Anſpruch auf Uneigennützigkeit zu machen, dekretirte der Convent (22. Aug.), daß der neue geſetzgebende Körper nur zu einem Drittel aus neugewählten Mitgliedern beſtehen werde, und daß die übrigen zwei Drittel aus ihm ſelbſt hervorgehen würden.

Jetzt war nur noch die Frage zu beantworten: ob der

Convent selbst die beizubehaltenden zwei Drittel bezeichnen, oder ob er dies Geschäft den Wahlversammlungen überlassen werde? Sehr heftig war der Streit, der sich hierüber erhob, bis endlich (den 30. August) entschieden wurde, daß die Wahl den Wahlversammlungen anheim fallen solle. Gleichzeitig wurde festgestellt, daß die Urversammlungen, nachdem sie sich am 6. September zur Annahme der Constitution und der Dekrete vom 22. und 30. August würden vereinigt haben, sich aufs neue vereinigen sollten, um im Jahre 3 (1795) die Wahlen für den 1. Prairial des folgenden Jahres zu treffen. Auch dekretirte man, daß die Heere, obgleich in der Regel des Rechts der Berathschlagung beraubt, sich auf den von ihnen besetzten Schlachtfeldern vereinigen sollten, um über die Constitution zu stimmen; „denn," sagte man, „wer die Constitution zu vertheidigen hat, muß dieselbe angenommen haben."

Kaum aber waren diese Beschlüsse bekannt geworden, als die zahlreichen und so verschiedenen Feinde des Convents darüber vor Unwillen ganz außer sich geriethen. Den meisten war die Constitution selbst das Gleichgültigste auf der Welt; allein man wollte eine allgemeine Erneuerung sämmtlicher Mitglieder der Regierung, was freilich an und für sich sehr unsinnig war, deßwegen aber nicht weniger in der Ordnung der Dinge lag. Die Royalisten (um mit diesen den Anfang zu machen) wollten diese Erneuerung, um Wirrwarr herbeizuführen, die möglich größte Zahl von Männern ihrer Wahl ans Ruder zu bringen und die Republik selbst zum Vortheil des Königthums zu benutzen; sie wollten vor allen Dingen die Convents-Glieder entfernen, weil in diesen der stärkste Widerstand gegen eine Gegenumwälzung anzutreffen war. Nicht minder aber wollten sie viele Gelehrte, Schriftsteller und bisher unbekannte Menschen, um in die politische Laufbahn einzutreten, nicht etwa mit Absichten auf eine Gegenumwälzung, sondern um ihrem Ehrgeiz Genugthuung zu geben, d. h. zu Ämtern und Wür-

den zu gelangen. Die einen, wie die anderen, schlossen sich an die Sektionen an, um diese aufzuwiegeln. „Der Convent," sagten sie, „will seine Macht verewigen; zwar spricht er von Volksrechten, aber die Ausübung derselben vertagt er auf unbestimmte Zeit; er schreibt dem Volke vor, wen es wählen soll, und erlaubt ihm nicht, Männer zu wählen, die frei von Verbrechen geblieben sind; die Mehrheit der Repräsentanten soll noch immer aus Solchen bestehen, die Frankreich mit Blutgerüsten bedeckt haben; und giebt es dabei wohl irgend eine Gewähr für die Zukunft, irgend ein Unterpfand, daß die Schreckensregierung nicht zurückkehren wird?".

Solche Reden machten einen starken Eindruck auf die Menge, welche so wenig zu beurtheilen versteht, was in den gesellschaftlichen Erscheinungen möglich ist, und was nicht. Nun hätte man zwar dabei stehen bleiben können, die Constitution anzunehmen, und die Dekrete zu verwerfen, was in Paris vorgeschlagen und allen Abtheilungen Frankreichs zur Befolgung empfohlen wurde; doch die Ränkeschmiede wollten noch mehr. Ihren Wünschen zufolge sollten die Urversammlungen, nachdem sie die Constitution angenommen und die Dekrete verworfen haben würden, sich zur Permanenz constituiren, die Vollmachten des Convents für erloschen erklären und den Wahlversammlungen das Recht ertheilen, zu wählen, wen sie für gut befinden würden. Diesen Plan verbreiteten Le Maitre's Agenten in der Umgegend von Paris; und in demselben Sinne schrieben sie an ihre Freunde in der Normandie, in der Bretagne und wo sie sonst noch Verbindungen hatten. Einer von dieser Briefen wurde aufgefangen und dem Convent mitgetheilt. Dieser rechnete zwar darauf, daß die Mehrheit der Urversammlungen sich für ihn erklären würde; da er sich aber auf einen neuen Angriff gefaßt halten mußte, so ließ er einige Truppen anrücken und vereinigte dieselben in dem Lager der Sandschellen (sablons) unweit Paris.

Jetzt folgte eins aus dem andern. Die Sektion Lepelletier, ehemals St. Thomas genannt, glaubte, sich auf diese Veranlassung auszeichnen zu müssen. Vereinigt mit anderen Sektionen, richtete sie Petitionen an den Convent, worin gefragt wurde, wodurch die Pariser verdient hätten, daß man Truppen wider sie anrücken lasse, worin man sich aber zugleich über den Zwang beklagte, den der Convent den Wahlen anzuthun gedächte; eine dieser Petitionen schloß mit den unverschämten Worten: „Verdient unsere Wahlen, aber befehlt sie nicht.“ Der Convent antwortete gelassen: „er erwarte die Offenbarung des Volkswillens mit Ehrerbietung, bereit, sich demselben zu unterwerfen, sobald er bekannt sein würde, zugleich aber entschlossen, Jeden zur Unterwerfung unter denselben zu nöthigen.“ So abgewiesen, hielt die Sektion Lepelletier es für rathsam, sich zum Mittelpunkt aufzuwerfen. Als solcher machte sie eine Gewährleistungs-Urkunde bekannt, die eben so ungeschickt, als unnütz war. „Die Vollmachten des constituirenden Körpers,“ sagte sie, „hörten im Angesicht des souveränen Volks auf; dieses werde durch die Urversammlungen repräsentirt, welche das Recht hätten, jede Meinung über die Constitution und die Dekrete auszusprechen; sämmtliche Urversammlungen ständen unter gegenseitiger Obhut, und wären sich diese Gewährleistung ihrer Unabhängigkeit schuldig.“ Niemand leugnete dies; nur daß es recht verstanden sein wollte, nämlich so, daß der constituirende Körper seine Vollmachten behielt, so lange die Entscheidung der Mehrheit noch nicht bekannt geworden war. Doch jene Allgemeinheiten waren auch nur das Mittel, um zu einer andern Maßregel zu gelangen, welche darin bestand, daß die Sektion Lepelletier den 48 Sektionen der Hauptstadt den Vorschlag that, „eben so viel Kommissarien zu ernennen, um die Gesinnungen der Bürger über die Constitution und die Dekrete auszudrücken.“ Hiermit hob die Verletzung der Gesetze an; denn es war den Urversammlungen untersagt worden, mit ein-

ander zu Rathe zu gehen, es sei durch Zuschriften, oder durch Kommissarien. Der Convent kassirte also den Beschluß der rebellischen Sektion, und erklärte, daß er die Vollziehung desselben als ein Vergehen gegen die öffentliche Sicherheit betrachten würde.

Dahin war es noch nicht gekommen, daß die Sektionen zu einem förmlichen Aufstand entschlossen gewesen wären; sie gaben also nach und beschränkten sich auf die Einsammlung der Stimmen, sowohl über die Constitution, als über die Dekrete. Doch schlossen sie gewissenhaft alle diejenigen aus, die in ihrem Urtheil für Patrioten galten, d. h. von denen sie annahmen, daß sie für die Fortdauer der Umwälzung gestimmt wären. Die Zurückgesetzten beklagten sich zwar bei dem Convent; dieser, wie sehr er auch das Verfahren der Sektionen mißbilligen mochte, versagte jedoch seine Dazwischenkunft, um nicht das Ansehn zu gewinnen, als wolle er die Abstimmung gewaltsam ergänzen. Aus den Sektionen vertrieben, flüchteten sich die Patrioten in die Galerien des Convents-Saales, wo sie nicht abließen, auf die Zurückgabe der ihnen abgenommenen Waffen zu dringen, „damit sie" — dies war ihr Ausdruck — „die Republik gegen Royalisten und Wucherer und Pamphletschreiber vertheidigen möchten."

Um kurz zu sein: sämmtliche Sektionen der Hauptstadt, die der Quinze-Vingts allein ausgenommen, nahmen die Constitution an und verwarfen die Dekrete. Anders fiel das Ergebniß der Abstimmung in den Departements aus, wo die Versammlungen ruhiger waren, weil sie nicht von Ehrgeizigen bewegt wurden, denen alles an einer Erneuerung des gesetzgebenden Körpers und der Regierung gelegen war. Nicht, daß nicht auch einzelne Departements die Dekrete verworfen hätten; allein indem alle die Constitution annahmen, erklärte sich die Mehrheit auch für die Dekrete. Was vollends die Heere betrifft, so nahmen sie auf allen Punkten beides mit einer Begeisterung

an, welche in den dargebrachten Opfern gegründet war; denn der Mensch liebt nothwendig das, woran er sein Leben zu setzen genöthigt ist.

Die Freude des Convents über diesen glücklichen Ausgang seines constitutionellen Unternehmens war eben so groß, wie die Niedergeschlagenheit der Sektions-Genossen. Die einzige Genugthuung der Letzteren bestand darin, daß sie Deputationen abschickten, welche mit Hohn vor den Schranken des Convents anzeigen mußten, daß die Constitution von ihnen angenommen, die Dekrete hingegen verworfen wären. Da dies in Gegenwart der in den Galerien versammelten Patrioten geschah, so fehlte es von Seiten der Letzteren nicht an Neckereien, wodurch die gegenseitige Erbitterung nicht wenig gesteigert wurde.

Den 23. September des Jahres 1795 wurde das Ergebniß der Abstimmung bekannt gemacht: die Constitution war allgemein, die Dekrete waren mit überwiegender Mehrheit angenommen; nur einige tausend Stimmen hatten sich wider die Dekrete erklärt, und nur hie und da hatte eine Stimme die Wiederherstellung des Königthums gefordert. Vollständig war demnach der Beweis, daß die Urversammlungen volle Freiheit gehabt hatten; und noch an demselben Tage erklärte der Convent, daß die Constitution und die Dekrete Staatsgesetze wären. Unmittelbar auf diese Erklärung folgte ein Dekret, nach welchem diejenigen Urversammlungen, welche ihre Wähler noch nicht ernannt hätten, dies Geschäft bis zum 10. Vendemiäre (2. October) beendigen sollten; die Wahlversammlungen sollten sich den 20. Vendemiäre (12. Octob.) bilden, um ihre Bestimmung spätestens bis zum 21. October zu erfüllen, damit sich das gesetzgebende Korps den 15. Brümäre (6. Nov.) vereinigen könne.

Dies war ein Donnerschlag für die Sektions-Genossen, welche bis zum letzten Augenblick gewähnt hatten, daß ganz Frankreich sie zum Muster nehmen, und daß sie auf

diese Weise von den verhaßten zwei Dritteln befreit werden würden. Ihre letzte Voraussetzung war, daß es beim Zusammenzählen der Abstimmungen nicht redlich hergegangen sei; und um über diesen Punkt zur Gewißheit zu gelangen, sendeten sie Beauftragte in den Ausschuß der Dekrete, welche die Protokolle nachsehen sollten. Hier gestattete man ihnen jede Einsicht, jedes Nachrechnen; ihre Lage verbesserte sich aber dadurch nicht, indem ihre Kommissarien eingestehen mußten, daß alles richtig sei. Nichts blieb von jetzt an übrig, als ein Aufstand.

Dazu waren nun freilich die Ehrgeizigen, die jungen Leute, die ihren Muth zeigen wollten, und die Royalisten, denen jetzt keine andere Rettung übrig blieb, nur allzu sehr entschlossen. Doch zaghafter war der friedliche Bürger, der, indem er in den Sektions-Versammlungen figurirte, kaum wußte, in welchem Verhältniß die Constitution zu den Dekreten stand, und keinen andern Wunsch hegte, als für die Zukunft vor Requisitionen aller Art bewahrt zu bleiben, und der Wiederkehr des Schreckens zu entgehen. Dieser mußte fortgerissen werden, was übrigens gar nicht leicht war, da seine gesunde Vernunft ihm sagte, daß er nicht gemacht sei, sich Linientruppen, die von Kanonen unterstützt wurden, entgegenzustellen. Wenn die Ränkeschmiede zuletzt doch ihre Absicht erreichten, so geschah dies nach allerlei Übergängen, die von einer solchen Beschaffenheit waren, daß die verletzte Eitelkeit zur Quelle einer heftigen Erbitterung wurde. Die Sektion Lepelletier, in welcher die Royalisten das Übergewicht hatten, leistete hierbei die wirksamsten Dienste, hauptsächlich dadurch, daß sie eine Vereinigung der Wähler früher zu Stande brachte, als das Convents-Dekret dieselbe genehmigte. Die Maßregeln, welche die National-Repräsentation ergriff, um ihre Autorität zu bewahren, waren zwar keinesweges streng und entscheidend; allein indem zu diesen Maßregeln auch die Erlaubniß gehörte, daß die Patrioten sich bewaffnen durften,

wurden die Sektions-Genossen für einen förmlichen Aufstand dadurch gewonnen, daß man ihnen sagen konnte: „der Convent gehe damit um, einen neuen Schrecken in Gang zu bringen; dies beweise die Bewaffnung der Terroristen; weder Eigenthum noch Personen würden fortan gesichert sein, wenn beides nicht mit den Waffen in der Hand vertheidigt würde." Auf solches Zureden ließen mehrere Sektionen den General-Marsch schlagen; die Sektion Lepelletier aber erklärte sich für permanent.

Da diese Sektion der Mittelpunkt aller gegenumwälzerischen Ränke war, so blieb dem Convent nichts weiter übrig, als auch seine Sitzung für permanent zu erklären, und seine Ausschüsse zur Bewahrung der öffentlichen Sicherheit und zur Vollziehung der Dekrete aufzufordern, was er jedoch nicht that, ohne die Einwohner der Hauptstadt über die Bewaffnung der sogenannten Patrioten zu beruhigen, denen er die besten Absichten zuschrieb.

Die Ausschüsse der Wohlfahrt und Sicherheit, welche sehr wohl begriffen, daß die Sektion Lepelletier nach kurzer Zeit das Hauptquartier der Rebellen sein würde, ertheilten dem, seit dem 4. Prairial zum General der Armee des Innern ernannten Deputirten Menou den Befehl, jene Sektion zu entwaffnen, indem er mit einem Truppen-Korps und den nöthigen Kanonen aus dem Lager von Sablons gegen dieselbe aufbräche. General Menou war ein sanfter und sehr gemäßigter Mann, der nichts so sehr verabscheute, als die Dinge auf die äußerste Spitze zu treiben; alle seine Schicksale waren aus diesem Charakter hervorgegangen, nach welchem er sich eben so wenig zur Niederlegung seiner Stelle, als zur Ergreifung irgend einer strengen Maßregel entschließen konnte. Auch in dem vorliegenden Fall versah er es dadurch, daß er allzu spät aufbrach, daß er sich in geheime Unterhandlungen mit den Rebellenhäupten einließ, und daß er zuletzt den drei Repräsentanten, welche mit der Leitung der bewaffneten Macht beauftragt waren, erklärte:

„er könne sich nicht entschließen, ein Bataillon Patrioten unter seinen Befehlen zu haben.“ Selbst als er gegen Mitternacht an Ort und Stelle angelangt war, ließ er, anstatt seine Kanonen gegen das Kloster des Filles-St. Thomas (an dessen Stelle gegenwärtig die Pariser Börse getreten ist) zu richten, sich mit dem Herrn Delalot, der hier das große Wort führte, in eine Unterredung ein, welche damit endigte, daß eine förmliche Capitulation abgeschlossen wurde, nach welcher die Sektion versprach, daß sie sich trennen wollte, wenn die Truppen und Kanonen zurückgenommen würden. Weiter konnte ein Befehlshaber die Schwäche nicht treiben. Die Sektion Lepelletier hielt nun zwar Wort; doch trennte sie sich nur für den Augenblick, und kehrte mit verstärktem Muthe und mit der festen Überzeugung, daß der Convent nichts Ernsthaftes wider sie unternehmen würde, in das Kloster zurück. Von dieser Stunde an verbreitete sich das Gerücht, daß der Aufstand gesiegt habe. Augenzeugen benachrichtigten den Convent von dem Hergang der Sache, und nun erschallte es in dem Versammlungssaal von allen Seiten: „Verrath! Wir sind verrathen! Der General Menou vor die Schranken!“ Die Ausschüsse wurden aufgefordert, die nöthigen Erläuterungen zu geben.

Die Ausschüsse befanden sich in keiner geringen Verlegenheit. Gefahr war im Verzuge; diese Gefahr aber ließ sich nicht dadurch beseitigen, daß man den schwachen General Menou zur Verantwortung zog. Weit dringender war es, ihn durch einen entschlossenen Befehlshaber zu ersetzen; und indem man sich dessen erinnerte, was Barras am 9. Thermidor geleistet hatte, kam man zuerst auf diesen Deputirten zurück. Wirklich vereinigte Barras Eigenschaften, welche in gefahrvollen Lagen von ungemeiner Wirksamkeit sind: hohen Wuchs, starke Stimme und das Talent, durch kraftvolle Worte den Gemüthern eine andere Richtung zu geben. Ihn also ernannte man zum General

der Armee des Innern, indem man ihm drei Repräsentanten zu Gehülfen gab.

Barras fühlte sich geehrt durch das Vertrauen der Ausschüsse; aber indem er nicht so engherzig war, Männer, die ihn an Geschicklichkeit übertrafen, von sich entfernt zu halten, ward er der Beförderer eines jungen Helden, der seit dem 9. Thermidor in die Dunkelheit zurückgetreten war.

Dies war der Brigade-General Bonaparte, der, nachdem er die Einnahme von Toulon entschieden und Saorgio und die Linien der Roya erobert hatte, abgesetzt von Aubry nach Paris zurückgegangen war, wo er unbeachtet und beinahe in Dürftigkeit lebte. Eingeführt bei Talliens Gattin, wurde er (von welchem in der Hauptstadt früher so oft die Rede gewesen war) zuerst seiner Gestalt und seinem Wesen nach bekannt. Schmächtigen Wuchses, ohne mehr als die gewöhnliche Mannesgröße zu haben, zog er nur durch seine Gesichtsbildung an. Hohl waren seine Wangen, denen auch die gelbliche Farbe nicht fehlte; aber seine schön gewölbte Stirn, sein tiefliegendes durchdringendes Auge und sein feiner Mund kündigten Geist und Charakter an. Noch mehr fesselte er die Aufmerksamkeit durch seine ureigene und entschiedene Sprache. Von Italien redete er nicht anders, als von der Kriegsbühne, wo die Republik den Frieden erobern würde; und dies war der Gegenstand, auf welchen er, wie auf Eingebung, immer wieder zurückkam. Man achtete nicht eher darauf, als bis die Linien der Appeninen unter Kellermann verloren gegangen waren. Vergeblich hatte Talliens Gattin diesen jungen Mann bisher empfohlen; erst nach den Verlusten in Italien nahmen die Ausschüsse nähere Kenntniß von ihm, so sehr bewährte es sich auch an ihm, daß talentvolle Männer nur durch das gesellschaftliche Bedürfniß auf den Standpunkt geführt werden, von wo aus sie Glanz verbreiten können. Von nun an arbeitete Bonaparte im Bureaux der Militär-Operationen, wo ihm die Abfassung der Depeschen übertragen

war. Barras erinnerte sich seiner in der Nacht des 4. Octobers. Die Ausschüsse trugen kein Bedenken, Bonaparte's Anstellung zum zweiten Befehlshaber — dies war die Bedingung, unter welcher Barras die erste Stelle angenommen hatte — zu genehmigen; und so geschah es, daß, weil Barras sehr wenig von militärischen Anordnungen verstand, das schwierige Geschäft, den Convent zu retten, Bonaparte'n anheim fiel.

Der Aufstand hatte sich inzwischen vollständiger entwickelt. Irre geleitet durch einen falschen Ehrenpunkt und angestachelt von den Emissaren der Sektion Lepelletier, stand die ganze Bürgerschaft von Paris in Begriff, auf den Convent loszustürmen, der höchstens 5000 Mann Linien-Truppen zu seiner Vertheidigung hatte, während er von 40000 wohlbewaffneten Sektions-Genossen angegriffen werden konnte. Ein vortheilhafter Umstand für den Convent war jedoch, daß die Sektionen keine Kanonen hatten; diese waren den 4. Prairial abgegeben worden, um die Entwaffnung der Vorstadt St. Antoine zu erleichtern. Bonaparte, mit sich selbst darüber einig, daß er, um den Convent mit Erfolg zu vertheidigen, denselben zu einem stark verschanzten Lager machen müsse, ließ eine seiner ersten Sorgen die sein, daß er den Schwadron-Chef Murat mit 300 Reitern in das Lager der Sandschellen sendete, um den ganzen Artillerie-Park abzuholen. Murat langte in eben dem Augenblick an, wo ein Bataillon der Sektion Lepelletier sich dieses Parks bemächtigt hatte. Dies Bataillon auf die Seite zu drängen, war nicht schwierig. Sobald nun Murat mit dem Artillerie-Park vor den Tuilerien angekommen war, besetzte Bonaparte alle Ausgänge. Zu seiner Verfügung standen etwa 8000 Mann, theils Linientruppen, theils sogenannte Patrioten, theils Gensd'armen, theils Polizei-Soldaten, theils Invaliden. Diese und die Artillerie vertheilte er über alle die Punkte, von welchen aus der Convent angegriffen werden konnte, namentlich in die Straßen

Cul-de-Sac Dauphin, l'Echelle, Rohan, St. Nicaise, Pont Louis u. s. w.; die nahen Plätze, Ludwig XV. und Vendom, nicht aus der Acht lassend. Im Carrousel und in dem Garten der Tuilerien stellte er seine Nachhut auf, indem er alle größeren Vorräthe von Lebensmitteln nach den Tuilerien zu bringen befahl, und Meudon auf den Fall besetzen ließ, daß irgend ein Unfall ihn zu einem Rückzug mit dem Convente nöthigte. Diese und mehrere Anordnungen wurden am Morgen des 5. October zu Stande gebracht und den republikanischen Truppen der Befehl ertheilt, den Angriff zu erwarten und nicht dazu zu reizen.

Auch der Insurrektions-Ausschuß, der seinen Sitz in der Sektion Lepelletier hatte, war nicht unthätig geblieben. Er hatte die Regierungsausschüsse außer dem Gesetz erklärt und eine Art von Tribunal für diejenigen errichtet, welche der Souveränetät der Sektionen Widerstand leisten würden. Dabei fehlte es ihm nicht an Generalen. Solche waren: der Graf von Maulevrier, ein Vendeer; Lafond, ein junger Ausgewanderter, und die Generale Duhoux und Danikan, welche in der Vendee republikanische Truppen angeführt hatten. Da man sich einmal schlagen wollte, so durfte es nicht an einem Angriffsplan fehlen. Man bestimmte also, daß die Sektionen der Vorstadt St. Germain unter den Befehlen des Grafen von Maulevrier von dem Odeum aus die Tuilerien und die Brücken angreifen sollten, während die Sektionen des rechten Ufers durch die Straßen St. Honoré und durch alle dahin auslaufende Querstraßen dahin vordringen würden. Unter dem jungen Lafond sollte sich ein Detaschement des Pont-Neuf bemächtigen, um die beiden Abtheilungen des Heers der Sektionen im Zusammenhang zu erhalten. An die Spitze der Kolonnen wurden junge Leute gestellt, die in den Heeren gedient hatten. Unstreitig war es kein glücklicher Gedanke, tiefe Kolonnen dem Kanonenfeuer bloßzustellen; allein die Sektions-Genossen dachten nur auf einen sogenannten Handstreich, und glaubten, durch

einen einzigen Anfall bis zum National-Palast vordringen zu können.

Die ersten Erfolge der Sektions-Genossen waren sehr aufmunternd; sie bemächtigten sich nach einander der Artillerie-Pferde und der Waffen, welche der Sektion Quinze-Vingts zugesendet wurden, ferner der für die Tuilerien bestimmten Lebensmittel, endlich des Schatzes. Noch mehr: General Cartaux, welcher Pont-Neuf vertheidigen sollte, zog sich zurück, als der junge Lafond, unterstützt von den Bataillonen, welche durch die Dauphins-Straße anzogen, diesen Punkt mit einigen Compagnien besetzte. Während Bonaparte sich noch immer des Angriffs enthielt, sendete General Danikan einen Parlementär an die Ausschüsse, um diese mit den Friedensbedingungen bekannt zu machen. Diese bestanden darin, daß der Convent die Patrioten entwaffnen und die Dekrete zurücknehmen sollte. Barras und Bonaparte, welche die Posten durchliefen, ließen den Parlementär mit verbundenen Augen in die Ausschüsse bringen. Anstatt zu antworten, beschlossen die Ausschüsse, 24 Deputirte zu ernennen, welche die Sektionen besänftigen sollten. Ungeduldig über die verzögerte Antwort, schritt Danikan zum Angriff. Sobald die ersten Schüsse gefallen waren, ließ Bonaparte 800 Gewehre und eben so viel Torniſter in einen der Conventsäle bringen, damit sich die Repräsentanten im Nothfall bewaffnen möchten. Die Gefahr war hierdurch nach ihrem ganzen Umfange ausgesprochen. Jeder Abgeordnete nahm, wie es in den Augenblicken der Gefahr üblich ist, seinen Platz, und die ganze Versammlung erwartete schweigend den Ausgang dieses ersten regelrechten Kampfes, den sie mit den Empörern zu bestehen hatte.

Als Bonaparte um halb fünf in dem Hof der Tuilerien zu Pferde stieg, um zu dem Posten zu gelangen, welcher im Cul-de-Sac Dauphin der St. Roche-Kirche gegenüber stand, schoß eins von den besten Bataillonen von

den Stufen der St. Roche-Kirche auf die Convents-Kanoniere. So herausgefordert, läßt Bonaparte auf der Stelle seine Stücke vorgehen und diese abfeuern. Die Sektions-Truppen antworten durch ein lebhaftes Gewehrfeuer. Sie werden von diesem Augenblick an mit einem Kartätschen-Hagel bedeckt; und indem Bonaparte in die St. Honoré-Straße einbricht, schleudert er auf die Kirche selbst einen Trupp Patrioten, der die Sektions-Genossen sehr bald zum Weichen bringt. Jetzt überträgt Bonaparte einem Offizier das Geschäft, das Feuer fortzusetzen und die Niederlage zu vollenden; er selbst wendet sich nach dem Carrousel und nach anderen Posten. Allenthalben begrüßt er die Insurgenten mit Kartätschen, und allenthalben ergreifen die Sektions-Genossen die Flucht, weil ihre tiefen Kolonnen den Wirkungen des Kanonen-Feuers nur zu Hülfe kommen. Sie wenden sich dem Hauptquartier, d. h. dem Kloster der Filles St. Thomas zu. Jetzt erst erkennen ihre Generale den Fehler, den sie dadurch begangen haben, daß sie, anstatt sich in den benachbarten Häusern zu verschanzen, gegen Kanonen vorgerückt sind. Doch verlieren sie deßhalb den Muth nicht. Vereinigt mit den Kolonnen, welche aus der Vorstadt St. Germain anrücken, gehen sie, sechs bis acht tausend Mann stark, nach Pont-Neuf, wo Lafond mit seinen Truppen steht, und schließen sich an die Bataillone an, welche aus der Dauphine-Straße unter dem Grafen von Maulevrier kommen. In geschlossener Kolonne ziehen sie so von Pont-Neuf längs der Voltaire-Gracht nach Pont-Royal. Doch Bonaparte, überall gegenwärtig, wo die Gefahr es heischt, ist schon an Ort und Stelle und hat seine Kanonen so gerichtet, daß sie die Bahn bestreichen, auf welcher die Angreifenden daher schreiten. Erst läßt er sie recht nahe kommen; dann befiehlt er, Feuer zu geben, und indem Kartätschen von vorn und von der Seite einschlagen, geräth die Kolonne in Unordnung. Der junge Lafond sammelt die Entschlossensten und rückt von neuem

auf die Brücke los, um sich der Stücke zu bemächtigen; allein ein verdoppeltes Feuer stürzt seine Kolonne nieder.

Nach einer Dauer von anderthalb Stunden war der Kampf beendigt; denn, als der Schrecken seine Wirkung gethan hatte, bedurfte es nur der sogenannten blinden Schüsse, um die Empörer vor sich herzujagen. Überall wurde reine Bahn gemacht, und am folgenden Tage bedurfte es nur weniger Flintenschüsse, um das Palais-Royal und die Sektion Lepelletier zu säubern, wo die Rebellen sich hatten verschanzen wollen. Am 6. October war die Ruhe völlig wieder hergestellt. Etwa vierhundert auf beiden Seiten hatten das Leben eingebüßt. Die letzten Spuren des Kampfes zu verwischen, wurden die Todten so schnell als möglich auf die Seite gebracht.

So lernte die Hauptstadt Frankreichs zuerst den Brigade-General Bonaparte kennen. Die geschlagene Parthei gab ihm von jetzt an die Benennung des Pariser Scharfrichters,*) nicht ahnend, daß er nach wenigen Jahren berechtigt sein würde, Paris seine gute Stadt zu nennen. Freilich lag zwischen dem Brigade-General und dem Kaiser der Franzosen noch eine tiefe Kluft befestigt, die kein menschlicher Verstand ausmessen konnte, weil Begebenheiten sich nicht vorweg nehmen lassen.

Um den errungenen Sieg nicht zu mißbrauchen, begnügte sich der Convent mit der Auflösung des Generalstabes der Nationalgarde und mit der Entlassung der Grenadier- und Jäger-Compagnien, welche am besten organisirt waren; die Nationalgarde kam von jetzt an unter den Befehl eines Oberbefehlshabers der Armee des Innern. Zugleich wurden die Sektionen Lepelletier und Theatre-Francois entwaffnet, und drei Kommissionen gebildet, um über die Häupter der Rebellion zu richten. Das letztere geschah jedoch nur zum Schein; denn die Ausschüsse ließen

*) Bourreau de Paris.

jeden entwischen, der sich der Strafe entziehen wollte, und spürten selbst denen nicht nach, die sich in Paris versteckt hielten. Nur der junge Lafond wurde verhaftet. Da er so viel Muth bewiesen hatte, so wünschte man ihn zu retten; allein es war unmöglich, ihn zu begnadigen, weil er von sich selbst bekannte, daß er ein Ausgewanderter sei und die Rebellion geleitet habe.

Eifriger war der Convent auf die Belohnung derer bedacht, die ihn vertheidigt hatten. Der Erklärung, daß sie sich um das Vaterland verdient gemacht hätten, folgten Unterstützungen aller Art. Da Barras sich schon seit dem 9. Thermidor einen Namen gemacht hatte, so war man sehr geneigt, ihm die ganze Ehre des Tages, d. h. die Rettung des Convents, beizulegen. Doch Barras trug kein Bedenken, einen Theil seines Ruhms auf seinen jungen Gehülfen abzuleiten, indem er erklärte, „daß die Versammlung hauptsächlich durch die überdachten und raschen Anordnungen Bonaparte's gerettet worden sei." So verhielt es sich wirklich; und indem die Anerkennung des Convents nicht ausbleiben konnte, wurde Bonaparte zum zweiten Oberbefehlshaber der Armee des Innern ernannt: eine Stufe, welche erstiegen werden mußte, wenn die höhere eines Oberbefehlshabers der italienischen Armee erreicht werden sollte.

Bonaparte's Verdienst um die Regierung Frankreichs wurde aber noch durch einen besondern Umstand gehoben, der den vollkommensten Gegensatz in sich schloß.

Pichegru, der in Mannheim eingerückt war und eine seiner Divisionen jenseits des Rheins versetzt hatte, fühlte sich durch ein so glückliches Ereigniß nicht zu einer größern Unternehmung fortgezogen; es sei nun wegen seiner Unfähigkeit, oder weil er Verrath spann. Man würde ihn entschuldigen können, wenn sein Verfahren nicht einen weit größern Stümper in der Kriegskunst verrathen hätte, als er wirklich war nach allem, was er bisher geleistet hatte. Nicht Eine Division, sondern sein ganzes Heer mußte er

jenseits des Rheins versetzen, um sich Heidelbergs, d. h. des Punktes zu bemächtigen, wo sich die Straßen durchkreuzen, die von dem Ober-Rhein nach den Neckar- und Main-Thälern führen; denn nur auf diese Weise konnte er die Vereinigung Clairfaits und Wurmsers verhindern, und eine solche Stellung gewinnen, worin er, unterstützt von Jourdan, die österreichischen Generale nach einander schlug. Da er dies unterließ, so eilte Clairfait, in richtiger Beurtheilung der ihn bedrohenden Gefahr, nach Heidelberg; und als Quasdanowich, unterstützt von Wurmser, die in Heidelberg zurückgelassene Division vertrieben hatte, Pichegru selbst aber in Mannheim eingeschlossen war, ging Clairfait, der nun nicht länger zu fürchten brauchte, daß man ihn von Wurmser trennen werde, auf Jourdan los. Dieser befand sich in einer um so bedenklichern Lage, weil er, eingeschlossen zwischen dem Rhein und der Neutralitäts-Linie, nicht wie in Feindes Land leben konnte und eben so wenig zum Vorgehen berechtigt war, so lange Pichegru zurückblieb. Bald nahm Clairfait eine solche Stellung, daß er Jourdan's linken Flügel umging und ihn in den Rhein zu werfen drohete. Da dieser sich nun nicht länger auf dem linken Rheinufer halten konnte, so wurde von den Repräsentanten, mit Zustimmung aller Generale, beschlossen, daß die Sambre- und die Maas-Armee sich nach Mainz zurück wenden sollte. Im Grunde taugte jedoch diese Stellung eben so wenig, wie die frühere; denn sie half dem Mangel, an welchem die Armee litt, ganz und gar nicht ab, und brachte den General in die Gefahr, von Clairfait geschlagen und von Düsseldorf abgeschnitten zu werden. Als dies gehörig erkannt war, beschloß man, daß die Armee nach dem Nieder-Rhein zurückgehen sollte; und dies geschah mit um so größerer Ordnung, weil Clairfait, anstatt zu verfolgen, nach dem Main zurückging, um sich Mainz zu nähern. Pichegru's Verfahren, was auch die eigentliche Quelle desselben sein mochte, war demnach die Ursache des

verfehlten Feldzuges; und wenn er von allen Feldherren, deren die Geschichte gedenkt, der erste war, der sich mit gutem Willen schlagen ließ, so ist zu wünschen, daß er auch der einzige bleiben möge.

Die Nachricht von dem rückgängigen Marsch der Sambre- und Maas-Armee war nicht die einzige, die um diese Zeit beunruhigte. Nicht besser lautete die Botschaft von den Alpen her, wo Scherer, welcher daselbst mit zwei schönen Divisionen von den Ost-Pyrenäen her angelangt war, mit einem Rückzug bedrohete, wenn er nicht besser verpflegt würde. Auch von einer zweiten Expedition der Engländer, an deren Spitze der Graf von Artois stehe, war die Rede; doch fühlten sich nur die Republikaner hierdurch geängstigt. Wer nicht zu diesen gehörte, sah in den Begebenheiten ein Unterpfand der sich nähernden Wiederherstellung des Königthums.

Paris war noch mit Royalisten angefüllt, die nichts unversucht ließen, was zur Zurückführung der vertriebenen Dynastie dienen konnte. Diese Eigensinnigen unterhielten einen stätigen Briefwechsel mit Verona, mit der Vendee, mit allen Provinzen Frankreichs. Über ihre Entwürfe und ihre Verbindungen gab nichts so viel Aufschluß, als der Briefwechsel, dessen man sich bei le Maitre's Verhaftung bemächtigte. Wie viel Unwahrheiten er auch immer in sich schließen mochte: immer ging daraus hervor, daß selbst Mitglieder des Convents in die Verschwörung verwickelt waren, welche die Wiederherstellung der Monarchie beabsichtigte. Hinsichtlich der beiden Deputirten Saladin und Rovere unterlag die Sache keinem Zweifel, weil materielle Beweise dafür sprachen; aber auch Lanjuinais, la Riviere, Boissy d'Anglas und Lesage wurden für geheime Royalisten gehalten, weil sie an den entscheidenden Tagen des Vendemiäre geschwiegen hatten. Darüber entstanden im Convent neue Zänkereien, welche damit endigten, daß Saladin

und Rovere wirklich verhaftet wurden; mit ihnen l'Homond auf Beschuldigungen, welche von le Maitre herrührten.

Tallien trug unter diesen Umständen auf die Ernennung einer Kommission an, welche beauftragt würde, die Republik während des Übergangs von einer Regierung zur andern zu retten. Der Convent ernannte Tallien, Dubois-Crance, Florent-Guyot, Roux von der Marne und Pons von Verdun. Der wesentliche Zweck dieser Kommission war, die Einmischung der Royalisten in die Wahlen zu verhindern und die Republikaner über die Zusammensetzung der neuen Regierung zu beruhigen. Das letztere bewirkte sie durch ein Dekret, das folgende Maßregeln enthielt: 1) Ausschließung der Ausgewanderten und ihrer Verwandten von allen bürgerlichen, gesetzgebenden, richterlichen und militärischen Verrichtungen, bis zum allgemeinen Frieden; 2) Erlaubniß, Frankreich mit aller Habe zu verlassen, für alle, welche nicht Lust hätten, unter den Gesetzen der Republik zu leben; 3) Entsetzung aller Beamten, welche nicht während des revolutionären Regiments, d. h. seit dem 10. August, gedient hätten, oder seit dem 15. Germinal durch Aubry's Verwendung angestellt wären.

Der Convent bestätigte diese Verfügungen, indem er gleichzeitig Belgien mit Frankreich vereinigte, den Revolutions-Platz in einen Eintrachtsplatz verwandelte, die Amnestie für alle, auf die Revolution sich beziehenden Thathandlungen, die Empörung vom 13. Vendemiäre allein ausgenommen, aussprach und die Abschaffung der Todesstrafe nach dem Eintritt des allgemeinen Friedens verhieß. Die Deportation Billaud Varennes, Collot d'Herbois und Barrere's wurde bestätigt; und da Barrere allein noch nicht eingeschifft war, so sollte er es werden. Alle Gefängnisse sollten sich öffnen; so lautete das letzte Dekret des Convents. Am 26. October 1795 Nachmittags um halb drei Uhr sprach der Präsident dieser Versammlung die Worte: „Der National-Convent erklärt, daß seine Sendung erfüllt

und daß seine Sitzung beendigt ist." Ein tausendfaltig wiederholtes: Es lebe die Republik! begleitete diese Worte.

Unstreitig wird das Andenken an diese Regierung immer fürchterlich bleiben. Zu ihrer Rechtfertigung läßt sich nur eine einzige Thatsache anführen: die, daß sie Frankreich vor einer Invasion bewahrt hat. Nun läßt sich zwar nicht genau bestimmen, wie viel dadurch gewonnen wurde; allein am Tage liegt, daß, wie abscheulich auch die Schreckens-Periode sein möge, Frankreichs Loos noch schlimmer ausgefallen sein würde, wenn die Ausgewanderten im Jahre 1792 mit ihren Verbündeten nach Frankreich zurückgekommen wären.

Eilftes Kapitel.

Anfang der Direktorial-Regierung.

An dem zur Bethätigung der Direktorial-Verfassung anberaumten Tage — es war der 27. October 1795 — vereinigten sich die beibehaltenen zwei Drittel des Convents mit dem, aus neuen Wahlen hervorgegangenen Drittel, um sich zunächst in zwei Rathsversammlungen zu sondern und sodann zur Wahl der fünf Direktoren zu schreiten, denen die vollziehende Gewalt übertragen war.

Die Veteranen der Umwälzung setzten kein großes Vertrauen in Diejenigen, welche, nach so heftigen Stürmen, ihre Gehülfen für den Ausbau des Staatswesens seyn sollten; doch gab es darunter Mehrere, deren Stimme vernommen zu werden verdiente. Solche waren Vaublanc, Pastoret, Dumas, Dupont de Nemours und der rechtschaffene und gelehrte Tronchet, welcher der Gesetzgebung bereits so große Dienste geleistet hatte; alle diese Männer hatten schon früheren Versammlungen beigewohnt. Neu waren Portalis, Simeon, Barbé-Marbois, Tronçon-Ducoudray; allein auch diese hatten sich bereits entweder als Rechtsgelehrte oder als Verwalter einen Namen gemacht. Kurz: wenn man einige wenige ausnahm, so waren die Neugewählten nicht bloß Gemäßigte, sondern auch Freunde der Republik; denn nur allzu bereitwillig verzeiht man Institutionen, welche Ansehn und Rang in der Gesellschaft gewähren.

Als die Sonderung in zwei Versammlungen vollbracht war, ließ sich der Rath der Fünfhundert in der Reitbahn, dem Sitz der konstituirenden Versammlung, nieder, und wählte Daunou zum Präsidenten, Rewbell, Chenier, Cambaceres und Thibaudeau zu Sekretären. Der Rath der Alten versammelte sich in dem gewesenen Conventssaal, berief Lareveillere-Lepaux auf den Lehnstuhl, und Baudin, Lanjuinais, Breard und Charles-Lacroix ins Bureau. Gegenseitig zeigten sich hierauf die beiden Versammlungen an, daß sie konstituirt wären, und bestätigten hierauf die Vollmachten der Abgeordneten.

Die Wahl der fünf Direktoren war das, wozu hiernächst geschritten werden mußte. Diese Wahl nun war um so wichtiger, weil von ihr das Schicksal der Republik in einem so hohen Grade abhing. In der That, ihr Einfluß war unermeßlich, weil die Ernennung aller Civil- und Militär-Beamten in ihre Hände gegeben war und es folglich in ihrer Gewalt stand, was sie aus denen machen wollten, welche der Sache der Umwälzung getreu geblieben waren. Verlegen um ein Princip, wonach sie wählen könnten, beschlossen die ehemaligen Convents-Mitglieder zuletzt, nur solche zu Direktoren zu wählen, welche einen unbezweifelten Antheil an der Verurtheilung des Königs hätten; sie glaubten hierin eine Gewährleistung zu finden. Nachdem also ihre Meinungen eine Zeitlang geschwankt hatten, vereinigten sie sich für Barras, Rewbell, Sieyes, Lareveillere-Lepaux und Letourneur. Barras erschien seit dem 9. Thermidor in dem Lichte eines gesetzgebenden Generals, der allen Faktionen den Tod geschworen habe. Rewbell, ehemals in Mainz eingeschlossen und seit dem 9. Thermidor ein Moderantist, hatte bei mehr als einer Gelegenheit Charakterstärke und Geschäftskunde bewiesen. Sieyes galt für den tiefsinnigsten Kopf dieser Zeit. Lareveillere-Lepaux hatte sich den Girondisten am Tage ihrer Proskription angeschlossen, und als sanfter und menschlich fühlender Patriot

war er der einzige Girondist, den der Berg nicht beargwöhnte und dessen Tugenden selbst von den Feinden der Umwälzung nicht bestritten wurden; das Einzige, was man an ihn zu tadeln fand, war, daß sein unregelmäßiger Körperbau ihm alle Würde nahm. Letourneur endlich, geachtet wegen seines Charakters, war ein ehemaliger Offizier vom Genie, der in den letzten Zeiten Carnot's Stelle ausgefüllt hatte, ohne ihn von Seiten des Kopfs zu ersetzen. Diese Wahlen gingen von dem Rath der Fünfhundert aus. Da nun dieser Rath, dem Inhalte der Constitution gemäß, für alle Wahlen eine zehnfache Liste von Candidaten bei dem Rath der Alten einzureichen hatte: so kamen die, welche sich für jene fünf Direktoren erklärt hatten, darin überein, daß sie die Namen der fünf Gewählten an die Spitze stellen und darauf 45 unbekannte oder unbedeutende Namen folgen lassen wollten, die jede Wahl ausschlössen. So machten sie es wirklich. Der Rath der Alten war damit nicht sonderlich zufrieden, weil er in diesem Verfahren einen Zwang erblickte; doch als es zum Abstimmen kam, bestätigten sich die Wahlen des Raths der Fünfhundert. Von jetzt an handelte es sich nur darum, ob die Gewählten annehmen würden. Zweifelhaft war dies besonders in Beziehung auf Laveveillere-Lepaux, dessen sanfte, vorzüglich auf das Studium der Botanik gerichtete Neigungen sich nicht mit Regierungsgeschäften zu vertragen schienen, und auf Sieyes, der sich gekränkt fühlte, weil man auf seinen Constitutions-Entwurf nicht eingegangen war. Jenen beredete man zur Annahme; diesen ließ man fallen, als er sich weigerte, und an seiner Stelle wurde Carnot gewählt, der die Achtung der ganzen europäischen Welt für sich hatte, sofern man ihn als den allgemeinen Urheber der französischen Siege betrachtete. Carnot, in dessen Charakter sehr viel Stoizismus lag, nahm das ihm gefallene Loos an, und so waren denn Barras, Rewbell, Laveveillere-Lepaux, Letourneur und Carnot die ersten fünf Direktoren der Republik.

Unter diesen Männern ragte keiner durch Geist und Charakter so sehr hervor, daß er seine Kollegen beherrscht hätte; selbst Carnot, wiewohl es ihm nicht an Ruf fehlte, war nicht geeignet, irgend eine Autorität über diejenigen auszuüben, die ihm gleichgestellt waren. Im Ganzen war die Direktorial-Regierung nur das Ergebniß einerseits der Furcht vor Rückwirkungen, andrerseits des Vorurtheils, das man noch immer hinsichtlich der Republik als eines Gegensatzes der Monarchie festhielt; bei dem Allen aber läßt sich nicht leugnen, daß sie ein Fortschritt in der organischen Gesetzgebung Frankreichs war: sie war dies besonders durch ihre ausgebildetere Form, die eine weit sicherere Stellung zur Gesellschaft in sich schloß und den Übergang zur Monarchie so sehr erleichterte, sobald das Einzelwesen gefunden war, das sich an die Stelle der fünf Direktoren zu bringen die Berechtigung hatte. Für den Augenblick hatten die Direktoren mit so viel Noth zu kämpfen, daß ein nicht geringer Grad von Entsagung nöthig war, um die allgemeine Bestimmung jeder Regierung zu erfüllen, nämlich die Gesellschaft zu ordnen und in Ordnung zu erhalten.

In der Hauptstadt waren die Parteien nichts weniger als beschwichtigt: was Bonaparte auch am 13. Vendemiäre geleistet haben mochte, Patrioten und Sektions-Glieder behielten ihren gegenseitigen Groll, und dieser wurde von den Ränkeschmieden genährt, die ihre ehrgeizigen Zwecke verfolgten. Dabei fehlte es in allen großen Gemeinen an Subsistenz-Mitteln. Die Schuld lag in der übermäßigen Fülle des Papiergeldes. Da nämlich der Convent die National-Güter nicht um das Dreifache ihres Preises vom Jahre 1790 in Papier hatte abtreten wollen: so war der Verkauf derselben zum Stillstand gekommen, wovon die natürliche Folge keine andere gewesen war, als daß die Assignate in Umlauf geblieben waren. Indem nun der Staat nur die Hälfte der Grundsteuer in natura bezog und damit kaum ausreichte zur Verpflegung der Heere, blieb

ihm, bei seinen übrigen Ausgaben, kein anderes Mittel, als die Masse der Assignate zu vermehren. So kam es dahin, daß nicht weniger als 20 Milliarden im Umlaufe waren: eine Erscheinung, wie sie bis dahin im Gebiete der Finanzkunst noch nicht vorgekommen war. Nicht selten standen die Sachen so, daß man die so eben aus der Druckerei gekommenen Assignate in Umlauf setzen mußte. Doch wurde dadurch immer nur eine kurze Frist gewonnen; die Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, so weit sie durch das Ausgleichungsmittel der gesellschaftlichen Arbeit gebildet werden, ging deßhalb nicht weniger von Statten. Als die Assignate auf den hundertsten Theil ihres Nominal-Werths herabgesunken waren, konnten Beamte eben so wenig auf ihren Posten bleiben, als Soldaten. Jene nahmen ihren Abschied, diese verließen die Heere. Schon hatten diese ein Drittel ihrer Mannschaft verloren.

Faßt man hiernach die von den Direktoren zu lösende Aufgabe schärfer ins Auge, so bestand sie darin: fünf Heere und eine unermeßliche Hauptstadt durch ein Papiergeld, das allen Werth verloren hatte, zu ernähren, die Armeen zu vervollständigen und die Regierung in einen sichern Gang zu bringen. Womit beginnen? und wie das Begonnene fortführen, da in den Staatskassen kein Dreier baar enthalten war?

Als die Direktoren im Luxemburg, dem für sie bestimmten Palaste, angelangt waren, fanden sie nichts, was einen würdigen Empfang verkündigte. Der Kastellan borgte ihnen einen Tisch mit ungleichen Füßen und verschaffte ihnen so viel Schreib-Material, daß sie den beiden Rathsversammlungen ihren Eintritt in den ihnen angewiesenen Wirkungskreis melden konnten. Von jetzt an wurde für die nöthige Ausstattung des Palastes mit Möbeln gesorgt; das Übrige stellte sich allmählich ein. Da Geld (in welcher Gestalt es auch auftreten möge) das einzige Mittel ist, wodurch eine Regierung ihre Bestimmung erfüllen kann:

so forderten die Direktoren von den beiden Rathsversammlungen zunächst drei Milliarden Assignate, welche, in Baarschaft umgewandelt, höchstens 20 bis 25 Millionen Thaler gewähren konnten. Diese Summe wurde auf der Stelle bewilligt. Hierauf folgte, da Paris an allem Mangel litt, die Forderung, zu genehmigen, daß 250,000 Centner Getreide von den benachbarten Departements auf Rechnung der Nation zu zahlenden Grundstener eingeführt werden. Dies ließ sich am wenigsten abschlagen. Nachdem nun auch die nöthigen Maßregeln genommen waren, um dem Uebel eine Grenze zu setzen, schritt das Direktorium zur Zusammensetzung der Verwaltung. Es wurden fünf Minister gewählt: Merlin von Douai für die Gerechtigkeitspflege; Aubert-Dubayet für die Kriegsverwaltung; Charlet de Lacroix für die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten; Faypoult für die Finanzen; Benezech, ein aufgeklärter Administrator, für das Innere. Zu Unterbeamten wählte das Direktorium meistens sogenannte Patrioten, weil ihre Denkungsart die zuverlässigste schien. Kurz: der gute Wille der Direktoren beim ersten Antritt ihrer Verrichtungen ließ sich nicht verkennen.

Wären die Umstände nur günstiger gewesen!

Die Folgen des Hochgrafschen Verraths konnten nicht ausbleiben. Während Jourdan sich nach dem Nieder-Rhein zurückgezogen hatte, war Clairfait nach Mainz vorgedrungen, um das Corps aus einander zu sprengen, das diese Festung einschloß. Hier angelangt, erkannte Clairfait sehr bald die schwachen Punkte dieses Corps, das, indem es einen Halbzirkel bildete, dessen äußerstes Ende sich auf den Lauf des Ober-Rheins stützen sollte, zwischen den letzten Verschanzungen und dem Fluß eine große Wiese zurücklies. Gerade auf diesen Punkt beschloß Clairfait seinen Hauptangriff zu richten. Den 29. October brach er aus Mainz hervor und schleuderte eine Kolonne in den Raum zwischen dem Rhein und der Blokade-Linie. Unterstützt von Kanonier-

Schaluppen näherte sich die Kolonne mit gefälltem Bajonet, während der Überrest des österreichischen Heeres einen Frontangriff auf die Blokade-Linie machte. Die französische Division, welche das äußerste Ende des Halbzirkels bildete und sich nicht bloß von vorn angegriffen, sondern auch von hinten bedroht sah, ertrug diesen Anblick nicht lange: sie ergriff das Weite. Da ihr die Division St. Cyr zunächst stand und alle Gefahr jetzt auf diese eindrang: so machte auch sie ihr Kehrt! und gab dadurch den übrigen Divisionen das Zeichen zur Nachfolge. So wurde Mainz auf eine Weise entsetzt, die Niemand vorhergesehen hatte. Die Division St. Cyr zog sich auf die Rhein-Armee zurück; die Divisionen Mengaud und Renaud auf die Sambre- und Maas-Armee, von welcher eine Kolonne, von Marceau befehligt, sich glücklicher Weise auf dem Hunds-Rück bewegte. Die Rettung der beiden letzten Divisionen würde, wo nicht unmöglich, doch im höchsten Grade schwierig gewesen sein, wenn Clairfait nicht einen wesentlichen Theil seines Heeres auf dem rechten Rheinufer zurückgelassen hätte. So lautete zum Wenigsten das Urtheil der Kriegskünstler in diesen Zeiten. — Inzwischen war auch Wurmser vorgedrungen und hatte, nach Eroberung der Neckarbrücke, Pichegru'n in die Mauern Mannheims zurückgeworfen. Und so waren denn die beiden französischen Heere auf dem linken Rheinufer zwar noch im Besitz von Mannheim, Neuwied und Düsseldorf, doch von einander getrennt durch Clairfait und großen Gefahren ausgesetzt, sofern sie es mit einem kühnen General zu thun gehabt hätten. Glücklicher Weise gebrauchte Clairfait sehr viel Zeit, seine Streitkräfte zusammen zu bringen.

Noch bedenklicher standen die Sachen im Westen Frankreichs vermöge der Vorkehrungen, welche von England zu einer neuen Landung getroffen waren. Puisaye hatte sich von seinen Unglücksgefährten auf der Insel Quat getrennt und war nach der Bretagne gegangen, um einen Aufstand von großem Umfange einzuleiten. Charette wartete mit

Ungeduld auf die Ankunft einer neuen Expedition; denn er war erregt von den neuen Gunstbezeigungen, die ihm von Verona aus zu Theil geworden waren, wo man ihn zum Oberbefehlshaber der katholischen Länder ernannt hatte. Schon hatte er, nach allerlei Zänkereien mit den republikanischen Behörden, die Feindseligkeiten wieder begonnen und sich durch den Commodore mit Geweehren und Schiesbedarf versehen lassen. Sämmtliche Generale der Waffenlosen Armeen vom Oberdaung, von Brest und des Westen) beabsichtigten die zu Anfang des Jahres zu Stande gebrachten Friedensverträge als verletzt; doch als sie sich zu Nantes vereinigten, um eine gemeinschaftliche Maßregel zu nehmen, sahen sie sich in ihren Berathungen an meisten durch das Gerücht einer nahen Landung gestört. Dasher erhielt unter diesen Umständen den Befehl über sämmtliche Weiß-Armeen; und er verdiente dies Vertrauen um so mehr, weil er von allen französischen Generalen seine Kunst mit der größten Umsicht und den tiefsten Combinationen übte, ohne irgend einer Eifersucht Raum zu geben.

Das britische Geschwader blieb nicht lange aus. Es ging bei der Insel Dieu, der Rieder-Vendee gegenüber, vor Anker, und brachte 3000 Mann englischer Fußvolk, 500 Mann Reiterei, Überbleibsel von Emigranten-Regimentern, eine Menge Offiziere, Waffen, Schießbedarf, Lebensmittel, Uniformen für ein beträchtliches Heer, viel Baarez, und auch den Grafen von Artois, den man so sehnlich erwartet hatte. Für Charette hatte jetzt die rechte Stunde geschlagen; auch säumte er nicht, Agenten abzusenden, welche den Operations-Plan verabreden sollten. Was ohne Hoche's Thätigkeit erfolgt sein würde, läßt sich nicht sagen. Zwar traf dieser General Charette's nicht zu Belleville, wo er ihn mit 20000 Mann zu überfallen und zu vernichten gedachte; allein da der Generalissimus der katholischen Länder, um den Kriegsschauplatz nach dem Süden des Landes zu versetzen und folglich die Republikaner

von der Küste abzuziehen, nach Luçon aufgebrochen und vor St. Cyr von den Republikanern geschlagen war, so konnte Hoche sich bei Soullans nach der Küste hin verschanzen und jeden Landungsversuch leicht zu Schanden machen. Unterdeß berathschlagte der ausgewanderte Prinz mit seinen Räthen über die beste Art, den französischen Boden zu besetzen. Alle diese Berathschlagungen waren nothwendig vergeblich, so lange Hoche nicht besiegt war; dazu aber gab es um so weniger eine Aussicht, weil die gute Mannszucht, die nach und nach bei den republikanischen Heeren eingeführt war, ihrer numerischen Überlegenheit zu Hülfe kam. Eine Proklamation, im Namen Ludwig XVIII. verbreitet, — denn diesen Titel hatte der Regent nach dem Tode des Dauphins angenommen — wurde von den Royalisten eben so sehr bewundert, wie von den Republikanern verspottet, und blieb daher ohne alle Wirkung für den Landungsversuch, der gemacht werden sollte.

So waren die Umstände beim Regierungs-Antritt der Direktoren. Diese suchten zwar den Umtrieben der Royalisten dadurch entgegen zu wirken, daß sie die Gefahren, denen Frankreich ausgesetzt war, von allem entkleideten, was Hoffnung und Furcht, um sich selbst genug zu thun, ihnen anzudichten für gut befunden hatten. Doch, wie hätte ihnen irgend eine Beruhigung gelingen mögen, so lange das ganze französische Volk mit den Assignaten, d. h. mit einem durchaus werthlosen Ausgleichungsmittel der gesellschaftlichen Arbeit zu kämpfen hatte! So weit reichte der politische Unverstand in diesen Zeiten, daß man nicht einsah, daß die Verrufung dieses Papiergeldes zu der allergrößten Wohlthat geworden war. Die Freunde der Umwälzung glaubten diese Preis zu geben, wenn sie die Assignate zu Grunde gehen ließen. Frankreich brauchte für seinen innern Verkehr zwei Milliarden Franken Silber. Statt dessen hatte es zwanzig Milliarden Franken Papiergeld. Kein Wunder, daß es das Überflüssige auszustoßen

bemüht war. Doch den Vertheidigern der Revolution erschien dies in dem Lichte eines Bankerots; einen Bankerot aber sollte die Republik nicht machen. Sie begriffen nicht, daß ein Staat nur dann Bankerot macht, wenn er die Schuld, welche sämmtliche Bürger tragen sollten, jenen Einzelnen aufhalset, die man Staatsgläubiger nennt, und daß der Bankerot für Niemand Statt findet, wenn alle, wie es in Frankreich der Fall war, mehr oder weniger durch das zunehmende Sinken eines Papiergeldes gelitten haben. Besser, als die Mitglieder der französischen Regierung, urtheilte über die ganze Erscheinung der ehemalige Finanzminister Calonne, der zu London eine Schrift herausgab, worin er bewies, daß man sich irre, wenn man glaube, daß Frankreich durch die Last der Assignate werde erdrückt werden; dies Papiergeld sei vielmehr das Mittel, Bankerot zu machen, ohne denselben zu erklären. Noch besser würde Calonne sich ausgedrückt haben, wenn er gesagt hätte: es sei das Mittel, ihn zu vermeiden, indem man ihn der ganzen französischen Gesellschaft zuwende. Die Vertheidiger der Assignaten kamen immer wieder darauf zurück, daß ohne Papier kein Umlauf Statt finden könne, weil Gold und Silber entweder verscharrt oder ins Ausland gewandert wären. Mit einigem Nachdenken würden sie dahin gelangt sein, richtiger in dieser wichtigen Angelegenheit zu urtheilen. Der Wirklichkeit nach repräsentirten die 20 Milliarden Papiergeld weniger als 200 Millionen Gold oder Silber; da nun, nach allen Berechnungen, der Umlauf ehemals mit nicht weniger als 2 Milliarden Gold oder Silber bestritten werden konnte, so lag nichts bestimmter am Tage, als daß die edlen Metalle nicht verschwunden waren und im ganzen Frankreich, wenn gleich nicht unter den Augen der Regierung, umliefen. So war es denn zuletzt nur die augenblickliche, mit dem Übergange vom Papier zum Metall verbundene Krisis, was man fürchtete. Diese Krisis zu vermeiden, erschöpfte man sich

in Erfindungen aller Art, ohne irgend ein Rettungsmittel zu ersinnen, bis endlich die Gewalt der Dinge in die rechte Bahn leitete.

Clairfait hatte seinen bei Mainz errungenen Sieg zwar nicht als ein großer Feldherr benutzt; aber er hatte gleichwohl neue Vortheile davon getragen. Mit Latour vereinigt, hatte er Pichegru'n erst an der Pfrim und dann an dem Kanal von Frankenthal angegriffen und nach und nach bis nach Landau zurückgedrängt. Wie viel Jourdan auch gethan hatte, der Rhein-Armee zu Hülfe zu kommen, so hatte er doch nur die Hitze des Feindes mäßigen können, ohne gemachte Verluste wieder einzubringen. Verloren war die Rheinlinie nach den Vogesen zu, und die Österreicher hatten um Mainz her einen großen Halbkreis inne, welcher Kaiserslautern, Speyer, Neustadt u. s. w. in sich schloß.

Unter diesen Umständen schlug das Direktorium dem Rathe der Fünfhundert ein gezwungenes Anlehn von 600 Millionen wirklichen Werths theils in Baarem, theils in Assignaten nach dem Cours vor, das über die wohlhabendsten Klassen vertheilt werden sollte. Dies hieß nun freilich zu Gewaltthaten seine Zuflucht nehmen; allein der Vorschlag wurde deßhalb nicht minder angenommen, theils, weil es einer thatkräftigen Maßregel bedurfte, theils, weil man darauf rechnete, auf diesem Wege alle umlaufenden Assignate mit 3 bis 400 Millionen an Baarem in seine Gewalt zu bekommen; man setzte nämlich bei dieser Gelegenheit fest, daß man die Assignate zu 1 auf 100 annehmen wollte, wo 200 Millionen hinreichten, 20 Milliarden Papier zu verschlürfen. Sehr allmälig näherte man sich auf diese Weise dem unvermeidlichen Punkt, d. h. dem Verruf der Assignate. Es ging damit, wie mit so viel anderen Dingen, die man beibehält, nicht weil sie unschädlich sind, sondern weil man die Kraft der Gesellschaft verkennt, die, um fortzudauern, das Aufgeopferte sehr schnell durch Besseres ersetzt.

Im Großen genommen wirkte das Direktorium nur wohlthätig in den ersten Monaten seiner Verwaltung; um so wohlthätiger, weil es in den beiden Rathsversammlungen die Mehrheit auf seiner Seite hatte und immer mit voller Übereinstimmung zu Werke ging. Die Direktoren selbst hatten sich, auf eine ihren Fähigkeiten und Neigungen angemessene Weise, in das ihnen obliegende Geschäft getheilt: Barras hatte das Persönliche und Carnot die Bewegungen der Heere; Rewbell stand den auswärtigen Angelegenheiten vor; Letourneur und Lareveillere-Lepaux besorgten die innere Verwaltung. Alle wichtigen Maßregeln waren einer gemeinschaftlichen Beurtheilung unterworfen. Belehrt durch die Empörung am 13. Vendemiäre, hatte sich dieser veränderte Wohlfahrtsausschuß mit einer bedeutenden Macht versehen, um Paris und den Sitz der Regierung vor einem neuen Handstreich zu bewahren. Diese Macht, Armee des Innern genannt, wurde von dem jungen Bonaparte befehligt. Grenelle war ihr Lager. Unter der Benennung der Polizei-Legion hatte Bonaparte einen Theil der Patrioten vereinigt, welche am 13. Vendemiäre ihre Dienste angeboten hatten; sie waren meistens Glieder der am 9. Thermidor aufgelösten Gensd'armerie, welche ihrerseits aus ehemaligen Soldaten der französischen Garden bestand. Bonaparte organisirte demnächst die Garde des Direktoriums und die der beiden Rathsversammlungen: eine Macht, wodurch man alle Parteien in Ordnung erhalten konnte.

Wie das Direktorium sich selbst empfand, davon gab es um die Mitte des Decembers eine auffallende Probe in der Behandlung des florentinischen Gesandten Carletti. Mit dem österreichischen Hofe war man darin überein gekommen, daß ihm die Tochter Ludwigs XVI., welche, als einziger Überrest der Familie, in dem Tempel eingesperrt war, unter der Bedingung eingehändigt werden sollte, daß die von Dumourier ausgelieferten Deputirten den französischen Vorposten übergeben würden. Sobald nun jene Deputirten

(Camus, Bancal, Quinette, Lamarque und Drouet) mit den Ministern (Beurnonville, Semonville und Maret) in Basel angelangt waren, begab sich der Minister des Innern (Benezech) nach dem Tempel, um die Prinzessin nach seinem Hotel abzuholen, wo sie mehrere Tage blieb und wo ihr die Wahl derjenigen überlassen wurde, die sie auf ihrer Reise nach Wien begleiten sollten. Dies war der Zeitpunkt, wo der Graf Carletti bei dem Direktorium die Erlaubniß nachsuchte, als Minister eines verbündeten Hofes der Prinzessin seine Aufwartung machen zu dürfen. Auffallend war dies nur in sofern, als der florentinische Minister, der bis dahin für einen warmen Freund der Revolution gegolten hatte, jetzt aus seiner Rolle zu fallen schien. Nun versagte ihm das Direktorium zwar nicht die geforderte Erlaubniß; da aber sein Betragen zweideutig schien, so wurde ihm, unmittelbar darauf, angezeigt, daß er Paris zu verlassen habe. Gleichzeitig erklärte das Direktorium, daß diese Maßregel rein persönlich sei und den florentinischen Hof durchaus nicht berühre; denn mit diesem sollten die Freundschaftsbeziehungen fortdauern. Die Auswechselung der französischen Deputirten und Minister gegen die Tochter Ludwigs XVI. erfolgte den 26. December zu Riechen bei Basel.

Gleiche Strenge bewies das Direktorium in mancher andern Hinsicht zur Emporbringung eines Geistes, der, indem er als ein republikanischer bezeichnet wurde, nur dem persönlichen Vortheil der Machthaber entsprach. In den Schauspielhäusern durfte nur der Marseiller Hymnus gesungen werden; das nach dem 9. Thermidor entstandene Volkslied, das Erwachen des Volks betitelt, wurde streng verboten: eine kindische Maßregel, weil sie alle Würde ausschloß und Furchtsamkeit verrieth. Unbegrenzt war noch immer, dem Gesetze nach, die Preßfreiheit; nichts desto weniger aber unterdrückte das Direktorium die royalistischen Tageblätter durch Verfolgung ihrer Urheber. Lemaitre und Brotthier, deren Briefwechsel mit London,

Verona und der Vendee ausgemittelt war, wurden vor Gericht gestellt und der erstere als Haupt-Agent zum Tode verurtheilt. Cormatin und die Chouans, welche im Verein mit ihm den Frieden gebrochen hatten, wurden gleichfalls vor Gericht gezogen; allein das Urtheil über diese Ruhestörer fiel so glimpflich aus, daß nur Cormatin zur Deportation verdammt, die übrigen gänzlich losgesprochen wurden; zum größten Verdruß der Patrioten, welche sich über die Nachsicht der Tribunale aufs bitterste beklagten.

Welche Stellung das Direktorium auch nehmen, welche Maßregeln es auch ergreifen mochte: immer blieben zwei Parteien übrig, die nur dadurch mit einander versöhnt werden konnten, daß eine sittlichere Autorität, als die des Direktoriums, ihre Leidenschaftlichkeit mäßigte: die eine dieser Parteien war die der Patrioten; die andere die der Sektionäre. Beide constituirten sich, so gut sie konnten, d. h. so weit die Gesetze es ihnen erlaubten. Es fehlte wenig daran, daß die erste in die Form des Jacobiner-Klubs zurücktrat. Die zweite bildete Vereine, worin alles auf den Gegensatz abzweckte, wo man sich also über politische Gegenstände nur in dem Ton der vornehmern Welt unterhielt und Musik und Tanz auf die Unterhaltung folgen ließ, gerade als ob eine Wiederkehr des Schreckens möglich gewesen wäre, der man auf diesem Wege entgegen wirken müsse. Jede dieser Parteien hielt besondere Tageblätter: die Patrioten den Volksfreund, den Aufklärer des Volks, den Volksredner, das Tagebuch freier Männer; die Sektionäre den Wahrhaftigen, den Blitz, den Postillon, den Boten u. s. w.: lauter Tageblätter, die für royalistisch galten. Am lästigsten waren die Patrioten, nicht sowohl durch ihre Opposition gegen die Regierung, als vielmehr durch ihre Unzufriedenheit mit den Begebenheiten. Die Unfälle am Rhein, die neuen Bewegungen in der Vendee, vor allem aber die Finanz-Verlegenheiten, waren für sie Aufforderungen zur Rückkehr

zu ihren alten Ideen; denn alles Widerwärtige rührte, in ihrem Urtheil, nur von der allzu großen Nachsicht her, die ihre Quelle in der Unfähigkeit, von den großen Revolutions-Mitteln Gebrauch zu machen, hatte. Für ihre Gegner war diese Unzufriedenheit ein hinreichender Grund, um die Wiederkehr des Schreckens zu fürchten.

So verhielt es sich mit der Lage des Direktoriums in den letzten Monaten des Jahres 1795; und wir haben nun nur noch den Ausgang der Kriegsbegebenheiten darzustellen.

Hoche's umfassender Verstand hatte die Landung da verhindert, wo der Graf von Artois und seine Gefährten allein landen wollten, d. h. da, wo Charette befehligte. Als anderthalb Monate auf der Insel Dieu verflossen waren, ohne daß irgend etwas zu Stande gebracht war, trug der französische Prinz bei dem brittischen Ministerium darauf an, daß man ihn zurückberufen möchte. Sehr ungern willigte das Ministerium in diese Forderung; doch gab es endlich nach. Sobald nun der Graf von Artois nach England zurückgegangen war, traf auch das Geschwader Anstalten zur Heimkehr. Diese konnten nicht ohne große Verluste durchgeführt werden; und dahin gehörte unter andern, daß man sich genöthigt sah, 500 theils Cavallerie- theils Artillerie-Pferde ins Meer zu stürzen, weil sie von dem langen Aufenthalt auf den Schiffen erkrankt waren. Den 15. November ging das Geschwader unter Segel, und seine Abfahrt verbreitete Bestürzung unter den Royalisten. Am meisten war Charette darüber erbittert; und das mit Recht, weil er die Waffen nur in Erwartung einer großen Expedition wieder aufgenommen hatte und sich jetzt einer unvermeidlichen Vernichtung von Seiten der Republikaner Preis gegeben sah. Sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen, suchte er die Linie der Nantesischen Sevre zu durchbrechen, wobei seine Hauptabsicht eine Vereinigung mit Stoflet war. Doch Hoche's Kolonnen trieben ihn in die

Moräste zurück, indem sie gleichzeitig Sapinaud schlugen, welcher nach Chatillon durchzubrechen strebte. Mitten unter diesen Anstrengungen fand Hoche das Mittel, die Vendeer zur Ablieferung ihrer Waffen zu bewegen. Er nahm ihnen ihr Vieh und ihr Getreide und machte darauf bekannt, daß sie beides zurück erhalten würden, wenn sie ehrlich ihre Gewehre abgäben. Der Bauer der Vendee, welcher sein Vieh und seine Vorräthe wie sich selbst liebte, und, um zu leben, mit gleicher Bereitwilligkeit Charette'n und die Bourbons aufopferte, nahm die ihm gestellte Bedingung an; und so wurde denn der Grund zu einem bleibenden Frieden durch die Entwaffnung einer Klasse gelegt, welche zugleich Soldat und Landbauer sein sollte. Charette's Schicksal wurde hierdurch nur um so unvermeidlicher.

Nicht minder günstig für Frankreich war die Wendung, welche die Dinge im Süden nahmen. Hier war die Stellung der feindlichen Heere seit dem August folgende. Das französische Heer lagerte zwischen den Bergen und dem Meere; das piemontesische, in dem verschanzten Lager von Ceva, bewachte unter Colli die Eingänge Piemonts gegen den linken Flügel der Franzosen; das österreichische, theils auf dem Kamme des Apennins zu Rocca-Barbenne, theils auf dem Seeabhange, stand mit den Piemontesern durch seinen rechten Flügel in Verbindung, bedeckte mit seinem Mittelpunkt den Bergkamm und durchschnitt mit seinem linken Flügel das Littoral auf eine Weise, daß die Franzosen von Genua getrennt blieben. Sollte sich diese gegenseitige Stellung zum Vortheil der Franzosen verbessern, so bestand das einzige wirksame Mittel darin, daß man sich mit überlegener Macht auf den linken Flügel und auf den Mittelpunkt der Österreicher warf, diese von dem Gipfel des Apennin verjagte und ihnen die höheren Kämme nahm; denn so trennte man sie von den Piemontesen und schloß ihren linken Flügel in das Becken von Loamo zwischen den Bergen und dem Meere ein. Massena (ein Divisions-

General) war der erste, der auf diesen Gedanken gerieth; Kellermann billigte ihn und Scherer machte sich anheischig, ihn ins Werk zu richten. Dies geschah zu einer Zeit, wo Dewins Krankheits halber den Oberbefehl auf Wallis übertragen hatte, und wo die österreichischen Offiziere, keinen Angriff mehr fürchtend, ihrem Vergnügen in Genua nachgingen. Freilich mußte Scherer mit 36000 Mann 45000 Österreicher angreifen; allein die gute Wahl des Angriffspunktes hob die Ungleichheit der Streitkräfte auf. Um kurz zu sein: während Augereau den Auftrag erhielt, den linken Flügel des Feindes in das Becken von Loano zu treiben, sollte Massena den Angriff auf den Mittelpunkt desselben machen, um sich des Gipfels des Apennin zu bemächtigen; Serrurier aber bekam den Befehl, Colli'n, welcher den rechten Flügel auf dem entgegengesetzten Abhange bildete, im Zaum zu halten. Den 23. November weckte der Kanonendonner der Franzosen die Österreicher aus ihrem Schlummer. Alles ging erwünscht, indem Scherer Augereau's Hitze mäßigte und Massena'n der Verwegenheit überließ, die zu seinem Wesen gehörte. Argenteau, welcher den rechten Flügel der Österreicher befehligte, wurde aus allen seinen Stellungen vertrieben; und gegen Abend langte Massena auf den Höhen von Melongo an, welche den Schlüssel zu dem Becken von Loano bilden. So endigte der 23. November. Am folgenden Tage setzte Scherer seine Operationen fort. Ernsthafter griff jetzt Serrurier den General Colli an, um ihn gänzlich von seinen Verbündeten zu sondern; Massena fuhr fort, alle Kämme und Ausgänge des Apennin zu besetzen; Augereau, der nun auch nicht länger an sich hielt, drang auf die Österreicher ein, in deren Rücken der Feind stand. Eine allgemeine Flucht der Österreicher und Piemontesen über den Apennin und längs dem Meeresufer trat unvermeidlich ein, und ohne einen von Schneegestöber begleiteten Sturm würde ihre Niederlage noch vollständiger geworden sein, als sie wirklich war.

Fünf tausend Gefangene, mehrere tausend Todte, 40 Kanonen und sehr bedeutende Vorräthe waren für die Franzosen die Früchte dieser Schlacht, die zu den allernachtheiligsten gehörte, welche die Verbündeten seit der Eröffnung des Krieges verloren hatten. Ganz Italien zitterte, als sich die Nachricht von diesem Siege verbreitet hatte; und das mit Recht, weil nur die vorgerückte Jahreszeit sein Retter war.

Auch am Rhein kam ein Stillstand der Feindseligkeiten zu Stande. Nach der Eroberung von Mannheim durch Wurmser, machten drei französische Kavallerie-Regimenter einen Versuch, die Vereinigung Jourdans mit Pichegru zu Stande zu bringen. Da sie zurückgeschlagen wurden, so mußten für diesen Zweck größere Streitkräfte in Bewegung gesetzt werden. Mehrere Divisionen der Nordarmee erhielten also den Befehl, die Grenzen Hollands und Belgiens zu verlassen, um in die von der Sambre- und Maas-Armee geräumten Stellungen am Niederrhein zu rücken. Inzwischen hatten sich die Abtheilungen der Generale Marceau, Poncet, Bernadotte, Championet und Grenier (zusammen 55000 Mann) unter Jourdan auf dem Hundsrück gesammelt; und dieses Heer brach aus dem Gebirge hervor, um die Österreicher von dem linken Ufer der Nahe zu vertreiben. Seinerseits blieb Pichegru nicht unthätig in den Linien der Queich. Es erfolgten nun in den ersten Tagen des Decembers mehrere blutige Gefechte, in welchen die Österreicher die Hoffnung gewannen, Trier und Coblenz wieder zu erobern. Doch diese Erwartung blieb unerfüllt und lösete sich in einen Waffenstillstand auf, den die ungünstige Jahreszeit längst nothwendig gemacht hatte. Der Antrag dazu rührte sogar von den Österreichern her. Die Franzosen nahmen ihn unter der Bedingung an, daß er zehn Tage vor dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten gekündigt würde. Die Linie, welche beide Heere sonderte, wurde so gezogen, daß sie den Rhein oberhalb Neuwied

verließ, von Bingen bis Mannheim einen Halbzirkel bildete, und am Fuß der Vogheſen ſich hinziehend, den Rhein oberhalb Mannheim wieder erreichte und ihn bis Baſel nicht verließ. Dieſer Halbzirkel war alſo auf dem linken Rheinufer für die Franzoſen verloren; übrigens ein Verluſt, den ein gut ausgedachtes Manöver leicht wieder einbringen konnte. Der eigentliche Schaden beſtand darin, daß ſie das Übergewicht verloren hatten, das aus dem Bewußtſein des Sieges entſteht. Trug hiervon Pichegru die Schuld, ſo war nichts billiger, als daß er ausſchied; auch legte er nach wenigen Monaten (18. März) wirklich den Commando-Stab nieder. Früher, als dies geſchah, war Clairfait über Frankfurt nach Wien zurückgegangen.

So endigte ſich der vierte Feldzug dieſes denkwürdigen Krieges und auf ihn folgte ein fünfter, der noch weit verhängnißvoller war.

Zwölftes Kapitel.

Lage der Republik in den ersten Monaten des Jahres 1796.

Auf nichts war am Schlusse des Jahres 1795 sicherer zu rechnen, als auf die Fortdauer des Krieges; ihre bezügliche Nothwendigkeit lag hauptsächlich in dem Entwurfe der brittischen Regierung, sich der holländischen Kolonien zu bemächtigen, und in dem Wunsche des österreichischen Hofes, die verlorenen und dem französischen Staate einverleibten Niederlande wieder zu erobern.

Es boten sich indeß bedeutende Schwierigkeiten dar, welche überwunden werden mußten, ehe der Krieg mit irgend einer Aussicht auf glücklichen Erfolg von den Verbündeten erneuert werden konnte. Das brittische Volk wollte den Frieden; wollte diesen sogar erzwingen. Als demnach Georg der Dritte sich in das, am Jahresschlusse von ihm zusammenberufene Parliament begab, wurde sein Wagen mit Steinen angefallen, welche die Fenster desselben zerschmetterten; es ward auch behauptet, daß eine Windbüchse auf den König losgedrückt sei. Der Premier-Minister selbst sah sich auf den Straßen Londons mit Koth verfolgt und in sein Hotel zurückgetrieben. Einen noch schwierigern Stand hatte Pitt Männern gegenüber, wie Fox und Sheridan waren. Diese Häupter der Oppositions-Partei unterließen nicht, alles, was im Laufe des Jahres durch die

Eroberung Hollands, durch die Einverleibung der Niederlande, durch die Einnahme Luxemburgs und durch die mißlungene Landung auf der Halbinsel Quiberon geschehen war, so zu wenden, daß es den Anschein gewann, als beabsichtige der Premier-Minister nur die Verherrlichung und Vergrößerung Frankreichs. Pitt, in eine nicht geringe Verlegenheit gesetzt, verlor die Gegenwart des Geistes in einem so hohen Grade, daß er bemerkte, „auf Quiberon sei zum wenigsten nicht brittisches Blut geflossen." — „Das freilich nicht," erwiederte ihm Sheridan; „allein die brittische Ehre ist aus allen Poren geströmt." — Ohne hierdurch erschüttert zu werden, verfolgte Pitt nur seinen Plan, und erreichte zuletzt alles dadurch, daß er für das folgende Jahr glücklichere Ergebnisse versprach.

Österreich hatte nach der Schlacht bei Loano, um dem deutschen Reiche einige Genugthuung zu geben, durch Dänemark Eröffnungen machen lassen, worin es einen europäischen Congreß in Vorschlag brachte. In wiefern diesem Vorschlage der Wunsch nach Frieden zum Grunde lag, läßt sich schwer bestimmen. Die Antwort der französischen Regierung war, „daß auf diesem Wege eine Unterhandlung unmöglich sei, weil allzu viel Interessen verglichen werden müßten; daß, wenn Österreich den Frieden wolle, es direkte Anträge machen möchte; daß Frankreich entschlossen sei, mit allen seinen Feinden einzeln zu unterhandeln, ohne daß es dabei irgend einer Dazwischenkunft bedürfe." Diese Antwort war dem Antrage um so angemessener, weil, nicht lange darauf, die Ankunft Clairfait's in Wien bewies, daß man daselbst den Frieden noch nicht als nothwendig empfand; denn diese Ankunft glich einem Triumph-Einzuge, und während der Wagen des Generals von dem Volke gezogen wurde, blieb auch der Hof nicht mit seinen Gunstbezeigungen zurück.

Gefaßt auf den Fortgang des Krieges, that das Direktorium, was in seinen Kräften stand, um denselben mit

Erfolg zu führen. Vor allen Dingen machte es die Gesetze geltend, die sich auf die Requisition der jungen Mannschaft bezogen; denn die Heere mußten ergänzt werden. Noch größere Sorgfalt erforderten jedoch die Finanzen. Durch eine Emission von 12 bis 15 Milliarden hatten die Assignate in den letzten Monaten allen Kredit verloren. Es blieb nichts anderes übrig, als ein anderes Papier in Umlauf zu bringen, das Anweisungen auf die Einkünfte des laufenden Jahres in sich schloß. Diese Anweisungen erhielten die Benennung von Reskriptionen, und sollten zahlbar sein in der Schatzkammer mit dem Gelde, welches theils von der gezwungenen Anleihe, theils von den Zöllen eingehen würde. Anfangs auf 30 Millionen beschränkt, wurden diese Reskriptionen auf 60 gebracht, indem man sich des Beistandes der Banquiers bediente. Da die Finanz-Compagnien nicht länger verboten wären, so dachte das Direktorium auch auf die Errichtung einer Territorial-Bank, die Landgüter zum Unterpfande haben und auf dasselbe Zettel ausgeben sollte, welche, wie alle Bankscheine, zahlbar wären: eine Einrichtung, die ohne Erfolg bleiben mußte, so lange der Kampf mit den Assignaten fortdauerte. Auf den Vorschlag des Ministers Benezech wurde die Verpflegung der Hauptstadt mit Brod auf die Dürftigen, die Rentiers und die Staatsbeamten beschränkt; alle übrigen Klassen sollten sich, vermöge des freien Handels, diesen Hauptnahrungsstoff durch die Bäcker verschaffen. Die Heere der Republik mit Pferden zu versorgen, ließ das Direktorium sich von den beiden Rathsversammlungen zur Wegnahme der Luruspferde und zur Aushebung des dreißigsten Arbeits- oder Frachtpferdes berechtigen; der für das Pferd ausgestellte Empfangschein sollte zur Bezahlung der Steuer verwendet werden können. Wie hart diese Maßregel auch sein mochte, so wurde sie doch angenommen.

Bei dem Stande der Parteien kam es darauf an, zu zeigen, wie fest man entschlossen wäre, die antimonarchische

Regierungsform um jeden Preis aufrecht zu erhalten. Zu diesem Endzweck wurde von den alten Mitgliedern des Convents in Vorschlag gebracht, „daß man den Todestag Ludwigs XVI. (den 21. Januar) als ein Fest feiern und an demselben, im Verein mit dem Direktorium, dem Königthum unsterblichen Haß schwören wollte.“ Man vergaß hierbei, daß die Monarchie in Naturgesetzen gegründet sein kann, über welche der menschliche Wille nichts vermag. Zugleich war dieser Vorschlag eine Neckerei, welche an gewissen Gliedern des eingetretenen Drittels geübt wurde, die nicht für gute Republikaner galten. Da nun der Vorschlag von den beiden Rathsversammlungen angenommen wurde, so waren die ehemaligen Conventsglieder auf nichts so sehr gespannt, als ihre Kollegen des hinzugekommenen Drittels den verabredeten Eid schwören zu sehen. Das Fest wurde auf den 1. Pluvios (21. Januar) anberaumt. Jede Rathsversammlung hielt an diesem Tage ihre Sitzung im großen Staate; gegenwärtig aber waren das Direktorium und sämmtliche Obrigkeiten der Hauptstadt. Von den neu erwählten Abgeordneten geriethen einige in unverkennbare Verlegenheit, als es zum Schwur kam. Der Ex-Constituant Dupont de Nemours — ein Mann, der in seinem vorgerückten Alter mit großer Lebendigkeit des Gefühls sehr viel Widerspruchsgeist in Beziehung auf die gegenwärtige Regierung verband — leistete zwar den vorgeschriebenen Eid in den Worten: „ich schwöre Haß dem Königthum,“ fügte aber hinzu: „und jeder Art von Tyrannei.“ Darüber entstand ein Gemurre, das sich nicht eher legte, als bis Dupont de Nemours die letzten Worte zurückgenommen hatte. Dies geschah in dem Rath der Alten. In dem der Fünfhundert wiederholte sich derselbe Auftritt mit Herrn André, den man gleichmäßig auf die vorgeschriebene Formel zurückführte. Der Präsident des Direktoriums hielt hierauf eine kräftige Rede, und die ganze Regierung vollendete auf diese Weise ihr revolutionäres Glaubensbekenntniß.

Die Gestalt der Dinge wurde indeß hierdurch in nichts verändert: denn die Regierung konnte nicht aufhören, starke Forderungen zu machen; ein gezwungenes Anlehn, die gewaltsame Aushebung des dreißigsten Pferdes und die strenge Vollziehung der Requisitions-Gesetze waren aber nicht das Mittel, weder Liebe zu erwerben noch sich in Achtung zu setzen. Auf der andern Seite blieb eben diese Regierung noch immer hinter den Wünschen der Patrioten zurück, die den zur Schau getragenen Republikanismus nur für Affektation gelten lassen wollten. In der Person Baboeufs hatte Frankreich einen neuen Marat erworben. Ehe die Kraft gewisser Ideen, die eine Zeitlang gegolten haben, sich ganz erschöpft, macht sie einzelne Köpfe noch stumpfsinnig oder auch rasend; und dies sind jedesmal die, welche das, was Umstände hervorgerufen haben, zu einem System erheben möchten. Baboeuf behauptete, „das Septembergemetzel sei unvollständig geblieben und müsse erneuert werden, damit man endlich zu Rande komme." Ganz öffentlich predigte er das agrarische Gesetz, was selbst die Hebertisten unterlassen hatten; und dabei bediente er sich zur Bezeichnung seines Systems des Ausdrucks Gemeinglück. Mit Einem Worte: Baboeuf war der Apostel des demokratischen Absolutismus. Seine Glaubensverwandten fand er in der Gesellschaft des Pantheons; so nannten sich die Jakobiner dieser Zeit, die, indem sie in der heiligen Genoveva-Kirche, 4000 an der Zahl, ihre Sitzungen bis spät in die Nacht hielten, so sehr in ihre alten Formen zurücktraten, daß sie wieder Patente ausgaben, und außer einem Präsidenten ein Bureau hielten. Gegenstände ihrer Deklamationen waren die Ausgewanderten, die Priester, die Wucherer, die Blutsauger, die Bankentwürfe, die Unterdrückung der Rationen, die Abschaffung der Assignate, vor allen aber die Untersuchungen gegen die Patrioten.

Je unheilbringender diese Erscheinungen waren, desto stärker war die Aufforderuug zum Einschreiten für das

Direktorium. Baboeufs Volks-Tribun wurde unterdrückt. Mit der Gesellschaft des Pantheons hob der Minister des Innern mehrere andere Gesellschaften auf, die sich unter verschiedenen Benennungen im Palais-Royal und auf dem Bouleward der Italiener niedergelassen hatten. Zu den übrigen Verfügungen, die Volksgesellschaften betreffend, wurde noch die hinzugefügt, daß die Zahl der Mitglieder nicht über 60 hinausgehen sollte. Den Parteien gewachsen zu bleiben, errichtete das Direktorium mit Genehmigung der beiden Rathsversammlungen ein Ministerium der Polizei, an dessen Spitze der Deputirte Cochon berufen wurde. Zugleich verlangte es ein Preßgesetz; dies kam jedoch nicht zu Stande, weil man dunkel fühlte, daß Vergehungen, welche die Sitte nicht abwendet, vergeblich durch Gesetze beschränkt werden.

Für alle diese Maßregeln hatte das Direktorium die Zustimmung derer, denen es vor allen Dingen um ungestörten Lebensgenuß zu thun war. Diese schlossen sich daher mit Vertrauen an die Direktoren an, und machten in dieser Hinsicht gemeinschaftliche Sache mit denen, die ihr Glück noch suchten. In den Zimmern des Direktors Barras, der die Ehren des Luxemburg im Namen seiner Kollegen zu bestreiten übernommen hatte, wimmelte es also nicht bloß von Generalen, Lieferanten, Geschäftsmännern aller Art, sondern auch von Ausgewanderten, die sich mit der Regierung versöhnen wollten, von Talentvollen, die nichts suchten, und von geistreichen und anziehenden Frauen aus allen Klassen. Hier glänzte, abberufen von der West-Armee, der junge Hoche, der, in einem einzigen Feldzuge, aus einem Soldaten der französischen Garden zum Oberbefehlshaber geworden war, und, bei einem Alter von 27 Jahren und einer seltenen Schönheit, von Männern und Frauen gleich sehr geachtet und bewundert wurde. Ihm zur Seite bemerkte man den jungen Bonaparte, dessen Ruf zwar weniger verbreitet war, der aber deßhalb nicht minder anzog,

theils durch seine römische Gesichtsbildung, theils durch die Ureigenheit und durch die wunderbare Kraft seines Geistes. In diesen Zirkeln, wo Madame Tallien ihre Schönheit, Madame Beauharnais ihre Anmuth, Frau von Staël ihren Geist zur Schau trugen, wählten junge Männer nicht selten ihre Gattinnen, bald unter den Frauen vornehmer Abkunft, bald unter solchen, welche reichen Familien angehörten und ihre Glücksgüter adeln wollten. Bonaparte trug seine Hand der Wittwe des verunglückten Generals Beauharnais an, und wurde nicht zurückgewiesen, weil, wer in diesen Zeiten Kopf und Charakter hatte, auf eine glänzende Laufbahn rechnen konnte. Es waren ja so viele Laufbahnen eröffnet: in dem Kriege auf dem festen Lande, in dem Seekriege, auf dem Rednerstuhl, in obrigkeitlichen Ämtern, mit einem Worte: in der Vertheidigung und in der Regierung einer Republik, welche fortdauern wollte unter Bedingungen, wodurch die Natur der Dinge bestritten wurde.

In dieser Zeit schrieb Herr Benjamin Constant sein erstes Werk; es führte den Titel: Von der Stärke der Regierung, und bewiesen wurde darin, „daß man sich anschließen müsse an eine Regierung, welche die einzige Hoffnung Frankreichs und aller Parteien sei."

Wohl that es Noth, dieser Regierung das Wort zu reden; denn durch sich selbst flößte sie wenig Vertrauen ein. Von dem gezwungenen Anlehn war in dem Zeitraum von zwei Monaten kaum ein Drittel eingegangen: einige Millionen baar, das Übrige in Papieren. Da dies nun nicht hingereicht hatte, so war man auf die Assignaten-Presse zurückgekommen. Die ganze Masse dieses Papieres betrug in den letzten Monaten 45 Milliarden; ganz natürlich, da zuletzt die Assignate nur den zweihundertsten Theil ihres Nominal-Werths galten. Offener, als jemals, lag jetzt am Tage, daß die Gesellschaft ein Ausgleichungsmittel verabscheuete, das lauter Unbequemlichkeiten in sich

schloß, seitdem Milliarden höchstens zur Bezeichnung von Millionen dienten, ohne daß sich berechnen ließ, wie tief sie in ihrem Werthe sinken könnten. Ein Kaiserschnitt war in dieser Hinsicht nothwendig geworden. Hätte sich nun voraussetzen lassen, daß das Baare sogleich in der nöthigen Fülle in die Staatskassen einströmen würde: so wäre nichts angemessener gewesen, als — unbedingter Verruf des Papiergeldes. Doch, weil diese Voraussetzung unzulässig schien, so gerieth man auf den Gedanken, an die Stelle der Assignate ein anderes Papiergeld zu bringen, das einen feststehenden Werth haben sollte. Dies Papiergeld erhielt die Benennung „Mandate," und war in sich selbst wiederum eine Anweisung auf National-Güter für diejenigen, welche damit kaufen wollten. Festgesetzt wurde, daß jedes National-Gut ohne Versteigerung gegen Mandate um einen Preis verkauft werden sollte, der dem des Jahres 1790 gleich käme, d. h. zwei und zwanzig Mal das jährliche Einkommen vom Gute. Hiernach wollte man 2 Milliarden 400 Millionen von diesen Mandaten in Umlauf setzen und diesen auf der Stelle für eben so viel National-Güter nach der Abschätzung von 1790 zuweisen. Diese Mandate konnten, da sie eine sichere Hypothek hatten, keine andere Veränderung erfahren, als die der Güter selbst, woraus denn freilich gar nicht folgte, daß sie dem baaren Gelde gleichkommen würden; denn die Güter galten keineswegs, was sie im Jahre 1790 gegolten hatten. Die zur Anfertigung der Assignate gebrauchten Werkzeuge wurden den 30. Pluvios (19. Februar) zerstört: eine Maßregel, welche nur in Beziehung auf die abergläubige Menge genommen wurde, da die Mandate in sich selbst nichts weiter waren, als eine neue Auflage der Assignate mit veränderter Benennung und Zahl und mit einem festgestellten Werth in Bezug auf Landgüter. Die Mandate selbst wurden den 26. Ventos (16. März) in Umlauf gesetzt und dabei die Maßregel genommen, welche ein Papiergeld zu begleiten pflegt. Da

nämlich das Mandat die Münze der Republik war, so sollte alles in dieser Münze bezahlt werden: Schuldbriefe, Pachtsummen, Zinsen, Steuern, mit Ausnahme der Rückstände, Pensionen, Gehalte. Die Entrichtung der Grundsteuer führte lange Erörterungen herbei. Die, welche vorhersahen, daß die Mandate in ihrem Werthe eben so gut fallen könnten, wie die Assignate, wünschten dem Staate ein sicheres Einkommen zu erhalten und drangen daher auf Abführung der Grundsteuer in natura. Da jedoch das Vereinnehmen mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden war, so beschloß man, daß auch die Grundsteuer in Mandaten gezahlt werden sollte, wie die Zölle, die Eintragsgebühren u. s. w. Auch hierbei blieb man nicht stehen; denn man glaubte, das neugeschaffene Papiergeld noch besonders beschützen zu müssen. Allen bereits gemachten Erfahrungen zum Trotz wurde verordnet, daß das Papier nicht gegen Gold verkauft werden sollte. Noch kindischer, wo möglich, war, daß das Direktorium die Börse schließen ließ, ohne in Erwägung zu ziehen, daß an die Stelle des öffentlichen Markts, wenn dieser geschlossen war, tausend andere Märkte treten, die man nicht verhindern kann. Hätte die Regierung den Kredit ihres Papiers verhindern wollen, so würden diese Mittel dazu ausgereicht haben. Auch war das Sinken der Mandate bei ihrer ersten Erscheinung entschieden. Nur allzu schnell verbreitete sich die Meinung, daß es der Regierung kein Ernst sei mit dem Verkauf der National-Güter; und darüber fielen die Mandate sogleich von 100 auf 15. Zwar hoben sie sich wieder, als wirklich zum Verkauf jener Güter geschritten wurde; allein dies dauerte nicht lange, und selbst da, wo sie den höchsten Stand erreichten, blieben sie um 20 vom Hundert hinter ihrem Nominal-Werth zurück.

Die Fehlgriffe der Regierung wurden, ihren Wirkungen nach, nicht wenig verstärkt durch die rastlose Thätigkeit derer, die ihre geschworenen Feinde waren: der Royalisten

und der Patrioten. Jene, eingeschreckt durch die Hinrichtung Le Maitre's, begriffen, daß sie einem ähnlichen Schicksale nur durch Anwendung der größten Vorsichtigkeit entgehen könnten: sie beschränkten also ihren Wirkungskreis auf Paris, wo sie die Meinung durch die Tageblätter bearbeiteten, die Regierung verspotteten, und alles aufboten, um für das nächste Jahr ein neues Drittel heran zu bringen, das gänzlich gegenumwälzerisch wäre; die republikanische Constitution durch sich selbst zu Grunde zu richten, dies war die Aufgabe, welche sie sich zu lösen getrauten. Diese, aus dem Pantheon vertrieben und von der Regierung verfolgt, suchten sich durch eine förmliche Verschwörung zu rächen, und gingen dabei mit einer Verschlagenheit zu Werke, die das Gelingen ihres Unternehmens zu verbürgen schien. Ihr Zweck war kein geringerer, als das Direktorium zu ermorden, die beiden Rathsversammlungen aus einander zu sprengen und dem Volke die Souveränetät zurückzugeben. Zur Erreichung dieses Zwecks wählten sie ein geheimes Direktorium der öffentlichen Wohlfahrt, das aus vier Gliedern bestand, zu welchen Baboeuf und Drouet gehörten. Dies Direktorium verkehrte mit zwölf Haupt-Agenten, die, ohne sich unter einander zu kennen, in allen Abtheilungen der Hauptstadt patriotische Gesellschaften zu organisiren beauftragt waren. Keiner von diesen Haupt-Agenten durfte die Mitglieder des geheimen Direktoriums nennen; nur im Namen einer geheimnißvollen und höchsten Autorität, welche die Bestrebungen der Patrioten zum Gemeinwohl hinzuleiten eingesetzt wäre, durften sie reden und sich Gehorsam verschaffen. Auf diese Weise waren die Fäden der Verschwörung so angelegt, daß sie nicht wohl zusammengefaßt werden konnten; denn, wenn man auch den einen oder den andern faßte, so entschlüpften die übrigen. Urheber des ganzen Gedankens war Baboeuf, der, nachdem ihm die Auflösung der gegenwärtigen Regierung, Befreiung von ihm genannt, gelungen sein würde, aus dem Kern

der Jakobiner eine neue bilden und die Bergmänner des gewesenen Convents zu Hülfe nehmen wollte, die letzteren jedoch mit scharfer Unterscheidung, weil so viele von ihnen, um auf ihren Posten zu bleiben oder um von dem Direktorium angestellt zu werden, den freiheitmordenden Maßregeln beigetreten waren. Diese Sippschaft sollte sich aller Gewalten bemächtigen, bis das Gemeinwohl durch die Constitution von 1793 begründet sein würde. Ausbrechen sollte die Verschwörung gegen das Ende des Floreal (Mai) und zwar dergestalt, daß die Patrioten gleichzeitig aus ihren Abtheilungen mit Fahnen hervorbrächen, worauf die Wörter Freiheit, Gleichheit, Constitution von 1793, Gemeinwohl ausgedrückt wären. Wer dem souveränen Volke Widerstand leisten würde, sollte vom Leben zum Tode gebracht werden; nachdem man aber die fünf Direktoren, gewisse Mitglieder des Raths der Fünfhundert und den General der Armee des Innern abgeschlachtet haben würde, wollte man sich des Luxemburg, der Schatzkammer, des Telegraphen, der Zeughäuser und des Artillerie-Depots von Meudon bemächtigen. Das Volk nicht länger mit leeren Versprechungen abzuspeisen, sollten sämmtliche Wohlhabende die Theilnehmer an dieser Insurrektion beherbergen und ernähren, die Bäcker und Weinhändler aber genöthigt werden, ihre Vorräthe gegen eine gewisse Entschädigung herzugeben, wofern sie nicht an den Laternenpfahl gebracht sein wollten. Mit Einem Worte: das Schreckens-System sollte seine Vollendung erhalten und der Exgeneral Rossignol das Pariser Insurrektions-Heer befehligen.

Der Polizei-Minister Cochon war dieser Verschwörung durch das auffallende Betragen der Polizei-Legion, welche die Verschwörer für sich gewonnen hatten, auf die Spur gekommen, als er durch einen Offizier der Armee des Innern, den man hatte anwerben wollen, aufs vollständigste unterrichtet wurde. Seine Maßregeln waren nun sogleich genommen; und als in dem entscheidenden Augenblick Baboeuf,

Drouet und andere Häupter und Agenten sich bei einem Tischler in der Straße Bleue vereinigten, um die Insurrektion in Gang zu bringen, sahen sie sich plötzlich von der Polizei überfallen und verhaftet. Außer diesen wurden auch die Ex-Conventionellen Laignelot, Vadier, Amar, Ricord, Choudieu, der Piemonteser Buonarotti und zwei Mitglieder der konstituirenden Versammlung, Antonelle und Pelletier de Saint-Fargeau, Bruder des Ermordeten, verhaftet. Den beiden Rathsversammlungen wurde davon Anzeige gemacht, mit der Aufforderung, Drouet, welcher Mitglied der Fünfhundert war, in den Anklagestand zu setzen, was ohne Zeitverlust geschah. Von seinem Gefängniß aus schrieb Baboeuf zwar an das Direktorium einen prahlerischen Brief, worin er bemerkte, daß seine Bestrafung ohne alle Folgen bleiben würde, wofern die Regierung sich nicht mit den Patrioten vereinigte; allein die Direktoren verordneten deßhalb nicht minder die Instruktion des Prozesses vor dem hohen National-Gerichtshof, dessen Organisation in dieser Zeit noch nicht beendigt war.

Dies Verfahren verstärkte die Achtung, die man dem Direktorium zuzuwenden so geneigt war. Das Einzige, was die Gemüther ängstigte, war in dieser Zeit der auf erzwungenen Mandaten-Umlauf gegründete Finanz-Zustand, weil dieser nicht verfehlen konnte, neue Empörungen herbeizuführen. Gekommen war indeß der Zeitpunkt, wo die Heere die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigen konnten. Alle Vorbereitungen zu einem neuen Feldzug waren getroffen, und daß Niemand vorhersehen konnte, wie glänzend dieser für Frankreich ausfallen würde; denn wer vermag die Wirkungen eines außerordentlichen Geistes zu berechnen, der geboren ist, die Gestalt der sittlichen Welt zu verändern und sich die Gemüther selbst der Trotzigsten unterzuordnen?

Doch wir müssen vor allen Dingen das Ende des Vendee-Krieges erzählen.

Dreizehntes Kapitel.

Beendigung des Vendee-Krieges durch Hoche; begonnene Eroberung Oberitaliens durch Bonaparte; Krieg in Deutschland unter der Anführung Jourdan's und Moreau's.

Mit Vollmachten, seines edlen Charakters würdig, kehrte Hoche, nach einem monatlichen Aufenthalt in der Hauptstadt, zur West-Armee zurück, welche die Benennung der Armee des Oceans erhalten hatte. Während seiner Abwesenheit war viel vernachlässigt worden durch die Unfähigkeit oder Sorglosigkeit des Generals Willot, der seine Stelle hatte vertreten sollen. Die Entwaffnungs-Linie, welche die Nieder-Vendee umfaßte, war nicht vorgerückt, und Charette war mehr als einmal darüber hinausgegangen, um den Republikanern in den Rücken zu fallen. Sapinaud hatte von Willot einen lächerlichen Frieden erhalten; Stofflet aber, geleitet von Bernier, verstärkte sich durch alles, was von Charetten abfiel. In den Städten Nantes und Angers fehlte es an Lebensmitteln, und, wie in Paris, waren die alten Jakobiner hier zu einem neuen Leben erwacht. Dies alles war gegen Hoche's Erwartung. Doch ohne sich bei Vorwürfen aufzuhalten, betrieb er die Entwaffnung, indem er gleichzeitig die Städte verpflegte und die Jakobiner-Klubs schloß; vorzüglich zu Nantes, wo diese Gesellschaft die Benennung der Glühkammer angenommen hatte.

Sapinaud erhielt von ihm die Erlaubniß, Frankreich zu verlassen, wenn er nicht erschossen sein wollte. Stofflet wurde genauer beobachtet; die Verfolgung Charette's aber übertrug Hoche seinem General-Adjutanten Travot, welcher mit sehr viel Unerschrockenheit die Thätigkeit eines Parteigängers verband. Mehrere Kolonnen leichter Infanterie und Reiterei, zum Einfangen bestimmt, waren in steter Bewegung.

Für den Generalissimus der katholischen Länder gab es bald keinen Punkt mehr, wo er sein Haupt ausruhen lassen konnte. Als sein Volk entwaffnet war, wünschte es von ihm befreit zu werden, um des fernern Drucks überhoben zu sein. Es fehlte also unter den Vendeern, die ihm gefolgt waren, nicht an Verräthern; und Charette, der dies wußte, ließ nicht selten seine Wirthe umbringen, damit sie nichts von ihm aussagen möchten. Begleitet von etwa hundert Getreuen und einigen Weibern, die seinen Lüsten dienten, zog er im Lande umher; und Travot, der ihn überall verfolgte, tödtete, nach und nach, von dieser Bedeckung mehr als die Hälfte.

Ehe Charette's Schicksal entschieden wurde, griff Stofflet von neuem zu den Waffen, in einem Augenblick, wo Hoche sich an den Ufern der Loire befand, um nach dem Calvados zu gehen und den Zustand der Normandie und Bretagne in Augenschein zu nehmen. Dieser Friedensbruch war dem republikanischen General deßhalb angenehm, weil er ihn berechtigte, das Anjou wie das Marais und die Bretagne zu behandeln. Sehr bald war Stofflet von allen Seiten eingeschlossen; und da die Truppen, welche er entgegenstellen konnte, ohne große Anstrengung zurückgeworfen wurden, so sah er sich dahin gebracht, seine Rettung in den Wäldern suchen zu müssen. Man sagt, der Abbé Bernier, sein Premier-Minister, habe ihn verrathen. Wie es sich auch damit verhalten mochte: überfallen und geknebelt, wurde er den Republikanern überliefert. Diese führten

ihn nach Angers, wo er, nach einem kurzen Verhör, den 26. Februar erschossen wurde.

Mehr um Zeit zu gewinnen, als weil es ihm wirklich um Rettung zu thun war, hatte Charette eine Unterhandlung angeknüpft, deren Gegenstand seine freiwillige Entweichung nach England war. Das Direktorium versagte, was Hoche zu gestatten wünschte. Darüber verstrich der größte Theil des Märzes. Entschlüpfen konnte Charette nicht mehr. Verfolgt von Travot's Leuten, beobachtet von verkleideten Soldaten, verrathen von den Einwohnern, die ihrem Lande größere Zerstörungen zu ersparen wünschten, umstellt gleich dem Wilde, das man einzufangen wünscht, fiel er endlich den 23. März in einen Hinterhalt, den Travot angeordnet hatte. Auch jetzt kämpfte er mit Löwenmuth, bis mehrere Säbelhiebe ihn gelähmt hatten. Den Degen, der ihm abgefordert wurde, versagte er standhaft. Ins Hauptquartier der Republikaner geführt und von dem Chef des Generalstabes zur Tafel gezogen, unterhielt er sich mit seinen Wirthen, ohne die mindeste Niedergeschlagenheit über das ihm bevorstehende Schicksal blicken zu lassen. Man führte ihn zunächst nach Angers und dann nach Nantes, damit er sein Leben an Örtern beendigen möchte, welche Zeugen seines Triumphs gewesen waren. In dem Verhör, das mit ihm angestellt wurde, antwortete er mit Ruhe und Angemessenheit; und als man ihn über die geheimen Artikel des Jaunayer Vertrags befragte, gestand er, daß es dergleichen nicht gegeben hätte. Weit davon entfernt, seine Handlungen entschuldigen zu wollen, nannte er sich einen Diener des Königthums und einen entschiedenen Gegner der Republik. Würde und Gefaßtheit verließen ihn keinen Augenblick; selbst nicht in der Stunde, wo er unter einem unermeßlichen Schwarm von Zuschauern, die, wegen der Übel des Bürgerkrieges, ihn mit Vorwürfen überschütteten, zum Tode geführt wurde. Im letzten Kampfe hatte er drei Finger verloren; den linken Arm, der stark verwundet war,

trug er in einer Binde; sein Haupt war durch ein Tuch verhüllt. So kam er auf den Richtplatz an. Hier wollte er sich weder die Augen verbinden lassen, noch niederknieen. In aufrechter Stellung befreite er seinen Arm von der Binde und gab selbst das Zeichen. Von mehreren Kugeln getroffen, sank er getödtet zu Boden. Dies geschah den 30. März.

Nach Charette's Hinrichtung zog Hoche, sobald er einen Aufstand in der Nähe des Anjou beigelegt hatte, nach der Bretagne; und seinem Plan getreu, umfaßte er die ganze Provinz von der Loire bis Granville mit einem großen Cordon. Einem so gut berechneten Verfahren vermochten die unglücklichen Chouans nicht zu widerstehen. Scepeaux unterwarf sich zuerst und lieferte viele Waffen ein. Nach dem Meere hingedrängt und des Schießbedarfs beraubt, schlugen die Chouans sich zwar noch auf Dolch und Bajonet, doch so, daß ihre Zahl sich je mehr und mehr verminderte. Das Morbihan, das sich schon seit längerer Zeit von Puisaye getrennt hatte, gab seine Waffen ab und diesem Beispiele folgten die übrigen Abtheilungen. In kurzer Zeit gelangte Hoche dahin, daß er sich nur mit Gegenständen der Verwaltung und der Polizei zu beschäftigen brauchte. Geachtet und geliebt, sah er sich am meisten von der Geistlichkeit unterstützt, deren Wohlwollen er sich erworben hatte. Alles kündigte einen dauerhaften Frieden an, und verloren war für England ein Einwirkungs-Punkt, durch welchen es die Republik in ihrem eigenen Schoße anzugreifen versucht hatte. Bei sich selbst nährte Hoche einen großen Entwurf, den er für die bessere Jahreszeit aufsparte.

Von dem Bürgerkriege befreit, konnte das Direktorium sich ohne alle Unruhe mit den Planen beschäftigen, welche für den Feldzug in Italien und in Deutschland entworfen waren. Diese Plane waren umfassender, als jemals. Man wollte die Heere vom Rhein nach Deutschland versetzen, um Mainz zu belagern, um die Unterwerfung der deutschen

Fürsten zu vollenden, Österreich zu vereinzeln und den Krieg in die Erbstaaten zu spielen. Hinsichtlich Italiens sollten die Entwürfe des Generals Bonaparte zur Ausführung gebracht werden: Entwürfe, nach welchen man den König von Sardinien entweder zum Frieden zwingen oder seiner Staaten berauben, sodann den Po überschreiten und die Lombardei erobern wollte, um einen Compensations-Gegenstand für die Niederlande zu haben. Hauptsache bei diesen Entwürfen war die Verpflegung der republikanischen Heere in Feindes Landen.

Hierzu nun bedurfte es bedeutender Veränderungen im Oberbefehl der Heere. Jourdan blieb an der Spitze der Sambre- und Maas-Armee; Pichegru aber, dessen Verrath kaum noch bezweifelt wurde, mußte dem General Moreau Platz machen, der bisher in Holland gestanden hatte und an dessen Stelle Beurnonville trat. Scherer wurde von der italienischen Armee abberufen, weil er den Sieg bei Loano unbenutzt gelassen hatte, und durch Bonaparte ersetzt, der, als er die Hauptstadt Frankreichs verließ, freudig ausrief: „nach einem Monat bin ich in Mailand, oder in Paris!" Dies schien verwegen, doch hielt man es für eine gute Vorbedeutung, weil es von einem jungen Manne kam, der sich auszuzeichnen wünschte. Zwei sehr schöne Armeen, jede 70 bis 80000 Mann stark, wurden den beiden Generalen zugetheilt, die in das Main- und das Neckar-Thal hinabsteigen sollten. Der junge Verwegene, welcher die Bestimmung hatte, in Italien einzudringen, erhielt etwa 30000 Mann, die sich im elendesten Zustande befanden.

Bonaparte langte den 27. März im Hauptquartier zu Nizza an. Alles, was er mitbrachte, waren 2000 Louisd'or baar, und etwa eine Million in Wechseln, die jedoch zum Theil protestirt waren: allerdings sehr wenig für ein Heer, das an Allem Mangel litt. Bonaparte selbst war für die Generale der italienischen Armee keine angenehme Erschei-

nung; am wenigsten für Massena, der ihm von früherer Zeit her übel wollte. Den Soldaten ließ er einen Theil des rückständigen Soldes zahlen; unter die Generale vertheilte er so viel Goldstücke, daß jeder etwa vier Louisd'or erhielt. Sodann verlegte er sein Hauptquartier nach Albenga und kündigte den Soldaten an, „daß er sie zur Entschädigung für die überwundenen Entbehrungen in die fruchtbarsten Ebenen der Welt führen werde, wo sie Ehre, Ruhm und Reichthümer finden sollten." Dies war es gerade, was junge Generale, die noch ein Glück zu machen hatten, und was mit ihnen Soldaten wünschten, die, abgehärtet für den Krieg, sich nach neuen Auftritten sehnten.

Seit der Schlacht bei Loano in dem Besitz von Finale, hatte das französische Heer seinen Zusammenhang mit dem Meere behauptet. Es kam jetzt darauf an, sich vom Fuß des Apennins aufzuschwingen, das Heer der Verbündeten in Piemont zu schlagen, die Festungen dieses Landes entweder zu besetzen oder unnütz zu machen, über den Po zu gehen und die österreichische Macht in der Lombardei anzugreifen; Entscheidendes für den von dem Direktorium verfolgten Zweck war aber nur dadurch zu leisten, daß Mantua erobert wurde und daß Österreich die Fähigkeit einbüßte, durch das Etschthal oder längs der Küste des adriatischen Meeres neue Streitkräfte herbeizuführen.

Dies war demnach die Aufgabe, deren Lösung Bonaparte übernommen hatte. Seine vornehmsten Werkzeuge waren: Massena, aus Nizza gebürtig, ein junger Mann, dem zwar die Bildung fehlte, welche die Schule gewährt, doch nicht der richtige Blick und noch weniger der ausdauernde Muth; Augereau, ein ehemaliger Fechtmeister, den feuriger Muth und die Kunst, den gemeinen Soldaten fortzureißen, zu den ersten Stufen erhoben hatten; Laharpe, ein verbannter Schweizer, der Einsichten mit Muth verband; Serrurier, ein ehemaliger Major, methodisch und brav; endlich Berthier, den Geschäftskenntniß und geogra-

phisches Wissen, verbunden mit der Fähigkeit, den Umfang eines Erdreichs mit dem Auge auszumessen und die numerische Stärke einer Kolonne abzuschätzen, zu einem sehr nützlichen Chef des Generalstabes machten. Aus der Schule, welche dieser Krieg in sich schloß, sollten sehr bald neue Generale von ungemeiner Brauchbarkeit hervorgehen.

Bonaparte's Hauptgegner war der österreichische General Beaulieu, ein bejahrter Mann, der sich früher in den Niederlanden ausgezeichnet hatte und mit seinem vorgerückten Alter noch viel Jugendfeuer verband. In dem Verhältniß der gegenseitigen Streitkräfte war der Vortheil auf Seiten der Verbündeten wenigstens in sofern, als sie der Zahl nach um ein gutes Drittel stärker waren. Hierbei lag für die Franzosen das einzige wirksame Ausgleichungsmittel in der geistigen Überlegenheit ihres Anführers und seiner Gehülfen. Die Entwickelung des Drama's war so rasch, daß auch der Geschichtschreiber den Gang der Begebenheiten nur in großen Umrissen darstellen darf.

Irre geleitet durch die scheinbaren Anstalten, welche Bonaparte zur Eroberung Genua's traf, lieferte Beaulieu die Schlacht bei Montenotte, deren Ausgang die Franzosen auf die Westseite der Apenninen und in das Thal der Bormida versetzte, welches nach Alexandrien hin ausläuft. Diese Schlacht wurde hauptsächlich dadurch für Frankreich gewonnen, daß Massena in den Rücken der Österreicher drang; Bonaparte's überlegener Kriegsgeist aber offenbarte sich auf der Stelle in der klugen Benutzung aller der Vortheile, die sein Gegner ihm durch seinen fluchtartigen Rückzug nach Dego zugewendet hatte. Nichts glaubte der französische Oberfeldherr geleistet zu haben, so lange er die Österreicher nicht von den Piemontesen gesondert hätte. Die Schlacht bei Montenotte war den 12. April geliefert worden. Um nun seine Stellung zwischen den beiden verbündeten Heeren gehörig zu zentralisiren, ging Bonaparte noch an demselben Tage nach Carcare. Er befand sich auf diese

Weise in dem Thale der Bormida. Vor ihm, im Grunde dieses Thales, bewachten die Österreicher zu Dego den Weg, welcher von Acqui nach der Lombardei führt; zu seiner Linken hatte er die an das Thal der Bormida stoßenden Engpässe von Millesimo, worin sich die Piemontesen befanden, um die Ceva-Straße, d. h. den Weg nach Piemont, zu bewachen. Um sich nun zugleich den Weg nach Piemont und den nach der Lombardei zu bahnen, mußte er die Engpässe von Millesimo und Dego erstürmen. Zu diesem Entzweck setzte er gleich am folgenden Tage (13. April) sein Heer in Bewegung. Nach den Engpässen brach Augereau, nach Dego Massena, unterstützt von Laharpe, auf. Augereau, von seinem Ungestüm begleitet, dringt in die Engpässe ein und erreicht ihren Ausgang, ehe der piemontesische General Provera, der auf einer Anhöhe steht, Zeit zum Rückzug gewinnt. Umwickelt in den Trümmern des alten Schlosses Cossaria, will Provera durch Parlementiren Zeit gewinnen; allein Augereau dringt auf augenblickliche Ergebung und trifft zugleich Anstalten zu einer Erstürmung. So entwickelt sich ein heftiger Kampf, worin die Piemontesen sich durch Felsstücke vertheidigen, die sie auf die französischen Legionen herabwälzen. Diese müssen zurück; doch lagern sie sich so, daß Provera ihnen nicht entschlüpfen kann. Inzwischen sind auch die im Bormida-Thale beschäftigten Divisionen bis nach Dego vorgedrungen. Der nächstfolgende Tag muß also ein entscheidender werden.

Um kurz zu sein: den 14. April war der Angriff auf allen Punkten ein allgemeiner. Was General Colli auch thun mochte, um Provera'n frei zu machen: jener wurde geschlagen und dieser so geängstigt, daß er mit 1500 Mann das Gewehr streckte. Massena und Laharpe stürmten inzwischen auf Dego, wo die Österreicher sich durch frische, von Genua angelangte Truppen verstärkt hatten. Nach fürchterlichen Angriffen wurde Dego genommen; und nicht genug, daß die Österreicher einen Theil ihres Geschützes

einbüßten, verloren sie auch 4000 Gefangene mit 24 Offizieren. Einen jungen Offizier, Namens Lannes, der sich bei diesem Sturm durch seine Tapferkeit ausgezeichnet hatte, machte Bonaparte auf der Stelle zum Obersten.

Zwar wurde Dego am nächsten Tage, wo die Franzosen der wohlverdienten Ruhe genossen, noch einmal auf eine überraschende Weise von 6000 österreichischen Grenadieren genommen; doch Bonaparte sammelte auf der Stelle seine Kolonnen, schleuderte sie auf Dego und ruhete nicht eher, als bis er den tapfern Wukassowich, welcher an der Spitze der österreichischen Grenadiere stand, wieder vertrieben hatte. Indem sich nun die Österreicher auf Acqui, die Piemontesen auf Ceva und Mondovi zurückzogen, war der französische Oberfeldherr zwar Gebieter über das Bormida-Thal, doch so, daß auf der Stelle eine neue Verlegenheit für ihn eintrat. Die Frage war, ob er, mit Vernachlässigung der Piemontesen, die Österreicher verfolgen sollte. Dies war Carnots Plan; allein indem Bonaparte einerseits das piemontesische Heer nicht gering schätzte und auf der andern empfand, daß zur Vernichtung desselben nur noch ein tüchtiger Stoß erforderlich sei, fand er für gut, von Carnot's Vorschrift abzuweichen und einen ersten Beweis von der Unabhängigkeit zu geben, welche, seit dem Untergange des alten Wohlfahrtsausschusses, das Vorrecht der französischen Generale zu werden begann. Er beschloß demnach, den General Laharpe im Bormida-Thale zurückzulassen und mit dem ganzen Überrest seines Heeres durch die Engpässe von Millesimo nach Ceva vorzudringen. Angelangt auf den Höhen von Monte-Zemoto, das auf dem Wege nach Ceva gelegen ist, überschauete das Heer zuerst die schönen Ebenen Piemonts und Italiens, so wie den Lauf der Flüsse, die sich in das adriatische Meer ergießen. Hier also sah es zuerst das gelobte Land.*) Bonaparte, an

*) Ein Ausdruck, den Bonaparte selbst gebraucht hatte.

der Spitze seiner Soldaten, fühlte sich bewegt. „Hannibal," sagte er, „hat die Alpen überstiegen; wir, wir haben sie umgangen." Dies kurze Wort erklärte allen den eigentlichen Charakter des Feldzuges. Der junge General hatte sich bereits in eine solche Achtung bei dem ganzen Heere gesetzt, daß selbst die Divisions-Generale nicht widersprachen; seine bestimmte und doch zugleich höchst bildliche Rede hatte alle Geister unterjocht.

Das Schicksal des piemontesischen Heeres wurde hauptsächlich dadurch entschieden, daß Colli entschlossen war, seine Verschanzungen hinter der Cursaglia, einem reißenden Strom, nicht länger zu vertheidigen, als nöthig sein würde, den Marsch der Franzosen aufzuhalten. Da die ihm versprochene Hülfe ausblieb, so verließ er sein Lager und stellte sich vor Mondovi auf. Der Angriff der Franzosen erfolgte den 29. April, und Serrurier entschied den Kampf durch die Wegnahme der Hauptschanze, Bicoque genannt. Colli verlor 3000 an Todten und Gefangenen; und Bonaparte kam nach Cherasco am Zusammenfluß der Stura und des Tanaro. In dieser Stellung war er etwa 10 Meilen von Savona, seinem Abgangspunkt, 5 Meilen von Turin und 8 von Alessandria.

Der Turiner Hof gerieth hierüber in eine große Bestürzung. Der König Victor Amadeus III., dem es nicht an Eigensinn fehlte, war gar nicht zum Abfall von der Coalition, der er seit drei Jahren angehört hatte, geneigt; als aber die Minister Englands und Österreichs ihn zur Abtretung von Tortona, Alessandria und Valenza an Beaulieu zu bereden suchten, wurde es dem Cardinal Costa leicht, ihn zu einer Aussöhnung mit Frankreich zu bestimmen. Den 23. April ließ er Bonaparte'n durch Colli Eröffnungen machen. Dieser erwog, daß er, um Piemont zu erobern, Turin belagern mußte, wozu es ihm an dem nöthigen Geschütz fehlte; und da es ihm überhaupt nur auf Gewährleistungen für seine Verfolgung der Österreicher

ankam, so willigte er sehr schnell in einen Waffenstillstand, ganz gegen die Meinung seiner Divisions-Generale, welche auf die Unterwerfung Piemonts drangen, am meisten gegen die des Generals Augereau, der so ganz die Gesinnung der Vorstadt St. Antoine hatte, worin er geboren und aufgewachsen war. Aus dem Waffenstillstande wurde sehr bald ein Vertrag, der kaum noch vortheilhafter für die Franzosen sein konnte; denn Bonaparte erhielt durch denselben die Plätze Coni, Tortona und Alessandria mit allen Magazinen, außerdem aber auch den ungehinderten Marsch durch Piemont, wodurch die Bahn von Frankreich nach den Ufern des Po bedeutend abgekürzt wurde. Dieser Vertrag wurde schon den 29. April abgeschlossen, und unmittelbar darauf begaben sich Bevollmächtigte nach Paris, um wegen eines Definitiv-Friedens zu unterhandeln. Bonaparte sorgte für strenge Mannszucht, sobald das Hauptbedürfniß seines Heeres befriedigt war. Sein Lieblingsgedanke in dieser Zeit war kein anderer, als Piemont für Frankreich zu gewinnen; aufs Bestimmteste sprach er sich hierüber gegen den Grafen von St. Marsan aus, der, als piemontesischer Minister, sein Vertrauen erworben hatte; und ganz dieselbe Sprache führte er gegen den Sohn des Königs von Sardinien, der den jungen Sieger kennen lernen wollte und ihn mit Achtungsbeweisen überschüttete. Versprechen konnte er freilich nichts; doch wünschte er Piemont auf Kosten der Lombardei zu vergrößern, um auf diesem Wege eine Verstärkung von 20000 Mann zu erhalten, die ihm für die Erreichung seiner Zwecke sehr nothwendig schien.

Um die ersten Erfolge seiner Unternehmung auf eine neue und auffallende Weise zu verkünden, schickte er seinen Adjutanten Murat mit 21, dem Feinde abgenommenen Fahnen an das Direktorium, und richtete an sein Heer eine Proklamation, aus welcher wir folgende Züge ausheben:

„Soldaten" — sagte er — „ihr habt in vierzehn Tagen sechs Siege erfochten, ein und zwanzig Fahnen,

fünf und funfzig Kanonen und mehrere feste Plätze genommen und den reichsten Theil Piemonts erobert; ihr habt 15000 Gefangene*) gemacht und mehr als 10000 Mann getödtet oder verwundet; um unfruchtbare Felsen habt ihr euch bisher geschlagen und euch durch eure Dienste der Armee von Holland und vom Rhein gleichgestellt. Entblößt von allem, habt ihr alles durch euren Muth ersetzt. Ihr habt Schlachten gewonnen ohne Kanonen, Flüsse überschritten ohne Brücken, Eilmärsche zurückgelegt ohne Schuhe, freigelagert ohne Branntwein, oft ohne Brot. Was ihr ertragen habt, konnte nur von republikanischen Phalangen, von Soldaten der Freiheit ertragen werden. Dafür verdient ihr Dank, Soldaten; und das erkenntliche Vaterland wird euch sein Gedeihen schuldig sein. Wie ihr, als Sieger bei Toulon, den unsterblichen Feldzug von 1793 verkündetet, eben so verkünden eure gegenwärtigen Siege einen noch schönern. Eingeschüchtert fliehen vor euch die beiden Heere, die euch noch vor Kurzem mit Verwegenheit angriffen; und wer sich eures Elendes und der nahen Triumphe eurer Feinde freute, steht jetzt beschämt und zitternd da. Allein, Soldaten, ihr habt nichts gethan, weil euch noch sehr viel übrig bleibt. Euch gehört weder Turin, noch Mailand, und die Mörder Basseville's schreiten über die Asche der Besieger des Tarquinius hin. Man sagt, daß Einzelne unter euch geschwächten Muths zu den Gipfeln des Apennin und der Alpen zurückkehren möchten. Ich kann es nicht glauben. Die Sieger von Montenotte, von Millesimo, von Dego, von Mondovi brennen vor Verlangen, den Ruhm des französischen Volks in die Ferne zu tragen."

So lautete Bonaparte's erste Proklamation, ihrem Eindruck nach weniger berechnet auf das Heer, als auf

*) Dies war eine Übertreibung; die Zahl der Gefangenen belief sich nur auf 10 bis 11000 Mann.

Frankreich und auf die übrigen Staaten Europa's. Wie Sulla, hatte der französische Obergeneral den Grundsatz angenommen, „daß man, um Großes zu erreichen, die Welt in Erstaunen setzen muß." Nirgends war jedoch dies Erstaunen größer, als in der Hauptstadt Frankreichs. Von allen Seiten her erkundigte man sich nach dem jungen General, dessen Name, gleich einem Meteor, alle Geister und Gemüther beschäftigte. Die beiden Rathsversammlungen beschlossen zu Ehren des glücklich begonnenen Feldzuges ein Siegesfest zu feiern; und an dem Tage, wo Murat die erbeuteten Fahnen überreichte, wurden den fremden Gesandten Gehöre bewilligt, in denen sich offenbarte, daß die Regierung an Achtung gewonnen zu haben glaubte.

Kaum war der Waffenstillstand von Cherasco abgeschlossen, so setzte sich Bonaparte in Bewegung. Ob er sich nun gleich die Abtretung von Valenza ausbedungen hatte, um bei dieser Festung über den Po zu gehen: so war dieser Übergang doch keineswegs von ihm beschlossen; indem er ihn ankündigte, wollte er Beaulieu nur irre leiten. Unterrichtet von dem Inhalte des Waffenstillstandes, hatte dieser General versucht, sich der piemontesischen Festungen zu bemächtigen; dies war ihm jedoch nur mit Valenza gelungen, wohin er die Neapolitaner seines Heeres geworfen hatte. Um den Po zwischen sich und dem französischen Heere zu haben, hatte er am Zusammenstrom dieses Flusses mit dem Ticino sein Lager aufgeschlagen und dasselbe durch einige Verschanzungen gesichert. In dieser Stellung erwartete er den Angriff.

Als Bonaparte über die Trebbia ging, erschienen die Abgeordneten des Herzogs von Parma, um die Schonung des Siegers anzuflehen. Dieser Herzog war ein spanischer Prinz und verdiente daher einige Schonung. Nichts desto weniger stellte sich Bonaparte, als sei er aufgebracht darüber, daß der Herzog nicht, nach dem Beispiele Spaniens, Frieden mit der Republik Frankreich geschlossen habe, und

um diesen Fürsten dafür zu bestrafen, verlangte er nicht nur zwei Millionen baar, sondern auch 1600 Pferde für seine Artillerie und Bagage, eine bedeutende Quantität Waizen und Hafer, den ungehinderten Durchgang durch das Herzogthum und die Errichtung von Hospitälern für seine Kranken auf Kosten des Fürsten. Selbst hierbei blieb er nicht stehen; denn er verlangte zwanzig von französischen Commissarien auszuwählende Gemälde. Die Abgeordneten des Herzogs fühlten sich glücklich, den Zorn des Generals um diesen Preis zu entwaffnen. Nur von dem Bilde des H. Hieronymus wollten sie sich nicht trennen. Sie boten zum Ersatz eine Million. Diese lehnte Bonaparte mit den Worten ab: „das Geld giebt man aus; ein Meisterwerk ist ewig; es soll unser Vaterland zieren."

Während Beaulieu den Übergang über den Po bei Valenza erwartete und die Hauptmacht des französischen Heeres sich wirklich in dieser Gegend sammelte, brach Bonaparte mit 3500 Grenadieren, mit seiner Reiterei und mit 24 Kanonen auf und langte am Morgen des 7. Mai bei Placenza an, wo die Reiterei bereits alle, zum Übergange nothwendigen Fahrzeuge vereinigt hatte. Von Lannes geführt, ging der Vortrab zuerst über den Fluß, um die auf dem linken Po-Ufer zerstreuten Österreicher zu verjagen. Ihm folgte der Überrest der Grenadiere. Es wurden Brücken geschlagen, damit das ganze Heer bei Placenza über den Po setzen möchte. Dieses war bereits in Bewegung. Sein Übergang fand keine Schwierigkeiten. Der Ticino war demnach umgangen. In einer geringen Entfernung von dem linken Po-Ufer befand sich die österreichische Division Liptai in einer nicht unvortheilhaften Stellung. Bonaparte griff sie ohne Zeitverlust an und sprengte sie nach Pizzighitone, ehe Beaulieu erfahren hatte, was vorgegangen war. Als dieser General endlich anlangte, um sich an Liptai anzuschließen, gerieth er unter die französischen Vorposten, die ihn zu einem schleunigen

Rückzug nöthigten. Von jetzt an war die Bahn nach Mailand geöffnet.

Wie ungeduldig auch Bonaparte war, daselbst anzulangen, so schien es ihm doch nöthig, vorher Beaulieu's Vernichtung zu vollenden. Zu diesem Endzweck aber wollte er ihn nicht bloß schlagen, sondern auch ihn umgehen, seinen Rückzug abschneiden, und es, wo möglich, dahin bringen, daß er das Gewehr streckte. Vor allen Dingen wollte er Beaulieu's Übergang über die Flüsse verhindern, welche von den Alpen her sich entweder in den Po oder in das adriatische Meer ergießen, wie die Adda, der Oglio, der Mincio und die Etsch. Der nächste von diesen Strömen war die Adda, über welche man bei Pizzighitone geht. Hier hatten sich die Trümmer der Liptaischen Division gesetzt. Um bei der Brücke von Lodi anzugelangen, war Bonaparte die Adda hinaufgegangen; da aber Beaulieu vor ihm zu Lodi angelangt war, so konnte jener ihm nicht mehr zuvorkommen. Glücklicher Weise belief sich Beaulieu's Stärke nur auf 12000 Mann Fußvolk und 4000 Mann Reiterei; denn die beiden Divisionen unter Colli und Wukassowich waren nach Mailand gegangen, um eine Besatzung für die Festung dieser Hauptstadt zu bilden. Leicht waren die Österreicher aus Lodi vertrieben; allein, nachdem sie über die Adda zurückgegangen waren, hatten sie sich am gegenseitigen Ufer aufgestellt, wo sie die zu ihnen führende Brücke mit 30 Kanonen und einer Unzahl von Fernschützen vertheidigten. Solchen Schwierigkeiten im Kriege zu trotzen, war bis dahin unerhört geblieben. Das französische Heer hielt sich hinter Lodi's Mauern verborgen, während Bonaparte unter einem Hagel von Kugeln und Kartätschen das Ufer beritt, um die beste Art des Überganges auszumitteln. Sobald sein Plan entworfen war, kam er nach Lodi zurück, um die Ausführung desselben zu betreiben. Seine Reiterei mußte die Adda hinaufgehen, um oberhalb der Brücke einen Übergangspunkt zu suchen, wo sie durch-

schwimmen könnte. Dann bildete er eine Kolonne von 6000 Grenadieren, die er mit seinem Muthe erfüllte. Im Geschwindlauf sollte sie über die Brücke gehen, weil dies das einzige Mittel war, ihrer gänzlichen Vernichtung auszuweichen.

Diese furchtbare Kolonne schließt sich, um über die Brücke zu eilen. Empfangen von einem mörderischen Feuer, stockt sie, als sie die Mitte erreicht hat. Die Generale flößen ihr durch Zureden und Beispiel neuen Muth ein. Sie geht vorwärts, erreicht die Kanonen und sticht die Kanoniere nieder, die ihr Geschütz vertheidigen wollen. Jetzt nähert sich die österreichische Infanterie, um das Geschütz zu retten. Doch die Kolonne, welche den Kartätschen getrotzt hat, fürchtet keine Bajonette; und da die von Bonaparte abgesendete Reiterei eine Furth gefunden hat und der österreichischen Infanterie in die Seiten zu dringen droht, so wird diese nur um so schneller über den Haufen geworfen, und 2000 Gefangene gerathen in die Hände des Siegers.

Von jetzt an erhielt Bonaparte von seinen alten Soldaten die Benennung des kleinen Caporals, die seitdem nie ganz vergessen wurde.

Pizzighitone und Cremona waren die nächsten Früchte dieses neuen Sieges. Aber auch Mailand sendete bald seine Schlüssel; und der Herzog von Modena bat um Frieden, indem er nach Venedig flüchtete. Die Überreste des österreichischen Heeres zogen sich über den Mincio zurück, um daselbst ihre Vertheidigungslinien anzulegen. Der Leser entschuldige die Kürze, womit wir die Hauptbegebenheiten dieses Feldzuges, so viel davon noch zurück ist, erzählen, ohne eines schnell unterdrückten Aufstandes in der Lombardei ausführlicher zu gedenken.

Die Linie des Mincio hat den doppelten Vorzug, sehr kurz und sehr stark zu sein; denn an den Po und den Guarda-See mit ihren äußersten Enden gelehnt, wird sie

durch den Mincio und durch die Festungen Peschiera und Mantua beschützt. Gleichwohl war der Übergang der Franzosen über den Mincio minder schwierig, als der über die Adda. Schon den 30. Mai zeigten sie sich, nachdem sie das österreichische Heer über den Oglio verfolgt hatten, vor Borghetto auf dem rechten Mincio-Ufer. Als jetzt der Feind die Brücke abtrug, warf sich General Gardanne mit einigen Grenadieren in den Fluß, um das entgegenstehende Ufer zu erreichen, und von so viel Verwegenheit in Schrecken gesetzt, zogen sich die österreichischen Vorposten zurück. Das ganze französische Heer zog über die sehr schnell wieder hergestellte Brücke zum Angriff auf das österreichische, das sich in Schlachtordnung befand. Kaum hatte jedoch das Feuer angefangen, als der Anblick einer Kolonne, welche sich auf der Höhe des Guarda-Sees zeigte, um das Etsch-Thal zu besetzen und dem Feinde den Rückzug abzuschneiden, den General Beaulieu auf andere Gedanken brachte. Er trat den Rückzug an, und über die Etsch vordringend, verließ er Italien, um sich in die Tyroler Alpen zu verlieren. Mantua war seinem Schicksal überlassen und Italien wenigstens für den Augenblick für Österreich verloren.

Kaum hatte das französische Heer das linke Mincio-Ufer betreten, so nahmen die Streitigkeiten mit der Republik Venedig ihren Anfang.

Von allen europäischen Regierungen dieser Zeit war die venetianische unstreitig am wenigsten geeignet, die französische Umwälzung nach ihren Ursachen und Wirkungen richtig aufzufassen. Nicht, daß sie deßhalb ihrer Neutralität entsagt hätte; dazu fehlte es ihr, nach einem beinahe achtzigjährigen Friedenszustande, eben so sehr an Frischheit des Entschlusses, als an Vermögen. Allein, je mehr es nur Eine Art des Daseins für sie gab, desto mehr mußte sie wünschen, in derselben nicht beunruhigt zu werden, wie unvermeidlich dies auch war, wenn ganz Europa in Bewegung gerieth. Durch ein wenig Geschmeidigkeit und

Anbequemung an die Umstände hoffte sie ihrem Schicksal gewachsen zu bleiben; und nach diesem Grundsatze hatte sie ihr Verhältniß zu Frankreich bald ganz aufgehoben, bald wieder herzustellen versucht.

Sobald das Direktorium den Angriff auf Italien beschlossen hatte, konnte ihm der Aufenthalt des Grafen von Provence in Verona um so weniger gleichgültig sein, da dieser Prinz nach dem Tode des Dauphin, den Gesetzen der französischen Monarchie zufolge, König war, und ein brittischer Minister an seinem Hofe residirte. Das Direktorium forderte demnach, schon vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten mit Savoyen und Österreich, die Entfernung dieses Prinzen. Als nun die dem venetianischen Gesandten zu diesem Endzweck übergebene Note in Venedig selbst erörtert wurde, erklärte sich sogleich eine Mehrheit von hundert Stimmen gegen den längern Aufenthalt des Prätendenten zu Verona; und nicht unglaublich wird versichert, daß die Bekanntmachung dieses Beschlusses nicht einmal mit der Schonung geschah, die dem Unglück gebührt; zum wenigsten fühlte sich der Prinz so gekränkt, daß er den Namen seiner Familie in dem goldenen Adelsbuche der Republik zu streichen verlangte, und die Rüstung zurückforderte, womit die Freundschaft seines Ahnherrn, Heinrichs des Vierten, die Republik zu Anfang des 17. Jahrhunderts beschenkt hatte.

Den 21. April 1796 hatte Ludwig Stanislaus Xaver Verona verlassen und seit dieser Zeit erwartete die Republik Venedig ihr Schicksal mit der Angst, welche veralteten Regierungen eigen ist. Als nun die Franzosen immer mehr vordrangen; als der Erzherzog Ferdinand am 9. Mai in Bergamo anlangte, ohne angemeldet zu sein; als, nach Erstürmung der Brücke bei Lodi, außer den Militärkassen und dem Fuhrwesen, ganze Abtheilungen des österreichischen Heeres durch das Venetianische nach den Erblanden zurückgingen: da hoben die rechten Verlegenheiten für die Regierung

Venedigs an; Verlegenheiten, denen sie kaum noch gewachsen war.

Ihre erste Maßregel war, einen General-Proveditor für die Provinzen der Terra-Ferma zu ernennen.

Dies war Nicolaus Foscarini, ehemals Gesandter der Republik zu Wien und zu Konstantinopel. Ihm wurde sein Wohnsitz zu Verona angewiesen; und um ihm die Erfüllung seiner schwierigen Bestimmung zu erleichtern, erließ die Regierung an die Obrigkeiten der Terra-Ferma alle die Befehle, die so leicht ertheilt, aber desto schwerer auszuführen sind. Dahin gehörte, daß die bisher befolgte Neutralität auf keine Weise verletzt werden sollte, obgleich die Fortdauer dieser Neutralität in sich selbst unmöglich war, sobald die Franzosen das Gebiet der Republik betreten hatten, und das, was den Österreichern nachgesehen war, als ein dem Sieger vielfach zustehendes Recht forderten. Sehr merkwürdige Auftritte konnten von jetzt an nicht ausbleiben.

Brescia, wo das Hauptquartier des französischen Obergenerals einen Augenblick gewesen war, hatte von den Durchzügen der Franzosen nicht wenig gelitten. Diesen Umstand benutzte der General-Proveditor, einen Offizier an Bonaparte'n zu senden, der Entschädigung fordern sollte. Wie erstaunte dieser Offizier, als der französische Obergeneral, anstatt auf die ihm vorgetragene Beschwerde einzugehen, sich aufs Bitterste über die Parteilichkeit der Venetianer beklagte, und mit dem Ton und Anstand eines Souveräns verlangte, daß der General-Proveditor vor ihm erscheinen sollte, um darüber Rechenschaft zu geben! Foscarini glaubte eine solche Aufforderung nicht ablehnen zu dürfen; doch begab er sich mit Todesangst in das französische Hauptquartier zu Peschiera; „ich reise ab," schrieb er an die Staats-Inquisitoren, „und möge Gott meine Bemühungen segnen und mich als Schlachtopfer annehmen."

In Bonaparte'n war eine wunderbare Geschicklichkeit,

jede Larve anzunehmen und selbst bei sehr kaltem Blute den Aufgebrachten zu spielen. Er behauptete demnach gegen Foscarini, daß die Republik Venedig, indem sie Peschiera von den Österreichern habe besetzen lassen, ihm den größten Schaden zugefügt habe; daß viele seiner Tapfern vor dieser Festung geblieben wären; daß ihr Blut um Rache schreie; daß diese Rache glänzend sein müsse. „Mit der Neutralität," fügte er hinzu, „ist es vorbei. Massena ist bereits nach Verona aufgebrochen, um diese gottlose Stadt dafür zu bestrafen, daß sie so unverschämt gewesen ist, sich für die Hauptstadt Frankreichs auszugeben." Der Proveditor erschrak über diese Äußerung, legte sich aufs Bitten und schien es auf diesem Wege dahin zu bringen, daß Bonaparte einen Aufschub von 24 Stunden versprach, wenn die Venetianische Regierung sich für Frankreich erklären wollte. Foscarini bewilligte auf der Stelle den Einmarsch in Verona.

Als Foscarini um Mitternacht nach Verona zurückgekommen war, machte er sogleich bekannt, daß die Franzosen in diese Stadt einrücken würden, um ihren Marsch fortzusetzen. Auf diese Nachricht bemächtigten sich Schrecken und Bestürzung der sämmtlichen Einwohner, hauptsächlich aber der Edlen und Reichen, die sich bewußt waren, mit dem Hofe des Prätendenten in Verbindung gestanden zu haben. Diese ergriffen ohne Zeitverlust die Flucht nach Venedig. In einem Augenblick war die Etsch mit Kähnen bedeckt, und schwerlich konnte bei Attila's Ankunft in Italien die Verwirrung noch größer sein.

Nachdem nun die französischen Truppen den 1. Juni in Verona angelangt waren, besetzten sie in den nächsten Tagen Legnano und die Klause. Die Regierung der venetianischen Republik war ihrerseits nicht unthätig, alle ihr zu Gebote stehenden Vertheidigungsmittel um sich her zu versammeln: sie erließ an die Befehlshaber der Flotte den Befehl, sich unverzüglich mit ihren Schiffen einzustellen,

und einen ähnlichen Befehl erhielten die Proveditoren von Istrien, Dalmatien und Albanien, die Landtruppen nach Venedig zu senden. Veranstaltet wurden neue Aushebungen; und während ein Patrizier zum Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht ernannt wurde, beauftragte der Senat einen zweiten mit der Verpflegung derselben. Eine neue Steuer traf die Häuser der Hauptstadt und des Dogats, und von den Gütern, welche die Bewohner Venedigs auf Terra-Ferma besaßen, mußte der Zehnte entrichtet werden.

Kaum waren jedoch diese Maßregeln getroffen, so fürchtete sich die Regierung vor der Anwendung derselben. Um zu erfahren, wie viel sie von den Franzosen zu befürchten habe, sendete sie zwei Patrizier in das französische Hauptquartier, welches um diese Zeit vor Mantua war; denn es waren bereits Anstalten zur Eroberung dieser Festung getroffen. Die Namen dieser beiden Abgeordneten waren Nicolaus Bataja und Nicolaus Erizzo; von ihnen hatte sich der erstere vor Kurzem für ein förmliches Bündniß mit Frankreich erklärt. Sie kamen zu einer Zeit an, wo die Franzosen die Vorstadt St. Georg genommen hatten. Bonaparte, welcher die Hauptabsicht ihrer Sendung ohne Mühe errieth, empfing sie mit ungemeiner Leutseligkeit. Seinen Reden zufolge, waren alle Beschwerden Frankreichs über das frühere Betragen der Republik ausgeglichen durch die freundliche Aufnahme, die er selbst und seine Waffengefährten in Verona gefunden. Da nun von früheren Vorgängen nicht länger die Rede sein könnte, so schätze er sich glücklich, der venetianischen Regierung die Versicherung geben zu können, daß die französische ihre Freundin sei. Dabei sei er überzeugt, daß, während des Aufenthalts der französischen Truppen auf dem Gebiete der Republik, der Senat nicht aufhören werde, seine rechtschaffene Gesinnung an den Tag zu legen. Die Hauptsache sei die gute Verpflegung der französischen Truppen; denn, da sein Heer weder Magazine noch Fuhrwesen habe, so sehe er sich genöthigt, seinen

Unterhalt aus dem Lande zu ziehen, worin er sich gerade befinde. Als jetzt die Abgeordneten mit aller nur ersinnlichen Schonung fragten: ob er die Dauer des Aufenthalts seiner Truppen im Veronesischen bestimmen könne, gab er zur Antwort: dies hänge von den Umständen des Krieges ab, doch wolle er seine Truppen auf der Stelle zurücknehmen, wenn die Republik sich entschlösse, den Österreichern den Übergang über die Etsch zu verbieten. Der Friede mit dem Könige von Neapel sei so gut als abgeschlossen, und zu Brescia erwarte ihn ein spanischer Minister, um den Frieden mit dem Pabste einzuleiten. Die Absicht seiner Regierung sei, Italien unabhängig zu machen und aus Mailand einen besondern Staat zu bilden, was der Republik Venedig nicht anders als angenehm sein könne. „Wollte sie sich mit uns vereinigen, so würde dieser Dienst auf eine ausgezeichnete Weise belohnt werden; wir sind die Freunde aller Derer, die uns beistehen in unseren Bemühungen, die österreichische Macht in die nöthigen Schranken einzuschließen."

Dies war nicht die volle Wahrheit; denn der Gedanke, die Lombardei zu einem Compensations-Gegenstande für Belgien zu machen, war gar noch nicht aufgegeben. Allein Bonaparte würdigte das Mißliche seiner Lage nur allzu richtig; und hierin gerade lag es, daß er sich so viel Mühe gab, die Republik Venedig zu sich herüber zu ziehen. Sein Lieblingsgedanke war, bis ins Donau-Thal vorzudringen, um zu einem dauerhaften Frieden zu gelangen. Nun ging dies zwar gegen die Absichten des Direktoriums, welches, nur allzu geneigt, die früheren Fehler der Franzosen in Italien zu wiederholen, darauf drang, daß Bonaparte sein Heer theilen, dem alten Kellermann die größere Hälfte zur Vertheidigung der Lombardei überlassen und mit dem Überrest nach Toscana, Rom und Neapel vorgehen sollte, um den Pabst und den König von Neapel zu züchtigen: allein der französische Obergeneral wollte lieber seine Stelle niederlegen, als die erkämpften Vortheile aufopfern; und indem

ihm über diesen Punkt jede Genugthuung zu Theil geworden war, weil man seiner nicht entbehren konnte, mußte ihm freilich alles daran gelegen sein, die 40000 Mann, welche die Republik Venedig ins Feld stellen konnte, für seinen großen Zweck benutzen zu dürfen.

Erbaut von seinen Äußerungen, erklärten sich die Abgeordneten der Republik aufs Vortheilhafteste über den Mann, der dem General-Proveditor Foscarini so viel Schrecken eingejagt hatte. „Die Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse" — sagten sie in ihrem Berichte — „die Feinheit seiner Bemerkungen, der Umfang seiner Ansichten, die Art, wie er diese entwickelt, sein Urtheil über die Angelegenheiten Frankreichs und anderer Länder: dies alles berechtigt uns, zu glauben, nicht bloß, daß dieser Mann mit sehr viel Talent für politische Geschäfte ausgestattet ist, sondern auch, daß er einstens einen großen Einfluß auf sein Vaterland haben wird." Ein solches Urtheil konnte jedoch sehr wenig verschlagen; so lange die Republik Venedig dem Gange der Begebenheiten bloßgestellt blieb. Auf der einen Seite aufs Angenehmste überrascht von der Nachricht, wodurch der Podesta von Bergamo die Bereitwilligkeit dieser Provinz, sich der Erhaltung ihres Verhältnisses zur Republik aufzuopfern, meldete; auf der andern aufgemuntert durch die verstärkten Rüstungen der Gegner Frankreichs, blieb die venetianische Regierung in der einmal betretenen Bahn; und voll der Überzeugung, daß die glücklichen Erfolge der Franzosen auf der italienischen Halbinsel sehr vorübergehend sein würden, lehnte sie das ihr angetragene Bündniß mit so viel Anstand, als möglich, ab.

Inzwischen unterblieb die von dem Podesta von Bergamo angekündigte Empörung; die Franzosen aber, in dem Besitz von Pizzighitone, Cremona und Peschiera, dehnten sich immer freier aus, so, daß französische Kolonnen nach Brixen und Trident vordrangen, während andere das Fort Fuentes in den Alpen, das Fort Urbino an der Grenze

des Kirchenstaats, Ferrara am Po, Bologna in der Romagna, und Ancona am adriatischen Meere besetzten. Der neapolitanische Hof, eben so schwach als leidenschaftlich, entsagte unter diesen Umständen seiner Verbindung mit England, und sendete den Fürsten Belmonte-Pignatelli in das Hauptquartier Bonaparte's, der sogleich einen Waffenstillstand schloß und die Friedensunterhandlung dem Direktorium überließ. Auch der Vatikan sendete einen Unterhändler, um zu einem Frieden zu gelangen. Diese Unterhandlung wurde zu Bologna zwischen dem spanischen Gesandten, Ritter von Azara, und Bonaparte gepflogen. Dieser verlangte, daß Pius VII. die Legationen Bologna und Ferrara für unabhängig erklären, französische Besatzung in Ancona gestatten, 21 Millionen Franken bezahlen, und, außer Getreide und Schlachtvieh, hundert Gemälde oder Statuen für das Museum zu Paris hergeben sollte. Alle diese Bedingungen wurden angenommen. Die Tiara lag in diesem Augenblick zu den Füßen eines jungen Helden, der, indem er Italien mit neuen Gefühlen und Ahnungen belebte, im Namen der Republik den Astronomen Oriani zu sich einlud, und Monge, Bertholet und die Gebrüder Thouin, welche das Direktorium ihm geschickt hatte, in den Kirchenstaat sendete, um die für das Pariser Museum bestimmten Kunstgegenstände zu wählen.

Den 26. Juni rückte eben dieser Bonaparte mit der Division Vaubois über die Apenninen in Toskana ein. Der Großherzog, der darüber in Erstaunen gerieth, sendete seinen Minister Manfredini an ihn ab. Ihn beruhigte der französische Obergeneral, ohne sich über seine Absichten zu erklären. In Eilmärschen näherte sich die Division der Seestadt Livorno, wo sie, nach ihrer unerwarteten Ankunft, sich der brittischen Faktorei bemächtigte. Aufgehoben wurde der Gouverneur Spannochini und in einer Postchaise dem Großherzog mit einem Schreiben zugesendet, worin sich Bonaparte über diesen Akt der Feindseligkeit in Freundes

Lande aussprach. Seine Beschwerden liefen darauf hinaus, daß der Gouverneur Spannochini alle Gesetze der Neutralität verletzt habe, theils durch Beeinträchtigung des französischen Handels, theils durch Begünstigung der Ausgewanderten und der Feinde der Republik. Diese Beschwerden sagten nur allzu deutlich, daß Bonaparte entschlossen sei, die Polizei in den neutralen Staaten zu üben, wenn sie selbst dazu nicht Kraft genug hätten. Wirklich ließ er zu Livorno eine Besatzung und Kommissarien zurück, denen alles, den Engländern, den Österreichern und den Russen in dieser Stadt zuständige Eigenthum ausgeliefert werden mußte. Er selbst begab sich nach der Hauptstadt Toskana's, wo der Großherzog ihn aufs Prächtigste empfing, verweilte einige Tage daselbst, und kehrte hierauf nach Roverbella, seinem Hauptquartier bei Mantua, zurück, wo er mit Ungeduld erwartet wurde.

Die Wiedereroberung Mailands zu bewerkstelligen, hatte die österreichische Regierung den General Wurmser mit 30000 Mann von den Ufern des Rheins abgerufen und nach Tyrol zur Verstärkung Beaulieu's versetzt. Doch, ehe wir die Folgen dieser Maßregel ins Licht stellen, wird es nöthig sein, die Fortschritte zu schildern, welche von den Generalen Jourdan und Moreau während des Juni und Juli in Deutschland gemacht wurden.

Diesen beiden Generalen stand, an Clairfait's Stelle, der Erzherzog Karl entgegen, der, als er den Oberbefehl über die Truppen seines Bruders und des deutschen Reichs übernahm, 24 Jahre zurückgelegt hatte. Selbst nach Wurmsers Abgange bestand das österreichische Heer noch aus mehr als 150,000 Mann, welche von Basel bis Düsseldorf kantonnirten. Etwa eben so stark waren die französischen Heere unter Jourdan und Moreau, nur daß sie in Hinsicht der Reiterei sehr zurück standen; denn diese belief sich für die Österreicher beinahe auf 30000 Mann. Der Erzherzog Karl hätte von einem raschen Angriff große Vortheile ziehen

können; doch dieses unterblieb aus Ursachen, welche in Bonaparte's Fortschritten aufgesucht werden müssen. Der Hof-Kriegsrath hätte zuletzt sehr gern sogar den Waffenstillstand verlängert; allein dieser war bereits aufgekündigt und die Feindseligkeiten sollten den 31. Mai ihren Anfang nehmen.

Nach einem von Carnot entworfenen Plane sollten die beiden französischen Heere unter Jourdan und Moreau über den Rhein gehen und dasselbe Manövre wiederholen, das im Jahre 1794 mit so großem Erfolge vollbracht worden war gegen einen Feind, dem man in seiner Central-Stellung nicht anders beikommen konnte, als durch Überflügelung auf beiden Seiten. Carnot, der sehr systematisch dachte, hielt dies Manövre jetzt für um so angemessener, da die Sambre- und Maas-Armee und die des Rheins und der Mosel in bedeutender Entfernung von einander auf Punkten standen, von welchen zwei Thäler ausgingen, die nach der Donau führen. Im Wesentlichen war es jedoch fehlerhaft, weil es den Gegner zu einer Central-Stellung zwang, worin er mit seiner ganzen Masse die eine oder die andere der gegen ihn gerichteten Armeen eben so erdrücken konnte, wie Clairfait es im abgewichenen Jahre gethan hatte. Nach Carnot's Vorschrift sollte Jourdan ferner über Düsseldorf und den Brückenkopf von Neuwied den Rhein mit 40000 Mann überschreiten, um den Feind auf sich zu ziehen; der Überrest dieses Heeres aber sollte von Mainz her unter Marceau den Rhein hinauf und hinter Moreau weg den Fluß heimlich in der Gegend von Straßburg passiren. Hiergegen lehnten sich Jourdan und Moreau mit gleicher Stärke auf; und da es weit natürlicher war, daß Moreau's äußerster rechter Flügel den Übergang über den Rhein bei Straßburg versuchte, so wurde diese Abänderung des Carnotschen Plans gestattet. Jourdan sollte zuerst über den Rhein gehen, um den Feind auf sich zu ziehen, und dessen Aufmerksamkeit vom Oberrheine abzuwenden, wo Moreau einen gefährlichern Übergang zu vollbringen hatte.

Sobald also der Waffenstillstand abgelaufen war, begannen die Feindseligkeiten mit einer allgemeinen Recognoscirung der Vorposten. Jourdan, dessen Heer sich in dem Raum von Mainz bis Düsseldorf bewegte, hatte an dem letztern Orte einen Brückenkopf, um auf das rechte Rheinufer zu gelangen; und wenn er hierauf zwischen der Preußischen Neutralitäts-Linie und dem Rheine nach der Lahn vorging, so konnte er von da leicht bis zum Main gelangen. Da nun die Österreicher von Mainz bis Düsseldorf nur 15 bis 20000 Mann unter dem Prinzen von Würtemberg hatten, so ließ Jourdan den General Kleber mit 25000 Mann durch Düsseldorf ziehen; und dieser General drängte die Österreicher zurück, schlug sie bei Altenkirchen am 4. Juni und ging das rechte Rheinufer zwischen der Neutralitäts-Linie und dem Main hinauf. Sobald er nun bis zur Höhe von Neuwied gelangt war, benutzte Jourdan den Brückenkopf, den er an diesem Orte hatte, um über den Fluß zu gehen und sich an Kleber anzuschließen. Jetzt befand er sich, 45000 Mann stark, an der Lahn, während Marceau mit 30000 vor Mainz zurückblieb. Der Erzherzog Karl, welcher nach Mainz zu stand, brach, als er die Franzosen das Manövre des abgewichenen Jahres wiederholen sah, sogleich nach dem rechten Ufer auf, um sich ihrem Marsch zu widersetzen. Jourdan, welcher das Corps des Prinzen von Würtemberg angreifen wollte, ehe es verstärkt würde, sah sich daran um einen Tag verhindert; und die Folge davon war, daß er den 7. Juni selbst bei Wetzlar angegriffen wurde. Zwar wurde nur sein linker Flügel geschlagen; allein da eine Schlacht gefährlich war, die er, den Rücken nach dem Rhein hingewendet, liefern mußte: so zog er es vor, sich zurück zu ziehen, und brachte diesen Rückzug ohne bedeutenden Verlust zu Stande.

Moreau seinerseits, um leichter auf das rechte Rheinufer zu kommen, befahl einen Angriff auf das verschanzte Lager bei Mannheim. Sobald er nun die Aufmerksamkeit

des Generals Latour, welcher in dieser Gegend unter dem Erzherzog Karl befehligte, auf diesen Punkt gerichtet hatte, benutzte er die Rheininseln zu einem Angriff auf die Verschanzungen bei Kehl, welche mit dem Bajonet erstürmt wurden. Eine Brücke, welche zwischen Straßburg und Kehl am 25. Juni beendigt wurde, gewährte dem ganzen Heere einen leichten Übergang; in der That einen um so leichtern, weil die österreichischen Truppen von Basel bis Mannheim sehr zerstreut waren. Wäre nun in Moreau auch nur das Mindeste von Bonaparte's Geist gewesen, so würde es ihm nicht an Mitteln gefehlt haben, die zerstreuten Corps der Österreicher, eins nach dem andern, aufzureiben, und auch Latour, welcher von Mannheim mit etwa 36000 Mann zurückkam, zu schlagen, ehe der Erzherzog Karl von den Ufern der Lahn anlangen konnte. Doch Moreau, frei von allen heftigen Leidenschaften (ohne welche sich in der Welt nichts Großes vollbringen läßt), war nur geeignet, den Unterschied zwischen feldherrlichem Talent und feldherrlichem Genie ins Licht zu stellen. Er brauchte drei Tage (vom 25. bis 28. Juni), um seine Divisionen auf dem rechten Rheinufer zu vereinigen. Obgleich 50000 Mann stark, ehe St. Cyr zu ihm stieß, wagte er es kaum, 10000 Österreicher, die sich an der Renchen verschanzt hatten, anzugreifen. Er schlug sie, machte 800 Gefangene und ließ die Trümmer zu Latour stoßen, welcher das rechte Rheinufer hinaufging. Nach der Vereinigung mit St. Cyr zählte Moreau 71000 Mann, unter denselben 6000 Mann Reiterei. Er vertraute den rechten Flügel dem General Ferino, den Mittelpunkt dem General St. Cyr, den linken Flügel dem General Desair.

Das Rhein-Thal wird von dem Neckar-Thale durch eine Gebirgskette gesondert, die man die schwarzen Berge nennt. Moreau, der am Fuße dieser Berge stand, hätte sie ersteigen sollen, um ins Neckar-Thal zu kommen. Das schwäbische Contingent und das Condesche Corps zogen sich

nach der Schweiz, um die oberen Übergänge der schwarzen Berge zu bewachen; Latour, von Mannheim kommend, eilte, sich der unteren Durchgänge durch Rastadt, Ettlingen und Pforzheim zu bemächtigen. Moreau konnte ohne allen Nachtheil die Absendungen, welche sich nach der Schweiz hinzogen, vernachlässigen, und sich mit seiner ganzen Macht auf Latour werfen. Hatte er diesen geschlagen, so konnte er als Sieger in das Neckar-Thal eintreten, ehe der Erzherzog Karl daselbst anlangte. Doch, als ein allzu vorsichtiger General, ließ er die schwäbischen Contingente und das Condesche Corps durch Ferino verfolgen; dem General St. Cyr gab er die Richtung nach den Bergen, um dieselben bis zu einer gewissen Höhe zu besetzen, und er selbst ging längs dem Fuß derselben fort, um vor Latour in Rastadt anzulangen. Erst den 3. Juli langte er bei Rastadt an. Noch war es Zeit, über Latour herzufallen; denn noch war der Erzherzog Karl nicht angekommen, wiewohl er sich in Eilmärschen näherte. Latour, 36000 Mann stark, stand an der Murg; sein linker Flügel bei Gernsbach in den Bergen; sein Mittelpunkt am Fuß derselben nach Kuppenheim, vorwärts der Murg; sein rechter Flügel in der Ebene, längs dem Gehölz von Niederbuhl, das sich bis zum Rheine ausdehnt; seine Nachhut zu Rastadt. Ohne ein übertriebenes Vertrauen zu seiner Stellung würde Latour vor der Ankunft des Erzherzogs keine Schlacht angenommen haben; allein er glaubte die große Straße, welche von Rastadt in das Neckar-Thal führt, decken zu müssen, und da die Streitkräfte der Zahl nach ziemlich gleich waren, so erwartete er den Angriff.

Dieser erfolgte den 5. Juli. Die Österreicher leisteten tapfern Widerstand; doch als sie ihre Stellung bei Gernsbach verloren hatten und als die Franzosen selbst die Hindernisse zu überwinden begonnen, welche ihnen die Ebene in Artillerie und Reiterei entgegen stellte, da blieb nichts anderes übrig, als Rastadt aufzugeben. Die Franzosen

siegten demnach. Doch Moreau, welcher seinen Gegner erdrücken konnte, verfolgte ihn nicht, weil er seine Soldaten für erschöpft hielt. Um mit Nachdruck zu Werke gehen zu können, glaubte er St. Cyr's Ankunft abwarten zu müssen. Darüber verstrichen vier Tage und in dieser Zwischenzeit brachte der Erzherzog Karl eine Verstärkung von 20000 Mann, welche das Gleichgewicht der Streitkräfte wieder herstellte.

Die Schlacht, welche am 9. Juli zwischen Pforzheim und Freudenstadt bei Herrenalb erfolgte, wurde von den Franzosen nur in den Bergen gewonnen, wo St. Cyr befehligte; auf den übrigen Punkten blieb sie unentschieden. St. Cyr's Sieg über die Sachsen in den Bergen war jedoch in sofern von großer Bedeutung, als Moreau nur seinen rechten Flügel auszudehnen brauchte, um dem Erzherzog Karl alle Ausgänge in das Neckar-Thal zu nehmen, während dieser, um Moreau vom Rhein abzuschneiden, vorher den General Desair in der Ebene schlagen mußte. In Fällen dieser Art ist Der der Abgeschnittene, der sich dafür hält. Der Erzherzog glaubte sich zurück ziehen zu müssen, um nicht durch eine gewagte Bewegung die österreichische Monarchie in Gefahr zu bringen, welche nur ihr Heer zur Stütze hatte. Es zeigte sich hierin der genaue Zusammenhang, worin die Begebenheiten Italiens mit den Ereignissen am Rhein standen. Denen, welche den Erzherzog wegen seines Entschlusses getadelt haben, scheint entgangen zu sein, daß es nicht unter allen Umständen gestattet ist, große Ergebnisse durch Hinwegsetzung über jede Gefahr zu gewinnen. Indem der Erzherzog die Vertheidigung des Neckar- und des Main-Thales aufgab und folglich Deutschland seinem Schicksale überließ, that er das Einzige, wovon sich Rettung absehen ließ. Die Donau ist die große Vertheidigungs-Linie der österreichischen Erbstaaten. Gedeckt durch Ulm und Regensburg, gewann der Erzherzog alle die Vortheile, welche seine Gegner durch eine allzu weite Entfernung von

der Rhein-Linie einbüßten, von jetzt an im Stande, ihnen Gleiches mit Gleichem zu vergelten, wie es späterhin wirklich der Fall wurde.

Doch, um alle diese Vortheile zu gewinnen, mußte der Erzherzog, ohne Niederlagen gelitten zu haben, an der Donau anlangen. Dies zu bewirken, ließ er Besatzungen in Mainz, in Ehrenbreitenstein, in Cassel und in Mannheim zurück. Dem General Wartensleben befahl er, sich durch das Main-Thal nach der Donau zurück zu ziehen, ohne sich in andere Kämpfe einzulassen, als gerade nothwendig sein würden, um den Muth seiner Truppen aufrecht zu erhalten. Er selbst betrat das Neckar-Thal von Pforzheim aus und hielt sich nur so lange auf, als zur sichern Fortschaffung seines Geschützes erforderlich war. Mit nicht weniger als 103,000 Mann wurde dieser Rückzug vollbracht. Der Überrest des österreichischen Heeres befand sich entweder in den Festungen, oder auf dem Zuge nach der Schweiz.

Jourdan's Heer ging, sobald Moreau den Rückzug des Erzherzogs Karl entschieden hatte, bei Düsseldorf und bei Neuwied von neuem über den Rhein, um sich, von der Lahn aus, in das Main-Thal zu ergießen. Die beiden französischen Heere zogen demnach in zwei großen Kolonnen, von welchen die eine 70000, die andere 46000 Mann stark war, den Österreichern nach. Carnot's Überflügelungs-Idee wurde noch immer fest gehalten, und die natürliche Folge davon war, daß beide französische Heere durch solche Zwischenräume von einander getrennt wurden, daß sie sich keinen Beistand leisten konnten. Die zahlreiche Reiterei der Österreicher wendete jedes ernsthafte Gefecht ab. Bei Canstadt lieferte Moreau ein Gefecht und vertiefte sich sodann in die Engpässe der Bergkette, welche den Neckar von der Donau trennt. Erst gegen das Ende des Juli trat er aus diesen Engpässen hervor. Jourdan, nachdem er das Mainufer erreicht und bei Friedberg ein Gefecht geliefert hatte, blieb

vor Frankfurt am Main stehen, das er einzuäschern drohete, wenn es ihm nicht auf der Stelle übergeben würde. Die Österreicher willigten in diese Übergabe nur unter der Bedingung, daß ein zweitägiger Waffenstillstand Statt fände. Diesen benutzten sie, um einen bedeutenden Vorsprung zu gewinnen. Frankfurt, den 16. Juli übergeben, mußte eine starke Kriegssteuer bezahlen. Dasselbe Schicksal hatten die schwäbischen und fränkischen Reichsstädte; nicht minder aber Deutschlands Fürsten. Nach einander erkauften Würtemberg, Baden, Bamberg von den französischen Oberbefehlshabern Waffenstillstand und die Erlaubniß, Friedensgesandten nach Paris schicken zu dürfen. Was sich zehn Jahre später vollendete — die Auflösung des deutschen Reichs — das wurde in diesem Jahre vorbereitet. Bonaparte's Verfahren in Italien diente den Generalen Moreau und Jourdan zum Muster; die Herabwürdigung der deutschen Reichsfürsten aber kam der französischen Regierung noch besonders dadurch zu Statten, daß sie ihren Geldverlegenheiten abhalf; denn große Summen gingen nach Frankreich, anstatt auf die Bedürfnisse des Heeres verwendet zu werden. Der Krieg war zu einer einträglichen Spekulation geworden: eine Entwickelung, die, bei der innigen Verbindung des Merkantil-Systems mit dem des Gleichgewichts, nicht wohl ausbleiben konnte, sobald die Kriegskunst vervollkommnet war.

Jourdan ging, nachdem er in Frankfurt seinen Zweck erreicht hatte, den Main hinauf, bemächtigte sich Würzburgs und kam, jenseits der schwäbischen Gebirge, an den Ufern der Naab, die sich in die Donau ergießt, zum Vorschein. Er stand jetzt (zu Anfang des August) auf gleicher Höhe mit Moreau. Die schwäbischen und die sächsischen Truppen hatten sich bereits von dem österreichischen Heere zurückgezogen: doch hatte dieses dadurch keinen wesentlichen Verlust erlitten; denn jene Truppen schlugen sich schlecht, weil sie dadurch ihrem besondern Vaterlande einen Dienst zu

leiſten meinten. Der Erzherzog Karl hatte demnach in ſeiner vortheilhaftern Stellung nunmehr die große Aufgabe zu löſen, der Welt die Überzeugung zu geben, daß Frankreichs Heere über die ganze italieniſche Halbinſel und über die Hälfte Deutſchlands gebieten könnten, ohne daß dadurch für Europa's Freiheit und Unabhängigkeit etwas Weſentliches verloren ſei. Was durch dieſen jungen Fürſten geleiſtet wurde, wird der nächſte Abſchnitt offenbaren.

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Generale, wie Hoche, Bonaparte, Moreau und Jourdan würden durch ihre Thatkraft und Ergebenheit jede noch so unförmliche Regierung zu Ehren gebracht haben; auch verdankte ihnen das Direktorium alles, was es in diesen Zeiten galt. Nur daß jenes Mißtrauen, das sich allenthalben einstellt, wo die öffentliche Autorität in ihrer Form den Charakter eines sittlichen Wesens verleugnet, nicht weichen wollte. Es gab noch immer zwei Parteien, die nicht versöhnt werden konnten. Die eine war die der Royalisten, welche, um nicht mit sich selbst in Widerspruch zu treten, alle aus Italien und aus Deutschland anlangenden Berichte verdächtig machten; die andere war die der Patrioten, welche, um nicht Unrecht zu haben, und um sich zugleich an Bonaparte'n zu rächen, den Untergang der Freiheit prophezeihten. In Einem Punkte kamen beide Parteien überein; dies war die Behauptung, „daß, was dem Direktorium auch immer gelingen möge, es doch nie dahin gelangen werde, in Europa einen Bundesgenossen zu finden."

Dieser Behauptung entgegen zu wirken, war das Direktorium auf eine Erneuerung des Familien-Pakts mit Spanien und auf die Bildung einer Quadrupel-Allianz bedacht, welche zwischen Frankreich, Spanien, Venedig und der Pforte errichtet werden sollte: einer Allianz, wodurch man das mittelländische Meer und den Osten zu beherrschen,

Rußland in Unruhe zu setzen, Österreich im Rücken zu bedrohen, und England einen wirksamen Feind zur See zu geben wünschte. Von den drei zu gewinnenden Mächten bewies sich Spanien am gefälligsten, theils aus Erbitterung gegen England, theils verführt durch die Verheißung, daß es in Italien Erwerbungen machen sollte.

Den 19. August wurde auf der Grundlage des Familien-Pakts ein Trutz- und Schutzbündniß mit Frankreich geschlossen, nach welchem beide Staaten sich ihre Besitzungen in Europa und in den beiden Indien gewährleisteten und sich einen gegenseitigen Beistand von 18000 Mann Fußvolk und 6000 Pferden, von 15 Linienschiffen, 15 Schiffen von 74 Kanonen, 6 Fregatten und 4 Corvetten versprachen, die in Bereitschaft sein sollten auf die erste Aufforderung derjenigen von beiden Mächten, welche im Kriege wäre.

Widerlegt war auf diese Weise die Behauptung, daß es Frankreich, als Republik, immer an einem Bundesgenossen fehlen werde. Die Bildung der Quadrupel-Allianz war schwieriger. Minder gefällig, als Spanien (in dieser Zeit von Godoi regiert, der die Benennung eines Friedensfürsten angenommen hatte), waren Venedig und die Pforte. Welche Triebfedern das Direktorium auch in Bewegung setzen mochte, um beide zu Frankreich herüber zu ziehen: der Versuch mußte schon um deßwillen fehlschlagen, weil weder Venedig noch die Pforte ihren alten Gewohnheiten zu entsagen vermochten. Venedig beschäftigte sich sogar mit Rüstungen, welche auf das Verderben der französischen Republik abzweckten.

Mitten unter diesen Bemühungen, sein Ansehn zu verstärken, flößte das Direktorium Mitleid ein durch seine Bedürftigkeit. Diese ging aus der Beschaffenheit der Ausgleichungsmittel der gesellschaftlichen Arbeit hervor. Das französische Volk wollte nicht länger von der Papiermünze gequält sein. Sehr richtig fühlte es, daß die 2 Milliarden

400 Millionen Mandate, welche seit dem 25. Februar in Umlauf gebracht waren, sich nur durch ihre Benennung von den Assignaten unterschieden. Die den Mandaten angewiesene Hypothek galt für keine, weil man von der Regierung annahm, daß sie nicht Wort halten könne. Dazu kam, daß die Assignate nicht tief genug herabgesetzt waren. Nicht auf ein Dreißigtel, wohl aber auf ein Zweihundertel mußten die Assignate herabgedrückt werden, wenn sie den Mandaten Platz machen, d. h. aus dem Umlauf verschwinden sollten. Die Summe von 2 Milliarden 400 Millionen Mandate war also viel zu groß für Frankreichs Bedürfniß, und die natürliche Folge davon war, daß die Mandate das Geld der Regierung blieben, während die Regierten unter sich jede Ausgleichung durch Baares bestritten. Daß die Beamtenwelt, im Civil wie im Militär, hierunter auf eine unerträgliche Weise litt, versteht sich wohl von selbst. Ihre Verlegenheit würde noch größer gewesen sein, wenn Bonaparte nicht mit 30 Millionen zu Hülfe gekommen wäre und den Direktoren zur Verstärkung ihres Ansehns nicht außerdem hundert schöne Pferde gesendet hätte. Da dies nicht fortdauern konnte, so mußte man sich endlich zu einer Abtragung des ganzen Papiergeld-Gerüstes entschließen. Dies geschah den 16. Juli durch die Erklärung, daß die Mandate nur nach dem Cours gelten und daß die Steuern entweder baar oder nach dem Cours eingezahlt werden sollten. Man hat dies seitdem den Bankerot des Direktoriums genannt, wenn gleich mit Unrecht, weil Niemand bei diesem Bankerot verlor.

Von dieser Plage befreit und eben dadurch den Parteien im Innern mehr, als jemals, gewachsen, konnte das Direktorium seine ganze Sorgfalt den auswärtigen Verhältnissen zuwenden. Da nun England als der Hauptgegner Frankreichs da stand, so gerieth man auf den Gedanken, jene Macht durch eine Landung in Irland in eine so große Verlegenheit zu bringen, daß sie zum Frieden geneigt würde.

Für die Ausführung dieses Gedankens war Hoche der rechte Mann. Durch den Marine-Minister Truguet, einen eifrigen Republikaner, wurden die nöthigen Vorkehrungen getroffen; und während dieser in dem Hafen von Brest ein zahlreiches Geschwader versammelte, sonderte Hoche von seinem 100,000 Mann starken Heere diejenigen aus, die er für die Brauchbarsten zu diesem Unternehmen hielt. Die brittische Regierung irre zu leiten, sprengte man allerlei Gerüchte aus: bald von einer Expedition nach St. Domingo, bald von einer Landung in Portugal zur Vertreibung der Engländer aus diesem Lande unter dem Beistande Spaniens.

Ehe dieser Entwurf ins Werk gerichtet werden konnte, war es der Mühe werth, die Waffenerfolge an der Donau und an der Etsch abzuwarten; Europa's Schicksal schien an den Heeren zu hangen, welche auf der langen Linie von Böhmen bis zum adriatischen Meere mit einander handgemein werden mußten.

Mit dem Könige von Sardinien war seit zwei Monaten ein Vertrag zu Stande gebracht worden, welcher die definitive Abtretung des Herzogthums Savoyen und der Grafschaft Nizza an Frankreich, die Zerstörung der Forts Susa und Brunetta an den Ein- und Ausgängen der Alpen, die Besetzung der Festungen Coni, Tortona und Alessandria während des Krieges und den freien Durchzug der französischen Truppen durch Piemont, so wie die Verpflegung derselben, in sich schloß. Gern hätte das Direktorium, auf Bonaparte's Vorschlag, auch ein Trutz- und Schutzbündniß mit diesem Monarchen geschlossen, bloß um 10 bis 15000 Mann vortrefflicher Soldaten zu gewinnen; da aber Victor Amadeus III. auf die Abtretung der Lombardei drang, über welche Frankreich noch nicht verfügen konnte, so zerschlug sich diese Unterhandlung. Rom und Neapel hatten zwar Friedensunterhändler nach Paris gesendet; doch rückten die mit ihnen abzuschließenden Verträge nicht von der Stelle, weil man auf beiden Seiten die

Kriegsereigniſſe abwarten wollte. Modena und Parma galten für unſchädlich. Venedig endlich wollte ſich zu keinem Bündniß mit Frankreich bequemen, weil es die Franzoſen haßte. Ihrem Syſteme bewaffneter Neutralität getreu, ließ die Regierung dieſer Republik die ſlavoniſchen Regimenter Illyriens nach Venedig kommen und ertheilte ihren Oberbefehlshabern auf den Inſeln den Befehl, alle verfügbaren Schiffe und Truppen nach den Lagunen zu ſenden. Dabei war der Proveditor von Bergamo ausſchließlich damit beſchäftigt, die abergläubiſchen Bewohner ſeines Machtgebiets zum Aufſtand zu bewegen.

So war die Lage der Dinge in Italien, als Wurmſer in Tyrol anlangte, um an der Spitze von 60000 Mann die Franzoſen wieder aus Italien zu vertreiben. Bonaparte hatte ſein durch Schlachten und Strapazen geſchwächtes Heer nur durch 9000 Mann ergänzt, welche über die Alpen gekommen waren; die größeren Verſtärkungen, welche ihm verſprochen waren, hatten den Weg von der franzöſiſchen Weſtküſte nach der Ebene der Lombardei noch nicht zurücklegen können. Mantua wurde mit dem Geſchütz belagert, das der gefallenen Feſtung von Mailand entnommen war. Etwa 10000 Mann bildeten das Belagerungs-Corps vor Mantua. Im Ganzen genommen konnte Bonaparte dem Wurmſerſchen Heere nur 30000 Mann entgegen ſtellen: eine Ungleichheit der Streitkräfte, welche nur durch eine ausgezeichnete Tapferkeit auf Seiten der Soldaten und durch eine große Geiſtesüberlegenheit auf Seiten des Feldherrn ausgeglichen werden konnte.

Entſchloſſen, die Etſch-Linie zu vertheidigen, hatte Bonaparte den General Sauret mit 3000 Mann zu Salo aufgeſtellt, um die Straße zu bewachen, welche hinter dem Guarda-See ausläuft. Maſſena durchſchnitt mit 12000 Mann die Straße, welche zwiſchen dem Guarda-See und der Etſch hinläuft, und beſetzte die Stellungen von la Corona und von Rivoli. Mit 5000 Mann ſtand Despinois

in der Umgegend von Verona; Augereau mit 8000 Mann bei Legnano; Kilmaine mit 2000 Pferden und der leichten Artillerie in einer Central-Stellung zu Castel-Nuovo; (er bildete die Reserve). Hier hatte Bonaparte sein Hauptquartier aufgeschlagen, um sich in gleicher Entfernung von Salo, Rivoli und Verona zu befinden. Aus dem letztern Orte hatte er die slavonischen Regimenter der Republik Venedig entfernt, weil er ihnen nicht traute.

Nachdem nun Wurmser sein Hauptquartier nach Roveredo verlegt hatte, setzte er sich an die Spitze von 60000 Mann, von welchen 20000 früher der Rhein-Armee angehört hatten. Den 29. Juli langte der österreichische Feldherr am Guarda-See an und ließ auf der Westseite desselben 20000 Mann unter Quosdannowich nach Brescia aufbrechen, während er selbst mit 40000 Mann zwischen dem See und der Etsch zog, um Corona und Rivoli anzugreifen und gleichzeitig bei Verona zum Vorschein zu kommen. Seine unverkennbare Absicht war, den Mittelpunkt der Franzosen zu durchbrechen und ihnen den Rückzug abzuschneiden.

Nie hatten die Österreicher einen bessern Operationsplan befolgt; und nie war der Anfang einer Durchführung glänzender. Jene französische Division, welche die Westseite des Guarda-Sees bewachen sollte, wurde auf den ersten Anlauf geworfen, und dasselbe Schicksal traf den General Massena in der Stellung von Corona zwischen der Etsch und dem Guarda-See. Auch die nach Verona führende Straße wurde von den Österreichern gewonnen.

Bonaparte, welcher diese Nachrichten, eine nach der andern, in seinem Hauptquartier empfing, erfuhr am 30. Juli noch, daß die Österreicher von Salo nach Brescia gezogen wären, daß folglich sein Rückzug auf Mailand abgeschnitten sei. Wie hätte er durch einen so großen Unfall nicht erschüttert werden sollen? Es kam hinzu, daß es der erste war. Sei es nun, daß die Größe der Gefahr ihn

ergriffen hatte, oder daß er bei dem verwegenen Entschluß, den er durchzuführen gedachte, die Verantwortlichkeit mit seinen Generalen zu theilen wünschte: genug, er versammelte sie, zum ersten Male, zu einem Kriegsrath. Alle, bis auf einen einzigen, waren für den Rückzug, wie dieser auch ausfallen möchte. Der Einzige, der hiermit nicht übereinstimmte, war Augereau. Durch ihn in seinem Vorsatz gestärkt, entließ Bonaparte seine Generale, ohne seine Meinung ausgesprochen zu haben; sein Vorsatz aber war, die Hülfsmittel, welche ein nicht unvortheilhaftes Erdreich darbot, zu Angriffen auf die Österreicher zu benutzen, obgleich die Etsch-Linie erstürmt und die des Mincio und des Guarda-Sees umgangen war.

Da nun der Marsch deßjenigen Theils der Österreicher, der die Lombardei bedrohete, ihm nicht so viel Zeit ließ, daß er seine Truppen sammeln konnte, um im Angesicht von Mantua eine Schlacht zu liefern: so faßte er den Entschluß, die beiden Abtheilungen des feindlichen Heeres hinter einander zu schlagen. Zu diesem Endzweck hob er, mit Zurücklassung seines Belagerungsgeschützes, die Belagerung von Mantua auf; und indem er sein Heer auf das rechte Mincio-Ufer führte, entsendete er ein Corps, das die Engpässe im Westen des Guarda-Sees wieder einnehmen mußte. Dann ging er auf die Abtheilung der Österreicher, die auf diesem Wege gekommen war, los und griff sie bei Brescia, bei Castiglione, bei Lonato an, während Massena die Kaiserlichen gegen den See hintrieb. Durch Zufälle aller Art gerieth dieser Theil des österreichischen Heeres in Gefangenschaft. Die Hauptsache wurde den 5. August bei Castiglione entschieden; denn als Wurmser, von Massena und Augereau aufs Tapferste bekämpft, in die Gefahr kam, auf seiner Linken umgangen zu werden, verließ er, den Kampf abbrechend, die Linie des Mincio, um nach Tyrol zurück zu gehen. Wenig Tage darauf wurde die Belagerung von Mantua aufs Neue begonnen, und die Kaiserlichen

hatten von ihrem Unternehmen keinen andern Gewinn, als ihren Muth bewiesen zu haben; denn Wurmser hatte in demselben 20000 Mann eingebüßt, von welchen 7 bis 8000 getödtet oder verwundet, die übrigen gefangen genommen waren. Die französischen Soldaten waren jetzt voll von Bewunderung und Vertrauen für ihren jungen Anführer. Hatten sie ihn bei Lodi zum Caporal gemacht, so erhoben sie ihn jetzt zum Sergeanten. Auf Italien wirkte der Rückzug Wurmsers auf ganz verschiedene Weise zurück: die Freunde der Freiheit jubelten; die Klöster und der alte Adel waren betrübt; die Regierungen, welche, wie Venedig, Rom und Neapel, auf einen ganz andern Erfolg gerechnet hatten, bebten vor ihrer Zukunft.

Indem Bonaparte seine Lage sehr richtig beurtheilte, d. h. indem er sich auf einen zweiten Angriff von Tyrol her gefaßt machte, that er, was in seinen Kräften stand, diesem neuen Angriff gewachsen zu sein. Zu diesem Endzweck machte er den Venetianern glimpfliche Vorwürfe über ihre Rüstungen, fuhr aber fort, sich von ihnen verpflegen zu lassen, was durch einen Juden geschah, dem die Republik die Gelder gab. Einen päbstlichen Legaten, der nach Ferrara gekommen war, um die Legationen zurück zu nehmen, berief er in sein Hauptquartier; und als der Legat — es war der Cardinal Mattei — sich ihm zu Füßen geworfen und peccavi! gerufen hatte, ließ er ihn in einem Seminarium zur Haft bringen. Der neapolitanische Hof wurde eingeschreckt durch ein Schreiben, das der französische Obergeneral an den Herrn von Azara richtete. „Die Engländer" — so hieß es in diesem Schreiben — „haben dem König von Neapel weis gemacht, daß er etwas sei; ich werde ihm aber beweisen, daß er nichts ist. Fährt er, trotz dem Waffenstillstande, fort, sich breit zu machen, so werde ich im Angesicht Europa's gegen seine vorgeblich 70000 Mann mit 6000 Grenadieren, 4000 Pferden und 50 Kanonen marschiren." Auf gleiche Weise, wenn auch

mit anderen Wendungen, behandelte er den Großherzog von Toskana und den Herzog von Modena. Den Mailändern erlaubte er dagegen, eine Legion zu errichten, welche meistens aus Polen bestand; und hierin lag der Hauptbeweis, daß er mit Italien etwas vor hatte, was mit der ersten Idee des Direktoriums von einem Compensations-Gegenstande in keinen Zusammenhang zu bringen war.

Inzwischen hatten in Deutschland die Kämpfe des Erzherzogs Karl mit Moreau und Jourdan ihren Anfang genommen. Moreau stand bei Neresheim, und hielt die Stellungen bei Dunstelkingen und Dischingen mit seinem rechten Flügel und seinem Mittelpunkt, so wie die von Nordlingen mit seinem linken Flügel besetzt. Der Erzherzog, der ihn von der Donau entfernen, dann, wo möglich, von den Bergen, durch welche er vorgedrungen war, abschneiden und zuletzt seinen Zusammenhang mit Jourdan aufheben wollte, griff ihn, um alle diese Zwecke zu erreichen, auf allen Punkten zugleich an. Da es ihm gelang, Moreau's rechten Flügel zu umgehen, so ging er bis nach Heidenheim vor, und verbreitete so viel Schrecken, daß die Artillerie-Parks sich schleunig entfernten. Im Mittelpunkte versuchte er einen nachdrücklichen Angriff, der jedoch nicht entscheidend wurde. Bei Nordlingen begnügte er sich mit drohenden Demonstrationen. Moreau verlor über dies alles die Geistesgegenwart nicht in einem so hohen Grade, daß er seinen Mittelpunkt hätte schwächen sollen. Er verstärkte denselben vielmehr durch Schwächung der Flügel, und bewirkte dadurch, daß der Erzherzog von seinem Angriff abstehen mußte. Die nächste Nacht — es war die vom 11. auf den 12. August — wurde auf beiden Seiten auf dem Schlachtfelde verlebt. Moreau war am folgenden Tage in nicht geringer Verlegenheit wegen der rückgängigen Bewegung seiner Artillerie-Parks; ihm fehlte es an Schießbedarf. Indeß glaubte er den Verwegenen spielen zu müssen. Indem er nun die Miene annahm, als ob er angreifen

wollte, ging der Erzherzog über die Donau zurück, wo er zuerst vollständiger über die Stellung der beiden französischen Heere unterrichtet wurde.

Seiner verbesserten Einsicht gemäß, beschloß er, den General Moreau durch Latour mit 36000 Mann zu beschäftigen, und sich für seine Person an der Spitze von 25000 Mann dem General Wartensleben, welcher Jourdan an der Naab gegenüber stand, anzuschließen, um den zweiten französischen Obergeneral, dessen Armee die schwächere war, über den Haufen zu werfen. Wurde Jourdan, wie es nur allzu wahrscheinlich war, geschlagen, so konnte Moreau nicht in Baiern bleiben; der Erzherzog gewann sogar die Aussicht, ihm durch rasches Hinwenden nach dem Neckar den Rückzug abschneiden zu können.

Den 16. August, also fünf Tage nach der Schlacht bei Neresheim, ging der Erzherzog von Ingelstadt ab, um Jourdan aufzusuchen, der zwischen Naaburg und Schwandorff stand, und den General Bernadotte nach Neumark gesendet hatte, um ihn mit Moreau in Verbindung zu bringen. Auf dieses Corps mußte der Erzherzog nothwendig zuerst stoßen. Bernadotte nun, von überlegenen Streitkräften angegriffen, sah sich, nach einigem Widerstande, zu einem Rückzuge genöthigt, der ihn nach Nürnberg führte. Jourdan war nicht sobald von der Ankunft einer Verstärkung und von Bernadotte's Rückzug unterrichtet, als auch er durch die Gebirge zurück zu gehen beschloß. Er hatte sich so eben in Marsch gesetzt, als er von dem Erzherzog und dem General Wartensleben angegriffen und bei Amberg zu einem Gefecht genöthigt wurde, das so unglücklich für ihn ablief, daß er sich nur auf Seitenwegen retten konnte. Den 29. August langte er endlich zu Schweinfurt an, von wo er sich nach Würzburg begab, um Halt zu machen, und wenn es sein müßte, noch einmal das Waffenloos zu versuchen.

Hätte Moreau den Entschluß gefaßt, dem Erzherzoge

in den Rücken zu fallen, d. h. sich rasch aus dem Neckar- in das Main-Thal zu versetzen: so hätte er große Dinge bewirken können. So etwas lag jedoch nicht in seinem Charakter. Ohne um den Abmarsch des Erzherzogs zu wissen, verweilte er mehrere Tage an den Ufern der Donau, um das Erdreich zu erforschen; und als ihm endlich die Bewegung gegen Jourdan zu Ohren kam, ließ er sich zwar das Schicksal seines Mitgenerals zu Herzen gehen, doch nur so weit, daß er in Baiern vordrang, um, wo möglich, den Erzherzog von Jourdan abzuziehen. Latour machte ihm den Übergang über den Lech wenig streitig. Er kam demnach wohlbehalten in der Nähe von München an; doch nur, um nicht lange darauf einen Rückzug nach dem Rhein anzutreten, dessen wir weiter unten gedenken werden.

Wir kehren nach Italien zurück.

Obgleich die Österreicher zweimal aus Italien waren vertrieben worden, blieb der Besitz dieser Halbinsel noch immer streitig. Wurmser war zwar geschlagen; sein nicht aufgelöstes Heer aber erhielt Verstärkungen und ihm selbst sendete der Hofkriegsrath in dem General Lauer einen neuen Chef des Generalstabes mit Instruktionen, welche auf Wegnahme der Etsch-Linie abzweckten. Die Franzosen ihrerseits waren höchstens 36000 Mann stark, und mußten sich auf Empörungen im Innern des Landes gefaßt halten. Die Belagerung von Mantua konnte nicht wieder angefangen werden, weil das in den Laufgräben zurückgelassene Geschütz in die Festung gebracht war. Wurmsers Stellung in den Tyroler Gebirgen fing an drohend zu werden: eine Aufforderung für Bonaparte'n, die errungenen Vortheile durch neue Anstrengungen zu sichern.

In den ersten Tagen des Septembers machte er eine Bewegung nach Tyrol hin. Während das Corps des Generals Massena längs dem linken Etsch-Ufer durch Ala und Serravalle zog, nahm General Vaubois, auf dem rechten Ufer dieses Flusses, seinen Lauf nach Torbole. Hier schloß

sich die Brigade des Generals Guieux, welche bei Salo die feindliche Flottille zerstört hatte, an ihn an. So wurden die österreichischen Vorposten auf der einen Seite bis in das Defile' San Marco, auf der andern bis in das verschanzte Lager, das sie in der Nähe des Dorfes Mori hatten, zurückgetrieben. Die Generale Vaubois, Guieux und St. Hilaire eroberten dies Lager in demselben Augenblick, wo Massena, unterstützt von den Generalen Victor und Dubois, den Durchgang durch den Engpaß erzwang, welcher nach Roveredo führt. Die Österreicher verließen diese Stadt, um sich auf dem Wege nach Trient aufzustellen. Sie wählten den Engpaß von Calliano, dessen Furchtbarkeit darauf beruht, daß die Etsch, indem sie sich oberhalb Roveredo's einem steilen Berge nähert, nur eine Bahn von etwa vierzig Klaftern Breite übrig läßt. Eine Mauer und ein altes Schloß, la Pietra genannt, vermehren die Schwierigkeiten dieses Engpasses.

Wie scheinbar unüberwindlich auch die Stellung der Österreicher sein mochte: so entsagte doch Bonaparte seiner Taktik nicht. Er vertheilte seine leichte Infanterie, welche meistens aus geübten Jägern bestand, so, daß sie theils auf den Berghöhen, theils auf den Ufern des Flusses zu stehen kam und unterstützte diese Seitenangriffe durch Kartätschenfeuer. Dabei auszuhalten, war den Österreichern unmöglich. Sie verließen also den Engpaß, worin sie die Verfolgung der Franzosen hatten aufhalten wollen, und indem eine geschlossene Kolonne der letztern ihnen nachdrang, verloren sie 25 Kanonen, 7 Fahnen und 5 bis 6000 Gefangene.

So verhielt es sich mit der Schlacht bei Roveredo, welche den 5. September 1796 erfolgte. Am nächsten Tage rückte Massena in Trient ein.

Dies war jedoch der Augenblick, den der Feldmarschall Wurmser benutzte, um ein kühnes Manövre auszuführen.

Vorausſetzend, daß die Franzoſen ſein Heer bis zum Abfall der tyroliſchen Gebirge nach Deutſchland zu, vielleicht bis nach Inspruck verfolgen würden, faßte er den Gedanken, ſeinen Gegner durch den abgemeſſenen Widerſtand eines Theils ſeiner Truppen in den Schluchten Tyrols feſtzuhalten, während er mit dem Überreſte auf einem Umwege ſich noch einmal in die venetianiſchen Provinzen ſtürzen, den Feind von hinten faſſen und ihn in den Thälern vernichten wollte. Wie kühn dieſer Gedanke auch ſein mochte: ſo entſprach ihm doch der Erfolg nicht, weil Bonaparte's Vorſicht und Entſchloſſenheit den größten Proben, auf welche beide gebracht werden konnten, gewachſen waren. Es ſei nun, daß Bonaparte Wurmſers Gedanken errathen hatte, oder daß er ſich in dem Augenblick, wo er den Engpaß der Etſch betrat, den Rücken hatte ſichern wollen, oder auch daß er Willens war, aus dem Gebiete von Trient auf einer andern Seite nach Italien zurück zu gehen: genug, er hatte die Diviſion Augereau diſſeits Verona nach dem Thale zu aufgeſtellt, worin die Brenta nach Baſſano fließt. Dieſe Diviſion befand ſich ſeit dem 8. September auf den Ufern der Brenta, weit oberhalb Baſſano, und bei dem Dorfe Primolan ſtieß General Lannes, welcher die Vorhut befehligte, zuerſt auf die des Feldmarſchalls Wurmſer, welcher die Brenta herabkam. Die Streitkräfte waren allzu ungleich, als daß die Franzoſen das öſterreichiſche Heer aufzuhalten vermocht hätten. Dieſes kam alſo aus dem Engpaß in die Ebene von Baſſano, und Wurmſer rückte auf dieſe Stadt los, indem er eine Abtheilung von 8000 Mann nach Verona entſendete, um ſich der Etſch-Brücken zu bemächtigen.

Doch an demſelben Tage zog, nach dem Siege bei Roveredo, auch das franzöſiſche Heer die Brenta hinab; und nachdem es in die Ebene gekommen war, griff es die Kaiſerlichen an, erſt bei Baſſano, dann bei Citadella, zuletzt bei Montebello. Nachdem es nun viele gefangen

genommen hatte, theilte es sich in mehrere Corps, um die beiden feindlichen Kolonnen zu zerstören, denen man den Rückzug abgeschnitten zu haben glaubte. Diese vereinigten sich zwar; da dies aber zwischen der Brenta und der Etsch geschah und die Gegenwart der Franzosen sie an dem Übergang über die erste verhinderte: so versuchten sie nach Verona zu entkommen. Hier von dem General Kilmaine zurückgetrieben, ging Wurmser in der Nacht vom 10. bis zum 11. September bei Porto-Legnano in eben dem Augenblick über die Etsch, wo Augereau auf demselben Punkt anlangte und Massena zu Ronco eintraf. Am 12. bei Cerea angefallen, trieb der alte Marschall zwar die Truppen zurück, die ihn einschließen wollten; er gewann sogar die Brücken wieder und machte 500 Gefangene. Doch eingeklemmt zwischen der Etsch und dem Mincio, blieb ihm kein anderer Zufluchtsort, als Mantua, und mit Überwindung aller Hindernisse warf er sich in diese Festung mit 6 bis 7000 Mann, dem einzigen Überbleibsel jenes Heeres, das Italien hatte wieder erobern wollen. Davidowich hatte sich mit einigen Tausenden ins Tyrol zurückbegeben. Ins Friaul war Quosdanowich mit einigen anderen Tausenden entwichen. Wurmser sah sich demnach mit etwa 12 bis 14000 in Mantua vereinzelt. Wie sein Schicksal fallen würde, war kaum ein Gegenstand des Zweifels. Was Bonaparte geleistet hatte, streifte so sehr an das Wunderbare, daß er das Erstaunen Europa's erregte; in allen Theilen dieser großen Halbinsel war nur von ihm die Rede, und sofern der Gegensatz Menschen und Dinge in das vortheilhafteste Licht stellt, fehlte es dem jungen Helden auch an diesem nicht.

Diesen Gegensatz bildete der General Moreau. In der Erwartung, daß sein Vordringen nach dem Lech den Erzherzog Karl im Siegeslaufe hemmen werde, war er, wie wir oben gesehen haben, bis in die Gegend von München vorgerückt. Doch in dieser Erwartung sah er sich auf

das Vollkommenste getäuscht. Der Erzherzog hatte sein Unternehmen allzu gut berechnet, um nicht zu wissen, daß, wenn Jourdan geschlagen und nach dem Rhein zurückgetrieben war, Moreau seine Rückzugslinie eingebüßt hatte. In dieser Anschauung begnügte er sich, den General Latour durch zwei Cavallerie-Regimenter und einige Bataillone zu verstärken. Er selbst setzte die Verfolgung der Sambre- und Maas-Armee rastlos fort. Da diese Armee die Bestimmung hatte, sich am Ober-Main zu behaupten und ihre Winterquartiere in Deutschland zu nehmen: so blieb ihrem Anführer nichts anderes übrig, als den Rückzug, worin er begriffen war, wo möglich, durch eine glückliche Schlacht zu beendigen. Diese Schlacht wurde den 3. September bei Würzburg geliefert. Die Überlegenheit der österreichischen Reiterei entschied sie zum Nachtheil der Franzosen; und zwar um so mehr, weil Jourdans Nachhut allzu weit entfernt war, als daß sie ihm hätte zu Hülfe kommen können. Der Rückzug geschah in guter Ordnung nach Arnstein, von wo aus die Sambre- und Maas-Armee nach der Lahn zurückging.

Inzwischen wartete Moreau höchst ungeduldig auf Nachrichten von Jourdan; und da keiner von den an ihn abgesendeten Offizieren anlangte, so tappte er hin und her, ohne einen festen Entschluß zu fassen. Hierüber gerieth er auf den Gedanken, sich der Donau zu nähern und seinen linken Flügel bis nach Nürnberg auszudehnen, um Nachrichten von Jourdan zu erhalten. Er führte diesen Gedanken den 10. September dergestalt aus, daß nur sein rechter Flügel auf dem entgegengesetzten Ufer nach Zell hin zurückblieb. Der linke unter Desair ging bis Aichstett vor, wo er noch immer 30 Meilen von Jourdan entfernt blieb. Hätte Latour diese Bewegung benutzt, so würde er der Rhein- und Mosel-Armee großen Abbruch gethan haben. Endlich, nach einem viertägigen Warten, begann Moreau, das Gefahrvolle seiner Lage zu empfinden, und die Folge

davon war, daß er den Entschluß faßte, die Donau hinauf zu gehen, um sich seiner Operations-Basis zu nähern. Da er beinahe gleichzeitig Jourdan's erzwungenen Rückzug erfuhr und vorhersehen konnte, daß der Erzherzog Karl, nach Vertreibung der Sambre- und Maas-Armee, sich dem Neckar zuwenden würde, um ihm den Rückzug zu versperren: so eilte er nur um so mehr. Seine Stellung war zwar nicht ohne alle Gefahr; allein, außerdem, daß er sich auf seine, einige 60000 Mann starke und mit allem Nothwendigen reichlich versehene, Armee verlassen konnte, vermied er auch das Neckar-Thal und ging durch das Donau-Thal auf dem Wege der Waldstädte in das Rhein-Thal. Auf diesem Zuge hatte er nur den Widerstand zu überwinden, den der General Latour ihm in der Gegend von Biberach entgegen stellte. Den Gefahren, welche der General Nauendorf ihm im Kinzig-Thale bereitet hatte — Gefahren, welche durch die Ankunft des Erzherzogs Karl leicht verstärkt werden konnten — entging er dadurch, daß er das sogenannte Höllen-Thal betrat. Den 12. October war er dem Rhein-Thale zurückgegeben. Das blutige Gefecht auf den Ufern der Elz, von Waldkirch bis Emmendigen (19. October) würde er vermieden haben, wenn er hätte auf der Brücke von Breisach über den Rhein zurückgehen wollen; es war nur Eitelkeit, was ihn bewog, das rechte Rheinufer im Angesicht der ganzen feindlichen Armee bis nach Kehl hinaufzugehen.

So endigte dieser Feldzug in Deutschland. Zwei berühmte Feldherrn (Napoleon Bonaparte und der Erzherzog Karl) und der General Jomini stimmen darin überein, daß, wenn das Direktorium, anstatt unter zwei Generalen zwei Armeen zu bilden, die keine größere Bestimmung hatten, als den Feind auf beiden Seiten zu überflügeln, ein einziges Heer von 160,000 Mann gebildet hätte, wovon 50000 zur Belagerung von Mainz, die übrigen 110,000 (zu einem einzigen Corps vereinigt) zur Überschwemmung

Deutschlands durch das Rhein-Thal, durch das Höllen-Thal und durch Oberbaiern gebraucht wären, die kaiserlichen Armeen würden genöthigt gewesen sein, sich anhaltend zurück zu ziehen, ohne sich gegen eine so überlegene Macht vereinigen zu können. Es war also wesentlich Carnots Schuld, daß dieser Feldzug sich so endigte.

Funfzehntes Kapitel.

Zuſtand Frankreichs nach dem Rückzug der Heere aus Deutſchland; — Friedensunterhandlung mit England; — wirklich zu Stande gebrachter Friede mit Neapel und Genua; — Stiftung der cispadaniſchen Republik; — neue Kämpfe in Oberitalien.

Unſtreitig war der Rückzug der unter Jourdan und Moreau nach den Ufern der Donau geſendeten Heere ein Unfall für die franzöſiſche Republik zu nennen; da jedoch dieſe Heere mit unbeträchtlichem Verluſte das linke Rheinufer erreicht hatten, ſo beſchränkte ſich aller Nachtheil darauf: einmal, daß ihre Verpflegung der Regierung zur Laſt fiel; zweitens, daß die italieniſche Armee vereinzelt war.

Dieſer letzte Nachtheil erſchien dem Direktorium ſo erheblich, daß es neue Schritte that, um die Republik Venedig für Frankreichs Sache zu gewinnen.

Der Beſitz Oberitaliens war und blieb nämlich zweifelhaft, ſo lange in Tyrols Gebirgen ein Heer ſtand, das ohne Mühe verſtärkt werden konnte, und ſo lange Mantua von einer ſtarken Beſatzung vertheidigt wurde. Dieſem doppelten Umſtande nachgebend, trug das Direktorium kein Bedenken, der Republik Venedig aufs Neue ein Bündniß antragen zu laſſen. Den 27. September 1796, wenig Tage nach der letzten Niederlage des Marſchalls Wurmſer, überreichte der franzöſiſche Miniſter zu Venedig eine Note, worin er ſich

die Mühe nahm, die wahre Lage der Republik Venedig ins Licht zu stellen. Er machte die Regierung aufmerksam auf die Gefahren, welche ihr von Rußland, England und Österreich bevorständen, besonders von der letztern Macht, die, wie er sagte, für den eventuellen Verlust ihrer italienischen Staaten sehr leicht in den venetianischen Besitzungen von Terra-Ferma einen Ersatz bezwecken könnte. „Die Regierung Venedigs," sagte er, „verläßt sich auf die hergebrachten Maximen des Völkerrechts, und hegt keine Furcht vor Nachbarn, die sie nicht beleidigt; allein in welchem Augenblick stützt sie sich auf ein System, das seit langer Zeit außer Gebrauch gekommen ist? Es giebt kein Völkerrecht mehr, und jede Spur des politischen Gleichgewichts ist aus Europa verschwunden. Für schwache Staaten giebt es keine andere Gewähr, als welche sie in Bündnissen finden." Hierauf folgte eine Anpreisung des französischen Bündnisses, als des einzigen, das die Republik retten könnte.

Diese Note gab Gelegenheit zu einer nähern Bekanntschaft mit den Parteien in Venedig. Einige wollten, daß man das französische Bündniß annehmen sollte; andere erklärten sich für ein Bündniß mit Österreich, damit es dieser Macht hinterher nicht einfallen möchte, sich auf Kosten der Republik zu entschädigen; noch andere, von der Nähe der Gefahr erschüttert, drangen auf eine bewaffnete Neutralität; eine vierte Partei endlich, die vor jeder wirksamen Maßregel erschrak, weil sie sich von ihren alten Maximen nicht loswinden konnte, fand alle Sicherheit in einer unbewaffneten Neutralität. Obgleich nun auch diese nicht mehr möglich war, weil man sich, der That nach, unter den Waffen befand, so siegte doch die letzte Partei. Der Senat dankte also dem französischen Direktorium für die Sorge, womit es sich der Republik habe annehmen wollen, nicht ohne hinzuzufügen, „daß er, im Vertrauen auf die Liebe seiner Unterthanen, so wie auf die freundschaftlichen Ver-

hältnisse, worin er mit allen europäischen Mächten stehe, Frankreichs Vorschläge nicht annehmen könne und die Gewähr des Friedens und der Ruhe in seinem Machtgebiete noch länger in den Grundsätzen der Mäßigung, des guten Einverständnisses und der Unparteilichkeit suchen werde."

Der vergebliche Schritt, den das Direktorium gethan hatte, war Bonaparte's Werk gewesen; denn dieser hatte nicht abgelassen, die Nothwendigkeit der Friedensschlüsse und Bündnisse mit Italiens Mächten geltend zu machen, wofern das angefangene Werk der Eroberung Mailands durchgeführt werden sollte. Sein Verhältniß zu dem Direktorium war schon in dieser Zeit ein so eigenthümliches geworden, daß man wohl behaupten darf, es habe nie ein ähnliches gegeben. Ist von Abhängigkeit die Rede, so war die, worin das Direktorium von ihm stand, bei weitem größer, als die, wodurch er sich an das Direktorium gebunden fühlte. Mit dem Verdienst, das er sich durch Übersendung großer Geldsummen um die Regierung Frankreichs erworben hatte, durfte er es wagen, da, wo ein anderer Obergeneral gebeten haben würde, das Gesetz vorzuschreiben, oder auch Vorwürfe zu machen. So hatte er es übel genommen, daß man ihm die Unterhandlung mit dem römischen Hofe entzogen hatte, „weil er die Einzahlung der Contribution abgewartet haben würde, ehe er das Ultimatum bezeichnet hätte." — „So lange Ihr General," schrieb er den Direktoren, „nicht der Mittelpunkt von allem in Italien ist, wird es schlecht gehen. Möglich, daß man mich des Ehrgeizes anklagt. Allein ich habe nur zu viel Ehrgefühl. Ich bin krank; ich kann mich kaum auf dem Pferde halten; mir bleibt nichts übrig, als Muth, und doch reicht dieser nicht aus auf dem Posten, worauf ich mich befinde. Man zählt uns. Der Zauber unserer Stärke verschwindet. Truppen, oder Italien ist verloren!"

Unbedingtes und schrankenloses Vertrauen in einen Obergeneral zu setzen, lag nicht in dem Wesen einer Re-

gierung, die sich ihrer organischen Schwäche bewußt war. Was das Direktorium für Bonaparte's Wünsche that, geschah nur im Gefühl der Unentbehrlichkeit dieses seltenen Heerführers. Ehe jedoch davon die Rede sein kann, müssen wir einer Friedensunterhandlung gedenken, worein England mit der französischen Regierung um die Zeit trat, wo Jourdan und Moreau ihren Rückzug vollendet hatten.

Wie diese Unterhandlung auch von Seiten Englands gemeint sein mochte: so fehlte es dazu doch nicht an triftigen Beweggründen. Englands Lage war in der That nicht die vortheilhafteste in den drei letzten Monaten des Jahres 1796. Seine Niederlassung auf Corsika näherte sich ihrem Ende; denn in Italien wurden bereits Anstalten von bedeutendem Umfange zur Vertreibung der Engländer aus dieser Insel getroffen. Die französische Regierung ging ferner mit nichts Geringerem um, als dem brittischen Handel sämmtliche Häfen Italiens zu verschließen; und dazu bedurfte es nur eines neuen Sieges in Oberitalien. Der Krieg mit Spanien drohete, den Engländern das mittelländische Meer zu verschließen. Das Uferland des Oceans war ihnen bis zum Texel hin unzugänglich geworden. In Bretagne traf Hoche Anstalten zu einer Landung in Irland. Der Kredit der englischen Bank war erschüttert; das Volk wollte Frieden; neue Wahlen hatten die Opposition verstärkt. In allen diesen Umständen lag hinreichende Aufforderung zu einer Friedensstiftung. Zwar blieben das königliche Haus und die Aristokratie jeder Unterhandlung mit Frankreich abgeneigt, weil sie mit der Umwälzung unterhandeln zu müssen glaubten; doch Pitt, weniger mit aristokratischen Prinzipien, als mit den Angelegenheiten des brittischen Reichs beschäftigt, wollte Frieden, wäre es auch nur zur Erholung von großen Anstrengungen, oder um, nach einem fehlgeschlagenen Versuche dieser Art, mit einem Anschein von Wahrheit im Parliamente sagen zu können, die Schuld des fortgeführten Krieges laste nicht auf ihm.

Faßt man die Hauptbedingung, welche er aufstellte, ins Auge: so möchte man sich dahin entscheiden, daß es ihm nur um diesen Anschein zu thun gewesen sei. Diese Hauptbedingung war nämlich keine andere, als — Zurückgabe der Niederlande an Österreich. Nicht, was Österreich durch diese Zurückgabe gewann, brachte er dabei in Anschlag, wohl aber, was England an Sicherheit, Vortheil und Wohlstand verlor, wenn die Zurückgabe der Niederlande an Österreich nicht erfolgte. In der That waren die Niederlande für Frankreich eine unschätzbare Erwerbung. Nicht genug, daß es in ihnen die fruchtbarsten und reichsten Provinzen des europäischen Festlandes und in denselben blühende Manufakturen erhielt, gewann es die Mündungen der für den nordischen Handel so wichtigen Ströme, wie die Schelde, die Maas und der Rhein es sind. Es gewann außerdem eine ausgedehntere Küste und auf derselben Häfen von dem größten Belange, wie, vor allen, den von Antwerpen. Es gewann auch eine verlängerte Seegrenze in demjenigen Theile, welcher für die englische Grenze bei weitem der gefährlichste ist, d. h. den unbefestigten Ufern von Esser, Suffolk, Norfolk und Yorkshire gegenüber. Zu allen diesen Vortheilen aber kam noch, daß Holland, wenn es nicht länger durch die österreichischen Niederlande von Frankreich geschieden war, unter dem unvermeidlichen Einfluß des französischen Staates stand, dergestalt, daß die Angriffslinie des letztern sich nicht bloß bis nach Antwerpen, sondern bis zum Texel erstreckte. Die französische Regierung nach dem Rückzuge ihrer Heere aus Deutschland zur Entsagung so großer Vortheile zu bewegen, war unstreitig eine Voraussetzung, die eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit des Gelingens in sich schloß; doch Pitt, in den Vorurtheilen eines Engländers befangen, glaubte um so mehr an den glücklichen Erfolg seines Gedankens, weil er eines solchen Erfolgs für seine Lage als erster Minister bedurfte. Er verlangte demnach Pässe für einen Gesandten, der, mit

Großbrittanniens Vollmachten ausgerüstet, in Paris erscheinen sollte. Diese Forderung schloß allzu viel Verführerisches in sich, als daß die französische Regierung sie nicht auf der Stelle hätte erfüllen sollen. Pitt wählte Lord Malmesbury, ehemals Sir Harris genannt,*) zum Bevollmächtigten, und dieser Lord langte den 23. October 1796 mit einem zahlreichen Gefolge in der Hauptstadt Frankreichs an.

Das Direktorium ließ sich durch den Minister Delacroix repräsentiren. Malmesbury und Delacroix traten den 24. October im Hotel der auswärtigen Angelegenheiten zusammen; und nachdem der erstere seine Vollmachten dargelegt hatte, kündigte sich der letztere zwar als einen Gesandten an, der im Namen Großbrittanniens und seiner Verbündeten einen allgemeinen Frieden unterhandeln solle, konnte sich aber durch seine Vollmachten nur in Beziehung auf Großbrittannien ausweisen. Hierüber genauer befragt, gab er zur Antwort, „daß, wenn man über das Princip der Unterhandlung einig geworden sein würde, der König von Großbrittannien versichert wäre, die Mitwirkung und die Vollmachten seiner Verbündeten zu erhalten." Er übergab hierauf eine Note, worin das Princip der Unterhandlung ausgesprochen war. Dies Princip beruhete auf Compensationen der von den Mächten zu Stande gebrachten Eroberungen. In der Note wurde gesagt: „da England in den Kolonien, Frankreich auf dem festen Lande Eroberungen gemacht hätte, so fehlte es nicht an Gegenständen, welche zurückgegeben werden könnten; nur bedürfe es vorher einer Einigung über das Compensations-Princip." Auf diese Weise vermied England, sich auf der Stelle über die Zurückgabe der Niederlande an Österreich zu erklären,

*) Er war der Sohn jenes berühmten Schriftstellers Jakob Harris, dessen Andenken in einer philosophischen Untersuchung über die allgemeine Sprache, Hermes betitelt, fortlebt.

eigentlich nur um Zeit zu gewinnen. Delacroix antwortete, daß er an das Direktorium berichten werde.

Im Grunde war die ganze Unterhandlung als beendigt zu betrachten; denn, wenn England auf die Zurückgabe der Niederlande drang, so fehlte es an dem Punkte, worin man sich vereinigen konnte. Einmal stand es nicht in der Macht des Direktoriums, die dem französischen Staate einverleibten Niederlande zurückzugeben; zweitens, wenn dies auch nicht der Fall gewesen wäre, würden die Grundsätze des sogenanntrn Gleichgewichts-Systems es daran verhindert haben, nachdem die dritte und letzte Theilung Polens zwischen Rußland, Österreich und Preußen so eben erfolgt war. Wie gut jedoch auch eine plötzliche Abbrechung der Unterhandlung gerechtfertigt gewesen sein würde, so enthielt sich das Direktorium doch derselben, theils damit man nicht sagen möchte, es stoße den angetragenen Frieden zurück, theils um dem brittischen Minister nicht in die Hände zu arbeiten, sofern es ihm nur auf Gründe ankam, den Engländern neue Opfer abzudringen. Es erklärte also, daß es, um seine Friedensliebe an den Tag zu legen, alle Vorschläge vernehmen werde, sobald Lord Malmesbury versehen sein würde mit den Vollmachten aller der Mächte, in deren Namen er zu unterhandeln versichere.

So verweilte der brittische Gesandte einen längern Zeitraum in Paris.

Inzwischen wurde Frankreichs Lage in Italien von einem Tage zum andern immer bedenklicher. Fest entschlossen, die verlorene Lombardei wieder zu erobern, verstärkte die österreichische Regierung ihre im Friaul und im Tyrol zurückgebliebenen Truppen durch zahlreiche Abtheilungen, welche sie theils aus Gallizien, theils von der türkischen Grenze her nach den Alpen versetzte. Dazu kamen viele Neuangeworbene aus allen Theilen der Monarchie. Zum Oberbefehlshaber dieses neuen Heeres wurde der Feldmarschall Alvinzy ernannt; ihm traute man die Geschicklichkeit

zu, dem jungen Bonaparte das schöne Italien wieder zu entreißen.

Bonaparte selbst hörte unter diesen Umständen nicht auf, Verstärkungen zu fordern und den Abschluß des Friedens mit Neapel und Genua als dringend zu empfehlen. Nicht ohne bedeutende Verluste für sein Heer hatte er so viele Feinde vernichtet; allein seit der Eröffnung des Feldzugs war er nur durch 9 bis 10000 Mann verstärkt worden, und sein ganzes Heer betrug im October 1796 höchstens einige dreißig tausend Mann. Diese wurden nun zwar durch zwölf Bataillone vermehrt, welche aus der Vendee anlangten; doch diese Bataillone waren nur schwach, weil auf dem langen Wege nach Italien die Zahl der Ausreißer auf jeder Station zugenommen hatte. Da im südlichen Frankreich die Unruhen noch nicht aufgehört hatten, und General Kellermann Mühe fand, Lyon und dessen Umgegend im Zaum zu halten, so konnten Bonaparte's Wünsche, so weit sie auf Verstärkung abzweckten, nicht erfüllt werden. Desto vollständiger aber wurden sie es hinsichtlich der Friedensschlüsse. Der König von Neapel, in Furcht gesetzt durch Bonaparte's Siege und verführt durch das Beispiel Spaniens, ließ sich einen Vertrag gefallen, worin er die Verbindlichkeit übernahm, den Feinden Frankreichs jeden Beistand zu entziehen und seine Häfen den Kriegsschiffen der kriegführenden Mächte zu verschließen. In Genua siegte die französische Partei über alle Hindernisse, womit sie bisher gekämpft hatte, sobald Nelson im Angesicht der genuesischen Batterien ein französisches Schiff nahm; dies galt für eine Verletzung der Neutralität, und die genuesischen Häfen wurden von Stund' an den englischen Schiffen verschlossen. Mit dem Könige von Sardinien wünschte das Direktorium ein Trutz- und Schutzbündniß abzuschließen, und der junge König Karl Emanuel (sein Vater war vor kurzem gestorben) war von demselben nicht abgeneigt; allein, indem er auf die Abtretung der Lombardei drang, das

Direktorium aber ihm nur den Besitz seiner Staaten gewährleisten wollte, zerschlug sich die ganze Unterhandlung. Der Pabst blieb der Behandlung Bonaparte's überlassen, wie dieser es gewünscht hatte. Vorläufig war oder schien es genug, Neapel von der römischen Politik gesondert zu haben.

Gedrängt durch seine Lage, glaubte Bonaparte, um sich in derselben zu behaupten, seine Zuflucht zu außerordentlichen Mitteln nehmen zu müssen. Hinsichtlich der Lombardei noch zurückhaltend, weil eine neue Entscheidung bevorstand, begann er damit, daß er den Herzog von Modena für abgesetzt und die Provinzen Reggio und Modena für frei erklärte. Dies that er ohne die Zustimmung des Direktoriums; und seine Rechtfertigung beruhete darauf, daß die Regentschaft Modena's der österreichischen Besatzung Mantua's, den Gesetzen des Waffenstillstandes entgegen, Lebensmittel zuzuführen erlaubt hatte. Da nun die Bewohner Reggio's und Modena's darüber eine ungemeine Freude an den Tag legten, so ordnete Bonaparte vorläufig zur Verwaltung des Landes eine Municipal-Regierung an. Inzwischen hatten Bologna und Ferrara sich bereits zu Republiken konstituirt und Truppen zu werben begonnen. Dies nun brachte Bonaparte'n auf den Gedanken, diese beiden Legationen mit den Staaten des Herzogs von Modena zu vereinigen und eine einzige Republik daraus zu machen, die, als disseits des Po gelegen, die Benennung der cispadanischen Republik erhalten sollte. „Wäre man genöthigt, die Lombardei an Österreich zurückzugeben, so brauchte man," meinte er, „es mit den Legationen des Pabstes und den Staaten des Herzogs von Modena nicht eben so zu halten; und sofern sie als ein freier Staat unter dem Schutze Frankreichs fortdauerten, könnten sie zu einem Keim werden, aus welchem sich die Unabhängigkeit Italiens im Verlaufe der Zeit entwickeln würde." Zu glauben ist, daß Bonaparte's Begriffe über bürgerliche Freiheit

in der Zeit, wo er also urtheilte und verfuhr, nur sehr wenig aufgeklärt waren, und daß es ihm überhaupt mehr darauf ankam, die politische Unerfahrenheit der Italiener zu seinem Vortheil zu benutzen, als diesem Volke bleibend nützlich zu werden. Das neue Werk durch seine persönliche Gegenwart zu fördern, begab sich der acht und zwanzigjährige Staatengründer nach den Hauptstädten; und mit Begeisterung empfangen, veranlaßte er die Absendung von etwa 100 Abgeordneten nach Modena, um daselbst eine National-Versammlung zu bilden, welche die Bestimmung hätte, die cispadanische Republik zu constituiren. Ihr erster Zusammentritt erfolgte den 16. October zu Modena. Die Versammlung bestand aus Rechtsgelehrten, Grundeigenthümern und Kaufleuten. Beherrscht durch Bonaparte's Gegenwart und geleitet von seinen Rathschlägen, bewies sie sich sehr gemäßigt; denn sie beschränkte sich darauf, die Vereinigung der beiden Legationen und des Herzogthums Modena zu einer einzigen Republik zu votiren, das Lehnswesen abzuschaffen, die bürgerliche Gleichheit gesetzlich zu machen und einen Kommissarius zu ernennen, der eine Legion von 4000 Mann zu errichten beauftragt war; auch beschloß sie zuletzt die Bildung einer zweiten Versammlung, welche den 25. December zusammentreten sollte, um eine Constitution zu berathen. Den meisten Eifer bewiesen die Bürger von Reggio. Sie hatten den Muth, die Waffen zu ergreifen, ein österreichisches Detaschement, das Mantua verlassen hatte, zu umschließen und gefangen zu nehmen. Zwei von ihnen, die in diesem Kampf geblieben waren, wurden als die ersten Märtyrer der italienischen Unabhängigkeit beweint.

Die Bewohner Mailands zeigten sich bald eifersüchtig auf den Vorzug, den Bonaparte den Cispadanern ertheilt hatte; sie droheten mit Abfall an Österreich, wenn ihr Schicksal noch länger ungewiß bleiben sollte. Doch Bonaparte beruhigte sie, indem er die Schwierigkeiten seiner Lage

eingestand und ihnen wiederholte, daß sie die Unabhängigkeit nur dadurch gewinnen könnten, daß sie ihn in diesem fürchterlichen Kampf unterstützten. So brachte er sie dahin, daß sie die beiden Legionen (von welchen die eine aus Italienern, die andere aus Polen bestand) auf 12000 Mann zu bringen beschlossen. Den Herzog von Parma, dessen Staaten an die neue Republik grenzten und den er um Spaniens willen verschonen mußte, gewann er durch die Verheißung, daß er Städte erwerben sollte. Der Pabst hatte sich nach Wien gewendet, um zu erfahren, wie viel er zu befürchten habe. Ihn zu lähmen, entließ Bonaparte den Kardinal Mattei seiner Gefangenschaft und sendete ihn nach Rom, um dem heiligen Vater ein Schreiben mitzutheilen, das ein Meisterstück italienischer Politik genannt zu werden verdient. Dies Schreiben rührte von Bonaparte selbst her, und lautete, indem es an den Kardinal gerichtet war, wie folgt: „Der römische Hof will den Krieg; er wird ihn erhalten. Vorher aber muß ich, zu Ehren meiner Nation und der gesammten Menschheit, noch einen Versuch machen, den Pabst zur Vernunft zurück zu führen. Sie, mein Herr Kardinal, kennen die Stärke des Heeres, das ich befehlige; um die zeitliche Macht des Pabstes zu vernichten, brauche ich es nur zu wollen. Gehen Sie nach Rom, suchen Sie den heiligen Vater auf, und erleuchten Sie ihn über seinen wahren Vortheil. Entreißen Sie ihn den Ränkeschmieden, die ihn umgeben und sein und des ganzen römischen Hofes Verderben wollen. Die französische Regierung erlaubt mir zur Zeit noch, Friedensworte zu vernehmen. Noch kann Alles ausgeglichen werden. Der Krieg, so grausam für die Völker, hat fürchterliche Ergebnisse für die Besiegten. Ersparen Sie dem heiligen Vater großes Unglück. Sie wissen, wie sehr ich durch den Frieden einen Kampf zu endigen wünsche, den der Krieg für mich ohne Ruhm, wie ohne Gefahr endigen würde.“ Indem Bonaparte sich also ausdrückte, kam es ihm, seinem eigenen

Eingeständniß nach, auf nichts weiter an, als „den alten Fuchs zu betrügen, und sich selbst vor den Wuthausbrüchen des Fanatismus zu schützen.“ Ein Feind des Katholizismus war er nicht; aber als praktischer Staatsmann fürchtete er den Kampf mit Mächten, welche der Stärke entschlüpfen, und außerdem lag ihm sehr viel daran, die 16 Millionen Contribution, die man nach Rom zurückgeführt hatte, in seine Gewalt zu bekommen.

Hinlänglich hatte Bonaparte zwar seinen Rückzug gesichert; allein, wie mit seinen schwachen Streitkräften den Einbruch verhindern, den Österreich vom Tyrol und vom Friaul aus in Italien zu machen drohete? Davidowich, welcher, nach Wurmsers letzter Niederlage, im Tyrol geblieben war, hatte 20000 Mann unter seinem Befehl; Alvinzy rückte aus dem Friaul mit etwa 40000 Mann nach der Piave vor. Bonaparte hingegen hatte nach Tyrol hin unter Vaubois 12000, die an dem Ufer des Lavis-Stroms standen; 16 bis 17000 unter Massena und Augereau, an der Brenta und der Etsch; endlich 8 bis 9000 vor Mantua. Die Aufgabe, die er zu lösen hatte, bestand demnach darin, daß er mit etwa 36 bis 38000 Mann einem Heere von 60000 widerstehen sollte. Ihm selbst war dabei so übel zu Muthe, daß er dem Direktorium meldete, „er gebe Italien verloren, wenn die von ihm verlangten Verstärkungen ausblieben.“ Nun konnte zwar das Direktorium ihm nicht im Fluge mit Verstärkungen zu Hülfe kommen; allein es glaubte die Angelegenheiten Frankreichs zu verbessern, wenn es sich das von England in Vorschlag gebrachte Compensations-Princip gefallen ließe, und mit Österreich eine Friedensunterhandlung anknüpfte, die mit einem Waffenstillstand in Italien und Deutschland beginnen sollte. Das Ziel des Direktoriums bei diesem Entschlusse war unstreitig nur, so viel Zeit zu gewinnen, daß Bonaparte's Heer verstärkt werden konnte. Zum Überbringer der zu machenden Anträge wurde der General Clarke gewählt, welcher in dem Krieges-Bureaux

unter Carnot arbeitete. Allein ehe hiervon das Mindeste ins Werk gerichtet werden konnte, traten in Italien die Begebenheiten mit reißender Schnelligkeit ein.

Den 1. November war Alvinzy über die Piave nach der Brenta vorgerückt. Zugleich von den Gebirgen Tyrols und über die Ebene hin anzugreifen: dies war der Plan der Österreicher. Davidowich sollte also den General Vaubois aus seinen Stellungen vertreiben und längs den beiden Etsch-Ufern bis nach Verona vorgehen. Alvinzy seinerseits wollte über die Piave und die Brenta nach der Etsch vordringen und sich zu Verona mit Davidowich vereinigen. Von diesem Punkte aus sollte Mantua entsetzt und Wurmser befreit werden.

Beim Vorrücken nach der Brenta stieß Alvinzy auf die Division Massena's. Dieser, nachdem er die Stärke des Feindes wahrgenommen, zog sich zurück. Zu seiner Verstärkung eilte Bonaparte mit der Division Augereau herbei. Vaubois hatte den gemessenen Befehl erhalten, den General Davidowich in dem Ober-Etschthale zu beschäftigen und ihm, wo möglich, seine Stellung am Lavis zu entreißen. Bonaparte selbst drang auf Alvinzy mit dem festen Vorsatz los, ihn, trotz der Stärke des österreichischen Heeres, zu durchbrechen und so mit einem Schlage zu endigen. Den 6. November bekam er den Feind zu Gesichte. Vorwärts der Brenta hatten die Österreicher eine Stellung von Carmignano bis nach Bassano genommen; ihre Nachhut stand noch hinter der Brenta. Vor Carmignano griff Massena die Generale Liptai und Provera, vor Bassano Augereau den General Quasdanowich an. Der Kampf war heiß und blutig; er endigte aber damit, daß Liptai und Provera über die Brenta, Quasdanowich nach Bassano zurückgeworfen wurden. Nur durch die Ankunft der österreichischen Nachhut wurde Bonaparte an diesem Tage verhindert, in Bassano einzurücken. Indem nun aber der Angriff auf den folgenden Tag verschoben werden mußte,

langte in der Nacht die Botschaft an, daß Vaubois an der Ober-Etsch geschlagen worden. Dieser General selbst meldete, daß er sich zurückziehe, um nicht abgeschnitten zu werden, wobei er noch die Besorgniß äußerte, daß Davidowich ihm in Besetzung der wichtigen Stellungen von Corona und von Rivoli, welche, zwischen der Etsch und dem Guarda-See, die Straße Tyrols decken, zuvorgekommen sein könnte.

Verhielt es sich wirklich so, war also Vaubois in die Ebene zurückgeworfen, dann war Bonaparte von seinem Hauptflügel abgeschnitten, und mit seinen 15 bis 16000 Mann zwischen Davidowich und Alvinzy in die Mitte gebracht. Diesem Schicksale zu entgehen, beschloß er, auf der Stelle den Rückzug nach Verona anzutreten. Dieser wurde über Vicenza vollzogen, zum Erstaunen der Österreicher, welche noch nicht wußten, was im Tyrol vorgefallen war. Angelangt in Verona, ließ Bonaparte sein ganzes Heer daselbst zurück, und begab sich für seine Person nach Rivoli und Corona. Zu seiner großen Freude fand er hier Vaubois Truppen vereinigt und in einer solchen Fassung, daß sie einen neuen Angriff von Seiten der Österreicher zu bestehen Miene machten. Er vertheilte sie, so gut er konnte — denn ihre Zahl hatte sich um 4000 vermindert — in den Stellungen von Corona und Rivoli, und nachdem er sich die Überzeugung verschafft hatte, daß Vaubois sich noch einige Tage halten und seinen Rücken decken könnte, ging er nach Verona, um den Kampf mit Alvinzy fortzusetzen.

Dieser war dem französischen Heere nach Verona gefolgt, und hatte, in einer Entfernung von anderthalb deutschen Meilen von dieser Stadt, die Höhen von Caldiero besetzt, welche die Straße nach Verona beherrschen; dabei hatte er nichts unterlassen, was seine Stellung verstärken konnte. Bonaparte nahm diese in Augenschein, und beschloß, sie anzugreifen, weil Vaubois Lage bei Rivoli

höchst mißlich war und ihm nicht viel Zeit zum Angriff auf Alvinzy übrig ließ. Den 11. November drängte er die österreichische Vorhut zurück und freilagerte mit den beiden Divisionen Massena und Augereau am Fuße der Höhen von Caldiero. Am folgenden Tage wurde der Angriff gemacht. Alle Vortheile waren auf Seiten der Österreicher; und sie blieben auf dieser Seite, weil die Franzosen von ihrem Geschütz nur wenig Gebrauch machen konnten und weil ein heftiger Regen, der sich plötzlich in Hagelschlag verwandelte, den Soldaten die Lust zur Fortsetzung des Kampfes nahm. Die Fortschritte, die Massena gemacht hatte, mußten aufgegeben werden; und obgleich Bonaparte alles aufbot, was Kunst und Entschlossenheit vermögen, so sah er sich doch genöthigt, den Kampf abzubrechen. Beide Heere blieben die Nacht hindurch einander gegenüber. Am folgenden Tage (13. November) aber ging Bonaparte nach Verona zurück.

In dem französischen Heere herrschte sehr viel Unmuth. Diesen zu verdrängen, ließ Bonaparte durch seine Offiziere verbreiten, „daß es noch einer Anstrengung bedürfe, daß diese aber die letzte sein werde; denn wäre Alvinzy geschlagen, so wären Österreichs Mittel erschöpft, Italien erobert, der Friede gesichert, der Ruhm des Heeres unsterblich.“ Er selbst trug, den Soldaten gegenüber, die höchste Ruhe zur Schau, während seine Berichte an das Direktorium nur Verzweiflung athmeten. Der 14. November verstrich, ohne daß auch nur das Mindeste bekannt gemacht wurde; der Oberfeldherr brütete über einem Entschluß, wie nur die Verzweiflung ihn einzugeben pflegt. Gegen den Eintritt der Nacht erfolgt endlich der Befehl, daß das ganze Heer die Waffen aufnehmen soll. Dabei wird das tiefste Schweigen empfohlen. Man setzt sich in Marsch; allein, anstatt vorwärts zu gehen, verläßt man Verona durch das Thor, das nach Mailand führt. Schon glaubt das Heer, es gelte einen Rückzug nach Frankreich. Doch in einiger

Entfernung von Verona erfolgt eine Linksschwenkung. Nach wenigen Stunden langt man zu Ronco an, wo Bonaparte's Sorgfalt eine Schiffbrücke über die Etsch hat schlagen lassen, und mit Tages Anbruch befindet man sich wieder auf dem linken Ufer dieses Flusses, den man auf immer verlassen zu haben glaubt. Gleichzeitig entdeckt man, daß man sich in den Seiten und beinahe im Rücken der Österreicher befindet, und zwar in einem Sumpfmoor, durch welchen zwei Kunststraßen führen, von denen die linke über Porcil und Gombione nach Verona zurückführt, während die rechte durch einen Bach, der Alpon genannt, nach dem Dorfe Arcole führt und hinter Caldiero weg in die Hauptstraße von Verona nach Villanova hin ausläuft.

Bonaparte hatte also bei Ronco zwei Kunststraßen, welche beide in die von den Österreichern besetzte Hauptstraße ausliefen, doch die eine zwischen Caldiero und Verona, die andere zwischen Caldiero und Villa-Nova. Gerade so etwas hatte er zu erhalten gewünscht. Denn in diesen Sumpfmooren war der Vorzug der Überzahl so gut als gar keiner, weil man sich nur auf den Kunststraßen entfalten konnte und folglich der Muth der Kolonnen-Spitzen über alles entschied. Auf der Kunststraße zur Linken konnte er über die Österreicher herfallen, wenn sie Verona zu erstürmen wagten; auf der Kunststraße zur Rechten kam er Alvinzy'n in den Rücken und war im Stande, sein Geschütz und sein Fuhrwesen aufzufangen und ihm den Rückzug zu verlegen. Er war also unangreiflich zu Ronco, und umfaßte den Feind mit seinen beiden Armen, während die Thore von Verona geschlossen waren und General Kilmaine, der daselbst mit 1500 Mann zurückgeblieben war, einen ersten Anfall zu widerstehen vermochte. So große Vortheile leuchteten selbst dem gemeinsten Soldaten ein und belebten mit neuen Hoffnungen.

Ohne Zeitverlust versetzte Bonaparte Massena'n auf den Damm zur Linken, um über Gombione und Porcil

den Feind von hinten anzugreifen, wenn dieser nach Verona vorginge, und eben so Augereau'n auf den Damm zur Rechten, um nach Villa vorzugehen. Inzwischen war es Tag geworden. Massena stellte sich zur Beobachtung des Feindes auf; Augereau, welcher über die Brücke des Dorfes Arcole mußte, stieß auf Croaten, die ihn mit einem so lebhaften Gewehrfeuer empfingen, daß er Halt machen mußte. Alvinzy, dem die Erscheinung des französischen Heeres in seiner Seite und in seinem Rücken unerwartet kam, sendete, ehe er noch vollständig unterrichtet war, zwei Divisionen ab, von welchen die eine unter Provera den Damm zur Linken, die andere unter Mitrowsky den Damm zur Rechten betrat. Beide hatten das Schicksal, mit bedeutendem Verlust zurückgeworfen zu werden. In der Verfolgung der letztern hoffte Augereau die Brücke von Arcole zu erstürmen; allein eine zahlreiche Artillerie vertheidigte den Zugang, während der Überrest der österreichischen Linie, von dem entgegenstehenden Alpon-Ufer aus, ein entsetzliches Gewehrfeuer machte. Augereau pflanzte zwar eine Fahne auf der Brücke auf; allein nichts desto weniger wurden seine Soldaten zurückgetrieben, nachdem die Generale Lannes, Berne, Bon, Verdier schwer verwundet waren.

Von Ronco aus bemerkte Bonaparte, daß das ganze feindliche Heer sich in Bewegung setzte, um nicht zu Villa-Nova in den Rücken genommen zu werden. Der entscheidende Augenblick war jetzt gekommen: um einen vollständigen Triumph über Alvinzy davon zu tragen, mußte Bonaparte in dem Besitz von Arcole sein; das ganze Schicksal Italiens hing daran. Er sprengte also im Gallopp herbei, und nachdem er in die Nähe der Brücke gekommen war, stieg er vom Pferde, sprach den Soldaten Muth ein, erinnerte sie an die Brücke von Lodi, und ergriff hierauf, als sie noch zagten, eine Fahne mit den Worten: „folgt eurem General!" Umgeben von seinen Generalen, nähert er sich unter einem Hagel von Kartätschen und Kugeln. Sein

Adjutant Muiron fällt todt zu seinen Füßen nieder; Lannes wird zum dritten Mal verwundet. Es ist nicht durchzudringen, nicht auszuhalten. Soldaten wollen ihren General wieder zu Pferde bringen. Eine österreichische Kolonne treibt sie in den Sumpf. Hier versinkt Bonaparte bis über den Gürtel im Schlamm. Beliard und Vignolles ziehen ihn daraus wieder hervor. Man bringt ihn aufs Pferd. Er eilt nach Ronco zurück.

General Guieux, welcher den Befehl erhalten hatte, mit seiner Brigade unterhalb Arcole's über den Alpon nach diesem Dorfe vorzudringen, war, um diese Zeit, zwar über diesen Bach gegangen: allein er war zu spät gekommen; denn Alvinzy hatte sein Geschütz und sein Fuhrwesen bereits so weit in Sicherheit gebracht, daß es sich in der Ebene ausbreiten konnte. Da nun Bonaparte's Entwurf auf diese Weise vereitelt war, so blieb nichts anderes übrig, als von Gombione und Arcole mit dem gesammten Heer über die Etsch bei Ronco zurück zu gehen, um disseits des Flusses zu freilagern: eine Maßregel, welche Vaubois unsichere Stellung bei Corona und Rivoli noch nothwendiger machte. So endigte sich der 15. November.

Die beiden nächstfolgenden Tage verstrichen unter heftigen Kämpfen, in welchen die Österreicher wenigstens so viel gewannen, daß sie, mit einem Verlust von 5000 Gefangenen, und 8 bis 10000 Todten und Verwundeten, sich nach dem Tyrol und nach der Brenta zurückziehen konnten. Erschöpft von den Anstrengungen der letzten Tage mußten die Franzosen, welche kaum weniger gelitten hatten, die Verfolgung einstellen. Bonaparte begnügte sich also, bis zur Ankunft neuer Verstärkungen, die Etsch von Dolce bis zum Meere zu besetzen. Was er geleistet hatte, fand die Bewunderung, die es in einem so hohen Grade verdiente; vorzüglich in Frankreich, wo der Rath der Alten im Verein mit dem Rathe der Fünfhundert dekretirte, „daß die Fahnen, welche die Generale Bonaparte und Augereau nach

der Brücke von Arcole getragen hätten, ihnen geschenkt werden sollten, um in ihren Familien aufbewahrt zu werden."

Bald nach diesen Ereignissen langte General Clarke in dem Hauptquartier des italienischen Heeres an, um mit Bonaparte'n im Namen des Direktoriums Rücksprache zu nehmen wegen des Waffenstillstandes, den die französische Regierung mit Österreich abzuschließen gedachte, so wie wegen der Friedensunterhandlung, welche auf diesen Waffenstillstand folgen sollte.

Alle Forderungen des Direktoriums beschränkten sich um diese Zeit noch auf die Abtretung Belgiens und der österreichischen Besitzungen auf dem linken Rheinufer: der Kaiser sollte die, dem Gebiete der Republik einverleibten Eroberungen genehmigen, dem zwischen Frankreich und Holland zu Stande gebrachten Vertrage beitreten, dem Statthalter eine Entschädigung in Deutschland gewähren, sich nicht in die Streitigkeiten der Republik mit dem Pabste mischen, und keinen von seinen deutschen oder italienischen Unterthanen, der sich für Frankreich erklärt haben würde, verfolgen. Für diese Zugeständnisse wollte ihm Frankreich seine italienischen Staaten zurückgeben, und nach Abschluß des definitiven Friedens die geistlichen Kurfürstenthümer und die Pfalz räumen, auch Österreichs Vermittelung bei der Friedensunterhandlung mit England annehmen.

Sofern es sich zunächst um die Abschließung eines Waffenstillstandes handelte, mißbilligte Bonaparte dieselbe aus folgenden Gründen: Kehl am Rhein, das der Erzherzog Karl mit so viel Nachdruck belagere, sei ein bloßer Brückenkopf, und als solcher gar nicht unumgänglich nöthig für einen Einbruch in Deutschland. Mantua für die Rettung dieses Brückenkopfs aufgeben, heiße, der Eroberung Italiens entsagen. Mit der, auf halbe Ration zurückgesetzten Besatzung dieser wichtigen Festung sei es dahin gekommen, daß sie sich, nach spätestens einem Monate, werde ergeben müssen; durch den Waffenstillstand, wenn

er zu Stande käme, würden aber die Folgen aller der Schlachten aufgehoben werden, die man bisher zur Deckung der Einschließung Mantua's geliefert hätte, so, daß man würde von vorn wieder anfangen müssen. Dies sei jedoch nicht einmal Alles. In dem mit Österreich abzuschließenden Waffenstillstand müßte der Pabst begriffen werden; dies aber heiße, ihm die 20 bis 30 Millionen schenken, deren man für das Heer so dringend bedürfe, wenn ein neuer Feldzug eintreten sollte. . . . Statt einer Einwilligung in den Waffenstillstand, rieth Bonaparte zu einer nachdrücklichen Fortsetzung des Krieges, mit der Versicherung, daß, wenn man ihm eine Verstärkung von 30000 Mann senden wolle, er, innerhalb zweier Monden, durch einen Marsch nach Wien den Frieden, die Rhein-Linie und eine Republik in Italien erobern würde. Dies hieß freilich verlangen, daß alle Staats-Operationen in seine Hände gegeben würden; doch, eigennützig oder nicht, der Gedanke selbst war richtig, und der Erfolg bewies dies auf eine ausgezeichnete Weise.

Nur aus Achtung für das Direktorium schrieb man an die, am Rhein wie an der Etsch befehligenden, österreichischen Generale, um dem Abgeordneten der französischen Regierung die nöthigen Pässe zu verschaffen. Die Generale thaten, was ihre Pflicht mit sich brachte, d. h. sie versagten die Pässe, und riethen, daß man sich deßhalb an den Hofkriegsrath wenden möchte. Dieser setzte in Englands Absichten kein so unbedingtes Vertrauen, daß er den Antrag zu einer Separat-Friedensunterhandlung ganz verworfen hätte. Um nun aber der Erscheinung eines französischen Unterhändlers in Wien auszuweichen, drang er darauf, daß der General Clarke sich nach Vicenza begeben sollte, wo er den Baron von Vincent antreffen würde, um sich mit diesem zu besprechen. Diese Besprechung fand wirklich Statt, und in derselben erfuhr Clarke, daß Österreich den Waffenstillstand nur in Beziehung auf Italien geneh-

migen wollte. Dies hieß, Bonaparte's Entwürfe befördern. Von Friedensvorschlägen war zu Vicenza nicht die Rede; was der französische Unterhändler davon mitzutheilen hatte, das sollte er, nach dem Wunsche des Hofkriegsraths, dem österreichischen Gesandten am Turiner Hofe vertrauen. So endigte sich diese Besprechung.

Clarke's Sendung war nicht abgeschlossen in dem Antrag eines Waffenstillstandes: er sollte zugleich den General Bonaparte beobachten, um Auskunft darüber zu geben, wie viel die französische Regierung von diesem Außerordentlichen zu hoffen oder zu fürchten habe. Die eigenmächtige Art und Weise seines bisherigen Verfahrens in Italien hatte zu dem Verdacht geführt, daß er damit umgehe, sich zum Herzog von Mailand zu machen; „was — so fragte man — kann er Anderes bezwecken, da er Oberitalien gegen seine alten Gebieter aufwiegelt und Staaten gründet oder zerstört?" Man ahnete den Ehrgeiz Bonaparte's, und er selbst ahnete den Vorwurf, den man ihm machen würde; denn er beklagte sich über Verleumdungen, und suchte sich zu rechtfertigen, ohne daß irgend ein Wort des Direktoriums ihn dazu veranlaßt hatte. Doch Clarke war schwerlich der Mann, der dem Direktorium die richtigen Aufschlüsse geben konnte. Nicht daß es ihm an Verstand gefehlt hätte; allein er war viel zu eitel, um ein geschmeidiger Späher zu sein. Bonaparte, der seine Bestimmung errieth, unterjochte ihn durch die Überlegenheit seines Geistes in einem so hohen Grade, daß er sich gänzlich von dem Direktorium abwendete, und sowohl in Turin, als im Hauptquartier nur die Entwürfe des Obergenerals förderte.

Die Unterhandlung, in welche England mit Frankreich getreten war, scheiterte, nach der Mitte des Decembers, an den übertriebenen Forderungen Malmesbury's: Forderungen, nach welchen Frankreich alle seine Eroberungen zurückstellen und von seinen Kolonien in Amerika nur Mar-

tinique, Sainte-Lucie, Tabago und seinen frühern Antheil an St. Domingo zurückerhalten sollte. Auch hinsichtlich Hollands wollte sich das brittische Ministerium zur Zurückgabe der auf Kosten dieses Freistaates eroberten Kolonien nur dann bequemen, wenn die Statthalterschaft wiederhergestellt und die Flandernsche Seeküste von Frankreich aufgeopfert würde; ja, das Cap der guten Hoffnung sollte England zur Entschädigung für aufgewendete Kriegskosten verbleiben. Empört von diesen Forderungen, forderte das Direktorium die letzte Erklärung (das sogenannte Ultimat) des brittischen Abgesandten innerhalb 24 Stunden; und als Lord Malmesbury zur Antwort gab, daß dies wider allen Gebrauch sei, ließ das Direktorium ihm gleich am folgenden Tage (19. December) sagen, „daß es keinen Vorschlag annehmen werde, der den Gesetzen und Traktaten entgegen wäre, welche die Republik bänden;" es fügte hinzu, „daß, da der Lord auf eine bloß leidende Rolle in seiner Unterhandlung beschränkt sei, sein längerer Aufenthalt in der Hauptstadt Frankreichs unnütz werde, daß er also dieselbe mit seinem ganzen Gefolge in 48 Stunden zu verlassen habe."

Wie gut dies Verfahren auch in dem Wesen einer Unterhandlung gegründet sein mochte, der alle Friedenszwecke fremd waren: so wurde es doch durch einen besondern Beweggrund bestimmt, dessen wir sogleich gedenken müssen.

General Hoche hatte eine Landung in Irland vorgeschlagen, und das Direktorium hatte diesen Vorschlag angenommen. Nachdem nun alles vorbereitet war, kam es vor allen Dingen darauf an, den brittischen Abgesandten zu entfernen, damit das, was bei diesem neuen Unternehmen Geheimniß bleiben mußte, als solches desto besser bewahrt werden möchte. Eigentlich war die Landungsflotte schon unter Segel gegangen, als der brittische Abgesandte auf eine so herrische Weise entfernt wurde. Funfzehn Li-

nienschiffe, 20 Fregatten, 6 Gabarren und 50 Transportschiffe stark und mit 20000 Mann Truppen angefüllt, lief sie den 16. December aus dem Hafen von Brest aus, mit der Bestimmung, in Bantry-Bai vor Anker zu gehen. Admiral war Morard de Galles; Oberbefehlshaber der Landungstruppen General Hoche. Ein undurchdringlicher Nebel entzog den brittischen Kreuzern die Abfahrt. Doch in der Nacht vom 16. auf den 17. December überfiel ein heftiger Sturm die Flotte. Sie wurde aus einander gerissen und ein Schiff von den Wellen verschlungen. Das Geschwader wieder zusammen zu bringen, manövrirte der Gegen-Admiral Bouvet so geschickt, daß er es wirklich wieder vereinigte, bis auf Ein Linienschiff und drei Fregatten. Unglücklicher Weise gehörte die Fregatte, worauf Hoche und Morard de Galles sich befanden, zu den letzteren. Beide Anführer zu erwarten, segelte das Geschwader mehrere Tage lang um Cap Clear. Endlich lief es den 24. December in Bantry-Bai ein. Ein Kriegsrath gab die Entscheidung, daß die Landung vollzogen werden müsse; allein ein heftiger Sturm entfernte aufs Neue die Flotte von den Küsten Irlands. Abgeschreckt durch so viel Hindernisse, gesondert von den Häuptern und gequält von der Besorgniß, daß es ihm an Lebensmitteln fehlen werde, beschloß der Gegen-Admiral Bouvet, nach Frankreichs Küsten zurück zu segeln. Als Hoche und Morard de Galles endlich in der Bantry-Bai anlangten, erfuhren sie zunächst, was aus dem Geschwader geworden war. Ihnen blieb nun nichts Anderes übrig, als auch nach Frankreich zurück zu steuern. Verfolgt von brittischen Fahrzeugen, zugleich gejagt vom Sturm, kamen sie zwar für ihre Person glücklich nach Brest zurück; aber das Linienschiff, die Rechte des Menschen genannt, ward, nachdem es sich gegen zwei englische Fahrzeuge mit Erfolg geschlagen hatte, ein Raub der Wellen, ohne daß es möglich war, noch mehr, als einen sehr geringen Theil seiner Mannschaft, zu retten.

Während dies im Westen Frankreichs vorging, traf Bonaparte in Oberitalien Anstalten zu einem entscheidenden Schlage, wodurch er in den Besitz von Mantua zu kommen hoffte. Zu Mailand machte er den Behörden die bittersten Vorwürfe wegen der Lauheit, womit sie den Feldzug bisher unterstützt hätten. „Hättet ihr," sagte er zu ihnen, „es nicht an Geld fehlen lassen, und wären meine Soldaten nicht ohne Schuhe gewesen: so würde ich das österreichische Heer vernichtet, vierzehn tausend Gefangene gemacht und Mantua genommen haben; denn von dem Falle dieser Festung hängt der Besitz von Verona, Brescia, Bergamo und Crema ab." Diese Ausdrücke enthielten Drohungen für Venedig. Es blieb aber nicht bei diesen Drohungen; denn am 25. December erschien ein Corps von 4000 Mann vor den Thoren von Bergamo, welche das Schloß zu besetzen verlangten. Für einen Podesta, der sich sehr viel Mühe gegeben hatte, die ganze Bevölkerung seiner Provinz zur Empörung zu bewegen, war dies ein schmerzlicher Antrag. Dennoch war hier nichts abzulehnen; und kaum war der französische Commandant eingerückt, so entfernte er die venetianischen Truppen und bemächtigte sich der Niederlage von Waffen, welche der Podesta zu Stande gebracht hatte. So nahm der Krieg mit Venedig seinen Anfang, ohne weder von der einen, noch von der andern Seite erklärt zu sein. Bonaparte verfolgte jetzt keinen andern Gedanken, als daß nicht die Lombardei, wohl aber Venedig einen Compensations-Gegenstand für die österreichischen Niederlande darbieten sollte.

Das Schicksal dieser veralteten Republik näherte sich mit jedem Tage der Entscheidung.

Seit der Schlacht bei Arcole hatte Bonaparte die Verstärkungen erhalten, deren er zur Durchführung seiner Entwürfe bedurfte; sein Heer belief sich gegen das Ende des Decembers auf 45000 Mann. Von diesen blokirten 10000 unter Serrurier die Festung Mantua; 30000 waren längs

der Etsch so vertheilt, daß Augereau Porto-Legnano, Massena Verona, Joubert, der auf Vaubois gefolgt war, Rivoli und Corona bewachten; an dem Süd-Ufer des Guarda-See's stand Rey mit der Nachhut.

Doch auch Alvinzy war verstärkt worden, theils durch die Besatzung der Hauptstadt, theils durch ein Corps Wiener Freiwilliger, theils durch neue, in Ungarn zu Stande gebrachte Aushebungen, theils endlich durch Truppen, die vom Rhein nach den Tyroler Alpen waren versetzt worden; vermöge einer lobenswürdigen Thätigkeit der Verwaltung belief sich Alvinzy's Heer wieder auf 65000 Mann.

Die, welche es in dieser Zeit mit Frankreich übel meinten, weissagten ihm nichts, als Unfälle und Niederlagen. Man bewunderte die Thatkraft und Beharrlichkeit, womit der Erzherzog Karl Kehl und Hüningen belagerte, ohne in Erwägung zu ziehen, daß beide Brückenköpfe von den Franzosen nur deßhalb mit so viel Standhaftigkeit vertheidigt wurden, damit Bonaparte in Italien leichteres Spiel gewinnen möchte. Von Bonaparte'n selbst versicherte man, daß er nächstens ausscheiden würde; in einen so hohen Anschlag brachte man schon jetzt die Persönlichkeit dieses jungen Helden. Wirklich litt er an einem Hautausschlag, der ihm das Ansehn eines Schwindsüchtigen gab. Eingefallene blasse Wangen, eine Magerkeit, die auf Abzehrung hindeutete, und eine Hinfälligkeit, die ihm nicht erlaubte, lange zu Pferde zu bleiben, standen mit dem, was durch ihn geleistet werden sollte, in einem nur allzu starken Widerspruch. Nur sein lebhafter durchdringender Blick verrieth ein ungeschwächtes Lebens-Princip.

Die Probe, auf welche dieses gebracht werden sollte, war vor der Thür.

Wie Wurmser, so wollte auch Alvinzy einen zweiten Versuch machen, die Linie der Franzosen zu durchbrechen, um Mantua zu entsetzen und Italien zu befreien. Ein doppelter Angriff sollte zu diesem Ziele führen: von der

Ober-Etsch aus wollte Alvinzy selbst mit 45000 Mann nach Rivoli vordringen; von der Nieder-Etsch aus sollte Provera mit ungefähr 20000 Mann nach Mantua vorgehen, Wurmsern befreien und sich mit dem päbstlichen Heere in der Romagna in Verbindung setzen. Den 12. Januar griff Alvinzy den General Joubert an und beschränkte ihn auf Rivoli. An demselben Tage entsendete Provera zwei Vortrabe, den einen auf Verona, den andern auf Legnago, über Caldiero und Bivilaqua. Massena, der, wie wir wissen, zu Verona stand, trat hervor, warf den Vortrab, der sich ihm darbot, über den Haufen und machte 900 Gefangene. In eben diesem Augenblick langte Bonaparte von Bologna an, wo er mit dem Großherzog von Toskana über die Räumung Livorno's unterhandelt hatte. Er ließ sogleich die ganze Division Massena's nach Verona zurückgehen. In der Nacht erfuhr er, daß Joubert bei Rivoli gedrängt war und daß Augereau vor Legnago beträchtliche Streitkräfte wahrgenommen hatte. Da er noch nicht wissen konnte, auf welchen Punkt der Feind seine Hauptmasse richten würde, so hielt er Massena's Division nur marschfertig und befahl dem General Rey, der bei Dezenzano stand und keinen Feind hinter dem Guarda-See hatte hervorkommen sehen, sich nach Castel-Nuovo, welches zwischen der Ober- und der Nieder-Etsch in der Mitte liegt, zu ziehen. Den 13. Januar folgten die Eilboten mit reißender Schnelligkeit auf einander. Von Joubert erfuhr Bonaparte, daß er, von überlegenen Streitkräften angegriffen, einer Umwickelung nur durch die Standhaftigkeit entgangen wäre, womit er bisher die Bergebene von Rivoli vertheidigt hätte; Augereau meldete von der Nieder-Etsch, daß man sich von den beiden Ufern aus beschösse, ohne daß irgend etwas Wichtiges vorgehe. Da Bonaparte vor Verona nur etwa 2000 Österreicher vor sich hatte, so errieth er auf der Stelle, daß der Hauptangriff auf Rivoli gerichtet sei. Demgemäß traf er seine Anstalten. Augereau

wurde durch ein Cavallerie-Corps verstärkt; Serrurier erhielt den Befehl, sich mit seiner Nachhut nach Villa-Franca zu begeben; zu Verona ließ er ein Infanterie- und ein Cavallerie-Regiment zurück. Mit dem Überrest der Division brach er in der Nacht vom 13. auf den 14. Januar nach Rivoli auf, indem er dem General Rey befahl, sich von Castel-Nuovo ohne Zeitverlust nach Rivoli zu begeben. Er selbst reisete der Division voran, und als er Morgens um 2 Uhr zu Rivoli anlangte, sah er den ganzen Horizont erleuchtet von den Wachtfeuern des Feindes. Die höchste Gefahr war im Verzuge; denn Joubert stand im Begriff, von allen Seiten eingeschlossen zu werden. Diese Gefahr abzuwenden, ließ Bonaparte Joubert's Division sogleich ins Gewehr treten und einen Angriff auf die österreichischen Vorposten machen. Durch diesen Angriff gewann er größern Spielraum auf der Bergebene. Inzwischen langten allmälig Massena's Truppen an. Der Kampf gewann größern Umfang. Bonaparte's Vortheil bestand darin, daß er eine zahlreiche Artillerie hatte, während es seinem Gegner daran beinahe gänzlich fehlte, weil er, um die zum Schlachtfelde gewählten Höhen zu ersteigen, alles Geschütz hatte zurücklassen müssen. Hierauf beruhete denn auch der Ausgang des Kampfes; und dieser endigte sich, nach allerlei Wendungen, damit, daß die Österreicher in Verwirrung geriethen, die Flucht ergriffen und auf ihrer Flucht nicht weniger als 6000 Gefangene einbüßten.

Dieser Sieg sicherte die Auflösung des österreichischen Heeres unter Alvinzy; allein Bonaparte berechnete nur allzu gut, wie wenig dadurch gewonnen war, wenn Mantua durch Provera entsetzt würde. Er übertrug demnach dem General Joubert die Verfolgung Alvinzy's; und ohne den Siegern bei Rivoli die mindeste Rast zu gönnen, brach er sogleich nach Mantua auf, das vierzehn französische Meilen von Rivoli entfernt liegt. Auf dem Wege dahin erfuhr er, was an der Nieder-Etsch vorgegangen war. Hier hatte

Provera unterhalb von Legnago eine Brücke über die Etsch geschlagen, über welche er mit 9000 Mann nach Mantua vorgegangen war, während Hohenzollern Augereau'n jenseits der Etsch beschäftigt hatte. Nun war Augereau zwar dem Kühnen nachgedrungen; indem aber dieser sich selbst durch einen Verlust von 2000 Mann, die von ihm abgeschnitten wurden, nicht hatte irre machen lassen, war zu besorgen, daß durch seine Vereinigung mit der Besatzung von Mantua das Belagerungs-Corps zwischen zwei Feuer gebracht werden könnte. Um so mehr nun eilte Bonaparte, Mantua zu erreichen. Die Division Massena marschirte die ganze Nacht vom 14. auf den 15. hindurch, und rastete nicht eher, als bis sie den 15. gegen 6 Uhr Abends bei Mantua angelangt war.

An demselben Tage war auch Provera vor Mantua erschienen, und hatte den General Miollis, der mit etwa 1500 Mann in der Vorstadt St. Georg stand, zur Ergebung aufgefordert. Miollis hatte auf diese Aufforderung durch Kanonen-Schläge geantwortet. Indem sich nun Provera nach der Citadelle hingewendet hatte, um Wurmsern seine Ankunft zu erkennen zu geben, war er auf Serrurier gestoßen. — Er hatte bei dem Schloß la Favorite, zwischen der Vorstadt St. Georg und der Citadelle, eine Stellung genommen, als Bonaparte anlangte und seine Truppen so vertheilte, daß Augereau im Rücken, Victor und Massena zu beiden Seiten des österreichischen Generals aufgestellt wurden.

Das entscheidende Gefecht erfolgte am nächsten Tage. Während Serrurier Wurmsern, welcher hervorgebrochen war, in den Umwallungslinien beschäftigte, griff Victor Provera'n mit dem 52. Regiment so nachdrücklich an, daß er ihn über den Haufen warf. Nach einem heftigen Kampf wurde Wurmser in die Festung zurückgetrieben. Provera, von Victor, Massena, Augereau umwickelt, hatte keine andere Wahl, als sich vernichten zu lassen, oder die Waffen

nieder zu legen. Er that das letztere mit 6000 Mann, zu welchen auch die Wiener Freiwilligen gehörten.

Kaum war dieser letzte Schlag gefallen, so lief die Nachricht ein, daß Joubert Alvinzy'n noch 7000 Gefangene abgenommen habe. So hatten denn die Franzosen in drei Tagen nicht weniger als 21 bis 22000 Gefangene gemacht — freilich mit so unerhörten Anstrengungen, daß Bonaparte, der dergleichen Vergleichungen liebte, mit Wahrheit sagen konnte, „seine Soldaten hätten Cäsars Legionen an rascher Behendigkeit übertroffen." Italien gehörte jetzt den Franzosen; denn Wurmser, nach Mantua zurückgeworfen, hatte jede Aussicht auf Entsatz verloren, und indem ansteckende Krankheiten sich in der Festung zur Hungersnoth gesellten, war längerer Widerstand nicht bloß unnütz, sondern sogar unverzeihlich geworden. Der alte Marschall dachte also ernstlich auf Ergebung; nur wünschte er auf eine ehrenvolle Weise zu kapituliren. Zu diesem Endzweck schickte er einen seiner verdienstvollsten Offiziere an Serrurier; der Name dieses Offiziers war Klenau. Serrurier berichtete hierüber an den Obergeneral. Dieser wollte der Besprechung beiwohnen. Ohne sich zu erkennen zu geben, hielt er sich, in seinen Mantel gehüllt, in der Nähe des Tisches, an welchem Serrurier und Klenau saßen. Als nun Klenau, um gute Bedingungen zu erhalten, von den Vorräthen sprach, über welche sein General noch drei Monate lang gebieten könne, rückte Bonaparte näher, nahm das Papier, worauf Wurmsers Vorschläge niedergeschrieben waren, schrieb, ohne ein Wort zu sagen, einige Zeilen auf den Rand, stand hierauf von seinem Sitze auf und übergab den Bogen an Klenau mit folgenden Worten: „Das sind die Bedingungen, die ich Ihrem Marschall zugestehe. Hätte er Lebensmittel nur auf 14 Tage, und spräche doch von Ergebung: so würde er keine ehrenvolle Kapitulation verdienen. Weil er Sie schickt, ist zu glauben, daß er sich in der größten Noth befindet. Ich achte sein

Alter, seine Tapferkeit und sein Unglück. Überbringen Sie ihm diese Bedingungen. Er mag morgen, oder nach einem Monat, oder nach 6 Monaten die Festung übergeben, bessere oder schlechtere wird er nicht erhalten. Er kann bleiben, so lange es seiner Ehre zusagt; seine Lage wird dadurch nicht verschlimmert."

An Stimme und Ton erkannte Klenau den Eroberer Italiens. Noch mehr erstaunte der alte Marschall über die Großmuth seines jugendlichen Gegners. Dieser gewährte ihm die Erlaubniß, mit seinem ganzen General-Stab frei aus der Festung zu gehen; und damit sein Austritt noch weniger demüthigend sein möchte, gestattete er ihm sogar zwei hundert Reiter und fünf hundert Mann Fußvolk nach seiner Wahl. Die Besatzung sollte nach Triest geführt werden, um zu Austausch französischer Kriegsgefangenen zu dienen. Je weniger Wurmser solche Bedingungen erwartet hatte, desto mehr fühlte er sich zur Dankbarkeit aufgelegt; und diese bewies er dadurch, daß er Bonaparte'n vor einem Vergiftungs-Entwurf warnte, der im Kirchenstaate gegen ihn angesponnen war. Den 2. Februar 1797 sollte er Mantua verlassen. An diesem Tage hoffte er seinen Degen dem Sieger selbst zu überreichen; doch er fand an Bonaparte's Stelle nur den tapfern Serrurier, vor welchem er mit seinem ganzen General-Stab vorbeiziehen mußte. Bonaparte befand sich um diese Zeit schon in der Romagna, um den Vatican dafür zu bestrafen, daß er so großes Vertrauen in Österreich gesetzt hatte. Auch im Genuß der Eitelkeit unterschied er sich dadurch von der Menge, daß er sich gern von dem Orte des Triumphs entfernt hielt.

Nach Mantua's Fall war Italien vollständig erobert und ein Feldzug vollendet, der in den Jahrbüchern des Krieges ewig merkwürdig bleiben wird von Seiten der Wirkungen, die ein großes Vertrauen zu einem einsichtsvollen und entschlossenen Anführer hervorbringt.

In Paris wurde die Nachricht von den neuen Siegen bei Rivoli und la Favorite von allen, die den Ruhm des Vaterlandes liebten, mit Entzücken vernommen. Die erste Nachricht erhielt man von Mailändern, die wenigstens in sofern für Augenzeugen gelten konnten, als sie die Tausende der bei ihnen eingebrachten Gefangenen gesehen hatten. Die Bestätigung überbrachte ein von Bonaparte'n selbst abgefertigter Siegesbote; und diese machte so starken Eindruck, daß man, weil der Bote erst gegen Abend angelangt war, die Besatzung auf der Stelle versammelte und die erhaltenen Berichte bei Fackelschein und unter Trompeten-Stößen mittheilen ließ. So wollte es die Begeisterung des Augenblicks: eine Begeisterung, vermöge welcher man sich eine glänzende und glückliche Zukunft versprach, ohne zu fragen, welche Verhältnisse der überwiegende Ruf und Ruhm eines ausgezeichneten Mannes gebiert.

Sechzehntes Kapitel.

Friede von Tolentino — Friedens-Präliminarien von Leoben — Auflösung der Republik Venedig — Zehnter Fructidor, oder Sieg des Direktoriums über die beiden Räthe der Republik — Friedensunterhandlung mit England — Friede von Campo-Formio.

Nach den Siegen bei Rivoli und la Favorite brach Bonaparte unverweilt nach Bologna auf, um den Krieg mit Pius VI. zu Ende zu führen. Das Direktorium Frankreichs würde eine gänzliche Vernichtung der weltlichen Macht dieses Kirchenfürsten nicht ungern gesehen haben. Dergleichen lag jedoch nicht in den Absichten des siegreichen Generals der italienischen Armee; er wollte dem Pabste nur noch die eine oder die andere Provinz entreißen, um ihn einer Kriegssteuer zu unterwerfen, wovon er die Kosten des nächsten Feldzuges bestreiten könnte. Zu Bologna vereinigte er die Division Victor mit den in der Lombardei und in der cispadanischen Republik errichteten Truppen und stellte sich an die Spitze des Ganzen, um ein Unternehmen durchzuführen, wozu es vor allen Dingen der Raschheit und des Takts bedurfte.

Die päbstlichen Truppen, etwa 8000 Mann stark und von Mönchen und Bauern unterstützt, hatten sich am Senio verschanzt; ihr Anführer war Colli, ein österreichischer

General. Sie boten den lächerlichsten Anblick dar. Ein Parlementär erschien, um anzukündigen, daß man auf Bonaparte's Heer schießen würde, wenn es näher rückte. Dieses ließ sich nicht irre machen. Lannes ging mit einigen hundert Mann über den Senio, da, wo er zu durchwaten war; und kaum hatte er sich in dem Rücken der Päbstlichen aufgestellt, als der unbedeutendste Angriff hinreichte, die Brücke zu erstürmen. Verfolgt von den Franzosen und ihren italienischen Bundesgenossen, retteten sich die Päbstlichen nach Faenza, wo ein großer Theil von ihnen gefangen genommen wurde. Bonaparte ließ diese Unglücklichen zusammentreten. Schon glaubten sie, daß ihr letzter Augenblick gekommen sei. Um so größer war ihr Erstaunen und ihre Freude, als Bonaparte sie unter der Bedingung in Freiheit setzte, daß sie ihre Landsleute über die Absichten der Franzosen aufklären sollten, welche weder die Religion, noch den heiligen Stuhl zerstören, sondern nur den Pabst von seinen schlechten Rathgebern befreien wollten.

Von Faenza aus ging Bonaparte über Forli, Cesena, Rimini, Pezaro und Sinigaglia nach Ankona, wo Colli sich mit etwa 3000 Mann in einer guten Stellung verschanzt hatte. Bonaparte umwickelte diesen Überrest des päbstlichen Heeres so, daß er sich ergeben mußte; und als dies erfolgt war, behandelte er die Gefangenen nicht schlechter, als ihre Brüder. Colli hatte sich inzwischen mit seinen Offizieren nach Rom begeben. Ehe Bonaparte ihm dahin folgte, ging er nach Loretto, dessen Schatz (ungefähr eine Million Franken) geleert wurde; das hölzerne Bild der heiligen Jungfrau sendete er als eine Merkwürdigkeit nach Paris. Dann verließ er das Meeresufer, um über Macerata und die Apenninen nach Rom vorzudringen, wenn es nöthig sein sollte. Den 13. Februar verweilte er zu Tolentino, um die Wirkungen abzuwarten, welche sein schneller Marsch, die Entlassung der Gefangenen und die Sendung eines Kamaldulenser-Generals, in dessen Urtheil

und Einsicht Pius VI. großes Vertrauen setzte, hervorgebracht haben würden. Es kam ihm vor allen Dingen darauf an, nicht allzu viel Zeit zu verlieren, um die Kriegs-Contribution zu erhalten, welche der Pabst bezahlen sollte.

Der Kamaldulenser-General war in eben dem Augenblick zu Rom angelangt, wo der Pabst hatte in den Wagen steigen wollen, um die Hauptstadt des Kirchenstaates zu verlassen. Beruhigt durch alles, was dieser Mönch ihm mittheilte, entließ der heil. Vater den Staats-Sekretär Busca, und sendete den Kardinal Mattei, den Prälaten Galeppi, den Markis Massimi und den Herzog von Braschi (seinen Neffen) nach Tolentino mit Vollmachten, nach welchen sie alles bewilligen konnten, nur nichts auf Kosten des katholischen Glaubens. Dadurch war alles leicht; denn hinsichtlich des Glaubens hatte der französische Obergeneral keine Forderung zu machen. Der Vertrag kam also nach wenigen Tagen zu Stande. Den 19. Februar 1797 zu Tolentino unterzeichnet, enthielt er folgende Bedingungen: „Der Pabst entsagt jedem Bündniß wider Frankreich, erkennt die Republik an, und erklärt, daß er in Frieden und gutem Einverständniß mit ihr lebt; er tritt ihr seine Rechte auf die Grafschaft Venaissin ab; er überläßt, ihr zu Gefallen, die Legationen Bologna und Ferrara, wie auch die Provinz Romagna, an die cispadanische Republik; die Stadt und Festung Ankona bleibt bis zum allgemeinen Frieden in Frankreichs Händen; das von den französischen Truppen besetzte Herzogthum Urbino wird gegen 15 Millionen zurückgegeben." Dies waren die Hauptbedingungen. Da nun nach dem Waffenstillstand von Bologna noch 15 Millionen rückständig waren, so hatte Pius 30 Millionen zu entrichten. Diese sollten zu zwei Dritteln in Geld, zu einem Drittel in Diamanten oder Edelgesteinen abgeführt werden. Außerdem aber sollte der Pabst 800 Cavallerie- und eben so viel Wagenpferde, Büffel und andere Produkte des Kirchengebiets liefern, den Erben Basseville's 300,000

Franken zahlen und alle Kunstschätze, welche durch den Vertrag von Bologna abgetreten waren, unverweilt nach Paris senden.

Auf diese Weise setzte sich Bonaparte in den Stand, den Krieg gegen Österreich fortzuführen; der ganze Zug nach dem Kirchenstaat war also nur eine Finanz-Operation, wodurch die Mittel zu einem größern Zweck gewonnen werden sollten. Ein beträchtlicher Theil des Heeres blieb unter Victor im Kirchenstaat zurück, damit es dem Pabste nicht einfallen möchte, den Traktat zu brechen. Bonaparte selbst flog nach der Etsch zurück, um eine entscheidende Schlacht vorzubereiten, worin sein Gegner kein Geringerer sein sollte, als der Erzherzog Karl. Schon hatte dieser Prinz, um des Erfolges seiner Unternehmungen gewisser zu sein, eine Stellung an dem Tagliamento genommen.

Das französische Heer war inzwischen durch die Divisionen Delmas und Bernadotte verstärkt worden, welche Moreau abgegeben hatte. Mehr als 70000 Mann stark, glaubte Bonaparte jetzt seinem großen Unternehmen, den Frieden vor den Thoren Wiens zu erzwingen, vollkommen gewachsen zu sein. Den 10. März 1797 setzte er, bei strenger Kälte und bei ziemlich hohem Schnee in den Gebirgen, seine ganze Linie in Bewegung. Auf drei Straßen gedachte er vorzudringen. Joubert, verstärkt durch die Divisionen Baraguai d'Hilliers und Delmas, sollte mit 15000 Mann ins Tyrol einbrechen, und die Generale Laudon und Kerpen über den Brenner zurückwerfen, um sich durch das Puster-Thal mit dem Hauptheere in Kärnthen zu vereinigen. Massena erhielt den Befehl, den Mittelpunkt der Österreicher bei Feltre und Belluno mit 10000 Mann anzugreifen und sich dann der Engpässe der Ponteba und des Tarvis-Thales zu bemächtigen, um in Kärnthen wieder zum Vorschein zu kommen. Bonaparte selbst wollte mit drei Divisionen, welche zusammen 25000 Mann stark waren, gegen die Piave und den Tagliamento vorzugehen, den Erzherzog

Karl vor sich her nach Krain zurücktreiben, sich sodann nach der Kunststraße Kärnthens wenden, im Tarvis-Thale sich mit Massena vereinigen, über die Alpen in das Drau- und das Muhr-Thal hinabsteigen, Joubert aufnehmen und auf Wien losgehen. Er rechnete hierbei auf die Verwegenheit der Angriffe und auf den Eindruck, den seine schnellen und fürchterlichen Schläge gewöhnlich zurückließen.

Den 13. März gingen die drei Divisionen, an deren Spitze Bonaparte stand, über die Piave. An Augereau's Stelle, der mit den bei Rivoli und la Favorite eroberten Fahnen nach Paris gesendet war, befehligte General Guieux. Die beiden anderen Divisionsgenerale waren Serrurier und Bernadotte. Bonaparte ließ, im Vorgehen nach dem Tagliamento, die Division Serrurier zu Valvasone zurück, damit sie die Nachhut bilden möchte. Als er den Fluß am 16. erreicht hatte, stellte er die Division Guieux dem Dorfe Gradisca, wo der Feind sich gelagert hatte, die Division Bernadotte dem Dorfe Godroipo gegenüber, auf. Die Kanonade begann; auch Reiterei-Gefechte auf dem Kiessande des flachen Tagliamento blieben nicht aus. Dennoch brach Bonaparte den Kampf ab, weil der Feind, seinem Urtheil nach, darauf allzu sehr vorbereitet war. Ein sogenanntes Abkochen wurde anbefohlen. Die Österreicher gestatteten dies, indem sie darauf rechneten, daß der eigentliche Angriff bis zum folgenden Tage verschoben bleiben würde. Gegen Mittag ließ Bonaparte plötzlich die Waffen aufnehmen. Die Division Guieux entfaltete sich zur Linken, die Division Bernadotte zur Rechten; beide gingen unter dem Schutz der Grenadier-Bataillone und der Scharfschützen über den Tagliamento, und die Österreicher, welche sich nun nicht länger sicher glaubten, zogen sich auf Görz zurück, indem der Erzherzog Karl fühlte, daß, wenn er, um Triest zu decken, die Krainer Kunststraße noch länger behaupten wollte, er augenscheinliche Gefahr liefe, die Kärnthner Kunststraße zu verlieren, welche

auf geradem und kürzerm Wege nach Wien führt: ein Gedanke, welcher um so richtiger war, weil Massena, nach einem Angriff auf Osopo, sich bereits der Engpässe der Ponteba bemächtigt hatte, und die Trümmer der Divisionen Lusignan und Orkscay auf Tarvis trieb.

Bonaparte verfolgte den glücklichen Anfang seines Unternehmens, bemächtigte sich Palma-Nova's, einer venetianischen Stadt, wo die Österreicher bedeutende Vorräthe hatten, und marschirte, unmittelbar darauf, nach Gradisca, einer Stadt, die vorwärts des Isonzo gelegen ist. Während die Division Bernadotte auf das schlecht verschanzte, aber von 3000 Österreichern vertheidigte Gradisca losgeht, führt Bonaparte die Division Serrurier unterhalb der Stadt über den Isonzo, um der Besatzung den Rückzug abzuschneiden; so tapfer sich diese nun auch gegen Bernadotte's Angriffe vertheidigt, so sieht sie sich doch genöthigt, das Gewehr zu strecken, und Fahnen und Kanonen abzuliefern.

Inzwischen hatte Massena den Tarvis-Paß erreicht, und sich, nach einem lebhaften Gefechte, des Übergangs über die Alpen so weit bemächtigt, daß die Division Bayalitsch, welche daran verhindern sollte, den Ausgang verschlossen fand. Der Erzherzog Karl, der dies vorhergesehen hatte, verließ den Überrest seines Heeres auf dem Wege von Friaul und Krain mit dem Befehl, zu Clagenfurth hinter den Alpen zu ihm zu stoßen, eilte für seine Person nach Villach, wo zahlreiche Entsendungen vom Rhein her anlangten, und faßte den Entschluß, Massena'n wieder von Tarvis zu vertreiben. Bonaparte seinerseits übertrug Bernadotte'n die Verfolgung der sich aus Krain zurückziehenden Truppen, und begann mit den Divisionen Guieux und Serrurier über das Isonzo-Thal hin der Division Bayalitsch in den Rücken zu dringen. Um den Tarvis-Paß stritten der Erzherzog Karl und Massena mit gleicher Entschlossenheit; doch behielt der letztere, nach vielem Blutvergießen, die Oberhand. Sich nun gegen die Division

Bayalitsch zurückwendend, welche von Guieux und Serrurier verfolgt wurde, brachte er diese sehr bald dahin, daß sie, zwischen zwei Feuer gestellt, das Gewehr strecken mußte. In vierzehn Tagen hatte demnach Bonaparte den Gipfel der Alpen erreicht und auf dem Punkte, wo er selbst befehligte, alles gewonnen, was in seinen Vorsätzen lag. Da nun auch Joubert im Tyrol die Generale Laudon und Kerpen geschlagen hatte und sich durch das Pusterthal dem Obergeneral näherte, so gewann es ganz das Ansehn, als könne Bonaparte durch nichts verhindert werden, mit 50000 Mann auf Wien loszugehen.

Indeß war in seinem Rücken ein Aufstand erfolgt, der allzu bedeutend war, als daß er ihn hätte aus der Acht lassen können. Von welcher Beschaffenheit dieser Aufstand war, soll sogleich ausführlicher erzählt werden. Bonaparte befand sich den 31. März zu Clagenfurth, wo nicht bloß Joubert, sondern auch Bernadotte, der sich inzwischen Triest's und der reichen Minen Idria's bemächtigt hatte, zu ihm stoßen sollten, als er, in gerechter Besorgniß dessen, was, wenn er weiter vorginge, aus Italien werden würde, einen Brief folgenden Inhalts an den Erzherzog Karl schrieb. „Tapfere Krieger," sagte er darin, „bekämpfen und wünschen den Frieden. Wie auch der Ausgang des sechsten Feldzugs sei: wir werden noch einige Tausend mehr tödten, und damit endigen, daß wir uns die Hand zum Frieden bieten; denn alles hat sein Ende, selbst menschliche Leidenschaften. Was mich betrifft — wenn die Eröffnung, die ich Ihnen zu machen die Ehre habe, auch nur einem Einzigen Soldaten das Leben rettet, so werde ich durch die Bürgerkrone, die ich alsdann verdient haben würde, mich mehr geehrt fühlen, als durch den traurigen Ruhm, den die Erfolge des Krieges gewähren können."

Der Erzherzog hatte keine Vollmacht; es mußte nach Wien geschrieben werden. Das französische Heer setzte in-

deß die Verfolgung fort. Alle Nachtheile waren auf Seiten der Österreicher. Um sich mit dem General Kerpen vereinigen zu können, trug der Erzherzog Karl zwar auf einen Waffenstillstand an; doch Bonaparte's Antwort war, „daß man unterhandeln und sich schlagen könne." Den 3. April fand bei Unzmark ein neues Gefecht Statt, worin 1500 Österreicher gefangen genommen wurden. Die Zahl der österreichischen Gefangenen belief sich bereits auf 20000 Mann. Den 7. April rückte die französische Vorhut in Leoben ein; und Bonaparte war in Judenburg angelangt, als der General-Lieutenant Bellegarde, Chef des erzherzoglichen Generalstabes, und der General-Major Merfeld im Hauptquartier erschienen, um, im Namen des Kaisers, einen Waffenstillstand auf 10 Tage nachzusuchen. Bonaparte, der desselben nicht weniger bedurfte, als der Erzherzog Karl, wenn er seine Streitkräfte vereinigen wollte, bewilligte einen fünftägigen Waffenstillstand, entschlossen, den Kampf fortzusetzen, wenn er keine Aussicht auf einen Frieden gewönne.

Da nun der Kaiserliche Hof in Gefahr schwebte, Wien verlassen zu müssen, wenn kein Vertrag zu Stande kam, und da der Erzherzog Karl erklärt hatte, daß das Reich nicht durch die Waffen gerettet werden könnte: so sendete der Kaiser den General Merfeld und den Marquis von Gallo, Neapolitanischen Gesandten zu Wien, mit Vollmachten ab, welche auf eine Unterzeichnung von Präliminarien lauteten, die einem definitiven Friedensvertrage, den man später abschließen wollte, zum Grunde gelegt werden sollten. Diese langten den 13. April in Leoben an, wo Bonaparte's Hauptquartier war.

Mitten unter den Freilagern des französischen Heeres wurden die Unterhandlungen in einem abgesonderten Garten begonnen.

Als die österreichischen Unterhändler zur Rettung des kaiserlichen Vorrechts, in dem Unterhandlungs-Protokol

zuerſt genannt zu werden, ſich zu einer Anerkennung der franzöſiſchen Republik bereit erklärten, erwiederte Bonaparte, der hier zum erſten Mal perſönlich unterhandelte: „Für die franzöſiſche Republik bedarf es keiner Anerkennung; ſie ſteht in Europa, wie die Sonne am Firmament; deſto ſchlimmer für die Blinden, die ſie weder ſehen, noch ſie zu benutzen wiſſen.“ Er fügte hinzu: „Die Etiquette ſei ein gleichgültiges Ding, worüber man ſich mit dem Direktorium verſtändigen könnte; für den Augenblick werde man auf den Fuß der Gleichheit unterhandeln, und Frankreich und der Kaiſer umſchichtig die Initiative haben.“

Dieſe Unterhandlung dauerte 10 Tage; und da das, was ſeit dem Einrücken der Franzoſen in die Erbſtaaten im Rücken des franzöſiſchen Heeres vorgegangen war, in ſeiner Verbindung mit ſo vielen anderen Dingen ganz unſtreitig den weſentlichſten Einfluß auf die Unterhandlung zu Leoben hatte, ſo iſt hier der Ort, dieſer Auftritte zu gedenken.

Indem die Republik Venedig jedes Bündniß mit Frankreich abgelehnt hatte, war ſie von der, auf alter Erfahrung beruhenden Überzeugung geleitet worden, daß die Franzoſen ſich nicht in Italien behaupten würden. Was ihre Regierung hierbei aus der Acht ließ, war, auf der einen Seite, der Unterſchied der Zeiten, auf der andern ihr Verhältniß zu den Bewohnern der Terra-Ferma, das zu allen Zeiten ein feindſeliges geblieben war. In den auf dem rechten Mincio-Ufer gelegenen Provinzen bildeten ſich, von altem Groll belebt, unter dem Schutze franzöſiſcher Waffen, ſehr bald Bürgervereine, welche ſich an die Mailänder anſchloſſen und der Venetianiſchen Regierung förmlich den Gehorſam aufkündigten. Beunruhigt von den Berichten, welche hierüber einliefen, fragte dieſe bei dem franzöſiſchen Miniſter in Venedig an: ob ſie auf den Schutz und Beiſtand Frankreichs rechnen könne? Die Antwort des Miniſters war: „eine, dem Geiſte der Zeit entſpre-

chende Verfassung sei das einzige Mittel, um die Zeiten zurück zu führen, wo man sich um Venedigs Freundschaft beworben habe." Dies war etwas, worauf die Venetianische Regierung sich nicht einlassen konnte, ohne ihren bisherigen Organismus zu zerstören. Zwei Abgeordnete der Republik, an den französischen Obergeneral gesendet, um wegen einer gänzlichen Räumung der venetianischen Provinzen zu unterhandeln, erfüllten ihre Bestimmung zwar, sofern Bonaparte unter der Bedingung einwilligte, daß Venedig monatlich eine Million entweder in baarem Gelde oder in Lebensmitteln, und zwar auf 6 Monate, bezahlen wollte. Inzwischen aber hatte die Empörung freiern Spielraum gewonnen, sowohl zu Salo am Guarda-See, als zu Crema: an beiden Orten war das Standbild des heil. Markus umgeworfen und ein Freiheitsbaum an dessen Stelle aufgepflanzt worden.

Nur die Gebirgsbewohner von Bergamo hatten ihre Treue bewahrt. Angestachelt von Priestern, die als Werkzeuge des Podesta Ottolini wirkten, waren die Bewohner von Val Sabbia die ersten, welche über die Empörer zu Salo herfielen, hundert von ihnen tödteten und drei hundert, theils Franzosen, theils Polen, gefangen nahmen, die nach Venedig geschickt wurden. Als hierauf die Bergbewohner von Bergamo Brescia einschlossen, und auch Verona eine Abtheilung von 3000 Mann, die zum Aufgebot gehörten, nach dem Mincio sendete, um den Insurgenten den Übergang über diesen Fluß zu verwehren, gaben die Franzosen dem Argwohn Raum, daß es für sie auf eine zweite sicilianische Vesper abgesehen sei. Einer Überrumpelung auszuweichen, versah der französische Commandant zu Verona — sein Name war Balland — seine Forts mit den nöthigen Lebensmitteln, bewohnte nur die Citadelle und drohete, bei der geringsten Bewegung der Bürger, sein Geschütz spielen zu lassen. Was General Kilmaine, welcher den Oberbefehl in der Lombardei führte, zur

Unterdrückung der Unruhen am Mincio that, brachte Ermordungen, Brandstiftungen, Zerstörungen aller Art in Gang. Weibische Senatoren zu Venedig hatten an diesem Schauspiel ihr Wohlgefallen; denn sie sahen darin einen Beweis von der Liebe und Anhänglichkeit ihrer Unterthanen.

Von diesen Vorgängen unterrichtet, machte Bonaparte einen Versuch, die Venetianische Regierung durch ein Schreiben zu schrecken, worin er sagte: „daß, wenn sie sich nicht beeile, die Zusammenrottungen aufzulösen, die Urheber der Ermordungen verhaften zu lassen und diese in seine Hände zu liefern, er ihr den Krieg erkläre." Allein die Dinge hätten einen Punkt erreicht, wo es den Senatoren unmöglich war, den Strom der Leidenschaften zu hemmen.

Verona war der Ort, wo das spätere Schicksal der Republik sich entwickelte.

Mit Genehmigung des französischen Commandanten war es den Proveditoren gelungen, die Zahl der ihnen zu Gebote stehenden Truppen durch vier Compagnien Slavonier zu verstärken; und von diesem Augenblick an war die Erbitterung der Veroneser gegen den französischen Namen auf einen Grad gestiegen, wo sie sich nicht länger beherrschen ließ. Am Ostertage (17. April) wurde gegen 4 Uhr Abends die Sturmglocke angezogen; und mit nichts verschonender Wuth fielen jetzt die Veroneser nicht bloß über die in der Stadt zerstreuten Franzosen, sondern auch über die Kranken in den Hospitälern her und ermordeten diese, wie jene, 500 an der Zahl. Diese Unthat zu rächen, donnerte das Geschütz von den Forts und glühende Kugeln setzten die Stadt auf mehreren Punkten in Brand. Inzwischen zwangen 600 Slavonier, vereinigt mit 2000 Bauern, am Zeno-Thore 150 Franzosen zur Ergebung; und am Bischofs-Thore nahm der Hauptmann Coldogno, an der Spitze von 40 Dragonern, 70 Franzosen gefangen. Als jetzt nichts mehr zu morden oder gefangen zu nehmen war und die gestillte Wuth zur Besinnung führte, wurde von

den Veroneſern zwar die weiße Fahne aufgeſteckt; allein der franzöſiſche Commandant, alle Vergleichungsanträge zurückweiſend, fuhr fort, die Stadt zu beſchießen, und dieſer Zuſtand dauerte, trotz der Ankunft des franzöſiſchen Generals Chabran an der Spitze von 1200 Mann, bis zum 23. April, wo die Nachricht von der Unterzeichnung der Friedens-Präliminarien zwiſchen der franzöſiſchen Republik und dem Kaiſer anlangte und auf der Stelle bekannt gemacht wurde.

Die Wuth hatte ſich erſchöpft; doch war bisher die Hoffnung geblieben, daß Öſterreich Hülfe bringen werde. Der Gedanke, daß jetzt das ganze franzöſiſche Heer zur Rache herbei eilen werde, verbreitete eine allgemeine Niedergeſchlagenheit. Im Fort St. Felix erſchienen Parlementäre mit Vergleichungsvorſchägen. Der Commandant verwandelte dieſe in eine Capitulation. Zu den Bedingungen gehörte, daß die Veroneſer Leben und Eigenthum mit 40000 Dukaten erkaufen ſollten. Die Proveditoren genehmigten alles; doch fanden ſie nicht für gut, ſich als Geiſeln zu ſtellen; ſie entwiſchten in der nächſten Nacht nach Padua und ihre Flucht veranlaßte eine neue Unterhandlung. Die Bauern wurden entwaffnet in ihre Heimath zurückgeſchickt. Mit Waffen und Gepäck gingen die geregelten Truppen nach Vicenza zurück. Jetzt rückten franzöſiſche Truppen in das beſtürzte Verona ein; es wurden einige Häuſer geplündert und drei von den vornehmſten Einwohnern erſt vor ein Kriegsgericht geſtellt und dann erſchoſſen.

Die Auftritte zu Verona waren nicht die einzigen geblieben, worin ſich die Erbitterung der Venetianer gegen die Franzoſen kund gab. In Venedig ſelbſt wurde ein franzöſiſcher Lugger, der, von zwei öſterreichiſchen Schiffen verfolgt, unter den Kanonen des Forts St. Andreas del Lido vor Anker gegangen war, erſt beſchoſſen, und nachdem der Kapitän das Leben eingebüßt hatte, unter Ermordung des größten Theils ſeiner Mannſchaft, der Fracht beraubt. Land-

leute bemächtigten sich des Forts Chiusa, nicht ohne die französische Besatzung desselben nieder zu machen; und während bei Dessenzano, Chiari und Valleggio täglich Gefechte vorfielen, wurden zu Castilione Franzosen entwaffnet oder niedergestoßen.

Wie hätte nun dies Alles ohne Folgen bleiben mögen! Dem Überbringer jenes Schreibens, wodurch Bonaparte die venetianische Regierung zu schrecken versucht hatte, waren zwei Abgeordnete gefolgt, welche den Auftrag hatten, dem französischen Obergeneral von der unveränderlichen Freundschaft der Republik zu überzeugen; dies waren der ehemalige Censor Franz Deno und der gewesene Kriegsminister Leonhard Justiniani. Sie waren noch nicht im Hauptquartier angelangt, als sie die Nachricht von dem Gemetzel zu Verona erhielten; unterwegs aber vernahmen sie allenthalben, daß Venedig der französischen Republik den Krieg erklärt habe, weil der Friedensvertrag mit dem Kaiser Bedingungen enthalte, welche dem Gemeinwesen höchst schmerzlich wären. Zu Leoben erschraken sie vor dem Wuthgeschrei der Soldaten, welche ihre ermordeten Waffenbrüder zu rächen schwuren. Sie langten endlich im Hauptquartier zu Gräz an, wo sie den 28. April durch den General Berthier bei Bonaparte'n eingeführt wurden. . . . Bonaparte hörte ihnen ruhig zu, als sie damit begannen, daß sie in Hinsicht der Ereignisse auf Terra-Ferma nichts entschuldigen wollten und die Versicherung gaben, daß die Urheber der Ermordungen auf eine abschreckende Weise würden bestraft werden. „Nun wohl," entgegnete er endlich, „sind die Gefangenen in Freiheit gesetzt?" Und als die Abgeordneten sagten, daß sie sich getrauten, dies in Hinsicht der Franzosen, Polen und einiger Brescianer zu behaupten, fiel er ihnen sogleich in die Rede. „Nein, nein," sagte er im Tone eines Souveräns, „ich will, daß Alle frei gegeben werden — alle, die wegen ihrer Meinungen eingekerkert worden, sogar die Veroneser; denn sie sind

sämmtlich Freunde Frankreichs. Setzt man sie nicht in Freiheit, so werd' ich Eure Bleigefängnisse in Person zertrümmern. Ich will keine Staats-Inquisition; sie ist das Werk barbarischer Jahrhunderte; die Meinungen müssen frei sein." Als jetzt die Abgeordneten sich einen bescheidenen Einwand erlaubten, unterbrach er sie sogleich durch den Ausruf: „Und die Meinigen, die ermordet sind? Das Heer schreit um Rache, und diese kann ich ihm nicht versagen, wenn ihr die Übelthäter nicht bestraft. Um kurz zu sein: wenn nicht alle, welche Frankreich beleidigt haben, bestraft werden; wenn die Regierung nicht alle Gefangenen in Freiheit setzt, den englischen Minister nicht wegjagt und sich zwischen England und Frankreich nicht entscheidet, so erkläre ich Euch den Krieg. Ich habe mit dem Kaiser Frieden geschlossen; ich konnte nach Wien gehen, aber ich habe darauf Verzicht geleistet. Zu meinem Befehl stehen 80000 Mann und 20 Kanonenböte. Ich will keine Inquisition, keinen Senat; ich werde für Venedig ein Attila werden. Ich mag mit Euch nicht im Bündniß stehen; ich will Euch das Gesetz vorschreiben. Die Edlen in den Provinzen, die bisher Eure Sklaven waren, müssen, wie die übrigen, Theil an der Regierung haben. Diese ist veraltet; sie muß zusammenstürzen."

Es ließ sich schwer erkennen, was Bonaparte beabsichtigte; die Abgeordneten aber erstaunten noch mehr, als sie ihn von der heftigsten Leidenschaft zur ruhigsten Gelassenheit übergehen sahen. Am folgenden Tage zu seiner Tafel gezogen, vernahmen sie aus seinem Munde mehrere Fragen über ihre Regierungsform, und viel Witziges über die Staats-Inquisition, die Bleigefängnisse, die Folter und den Orfano-Kanal. Nach Tische kam er zurück auf die Entwaffnung der Bauern, die Bestrafung der Schuldigen, die Entfernung des englischen Ministers und die Befreiung der Gefangenen. „Widrigen Falls," sagte er, „den Krieg." Und dabei sprach er von dem Frieden als von Etwas, das

nur nach der vollständigsten Genugthuung erfolgen könnte. Er war um diese Zeit noch nicht umständlich unterrichtet von dem, was in Verona vorgefallen war. Als nun, nach dem Eintreffen neuer Berichte über diesen Gegenstand, am folgenden Tage die venetianischen Abgeordneten sich aufs Neue bei ihm einstellten, um wegen der von ihm angeordneten Besetzung Padua's und Vicenza's Auskunft zu erhalten, ließ er ihnen sagen: „Bedeckt mit französischem Blute, wie sie wären, könnten sie keinen Zutritt zu ihm erhalten; sobald sie aber den Admiral des Lido, den Commandanten des Forts St. Andreas, und die Staats-Inquisitoren, welche die Polizei von Venedig leiteten, in seine Hände geliefert haben würden, werde er vernehmen, was sie zu ihrer Rechtfertigung zu sagen hätten." Zwar sprachen die Abgeordneten ihn dennoch; allein er wiederholte nur, was er ihnen hatte sagen lassen, und unmittelbar nach beendigter Unterredung machte er das Manifest bekannt, das die Kriegserklärung enthielt.

Bonaparte's leidenschaftlichem Betragen gegen Venedig lag, bei sehr viel scheinbarer Offenheit, die ärgste Verstellung zum Grunde. Nicht um eine Bestrafung der Staats-Inquisitoren, des Admirals und des Commandanten war es ihm zu thun, wohl aber um eine solche Abänderung der republikanischen Verfassung Venedigs, wodurch dieser Staat zu dem revolutionirten Oberitalien passen möchte. Dies hing mit dem Inhalte der Friedens-Präliminarien von Leoben zusammen.

Da die Abtretung Belgiens und der Lombardei die Hauptbedingungen waren, unter welchen Frankreich seine Feindseligkeiten einstellen wollte, für den Kaiser aber Entschädigungen ausgemittelt werden mußten: so blieb schwerlich etwas anderes übrig, als diese auf Kosten Venedigs auszumitteln. Man war also darin übereingekommen, daß der Kaiser die Illyrischen Provinzen, Istrien und ganz Oberitalien vom Isonzo bis zum Oglio erwerben sollte.

Allein die alte Republik Venedig sollte deßhalb nicht minder fortbestehen. Um sie nun für ihre Verluste zu entschädigen, wollte Bonaparte die cispadanische Republik dergestalt zerstückeln, daß nur das Herzogthum Modena zu der neu zu errichtenden cisalpinischen Republik geschlagen würde, die Legationen Bologna und Ferrara, nebst der Romagna, aber zu Venedig kämen, um künftig bleibende Bestandtheile desselben zu bilden. Mit diesem Gedanken schlossen sich die Conferenzen zu Leoben. Zwar blieb auch das Mantuanische in den Händen des Kaisers zurück; allein indem man Pizzighitone an der Adda zu einer Hauptfestung machen und die Mauern von Bergamo und Crema wieder errichten konnte, hielt Bonaparte seine neue Schöpfung (die cisalpinische Republik) vollkommen gesichert, wenn er ihr in dem neugestalteten Venedig, das er durch die Provinz Massa-Carara und durch den Meerbusen von Spezzia zu vergrößern gedachte, einen treuen Nachbar gäbe.

Hierbei war jedoch die Voraussetzung, daß es möglich sein werde, die alt-aristokratische Verfassung Venedigs so abzuändern, daß dieser Staat zu seinen neuen Verhältnissen paßte: eine Voraussetzung, bei welcher nichts so sehr aus der Acht gelassen war, als die Zähheit oligarchischer Formen, wenn diese lange bestanden haben. Wie sehr die französische Regierung also auch fürchten mochte, das in den letzten Theilungen Polens gegebene Beispiel an Venedig zu wiederholen: so wirkten doch auch für sie Nothwendigkeiten, denen sich nicht ausweichen ließ. Belgien und die Lombardei waren traktatenmäßig nur unter der Bedingung zu erwerben, daß Österreich durch venetianische Provinzen entschädigt wurde; und wenn Venedig, vermöge seiner Verfassung, sich nicht mit den ihm zugedachten Provinzen befassen konnte, wessen war alsdann die Schuld?

Den Krieg hatte Bonaparte mit einer doppelten Absicht erklärt: einmal, um sich die Eroberung der Terra-Ferma zu erleichtern; zweitens, um die venetianische Re-

gierung zu einer Abänderung ihrer bisherigen Form zu nöthigen.

Die letztere wurde ein Gegenstand ernstlicher Berathschlagung in dem Palaste des Doge. Die Versammlung bestand aus dem Doge und seinen sechs Rathgebern, aus den drei Präsidenten der Criminal-Quarantie, aus den sechs Hochweisen, aus den fünf Weisen der Terra-Ferma, aus den fünf Weisen auf Befehl, aus den Weisen, die aus dem Rath getreten waren, eilf an der Zahl, aus den drei Häuptern des Raths der Zehn, aus den drei Avogadoren. Alle diese 43 Personen versammelten sich den 30. April, und nachdem der Bericht der Abgeordneten verlesen war, ersuchte der Doge die Versammlung, mit ihren Vorschlägen so lange zurück zu halten, bis der Ritter Daniel Delfino, einer von den ehemaligen Weisen des Staatsraths, gesprochen haben würde. Dieser nun schlug vor, daß man die Vermittelung eines gewissen Finanz-Mannes ansprechen möchte, von dem er versicherte, daß er das Vertrauen des französischen Obergenerals in einem hohen Grade besitze. Kein Vorschlag konnte kindischer sein; auch fehlte es nicht an Männern, die ihn verlachten. Der Prokurator Franz Pesaro war der Meinung, daß von allen Entschlüssen, die man fassen könne, keiner heilsamer sein werde, als der, die innere Ruhe der Hauptstadt zu bewachen und alle Mittel zu vereinigen, um einen Angriff der Franzosen mit Erfolg zurück zu schlagen. Dies Wort eines Muthvollen setzte die ganze Versammlung in Schrecken. Man sprach hin und her, und als während der Berathschlagung die Nachricht einlief, daß die Franzosen nicht weit von den Lagunen Verschanzungen aufgeworfen hätten, und als man, nicht lange darauf, einige Kanonenschüsse hörte, gerieth der Doge in eine so große Angst, daß er in dem Versammlungssaale hin und her lief, und zuletzt in die Worte ausbrach: „Nicht einmal diese Nacht werden wir ruhig in unseren Betten schlafen!“

Es fehlte der Republik nicht an Vertheidigungsmitteln; diese bestanden, was die bewegliche Wehr betrifft, in 37 Galeeren oder Feluken, und in 168 Kanonier-Böten, welche zusammen 750 Feuerschlünde und 8500 Mann führten. Venedig selbst war auf 8 Monate mit den nöthigen Lebensmitteln und auf 2 mit Trinkwasser versehen. Die Besatzung bestand freilich nur aus 600 Mann; allein diese konnte in jedem Augenblick vermehrt werden.

Unter solchen Umständen sogleich an der Rettung des Vaterlandes zu verzweifeln, setzt eine Muthlosigkeit voraus, welche erklärt sein will. Diese Muthlosigkeit aber hatte zwei Ursachen, die nicht unerwähnt bleiben dürfen: die eine war, daß die venetianische Regierung, vollkommen unbekannt mit dem Inhalte der Friedens-Präliminarien von Leoben, keinen andern Gedanken nährte, als daß Frankreich und Österreich in Betreff der Auflösung der Republik einverstanden wären; der andere war, daß sie eine Empörung befürchtete: denn es war die Rede von sechzehn tausend Bürgern, welche sich zu einer Ermordung der Patrizier vereinigt hätten, wenn die Regierungsform nicht geändert würde. Sogar die Treue der slavonischen Truppen wurde in Zweifel gezogen und der Senat faßte den Entschluß, sie lieber bei Zeiten zu entlassen.

In einer am 4. Mai gehaltenen Versammlung des großen Raths wurde die Verhaftung der Staats-Inquisitoren und des Commandanten des Lido beschlossen; und kaum war dieses vollbracht, als, gleich am folgenden Tage, in einer Conferenz, die im Palaste des Doge gehalten wurde, die Übergabe der Hauptstadt in Antrag kam. Die, welche sich widersetzten, wurden als Unbesonnene behandelt, welche das ganze Volk der Gefahr, über die Klinge springen zu müssen, aussetzen wollten, wobei Ruzzini, einer von den Weisen, versicherte, daß Venedig in vier und zwanzig Stunden genommen werden könnte.

Die Rathlosigkeit der Regierung rief, wie es zu geschehen

pflegt, die Anmaßung der Regierten ins Leben; schon traten diese mit ihren Vorschlägen hervor, und es war ein Schauspiel ganz eigener Art, zu sehen, wie eine Oligarchie, die am Rande des Verderbens stand, jene demokratischen Formen, die sich ihr aufdringen wollten, ängstlich zurückwies und unter den auffallendsten Schwankungen ihre alte Eifersucht beibehielt. Am 8. Mai, wo man den Ausbruch einer Umkehr von Stunde zu Stunde erwartete, drang der Doge Manini darauf, daß man ihm gestatten sollte, die Zeichen seiner Würde abzulegen. Mit Mühe wurde er zurückgehalten. Die Gährung nahm inzwischen stündlich zu, und niemand beförderte dieselbe mehr, als der französische Gesandtschafts-Sekretär, der, nach der Abreise des Ministers Lallemand, in Venedig zurückgeblieben war. Dieser junge Mann stiftete in der Eile eine Art von Jakobiner-Klub und ließ durch zwei Abgeordnete desselben dem im Palaste des Doge versammelten Ausschuß folgende Maßregeln, als dringend nothwendig, überreichen: Verhaftung des Herrn von Entraigues, Geschäftsträgers Ludwigs XVIII.; augenblickliche Befreiung der Verhafteten; Öffnung der Blei- und Brunnengefängnisse; Abschaffung der Todesstrafe; Entlassung der Slavonier; Übertragung der Stadtwache an die Werkleute des Arsenals unter der Leitung eines vorläufigen Ausschusses u. s. w.

Von jetzt an glaubte die Regierung, keinen Augenblick mehr verlieren zu dürfen. Den 12. Mai wurde der große Rath versammelt. Der Doge hielt eine klägliche Rede über die Lage des Vaterlandes, worauf der Bericht der Abgeordneten verlesen wurde, welche meldeten, daß Bonaparte unerbittlich sei. Da zufällig in der Nähe des Versammlungs-Saales einige Gewehre losgingen, so hielt man dies für das Zeichen zu einer allgemeinen Ermordung des Adels. „Zum Abstimmen!“ — erscholl es von allen Seiten; und die Auflösung des bisherigen Regierungs-Systems erfolgte, indem sich 512 Stimmen für dieselbe erklärten, 12 dawider

waren und 5 schwiegen. Die Entsagungs-Urkunde wurde entworfen. In großer Verwirrung trennte sich der große Rath.

Die alte Regierung war aufgelöset, ohne daß eine andere an ihre Stelle getreten war. Wie hätten Ausschweifungen aller Art ausbleiben mögen! Diese hörten nicht eher auf, als bis am 16. eine französische Division von etwa 3000 Mann von Terra-Ferma nach dem Markus-Platze versetzt war, wo sie von Einigen mit lärmender Freude, von Anderen mit ernstem Schweigen empfangen wurde.

An demselben Tage schloß Bonaparte mit den Bevollmächtigten des großen Raths einen Vertrag, nach welchem dieser den erblichen Rechten der Aristokratie entsagte und eine Volks-Souveränetät anerkannte, wogegen die französische Republik sich anheischig machte, ihre Truppen zurück zu ziehen, sobald die neue Regierung eingeführt sein würde. Diesen offenen Artikeln waren fünf geheime hinzugefügt, nach welchen die Venetianer sich Austauschungen gefallen ließen, sechs Millionen Franken (die eine Hälfte in baarem Gelde, die andere in Schiffs-Materialien) versprachen, außerdem aber noch drei bewaffnete und bemannte Linienschiffe und zwei Fregatten zu stellen verhießen, und sich endlich anheischig machten, 20 Gemälde und 500 Manuskripte zu liefern. Als dieser Vertrag in Venedig anlangte, gab es keinen großen Rath mehr, der ihn ratifiziren konnte; der Zufall aber wollte, daß an eben diesem Tage (16. Mai) das französische Direktorium dem zu Paris befindlichen Gesandten der Republik zu erkennen gab, daß er abreisen könne. Während man also in Paris den Krieg erklärte, unterzeichnete man in Mailand den Frieden; zu Venedig aber trat eine Umwälzung ein, welche in einem Augenblick die ganze Gestalt dieser alten, wegen ihrer Weisheit und tiefen Einsicht in das Wesen der Gesellschaft so häufig bewunderten Republik veränderte. Hier, wenn irgend wo, zeigt sich die Macht der Begebenheiten, während der mensch-

liche Verstand dieselben zu machen wähnt! Nichts war übrigens natürlicher, als daß das Volk in den ersten Tagen seiner Freiheit sich dem Übermuthe hingab. Niedergerissen wurden die Gefängnisse der Staats-Inquisition; am 4. Juni verbrannte man das goldene Buch am Fuße eines Freiheitsbaumes; die Inschrift: Rechte des Menschen und des Bürgers trat an die Stelle der Worte: Pax tibi Marce, Evangelista meus! welche der Löwe des heil. Markus in dem offenen Evangelium, das er hielt, bisher dem Auge dargeboten hatte; die Annahme der dreifarbigen Hutschleife führte zur Annahme einer dreifarbigen Flagge, und unter der Benennung der „Gesellschaft des öffentlichen Unterrichts" bildete sich ein Verein von mehreren tausend Gliedern, der dem Jakobiner-Klub in Frankreich sehr ähnlich sah und nur durch die Gegenwart des französischen Militärs unschädlicher gemacht wurde. Dies alles dauerte bis zu dem Augenblick, wo die Franzosen Venedig verließen und die Österreicher davon Besitz nahmen (18. Januar 1798).

Während dies in Venedig vorging, lebte Bonaparte zu Mailand zwar nicht mit dem Glanze eines Souveräns, aber doch mit der Autorität eines Mannes, der (seine früheren Thaten gar nicht in Anschlag gebracht) in dem kurzen Zeitraum von zwei Monden den Pabst unterworfen, die julischen Alpen erstiegen, Österreich zum Frieden genöthigt, und, nach seiner Rückkehr, Venedig bestraft hatte. Alle Angelegenheiten Italiens befanden sich in seinen Händen. Obgleich nur General der französischen Republik, war er dem einflußreichsten Potentaten Europa's gleich zu setzen; und die Zahl der anlangenden und abgehenden Eilboten bewies nur allzu sehr, daß die europäische Welt in dem von ihm bewohnten Palast Serbelloni für diesen Zeitraum ihren Mittelpunkt gefunden hatte. Ganze Stunden warteten hier begeisterte Italiener, um den berühmten General von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, während junge

und schöne Italienerinnen einen Kreis um seine Gemahlin schlossen, die seit dem Herbst des abgewichenen Jahres nach Mailand gekommen war. So begann eine Art des Daseins, die, nachdem sie eingelernt war, ihre Kraft behielt und auf spätere Handlungen gewiß nur allzu viel Einfluß hatte.

Die cisalpinische Republik zu ordnen, war Bonaparte's Hauptverrichtung während seines Aufenthalts in Mailand. Darüber verlor er jedoch die italienische Halbinsel nicht aus dem Auge. Was in Venedig vorgegangen war, enthielt für ihn die Aufforderung, alles so zu wenden, daß England davon keinen Vortheil ziehen möchte. Am meisten befürchtete er, daß die Kommandanten der venetianischen Inseln Griechenlands den Engländern nicht bloß die Schiffe, welche hier stationirt waren, sondern auch die Inseln selbst übergeben könnten. Um nun Beides zu verhindern, und um Corfu, Zante, Cephalonia, St. Maura und Cerigo, wo möglich mit Frankreich zu vereinigen, ließ er auf der Stelle von Toulon eine gewisse Zahl Matrosen kommen, die er nach ihrer Ankunft in Venedig auszurüsten versprach. Auf sein dringendes Ansuchen mußte das Direktorium dem Admiral Brueys den Befehl ertheilen, mit sechs Linienschiffen nach dem Meerbusen von Venedig zu segeln, um die venetianische Marine zu sammeln und sich der griechischen Inseln zu bemächtigen; und damit wegen Geldmangels kein Aufenthalt entstehen möchte, sendete er, ohne sich an die Vorschriften der Schatzkammer zu kehren, auf der Stelle eine Million nach Toulon. Er ging noch weiter; denn, da er befürchtete, daß Brueys zu spät anlangen möchte, so vereinigte er die kleine Flottille, die er im adriatischen Meere hatte, mit den zu Venedig vorgefundenen Schiffen, vermischte die venetianische Mannschaft mit der französischen, setzte 2000 Mann zuverlässiger Truppen an Bord und ließ sie auf der Stelle nach den Inseln abgehen, um sich derselben zu bemächtigen. Auf diese Weise sicherte er sich wichtige Posten im adriatischen und

mittelländischen Meere und gewann dadurch eine Stellung, welche in den letzten Friedensunterhandlungen mit Österreich ihre Kraft beweisen sollte.

Nicht Venedig allein nahm in dieser Zeit seine Sorge in Anspruch; in Genua entwickelten sich Auftritte, welche den venetianischen sehr nahe kamen. Hier hatte sich eine patriotische Partei gebildet, welche, nach Bonaparte's Rückkehr von Leoben, nicht länger an sich hielt. Sie verlangte Abänderungen der Verfassung, und reichte ihren Antrag bei dem Doge ein. Dieser ordnete eine Kommission zur Untersuchung des Vorschlags an. Inzwischen wuchs die Unruhe; und eine nicht geringe Zahl von Bürgern, von der Jugend unterstützt, griff zu den Waffen. Die Adeligen ihrerseits brachten, unter Mitwirkung der Priester, den gemeinen Haufen auf ihre Seite, und bewaffneten die Kohlenverkäufer und die Lastträger. Der französische Minister, ein sanfter und gemäßigter Mann, hielt die patriotische Partei mehr zurück, als er sie antrieb. Doch, nachdem die Auftritte Venedigs bekannt geworden waren, ließen sich die Morandisten — so nannte man diese Partei — nicht länger zügeln: sie griffen den 22. Mai zu den Waffen und wollten sich der vornehmsten Posten in der Stadt bemächtigen. Darüber entstand ein Kampf, der nur allzu unglücklich für die Morandisten endigte; denn sie wurden geschlagen, eingekerkert und beraubt. Selbst die in Genua wohnenden Franzosen blieben nicht verschont, und der französische Minister blieb es nur, weil der Doge ihm eine Wache gesendet hatte. Sobald nun Bonaparte hiervon unterrichtet war, verzögerte er seine Dazwischenkunft nicht; durch seinen Adjutanten Lavalette ließ er die Befreiung und Entschädigung der eingekerkerten Franzosen, vor allen Dingen aber die Verhaftung der drei Staats-Inquisitoren fordern, welche den Pöbel bewaffnet hatten. Es gab kein Mittel, sich dem siegreichen General zu versagen. Jetzt bekam die patriotische Partei das Übergewicht; und sie be-

nutzte dasselbe, um den Adel zur Abdankung zu zwingen. Es wurde eine vorläufige Regierung eingesetzt und an Bonaparte eine Kommission gesendet, welche sich mit ihm über die für Genua passendste Verfassung einigen sollte.

Während dies in Italien vorging, der Definitiv-Friede mit Österreich aber noch zweifelhaft war, entstand in der Hauptstadt Frankreichs eine heftige Gährung. Wesentliche Ursache derselben war die Constitution vom Jahre III, d. h. von 1795, deren Hauptfehler in der sogenannten Theilung der Gewalten lag. Nie wird es möglich sein, Einheit und Harmonie in eine Regierung zu bringen, die, um dem Despotismus auszuweichen, das Mißtrauen zu ihrer Grundlage macht, und auf dieser Grundlage Gesetzgebung und Vollziehung der Gesetze streng von einander sondert. Fünf Direktoren an der Stelle eines Einzigen, welcher hinreicht, um eine große Autorität zu bilden, stehen durch ihre bloße Zahl in mancherlei Widerspruch mit sich selbst, und berauben sich dadurch der Achtung, die sie sonst gewinnen könnten; sind sie aber, wie die französischen Direktoren, auf bloße Vollziehung empfangener Gesetze beschränkt, so fühlen sie sich, als Machtmenschen, unabläßig zur Überschreitung ihres Wirkungskreises verführt, und die nothwendige Folge davon ist, daß sie mit den Gesetzgebungsbehörden zerfallen, indem sie zu Usurpatoren werden. Es handelt sich, in einem solchen Falle, nicht um Personen, wie diese nun einmal sind; es handelt sich vielmehr um eine verletzte Natur der Dinge, indem diese, wenn sie gehörig erkannt wird, nicht eine getheilte und mit sich selbst ins Gleichgewicht gesetzte, wohl aber eine abgestufte Gewalt für menschliche Vereine nöthig macht. Je weniger man nun dies im Jahre 1795 bei Entwerfung einer neuen Verfassung eingesehen hatte, desto unvermeidlicher waren die Folgen des begangenen Fehlgriffs geworden. Die, welche sich damals der Einführung der Constitution widersetzten, hatten die Wahrheit auf ihrer Seite, nur

nicht in der Art und Weise, wie sie dieselbe anschaueten; denn diese war wiederum höchst fehlerhaft. Nicht das Zurückbleiben von zwei Dritteln in den Gesetzgebungsbehörden hätten sie zum Gegenstand der Anklage machen sollen; wohl aber das Verhältniß, worein diese Gesetzgebungsbehörden zu dem Direktorium zu treten bestimmt waren. Doch davon ahnete man in diesen Zeiten nichts; und es war die Bestimmung Frankreichs, durch grausame Erfahrungen über das Wesen der Regierung belehrt zu werden, und diese Belehrung über Europa zu verbreiten.

Die Sektionen von Paris, denen Bonaparte im Vendemiäre des Jahres III. so hart mitgespielt hatte, nahmen sich wohl in Acht, noch einmal den Lockungen der Royalisten zu folgen. Genöthigt, ihrem Ziele auf einem andern Wege zuzutreiben, faßten diese bald das einzig wirksame Mittel ins Auge, wodurch sie sich dieses Zieles bemächtigen konnten. Dies Mittel war, Direktorium und Räthe so mit einander zu verfeinden, daß eine neue Umwälzung unvermeidlich würde. Anwenden ließ sich jedoch dies Mittel nicht, so lange mit den beiden Gesetzgebungsbehörden, ihren Persönlichkeiten nach, nicht eine wesentliche Veränderung vorgegangen war, welche nur mit dem Eintritt des nächsten Drittels im Jahre 1797 erfolgen konnte. Die Aufgabe war demnach, die Wahlen für dies nächste Drittel so zu leiten, daß es, wo möglich, aus lauter entschiedenen Royalisten bestand, wo aber nicht, aus Royalisten und aus solchen, die diesen am meisten verwandt wären, d. h. aus Constitutionellen in dem alten Sinne dieses Worts. Dahin arbeiteten sie denn, 15 Monate lang, aus allen Kräften, und wie viel ihnen gelang, werden wir weiter unten sehen.

Diese Royalisten unterschieden nicht die Zurückführung der Monarchie, auf welche es wesentlich ankam, von der Zurückführung des alten Herrschergeschlechts; beides war für sie eins und dasselbe. Indeß hatten sich, seit Jahr

und Tag, die Lagen ungemein verändert. Der Prätendent, den man in dieser Zeit bald den Grafen von Lille, bald Ludwig XVIII. nannte, war von Verona nach dem Rhein gegangen, wo er einen Augenblick in dem Lager des Prinzen von Condé verweilte. Hier brachte ein Zufall sein Leben in Gefahr. Indem er nämlich eines Tages im Fenster lag, wurde ein Gewehr auf ihn abgeschossen, so, daß die Kugel seine Schulter streifte. Wer der Urheber dieses Bubenstücks war, ist unbekannt geblieben; die aber, welche das Direktorium dafür ansehen wollten, hatten die Wahrheit gewiß nicht auf ihrer Seite, weil das Direktorium nicht einfältig genug war, um ein Verbrechen zu bezahlen, das nur dem Grafen von Artois zu Gute kommen konnte. Da übrigens dem Prätendenten unheimlich zu Muthe wurde in einem Lager, wo man mit Kugeln auf ihn geschossen hatte, so begab er sich zur österreichischen Armee. Hier fehlte wenig daran, daß man ihn mit Gewalt vertrieb, weil man den Streit mit Frankreich, der in der That nur allzu heftig geworden war, nicht noch unversöhnlicher machen wollte. Der Prätendent begab sich nun nach Blankenburg, wo er in großer Abgeschiedenheit lebte.

Der Prinz von Condé blieb am Rhein.

Graf von Artois hatte sich, nach dem im Jahre 1795 verunglückten Unternehmen auf Frankreichs Westküste, nach Schottland zurückgezogen. Durch alle diese Umstände würden sich die Royalisten ganz gelähmt gefühlt haben, wenn es in dem Wesen der Parteien läge, noch eher zu rasten, als bis sie entweder vernichtet sind, oder bis der Gegenstand der Partei-Wuth verschwunden ist.

Lemaître war nicht mehr. An seine Stelle im Vertrauen der Prätendenten waren seine Gehülfen getreten: der Abbé Brothier, Laville Heurnois, Despomeller und Duverne de Presle. Lange wußten diese Royalisten nicht, wie sie es anfangen sollten, um die Wahlen für das nächste Drittel in ihre Gewalt zu bekommen. Endlich machten sie

zu Paris die Bekanntschaft des Herrn von Precy, der noch immer der geheime Beförderer der Unruhen im Süden war; und dieser half ihnen aus aller Verlegenheit. Auf seinen Rath wurde das ganze Frankreich in zwei Agentschaften getheilt, von welchen die eine den Osten und den Süden, die andere den Norden und den Westen umfaßte. Beide Agentschaften, so wurde es verabredet, sollten im Einverständniß handeln und mit dem Prätendenten in Briefwechsel treten, um nichts zu unternehmen, wozu er nicht seine Einwilligung gegeben hätte. Wirken nun wollte man durch geheime Gesellschaften, die dem Zustande Frankreichs angepaßt wären. Da man bemerkt hatte, daß der größte Theil der Bevölkerung, ohne die Rückkehr der Bourbons zu wünschen, nur Ruhe und Ordnung wollte, und die Fortdauer der Umwälzung dem Direktorium zuschrieb: so war man entschlossen, eine Maurerei zu bilden, die man die Gesellschaft der Philanthropen nennen und dahin einüben wollte, daß sie ihre Wahlrechte zum Vortheil derer gebrauchte, die Gegner des Direktoriums wären. Ein zweiter Verein, noch geheimer, noch zusammengeengter, doch minder zahlreich und die Getreuen betitelt, sollte aus den zum Handeln Aufgelegteren bestehen, heimlich bewaffnet sein und sich in die noch nicht organisirte Nationalgarde aufnehmen lassen, um, wenn man bei den Wahlen handgemein würde, der Oppositions-Partei zu Hülfe zu kommen. Eben diese Getreuen sollten auch Ausgewanderte und Priester verbergen, falsche Pässe ausfertigen und die Erwerber der National-Güter verfolgen.

Es läßt sich nicht genau angeben, wie viel durch alle diese Einrichtungen geleistet wurde; ohne Wirkung aber blieben sie gewiß nicht. Verschieden von Jenen waren die Agenten des Prinzen Conde', unter welchen Pichegru oben an stand. Verschieden von ihnen waren auch die Clichyaner, eine Partei von Mißvergnügten, die sich zu Clichy zu versammeln pflegte, um ihrem Herzen Luft zu machen über

nicht verdiente Zurücksetzung. Dennoch bewirkten alle diese Parteien eins und dasselbe.

Um die Zeit, wo die Wahlen vorgingen, wurden zwar Brothier, Laville-Heurnois und Duverne de Presle verhaftet; doch war dadurch nur wenig geleistet. Die Wahlen fielen deßhalb nicht weniger zum Nachtheil des Direktoriums aus; denn fast das ganze zweite Drittel bestand aus Leuten, welche Feinde des Direktoriums waren, es sei aus Liebe für das Königthum, oder aus Haß gegen den Schrecken. Pichegru wurde im Jura zum Deputirten ernannt. Zu Colmar wählte man einen gewissen Chemblé, der den Briefwechsel des englischen Ministers Wickham besorgt hatte; zu Lyon, Imbert Colomes, eins von den Gliedern der royalistischen Agentschaft im Süden, und Camille Jordan, einen jungen Mann von sonst guter Gesinnung, dabei aber von einem lächerlichen Haß gegen das Direktorium; zu Marseille, den General Willot, der sich, vielleicht wider seinen Willen, von der royalistischen Faktion hatte gewinnen lassen; zu Versailles, einen gewissen Vauvilliers, der mit Brothier conspirirt hatte; zu Brest, den Admiral Villaret-Joyeuse, der sich, seit der verunglückten Expedition nach Irland, mit Hoche und mit der ganzen Regierung überworfen hatte. Dergleichen Wahlen gab es in Menge. Doch zweckten nicht alle auf das Verderben des Direktoriums ab. General Jourdan, der, nach den Unfällen des letzten Feldzuges, die Sambre- und Maas-Armee aufgegeben hatte und durch Hoche ersetzt worden war, erhielt seinen Platz im gesetzgebenden Körper, und vermöge einer sonderbaren Verkettung der Begebenheiten war Barrere, dem das Schicksal eine Versetzung nach Guyana erspart hatte, von den Ober-Pyrenäen zum Abgeordneten gewählt worden.

Die Neugewählten eilten, nach Paris zu kommen, wo man sie bald in den Verein von Clichy zog, um ihnen die nöthige Weihe zu geben. Den 1. Prairial (21. Mai)

traten zwei hundert und funfzig Neugewählte in den gesetzgebenden Körper ein, um eben so viel ehemalige Conventsglieder zu ersetzen. Von den 750 Gliedern der beiden Räthe blieben demnach nur 250 zurück, die der großen Versammlung angehörten, welche die Revolution bestanden oder vertheidigt hatten. Als Pichegru in dem Rathe der 500 erschien, erhob sich der größte Theil der Versammlung, weil sie in ihm nicht einen Verräther, wohl aber einen in Ungnade gefallenen General sah, und mit 387 Stimmen auf 444 wurde er zum Präsidenten gewählt. Zu Gliedern des Bureau's wurden ernannt Simeon, Vaublanc, Henri la Riviere und Pariſot; Jourdan aber sah sich davon ausgeschlossen. Barrere's Wahl wurde vernichtet.

Soll das Nachfolgende in das gehörige Licht treten, so müssen ihm einige Aufschlüsse vorangehen, welche das Direktorium in seiner Persönlichkeit betreffen.

Es bestand, wie wir wissen, aus fünf Mitgliedern, die nicht im besten Einverständniß mit einander lebten. Carnot (um mit ihm, als dem berühmtesten, den Anfang zu machen) war eben so systematisch, als hartnäckig und stolz; ihm fehlte alles, was dem Geiste Umfang, dem Charakter Milde giebt. Einzudringen in einen Gegenstand, wurde ihm nicht schwer; von einem einmal aufgefaßten Irrthum aber kam er nicht leicht zurück. Rechtschaffen, muthvoll und sehr arbeitsam, verzieh er weder ein ihm widerfahrenes Unrecht, noch eine seiner Eigenliebe zugefügte Verletzung. Als ein Geist, der den besten Theil seiner Bildung dem Studium der Mathematik verdankte, rechthaberisch, konnte er mit Anderen immer nur in wenigen Punkten einverstanden sein; und was ihm im Wohlfahrtsausschuß mit Robespierre und St. Just widerfahren war, dasselbe wiederfuhr ihm im Direktorium mit Barras und Rewbell. Es kam aber noch hinzu, daß er aus einem besondern Grunde ein Feind seines Kollegen Barras war. Carnot hatte nämlich einen sehr wesentlichen Antheil an

Danton's Hinrichtung; und da Barras ehemals ein Dantonist gewesen war, so setzte jener voraus, daß dieser noch immer den alten Bergmann in ihm hasse. . . . Barras, der früher in Indien gedient hatte, war, was man einen rohen Sohn der Natur nennt, ausgezeichnet durch Gestalt und Gaben, aber ohne Kenntnisse und ohne alle andere Bildung, als welche man in einem stürmischen Leben erwirbt. Das Glück, das er durch die Revolution gemacht hatte, von allen Seiten zu benutzen, ergab er sich der Schwelgerei bis zum Zynismus; und indem er der Bestechung, so wie diese von Lieferanten und Diplomaten geübt wird, nicht unzugänglich war, machte er dem Direktorium ganz unstreitig die meiste Schande, wie entschlossener Republikaner er auch aus Eigennutz sein mochte. . . . Rewbell, ehemals Advokat zu Colmar, hatte sich theils in den Gerichtssälen, theils in den verschiedenen National-Versammlungen eine große Geschicklichkeit in der Behandlung der Geschäfte erworben; und mit einem durchdringenden Verstande verband er Einsichten, ein seltenes Gedächtniß und sehr viel Beharrlichkeit bei der Arbeit. Dies alles machte ihn zu einem höchst brauchbaren Mann an der Spitze der Gesellschaft, wo er sich um so besser ausnahm, weil er mit seinen geistigen Eigenschaften eine angenehme Gestalt verband. Unglücklicher Weise neigte er, bei sehr viel Rechtschaffenheit, ein wenig zum Geiz hin, was ihn der Verspottung aussetzte. Dem Vortheile Frankreichs bis zur Ungerechtigkeit gegen das Ausland zugethan, fand er sein größtes Verdienst in dem Eifer, womit er die auswärtigen Angelegenheiten behandelte; und da weder Carnot noch Barras, obgleich aus ganz verschiedenen Beweggründen, hierin mit ihm einverstanden waren, so setzte er seine frühere Gesinnung gegen beide fort, d. h. er haßte den ersten als gewesenen Bergmann, den zweiten als gewesenen Dantonisten, während er sich zu den Gemäßigten rechnete. . . . Die beiden anderen Direktoren, Letourneur und Lareveillere-

Lepeaux haßten keinen ihrer Kollegen: ein großes Glück, weil sonst Carnot, Barras und Rewbell nicht lange mit einander ausgehalten haben würden. Letourneur war ein gutmüthiger Mann, der auf seine Meinung kein großes Gewicht legte, es in der Regel mit Carnot hielt und dadurch diesen in größeres Ansehn brachte. Lareveillere-Lepeaux war von allen Direktoren unstreitig der gebildetste. Mit sehr mannichfaltigen Kenntnissen vereinigte er sehr viel Blick und gesundes Urtheil, nur daß er sich abwechselnd von seiner Einbildungskraft fortreißen und von seinen Gewissens-Skrupeln gefangen halten ließ, und folglich bald das Unmögliche wollte, bald das Nothwendige fürchtete. Ihm fehlte der Geist, der, ohne die Grundsätze zu verletzen, zu berechnen versteht, was den Umständen gebührt. Doch auch so wurde er nützlich; denn, indem er sehr gut sprach und von ungemeiner Festigkeit war, unterstützte er alle gute Maßregeln und rettete die Menschlichkeit da, wo diese in Gefahr schwebte. In der Regel hielt er es mit Rewbell. Seine Eigenthümlichkeit als Direktor legte er aber besonders dadurch an den Tag, daß er, zum Unterschied von allen seinen Kollegen, an die Nothwendigkeit einer öffentlichen Lehre glaubte, und so, wo nicht Stifter, doch wenigstens Anhänger einer Sekte war, die sich die theophilanthropische nannte.

So verhielt es sich mit dem Direktorium um die Zeit, wo das zweite Drittel des gesetzgebenden Körpers zusammentrat.

Da gleichzeitig, der Constitution gemäß, auch einer von den Direktoren ausscheiden mußte: so traf das Loos Letourneur, welcher von allen der entbehrlichste war, außer sofern er Carnot verstärkte, der im Kampf mit seinen Kollegen der Unterstützung sehr bedurfte.

Die Wahl eines neuen Mitgliedes des Direktoriums war demnach der erste Souveränetäts-Akt für die beiden Rathsversammlungen.

Als Kandidaten für die erledigte Direktorstelle wurden in Vorschlag gebracht: Der Polizei-Minister Cochon, der französische Gesandte in der Schweiz, Barthe'lemy, der ehemalige Kriegsminister Beurnonville, und die Generale Massena, Kleber und Augereau. Von diesen Männern vereinigte Barthe'lemy im Rath der Fünfhundert die meisten Stimmen; nämlich 309. Der Rath der Alten bestätigte diese Wahl; und wiewohl die allgemeine Voraussetzung war, daß Barthe'lemy nicht annehmen würde, so sah man sich doch in dieser Erwartung betrogen; denn er nahm mit Freuden an. Seine Einführung ins Direktorium veränderte sehr wenig an den Verhältnissen, worin die einzelnen Mitglieder desselben bisher zu einander gestanden hatten. Schwach, mittelmäßig und der einmal herrschenden Gewalt zugethan, war Barthe'lemy eben so unfähig, wie Letourneur, auf seine Kollegen mit Nachdruck einzuwirken. Was dieser aus Ergebenheit für Carnot gethan hatte, dasselbe that jener in Folge seiner Stellung, die ihm keine andere Wahl ließ, als mit Carnot zu stimmen.

Sobald nun alles Persönliche in Ordnung war, hob der Kampf der beiden gesetzgebenden Versammlungen mit dem Direktorium an. Das Ziel, das von ihnen verfolgt wurde, war kein anderes, als die oberste Vollziehungs-Behörde in ihrer Wirksamkeit so zu beschränken, daß sie in ihrer Abhängigkeit von dem gesetzgebenden Körper alle Freiheit verlöre. Die Aufforderung dazu lag in dem persönlichen Betragen der Direktoren, vorzüglich des Direktors Barras; der Gedanke selbst aber war deßhalb nicht minder fehlerhaft: denn er brachte die gesetzgebende Behörde zu dem Direktorium in dieselbe Stellung, worin die konstituirende Versammlung so verhängnißvoll für Frankreich gewirkt hatte. Sofern es bloß darauf ankam, das Personal zu verändern, hatte man keine Gewähr, daß man es nicht verschlimmerte; und sofern die Pentarchie der Direktoren selbst anstößig war, handelte man gegen die Constitution,

der man die eigene Wirksamkeit verdankte. In Fällen dieser Art wird das Persönliche nur allzu leicht mit dem Dinglichen verwechselt; und wo die organischen Gesetze eine bestimmte Scheidewand zwischen Gesetzgebung und Vollziehung gezogen haben, da bringt irgend ein gesellschaftlicher Instinkt, über welchen sich keine Rechenschaft ablegen läßt, nichts so sicher mit sich, als daß man von beiden Seiten auf die Zertrümmerung dieser Scheidewand hinarbeitet. Der Angriff erfolgte jedoch diesmal von Seiten der gesetzgebenden Behörden.

Es würde zu weit führen, wenn wir alle die Dekrete namhaft machen wollten, wodurch die beiden gesetzgebenden Behörden das Direktorium aus seinen Angeln zu heben bemüht waren; wir bleiben also dabei stehen, daß diese Dekrete, sie mochten den Staat oder die Kirche betreffen, im Geiste der Reaktion waren. Haupttriebfedern waren, außer den Clichyanern, deren wir oben gedacht haben, Pichegru, Imbert-Colomes, Mersan und Camille Jordan; unterstützt aber wurden diese durch die zahlreichen Constitutionellen in beiden Rathsversammlungen. Die Mehrheit der Stimmen war durch den Eintritt des letzten Drittels gesichert. Am wirksamsten schadeten die beiden Räthe dem Direktorium dadurch, daß sie dasselbe in den Mitteln hemmten, wodurch das Finanzbedürfniß von einem Tage zum andern befriedigt wurde. Die Constitution hatte den Schatz von dem Direktorium in sofern unabhängig gemacht, als dieser von Kommissarien verwaltet wurde, welche, von den beiden Räthen ernannt, nichts weiter zu thun hatten, als daß sie die einkommenden Gelder in Empfang nahmen und die Ausgaben zahlten. Auf diese Weise hatte das Direktorium keine Gewalt über die Staatseinkünfte; es gab bloße Anweisungen an den Schatz ab, welche dieser bis zum Betrage des von den Räthen bewilligten Kredits honorirte. Nichts war nachtheiliger, als diese Einrichtung; denn die Behandlung öffentlicher Gelder ist eine Angelegen-

heit der Vollziehung, welche der Regierung nicht weniger zusteht, als die Leitung der Militär-Operationen, und bei welcher berathschlagende Körper eben so wenig einwirken dürfen, als bei den Anordnungen zu einem Feldzuge. Ein gewandter und einsichtsvoller Minister kann in dringenden Fällen sogar Hülfsquellen eröffnen, welche einer gesetzgebenden Behörde ewig verschlossen bleiben würden. So etwas ahnend, hatten die beiden Räthe im abgewichenen Jahre dem Schatzamte die Erlaubniß ertheilt, alle von dem Direktorium anbefohlenen Negotiationen zu machen. Das Gegentheil hiervon thaten die neuen Räthe, und sie gingen darin so weit, daß sie dem Direktorium alle Anticipationen auf die in die Departemental-Kassen eingehenden Gelder untersagten und darauf bestanden, daß die außerordentliche Ausgabe durch die außerordentliche Einnahme bestritten werden sollte: eine Maßregel, die sich gar nicht durchführen ließ, wenn nicht alles zum Stillstand kommen sollte.

Sofern das Direktorium nichts weiter war, oder sein sollte, als der vollstreckende Arm der beiden Gehirne, von welchen das große Rath der Fünfhundert, das kleine Rath der Alten genannt wurde, mußte es sich freilich alles gefallen lassen. Da dies aber wider seine Bestimmung ging, und da es außerdem nicht gleichgültig bleiben konnte bei den Versuchen, die zu seiner Herabwürdigung gemacht wurden: so ward seine Widersetzlichkeit von einem Tage zum andern immer nothwendiger. Diese fand jedoch ihre besondere Schwierigkeit darin, daß Carnot (wie eigensinnig er auch sonst zu sein pflegte) an dem Verfahren der beiden Räthe wenig oder gar nichts zu tadeln hatte, und mit den konstitutionellen Mitgliedern in besonderer Vertraulichkeit lebte. Diese Veränderung in den Grundsätzen des ehemaligen Mitgliedes des Wohlfahrtsausschusses hatte ihren Grund darin, daß sein militärisches Verdienst nicht wenig verdunkelt war durch den praktischen Geist solcher Generale,

wie Hoche und Bonaparte waren; als sich nämlich von dem Direktor Carnot nicht mehr sagen ließ, „daß er die Siege der Republik organisirt habe," war er weit unbedingter für den Frieden gesinnt, als er es vermöge der Antimonarchie, worin er wirkte, hätte sein sollen. Das nun, was ihn zu einem Freund des Friedens machte, stimmte ihn zugleich gegen seine Kollegen im Direktorium, und für seine Freunde in den beiden Räthen; Barthe'lemy aber war dabei, vermöge seiner Charakterlosigkeit, auf seiner Seite. Wollten also Barras, Rewbell und Lareveillere-Lepeaux nicht das Opfer einer Verschwörung werden, die von zweien ihrer Kollegen unterstützt wurde: so mußten sie auf außerordentliche Rettungsmittel bedacht sein. Diese zu finden, wendete sich Barras an Bonaparte'n, der kein Bedenken trug, Augereau'n nach Paris zu senden, weil er von diesem General die nicht unverdiente Meinung hegte, daß er, als Ausgeburt der Vorstadt St. Antoine, bereit sein würde zu allen Diensten, die man von ihm fordern könnte. Das Direktorium blieb hierbei nicht stehen. Da auf dem linken Rheinufer nichts zu schaffen war, so berief es den General Hoche in die Nähe der Hauptstadt, damit, wie die Verschwörung der Royalisten und Constitutionellen sich auch immer durch den Beitritt der Chouans und anderer Kräfte gestalten möchte, eine Macht zur Hand wäre, wodurch man alles, ohne große Anstrengung, zu Boden schlagen könnte, was auf die Zurückführung der alten Ordnung der Dinge abzweckte.

Die gegenseitige Erbitterung nahm mit jedem Tage zu; wie hätte dies ausbleiben mögen! Über den Zweck und die Mittel der Verschwörung wurde das Direktorium am vollständigsten unterrichtet durch den General Bonaparte, der sich zu Venedig des Grafen von Entraigues und seiner Papiere bemächtigt und auf diese Weise alles erfahren hatte, was von Seiten der Royalisten im Werke war, um die Bourbons zurück zu führen. Pichegru's Ver-

rätherei war von jetzt an keinem Zweifel mehr unterworfen; eben so wenig aber war es die so vieler anderen Personen, denen man bisher nicht hatte beikommen können, weil es an materiellen Beweisen gefehlt hatte. Auf Seiten der Verschworenen drängte zwar die Nothwendigkeit, einen entscheidenden Schlag zu thun; allein es fehlte an dem entschlossenen Einzelnen, der die Leitung zu übernehmen den Muth gehabt hätte. Pichegru, zu welchem man Vertrauen hegte, verdiente dieses nicht, weil es ihm an Temperament fehlte. Immer sollte noch etwas hinzu kommen, wodurch der Ausgang des Unternehmens gesichert würde; und dieses Etwas war — die in der Constitution vorläufig festgestellte Natianalgarde im Dienst der beiden Räthe: denn nur an ihrer Spitze getraute sich Pichegru das Direktorium zu werfen. Während nun die Verschworenen zagten und Zeit verloren, vereinigten sich Barras, Rewbell und Lareveillere-Lepeaux über Maßregeln zur Rettung der Republik; Carnot und Barthe'lemy waren von dieser Berathschlagung ausgeschlossen, damit das Geheimniß desto besser bewahrt werden möchte. Jenen leuchtete die Nothwendigkeit eines Staatsstreichs ein, weil sie zu jedem andern Verfahren der Genehmigung des gesetzgebenden Körpers bedurft hätten. Um aber den Staatsstreich mit noch besserm Erfolge durchzuführen, glaubten sie das Ministerium verändern zu müssen. Nur Ramel und Merlin von Douai wurden beibehalten; Cochon, Petiet und Benezech mußten wegen ihrer Meinungen, Truguet und Delacroix als Unbrauchbare ausscheiden. An des Letzten Stelle kam, als Minister des Auswärtigen, in dieser Zeit Herr von Talleyrand; er war nach Paris zurückgekommen, um sich mit der Regierung auszusöhnen, und von der Frau von Stael empfohlen, und von Benjamin Constant den Direktoren vorgestellt, machte er sein Glück um so leichter, weil diese — nicht wenig Genugthuung darin fanden, ein so vornehmes und zugleich ein so erfahrenes und geschicktes Werkzeug zu er-

werden. Die übrigen Minister waren: für das Seewesen, Pleville Le Peley; für das Innere, François de Neufchateau; für die Polizei, Lenoir-Laroche; für das Kriegswesen der junge Hoche, der damals noch nicht einmal das erforderliche Alter hatte; denn er war noch nicht dreißig Jahr alt.

Diese Veränderung des Ministeriums setzte nicht bloß die Verschworenen, sondern auch die Constitutionellen in eine nicht geringe Verlegenheit; denn, wie unerfahren man auch um diese Zeit noch in Hinsicht dessen, was eine Repräsentativ-Regierung mit sich bringt, sein mochte, so fühlte man doch, daß die Wahl der Minister über den Geist und den Gang der Regierung entscheidet. Um wenigstens die eine und die andere Modifikation zu bewirken, wendeten sich Männer wie Portalis, Tronçon-Ducoudray, Lacuée, Dumas, Thibaudeau, Doulcet-Pontecoulant, Siméon, Emery und Andere an Carnot und Barthélemy, mit welchen sie in näherer Verbindung standen; vor allen Dingen drangen sie darauf, daß Merlin und Ramel entfernt und durch andere ersetzt würden. Doch weder Carnot noch Barthélemy konnten ihnen einigen Trost geben, weil sie über das, was im Werke war, nur schlecht belehrt waren. Lareveillere-Lepeaux, an welchen sie sich zunächst wendeten, gab ihnen die trockene Antwort: „sie möchten sich auf ihr Amt beschränken, d. h. Gesetze geben, und den Direktoren nicht hinderlich werden in dem, was diese zu thun hätten, nämlich, öffentliche Beamte nach ihrem Gewissen und nach der Meinung zu wählen, die sie von den Verdiensten der Individuen hätten." Man sieht aus dieser Antwort, daß auch Lareveillere-Lepeaux noch keine Ahnung hatte von dem, was das Wesen einer Repräsentativ-Regierung mit sich bringt, sofern sie ein Ministerium erfordert, das eine vermittelnde Kraft in sich schließt. Wenig zufrieden mit der erhaltenen Antwort, glaubten die Constitutionellen dadurch etwas über das Direktorium zu gewinnen, daß sie den

Geologen Faujas de St. Fonds an Lareveillere abschickten, um ihn andern Sinnes zu machen; sie wußten, daß beide durch Studien und Liebhabereien sehr verbunden waren. Doch auch dieser Schritt war vergeblich; nur daß Lareveillere das Geheimniß des Direktoriums in einem hohen Grade verrieth. Denn er gab zur Antwort: „An dem Tage, wo ihr uns angreifen werdet, sollt ihr uns in Bereitschaft finden; wir werden euch todt schlagen, doch nur politisch; ihr wollt unser Blut, doch das eurige wird nicht fließen; wir werden euch nur unfähig machen, uns zu schaden."

Die Entlassung der Minister, die Bewegung der Truppen, die Ernennung Hoche's an Petiets Stelle — dies alles ließ über die Absichten des Direktoriums keinen Zweifel bestehen; nur daß man aus allen diesen Anzeigen zu viel folgerte, wenn man schloß, daß es auf einen neuen 31. Mai abgesehen sei.

Ein Zwischenakt verzögerte die Entscheidung.

Dieser war eine neue Friedensunterhandlung zwischen England und Frankreich. Sie fand zu Lille Statt, damit sie desto besser gelingen möchte; denn sie war diesmal von Seiten des brittischen Premier-Ministers aufrichtig gemeint. Die Lage Englands war durch Bonaparte's Siege in Italien bedenklich geworden. Erfolgte, wie es höchst wahrscheinlich war, ein Friede mit Österreich, so war England in dem Kampfe mit Frankreich vereinzelt. Im Texel und zu Brest wurden Ausrüstungen gemacht, welche auf eine Vereinigung der französisch-holländischen Flotte mit der spanischen in dem Hafen von Cadiz abzweckten; und obgleich dieser Hafen von den Engländern blokirt war, so bedurfte es doch nur eines Windstoßes, um den vereinigten Flotten freien Spielraum zu geben. Dabei waren Frankreich und Spanien eifrig darauf bedacht, Portugal zum Frieden zu zwingen und England diesen alten Bundesgenossen zu entreißen. Alle diese Umstände hatten in England

selbst eine längst vorhergesehene Krisis herbeigeführt. Die englische Bank, erschöpft durch die der Regierung geleisteten Vorschüsse, hatte ihre Baarzahlung eingestellt: eine Maßregel, welche die gefährlichsten Folgen nach sich gezogen haben würde, wenn die vornehmsten Kaufleute Londons sich nicht dahin geeinigt hätten, Bankscheine für Baares zu nehmen. Dies zusammen genommen waren Pitts Beweggründe zu einer neuen Friedensunterhandlung. Sie nahm den 4. Juli zu Lille ihren Anfang und wurde auf eine doppelte Weise gepflogen, nämlich amtlich und scheinbar zwischen Lord Malmesbury und Letourneur, und geheim und wirklich zwischen Elles und Maret: ein Verfahren, das sich auf das Wesen der Repräsentativ-Regierung gründet, die, vor allen Dingen, die öffentliche Meinung achten muß.

Um über diesen Gegenstand nicht allzu weitläuftig zu werden, bemerken wir nur, daß England in seinen Forderungen sehr gemäßigt war. Von einer Zurückgabe Belgiens an Österreich war eben so wenig die Rede, als von einer Wiederherstellung des Erbstatthalters, d. h. von einer Aufhebung des neuen Verhältnisses zwischen Frankreich und Holland. Während Frankreich darauf drang, daß der König von England dem Titel eines Königs von Frankreich entsagen, und außer den zu Toulon genommenen Schiffen alle auf Kosten Frankreichs, Spaniens und Hollands eroberte Kolonien zurückgeben sollte, ohne dafür noch etwas mehr zu erhalten, als — den Frieden, — während also Frankreich die Saiten sehr hoch spannte, verlangte England, um sich theils für gehabte Kriegskosten, theils für die Zugeständnisse, die es zu machen gedachte, zu entschädigen, nur die spanische Insel la Trinidad, das Vorgebirge der guten Hoffnung und Trinquemale, den Haupthafen der Insel Ceylon, wobei es sich noch anheischig machte, die Stadt Negapatnam auf der Küste von Coromandel gegen die Stadt und Festung Cochin auf der Küste

von Malabar zu vertauschen, und für die zu Toulon genommenen Schiffe, welche bereits im brittischen Seedienst standen, 12 Millionen Fr. baar zu zahlen. Man sieht, daß eine Grundlage gewonnen war, auf welcher sich unterhandeln ließ. Maret, von Talleyrand geleitet, brachte so viel Feinheit in die Unterhandlung, daß diese Fortgang zu gewinnen schien. Die Hauptschwierigkeit war, daß die französische Regierung auf Kosten ihrer Verbündeten zu ihrem Zwecke gelangen sollte, wobei es jedoch immer darauf ankam, wie viel diese Verbündeten, um zu einem bleibenden Frieden zu gelangen, aufzuopfern geneigt waren. Im Direktorium war Carnot, wie bisher, für den Frieden. Nicht so Barras und Rewbell; denn Beide fühlten sehr richtig, daß sie, um zu gelten, den Zustand der Krisis ausdehnen müßten. Hierüber zerfiel das Direktorium mehr als jemals mit sich selbst.

Wie hätte dieses aber in sich selbst zerfallen mögen, ohne den verschiedenen Parteien neue Aufmunterungen zu geben? Die Unruhe wuchs bei den Clichyanern, wie bei den Republikanern, bei den Royalisten, wie bei den Constitutionellen. Sicher genug war das Direktorium, weil die bewaffnete Macht auf seiner Seite war und die Zahl der ihm ergebenen Generale sich täglich vermehrte. Doch der ganze Zustand, worin sich Frankreich durch die Parteien der Hauptstadt befand, war nicht länger zu ertragen. Frau von Stael machte zwar einen Versuch, die Geister mit einander zu versöhnen; allein wie hätte dieser unter den gegenseitigen Befürchtungen gelingen können! Wie sanft auch Lareveillere-Lepeaux im Übrigen war, so fühlte er doch die Nothwendigkeit eines entscheidenden Schlages. Vereinigt mit Rewbell, drang er in Barras, daß er nicht länger zögern möchte; und dieser stand nun um so weniger noch länger an, weil er in den Verdacht gerathen war, daß er mit einem Emissär des Prätendenten unterhandle.

Was geschehen sollte, war längst zwischen ihm und

Augereau besprochen worden. Diesen Verabredungen gemäß stellte sich Augereau in der Nacht vom 15. auf den 16. Fruktidor (5. auf 6. Sept.) an die Spitze von etwa 10000 Mann, denen es nicht an Geschütz fehlte. Mit diesen begab er sich nach den Tuilerien, um die Leibwache des gesetzgebenden Körpers zu entwaffnen. Als dies vollbracht war, wurden die Mitglieder der Commissionen, die sich auf ihren Posten begeben hatten, umringt; und da jeder Widerstand vergeblich gewesen sein würde, so gaben Pichegru und Willot ihre Degen an Augereau ab, und ließen sich mit mehreren Offizieren nach dem Tempel führen, wo sie eingesperrt wurden. Während dies in den Tuilerien vorging, schickten Barras, Rewbell und Lareveillere-Lepeaux einen Offizier mit der nöthigen Mannschaft zur Verhaftung Carnot's und Barthe'lemy's ab. Jener, zu rechter Zeit gewarnt, hatte sich bereits durch eine kleine Gartenthür gerettet, zu welcher er den Schlüssel hatte. Diesen fand man zu Hause. Er wurde also verhaftet. Doch hätte das Direktorium es weit lieber gesehen, wenn auch er die Flucht ergriffen hätte; denn dadurch würde es einer großen Verlegenheit überhoben gewesen sein. Die Direktoren ließen ihm die Flucht vorschlagen; da er aber darauf bestand, daß man ihn öffentlich und unter seinem Namen nach Hamburg versetzen sollte: so konnten die Direktoren darauf nicht eingehen, ohne ihrem Vorsatze zu entsagen, nach welchem sie mehrere Mitglieder des gesetzgebenden Körpers deportiren wollten. Barthe'lemy wurde demnach nach dem Tempel gebracht, wo er gleichzeitig mit Pichegru, Willot und anderen Abgeordneten eintraf.

Um 8 Uhr Morgens wollten sich mehrere Abgeordnete muthig auf ihre Posten begeben. Dem Präsidenten der Fünfhundert, Simeon, wie dem der Alten, Lafond-Ladebat, gelang es, in ihre Säle zu kommen, die noch nicht verschlossen waren. Hier nahmen sie in Gegenwart mehrerer Abgeordneten ihre Lehnstühle ein. Doch Offiziere über-

brachten ihnen den Befehl, daß sie sich zurückziehen sollten, und ließen ihnen nicht einmal so viel Zeit, daß sie die National-Repräsentation für aufgelöst erklären konnten. Wer nun noch in den National-Palast (die Tuilerien) eindringen wollte, wurde gewaltsam zurückgedrängt, und wenn er zu den Fünfhundert gehörte, nach dem Odeon, und wenn er ein Mitglied des Raths der Alten war, in die Medizin-Schule gewiesen. Denen, die sich bei dem Präsidenten Lafond-Ladebat versammelt hatten, wurde anbefohlen, daß sie aus einander gehen sollten, und zugleich wurden mehrere von ihnen verhaftet und nach dem Tempel geschickt; dahin gehörten Lafond-Ladebat selbst, Barbe-Marbois, Troncon-Ducoudray, Bourdon von der Oise, Goupil-de-Prefeln und einige Andere.

Die Hauptstadt blieb gleichgültig gegen diese Auftritte; die Leidenschaften hatten ausgetobt, und was geschah, war nur in dem Lichte einer Autoritäts-Handlung zu betrachten, zu welcher man schweigt, weil man unbekannt ist mit den Beweggründen, welche sie hervorgebracht haben.

Es verstrichen mehrere Stunden, ehe die Versammlungen im Odeon und in der Medizin-Schule so zahlreich waren, daß eine Berathschlagung Statt finden konnte. Selbst als die gesetzliche Zahl voll war, befand man sich noch in einiger Verlegenheit, weil es darauf ankam, einen offenbaren Staatsstreich zu legalisiren. Die erste Sorge der beiden Rathsversammlungen war, sich für permanent zu erklären und sich gegenseitig anzuzeigen, daß sie konstituirt wären. Hierauf nahm der Abgeordnete Poulain-Grandpre' das Wort auf folgende Weise: „Die Maßregeln, welche genommen worden, der Ort, wo wir uns befinden, alles zeigt an, daß das Vaterland in großer Gefahr gewesen ist und vielleicht noch ist. Statten wir dem Direktorium unsern Dank ab; denn nur ihm verdanken wir die Rettung des Vaterlandes. Es ist jedoch nicht genug, daß das Direktorium wacht; es ist auch unsere Pflicht, Maßregeln

zu nehmen, welche das öffentliche Wohl und die Constitution des Jahres III. sichern. Zu diesem Endzweck trage ich auf die Bildung einer Kommission von 5 Mitgliedern an."

Dieser Vorschlag wurde angenommen und die Kommission zusammengesetzt aus Sieyes, Poulain-Grandpre', Villers, Chazal und Boulay von der Meurthe: lauter Männer, welche dem Direktorium ergeben waren. Auf eine Botschaft des Direktoriums, welche eine umständlichere Auskunft über die unterdrückte Verschwörung enthielt und von den nöthigen Belägen begleitet war, wurde das Verfahren der Direktoren in der Art gebilligt, daß die Kommission der Fünf die Abgeordneten von 48 Departements von dem gesetzgebenden Körper ausschloß, zahllose Absetzungen verordnete und nicht weniger als 53 Abgeordnete der beiden Rathsversammlungen zur Deportation nach einem dem Direktorium beliebigen Orte verurtheilte. Sie blieb jedoch hierbei nicht stehen. Auch die beiden Direktoren Carnot und Barthe'lemy, der Polizei-Minister Cochon, der Kommandant der Leibwache des gesetzgebenden Körpers, Ramel, und die royalistischen Agenten Brothier, Laville-Heurnois und Duverne de Presle, wurden von ihr zur Deportation verurtheilt; und diesen fügte sie noch 42 Herausgeber von Tageblättern hinzu, weil auch diesen auf einem gesetzlichen Wege nicht beizukommen war. Der Autorität des Direktoriums noch auf einem andern Wege zu Hülfe zu kommen, wurden die strengsten Gesetze gegen die Ausgewanderten erneuert und deren Verwandte bis zum Frieden von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen. Die beiden Rathsversammlungen verwandelten diese Vorschläge in Gesetze.

So unterstützt, so emporgehoben, glaubten die Direktoren zwischen größerer und geringerer Schuld unterscheiden, übrigens aber rasch zufahren zu müssen. Zur Deportation nach Guyana wurden von ihnen verurtheilt: Barthe'lemy (der nicht hatte entfliehen wollen), Pichegru und Willot,

wegen ihrer Wichtigkeit oder wegen ihrer Schuld; Rovere, wegen der Einverständnisse, die er mit der royalistischen Faktion unterhalten hatte; Aubry, wegen seines Reaktions-Geistes; Bourdon von der Oise, Murinais und Delarne, wegen ihres Betragens im Rath der Fünfhundert; Ramel und Dessonville, wegen der Entschlossenheit, die sie als Anführer der Leibwache bewiesen hatten; Tronçon-Ducoudray, Barbe-Marbois und Lafond Ladebat, nicht wegen ihrer Schuld, denn sie waren gute Republikaner, sondern wegen ihres Ansehns im Rath der Alten; Brothier und Laville-Heurnois wegen ihrer Verschwörung. Duverne de Presle, dieser Gehülfe der letzteren, blieb verschont, wegen seiner Mittheilungen. Jene wurden in vergitterten Wagen ohne Zeitverlust nach Rochefort abgeführt, von wo sie nach Sinamari zu Billaud-Varennes und Collot d'Herbois versetzt werden sollten. Die übrigen Deportirten waren nach der Insel Oleron bestimmt, wohin auch viele von ihnen abgingen. Ein Theil der Verurtheilten hatte sich inzwischen durch die Flucht gerettet, und zu diesen gehörte Carnot, der sich auf dem Wege nach der Schweiz befand. Gerettet war durch die Entschlossenheit der Direktoren allerdings die Constitution d. J. III.; allein selbst die entschiedendsten Republikaner wurden von jetzt an zweifelhaft über ihren Werth; denn lag in dem ganzen Vorgange nicht der auffallendste Beweis, daß sie nicht leistete, was man von ihr erwartet hatte?

Freier, als je, in seinem Wirkungskreise, trug das Direktorium kein Bedenken, die zu Lille angesponnene Friedensunterhandlung abzubrechen. Es erneuerte seine ursprünglichen Forderungen; und da diese nicht erfüllt werden konnten, so rief es Maret von Lille ab und versetzte dadurch die englischen Unterhändler in die Nothwendigkeit, unverrichteter Sache über den Kanal zurück zu gehen. Ehe Lord Malmesbury sich dazu entschloß, berechtigte er Maret zu einem Versuch, den einen oder den andern der Direktoren durch große Geldsummen zu erkaufen; so viel lag

dem brittischen Ministerium in dieser Zeit an dem Frieden. Maret lehnte einen solchen Antrag, wie billig, ab und das Friedensgeschäft war zu Ende.

An die Stelle der beiden ausgeschiedenen Direktoren traten Merlin von Douai und François von Neufchateau: jener Justiz-Minister, dieser Minister des Innern. Ihre Ministerstellen wurden ausgefüllt durch Lambrechts und Letourneur, welche beide für vortreffliche Verwalter galten. Augereau's Verdienst zu belohnen, fand sich eine Gelegenheit, auf welche Niemand gerechnet hatte. Das Direktorium hatte die Sambre- und Maas-Armee mit der Rhein-Armee unter der Benennung der Armee von Deutschland vereinigt und dem General Hoche den Oberbefehl über dieselbe übertragen, weil es ein unbedingtes Vertrauen in diesen General setzte. Doch Hoche kränkelte bereits, als ihm diese Auszeichnung widerfuhr; und indem der kurze Husten, an welchem er litt, sehr bald von Krämpfen begleitet wurde, verschied er den 19. September 1797, nachdem er sich Tages zuvor gelegt hatte. Die allgemeine Voraussetzung ist, daß dieser so rüstige und so schöne Mann an dem Gifte gestorben sei, das er während seines letzten Aufenthalts in Bretagne erhalten. Wie es sich auch damit verhalten mochte: Augereau wurde sein Nachfolger im Oberbefehl der Armee von Deutschland; am meisten, weil man seiner Prahlereien und seiner Anmaßungen überdrüssig war. Moreau hatte das Vertrauen des Direktoriums durch einen besondern Umstand verloren. Schon seit längerer Zeit war der Verdacht wider ihn entstanden, daß er in die Pichegrusche Verschwörung verflochten sei. Um die Zeit nun, wo Pichegru wirklich verhaftet wurde, theilte Moreau einen Briefwechsel dieses Generals mit dem Prinzen von Condé, den er beim Übergang über den Rhein unter den Papieren des Generals Klinglin gefunden hatte und in dessen Besitz er seit Jahr und Tag geblieben war, dem Direktorium mit, „um," wie er sagte, „zur Entlarvung furchtbarer

Feinde beizutragen." Auf diese Weise entging er zwar einer großen Verantwortlichkeit; allein, indem er so spät mit einem wichtigen Geheimniß hervortrat, urtheilte Jeder, „daß er nicht Republikaner genug sei, um seinen Freund anzugeben, und daß er wiederum nicht treuer Freund genug sei, um ein Geheimniß bis ans Ende zu bewahren." Von jetzt an galt sein politischer Charakter für schwach und unzuverlässig; und so bewährte er sich bis an sein Ende, das durch merkwürdige Glückswechsel herbeigeführt wurde. Doch wir kehren zu den Hauptbegebenheiten zurück.

Die Entschlossenheit, womit das Direktorium die Unterhandlungen zu Lille abgebrochen hatte, beruhete auf der Überzeugung, daß der Friede mit Österreich zu Stande kommen werde. Die Unterhandlung dieses Friedens wurde dem General Bonaparte zu einer Zeit übertragen, wo er mit der Einrichtung der italienischen Republiken vollauf beschäftigt war. Das ihm von dem Direktorium übersendete Ultimatum war zwar nicht nach seinem Sinne; doch fühlte er sich auch nicht verpflichtet, dem Buchstaben desselben gemäß zu handeln. Er wollte vielmehr einen Frieden zu Stande bringen, der den Ideen entspräche, die sich in den letzten Monaten hinsichtlich der cisalpinischen Republik in ihm entwickelt hatten. Dies hing auf folgende Weise zusammen.

Die Friedens-Präliminarien von Leoben waren von Bonaparten zu einer Zeit unterzeichnet worden, wo er von dem Siege, den General Hoche in der Gegend von Neuwied (18. April 1797) über den österreichischen General Kray davon getragen hatte, noch nicht unterrichtet war; nur diesem Umstand verdankte Österreich, daß ihm in jenen Friedens-Präliminarien das Mantuaische und der Oglio, als Grenze, geblieben waren. Der unerwartete Zusammensturz des venetianischen Freistaats hatte seitdem die Idee verdrängt, nach welcher Bonaparte früher Willens gewesen war, diesen Freistaat für das, was er an Öster-

reich abtreten sollte, durch die cispadanische Republik zu entschädigen; eine genauere Bekanntschaft mit der Denkungsart der Italiener aber hatte zu dem Gedanken geführt, daß eine Verbesserung derselben nur in sofern möglich sei, als die Menge kleiner Staaten, die bisher in Zwietracht gelebt hatten, zu einem großen Staate vereinigt würden. Sofern es nun auf einen Central-Punkt ankam, stellten sich Mailand und Venedig dar. Welcher von beiden Hauptstädten der Vorzug gebühre, war nicht zweifelhaft, sobald der tief verderbte Geist der Venetianer berücksichtigt wurde; Bonaparte aber entschied sich um so leichter, weil er in den Bewohnern Venedigs nur Feinde der Franzosen sah. Sollte jedoch Mailand der Central-Punkt des neu zu errichtenden Staats werden, so mußte zu seiner größern Sicherheit das Mantuanische und die Etsch als Grenze hinzukommen.

So verhielt es sich mit Bonaparte's Idee einer cisalpinischen Republik.

Zusammengesetzt aus der Lombardei, aus den Herzogthümern Modena und Reggio, aus den Legationen Bologna und Ferrara, aus der Romagna, und aus den Gebieten von Bergamo, Brescia und Mantua hatte dieser Staat, indem er sich bis zur Etsch ausdehnte, eine Bevölkerung von 3,600,000 Seelen, zwei tüchtige Festungen (Pizzighitone und Mantua), einen trefflichen Boden und nebenher Flüsse, Kanäle und Häfen. Einen solchen Staat zu ordnen, war der Mühe werth; auch hatte Bonaparte, seitdem er über das Dasein desselben mit sich selbst einig geworden war, die ganze Kraft seines schöpferischen Geistes auf diesen Gegenstand gerichtet. Ahnend, daß eine conzentrische Organisation dem neuen Staate vor allen Dingen nothwendig sei, bat er, daß man ihm Sieyes senden möchte, in dessen politische Einsichten er größeres Vertrauen setzte, als in die eigenen. Doch das Direktorium wollte keine Abweichung von der französischen Verfassung gestatten; und

so blieb denn keine andere Wahl, als diese auf den neuen Staat zu übertragen. Aus Nachgiebigkeit gegen die Wünsche der Italiener erhielt er die Benennung der cisalpinischen Republik, wiewohl man ihm zu Paris die der transalpinischen zu geben wünschte, damit die Hauptstadt Frankreichs als sein Mittelpunkt erscheinen möchte; den Italienern jedoch die Zusammensetzung ihrer Regierung zu gestatten, schien nicht rathsam. Bonaparte ernannte also nicht blos die fünf Direktoren, sondern auch die Mitglieder der beiden Rathsversammlungen; wobei er es übrigens nicht an sich fehlen ließ, um die besten Wahlen zu treffen. Einen der größten Gutsbesitzer Italiens, den Herzog Serbelloni, ernannte er zum Direktor. Vor allem war ihm daran gelegen, die Italiener mit dem Geiste des Krieges zu erfüllen, weil er vorher sah, daß Zeiten kommen könnten, wo sie desselben zu ihrer Vertheidigung bedürfen würden. Demgemäß errichtete er allenthalben Nationalgarden, von welchen schon am 14. Juli 30000 zu Mailand vereinigt wurden.

Die Italiener zeigten sich fügsam für alles, was er ihnen als nützlich und heilsam empfahl. Doch waren sie es nicht allein, die ein unbedingtes Vertrauen in seine höhere Einsicht setzten. Unter ihren Nachbarn fühlten sich die Veltliner von der Souveränetät der Graubünder so gedrückt, daß sie ein Bestandtheil der cisalpinischen Republik zu werden wünschten, zu welcher sie, abgesehen davon, daß sie in früherer Zeit zum Herzogthum Mailand gehört hatten, noch immer wenigstens in sofern gehörten, als die Bäche ihrer drei Thäler sich sämmtlich in die Adda ergießen. Bonaparte übernahm es, ihre Streitigkeiten mit den Graubündern zu schlichten; und da diese einwilligten, so setzte er beiden Völkerschaften einen Termin. Zu diesem fanden sich jedoch nur die Veltliner ein; denn die Graubünder hatten sich inzwischen anders gerathen. Ihr Ausbleiben hatte die Folge, daß Bonaparte sie wegen ungehorsamen

Ausbleibens verurtheilte, die Veltliner für frei erklärte und sie zum Beitritt zur cisalpinischen Republik berechtigte: ein Ausspruch, der, wie sehr er auch auf Recht und Billigkeit gegründet sein mochte, durch ganz Europa wiederhallte, vorzüglich aber die Berner in ihrem Verhältniß zu den Waadtländern beunruhigte.

Auch die Genueser wendeten sich an Bonaparte, um mit ihrem, seit der letzten Umwälzung zerrütteten Staatswesen in Ordnung zu kommen; und da er in Hinsicht dieser Republik nicht von der Autorität des Direktoriums abhing, so kam er den Bittenden mit Vorschlägen zu Hülfe, die aus eigenthümlichen Ansichten herstammten. Dahin gehörte, daß er die Zahl der obersten Vollzieher auf drei setzte, die Rathsversammlungen verringerte und die ganze Regierung auf eine Weise einrichtete, wodurch sie weniger volksmäßig, aber nur um so stärker wurde. Dabei nahm er sich der Adeligen und der Priester an, welche die Genueser hatten ausschließen wollen; und als diese sich darüber wunderten, gab er ihnen zur Antwort: „Ihr würdet es nicht besser machen, als jene es gemacht haben." Er selbst sorgte zugleich dafür, daß dies bekannt wurde. Gleichgültig gegen die Billigung oder Mißbilligung des Direktoriums, dessen letzte Schritte ihm unverantwortlich schienen, legte er es nur darauf an, unabhängig zu bleiben, um mit desto besserm Erfolge Faktionen zu beherrschen, die er verachtete, weil er, seinem ganzen Wesen nach, ihnen nicht angehören konnte.

So verhielt es sich mit Bonaparte's Wirksamkeit in Italien, als nach dem 18. Fruktidor (4. September) das Wiener Kabinet in der gerechten Besorgniß, daß das Direktorium sich nun nicht länger werde hinhalten lassen, den Zögerungen entsagte, die es bisher in die Unterhandlung des Definitiv-Friedens gebracht hatte. Zu den übrigen Unterhändlern, die sich seit dem 31. August zu Udine eingefunden hatten (den Herrn von Gallo, von Meerveld

und von Degelman) gesellte sich jetzt, als Haupt-Unterhändler, auch der Graf von Cobenzl. Er nahm seinen Aufenthalt zu Udine, während sich Bonaparte nach Passeriano, einem schönen Landhause in der Nähe von Udine, begab. Alles bewies, daß man auf beiden Seiten zu einem Vertrag zu gelangen wünschte. Die Besprechungen waren abwechselnd zu Udine und zu Passeriano. War der Graf von Cobenzl, bei sehr viel Verstand und Rednergabe, bisweilen hochfahrend und bitter: so fehlte es Bonaparten (der von Niemand unterstützt war), nicht an Geistesgegenwart und an dem lebendigen Bewußtsein, daß er Frankreich repräsentire. Beide gaben ihr Maximum. Graf von Cobenzl wollte zwar die Niederlande an Frankreich abtreten, verlangte aber dafür, außer den in den Friedens-Präliminarien festgestellten Schadloshaltungen, nicht bloß die ganze Lombardei, sondern auch Venedig und die Legationen, indem er zugleich auf die Wiederherstellung des Herzogthums Modena drang und die Rheingrenze von dem guten Willen des deutschen Reichs abhängig machte. Bonaparte seinerseits forderte für Frankreich die Rhein-Linie, mit Einschluß von Mainz, und die Isonzo-Linie in Italien.

Bei dieser entgegengesetzten Forderung mußte, wenn jemals eine Einigung Statt finden sollte, ein Mittelweg eingeschlagen werden. Bonaparte war jedoch nicht Willens, dem Kaiser, außer Dalmatien, Istrien und Friaul, noch etwas mehr zu bewilligen, als die Stadt Venedig; denn er glaubte, an den Ruf des größten Feldherrn seiner Zeit, noch den des glücklichsten Unterhändlers knüpfen zu müssen, um das Erstaunen zu steigern, das er in Frankreich, wie im übrigen Europa, von sich erregt hatte. Demgemäß gab er, kühn und dreist, sein Ultimatum, und dieses lautete kurz und bündig: „Venedig für Österreich, die Etsch und Mantua für die cisalpinische Republik, den Rhein und Mainz für Frankreich, oben drein aber noch die Jonischen Inseln."

Den 16. October fand die letzte Besprechung zu Udine bei dem Grafen von Cobenzl Statt. Von beiden Seiten erklärte man, daß ein Bruch unvermeidlich sei; und Herr von Cobenzl gab zu verstehen, daß er bereits habe anspannen lassen. Man saß an einem langen rechtwinklichen Tische, in dessen Mitte ein kostbarer Armleuchter stand, den Cobenzl als ein Geschenk der russischen Kaiserin mit sich zu führen liebte. Auf der einen Seite dieses Tisches saßen die vier österreichischen Unterhändler; auf der andern Bonaparte, ganz allein. Graf von Cobenzl wiederholte alles, was er früher behauptet hatte: — „daß der Kaiser für die Schlüssel von Mainz die von Mantua zurückerhalten müsse; daß er nicht anders könnte, wenn er sich nicht entehren wollte; daß Frankreich nie einen vortheilhaftern Frieden zu Stande gebracht habe, und daß es, des Friedens bedürftig, das Verfahren eines Unterhändlers, der den Vortheil und die Ruhe seines Landes seinem militärischen Ehrgeize aufopfere, zu würdigen wissen werde." Kalt und gelassen ließ Bonaparte den Grafen vollenden, dann streckte er die rechte Hand nach dem Armleuchter aus, der in der Mitte des Tisches stand, sprang hierauf von seinem Sitze auf, warf den Armleuchter mit der vollen Kraft seines Armes so auf den Fußboden, daß er in tausend Stücke zersprang, und brach alsdann in folgende Worte aus: „Der Krieg ist erklärt; vergeßt nun aber nicht, daß ich innerhalb dreier Monate Eure Monarchie zermalmen werde, wie ich diesen Armleuchter zerschmettert habe." Mit diesen Worten verbeugte er sich gegen die österreichischen Unterhändler, verließ das Zimmer und ertheilte, indem er in den Wagen stieg, einem seiner Adjutanten den Befehl, dem Erzherzog Karl anzuzeigen, daß die Feindseligkeiten nach 24 Stunden anheben würden.

Verblüfft von einer Entschlossenheit, die mit einer so auffallenden Verletzung aller diplomatischen Schicklichkeiten verbunden war, wußten sich die österreichischen Unterhändler nicht

auf der Stelle zu rathen; nur der Herr von Gallo behielt so viel Geistesgegenwart, daß er den scheinbar aufgebrachten General unter vielen Verbeugungen bis an den Wagen begleitete. Sehr schnell entschied jedoch die Nothwendigkeit des Friedens über alle Bedenklichkeiten: eine Nothwendigkeit, welche hauptsächlich darin gegründet war, daß Österreich dem zahlreichen Heere, an dessen Spitze Augereau stand, nichts entgegenstellen konnte, wodurch es wesentlich am Vorgehen nach Wien verhindert worden wäre. Um also noch größeren Verlegenheiten vorzubeugen, übersendete der Graf von Cobenzl auf der Stelle das zu Passeriano unterzeichnete Ultimatum; und gleich am folgenden Tage (17. October) wurde an eben diesem Orte der Vertrag abgeschlossen, der die Benennung des Traktats von Campo-Formio führt; man gab ihm diese Benennung von einem kleinen, zwischen den beiden Heeren gelegenen Dorfe, wo man nie zusammen getreten war, weil es nicht die nöthigen Bequemlichkeiten in sich schloß.

Es ist unnöthig, zu sagen, wie vortheilhaft dieser Vertrag für Frankreich war, sofern der Augenblick darüber entschied. Als Souverän der Niederlande und als Mitglied des Reichs, gestattete der Kaiser für Frankreich die Rheingrenze mit Einschluß der Festung Mainz. Die Jonischen Inseln kamen an Frankreich. Man war darüber einverstanden, daß die cisalpinische Republik zusammengesetzt werden sollte aus der Romagna, aus den Legationen, aus dem Herzogthum Modena, aus der Lombardei, aus dem Veltlin, aus den Gebieten von Bergamo, Brescia und Mantua, mit der Grenze der Etsch. Der Kaiser genehmigte verschiedene Bedingungen, welche aus diesem Vertrag entsprangen, so wie auch andere, die aus früheren Verträgen hervorgingen. Er machte sich verbindlich, das Breisgau an den Herzog von Modena abzutreten und eine Entschädigung für den Statthalter, so wie für den König von Preußen wegen dessen, was dieser auf dem linken Rheinufer

eingebüßt hatte, in Deutschland ausmitteln zu helfen. Rastadt wurde als der Ort bezeichnet, wo diese Ausmittelungen auf einem Friedens-Congreß erfolgen sollten. Für alles Bewilligte erhielt der Kaiser Friaul, Istrien, Dalmatien, die Mündungen des Cattaro und die Stadt Venedig. General Lafayette, der seit fünf Jahren in österreichischer Gefangenschaft geblieben war, erhielt seine Freiheit wieder.

Wie vortheilhaft dieser Friedensvertrag aber auch für Frankreich sein mochte: so war Bonaparte doch nicht ohne alle Besorgniß, daß das Direktorium seine Ratifikation desselben versagen werde; denn er war sich nur allzu sehr bewußt, erhaltenen Instruktionen zuwider gehandelt zu haben. Das einmal angefangene Werk zu vollenden, machte er seinen treuen und gefälligen Generalstabs-Chef Berthier zum Überbringer des Friedensvertrages und gab ihm Monge zum Begleiter. Diesen wurde alles dadurch leicht, daß ihnen die Friedensnachricht vorangeeilt war und eine unermeßliche Freude in der Hauptstadt verbreitet hatte. Zwar kannte man die Friedensbedingungen nicht; allein, nach allem, was ihnen vorangegangen war, setzte man voraus, daß sie glänzend wären, und mehr bedurfte es nicht, um Bonaparte's doppelten Ruhm, als Kriegeshelden und Friedensstifters, bis zum Himmel zu erheben. Obwohl nun Berthier und Monge, nach ihrer Ankunft in Luxemburg, mit Entschuldigungen anzuheben genöthigt waren und das Direktorium nicht gleichgültig bleiben konnte gegen die Keckheit, womit Bonaparte gehandelt hatte: so fehlte es doch nicht an guten Gründen, den Vertrag, so wie er einmal vorlag, anzunehmen. Ihn verwerfen, nachdem die Friedensunterhandlungen zu Lille abgebrochen waren, hieß offenbar die öffentliche Meinung verletzen und die Vorwürfe der am 18. Fruktidor gefallenen Opfer rechtfertigen. Dazu kam, daß, wenn der Vertrag verworfen wurde, Bonaparte seine Entlassung forderte, und daß daraus neue Verlegen-

heiten hervorgingen. Die Verantwortlichkeit, der man sich für diesen Fall aussetzte, war allzu abschreckend. Auf der andern Seite gewährte der Friedensvertrag unermeßliche Vortheile, wenn auch nichts weiter in Anschlag gebracht wurde, als daß Mainz und Mantua durch denselben erworben waren. Aus allen diesen Gründen billigte das Direktorium den Friedensvertrag; und schon an demselben Tage, wo er bekannt gemacht wurde, sah sich Bonaparte zum Generalissimus der gegen England bestimmten Armee erhoben; denn England schien der einzig übrig gebliebene Feind der französischen Umwälzung zu sein.

Siebzehntes Kapitel.

Bonaparte's Rückkehr nach Paris und Schluß des vierten Buchs.

Einer von den österreichischen Unterhändlern — sein Name ist nicht bekannt geworden — hatte (unstreitig um bessere Bedingungen zu erhalten) Bonaparte'n im Namen des Kaisers einen Staat in Deutschland angeboten; Bonaparte aber hatte darauf erwiedert, daß er sein Glück nur der Erkenntlichkeit des französischen Volks verdanken wolle. Viele glaubten in dieser Zeit, daß er sich zum König der Lombardei aufwerfen werde; auch diese fanden sich jedoch in ihrer Erwartung getäuscht, als sie die Proklamation lasen, wodurch Bonaparte von den Italienern Abschied nahm und ihnen nichts so dringend empfahl, als strenge Vollziehung guter Gesetze, Liebe zu Wissenschaften und Entwickelung desjenigen Geistes, der Freiheit und Eigenthum gegen fremde Angriffe vertheidigt. Zu den Anordnungen, die er vor seiner Abreise traf, gehörte, daß 30000 Mann von seinen Truppen unter Berthiers Befehlen in der cisalpinischen Republik zurück bleiben sollten. Nachdem er hierauf Venedig den Österreichern überliefert und die Bedingung gestellt hatte, daß österreichische Truppen nicht eher in Palma-Nova einrücken dürften, als bis die Schlüssel von Mainz übergeben wären, trat er über Savoyen und die Schweiz seine Reise nach Rastadt an, wo er, im Verein mit Bonnier

und Treilhard, den Frieden mit dem deutschen Reiche zu unterhandeln bestimmt war.

Wo er auch auftreten mochte: allenthalben waren Hohe und Niedere gleich begierig, den außerordentlichen Mann zu sehen, der als Krieger alle politischen Verhältnisse verändert hatte; allenthalben erwarteten ihn prächtige Feste und Geschenke, für ihn und seine Gemahlin. Zu Turin hatte der König von Sardinien Vorkehrungen getroffen, um seine Erkenntlichkeit für die Dienste zu beweisen, die Bonaparte ihm beim Direktorium geleistet hatte. In der Schweiz war die Begeisterung der Waadtländer für den Befreier des Veltlins durch die Inschriften ausgedrückt, auf welche er allenthalben stieß, „daß kein Volk der Unterthan eines andern Volks sein soll;" und die Berner Regierung, welche ihren Beamten verboten hatte, Bonaparte'n zu Ehren die Kanonen zu lösen, machte die Entdeckung, daß eine Aristokratie nur dann Gehorsam findet, wenn sie mit der öffentlichen Meinung geht; denn man trotzte ihrem Befehl. Zu Rastadt fand Bonaparte mehrere deutsche Fürsten, welche ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen wünschten. Hier gab er den französischen Unterhändlern die Stellung, die ihrer Rolle entsprach. Den Herrn von Fersen, welcher Schweden auf dem Congreß repräsentiren sollte, weigerte er sich, zu empfangen, weil seine Verbindungen mit dem gewesenen französischen Hofe „ihn" — so drückte er sich darüber aus — „unfähig machten, mit der französischen Republik zu unterhandeln:" eine Weigerung, welche um so mehr Aufsehn erregte, weil Bonaparte von den Franzosen nicht anders sprach, als von „der großen Nation." Verabredet war, daß die Auswechselung der Ratifikationen des Vertrags von Campo-Formio zu Rastadt geschehen sollte. Sobald nun diese Auswechselung erfolgt und Mainz übergeben war, verließ er Rastadt, getrieben von seiner natürlichen Ungeduld, die ihm nicht erlaubte, langwierigen Unterhandlungen beizuwohnen — getrieben zugleich von

dem Verlangen, das Capitol des neuen Rom zu ersteigen; denn in diesem Lichte erschien ihm Paris.

Unerkannt langte er den 5. December 1797 in der Hauptstadt Frankreichs an, wo er in einem bescheidenen, in der Straße Chantereine für ihn angekauften Hause abtrat. Er, dem es wahrlich nicht an Stolz fehlte, suchte sich mit der Schlauheit eines Weibes zu verbergen. Seine Sprache, sein Anzug, seine Gewohnheiten drückten eine Einfachheit aus, welche die Einbildungskraft überraschte, weil diese auf das Gegentheil gefaßt war. Ihn zu sehen, war der allgemeine Wunsch der Pariser, sobald seine Ankunft bekannt geworden war. Den Herrn von Talleyrand, der sich bei ihm melden ließ, bat er um die Erlaubniß, ihn am folgenden Morgen besuchen zu dürfen; und als er Wort hielt, fand er den großen Saal der auswärtigen Angelegenheiten angefüllt mit den vornehmsten Personen, die der Neugier nicht hatten widerstehen können. Schweigsam und zurückhaltend gegen die übrigen, näherte er sich dem Herrn von Bougainville, der auch zugegen war, bloß um ihm ein Wort zu sagen, das, so wie es aus seinem Munde kam, auf den Souverän hindeutete, der den berühmten Reisenden seiner Aufmerksamkeit würdigt.

Herr von Talleyrand stellte ihn den Direktoren vor, die, wie groß auch die gegenseitige Unzufriedenheit sein mochte, ihre Gefühle verbargen, während er selbst den Bescheidenen machte. So fortreißend wirkte sein Ruhm, daß das Direktorium nicht umhin konnte, ein besonderes Fest für die Einhändigung des Vertrags von Campo-Formio anzuordnen: ein Fest, das nicht im Audienz-Saal des Direktoriums, sondern in dem großen Hofe des Luxemburg gefeiert werden sollte. Es fand den 10. Dec. 1797 Statt, und es verdient eine ausführlichere Beschreibung, wäre es auch nur um der Rolle willen, die Bonaparte dabei spielte.

Im römischen Anzug standen in der Vertiefung des Hofes die Direktoren am Fuße des Altars des Vaterlandes,

Um sie her saßen, auf amphitheatralisch geordneten Stühlen, die Minister, die Abgesandten, die Mitglieder der beiden Räthe, die Chefs der Verwaltungsbehörden. Aus unzähligen Fahnen gebildet, erhoben sich, in abgemessenen Zwischenräumen, durch den ganzen Hof hin prächtige Trophäen. Schöne dreifarbige Behänge schmückten die Mauern. Auf Galerien hatte sich die glänzendste Gesellschaft der Hauptstadt versammelt. Chöre von Musikern waren in den Raum gestellt, und zahlreiches Geschütz stand um den Palast, um die Töne der Musik durch Schüsse zu verstärken. Chenier hatte für diesen Tag eine seiner schönsten Hymnen gearbeitet. Mit Ungeduld erwartete man den Berühmten, den Helden, den so Wenige gesehen hatten. Herr von Talleyrand führte ihn ein; denn dem Urheber des Vertrags von Campo-Formio, nicht dem General, galt dieses Fest.

Mit welcher allgemeinen Zuneigung hefteten sich die Blicke auf den Mann, dessen schmächtiger Wuchs, dessen blasses und römisches Gesicht, dessen tiefliegendes und brennendes Auge in jeder Einbildungskraft den Eindruck machte, den nur schöpferische Geister hervorzubringen fähig sind! Von allen Seiten erscholl es: „Es lebe die Republik! Es lebe Bonaparte!“ Herr von Talleyrand nahm nun das Wort, und mit der Feinheit, die er der Jesuiten-Schule verdankte, bezog er den Ruhm des gefeierten Helden, nicht etwa auf ihn selbst, sondern auf die Umwälzung, auf die Heere, auf die große Nation; und am Schlusse seiner Rede gab er zu verstehen, daß, bei Bonaparte's Liebe für das Einfache, für die abstrakten Wissenschaften und für den erhabenen Ossian, man vielleicht Mühe haben würde, ihn der Einsamkeit zu entreißen; „denn so verhalte es sich mit dem, was man Bonaparte's Ehrgeiz nennen könne.“

Dies Alles machte einen um so tiefern Eindruck, je mehr man sich vor diesem Ehrgeiz zu fürchten angefangen hatte.

Bonaparte nahm nun selbst das Wort, nicht in einer zusammenhängenden Rede, sondern, seiner Gewohnheit

gemäß, in Sentenzen. Er bemerkte zuvörderst, daß es den französischen Gesetzgebern gelungen sei, die Hinderuisse zu überwinden, welche veraltete Vorurtheile einer vernünftigen Verfassung entgegen gestellt hätten; denn sie hätten eine große Nation organisirt, deren weitschichtiges Gebiet seinen Umkreis nur in den Grenzen fände, welche die Natur selbst gesetzt habe. Sie hätten jedoch noch mehr gethan: die schönsten Theile Europa's, ehemals berühmt durch die Künste, die Wissenschaften und die großen Männer, deren Wiege sie gewesen wären, sähen jetzt, unter den herrlichsten Erwartungen, den Genius der Freiheit aus den Gräbern ihrer Väter hervorgehen. „Ich habe," so schloß er, „die Ehre, Ihnen den Traktat von Campo-Formio, genehmigt von Sr. Majestät dem Kaiser, zu überreichen. Der Friede sichert die Freiheit, die Wohlfahrt und den Ruhm der Republik. Wenn das Glück des französischen Volks auf besseren organischen Gesetzen ruhen wird, dann wird ganz Europa frei werden."

Die letzten Worte gaben Stoff zum Nachdenken, und später erinnerte man sich ihrer bei mehr als einer Gelegenheit.

Barras antwortete, als Präsident des Direktoriums, in einer Rede, die, lang und weitschweifig, nur gemacht war, jeden Eindruck zu verwischen. Dann wurde Chenier's Hymne, unter der Begleitung eines herrlichen Orchesters, chorweise gesungen. Zuletzt näherten sich zwei Generale — der tapfere Joubert und der nicht minder tapfere Andreossi — begleitet von dem Kriegsminister, mit der Fahne, welche das Direktorium, am Schlusse des Feldzugs, für die Armee Italiens bestimmt hatte. In ihr waren alle die Großthaten angegeben, welche Bonaparte durch sein Heer geleistet hatte: zusammen 18 förmliche Schlachten und 67 Gefechte. Joubert und Andreossi sprachen nun auch, und erhielten schmeichelhafte Antworten von dem Präsidenten des Direktoriums. Barras umarmte sodann die Generale; und als hierauf die Reihe an Bonaparte'n kam, fühlten sich sämmt-

liche Direktoren so sehr hingerissen, daß sie sich nach einander in seine Arme warfen. Lauten Beifall zollten die Zuschauer, und auch in den benachbarten Straßen ertönte der Jubel; so allgemein war die Begeisterung für einen Mann, der freilich bis dahin kaum seines Gleichen gehabt hatte und vorzüglich den Franzosen räthselhaft scheinen mußte, weil noch so viel daran fehlte, daß sie im Reinen gewesen wären über das, was ihre antimonarchische Verfassung, als solche, leistete.

Sichtbar näherte sich die Revolution ihrem Endziele, sofern dieses nur dadurch erreicht werden konnte, daß die höchste Autorität, ohne welche kein großer Staat bestehen kann, sich wieder in der Person eines Einzelnen zusammenengte. Alle Veränderungen, welche, seit dem Tode Ludwigs XVI, in Folge eines blinden Parteikampfes im Organismus der Regierung vorgegangen waren, hatten standhaft dahin gewirkt, daß die Demokratie je mehr und mehr verdrängt worden war. Die Aristokratie, welche ihren Platz eingenommen hatte, entsprach den gesellschaftlichen Bedürfnissen eben so wenig; und der vollständigste Beweis ihrer Unzulänglichkeit lag in dem 18. Fruktidor, der nur dadurch eintreten konnte, daß die organischen Gebrechen der Regierung ihn ins Leben riefen. Inzwischen hatte sich durch zwei Feldzüge in Italien der Einzelne gefunden, der den natürlichen Beruf hatte, die Pentarchie des Direktoriums zu verdrängen und der Regierung den verlorenen Charakter der Einheit zurückzugeben.

Wenn Bonaparte, nach seiner Rückkehr aus Italien, diesem Beruf nicht sogleich gemäß handelte, so geschah dies nur, weil seine richtige Beurtheilung ihm sagte, daß die Umstände ihm nicht günstig genug seien. Auf der einen Seite hatte das Direktorium sich durch den 18. Fruktidor ein höheres Maaß von Ansehn verschafft; auf der andern

hatte er selbst, wenn auch vielleicht gegen seinen Willen, in den beiden letzten Jahren zu viel für die Aufrechthaltung der Constitution des Jahres III gethan, als daß er, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu treten, auf der Stelle hätte zurückziehen können. Seine Unzufriedenheit mit den organischen Gesetzen der Republik lag unverkennbar am Tage; er hatte im Angesicht der Direktoren und der Räthe kein Geheimniß daraus gemacht. Dennoch mußte er sich in Geduld fassen, weil, wenn er es, in dieser Zeit, auf eine Wiederherstellung der Monarchie angelegt hätte, ihm allzu viel entgegen gewirkt haben würde.

Genöthigt also, es darauf ankommen zu lassen, wie viel die Natur der Dinge für ihn thun werde, mußte er vor allen Dingen darauf bedacht sein, sich einen solchen Wirkungskreis zu schaffen, worin er wenig für das Direktorium, desto mehr aber für seinen Ruf oder Ruhm that. In Frankreich war dieser Wirkungskreis für ihn nicht zu finden; er nahm mit seiner Autorität allzu viel Raum ein, als daß es in der Verwaltung oder in der Gesetzgebung einen Platz für ihn neben Anderen gegeben hätte: in der That, es hatte sich durch ihn in der französischen Antimonarchie dieselbe Erscheinung wiederholt, welche in den Antimonarchieen der frühern Welt so oft geängstigt hatte; nämlich die, daß man, um nicht von der Autorität eines verdienstvollen Mannes erdrückt zu werden, kein anderes Mittel zur Rettung der Verfassung zu finden wußte, als den Verdienstvollen ins Elend zu schicken.

Bonaparte selbst aber hatte schon in Italien darauf Bedacht genommen, wie er sich und dem Direktorium die Verlegenheit ersparen wollte, welche entsteht, so oft man nicht mit und nicht ohne einander leben kann. Die Erwerbung der jonischen Inseln hatte ihn, wo nicht auf den richtigen, doch auf den für die nächste Zukunft rettenden Gedanken geführt. Mochte Italien ganz oder nur zum Theil befreit, Venedig an Österreich abgetreten oder nicht

abgetreten werden: die jonischen Inseln Corfu, Zante, St. Maura, Cerigo und Cephalonia sollten bei Frankreich bleiben, und Stützpunkte des französischen Handels im mittelländischen Meere werden. Von hier aus hatte er seinen Blick auf Malta gerichtet; und um den schwachen Orden, dem diese Insel gehörte, vollends zu Grunde zu richten, hatte er nicht bloß das Eigenthum desselben in Italien an sich genommen, sondern auch auf Malta selbst Einverständnisse eingeleitet, indem er damit umging, sich dieser Insel durch seine kleine Flotte zu bemächtigen, ehe und bevor die Engländer ihm zuvorkämen. „Von diesen verschiedenen Punkten aus" — so schrieb er unter dem 16. August 1797 an das Direktorium — „werden wir das mittelländische Meer beherrschen, ein Auge auf das, von allen Seiten in Trümmer zerfallende osmanische Reich haben, und im Stande sein, es entweder zu stützen oder unsern Antheil daran zu gewinnen. Noch mehr: wir können auf diesem Wege den Engländern die Herrschaft über den Ocean gewissermaßen verderben. Zu Lille haben sie uns das Vorgebirge der guten Hoffnung streitig gemacht. Wir können es entbehren. Erobern wir Ägypten, so haben wir den geraden Weg nach Indien, und es wird uns nicht schwer werden, in diesem Lande eine der schönsten Kolonieen des Erdballs anzulegen."

In Italien also faßte er bereits den Gedanken zu dem Unternehmen, das im nächsten Jahre ausgeführt wurde. Nur als General zu dienen, war kein Gegenstand seines Ehrgeizes; um sich aber höher zu erheben, mußte das Außerordentliche versucht werden. An neuen Verlegenheiten für das Direktorium konnte es in Folge des Traktats von Campo-Formio nicht fehlen; er selbst hatte dafür gesorgt, daß sie eintreten mußten. Ein Marsch nach Wien in Verbindung mit Augereau würde ganz Italien in Frankreichs Gewalt gebracht haben; daß er aber diesen Marsch unterließ, war seine eigene Angelegenheit; denn er sah vorher,

daß Augereau, der gar keine Hinderniſſe zu beſiegen hatte, früher vor Wien anlangen würde, als er, und um die Ehre des neuen Feldzuges nicht mit dem ehemaligen Fechtmeiſter der Vorſtadt St. Antoine zu theilen, ging er lieber einen Frieden ein, von welchem ſich vorherſehen ließ, daß er keine Dauer haben würde. Die Hauptſache war ſein Verhältniß zu dem Direktorium. Dies Verhältniß ſo zu leiten, daß nur das geſchah, was ſeinem Vortheil gemäß war, betrachtete er als eine Pflicht, wenn dies auch nur die Pflicht der Selbſterhaltung war. Und ſo werden wir denn im nächſten Buche ſehen, wie er, nach ſeiner Rückkehr aus Ägypten, der Pentarchie des Direktoriums ein Ende macht und von dem Titel eines lebenslänglichen Conſuls zu dem eines erblichen Kaiſers der Franzoſen aufſteigt.

Ende des zweiten Bandes.

Gedruckt bei Joh. Chr. Fritſche und Sohn in Deßau.

Berichtigungen.

Seite 250 Zeile 4 v. o. statt seines lies ihres.
— 267 — 13 v. o. statt Brenet lies Brunet.
— 400 — 6 v. o. statt Gefahren lies Gefangenen.
— 472 — 1 v. u. statt aus lies auf.
— 706 — 13 v. o. statt Zeistverlust lies Zeitverlust.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google